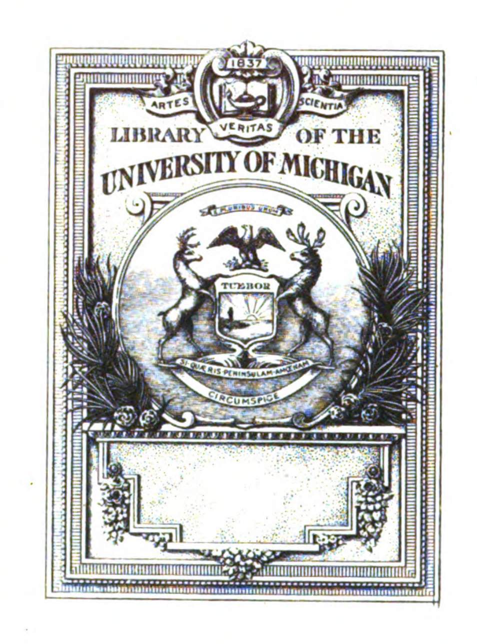

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



I. Jahrgang. 1887. I. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

ZEITSCHRIFT FÜR DIE VOLKSKUNDE DER BEWOHNER UNGARNS UND SEINER NEBENLÄNDER.

REDIGIERT UND HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. ANTON HERRMANN.

(Preis dieses I. Heftes 1 fl. 20 kr, 2 Mark.)

BUDAPEST, 1887.

SELBSTVERLAG DER REDACTION.

BUCHDRUCKEREI VICTOR HORNYÁNSZKY.

Inhalt des I. Heftes:

Inhalt des ungarischen Beiblattes:

Auf dem Umschlage:

Zur Notiz.

Zur Publication gelangen nächstens neben den Fortsetzungen schon begonnener Artikel und anderen Aufsätzen folgende Mitteilungen: *Alexi G.* Ueber Sprache und Volkstum der Móczen (Rumänen in Siebenbürgen,) *Asbóth J.* Mitteilungen über Bosnien, *Czambel S.* Ueber die Ausgaben slovakischer Volkslieder, *Kálmány L.* Schöpfung und Sündenfall in der Tradition des ungarischen Volkes, *Király P.* Ueber den Mithra-Cultus in Dacien, *Körösi A.* Fiumanisches, *Patrubány L.* Armenisches, *Schneller St.* Ueber die Heinzen (Deutsche in Westungarn,) *Széll Farkas*, Ueber die Gestaltung einiger ungarischer Volkslieder, *Weber R.* Zipser Volkshumor, *Wlislocki H.* Folkloristisch-Vergleichendes aus Siebenbürgen u. s. w. Demnächst stellen wir auch die Tabelle der in unserer Zeitschrift für die einzelnen Idiome angewandten Transscriptionssysteme zusammen.

Der Redacteur kann nicht umhin, den Hauptmitarbeitern L. Katona in Graz und H. v. Wlislocki in Mühlbach, ferner den Mitarbeitern G. Alexi, St. Bartalus, S. Czambel, E. Lindner, B. Sztankó in Budapest für ihre selbstlose gütige Mitwirkung (bei Correctur, Transscription u. s. w.) sowie der Druckerei für ihr unverdrossenes Eingehen auf so mannigfache Anforderungen aufrichtig zu danken.

Gegen Ende Juli begibt sich der Redacteur in Begleitung des rumänischen Linguisten G. Alexi und des Musikers .. Heltay nach Siebenbürgen, um im ehrenden Auftrage und mit dankenswerter Unterstützung der ungar. Kisfaludy-Gesellschaft ethnologisches Material, besonders unter den Rumänen, zu sammeln. Das Hauptquartier ist bis etwa 10. August die Herrschaft Korbest-Topa (l. P. Magy.-Cséke bei Nagyvárad), bis Ende August Brassó (Kronstadt, in Siebenbürgen, Obere Vorstadt, Angergasse, Nr. 1425) dann wieder Budapest. Sendungen sind in den angegebenen Terminen an die bezeichneten Stationen zu richten.

Ein Teil der Auflage kommt erst im September zur Expedition.

Redactions- und Administrations-Angelegenheiten vermittelt während der Abwesenheit des Redacteurs: Hr. Béla Sztankó, Budapest, Kristinenstadt, Staats-Paedagogium (Győri út.)

Budapest, Mitte Juli, 1887.

Die Redaction.

* * *

Auszeichnung. Ludwig Katona, aus Vácz in Ungarn, einer unserer Hauptmitarbeiter, hat bei Gelegenheit seiner an der Grazer Universität am 13. Juli *sub auspiciis Imperatoris* erfolgten Inauguration zum Dr. phil. eine gehaltvolle Dissertation über eine noch ziemlich junge Disciplin: *„Zur Bestimmung des Begriffes und Umfanges einer Folklore-Wissenschaft"* verlesen und erhielt dann vom Statthalter das Geschenk des Monarchen, einen prachtvollen Ring mit dem Monogramm des Kaisers in Brillanten. — Wir gratulieren unserem unermüdlichen, berufenen Mitstreber auf dem Felde heimischer Ethnologie zu dieser ungewöhnlichen, aber wolverdienten Auszeichnung, die zufolge der Fachstudien des Ausgezeichneten und des Gegenstandes seiner Inaugural-Dissertation auch von eminentem ethnologischem Interesse ist.



I. Jahrgang. Juni, 1887. I. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN.

Zeitschrift für die Volkskunde der Bewohner Ungarns und seiner Nebenländer.

Redigiert und herausgegeben von Professor Dr. ANTON HERRMANN. | Erscheint monatlich (Juli u. August ausgenommen) in Heften zu 3—4 Bogen. Preis der 5 Nummern des ersten Jahrganges: 3 fl. ö. W., 5 Mark, 7 Francs. | Redaction und Administration: BUDAPEST, I., Mészáros-utcza 30.

ALS VORWORT.

Da diese Zeitschrift vornehmlich für die Fachkreise des Auslandes bestimmt ist, halte ich es für überflüssig, hier eine Erörterung über Wesen und Wichtigkeit der Ethnologie zu versuchen und glaube mich an dieser Stelle kurz fassen zu können. Der Titel der Zeitschrift deutet auch die Umrisse ihres Programms an; auf welche Weise dessen Durchführung beabsichtigt wird, lässt sich in grossen Zügen wol aus der Zusammenstellung dieses Heftes erkennen, das zugleich Prospect und Probenummer sein will und die erste öffentliche Anzeige dieser Zeitschrift enthält. Ganz genau ihr Gebiet abzustecken und ihre Ziele zu fixieren, wird mir selbst wol erst nach Ablauf einer gewissen Probezeit, ich könnte sagen: eines Noviziates, möglich sein, wenn ich, jetzt nur noch ein Pfadfinder, selbst sicherer orientiert sein werde, da die meiste Belehrung aus dieser Zeitschrift ich selber zu schöpfen hoffe.

Als ihre Hauptaufgabe betrachte ich, dem Auslande die Kenntnis des vaterländischen Folklore, der so bedeutsamen und wichtigen Offenbarungen der Volksseele heimischer Völkerschaften zu vermitteln, indem die Zeitschrift bestrebt sein wird, authentisches und charakteristisches Material zu liefern, und auch dessen primäre Bearbeitung, sozusagen: aus erster Hand, streng objectiv zu versuchen, um so mit der Zeit die sicheren Grundzüge eines realen lebenstreuen Bildes der zum grossen Teil unbekannten, oft missverkannten ethnologischen Verhältnisse unseres Vaterlandes zu bieten. Dann will sie hierzulande zum Sammeln einschlägigen Materials anregen und Gelegenheit zu dessen Mitteilung geben, sowie zur Verallgemeinerung des Interesses für Ethnologie und zur Rettung volkstraditioneller Schätze beitragen. Endlich wünscht sie die brüderliche Eintracht, die gegenseitige Sympathie, Liebe und Achtung der Volksstämme Ungarns zu fördern, indem sie in einer allen Gebildeten des Reiches verständlichen Sprache das Poetische, das Edle und Ideale in jeder Volksseele hervorhebt und darauf hinweist, dass alle Volkszweige dieses durch die heilige Stefanskrone beschirmten Vaterlandes, durch die Jahrhunderte der gemeinsamen geographischen und historischen Verhältnisse und der intimsten Wechselwirkungen zum Teil auch ethnologisch verflochten, sich zu einer im Völkerwalde deutlich abgegrenzten, mächtig grünenden, zusammenstrebenden Baumkrone vereinigen.

Durch diese Krone weht bedeutsam der Hauch der Jahrhunderte in unzäligen Mythen und Traditionen, und aus den Zweigen hallt uns, vielstimmig und volltönend, reiche, wonnige, echte Volkspoesie entgegen. An solcher Dichtung ist kein Land der Erde reicher als Ungarn. Und wie interessant, wie lehrreich sind diese Offenbarungen des Volksgeistes der verschiedenen Stämme in ihren unendlich mannigfachen Berührungen und Wechselwirkungen!

Aber auch bei uns ist schon die Axt der Aufklärung an die Eiche des Volksglaubens gelegt, die Kultur rodet im Walde der Tradition, um für die Wissenschaft den Boden urbar zu machen, der Dampfpflug der Civilisation kehrt Blumen und Unkraut des eigentümlichen Volkslebens gleicherweise tief unter die Scholle. Schule, Zeitung, Eisenbahn nivellieren auch bei uns und verwischen das Eigentümliche und Individuelle. So ist z. B. bei dem einen Volke die Quelle der echten, urwüchsigen, mundartlichen Volkspoesie schon ganz versiegt, bei dem anderen ist sie getrübt. Es ist höchste Zeit zu sammeln und zu retten.

Aber auch zu sichten und zu läutern. Mancher Zug, für sich schon fragmentarisch, dunkel und unverständlich, ist aus dem Gesammtbilde der Gegenwart des Volkslebens und aus verwandten Zügen, mit denen er etwa noch lose zusammenhängt, vielleicht noch zu erklären, während er in nächster Zukunft schon zur ganz verblichenen, farblosen Vergangenheit werden kann.

Den hier angedeuteten Aufgaben entsprechend wird der Inhalt unserer Zeitschrift sein:

1. Charakteristische und bedeutende ungedruckte Erzeugnisse der Volksdichtung, (Lieder, Balladen und



dergl., Märchen, Rätsel, Sprichwörter und Sprüche, Redeweisen, Spiele u. s. w.) in kritisch redigiertem, mundartlichem Text der betreffenden Originalsprache, sammt deutscher Uebersetzung; (rhythmische, wörtliche) dann Verdeutschung schon gedruckter, besonders vorzüglicher Volksdichtungen.

2. Volksüberlieferungen, Mythen, Volksglauben und Gebräuche, Segen und Besprechungen, volkstümliche Kunst u. s. w.

3. Auf Ungarn Bezügliches in der Dichtung und Tradition anderer Völker.

4. Dialekt-Studien, besonders über die weniger bekannten Mundarten (der Zigeuner, Armenier, Bulgaren, Wenden, Albanesen, Móczen u. dgl.)

5. Bemerkungen, Fragen, Erörterungen, Aufsätze, Studien über den Folklore sämmtlicher Stämme Ungarns und seiner Nebenländer, sowie über die Ethnologie der Völker, die einst hier gelebt haben (mit Hauptrücksicht auf die im weitesten Sinne vergleichende Behandlung.)

6. Systematische Bibliographie und kritische Besprechung der ungarischen und der auf Ungarn bezüglichen ausländischen neuen und älteren ethnologischen Litteratur; Biographie inländischer Ethnologen.

7. Proben von Kunstübersetzungen solcher Werke heimischer Kunstdichter, in denen sich die Volkspsyche besonders unmittelbar und charakteristisch und der eigentlichen Volkspoesie congenial offenbart.

8. In Musikbeilagen besonders charakteristische, vorzüglichen unedierte Original-Volksmelodien, Sing- und Tanzweisen; später aber, so bald als möglich, auch erläuternde Illustrationen.

9. Ein regelmässiges Beiblatt in ungarischer Sprache, enthaltend: gemeinfasslich gehaltene, orientierende Artikel zur Verbreitung allgemeiner ethnologischer Kenntnisse; möglichst systematische allgemeine Bibliographie und Uebersicht der neueren und älteren Hauptwerke der ethnologischen Gesammtlitteratur, besonders Anzeige und Besprechung des ethnologischen Inhaltes der uns zugeschickten neueren und älteren Bücher und Zeitschriften; eventuell ein Resumé der bedeutendern Artikel des Hauptblattes.

Von den drei Hauptgebieten der Ethnologie werden wir besonders Poesie und Brauch der Völker berücksichtigen; doch wird in unseren kritisch recensierten Texten heimischer Dialekte, darunter solcher, die dem Sprachforscher des Auslandes sonst wol sehr selten in authentischer Form zugänglich sind, dann in unseren Aufsätzen über ungarländische Idiome, auch der Linguist für seine Zwecke Brauchbares und Wertvolles finden.

Die Zeitschrift wird sich bestreben, völlig vorurteilsfrei, unbefangen, unparteiisch zu sein und sich stets der unverfälschten Wahrheit und wissenschaftlichen Objectivität befleissen. Sie wird allen Volkszweigen die gleiche Aufmerksamkeit widmen und die gleiche Würdigung widerfahren lassen. Wenn doch der magyarische Stamm, wenigstens im Raumverhältnis unserer Spalten, bevorzugt erscheint, so rührt das nicht so sehr daher, weil der Redacteur und seine bisherigen Hauptmitarbeiter eben dies Element am genauesten kennen und ihnen das meiste Material darin zur Verfügung steht, sondern findet seine naturgemässe Erklärung darin, dass das magyarische Element wie mit seiner staatlichen, so auch mit seiner ethnologischen Existenz auf Ungarn angeweisen ist, während die übrigen Volksteile auch ausserhalb dieses Landes nähere Stammverwandte haben und bei ihnen auch ethnologische Vertretung finden. Hauptsächlich in Betracht aber kommt hierbei, dass das magyarische Element auch in folkloristischer Hinsicht praeponderant ist, den eigentümlichen Habitus seiner Volksseele nicht nur im Staatsgeiste zum Ausdruck gebracht, sondern zum Teile auch auf die Volksseele der übrigen Völkerschaften übertragen hat, die ihrerseits auch nicht unwesentlich auf den ethnologischen Typus der magyarischen Race zurückgewirkt haben.

Dies gebührendermassen berücksichtigend, wird unsere Zeitschrift bemüht sein, die charakteristischen Merkmale und speciellen Eigentümlichkeiten jeder Völkerschaft und Volksfraction in vollstem Masse zu berücksichtigen, hervorzuheben und geltend zu machen; besonders den Stammverwandten im Auslande gegenüber, die zum Teile consequent das Bestreben zeigen, alle trennenden Unterschiede zu verwischen, alle ethnologischen Grenzpfähle umzustürzen und die Völkerindividualitäten vom Moloch wüster, form- und farbloser, längst überlebter Stammesgemeinschaft verschlingen zu lassen.

Im Ganzen und Grossen bin ich mir der Schwierigkeiten der Herausgabe dieser Zeitschrift als meines vollständig privaten Unternehmens bewusst und weiss es, welch bedeutende Opfer an Geld und Zeit, Mühe und Arbeit es mich kosten wird. Ich selbst hätte am sehnlichsten gewünscht, dass eine berufenere Autorität, irgend eine berühmte Capacität die Initiative ergriffen hätte. Da aber Gefahr im Verzuge zu sein scheint und keine Aussicht vorhanden ist, dass von kompetenter Seite etwas Aehnliches ins Werk gesetzt werde, und da dasjenige, was inländische Zeitschriften, auch deutsche, sowie manche ausländischen auf ungarische Ethnologie bezügliches publizieren, — mag es noch so vorzüglich und bedeutend, ja epochemachend sein, eben weil es zufällig, nicht systematisch und zerstreut erscheint, — den wichtigen Interessen der heimischen Ethnologie unzweifelhaft nicht genügt, hab' ich mich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, dies Unternehmen zu wagen.

Uherlässlich und unersetzlich sind von den Grundbedingungen eines derartigen Unternehmens vor Allem Sinn und Begeisterung für die Sache, unermüdlicher Eifer und ein gutes Stück Opfermut, und diese sind vorhanden. Im Uebrigen aber wird sich die Sache schon durch die reiche Fülle des kostbarsten Stoffes wol selber Geltung verschaffen, ein Weiteres werden die Mitstrebenden tun, auf deren Unterstützung ich sicher rechnen kann. Die bedeutendsten Forscher heimischen Folklores haben ihre Mitwirkung zugesagt, für die Sprache und Volkskunde jeder einzelnen Völkerschaft kann ich mich auf die ständige Mitarbeit hier in der Hauptstadt wohnender, durchaus competenter Fachreferenten stützen; die reichsten Collectaneen öffentlicher Anstalten und der eifrigsten, glücklichsten und berufensten Sammler, unerschöpfliche Fundgruben der Schätze heimischen Folklores, stehen mir zur Verfügung; hierzu kommt noch eigenes reiches Material, das ich bisher aufgespeichert habe und auf den planmässig in jeden Sommerferien zu unternehmenden grösseren Studienreisen noch zu sammeln sicher hoffe. Ich rechne darauf, dass dies patriotische, für jede Nationalität gleich erspriessliche, gemeinnützige Unternehmen an jedem Forscher und Sammler in der Heimat einen eifrigen Mitarbeiter finden wird, und dass auch seitens der Fachkreise des Auslandes die «Ethnologischen Mitteilungen» aufmerksam und sympathisch berücksichtigt und mit wertvollen Berichtigungen, Ergänzungen und anderen Beiträgen bereichert werden.

Ich werde bestrebt sein, meine Zeitschrift allen bedeutenden Ethnologen des In- und Auslandes, deren Adresse mir bekannt ist, zukommen zu lassen, und bitte, mich von jeder Anzeige und Besprechung meiner Zeitschrift gefälligst verständigen zu wollen, damit ich mir die Belehrungen zu Nutze machen und etwaige Missverständnisse aufhellen könne. Fachmänner, die meiner Zeitschrift eine aufrichtige, selbstlose, objective, gewissenhafte und eingehende Kritik, (mag sie noch so streng sein) angedeihen lassen, werde ich als die schätzbarsten Mitwirker an meinem Werke betrachten und sie werden an mir einen dankbaren und gelehrigen Schüler finden. Mit Rücksicht darauf, mit welchen Schwierigkeiten die Zusammenstellung einer ethnologischen Fachbibliothek verbunden ist, erhoffe ich eine weitere wesentliche Unterstützung von den Verfassern, Redacteuren und Verlegern von Büchern, Zeitschriften und Aufsätzen ethnologischen Inhaltes, die ich ergebenst bitte, ihre werten Publicationen meiner Zeitschrift in Tausch und zur Besprechung gütigst zukommen lassen zu wollen. Dem gegenüber erbiete ich mich bereitwilligst und uneigennützigst zur stets dienstfertigen Vermittlung von ungarische Ethnologie betreffenden Aufklärungen, Arbeiten und Drucksachen.

Auf materielle Unterstützung meines Unternehmens rechne ich besonders seitens der öffentlichen Bibliotheken und Anstalten, der verwandte Zwecke verfolgenden Vereine und Gesellschaften und wolhabender Bibliophilen.

Nicht so sehr zur Entschuldigung als zur Erklärung vieler, besonders formaler, zum Teil auch mir nicht verborgener Mängel dieses ersten Heftes, das kein Schaustück und Muster sein will, und dem hoffentlich viele gediegenere nachfolgen werden, bitte ich die hier ganz aussergewöhnlichen Schwierigkeiten des auch sonst immer schweren Anfanges zu berücksichtigen. Die unentbehrlichste Fachliteratur steht mir noch nicht zur Verfügung, manches Wichtige habe ich nicht nachschlagen können; auch fehlt mir noch ein allgemeiner ständiger interner Mitredacteur; dem allen lässt sich allmälig abhelfen. Meinen gleichstrebenden Stamm-Mitarbeitern, die dies erste Heft auf die selbstloseste und zuvorkommendste Weise mit ihren wertvollen Beiträgen so reich ausgestattet haben, meinen innigsten Dank, auch im Namen der gemeinsamen Sache!

Zum Schlusse möcht' ich noch anerkennend bemerken, dass mir als einem übrigens ganz vermögenslosen Beamten die Herausgabe dieser Zeitschrift nur so ermöglicht worden ist, dass der Druckereibesitzer die Herstellung nicht als Geschäftsangelegenheit, sondern als Sache gemeinnütziger Ambition betrachtet.

Die «Ethnologischen Mitteilungen» erscheinen monatlich (Juli und August ausgenommen) vorläufig in 3—4 Bogen starken Heften. Sollte sich aber die materielle Unterstützung als eine — aufrichtig gestanden, vorläufig nicht erhoffte — ergiebige erweisen, so wird sich der Umfang der Zeitschrift bedeutend vergrössern, ohne Erhöhung des Pränumerationsbetrages, wenigstens für die Abnehmer des ersten Jahrganges, die ich als Mitbegründer meines Unternehmens betrachte. Der Preis unserer Zeitschrift ist ein für Publicationen verwandten Faches aussergewöhnlich billiger; das Monatsheft mit der Musikbeilage, — deren Wert allein den Preis des Ganzen übersteigt — wird durchschnittlich mit 60 kr. ö. W., 1 Mark oder etwa $1\frac{1}{3}$ Franc berechnet und beträgt die Pränumerationsgebühr für die 5 Hefte des ersten Jahrganges für das Inland und gesammte Ausland 3 fl. ö. Währ., 5 Mark oder 7 Francs, welcher Betrag an die Administration der «Ethnologischen Mitteilungen» oder an die Verlagsbuchhandlung des Victor Hornyánszky in Budapest, Akademiepalais, zu senden ist.

Auf Wiedersehen im September. Budapest, Mitte Juni, 1887.

Prof. Dr. ANTON HERRMANN.

Eigentümer, Redacteur und Herausgeber der «Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn.»



Allgemeine Charakteristik des magyarischen Folklore.

I.

Einleitung.

Den mittleren, zur Quelle und Mündung nahezu symmetrischen Lauf der Donau und den ganzen ihres grössten Nebenflusses entlang, dehnt sich weit und breit ein Becken aus, das nordwestlich an die Spitze, im Süd-Osten an den stark eingebogenen Schaft des sichelförmigen Karpathenzuges, westlich an die letzten Ausläufer der Alpen und im Süden an den Balkan grenzend, mit einem ausgestreckten Arme nahe an die Adria reicht, während es mit dem anderen, nur scheinbar abgetrennten im Süd-Osten die Gestade des Schwarzen-Meeres berührt. Durch Lage und Beschaffenheit zu einem hochwichtigen Bindeglied zwischen Orient und Occident geeignet, war dieses Becken, mit seinen beiden Annexen im NW. und SO., seit jeher dazu bestimmt, einen Tummelplatz des buntesten Völkergewirrs abzugeben. Ein günstig verzweigtes Flusssystem, gebildet von den vier Hauptströmen des flachen Landes und den zahlreichen centripetalen Wasserläufen der allmählig steigenden Peripherie, — der Holz- und Mineralreichtum der letzteren, die auch sonst eines wenigstens mittelmässigen Nährbodens nirgends entbehrend, nur mit einigen Spitzen ihrer äussersten Kämme über die Durchschnittshöhe des Mittelgebirgs hinausragt, besonders aber die in unserem Weltteile ihresgleichen suchende Ertragsfähigkeit des Tiefbeckens: alle diese Vorzüge, vereint mit dem unschweren Zugang des Landes, waren sie nicht im höchsten Masse danach geartet, dasselbe vor dem in der Gesittung vorangeeilten Westen in den Ruf eines lohnenden Arbeitsfeldes zu bringen, es aber zugleich mit allen verlockenden Reizen einer begehrenswerten Beute für die östlichen Nomadenschwärme auszustatten? Was Wunder, wenn die Geschichte dieses Landstriches seit ihren Uranfängen bis auf eine verhältnismässig junge Vergangenheit in einer Musterkarte ethnologisch im höchsten Grade lehrreicher Schichtung und Verschiebung, das Bild eines im Wechsel beständigen Auf- und Niederganges herrschender und beherrschter Racen vor unsere Augen führt, wo in ununterbrochener Reihe sich wiederholender Peripetien, auf die kaum erst begonnene Kulturarbeit früher hereingeströmter Völker der tosende Anprall neuer und abermals neuer Wellen folgt! — Obwohl nun, dem ehernen Willen der Natur gemäss, das Ergebnis eines derartigen Zusammenstosses immer zu Gunsten des lebensfähigeren und somit des Ueberlebens auch würdigeren sich gestalten musste, so geschah es doch wieder nur im Sinne ebenderselben Naturgesetze, die den Sieg des stärkeren fordern, dass auch der schwächere Teil, während seines allmähligen Zurückweichens, den vordringenden beträchtlich umgewandelt und an die eigene Art geglichen hat. — Schon die allererste (?) noch gleichsam vor der Schwelle historischer Zeiten erfolgte Ueberflutung einer früheren Einwohnerschaft des erwähnten Gebietes durch eine spätere, kann als wertvoller Beleg für das soeben gesagte geltend gemacht werden. Auf den ethnologisch kaum bestimmbaren Untergrund vorgeschichtlicher Racen, folgt als die erste uns einigermassen bekannte Bevölkerung der Donau- und Theissebene: eine Keltenschicht, — die das Geschick der westlichen Glieder ihrer langen Kette teilend, der nördlichen Ausbreitung des römischen Reiches einer-, so wie dem südwärts drängenden Germanen- und Slaventum andererseits in ethnischer Beziehung rasch zum Opfer fällt, in anthropologischer aber nach beiden Seiten hin einen äusserst zähen Widerstand leistet; indem sie die angestammte Sprache gar bald gegen die mehr oder weniger umgestaltete ihrer Bezwinger eintauscht, Vieles von der Gesittung dieser aufnimmt und des eigenen Volkstums rasch verlustig wird, — hiefür aber auf einen jeden über sie gelagerten Menschenschlag ein Beträchtliches von ihrem unverwüstlichen Typus überträgt. Kaum hatten erst im Westen Germanen, im Osten Slaven, — die letzteren wohl stark mit turanischen Elementen vermengt, die Grenzwälle des Cäsarenreiches eingerissen und die Kelten, die ihnen vor Hunderten von Jahren zu diesem Werke die Wege geebnet, in immer engere und unzugänglichere Gebiete zurückgeworfen, — als mit den Hunnen, in unmittelbarer Folge auf die letzten Nachzügler der indogermanischen Völkerbewegung, der über ein Jahrtausend währende Zudrang uralaltaischer Stämme nach Europa, in grösserem Massstabe als bis dahin, beginnen sollte. Von kurzer Dauer und — trotz oder gerade wegen ihrer weltumgestaltenden Fernwirkung — von keinem tiefergehenden Einfluss auf den engeren Machtkreis, wo sie am längsten dauerte, kam die Hunnenherrschaft nicht dazu, die geographisch doch unverkennbar vorgezeichnete politische Individualität des Donau- und Theissgebietes zu begründen. Was früher der römischen Staatsweisheit ebensowenig wie später den unleugbar grossen, aber einseitigen Fähigkeiten eines Attila gelang: das war wohl eine Aufgabe, deren Lösung während einer raschen Folge ephemerer Occupationen durch West- und Ostgoten, Longobarden und Gepiden nicht einmal angebahnt werden konnte. Den Avaren erst war es vorbehalten, aus den zahllosen heterogenen Resten der ihnen vorangegangenen Völkerschwärme ein festeres Gefüge staatlicher Zusammengehörigkeit, wenigstens versuchsweise, herzustellen und damit die erste Grundlage eines späteren, mit mehr Glück unternommenen Baues vorzuzeichnen. — Wenn auch keineswegs in dem Grade, wie die gleichzeitigen, durch analoge Merkmale zur völligen Identifizierung verleiteten westeuropäischen Chronisten und die zum grössten Teil wohl nur auf diese zurückzuführende magyarische Tradition es meint, — doch immerhin verwandt mit den Hunnen und Avaren, weil gleich diesen zur grossen uralaltaischen Völkerfamilie gehörig: ist das *ungarische* Volk, welchem die Ausführung jenes Baues vom Schicksale zugemessen war. Nachdem es gegen Ende des IX. Jahrhunderts, das eben in



seiner Krystallisation begriffene mittelslavische Reich zersprengt hatte,[1]) schickte sich zuerst auch dieses Volk an, den abenteuerlichen Kometenlauf seiner stammverwandten Vorgänger zu wiederholen, bis es nach hundertjährigem Tasten und schon nahezu verhängnisvollem Schwanken, in Kreuz und Krone mit anerkennenswerter Klugheit jene Talismane zu finden wusste, die ihm, um den Preis mancher Züge seiner Ursprünglichkeit, sein weiteres Verbleiben in Europa garantieren konnten.

Neue Lebensverhältnisse werden einem socialen ebenso wie einem individuellen Organismus neue Lebensformen vorschreiben; und wie es auf einer Seite vom höheren oder geringeren Grade des Anpassungsvermögens, das er besitzt, abhängig ist, ob solche auf sein Gedeihen oder Verderben hinwirken werden: so ist auf andrer Seite die Höhe der Einbusse, die er an seiner ursprünglichen Eigenart erleiden wird, durch den höheren oder geringeren Grad seiner Widerstandsfähigkeit bedingt. Soll aber der Uebergang von älteren zu neuen Lebensformen einen für den Organismus günstigen Verlauf nehmen, so darf er nicht überstürzt und muss von einer — dem Exponenten der gegenseitigen Verhältnisglieder entsprechend — längeren oder kürzeren Reihe vermittelnder Stadien angebahnt werden, wenn je nach dem Uebergewicht der Anpassungs- oder Widerstandstendenz desselben, nicht die Existenz nur zum hohen Preise ihrer wesentlichen Erscheinungsform bewahrt, oder aber durch ein krampfhaftes Festhalten der letzteren, nicht die erste geopfert werden soll. Hätte das ungarische Volk, vor seinem definitiven Ansässigwerden in der Donau- und Theissgegend, nicht bereits auf eine längere Uebergangsperiode primitiven Feldbau treibenden Halbnomadentums zurückzusehn gehabt, wäre es in seine heutige Heimat nicht mit einer in den früheren Wohnsitzen hinlänglich ausgebildeten und erstarkten Neigung zu sedentärem Leben eingezogen: nie wäre der Einführung des Christentums, zugleich mit der Begründung der monarchistischen Staatsform, von der Mehrzahl dieses sonst nicht allzu fügsamen Volkes mit beinahe beispielloser Bereitwilligkeit zugestimmt worden; nie hätte mit Hilfe eben dieses Entgegenkommens die wiederholte Auflehnung einer störrischen Minderheit, ohne grösseren Schaden des jungen Staatswesens so wie ohne einen namhafteren Beistand fremder Waffen, können unterdrückt werden. Dass aber die Magyaren diese für ihr Volkstum äusserst gefährliche Krise zugleich ohne eine grössere Schmälerung des nationalen Selbstbestimmungsrechtes und vor Allem ohne den unersetzlichen Verlust ihrer Sprache überdauern konnten: das ist — wie aus dem lehrreichen Beispiele der ursprünglich ebenfalls uralaltaischen Bulgaren ersichtlich — neben einem zäheren Festhalten der Eigenart wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass Ungarns erster König sich mit glücklicher Wahl für das *römische* Christentum entschied. Denn waren auch im Gefolge der Stefanskrone und des apostolischen Kreuzes geistliche und weltliche Kulturträger deutscher, italienischer und westslavischer Abkunft in schier bedenklicher Zahl nach Ungarn geströmt, — so war doch gerade im scheelsüchtigen Wettstreite der unter sich zerfallenen Bekehrer und in der harmlosen Starrheit ihrer internationalen Kirchensprache, die verhältnismässig beste Garantie der gefährdeten Nationalität zu finden. Dass aber das ungarische Volk auch unter diesen günstigen Umständen in kurzer Zeit eine grosse Umwandlung hat durchmachen müssen, das liess sich bei der Mächtigkeit des heterogenen Bodens, auf dessen Oberfläche seine dünne Schicht zu liegen kam, nicht anders erwarten; um dessen gar nicht zu gedenken, wie oft, seit der Einführung des Christentums, mannigfache Veranlassungen zu neuen Zuzügen fremder Elemente nach Ungarn sich gefunden haben; so dass es eigentlich ein Wunder zu nennen ist, wenn das Volk der Magyaren — obwohl bereits nach den ersten zwei Jahrhunderten seines europäischen Lebens seinen Verwandten bis zu einem Grade entfremdet, der ihm das Verbleiben in der nunmehrigen Umgebung gestatten und es zu weiterem Streben in paralleler Richtung mit den westlichen Völkern befähigen konnte — doch im Besitze mancher Charakterzüge geblieben ist, die an seine Herkunft und an ältere Stufen seiner Entwicklung gemahnen und der völligen Angleichung an seine nächsten Nachbaren bis auf den heutigen Tag im Wege standen. Die Züge dieser — durch sämmtliche, wie immer geartete Manifestationen des Volksgeistes durchblinkenden — Eigenart auf die mannigfaltigen Faktoren primärer und sekundärer Erscheinungsform zurückzuführen, die auf ihre Ausbildung, Umwandlung und Erhaltung von bestimmendem Einfluss waren; aus allen räumlich und zeitlich so auffallend verschiedenen und doch wieder im Wesentlichen sich immer gleichen Offenbarungen dieser Eigenart ein möglichst vollständiges Gesammtbild zu zeichnen; das heisst, den Volksgeist, wie er nach der receptiven und emotionellen Seite hin, in Denken, Fühlen und Handeln sich äussert, zu prüfen, — das würde die Aufgabe einer kulturgeschichtlichen Untersuchung sein, wie sie bisher auch anderwärts nur angestrebt werden und wie überall so auch in Ungarn erst seit jener Zeit angestrebt werden konnte, die den weiteren Begriff des *Volkes* dem lange nur allzu engen der *Nation* gleichgestellt hat. Wie allerorten, so wurde auch im Ungarnlande die Liebe und Pflege des Volkstums, im stürmischen Drang nach zeitgemässen Staats- und Gesellschaftsformen aus ihrem tiefen Schlafe erweckt. „Die literarische, die gesellschaftliche und die politische Entwicklung wirken wechselseitig auf einander, verschmelzen dadurch zu einer höheren nationalen Richtung und bewirken so die Wiedergeburt Ungarns. Diese Richtung manifestiert sich augenfälliger zuerst bei Karl Kisfaludy Seine ungarisch-

[1] *Franz Salamon* tritt zwar dieser, seit *Palacky* allgemein verbreiteten Annahme mit entschiedenem Mute entgegen und meint, es wäre im XIX. Jahrhundert ebenso spät über dieses Unglück zu klagen, wie es im IX. noch zu früh gewesen wäre. (Budapest története II. 76.)



historischen und gesellschaftlichen Skizzen rückten unsere Poesie dem Leben näher und zuweilen tönten von seiner Leier auch die Widerklänge unserer Volkslieder. Vörösmarty trat als der Wortführer unserer nationalen Strebungen auf; er schloss sich keiner der ausländischen Schulen an; er verkündete die Freiheit der Phantasie, die gestaltende Kraft des nationalen Elementes; er verschmelzt die alte mit der erneuten Sprache und ward so zum Begründer unserer neueren Dichtersprache. Unter dem Einflusse seiner Wirkung, inmitten unserer socialen und politischen Wirren trat bald darauf Petőfi auf den Schauplatz, dieser originellste unserer lyrischen Dichter, der Schöpfer der specifisch ungarischen Lyrik und ihm gesellte sich nach wenigen Jahren Arany zu, um das Epos und die Ballade ebenso zu gestalten, wie Petőfi das Lied gestaltet hatte.“ (*Paul Gyulai* in seiner Denkrede auf Johann Arany, gelesen in der Kisfaludy-Gesellschaft, am 28. Oktober 1883. — Ungarische Revue 1884, S. 95 f.) — An *Karl Kisfaludy*, den eigentlichen Begründer der nationalen Richtung in unserer Literatur, werden wir erinnert, wenn bei einer Umschau nach folkloristischen Aufzeichnungen in Ungarn, die erste derartige Sammlung von nennenswertem Umfang und Gehalt, mit seinem Namen geschmückt, — von der nach ihm benannten Gesellschaft veranstaltet erscheint. Auch ist's vielleicht mehr als ein blosser Zufall, dass diese Sammlung, nach zweijähriger Publicationsdauer, mit dem 15-ten März 1848 zum Abschluss gelangt. — *Vörösmarty* hat die beliebteste Gestalt magyarischer Märchen, die übrigens sammt ihrem Namen entlehnte Tündér Ilona, zur Heldin einer an den „Sommernachtstraum“ und an Tieck's Märchendramen gemahnenden anmutigen Dichtung gemacht, — wie er seiner Vorliebe für die Zauberwelt der Märchen auch dadurch Ausdruck verleihn wollte, dass er „Tausend und eine Nacht“ in würdiger Form dem ungarischen Leserkreis zugänglich zu machen bestrebt war.[1]) — Wie tief *Petőfi*'s Dichtung in der magyarischen Volksseele wurzelt, davon könnte nichts überzeugender reden als die Tatsache, dass viele seiner Lieder zu ihrer Quelle zurückgekehrt und wieder namenlose Volksweisen geworden sind. Was endlich *Arany* der Volkspoesie verdankt und mit welch' fürstlicher Grossmut er ihr das Entlehnte tausendfach heimgezahlt, das hat Gyulai in seiner soeben erwähnten Denkrede glänzend nachgewiesen, — derselbe *Gyulai*, der mit *Ladislaus Arany*, dem Sohne des grössten ungarischen Dichters, jene von Erdélyi begonnene folkloristische Sammlung der Kisfaludy-Gesellschaft fortzuführen und nach allen Seiten hin zu ergänzen nicht müde wird und der neben dem unvergesslichen *Kriza*, dem Percy der Székler-Balladen, wohl der verdienstvollste Förderer eines Strebens genannt werden darf, das auf ein feinfühliges Erlauschen und treues Wiedergeben jeglicher Aeusserung des Volksgeistes gerichtet ist. Eines Strebens, das in Ungarn erst seit neuester Zeit, insbesondere seit der Begründung der auch anderweitig höchst schätzbaren Zeitschrift „*Nyelvőr*“, in weitere Kreise gedrungen, aber noch lange nicht zu gebührender Würdigung gelangt ist. Und doch hätte das Interesse an derartigen Beiträgen zur Kenntnis des eigenen Volkstums bereits in den zwanziger Jahren geweckt werden können, da unmittelbar von dem überallhin befruchtend wirkenden Beispiel der Dioskuren *Grimm* angeregt, auch bei uns ein und der andere bescheidene Versuch vorerst zu einem Sammeln der Märchen und Sagen gemacht worden und durch *Gaal*, *Mailáth*, u. A., wenigstens nach dieser Seite hin der Weg einigermassen vorgezeichnet war. Von kundigeren und glücklicheren Nachfolgern sollte aber derselbe noch lange nicht betreten werden. — Immerhin ist in den letzten fünfundzwanzig Jahren auch auf diesem Gebiete ein erfreulicher Aufschwung zu bemerken und ist im Laufe der angegebenen Zeit eine reiche Fülle des mannigfaltigsten Stoffes aufgespeichert worden, die einer Sichtung und Sonderung ebenso bedürftig, wie einer vergleichenden Analyse würdig erscheint.

Graz. *Ludwig Katona.*

[1]) Auf dem Wege mündlicher Mitteilung, noch mehr aber auf dem der Pfennig-Literatur, haben die Märchen der Sultanin Sheherezade beim ungarischen Volk lange vor Vörösmarty's Uebersetzung Eingang gefunden.

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

I.

Und wenn der Himmel wär' Papier.

Unter diesem Titel hat Reinhold Köhler im II. Bd. von Benfey's „Orient und Occident“ (S. 546—559) einen wichtigen Beitrag zur vergleichenden Lyrik geliefert, indem er in beinahe einem Dutzend Sprachen fast ein halbes Hundert verschiedener Gestalten und Anwendungen des im Titel angedeuteten poetischen Bildes vergleichend und erörternd zusammengestellt hat. Köhler spricht die Vermutung aus, dass der Ursprung dieser so häufig vorkommenden dichterischen Formel im Hebräischen (des Rabbi Jochanan ben Zacchai) zu suchen sei, während Benfey im Nachtrage auf eine alte indische Parallele hinweist. Wir wollen hier die auch sonst nicht wichtige Prioritätsfrage unerörtert lassen und nur nebenbei bemerken, dass wie grandiös immer die Hyperbel und Auxesis, wie auffällig auch die Uebereinstimmung der einzelnen Bestandteile des Bildes in manchen Fassungen sei: die dieser Formel zu Grunde liegende Anschauung doch eine so allgemeine, naheliegende und sich selbst zur poetischen Gestaltung darbietende ist, dass es in diesem Falle wol nicht not tut, eine einzige Urgenesis und die Entlehnung der übrigen Erscheinungen vorauszusetzen, sondern dass man annehmen kann, der dichterisch schaffende Geist des Einzelnen und des Volkes, der es liebt sich in die Anschauung der Natur zu versenken und ihre Objecte zum Zwecke des Ausdruckes seiner Gefühle heranzuziehen, sei zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten selbstständig auf dieses Sujet verfallen.

Unsere eigentliche Absicht ist es, zu Köhlers reicher Zusammenstellung einige nicht uninteressante Zusätze vorzulegen, die wir zumeist der Volkspoesie der heimischen Völker entnommen. Vor allem aber müssen wir hervor-



heben, dass Köhler's grundlegender Artikel durch unseren Mitarbeiter Ludwig Aigner, den fleissigen und verdienstvollen Kenner und Forscher ungarischer Volkspoesie, der auch dem Auslande durch seine bisher umfangreichste, trefflich eingeleitete, tüchtige Uebersetzung ungarischer Volksdichtungen bekannt ist und sich im Besitze des reichsten volkspoetischen Materials befindet, schon in 1876. in dem von Jókai redigierten „Életképek“ No 138 u. 139. in einem ungarischen Aufsatze: „Egy magyar népdalról“ (Ueber ein ungarisches Volkslied) wertvolle Bereicherungen erfahren hat.

Ich will nun zuerst Aigner's Ergänzungen den ausländischen Lesern zugänglich machen und dann meine eigenen bescheidenen Beiträge vorlegen, indem ich bemerke dass — wo nicht anders angemerkt — die zum Zweck vorliegender Zusammenstellung improvisierte, rhythmisch und inhaltlich möglichst treue deutsche Uebersetzung von mir herrührt.

Aigner geht bei seiner Zusammenfassung, in die er alle bedeutenden Varianten Köhler's aufgenommen, von der erstfolgenden bekanntesten ungarischen Version unseres Themas aus, der er zwei neue beifügt:

Wenn Theiss und Donau Tinte wären,
Sechs Komitate Schreiber wären,
Hei! dennoch ungeschrieben bliebe,
Hei! wen im Meierhof ich liebe.

(Erdélyi, II. 173.)

Theiss! wär' Tinte deine Welle,
Könnt' mein Liebster schreiben schnelle,
Hätt' er's doch nie ausgeschrieben,
Wie viele er pflegt zu lieben.

(Iritz D., Hódmező-Vásárhely; vgl. Kálmány L. Koszorúk az Alföld vad virágaiból, II. 164. Puszta-Földvár. Statt: mein Liebster = Szőke Panna.)

Wenn ein Fass Wein Tinte wäre,
's Komitat lauter Notäre,
So etwas sie doch nicht schrieben,
Wie die Wangen meiner Lieben.

(Kálmány Lajos, Magy. Pécska. Vgl. Koszorúk, I. 57.)

Aigner zieht zur Vergleichung noch das ungarische Volkslied „*Kakas a szeméten annyit nem kapar*“ (Hahn auf dem Mist nicht so viel scharrt) heran, wol nicht als verwandtes Bild, sondern gleichfalls als Beispiel einer zusammenhängenden Reihe volkspoetischer Uebertreibungen als Umschreibung des Zahllosen. (Deutsch in Brassai-Meltzl's Zeitschr. f. vergl. Litt., I. 184., Aigner, Ung. Volksdicht. 66., Horschetzky, Volkslieder der Ungarn, 94.)

Das von Köhler angezogene serbische Volkslied (Talvj, Volksl. d. Serben, II. 87.) teilt Aigner vollinhaltlich mit. Köhler gegenüber neu ist bei ihm ein anderes serbisches Volkslied und ein rumänisches, jenes von D. Popovics ins Ungarische übersetzt (Fővárosi Lapok, 1876. No 166.) dieses von Viski K. In deutscher Uebersetzung lautet das serbische:

Wär' Papier der blaue Himmelsbogen,
Meine Hyacinthe! wäre jeder
Baum im Walde eine Schreibefeder,
Wär' ein Tintenfass des Meeres Grösse,
Darin lauter schwarze Tinte flösse,
Schrieben auch drei Jahr' lang meine Hände,
Schrieben meines Grames doch kein Ende.

Das rumänische:

Träumerische Jugendtriebe,
Sehnsuchtsvolle erste Liebe:
Niemand ist, der's recht beschriebe.
Wär' Papier der Himmelsbogen,
Tintenfass der Mond da droben,
Federn all' das Sterngewimmel,
Schreiber selbst die Sonn' am Himmel:
Sie auch nimmer wol beschriebe
Sehnsuchtsvolle erste Liebe,
Träumerische Jugendtriebe.

Zum Schlusse reproduziert noch Aigner die ungarische Uebersetzung eines finnischen Volksliedes, in dem vom hier charakteristischen *Schreiben* keine Rede ist:

Wer mein Leiden wollte zählen,
Meine Trauer wollt' berechnen:
Als wenn er den Sand des Flusses,
Als wenn er den Schaum des Meeres,
Als wenn er den Schlamm des Sumpfes
Und das Moos des Waldes zählte.

(Halász I. Budapesti Szemle, 1876. No 22. S. 381. Vgl. hierzu: *Sand am Meer*, 1. Buch der Könige, 4, 29. und Psalmen, 139, 18. u. Haupt-Schmaler, Wendische Volkslieder, I. S. 45.)

Nun sei es mir erlaubt, meine eigenen Beiträge vorzuführen, zuförderst einige ausländischen.

Von deutschen Parallelen kann ich auf folgende verweisen: „*Owê, minne .... gar alle schrîbaere künden nimêr volscrîben dîn art noch dîn achte.*“ (Wolfram v. Eschenbach, Titurel, I. Bruchstück.) Ferner: „*Wann schon alle Sterne des Himmels lauter fertige Scribenten wären, wann der ganze Himmel Pergament wäre, wann das ganze Meer lauter Dinten wäre .... auch nur den tausendsten Theil der himmlischen Wollüste recht zu beschreiben.*“ (Fr. Spee, Güldenes Tugendbuch).

Auch Heine's berühmter glühender Erguss kann wol hieher gerechnet werden:

Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder.
Und mit starker Hand, aus Norweg's Wäldern,
Reiss' ich die höchste Tanne,
Und tauche sie ein
In des Aetna's glühenden Schlund, und mit solcher
Feuergetränkten Riesenfeder
Schrieb ich an die dunkle Himmelsdecke:
„Agnes, ich liebe dich!“

Jedwede Nacht lodert alsdann
Dort oben die ewige Flammenschrift,
Und alle nachwachsenden Enkelgeschlechter
Lesen jauchzend die Himmelsworte:
„Agnes, ich liebe dich!“

(Die Nordsee. VI. Erklärung.)

Bei Dr. Fr. S. Krauss traf ich noch eine nicht weiter belegte Wendung von der *Mutterliebe*:

Wenngleich der Himmel papieren wär'
Und jedes Sternlein ein Schreiberle wär'
Und schriebe ein Jedes mit sieben Händ',
Sie schrieben der Mutterliebe kein End'.

(Sagen und Märchen der Südslaven, II. Einleitung, 22., vgl. das Lied aus dem Kuhländchen bei Köhler am a. O. 554.)



Obwol des Schreibens nicht erwähnend, ist dem Vergleichungsstoffe und dem Zwecke nach verwandt das weitverbreitete Volkslied: *„So viel Stern' am Himmel stehen. An dem goldnen blauen Zelt .... So vielmal sei du gegrüsst."* Dem unbeschreibbaren als unaussprechbares und zugleich dem höchst poetischen als im Gegenstande recht prosaisch steht gegenüber Melanchtons, des beredten Deutschen, lateinischer Ausspruch: *„Non mihi si linguae centum sint, oraque centum, enumerare possem, quam multis in rebus usus sit numerorum."* — Als Ausdrücke des Unzählbaren wären noch zu vergleichen: Ovid, Ars Am., I. 58, Trist., V. 2., 25, u. V. 1. 32.; ferner Petrarca, 7. Sest., 1. Str.

Ausser diesen kenne ich noch drei fremde Fassungen, die folgende italienische in Waldemar Kadens Uebersetzung:

Wollte Gott, dem Baum wär zu sprechen gegeben,
Das Laub ringsum könnt' die Zunge erheben,
Das Wasser des Meeres wär' Tinte schier,
Das Gras die Federn, die Erde Papier.

(Italiens Wunderhorn, Einleitung, S. 33.)

Ferner ein venezuelanisches Volkslied:

Wenn im Meere Tinte wäre,
Und Papier die Wellen wären,
Würd' ich dir ein Briefchen schreiben,
Um das Lieben dir zu lehren.

(A. Ernst in Caracas, Globus, 1870. XVIII. S. 10.)

Endlich ein neugriechisches aus Daumer's Hafis in seiner unübertrefflichen Verdeutschung:

Und nehm' ich auch zur Tinte mir
Der See gesammte Wogen,
Und nähm' ich auch zum Schreibpapier
Den ganzen Himmelsbogen,
Und schrieb' ich also weit und breit
Ohn' Ende fort — es blieben
Mein Leid und deine Grausamkeit
Doch ewig unbeschrieben.

Heimische nicht ungarische Versionen kenne ich gleichfalls drei nicht registrierte. Eine slovakische lautet:

Könnt' der Erde Schreiber ich zu mir bescheiden:
Könnten nicht beschreiben meine schweren Leiden.
Wär' Papier das Weltall, lauter Tint' im Meere,
Bis zum Grund mein Herz doch nicht geschildert wäre.

(J. Kollar, Narodnie Zpiewanky, I. 110.)

Eine rumänische aus Südungarn lautet:

Wenn der Himmel wär' papieren,
Könnt' doch Niemand ausstudieren,
Wie viel Gutes wir erfahren,
Lieber Schatz, seit Kinderjahren.

(J. Popu Rateganulu, Trandafiri si Viorele S. 142.)

Eine andere rumänische folgt hier sammt dem noch nicht veröffentlichten Originale:

D'ar fi éerjul piporuś.	*Wenn Papier der Himmel wär,*
Si bäd'ica notaruś.	*Und mein lieber Schatz Notär,*
Totuś nu s' ar puta śéije	*Würd' es unbekannt doch bleiben.*
Trajul nostru d'in prunéije.	*Was wir zwei von Kind an treiben.*

(Belényes. Mitgeteilt von G. Alexi.)

Zu vergleichen wäre noch dies rumänische Lied:

Was Gutes ich als Maid gewann,
Kein Pfarrer das beschreiben kann;
Was Gutes ich als Frau erreicht:
Ein Schweinehirte schrieb' es leicht
Mit seinem Hackenstiele hin
Auf das Gesimse vom Kamin.

(Aus der Visa-Gegend, Gazeta Transilvaniei, 1887. Nr. 115.)

Nun können wir auf die ungarischen Versionen übergehen, deren Zusammenstellung hier unser Hauptzweck war. (Vgl. Kálmány L. Szeged Népe, II. 191. Nr. 3.)

Unser Bild findet sich auch in der ung. Kunstpoesie angewendet; jetzt liegt uns nur folgende Stelle vor, die dem patriotischen Schmerze in der trostlosen Zeit nach dem Befreiungskampfe kühnen Ausdruck verleiht:

Nichts schreib' ich dir vom Wandel dieser Welt,
Vom Grame, der das Vaterland umwölkt;
Dies zu beschreiben wär' nicht nur ein Brief.
Wär' Hunnia's Gebiet noch zu gering,
Der weitgewölbte Himmel selbst zu eng.

(Vörösmarty's Epistel an Jeszenszky N.)

In der Volkspoesie finden wir noch die seines Orts schon angedeuteten Kálmány'schen Varianten zu den von Aigner citierten, als Teile mehrstrophiger Lieder, so auch die folgenden zwei Strophen als den mit dem übrigen nur lose zusammengehörigen verkümmerten Kern eines Liedes aus der Szegediner Gegend:

Du Zitronenbaum, wirst nicht vom Wind gebogen ...
Habe Dank mein Liebchen: warst mir einst gewogen!
Bin nicht schuld, dass du mir deine Gunst entzogen.

Wenn Papier ein jedes Blatt im Walde würde,
Tinte auch die Flut der Theiss gar balde würde,
Feder jeder Grashalm auf der Halde würde ...

(Szaján; Kálmány L., Szeged népe, II. 45.)

Wir dürfen hier wol auch folgender Stelle einen Platz anweisen:

Ein Schreiber ist mein Schatz, braucht keine Kerze nicht.
Schreibt hurtig seinen Brief bei hellem Sternenlicht.

(Szini, Magyar nép dallamai, 202.)

In den bisher angeführten Versionen, alle aus dem engern Ungarn, ist unser Bild, wie in den meisten ausländischen, eigentlich nur skizziert, angedeutet, nicht ausgeführt, ist mehr dekorativ und nicht recht organisch mit den übrigen Bestandteilen verschmolzen. In den nachfolgenden Fassungen, zumeist echten Vollperlen der reichen, tiefen, ursprünglichen Volksdichtung der Siebenbürger Székler, ist unser hohes Bild würdig ausgeführt, abgerundet, vollendet, ist sozusagen leitendes Motiv, ein organischer, wesentlicher Teil des Gedichtes.

Reich und farbenprächtig ist unser Bild ausgeführt im Rahmen folgender Romanze:

Abends in der Spinnstub', morgens in der Mühlen
Mit dem Müllnerburschen fing ich an zu spielen;
Wenn's doch nimmer tagte, immer Dämm'rung bliebe.
Wenn doch nie ein Ende nähme unsre Liebe
Mit dem Müllnerburschen.

Wenn in jeder Mühl' bis an die fernsten Grenzen
Alle äussern Räder gelb von Golde glänzten,
Alle innern Räder weiss von Silber strahlten,
Lauter echte Perlen, blanke Münzen mahlten,
Möcht's doch nicht vertauschen
Mit dem Müllnerburschen.

Wenn des Meeres Tiefen Tintenfässer wären,
Lauter Tinte drin des Meeres Wässer wären,
Wenn ein jeder Grashalm eine Feder wäre,
Von des Himmels Sternen Schreiber jeder wäre,
Unbeschrieben bliebe dennoch uns're Liebe
Mit dem Müllnerburschen.

(Arany-Gyulai, Népköltési gyűjtemény, I. 185. Aufgezeichnet von Sándor Domokos in Udvarhelyszék. Vgl. Kriza, 17. u. 217., das erstere deutsch in Brassai-Meltzl. Zeitschr. f. vergl. Litt., II. Bd. 293.) — Zur Wundermühle vgl. die ung. Romanze: Pálbeli szép Antal, (Arany-Gyulai, I. 172—174. Deutsch bei Aigner, Ung. Volksdicht. S. 80.)

Ich erinnere mich, in einem ung. Lesebuch die 2. u. 3. Strophe mit dem Refrain: *Mit der lieben Mutter,* gelesen zu haben; ähnlich wie oben bei Krauss.

Für die formvollendeteste aller mir bekannten Variationen unseres Themas, für ein wahres Kabinetstück echter Volksdichtung, die an die Gipfel der Kunstvollkommenheit hinanreicht, halte ich diese Fassung:

Trauer trägt der Rabe seiner selber wegen,
Trauer muss ich wegen meiner Braut anlegen,
Was nicht alles tät' ich ihr zu Lieb, der Guten!
Löffelweise schöpft' ich aus dem Meer die Fluten!
Tief in Meeresgründen möcht' ich Perlen finden,
Möcht' ein Perlgewinde der Verlobten binden.

Wenn der Kokel Kiesel Tintenfässer wären,
Lauter Tinte drin des Meeres Wässer wären,
Aller Blumen Stiele Federstiele wären,
Schreibpapier die Blätter, noch so viele, wären,
Schreiber alle Stern', mir untertänig, wären:
All mein Leid zu schildern doch zu wenig wären!

(Arany-Gyulai, Népkölt. Gyűjt. III. 119. aus Kriza's Sammlung. — Kokel, ein Nebenfluss der Maros.)

Die Unmöglichkeiten der ersten Strophe erinnern an die übermenschlichen Aufgaben der Freier in den Volksmärchen. Wir können uns nicht enthalten, einigen hübschen Variationen der ersten Strophe hier einen wol nicht verschwendeten Platz zu gönnen:

Alles meinem Lieb zu Lieb' im Stand ich wäre,
Mit dem Löffel schöpft' ich aus die Flüss' und Meere.
Möcht' in tiefen Gründen kleine Perlen finden,
Kleine Perlen finden, Perlenkranz dir winden.

(Szeged; Erdélyi, Népdalok és Mondák, III. 1. Deutsch auch bei Aigner, S. 7.)

Ferner das köstliche Tagelied:

Schon die Hähne krähen, Morgen will erscheinen —
Wend' zu mir dich Liebchen, bleibst nun bald alleine.

Wenn die Morgenröte doch verborgen bliebe,
Dass kein End' noch hätte uns're zarte Liebe!

Siehst du Liebchen jene dürre Pappel stehen,
Grünt sie wieder, werden wir uns wiedersehen!

Leichter ist aus Felsen einen Becher schneiden,
Als zwei treuen Herzen von einander scheiden.

Alles meinem Lieb zu Lieb' im Stand' ich wäre,
Löffelweis entschöpft' ich alle Flut dem Meere.

(Szeged; Erdélyi, III. 1. 2.)

Nun dies Fragment, ein Bindeglied zwischen der oben gepriesenen Romanze und der nächstfolgenden Klage:

Vogel, nimm dies Briefchen, eil' damit geflogen,
Mach' mein altes Liebchen wieder mir gewogen;
Was nicht alles tät' ich ihr zu Lieb', der Guten,
Löffelweise schöpft' ich aus dem Meer die Fluten.

Wenn des Himmels Sterne ich zu Schreibern hätte
Und zum Tintenfass den Kies im Kokelbette,
Würden zu Papier der Wiesen Gräser alle,
Und des Meeres Flut zu einem Tintenschwalle:
Meine Klagen blieben doch unausgeschrieben,
All mein Gram und meine heimliche Bedrängnis,
Meines Erdenlebens bitteres Verhängnis u. s. w. wie im folgenden. (Kriza, Vadrózsák, 526. 527. Vgl. die Csángó-Lieder bei Erdélyi, I. S. 419. u. 431.)

Gegen Ende stehe hier ein ins Detail gehendes, etwas breit ausgeführtes Klagelied, in dem sich der den elegisch gestimmten Fassungen unseres Bildes zu Grunde liegende Gemütszustand am erschöpfendsten äussert:

Oh du Gram und Kummer, Leiden, ach ihr schweren!
Alle Himmelssterne wenn Scholasten wären,
Aller Fluren Halme, wenn sie Federn wären,
Aller Wälder Blätter, wenn Papier sie wären,

Alle Meereswogen, wenn sie Tinte wären,
Könnten nicht beschreiben meinen Gram, den schweren,
Meinen Gram und Kummer, heimliche Bedrängnis,
Meines Erdenlebens bitteres Verhängnis.

Lieber Gott im Himmel, magst es gnädig wenden!
Warum hab' ich keinen Schreiber nicht zu Händen,
Noch verlässlich einen Boten, fortzusenden,
Könnte sie zu grossem Dienste jetzt verwenden.

Durch den Schreiber liess' ich einen Brief verfassen,
Möchte durch den Boten ihn zustellen lassen;
Meine Amsel schickt' ich, doch die pflegt zu plauschen,
Die geheime Klage könnte wer belauschen!

Schickt' ich meine Biene: fänd' sie auf den Wiesen
Manche schöne Blumen, weilte wol bei diesen,
Nippte süssen Honig, — könnte gar verderben, . . .
Wol mit meinem Kummer muss ich also sterben!

Guter Wind, verwehe du mein Leid, so quälend,
Oh verweh's, erleicht're so mein schweres Elend,
Weh's in Windesrichtung, wasserabwärts blas' es,
Weh's zum Liebchen, auf die Scheib' des Fensterglases!

Weiter weh' es hin, auf ihre Brust, die weiche,
Dass davon sie sterbe, und damit erbleiche! —
Sie soll doch nicht sterben, soll in Frieden leben!
Jeder leb' mit seinem Liebchen, dem's gegeben!

Ich kann leider nicht mit meinem Liebchen leben,
Gott hat meiner Tage nun ein End' gegeben,
Hat erfüllet aller meiner Neider Streben:
Meinen einst'gen Feinden mög' er nie vergeben!

(Udvarhelyszék; Kriza, 10. 11. Deutsch auch bei Aigner S. 38.)



Zum Schluss noch eine einschlägige Stelle aus der im Besitze der ung. Akademie der Wissenschaften befindlichen, für die Geschichte der ung. Musik und Volksdichtung höchst wichtigen, im Jahre 1813. zusammengestellten Liedersammlung des Horváth Ádám, die Schlussstrophe eines die Gefangenschaft Samuel (richtiger Ladislaus) Rákóczy's behandelnden Liedes:

Wenn auch Tinte wäre alle Flut im Meere,
Wenn ein jeder Grashalm eine Feder wäre,
Schrieben doch kein Ende all' dem Schmerz und Harme,
Womit nun gequält wird unser Herr, der Arme.

(Horváth Ádám, O és uj Énekek, S. 217. Thaly Kálmán, Vitézi Énekek, I. S. 180. Die alte Original-Melodie ist in der Musikbeilage.)

Der hervorragendste Zug dieser Gruppe von Gedichten, zumeist Volksliedern, war, dass die Sterne als *Schreiber* fungieren. Mit dem Schreiben hängen die Gestirne auch in einem andern, mehr in der Kunstpoesie verwendeten poetischen Bilde zusammen, indem sie als *Geschriebenes* betrachtet werden, u. zw. vornehmlich als Schrift Gottes, worin sie sich mit einigen der ältesten Gestalten der ersteren Gruppe berühren. Wir wollen auch einige Beispiele der zweiten Vorstellung anführen, die uns eben zufällig einfallen. Am besten vermittelt wol folgende Stelle, die besonders an Heine's Gedicht anknüpft:

Liebe . . . Ist des Gottes Lied und Sänger,
Ist die Runenschrift des Himmels,
Ist der prächt'ge Himmel selber.

(J. Altmann, Runen finnischer Volkspoesie, S. 38.) Ferner Rückert: *Der Sterne Deutung*, dann in Gottfr. Kellers Gedichten: *Unter Sternen*, Ressels *Sternenschrift*, Armin: *Ich schreibe deinen Namen Mit Sternenschrift an den Zenith;* in einem Komotauer Album (Liebesgaben) *Gottes Handschrift*, in Rudolf Hirsch's Sternenliedern, III:

Sterne sind des Himmels Lettern hingestreut auf's Wolkentuch,
Könnt' ich einmal lesend blättern in dem ew'gen Gottesbuch!
Jene gold'nen Sternenzüge bilden nur das Titelblatt, u. s. w.

Wir wollen noch ein ungedrucktes, gefühlsinniges und zierlich gereimtes, siebenbürgisch-sächsisches Dichterwort aus H. v. Wlislocki's Sammlung zitieren:

Af de Stárn schrif ech et gárn:	*Auf die Stern' ich schrieb' es gern':*
Dat menj Hárz an Frojd uch Schmárz	*Dass mein Herz, in Freud' und Schmerz,*
Doch nor dech — ob orm ob rech,	*Doch nur dich — ob arm ob reich,*
Ob noh, ob fárn, —	*Ob nah, ob fern, —*
Hot endjen gárn!	*Hat immer gern!*

Endlich Goethe im Epilog zur Glocke: *Von wannen er der Sterne Wort vernahm.* Und dies verweist uns auf die himmlisch erhabene Vorstellung von der Harmonie der Sphären, deren Resonanzhauch alle Poesie auf Erden ist, von dem Chor der Gestirne, welcher ewige Lobeshymnen singt dem Urgeiste, der diese Weltenharfe gestimmt hat.

A. H.

Märchenhort.

Es ist wirklich zu bedauern, dass der grosse hebräische Gesetzgeber Moses als eilftes Gebot „Du sollst die Geschichte deiner Zeit genau schreiben" nicht empfohlen hat.

Unter Geschichte verstehe ich natürlich alles, was zum Menschen gehört, Cultur, Gebräuche, und sogar Volkspoesie und Märchen. Dass weder die Hebräer, Griechen, Römer, noch die Völker des Orients sich bewogen fühlten, fremde Sprachen oder Archaeologie zu studieren, ist für uns unbegreiflich, und dass wir keine Spur von der Bedeutung etruskischer Wörter besitzen, beweist es. Die Archaeologie aber als Wissenschaft ist jetzt noch nicht 50 Jahre alt. Im allgemeinen betrachtet sogar die Mehrzahl der „Gebildeten" das Sammeln von Volksmärchen und Poesie, wie Kinder oder Bauern die Seltenheiten eines Jahrmarkt-Museums, das heisst als *bric-à-brac.* Dieses ist immer mehr zu bedauern, weil sogar die eifrigsten Archaeologen und Sammler noch kaum eine Idee davon haben, wie unermesslich wertvoll alles, was sie behalten, nach 100 Jahren sein wird. Die Zeit wird kommen, da der kleinste Sammler der Jetztzeit mehr geachtet werden wird, als der grösste Theoretiker. Man wird in unsern Volksmärchen Momente finden, wovon wir kaum eine Ahnung haben. *Terentius* hat eine Seepflanze *alga* sprichwörtlich gemacht, als *vilis*, heutzutage ist dieselbe Pflanze in Irland (Dank der Wissenschaft) sprichwörtlich beschrieben, als so gut wie Gold für den Armen.

Ich will hier einen Beweis bringen, wie bedeutend Volksmärchen und Gedichte sein können. Ich habe unter den *Algonkin*-Indianern, welche in Maine, New-Brunswick und New-Scotia befindlich sind, eine enorme Menge ihrer Legenden gesammelt. Wie war ich aber erstaunt zu entdecken, dass die Mythologie und Sagen derselben eine schlagende Aehnlichkeit mit denen der älteren Edda haben. Nicht nur hat der Teufel bei diesen Indianern den Namen *Loki*, aber seine Natur ist auch dieselbe, das heisst spitzbübisch, schalkhaft und komisch. *Odin* und *Thor* mit allen ihren speciellen Attributen sind vereinigt in der Person des *Glus-kaps*, des grossen Gottes dieser Leute, sogar die Taten der skandinavischen Götter werden ihm zugeschrieben. Wie kommt dieses? Nach der Erzählung der Venetianer Brüder *Zeno* war ein Norwege oder Isländer eine zeitlang König in New-Foundland, und damals waren die Algonkin auch dort. Sechs isländische Sagas behaupten, dass die Normänner das Algonkin-Land häufig bereist haben. Eine uralte Tradition sagt, dass viele Jahrhunderte, ehe Columbus Amerika entdeckt hatte, alle Jahre Schiffe von England, Island u. s. w. nach Westen gesegelt sind, um die Bacolaos oder *Cod-pish* zu fangen. Es ist heut zu Tage Mode, alle diese Traditionen zu verneinen. Die isländischen *Sagas* sind „nur Fabeln", der *Zeno* war ein blosser Lügner, die Traditionen von den Fischern *non probatae.* So steht es. Auf einer Seite ist eine überraschende Menge



von Eddaischen Erzählungen noch vorhanden, auf der andern schreien die Skeptiker (z. B. in London *Saturday Review*), dass nichts bewiesen und alles Zusammentreffen rein zufällig ist.

Es ist der Mühe wert zu bemerken, dass in einer Richtung diese Algonkin-Legenden etwas gemeinsames mit den Zigeuner-Märchen von Ungarn haben. Die Volksmärchen Deutschlands, Brittaniens, Frankreichs und Skandinaviens sind längst zu Kindererzählungen herabgesunken. Man erzählt sie blos zur Unterhaltung, zum Lachen, zur Ergötzung. Aber der Indianer, der wie der Zigeuner, so viel von Kälte und Hunger leidet und doch immer die Hoffnung hegt, glücklicher zu werden, findet in dem Märchen einen *Trost*, wovon wir civilisierte Leute keinen Begriff haben. Man hat bemerkt, dass das Roman- und Novellenlesen auch ein Trost für viele Leute ist, indem es die Hoffnung erweckt. Der Indianer, mag er arm sein wie möglich: im Walde sind Elfen, welche ihm freundlich sind, jede Blume enthält ein Fee'chen, überall sind geistige Wesen, welche ihm Liebe, Speise und Kleider schenken können, wenn er nur das Glück hat, ihnen zu gefallen. Und wer weiss! — das Glück mag irgend eines Tages wirklich kommen. Unverhofft kommt ja oft. Die wandernde Lebensweise solcher Wilden, die äussersten Zufälligkeiten der Jagd oder des Fischens machen, dass die blinde Fortuna oder das Glück in ihrem Leben eine Hauptrolle spielt. Nicht anders ist es bei den ungarischen Zigeunern, welche nicht minder die Kinder des Zufalls sind. In einem Zigeuner-Märchen ist *Curu*, der allerärmste Zigeuner der ganzen Truppe und selbst des ganzen Stammes, in die Tochter des Häuptlings verliebt, und wird vom Vater hinausgetrieben. Aber er sieht die weisse Flamme, welche über verborgenem Silber spielt, und wird reich. Jemehr ich das Märchen in seiner Echtheit und ursprünglichen Reinheit studiere, desto mehr finde ich, dass es zum Trost gebildet wurde. Es wird von der christlichen Religion gesagt, dass sie die einzige ist, welche auch dem ärmsten und niedrigsten Trost bietet. Dasselbe darf man auch von den amerikanischen und zigeunerischen Märchen sagen. In der Mehrzahl derselben ist es ein sehr armer Mann, ein zerlumpter Soldat, eine hilflose Waise, ein Buckliger, ein Blinder, das schwächste Kind oder der jüngste Bruder, welcher das Glück erwirbt oder zwingt. Hierin ist das Märchen identisch mit der Religion des Mitleids.

Die Märchen des übrigen Europa sind etwas entartet, weil sie nicht mehr ein Gegenstand des festen Glaubens sind. *Rarissimi* wahrhaftig sind jetzt sogar die dümmsten Bauern, welche an Feen und Kobolde wirklich *glauben*. Dass viele noch zu finden sind, welche meinen, dass es möglich ist, dass solche Wesen existieren, ist nicht zu leugnen, aber unter diesen gibt es fast Niemanden mehr, der ihnen sein ganzes Zutrauen schenkte.

Wenn wir diesen Punkt genau betrachten, wird es einleuchten, dass das Sammeln von Märchen auf der *ersten* Stufe, das heisst als Religion oder als Wahrheit betrachtet, von der höchsten Bedeutung ist. Wer Geschichte schreiben will, muss *alle* Religionen der Zeit gründlich erforschen und sympathetisch verstehen. Ohne Glauben und Liebe zu einem Volke wird seine Geschichte nur äusserliche Form, oder nur ein wesenloser Reflex sein. *Uhland* hat in mehr als einem Gedichte bewiesen, dass der Geist der Romantik des Mittelalters ein Trost war, die Hoffnung der Jugend, des Armen zu erwecken. Aber die grosse Rolle, welche das Märchen als Gegenstand des festen Glaubens und als wirkliche Religion spielt, wird erst später von unseren Nachkömmlingen verstanden werden.

Die amerikanischen und zigeunerischen Märchen haben noch etwas gemeinsames, welches gar nicht so charakteristisch z. B. in *Grimm's* Märchen vorhanden ist. Sie sind wilder, mehr mystisch und so zu sagen mehr heroenhaft. Der Dichter scheint immer ein Mann zu sein, für den das Schreckliche und Grauenhafte einen Reiz hat. Der Bock erscheint manchmal als ein halbhöllisches Wesen unter den Zigeunern. Ich finde in diesen Märchen eine bedeutende Kraft, welche sehr anziehend ist. Bei den Indianern ist es leicht dies zu erklären, weil ihre Religion der alte Shamanismus ist, welchen sie gemeinsam mit den Eskimos haben. Dies ist ein Glauben, welcher ganz auf der Furcht vor bösen Geistern beruht. Daher kommt es, dass es dem Helden oder Magus ein Vergnügen macht, die bösen Mächte zu überwinden. In keinem Lande der Welt sind die Märchen so schrecklich, so abenteuerlich, so ganz originell wie unter den Algonkin. Die Vampyren-Schrecken, die Apiten, die Gheuls von Indien und Arabien sind zahme Wesen im Vergleich zu dem, was die Phantasie im Norden Amerikas geschaffen hat. Der Zigeuner hat nicht diese enormen, colossalen Kinder der Nacht in seiner Mythologie, aber weil er selbst immer als Zauberer und als unheimliches Wesen betrachtet und seine Frau als Hexe angesehn wird, so kommen Böcke, Teufel und Kröten in seinen Legenden oft vor. Etwas ist besonders zu bemerken:

In unseren Algonkin-Legenden kommt stets die *Busse* als ein Mittel, *Macht* zu gewinnen vor, das heisst, es gibt kein Märchen, in welchem der Held seine Zauberkraft (und alle Kraft unter Wilden ist zauberisch) nicht durch Leiden erreicht, gerade wie in Hindustan. Will ein Held sich zur Gottheit erheben, so muss er sich quälen und peinigen. Aber die Zigeuner, obgleich ihre Traditionen ganz direkt und unzweifelhaft indisch sind, haben fast gar keine Spur von dem Glauben, dass die Macht durch Busse errungen wird. Dieser Mangel ist leicht zu erklären. Die roten Indianer haben ihren Cultus von den Eskimos, das heisst von dem alten *Shamanismus*, welchen die Eskimos gemeinsam mit Finnen, Lappen, Tartaren und den uralten Akkaden von Babylon und Niniveh haben. Nach diesem Glauben muss der kleinste Shaman oder Zauberer fasten und sich quälen, ehe er ein Zauberwerk vollenden kann. In Indien hat die Busse die Rettung der Seele, oder wenigstens ein seliges zukünftiges Leben zum Zweck. Wäre Shamanismus

die allgemeine Religion der Indier gewesen, so müssten wir viele Spuren desselben in den Zigeuner-Märchen finden.

Diese Märchen sind daher höchst interessant und wertvoll, weil sie nicht auf der zweiten, sondern auf der *ersten* Stufe des Glaubens stehen, d. h. sie sind nicht zu Kindererzählungen gesunken, weil alle Erwachsenen und Bejahrten in ihnen noch eine Art ihrer eigentlichen wahren Religion finden. Zwar nennt sich der Zigeuner vielleicht einen Christen, aber sein christlicher Glaube ist wie ein Feiertags-Schmuck, das Märchen mit seiner Feenmythologie ist sein Hemd und sein Alltagsgewand. Solch echte, frische, noch nicht verwässerte Beispiele einer Race sind unter die *Spolia opima* der Archaeologie zu rechnen.

Venedig, Februar 1887. *Charles G. Leland.*

* * *

Wir hatten im letzten Herbste in Budapest das Vergnügen, einige höchst angenehme Tage des anregendsten Umganges mit unserem berühmten Mitarbeiter zu geniessen und hoffen eines Sommers in seiner Gesellschaft einige Zigeunerfahrten in unserem Vaterlande unternehmen zu können. Die Anregung zu dem gegenwärtigen interessanten Artikel boten die unlängst erschienenen „Märchen und Sagen der transsilvanischen Zigeuner“ von unserem Mitarbeiter H. v. Wlislocki. (Anmerkung der Red.)

Der Mond im ungarischen Volksglauben.

Wir entnehmen die nachfolgenden Mitteilungen der neuesten Arbeit unseres Mitarbeiters, des fleissigen Mythenforschers *Ludwig Kálmány*, der bereits in mehreren inhaltreichen Beiträgen dieser Art mit anerkennenswertem Sachverständnis und grossem Eifer für die am stiefmütterlichsten behandelte Seite der magyarischen Altertumskunde eingetreten ist. Die uns zu geeigneter Verwendung überlassene und unlängst in der I. Klasse der ung. Akademie d. Wiss. vorgelesene Abhandlung wird demnächst unter den Publicationen dieser Klasse zum Abdruck gelangen. Wir beschränken uns hier auf die Wiedergabe der höchst wichtigen Belege, auf die L. Kálmány seine interessanten Folgerungen stützt. Eine kritische Beleuchtung der letzteren, sowie eine vergleichende Analyse des dokumentarischen Teiles, im Zusammenhange mit den analogen Meinungen anderer Völker, wollen wir uns für später vorbehalten.

Nicht nur mit den verwandten Finnen, sondern mit den meisten Völkern der Erde übereinstimmend, erwartet der ungarische Bauer das sichere Gedeihen einer Saat, die bei *zunehmendem* — und den unausbleiblichen Untergang jeglicher Sache, die bei *abnehmendem* Monde bestellt worden. Frauen, zumal solche mit spärlichem Haarwuchs, stutzen daher ihre Haare beim Eintritt des Neumondes; Männer dagegen, denen ihre Lockenfülle lästig zu werden anfängt, im letzten Viertel. Die remue-ménage wird stets bei abnehmendem Monde veranstaltet, damit das Küchen- und Zimmer-Ungeziefer hiedurch einem sicheren Verderben geweiht werde. Auch ist man sorgfältig darauf bedacht, beim Erblicken der neuen Mondsichel einige Stücke klingender Münze in der Tasche zu führen und dieselben mit einem frommen Blicke zum neugebornen Gestirn und dem heissen Wunsche nach ihrer Vermehrung rasseln zu lassen. Über die Einflüsse der Mondphasen auf den Witterungswechsel sind die meisten jener oft widersprechenden Bauernregeln, die wir unter allen Himmelsstrichen verbreitet finden, auch in Ungarn heimisch. Ihre nur annähernd vollständige Zusammenstellung würde allein eine ziemlich umfangreiche Monographie verlangen und wäre keine undankbare Aufgabe. Was uns aber hier zunächst interessiert, das sind die *Besprechungen* von verschiedenen Krankheiten, in denen dem Monde eine heilkräftige Wirkung zugeschrieben und sein woltätiger Einfluss angerufen wird. Als Spender irdischen Glückes und „guter Gesundheit“ im Allgemeinen. apostrophiert den Mond der folgende Spruch aus *Szeged*:

Új Hód: új Király!	*Neumond: neuer König!*
Aggyá neköm	*Gib mir gnädig*
Jó heteket,	*Gute Wochen,*
Jó hetekbe'	*In guten Wochen*
Jó napokat,	*Gute Tage,*
Jó napokba'	*In guten Tagen*
Jó órákat,	*Gute Stunden,*
Jó órákba'	*In guten Stunden*
Jó szörönesét,	*Gutes Glück,*
Azután mög	*Und lass mich fein*
Jó egésség!	*Gesund sein!*

Wird ein Kind von der *Fallsucht* (oder den Freisen?) geplagt, so wendet sich seine Mutter gegen den aufgehenden Neumond und spricht:

Új Hód: új Király!	*Neumond: neuer König!*
Az én gyerökömöt	*Du hast mein Kind besucht*
A nehésség töri,	*Mit der „schweren Sucht“,*
Té vagy a Ráadó,	*Du gabst das Böse,*
Té vagy az Érövő:	*Du nun erlöse*
Vödd lé rúla!	*Vom selben mein Kind!*

[Wörtlich: Nm.: n. K.! — Mein Kind — die Fallsucht (par excellence die *schwere*, sonst auch die *böse* Sucht genannt) plagt, — du bist der Aufgeber, — du bist der Wegnehmer: — nimm sie von ihm!]

Dem Spruche folgen 3 Vaterunser, 3 Ave und 3 Credo. Derselbe muss 3 Wochen lang allabendlich wiederholt werden. *(Szöreg.)*

Gegen *Zahnschmerzen* ist in *Ó-Szent-Iván* der folgende Segen gebräuchlich:

Új Hód: új Király!	*Neumond: neuer König!*
Tégöd köszöntelek	*Sei mir gegrüsst*
Eleven foggal,	*Mit heilem [lebendem] Zahn,*
Döglött féröggel!	*Mit todtem Wurm!*
Az én fogam	*Der Schmerz soll im Zahne*
Akkó fá'jon:	*Mir eher nicht bohren,*
Mikó kényót-	*Als ich Schlangen und Frösche*
Békát öszök!	*Zur Speis' mir erkoren!*

Kniefällig dreimal zu wiederholen. — [Zum weitverbreiteten und selbstverständlichen Aberglauben, wonach den Zahnschmerz ein Wurm im Zahn verursacht, vgl. zunächst Liebrecht, Zur Volkskunde 79, wo u. A. auf Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, 13. und auf *Popol-Vuh* p. 41. verwiesen wird.]

In *Szeged* begnügt man sich in demselben Fall mit diesem Sprüchlein:

Új Hôd: új Kiráj!	*Neumond: neuer König!*
Köszöntelek tégöd	*Ich grüsse dich*
Ezön üdvözlettel:	*Mit diesem Gruss:*
Hogy a fokfájást	*Dass du den Zahnschmerz*
Háriesd é tülem!	*Von mir abwendest!*

Zu mannigfachen Betrachtungen und Erwägungen anregend sind jene Sprüche, in denen der Mond als *Hausvater* angesprochen wird, der seinen Sohn oder seine Tochter vermählen und den Kranken zur Hochzeit einladen will. So gleich in einer Besprechung des *Fiebers* aus *Szöreg*:

Der Kranke macht angesichts des aufgehenden Neumondes das Kreuzzeichen und spricht:

Új Hód: új Kiráj!	*Neumond: neuer König!*
Házasiti a fiját.	*Hält die Hochzeit seines Sohnes,*
Engöm hinak	*Man ruft mich*
Vendékségbe,	*Zum Gastmal,*
De én nem möhetök,	*Doch bleib' ich zu Haus'*
Kü'döm a hidegömöt.	*Und sende mein Fieber zum Schmaus.*

Für *Fieber* sagt man bei einem anderen leichten Krankheitsfall:

Úgyemet-bajomat kü'döm.	*Ich sende mein Übel, meine Beschwerde.*

Ist es ein Mädchen (oder eine Frau), die Heilung sucht, so variiert man den Spruch und lässt den Mond nicht seinen *Sohn*, sondern seine *Tochter* vermählen. So in einem Segen aus *Szeged*, wo in Begleitung des Spruches der wunde Kopf des Patienten (im vorliegenden Falle eines kleinen Mädchens) mit der oberen Seite eines Speckschnittes zu bestreichen ist. [Zur obigen Besprechung des Fiebers ist auch *Nyelvör*, IV. 83. und VII. 86 Nr. 4. zu vgl.]

Warzen und *Quesen* sind nicht weniger lästige als hartnäckige Gesellen und werden in *Klárafalva* mit einem im Allerweltsaberglauben beliebten Euphemismus „*marhácska*“ (Kleinvieh) genannt und dem erneuten Mond zum Kauf angeboten. Der Mond allein tut's aber nicht, ein Gelobt sei J. Ch! mit einem Vaterunser, einem Ave und einem Credo muss dem Spruche vorangehn, wenn er wirken soll. In einem anderen, ebenfalls aus *Klárafalva* beigebrachten Segen wird die Warze, die man loswerden will, noch mehr geehrt und an *Sohnes* statt adoptiert.

Mond- und *Sonnenfinsternisse* werden von einem mythischen — und wie mir vorkommen will, etwas verschollenen — Vogel: *Markaláb* od. *Mórkoláb* verursacht, der ungefähr wie ein Papagei gebaut sein und die beiden hehren Lichtspender zeitweise auffressen, dann aber wieder von sich geben soll. Er horstet am „Baume des Sonnenaufganges.“ Kálmány hat diese Angaben zu einem Teile aus Szöreg, zum anderen aus Ságujfalú und nimmt an, dass dieser *Markaláb* mit dem indischen Râhu, dem siamesischen Rhea, dem finnischen Rakhoi, in erster Reihe aber mit dem mongolischen Aracho oder Arachol nahe verwandt sei.

Zum Schlusse dieses kurzen Auszuges wollen wir nur noch die mythischen Bewohner des Mondes streifen. In *Szöreg* war man einmal so glücklich, den herabgefallenen Mond ganz aus der Nähe zu sehen und erblickte einen alten, kniefällig betenden Mann darin. Allgemeiner Verbreitung erfreut sich beim ungarischen Volk auf die Insassen des Mondes bezüglich ein anderer Glaube, wonach die Flecken des fahlen Gestirns die Gestalten zweier Zigeunerbuben wären, die wahrscheinlich etwas Gestohlenes unter sich teilen wollen. Man sieht's in *Klárafalva* ganz deutlich, wie sie daran herumzerren. Einer nach Kálmány aus *Félegyháza* nach *Szöreg* eingewanderten Tradition zufolge, sind die Mondbewohner zwei Geschwister, mit den Namen *David* und *Cäcilia*. [Magyarisch lautet der letztere Name: *Cziczelle*. Ein willkommener Anlass, diese Gestalt mit der *Cybele* auf einer — und der *Sibylla* auf anderer Seite in Verbindung zu setzen! Wir wollen darauf hinweisen, dass uns im „Dies irae“ das Pärchen *David und Sibylla* zu untrennbarem Bunde vereint entgegen tritt. Das alte Kirchenlied wird überall auch in der Volkssprache gesungen. Was hat aber Sibylla mit dem königlichen Harfner zu tun? Es ist gewiss gereimter, die ebenfalls musikalische und im magyarischen auch namensverwandte *Cziczelle* (Cäcilia) ihm an die Seite zu stellen?!] Wie aber David und seine Gesellschafterin in den Mond gekommen sind, darüber erzählt man sich in *Szöreg* das folgende Märlein:

„David und Cäcilie wurden von ihrer frommen Mutter in die Kirche geschickt, sie zogen es aber vor, in's Wirtshaus zu gehn. Da ging ihnen die Mutter nach und schalt sie tüchtig aus; die ungeratenen Kinder aber vergassen sich so weit, dass sie die arme Alte aus der Kneipe hinausstiessen. Die tiefgekränkte Mutter fluchte ihnen zur Stunde, dass weder Himmel noch Hölle, noch die Erde oder eines der Sterne das böse Paar je aufnehmen mögen; doch vergass sie dabei des Mondes — und darum hat Gott den letzteren zum Wohnsitz der armen Sünder bestimmt.“

In der Umgebung von Szeged lautet die Erklärung anders. Daran, dass Cäcilie mit David in den Mond gekommen, ist nach dieser Version ihr frevelhaftes Verlangen nach ewiger Jugend Schuld. Cäcilie war zudem in das Tanzen vernarrt. Jetzt hat sie, was sie sich gewünscht, denn mit jedem Neumond kehrt die Jugend des Paares wieder und so wie David seine Geige zu spielen nicht müde wird, so kann Cäcilie des endlosen Tanzes nicht überdrüssig werden. Man kann die Beiden recht gut sehn, doch ist es nicht ratsam nach ihnen zu spähen, denn sieht man von Ungefähr gerade zur Zeit nach dem Monde, wenn dem Geiger eben eine Saite springt, so verliert man das Augenlicht. (*Kübekháza*.)

In *Szöreg* kann man über die Mondbewohner das Folgende erzählen hören: „Im Mond ist der heilige David und die *Cziczelle* zu sehn. Der heil. David musiziert und die andere tanzt danach. Vor dem heil. David sieht man sogar den Tisch stehn. [Vielleicht den Notenpult? doch nein; die Zigeuner geigen par coeur.] Unser Herrgott hat nämlich eines Tages die Cz. gefragt, was ihr am liebsten wäre; er wolle es ihr gewähren. Da sprach die Cz., dass sie am liebsten ewig tanzen und David ohne Ende musizieren möchte. Sie vergass aber dabei zugleich um ewige Jugend zu bitten und so konnte es nicht ausbleiben, dass sie steinalt und spindeldürr geworden ist. Man hört ihre Knochen beim Tanzen ordentlich klappern und krachen. Ihr Tanzboden ist der Turm zu Babel. Wie sie schon vor Alter ganz blind geworden, geht sie einmal zum lieben Herrgott hinauf und fragt ihn, wie gross heutzutage ein Nussbaumblatt wäre? Eine Handfläche breit, — wird ihr zur Antwort. Gottlob! sagt sie darauf, da kann es nicht mehr lang dauern, denn zur Zeit als ich noch sehn konnte, war es so gross wie ein Brodkorb; wenn es zur Grösse eines Kirschbaumblattes zusammengeschrumpft sein wird, dann wird die Welt ein Ende nehmen. Und wie gross ist zur Zeit eine „wilde Rübe?“ Wenn das Herz der wilden



Rübe verschwunden sein wird, dann geht der Menschheit das Schamgefühl verloren. Und fürwahr, die Welt hat die Scham schier verlernt; bald wird sie ganz vergessen sein!“

Die letzten Sätze lassen an Sibyllinischer Dunkelheit und erhabenem Schwung der Rede nichts zu wünschen übrig. — In Algyő denkt man sich neben *Czíczelle* nicht David, sondern *Adam* im Monde. In anderen Gegenden ist das weibliche Wesen in unserem Trabanten *Anna*, — wobei es freilich sehr nahe liegt an die orientalischen *Anahita*, *Anaitis* etc. oder auch an die römische *Anna Perenna* zu denken; ob mit stichhältigem Grunde, lassen wir vorläufig dahingestellt sein.

Ueber den Ursprung der rumänischen Sprache.

Von unserm Mitarbeiter Dr. Ladislaus Réthy, Custos-Adjunct am ung. Nationalmuseum in Budapest, wird in kurzem ein grösserer historisch-ethnographischer Essay: „Az oláh nyelv és nemzet megalakulása“ (die Gestaltung der rumänischen Sprache und Nation) erscheinen, der diese Frage in ihrem Ganzen erfasst und behandelt. Das Werk ist auch von grossem ethnologischen Interesse, umsomehr, da das Problem des Ursprungs der rumänischen Sprache noch nicht gelöst ist; die Geschichtsschreiber und Forscher auf dem Gebiete rumänischer Philologie konnten bei den entgegengesetzten Meinungen noch zu keinem endgiltigen Resultat gelangen, und trotz der reichen Litteratur über diesen Gegenstand, worunter wir besonders Paul Hunfalvy's Arbeiten hervorheben wollen, ist diese Frage als eine offene zu betrachten.

Réthy legt seiner Arbeit neben theoretischen Studien praktische Resultate zu Grunde, die er auf seinen in Siebenbürgen, Rumänien und auf der Balkan-Halbinsel unternommenen Studienreisen gewonnen hat. Im ersten Abschnitt seines Werkes behandelt er die drei Dialekte der rumänischen Sprache und hebt auf Grund der Zusammenstellung phonetischer und constructiver Eigentümlichkeiten und des Wortvorrates die allgemein bekannte Tatsache hervor, dass die Rumänen der Karpathenländer, von Macedonien und Istrien zusammen ein einheitliches Ganzes bilden und dass die in diesen drei Gebieten gesprochenen rumänischen Sprachenzweige nur als Dialekte zu betrachten und auf ein Centrum zurückzuführen sind.

Indem der Verfasser diese Tatsache scharf pointiert, verleiht er seiner Behandlung einen einheitlichen Charakter. Nun frägt es sich, wenn die rumänischen Sprachzweige auf einen gemeinsamen Stamm zurückzuführen sind (was unzweifelhaft ist und worin auch die rumänischen Forscher übereinstimmen), wo ist das Gebiet der noch ungetrennten, einheitlichen Entwicklung des Rumänentums zu suchen? Vor allem: kann Dacien das Centrum sein, wo die Wurzeln der drei Sprachzweige zusammenlaufen?

Der Verfasser *verneint* die Frage ganz entschieden. Seine Begründung können wir in Folgendem zusammenfassen:

Eine neu-romanische Sprache (wie die rumänische) hat sich auf dem Gebiete des römischen Reiches nur dort gebildet, wo sich italienisches Element niedergelassen hatte, und die barbarische Bewohnerschaft mittelst der natürlichen assimilierenden Kraft der Sprache dem Romanismus einverleibte. Die Ausbreitung des italischen Elementes beschränkte sich aber auf engere Kreise, so dass neu-romanische Sprachen sich nur in Gallien, in Hispanien, in den Alpenländern und im adriatischen (dalmatinischen) Küstenlande, also an den Gestaden des Mittelmeeres bilden konnten. In den entfernter liegenden Provinzen, namentlich in Dacien, dessen römische Colonisation nicht von Italien, auch nicht von Europa, sondern von *Asien* ausging, war die Grundbedingung des Romanismus, die *lingua rustica* nicht dergestalt vorhanden, dass daraus ein neuer Zweig hätte spriessen können. Mit Hilfe der epigraphischen Denkmale kennen wir die Ethnographie Daciens in der Römerzeit nun ziemlich genau und wissen, dass das Land ausser den Eingeborenen von *semitischen*, *iranischen* und *griechischen* Colonisten bewohnt war, die sich der lateinischen Sprache blos als Culturmittel bedienten. Aber diese zog sich bei der Preisgebung der Provinz unter Aurelian vor den Gothen zurück, ohne in Siebenbürgen bleibendere Spuren hinterlassen haben zu können.

Diese Annahme Réthy's ist dem Wesen nach neu und auch vom Standpunkte des allgemeinen Romanismus wichtig. Der Begriff der lateinischen Welt — bemerkt der Verfasser — war zur Zeit des römischen Kaisertums derselbe, wie im Mittelalter; dort bildete seine Einheit der *Staat*, hier das *Christentum*, ohne dass die Rassen innerhalb dieses Ramens ineinander geschmolzen wären. Die Germanen, Slaven, Magyaren, die sich der lateinischen Sprache bedienten, standen in demselben Verhältnis zu den romanischen Stämmen, wie in der Römerzeit die Bewohner orientalischen Ursprungs, für welche der Romanismus kein Rassentypus, sondern ein Ramen für Rechts- und Culturzustände war.

Ein grosses Gewicht bei der Widerlegung der dacischen Theorie legt Réthy auf die Tatsache, dass die rumänische Sprache durchaus nicht so weit zurückgeführt werden kann, dass man sie mit der Geschichte Daciens in Verbindung bringen könnte. Dacien war in den Jahren 107—260 n. Chr. eine römische Provinz, während die Entstehung der rumänischen Sprache frühestens in das VI. Jahrhundert nach Chr. verlegt werden und ihr Zusammenhang mit dem italischen Sprachgebiet bis ins IX—X. Saeculum nachgewiesen werden kann.

Die räumliche Ausbreitung der Niederlassungen des italischen Elementes, die Verwandtschaftsverhältnisse der rumänischen Dialekte der Karpathenländer und Macedoniens und die Zeit der Entstehung der rumänischen Sprache zusammenfassend: gelangt Réthy zu dem durchaus richtigen Resultate, dass die rumänischen Dialekte sich nur auf der Balkan-Halbinsel gestalten konnten, dass daher der Mittelpunkt der Verzweigung im Gebiete der jetzigen Macedo-Vlachen zu suchen ist.



Im nächsten Abschnitt seines Werkes zeigt uns der Verfasser das Bild der Gestaltung der rumänischen Sprache und weicht hierin von den bisherigen Forschern schon im Ausgangspunkte ab. Der bisherigen Auffassung gemäss haben wir die rumänische Sprache als eine solche Tochter der lateinischen betrachtet, wie die italienische, spanische, französische u. s. w. Aus der Uebereinstimmung der Structur der rumänischen und der albanischen Sprache zieht Réthy die Folgerung, dass die rumänische Sprache innerhalb des Romanismus eine solche Phase aufweist, in welcher die lingua rustica auf ein autochthones Element nur äusserliche Einflüsse ausgeübt hat, während der Geist seiner Sprache der alte geblieben ist. Die rumänische Sprache wäre demgemäss das Idiom eines Albaneserstammes, welches römischen Sprachstoff mit illyrischer Grammatik vereinigt; es befindet sich schon im Netze des Romanismus, aber die Einwirkungen desselben berührten nur seine Oberfläche, während die Regeln und Gesetze der alten Sprache vollkräftig in Geltung verblieben.

Der Romanismus hätte unzweifelhaft weiter gewirkt und auch den innern Charakter der rumänischen Sprache durchdrungen, wenn in Folge der vom Norden her nach dem Balkane strömenden Völkerwanderungen das italische Element in den dalmatinischen Colonien nicht geschwunden wäre.

Mit dem Verschwinden des italischen Elementes, ungefähr vom X. Jahrhundert an, geriet die natürliche Gestaltung der rumänischen Sprache ins Stocken und das Rumänische wurde von griechischen und slavischen Einflüssen überflutet, auf diese Weise gelangten griechische und slavische Elemente in alle Mundarten des Rumänischen.

Réthy spricht die Ansicht aus, dass dies Idiom, welches seinem Stoffe nach lateinisch (romanisch), seiner Structur nach aber illyrisch ist, nicht unter die neu-lateinischen Sprachen gereiht werden kann. Es nimmt in der lateinischen Sprachenfamilie nicht einen solchen Platz ein, wie die westromanischen Sprachen, sondern einen ähnlichen, wie das sogenannte Neger-Wälsch, oder das auf Ile de France gesprochene Neger-Französisch dem Portugiesischen und Französischen gegenüber. Aehnlich diesen in der Gegenwart im Entstehen begriffenen Jargons, ist auch die rumänische Sprache ein zufolge Einwirkung der italischen Sprache in Illyrien entstandenes jargonartiges Gebilde. Es braucht wol kaum bemerkt zu werden, dass dieser Umstand weder der Bildungsfähigkeit noch dem inneren Wert der rumänischen Sprache auch im geringsten Abbruch tut; hat ja doch die verbreiteteste Cultursprache, die englische, einigermassen ähnliche Mischungen aufzuweisen.

Indem der Verfasser nach den Ursachen der lautlichen Verschiedenheiten, besonders der Rotification im Rumänischen forscht, kommt er zu der Einsicht, dass auch diese Eigentümlichkeit, (un = ur, bine = bire, rumĕn — rumër) welche das scheidende Kriterion der rumänischen Dialekte bildet, im Illyrismus ihre Erklärung findet. Die beiden albanesischen Sprachgebiete (geghisch und toskisch) trennt nämlich gleichfalls der Lautunterschied n — r, z. B. toskenia — toskeria, 'ndittune — 'ndittüre u. s. w.

Die übrigen Teile des Buches behandeln die Geschichte des Volksnamens „Vlach" im Balkan, die Einwanderung der Vlachen nach Siebenbürgen und Romänien (XII—XIII. Jahrhundert), die auf walachischem Gebiete in Verwendung gestandene slavische Kirchensprache, die Entstehung der beiden walachischen Wojwodschaften, die rumänische Geschichtsschreibung und Sprachreformation; endlich schildert uns der Verfasser das Bild der Rumänen von heute, wie es die Gesammtheit ihrer Geschichten und Traditionen umfasst.

Wir wollen noch bemerken, dass Réthy für die Orthographie das von unserm Mitarbeiter G. Alexi zusammengestellte System einer streng phonetischen, genauen Transscription acceptiert hat, das auch in unserer Zeitschrift zur Anwendung kommt.

Réthy's Buch ist eine fleissige, gründliche Arbeit. Mit tüchtiger Fachkenntnis unternommen, in kritischem Geiste durchgeführt, ist sie ein sehr verdienstvoller Beitrag zur Klärung dieser wichtigen Frage. Es wäre zu wünschen, dass sie bald auch in deutscher Bearbeitung erscheinen und allen Forschern zugänglich gemacht werden möchte.

A. H.

Finnische Märchen.

Übersetzt von *Emmy Schreck*. Mit einer Einleitung von *Gustav Meyer*. Weimar, Hermann Böhlau, 1887. — XXX. u. 241. 8°

Besser als im Auslande — das näher interessierte Schweden und Russland natürlich ausgenommen — ist man bei uns in Ungarn über die raschen Fortschritte und ansehnlichen Errungenschaften der nationalen Kulturarbeit des Finnenvolkes unterrichtet. Lehrreiche und anziehende Reisewerke und Skizzen haben uns die entfernte Heimat unserer nordischen Verwandten, das Land der tausend Seen näher gerückt; die Hauptzüge der — mit unserer eigenen in mannigfacher Beziehung vergleichbaren — Geschichte des zähen und strebsamen Bruderstammes sind auch in weiteren Kreisen nicht unbekannt: das kostbarste Geschenk des finnischen Volksgeistes an die Weltliteratur ist dem magyarischen Leser längst zugänglich, so wie andererseits auch ungarisch verstehende Finnen ihren Landsleuten unser Schrifttum zu erschliessen bestrebt sind. Man wird daher in Ungarn die „Finnischen Märchen", die wir hiemit anzeigen, auch ausserhalb der kleinen Gemeinde der Folkloristen herzlich willkommen heissen. Ob man dabei des Vorwurfs bewusst werden wird, den die Priorität einer deutschen Übersetzung für uns zu bedeuten hat, das dürfte sich bei der unmittelbar bevortehenden Veröffentlichung höchst wichtigen finnischen Folklore-Materials entscheiden. Für die Finnen selbst, die wol auch für eine ungarische Übersetzung nicht undankbar gewesen wären, ist eine deutsche ohne Zweifel ein unvergleichlich grösserer Gewinn, zumal dieselbe mit einer sehr sympathisch gehaltenen Einleitung von *Prof. Gustav Meyer* (in Graz) versehen ist, die neben der Bedeutung der von Frau *Emmy Schreck*, einer Finnländerin eben so treu wie ansprechend übertragenen Märchen, den Wert und die aller Achtung würdigen Leistungen jenes

kleinen Volkes hervorhebt, dem diese Märchen gehören, und das, im harten Kampfe um sein Dasein, die Lieder und Sagen, die Weistümer und Gebräuche seiner Vorfahren besser und in reicherer Fülle als irgend ein anderes Volk zu erhalten wusste, wie es dieselben in der Gegenwart besser und eifriger als irgend ein anderes zu sammeln weiss. Der gelehrte Verfasser der Einleitung — durch seine „Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde", auch über die streng genommenen Fachkreise hinaus, als gründlicher Forscher und kundiger Führer auf dem weiten Gebiete der Sagwissenschaft bekannt — hat sich diesmal der lohnenden, aber gerade in diesem Falle vielleicht gar zu leichten Aufgabe eines vergleichenden Kommentars zu den einzelnen Märchen nicht unterzogen. Allerdings wären die Ausgangspunkte zu einem solchen in den vergleichenden Nachweisen des finnischen Originals*) gegeben; nach den wertvollen Bemerkungen der Einleitung können wir aber nicht umhin, das Wegfallen jener fortlaufenden Erläuterungen zu beklagen, da Herr Prof. Meyer in denselben gewiss etwas Besseres als eine blosse Anknüpfung an die Rudbeck'schen Noten geboten hätte. Wenn ich im Folgenden den besprochenen Märchen einige magyarische Parallelen gegenüberstelle und bei Gelegenheit auf gar zu nahe liegende slavische, besonders russische Entlehnungen hinweise: so will ich damit nur etliche bescheidene Späne zu einer eingehenden und gründlichen Vergleichung liefern, die ein ganz anderes Material und bessere Kräfte beanspruchen würde als die, so mir zu Gebote stehen.

Für einzelne Züge des ersten Märchens — Brautfahrt des Schmiedes Ilmarinen = *I, 1 ff. Seppo Ilmarisen kosinta* — verweist die Einleitung zuerst auf Kalevala R. XVIII, 383 ff., wo beinahe dieselben Vorbereitungen zu Ilmarinen's Brautfahrt wie in unserem Märchen getroffen werden. (Natürlich sind die beiden ungenannten Brautwerber des Märchens: Wäinämöinen und Lemminkäinen.) Ferner auf R. XIX., für die erste der drei Aufgaben, von deren Lösung der Teufelskönig den Besitz der Hand seiner schönen Tochter Katrina abhängig macht. Das Pflügen des Schlangenfeldes gemahnt übrigens auch an Jason, der ein Feld mit den feuerschnaubenden Stieren des Königs Aeetes pflügen und mit den Zähnen des von Kadmos erlegten Drachen vollsäen musste. Dieselbe gefährliche Aussaat kommt auch in einem ungarischen Märchen vor, (Merényi: Eredeti Népmesék. I. 121. f.) wo aus den Drachenzähnen zwar keine streitmächtigen Krieger, sondern nur harmloses Weibervolk emporschiesst, der nichts weniger als naive Nacherzähler jedoch die unbezwingliche Tücke so mancher bösen Sieben mit einer Hinweisung auf ein atavistisches Hervortreten des Drachengiftes zu erklären sucht. Zur zweiten Aufgabe findet sich im Epos keine Parallele, wol aber zur dritten in der XVII. R., wo Wäinämöinen von Vipunen, ebenso wie im Märchen Ilmarinen von Ukko Untamo verschluckt wird. Auch die Art, wie der Schmied sich frei macht, erinnert an die angeführte Episode der Kalevala, so wie die Verzauberung der widerspenstigen Katrina in eine Möve und darauf die trübe und lehrreiche Erfahrung mit der selbstgeschmiedeten Braut, die ihren Meister kalt lässt, der XXXVII. und XXXVIII. R. — jedoch in umgekehrter Reihenfolge entspricht. Das Märchen selbst gehört im Ganzen zur Brautwett-Formel und zwar zu jener Abart derselben, wo der Held die Jungfrau von dämonischer Herkunft *ohne* den rat- und tatkräftigen Beistand derselben gewinnen muss. Dass die mit schwerer Mühe erkämpfte Frau ihrem Mann dreimal entfliehn will, durch die höhere Zaubermacht des letzteren aber

*) Eero Salmelainen (Erik Rudbeck), Suomen Kansan Satuja ja Tarinoita. I. Helsingissä 1852. II. 1854. III. 1863. IV. 1866. (Im Folgenden werden die Märchen des I. und II. Heftes nach der zweiten Aufl. citiert, die 1871 und resp. 1873 erschienen ist.)

daran immer gehindert wird, das ist ein Zug, der sich in den wenigsten hieher gehörigen Märchen, wol aber in andern findet. Im Ramen der Brautwettformel ist diese Episode meines Wissens nur noch in einem magyarischen Märchen (Merényi: Sajóvölgyi Népmesék. I. 39. ff.) anzutreffen, wo sie jedoch besser motiviert erscheint als im finnischen. Die Strafe, zu der Ilmarinen, „der ewige Meister" seine spröde Braut verurteilt, ist wol daraus zu erklären, dass im vorliegenden finnischen Märchen das Macht- und Rangverhältnis in der Hierarchie der Zauberwelt zwischen Mann und Frau ein umgekehrtes und nicht wie in den meisten Versionen der Grundformel die Frau dem Manne, sondern dieser der ersteren überlegen ist. Die übermächtige Zauberkraft des mit durchscheinenden göttlichen Attributen versehenen Freiers lässt auch die sonst dieser Formel allgemein zugehörige Verfolgung nicht zu, welcher wir im ferneren Verlaufe unserer Untersuchung noch zu wiederholten Malen begegnen werden.

War das erste Märchen, trotz seinem allgemein verbreiteten Schema, reich an speciell finnischen Zügen, so entzieht sich das zweite — *Lippo und Tapio I, 6. ff.* — fast jeder Vergleichung.*) Lippo, der „flinke Mann, der Jäger", wird durch ein Rentier in das Revier des Waldgottes *Tapio* verlockt. (Überhaupt knüpfen die meisten finnischen Märchen an ein Jagdabenteuer an.) Nachdem er sich mit der Tochter seines hohen Beschützers vermählt und diese ihm einen Knaben geschenkt hatte, sehnt er sich nach seinem Heimwesen. Tapio will aber den Schwiegersohn nur dann ziehn lassen, wenn dieser ihm vorher ein Paar Schneeschuhe ganz wunschgerecht fertig bringt. Von einer Meise unterwiesen, gelingt es Lippo, nach zwei vergeblichen Versuchen, mit dem dritten Paar endlich den Alten zufriedenzustellen. Die Heimreise wird unter Führung des vorauseilenden Waldgottes angetreten, der Tochter, Schwiegersohn und Enkel unterwegs mit Nahrung versorgt und ihnen auch die Stätte ihres Nachtlagers vorzeichnet. Am dritten Abend vergisst Lippo, dem Gebote des Schwiegervaters gemäss die Hütte recht fest zusammenzufügen und das Sternenlicht sorgsam auszuschliessen. Für diesen Ungehorsam wird er mit dem Verluste seiner Frau gestraft; Tapio bleibt aber dem Schwiegersohne und dem Enkel auch ferner gewogen, indem er beide stets reichlich mit Wildpret versorgt. Eines Tages entdeckt der Knabe, durch ein *Rohr* in die Ferne spähend, dass sein Vater, ohne es zu ahnen, bereits seit jener verhängnisvollen Nacht in der unmittelbaren Nähe seiner Heimat weilte. Der Sohn Lippo's und Tapiotar's, der Tochter des Waldgottes, wird der Stammvater der Lappen. Diese Schlussbemerkung unseres Märchens reiht dasselbe in die Klasse der ethnogenischen Sagen ein. Wie aber jenes Rohr und damit ein anachronistischer Klecks in dieses anmutige Bild stillen und an mythischen Zügen reichen Urwaldlebens gekommen ist, darauf liesse sich auch dann, wenn dasselbe ausdrücklich ein *Fernrohr* genannt wäre, nicht allzu schwer eine Antwort finden, wenn man bedenkt, dass neben den Soldaten wol die Seeleute das Meiste zur Wanderung der Märchen auf mündlichem Wege beitragen, und dabei nicht ausser Acht lässt, dass die Wirkung eines physikalischen Instruments dem, der die Gesetze dieser Wirkung nicht kennt, für ebenso wunderbar und zauberhaft wie nur irgend ein übernatürliches Kunststück eines dämonischen Wesens gelten mag. Sonderbarer als dieses, auch rumänischen und magyarischen Märchen (Vgl. z. B. Kriza: Vadrózsák. S. 444.) nicht unbekannte optische Werkzeug, mutet uns das *Zeitungslesen* eines Märchenhelden *im Gasthause* an, und zwar keines geringeren als des goldhaarigen Königssohnes, der als Grindkopf verkappt eine Zeitlang die grösste Demütigung erduldet, dann aber seine Verächter tief beschämt und

*) Doch erinnert ein Zug desselben an die Melusinen-Formel.



allen Letzten und Geringsten des Evangeliums und der Märchen gleich, sich als der Erste und Beste bewährt. Und doch nimmt der „Kleine Anzeiger" mit seinen „offenen Dienstplätzen" in einem magyarischen Märchen tatsächlich die Stelle des übernatürlichen Beraters ein, wie man aus *Nyelvőr*: Bd. I. S. 419. von dieser nahezu unglaublichen Verquickung unserer modernen Lebensverhältnisse mit den erträumten Wundern der Feenwelt sich überzeugen kann.[1]) Über ähnliche Verjüngungen der Märchenzüge, wie J. G. v. Hahn dergleichen Entlehnungen aus der Rüstkammer unserer höheren und nüchternen Kultur genannt hat, vgl. die 2. Note zur S. 41 der „Griech. u. alban. Märchen," desselben, wo auf das Fernrohr im littauischen Märchen von der goldenen Brücke hingewiesen wird, (A. Schleicher: Littauische Märchen, Sprichworte, Rätsel und Lieder. Weimar, Böhlau, 1857. S, 102.) welches an die Stelle des *Siegsteins* der Vilcinasaga (Cap. 70, vgl. die Analyse dieser Saga in meinem „Völund kovács és rokonai az árja regevilágban" = Wieland der Schmied und die verwandten Gestalten der indogerm. Sagenwelt, Gran, 1884. S. 59 ff.) getreten ist, sowie die Anm. Hahn's zum 47. M. seiner Sammlung. Wie aus dem letzteren und der von Hahn verglichenen Parallele desselben bei Grimm: Kinder- und Hausmärchen No 129. ersichtlich, ist das Fernrohr im Allgemeinen für die Wundergabe der Fernsicht eingeschmuggelt, die gewöhnlich dem Einen der kunstreichen Brüder oder Gefährten innewohnt.[2]))Die ungemein verbreitete Märchengruppe, welche nach den letzteren benannt wird, hat *Benfey* in seinem Aufsatz über „Das Märchen von den Menschen mit den wunderbaren Eigenschaften, seine Quelle und seine Verbreitung" im Ausland, 1858. No 41 ff. eingehend behandelt. Vgl. auch die ergänzenden Nachweisungen von Reinhold Köhler im Jahrb. f. roman. und engl. Lit., Bd. VII 1866. S. 32 ff. und desselben Bemerkungen zu L. Gonzenbach: Sicilian. Märchen, Leipzig, Engelmann, 1870. No 45 u. 74.) Ehe wir uns von diesem Märchen trennen, will ich noch bemerken, dass die Abstammung der *Lappen* von *Lippo's* Sohne, wie schon A. Schiefner es angedeutet hat, wohl nur auf eine dem Finnischen und Ehstnischen mit dem Ungarischen in gleichem Masse eigene Lautspielerei zurückzuführen sein wird. (Vgl. dies Ablautspiel: Lippi-Lappi, mit den ungarischen Zwillingswörtern (ikerszók): *lim-lom*, *dib-dáb*, *dér-dúr*, *kipkedkapkod*, *libeg-lobog*, und ähnlichen Wortpaaren.

(Fortsetzung folgt.)

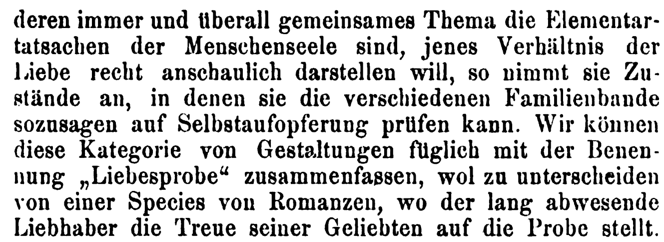
L. Katona.

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

II.

Liebesprobe.

„Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen" heisst es im 1. Buch Mose (II. 24.) und sonst häufig in der Bibel. Auch vom Weibe gilt dasselbe, und hinwieder verlassen die Eltern den Menschen, aber Mann und Weib müssen an einander hangen und dürfen einander nicht verlassen, denn sie sind Ein Leib. Das ist das Kriterion der Geschlechtsliebe den übrigen Arten der Liebe gegenüber. Das charakteristische aller Liebe ist die Selbstlosigkeit, deren Steigerung die Selbstaufopferung ist. Wenn also die Volkspoesie,



deren immer und überall gemeinsames Thema die Elementartatsachen der Menschenseele sind, jenes Verhältnis der Liebe recht anschaulich darstellen will, so nimmt sie Zustände an, in denen sie die verschiedenen Familienbande sozusagen auf Selbstaufopferung prüfen kann. Wir können diese Kategorie von Gestaltungen füglich mit der Benennung „Liebesprobe" zusammenfassen, wol zu unterscheiden von einer Species von Romanzen, wo der lang abwesende Liebhaber die Treue seiner Geliebten auf die Probe stellt.

In der ungarischen Volksdichtung finden sich einige wertvolle Fassungen dieses Sujets, die wir unseren Lesern in eigener Stegreif-Uebersetzung vorführen wollen, einige von ihnen, die hier zuerst im Druck erscheinen, auch im (mundartlichen) Original. Die vollständigste von allen ist folgende unedierte, die wir der Güte unseres Mitarbeiters L. Kálmány zu verdanken haben:

I.

Áspis kígyó.

Émöntem szógálni
Kecskemét pusztára.
Sási vize mellett
Ökröket örösztem;
Léhajtván fejemet
Csipke bukor alá,
Mérges áspis kígyó
Kelebembe bújván,
Piros véröm szíjja,
Szívem szomorítytya,
Karcsú dérékamat
Majd á'talszakajtya.
«Jó napot, jó estét,
Kedves, édös apám!
Oda lë szógáltam
Kecskemét pusztáján,
Léhajtván fejemet
Csipke bukor alá,
Mérges áspis kígyó
Kelebembe bújván,
Piros véröm szíjja,
Szívem szomorítytya;
Vöd' ki, vöd' ki, vöd' ki,
Kedves, édös apám!»
«Bizon' nem vöszöm én,
Édös, kedves lányom,
Inkáb' möglöszök én
Esz szép l'ányom në'kül,
Esz szép l'ányom në'kül
Mind fél kezem në'kül:
Erigy el anyádhon,
Maj' talán kivöszi!»
«Jó napot, jó estét,
Kedves, édös anyám!
Oda lë' szógáltam
Kecskemét pusztáján,
Léhajtván fejemet
Csipke bukor alá,
Mérges áspis kígyó
Kelebembe bújván;
Piros véröm szíjja,
Szívem szomorítytya,
Karcsú dérékamat
Maj' á'talszakajtya;
Vöd' ki, vöd' ki, vöd' ki,
Kedves, édös anyám,
Vöd' ki, édös anyám,
Ha igaz vagy hozzám!»
«Bizon' nem vöszöm én,
Édös, kedves l'ányom,
Inkáb' möglöszök én
Esz szép l'ányom në'kül,
Esz szép l'ányom në'kül,
Mind fél kezem në'kül;
Erigy a bátyádhon,
Maj' talán kivöszi!»
«Jó napot, jó estét,
Kedves, édös bátyám!
Oda lë' szógáltam
Kecskemét pusztáján,
Léhajtván fejemet
Csipke bukor alá,
Mérges áspis kígyó
Kelebembe bújván;
Piros véröm szíjja,
Szívem szomorítytya,
Karcsú dérékamat
Majd á'talszakítytya;
Vöd' ki, vöd' ki, vöd' ki,
Kedves, édös bátyám;
Vöd' ki, édös bátyám,
Ha igaz vagy hozzám!»
«Bizon' nem vöszöm én,
Édös, kedves húgom',
Inkáb' möglöszök én
Esz szép húgom nélkül,
Esz szép húgom nélkül,
Mind fél kezem nélkül;
Erigy a nénédhon,
Maj' talán kivöszi!»
«Jó napot, jó estét,
Édös, kedves néném!
Oda lë' szógáltam
Kecskemét pusztáján,
Léhajtván fejemet
Csipke bukor alá,
Mérges áspis kígyó
Kelebembe bújván;
Piros véröm szíjja,
Szívem szomorítytya,
Karcsú dérékamat
Majd á'talszakítytya;
Vöd' ki, vöd' ki, vöd' ki.
Édös, kedves néném;
Vöd' ki, édös néném,
Ha igaz vagy hozzám!»
«Bizon' nem vöszöm én,
Édös, kedves húgom;
Inkáb' möglöszök én
Esz szép húgom nélkül,
Esz szép húgom nélkül,
Mind fél kezem nélkül;
Erigy a mátkádhon,
Maj' talán kivöszi!»
«Jó napot, jó estét,
Édös, kedves mátkám!
Oda lë' szógáltam
Kecskemét pusztáján,
Léhajtván fejemet
Csipke bukor alá,
Mérges áspis kígyó
Kelebembe bújván;

[1]) Vgl. auch G. Gaal: Magyar Mesék a nép szájából II, S. 106. Der Held des zur Andromeda-Formel gehörigen Märchens erkundigt sich im *Gasthause* nach dem Grunde der allgemeinen Trauer, den er zu beheben erbötig ist.

[2]) Am deutlichsten ist dies aus Erdélyi: Népdalok és Mondák II, S. 363. 3. Z. v. o. zu ersehen. — (Auch in einem unedierten Zigeunermärchen. Red.)

3

Piros vöröm szíjja,
Szívem szomorítytya.
Karcsú dérékamat
Majd á'talszakajtya:
Vöd' ki, vöd' ki, vöd' ki.
Édös, kedves mátkám,
Vöd' ki, édös mátkám,
Ha igaz vagy hozzám!»
«Bizon' kivöszöm én,
Édös, kedves mátkám,
Inkáb' möglöszök én
Az fél kezem nĕ'kül,
Az fél kezem nĕ'kül,
Mint szép mátkám nĕ'kül.»
Fölgyűrte az ingit,
Az kelebibe nyúl,
Kivöszi az kígyót:
'Acskó aranynyé vá't,
Az ajtóhon vákta,
Mind szétdült az arany.
«Nincs szív sĕ' apámná',
Anyámná', bátyámná',
Sĕ' az én nénémnĕ',
Csak a szeretőmnĕ'!»

„*El se' hítt a mönnyegzöjire eggyet se' testvérejibül apjábul, anyyábul.*" (Mező - Dombegyháza. Ungedruckte Original-Melodie in der Musikbeilage.)

Die Aspschlange.

Ging zu dienen auf die Kecskeméter Heide,
Trieb beim Schascher Wasser Ochsen auf die Weide.
Als ich ruhte unter'm Strauch der wilden Rosen,
Kroch mir eine gift'ge Natter in den Busen,
Saugt mein rotes Blut nun, schwer mein Herz bedrängt sie,
Meinen schlanken Leib schier auseinander zwängt sie.

«Guten Tag, gut'n Abend, lieber guter Vater!
Dienen war ich dort im Kecskeméter Hatter.
Als ich ruhte unter'm Strauch der wilden Rosen,
Kroch mir eine gift'ge Natter in den Busen,
Saugt mein rotes Blut nun, schwer mein Herz bedrängt sie,
Meinen zarten Leib schier auseinander zwängt sie.
Nimm heraus die Natter, lieber guter Vater!»
««Wag's nicht, sie zu fassen, liebe gute Tochter!
Leichter kann ich missen eine schöne Tochter,
Eine schöne Tochter, als der Hände eine;
Geh' zu deiner Mutter, die vielleicht wird's wagen.»»

«Guten Tag, gut'n Abend, liebe gute Mutter!
Dienen war ich auf der Kecskeméter Heide;
Als ich ruhte unter'm Strauch der wilden Rosen,
Kroch mir eine gift'ge Natter in den Busen;
Saugt mein rotes Blut nun, schwer mein Herz bedrängt sie.
Meinen zarten Leib schier auseinander zwängt sie.
Nimm heraus die Natter, liebe gute Mutter,
Nimm sie, liebe Mutter: liebst du mich vom Herzen!»
««Wag's nicht, sie zu fassen, liebe gute Tochter!
Leichter kann ich missen eine schöne Tochter,
Eine schöne Tochter, als der Hände eine;
Geh' zu deinem Bruder, der vielleicht wird's wagen.»»

«Guten Tag, gut'n Abend, lieber guter Bruder!
Dienen war ich auf der Kecskeméter Heide;
Als ich ruhte u. s. w.
««Geh' zu deiner Schwester u. s. w.
««Geh' zu deinem Bräut'gam, der vielleicht wird's wagen.»»

«Guten Tag, gut'n Abend, du mein lieber Bräut'gam!
Dienen war ich auf der Kecskeméter Heide,
Als ich ruhte unter'm Strauch der wilden Rosen,
Kroch mir eine gift'ge Natter in den Busen;
Saugt mein rotes Blut nun, schwer mein Herz bedrängt sie,
Meinen zarten Leib schier auseinander zwängt sie.
Nimm heraus die Natter, du mein lieber Bräut'gam!
Nimm sie, lieber Bräut'gam: liebst du mich vom Herzen.»
««Nehm' sie gleich heraus dir, meine liebe Braut du!
Lieber will ich missen meiner Hände eine,
Meiner Hände eine, als die Braut, die schöne!»»
Streifet sich das Hemd auf, greift ihr in den Busen,
Nimmt heraus die Natter: ward ein Beutel Goldes:
An die Türe haut er's, auseinander rollt es.
«Herzlos ist der Vater, Mutter auch und Bruder,
Herzlos auch die Schwester, nur der Bräutigam nicht.»

„*Sie lud dann auch Niemanden von Ihren Geschwistern, von Vater und Mutter zur Hochzeit.*"

Diese bisher ungedruckte Fassung, die vollständigste aller uns bekannten, verdanken wir sammt ihrer in der musikalischen Beilage befindlichen Melodie unserem Mitarbeiter L. Kálmány, gegenwärtig kath. Pfarrkaplan in Csóka, Torontál, der schon 4 Bände seiner eigenen Sammlungen ungarischer Volkspoesie aus dem Alföld herausgegeben hat, und gegenwärtig damit beschäftigt ist, die reichhaltigen Sammlungen L. Aigners druckfertig zu machen.

Sehen wir nun die zweite Fassung unserer Romanze:

II.

Sárga mérges kígyó.

«Sárpatakra jártam, ott elsötétedtem;
Lefekvém, lefekvém Sárpatak végére:
Kebelembe búják sárga mérges kígyó.
Vegye ki, vegye ki, lelkem édes apám!
Sárga mérges kígyót az én kebelemből.
Mert bizon megeszi tüdőmet, májamat.»
««Bizon nem veszem én, kedves szép leányom!
Vidd el az anyádhoz, talán ő kiveszi.»»

«Sárpatakra jártam, ott elsötétedtem:
Lefekvém, lefekvém Sárpatak végére;
Kebelembe búják sárga mérges kígyó.
Vegye ki, vegye ki, lelkem édes anyám!
Sárga mérges kígyót az én kebelemből,
Mert bizon megeszi tüdőmet, májamat.»
««Bizon nem veszem én, kedves szép leányom!
Vidd el a bátyádhoz, talán ő kiveszi.»»

«Vegye ki, vegye ki, lelkem kedves bátyám!
Sárga mérges kígyót az én kebelemből,
Mert bizon megeszi tüdőmet, májamat.»
««Bizon nem veszem én, lelkem kedves húgom!
Vidd el a mátkádhoz, talán ő kiveszi.»»
«Vegye ki, vegye ki, lelkem kedves mátkám!
Sárga mérges kígyót az én kebelemből,
Mert bizon megeszi tüdőmet, májamat.»
Kezére tekeré sárga keszkenőjét,
Kebelébe nyula s kivevé a kígyót.

«Nem szánom apámat, mert ő se szánt engem;
Nem szánom anyámat, mert ő se szánt engem;
Nem szánom bátyámat, mert ő se szánt engem:
Szánom a mátkámat, mert ő is szánt engem;
Keblemből kivevé sárga mérges kígyót!»

„A leány elment szolgálni Sárpatakra; szolgált egy aranyat s betette a kebelibe s úgy próbálta meg az ő apját, anyját, bátyját s mátkáját. De egy se volt hozzá olyan jószivű, mint a mátkája."

Die gelbe giftige Natter.

«In Sárpatak war ich, da ist's Nacht geworden,
Und ich legt' mich schlafen dort am Dorfesende,
In den Busen kroch mir eine gelbe Natter.
Nehmt heraus, oh nehmt sie, lieber guter Vater,
Nehmt die gelbe Natter schnell mir aus dem Busen,
Denn sie frisst mir wahrlich Leber auf und Lunge!»
««Kann sie dir nicht nehmen, liebe schöne Tochter,
Geh' zu deiner Mutter, die vielleicht wird's wagen.»»

«In Sárpatak war ich, da ist's Nacht geworden,
Und ich legt' mich schlafen dort am Dorfesende,
In den Busen kroch mir eine gelbe Natter.
Nehmt heraus, oh nehmt sie, liebe gute Mutter!
Nehmt die gelbe Natter schnell mir aus dem Busen,
Denn sie frisst mir wahrlich Leber auf und Lunge!»
««Kann sie dir nicht nehmen, liebe schöne Tochter!
Geh' zu deinem Bruder, der vielleicht wird's wagen.»»

«Nehmt heraus, oh nehmt sie, lieber guter Bruder!
Nehmt die gelbe Natter schnell aus meinem Busen,
Denn sie frisst mir wahrlich Leber auf und Lunge.»
««Kann sie dir nicht nehmen, liebe gute Schwester!
Geh' zu deinem Bräut'gam, der vielleicht wird's wagen.»»
«Nehmt heraus, oh nehmt sie, lieber guter Bräut'gam!
Nehmt die gelbe Natter schnell mir aus dem Busen,
Denn sie frisst mir wahrlich Leber auf und Lunge.»



Um den Arm er windet sich das gelbe Tüchlein.
Griff ihr in den Busen, nahm heraus die Schlange.
«Vater mich nicht dauert: hat mich nicht bedauert;
Mutter mich nicht dauert: hat mich nicht bedauert;
Bruder mich nicht dauert: hat mich nicht bedauert;
Bräut'gam nur mich dauert: hat mich auch bedauert:
Nahm mir aus dem Busen schnell die gift'ge Natter.»

„Die Dirne war dienen in Sárpatak; sie hatte sich ein Goldstück erdient, barg es in den Busen und stellte nun Vater, Mutter und Bruder auf die Probe. Aber Niemand war ihr so vom Herzen gut, wie ihr Bräutigam."

Diese hier zuerst gedruckte Version aus Mezö-Bánd im Széklerlande, verdanken wir der Güte unseres Mitarbeiters, des Professors am Klausenburger ref. Gymnasium Samuel Szabó, des neben Kriza berufensten, eifrigsten und glücklichsten Sammlers von Volksdichtungen der Székler, der schon manches im Busen des Volkes verborgene Goldstück kostbarer Poesie herausgegriffen und für alle Zukunft gerettet hat. Auch von dieser Fassung geben wir die Original-Volksweise in unserer Musikbeilage.

Von einer dritten ungedruckten Version (auch aus dem Széklerlande) besitzen wir leider nur ein Bruchstück, aus den Collectaneen unseres Mitarbeiters Alexius Benedek, Redacteurs der illustrierten Zeitschrift „Ország-Világ", der in Gemeinschaft mit Job Sebesi gleichfalls ein sehr reiches volkspoetisches Material gesammelt hat und besonders in der discreten, dem Volksgeist congenialen Bearbeitung von Székler Märchen ein Virtuos ist.

III.

Sárig kicsi kigyó.	**Gelbe kleine Natter.**
Sárig kicsi kigyó	*«Kleine gelbe Natter*
Kibuvék likából.	*Kroch aus dem Verstecke:*
A bokor aljából.	*Als ich an der Hecke*
A mig ott aluvék.	*Schlief — den Busen offen —*
Kebelembe bujék.	*Ist sie 'nein geschloffen.*
Apám, édes apám!	*Vater, lieber Vater!*
Vedd ki kebelemből	*Nimm heraus die Natter*
Sárig kicsi kigyót,	*Aus dem Busen, fange*
Kebelembe bujót.	*Schnell die gelbe Schlange.*
Piros vérem szíjja.	*Ach, mich blutig sticht sie,*
Szívem szorongatja.	*Mir das Herz fast bricht sie.*
Gyenge derekamat	*Meinen Leib, den zarten,*
Majd ketté szakítja.	*Peinigend umflicht sie.»*
««Nem veszem, nem veszem.	*««Nehm' sie nicht heraus dir,*
Inkább elleszek én	*Leichter kann ich missen*
Egyes fiam nélkül.	*Einen meiner Söhne,*
Mint egy kezem nélkül;	*Als der Hände eine;*
Menj el az anyádhoz.»»	*Geh zu deiner Mutter.»»*

Nächst diesen drei hier zuerst gedruckten Versionen nimmt wol diejenige das meiste Interesse in Anspruch, die als älteste dokumentiert ist, indem sie sich mit dem Titel: *Ki veszi ki a kigyót?* (Wer nimmt die Schlange heraus?) als Nr. 292. in der (Spalte 19) erwähnten handschriftlichen ungarischen Liedersammlung aus dem Jahre 1813. befindet, aus der sie auch in Arany-Gyulai (I. 189.) gelangt ist und der wir auch die in unserer Musikbeilage zuerst veröffentlichte Melodie entnommen haben. Diese kürzeste, überaus knappe, vielleicht verstümmelte Fassung lautet übersetzt:

IV.

Wer nimmt die Schlange heraus?

«In den Busen kroch mir eine grosse Natter,
Nimm sie 'raus oh Vater!» — ««Kann sie traun nicht nehmen.
Geh' zu deiner Mutter, die vielleicht wird's wagen.»»
«In den Busen kroch mir eine grosse Natter,
Nimm sie 'raus oh Mutter!» — ««Kann sie traun nicht nehmen.
Geh' zu deinem Bruder, der vielleicht wird's wagen.»»
u. s. w. mit Schwägerin, Schwager, Schwester.
«In den Busen kroch mir eine grosse Natter.
Nimm sie 'raus, mein Bräut'gam!» — ««Will sie traun gleich nehmen!»»

(Horváth Ádám, Ó és új énekek, S. 229.)

Noch vier Versionen sind im ungarischen bekannt, alle vier aus dem Alföld gesammelt und veröffentlicht von L. Kálmány. Die aus Pécska in der Sammlung: *Koszorúk az Alföld vad virágaiból* (Kränze aus Alfölder Feldblumen. I. S. 21—23.) ist ins Deutsche übersetzt von Heinr. v. Wlislocki, der sie mit einer verwandten Romanze der transsilvanischen Zigeuner verglichen hat. (Zur Volkskunde der transsilvanischen Zigeuner, Ungarische Revue, 1884. S. 344—346.) Diese (V.) Version ist der ersten hier veröffentlichten verwandt, nur fehlt ihr die dort in den zwei Schlussstrophen enthaltene Reflexion. Auf die Probe gestellt werden hier, in einer sehr richtig steigernden Reihenfolge, Bruder, Vater, Mutter und der *Geliebte*, der letztere zieht die Schlange ganz einfach heraus.

Die zweite Alfölder Variante, aus Apácza (Koszorúk, II. 62. 63.) hat eine einleitende Strophe, welche sich mit geringer Abweichung und in anderer Verbindung auch in der mehrmals erwähnten Horváth'schen Sammlung findet, u. zw. sammt der Melodie. Da diese eine gewiss alte ist und weitverbreitet zu sein scheint, können wir wol annehmen, dass diese Strophe auch in der Apáczaer Verbindung nach derselben Weise gesungen wird, folglich auch das ganze Gedicht. Darum teilen wir in unserer Musikbeilage auch diese (hier zuerst veröffentlichte) Melodie mit. (Vgl. diese Strophe auch bei Erdélyi, II. 134.)

Auch von dieser Variante geben wir die Uebersetzung:

VI.

Dort erhebt sich eine schwarze Wolke, drinnen
Sich die Federn putzt ein Rab' mit gelben Füssen;
Rabe, oh verweile, Botschaft möcht ich senden
Meiner guten Mutter, meiner lieben Schwester!
«Dorten droben dient' ich, her herab geriet ich,
Längs dem Schárer Wasser meine Ochsen trieb ich,
Dort an einen Dornstrauch band mein gutes Pferd ich,
Neben meinem Rosse lagert' auf der Erd' ich.
Eine Taucherschlange kroch mir in den Busen,
Nimm sie weg, oh Vater, wagst du's sie zu fassen.»
««Wag's nicht sie zu fassen; leichter kann ich missen
Einen schönen Sohn, als eine meiner Hände;
Geh' zu deiner Mutter, die vielleicht wird's wagen.»»
«Gott zum Grusse, meine liebe gute Mutter!
Dorten droben dient' ich, u. s. w.»

Nun wird noch die Schwester und endlich die *Braut* angegangen, letztere spricht:

««Will sie wahrlich fassen; lieber will ich missen
Eine Hand, als meinen Bräutigam, den schönen!»»

Die beiden übrigen Varianten Kálmány's aus der Szegeder Gegend enthält die Sammlung *Szeged népe. Ös Szeged népköltése.* (Szegedins Volk. Die Volksdichtung des alten Sz.—II. S. 12—14.) Die eine aus Morotva lautet:

VII.

Die Schascher Schlange.

«Gott zum Grusse Vater, lieber guter Vater!
Drunten dient' ich, dort im Komitate Dijár,
Weidete die Ochsen längs des Schárer Wassers;
Dort an einen Dornstrauch band mein gutes Pferd ich,
Neben meinem Pferde lagert' auf der Erd' ich;
Gift'ge Schascher Schlange kroch mir in den Busen,
Saugt mein rotes Blut, mein schönes, unaufhörlich,
Presst mir meinen zarten Leib fast auseinander;
Vater, nimm sie weg, wenn du mich liebst vom Herzen!»

««Nicht kann ich sie nehmen. Sohn du meines Herzens!
Leichter kann ich missen einen meiner Söhne,
Einen meiner Söhne, als der Hände eine;
Geh' zu deiner Mutter, die vielleicht wird's wagen!»»

Die Mutter schickt den Sohn zu seiner Braut, diese spricht:

««Eile Magd, herein mir bring den Eisenhandschuh,
Bring ihn, dass ich nehme gift'ge Schascher Natter,
Gift'ge Schascher Natter aus des Liebsten Busen.»»
Und als sie hineingriff nun in seinen Busen,
In die Hand geriet ihr eine Rolle Goldes.
Und da sprach sein Vater und auch seine Mutter:
««Sei verflucht, dass du's uns nicht gleich so gesagt hast.

Nun folgt der Schluss in Prosa:

Ich hätt's ja herausgenommen, wie schwer es mir auch gefallen wäre.»» Da wurden sie gar böse auf ihren Sohn.

Die vierte Fassung mit demselben Titel ist aus Szaján und lautet:

VIII.

«Guten Tag von Gott dir, liebe gute Mutter!»
««Dir auch sei's beschieden, liebe gute Tochter!
Doch woher des Weges? spät ist's an der Zeit schon.»»
«Dorten unten dient' ich, in der schönen Eb'ne
Und im grünen Walde weidet' ich die Füllen;
Legte mich zu ruhen unter einen Dornbusch.
Gift'ge Schascher Schlange kroch mir in den Busen;
Wagest du's, so nimm sie mir heraus, oh Mutter!»
««Wag's nicht, sie zu fassen, Tochter meines Herzens!
Geh' zu deinem Vater, der vielleicht wird's wagen.»»

Der Vater schickt sie zum Bruder, dieser zur Schwester, die zum Bräutigam:

««Gleich will ich sie nehmen; lieber will ich missen
Eine meiner Hände, als wie meine Liebe.»»

Auch hier der Beschluss in Prosa:

Er nahm's heraus, Gold war drin und Silber; da schrieben sie einen Brief an Vater und Mutter, dass es keine giftige Schascher Schlange war, und die reute es sehr, dass sie sich's nicht angesehen haben.

Wir haben hier acht verschiedene ungarische Fassungen dieses Themas mitgeteilt, von denen drei hier zuerst publiziert werden. Den Bemerkungen, die Kálmány seiner ungedruckten Variante (Nr. I.) beizugeben die Güte hatte, entnehmen wir folgendes:

„Die gegenwärtige ist die vollständigste von den bisher bekannten Fassungen des in unserer Litteratur unter dem Namen „Áspis kígyó" bekannten Sujets. Die Schlange wird verschieden benannt: Aspis kígyó (Aspschlange, Pelias berus) Búvár kígyó (Taucherschlange?) Sási oder Sasi kigyó (sás = Riedgras?) aber auch nur generell: sárga mérges kígyó, sárig kicsi kígyó (gelbe giftige, gelbe kleine Schlange); bald ist's ein Bursche, der die Seinen auf die Probe stellt, bald ein Mädchen; in verschiedener Reihenfolge werden Eltern und Geschwister auf die Probe gestellt, nicht immer alle; in einer, sonst der kürzesten Version auch Schwager und Schwägerin; je nachdem besteht die Braut oder der Bräutigam die Probe. Aus den verschiedenen Varianten und aus den vom Volk in ungebundener Rede vorgetragenen, in Prosa aufgelösten Ueberresten am Schlusse einiger Fassungen, können wir den Inhalt etwa folgendermassen construieren: Das dienende Kind findet Geld, und es hat den Einfall, die Liebe seiner Angehörigen auf die Probe zu stellen. Es sucht sie der Reihe nach auf und bittet sie, ihm eine Schlange aus dem Busen zu nehmen. Die Verwandten verweigern die Hilfe, nur die Braut, resp. der Bräutigam ist bereit, eventuell die Hand aufzuopfern. Nach einer anderen Auffassung ist's eine wirkliche Schlange, die sich in Gold verwandelt. Ein interessanter Zug des Wunderbaren im Dienste der Moral, unter anderen an Moses Schlange erinnernd. Wichtig ist die auf die Familienverfassung bezügliche Bemerkung des Erzählers der Dombegyházaer Version, (Nr. I.) dass früher auch die Ungarn patriarchalisch lebten (in Hauscommunionen) und dass seit dieser Schlangenprobe der Sohn seine Eltern verlässt, wenn er heiratet."

So weit unser Gewährsmann, dem wir für seine wertvollen Mitteilungen zu Dank verbunden sind.

Wir wollen noch bemerken, dass der in Nr. VI. vorkommende Name „Díjár" keine Bedeutung hat, und wol „Bihar" heissen soll. Die Benennung *Áspis-kígyó* kommt in der Poesie des Volkes und in der älteren Litteratur, besonders der kirchlichen häufig vor; so bei Szk. Horváth A. *Az fösvénységröl*, 1545; bei Károlyi Gáspár *Az oroszlánon és az áspis kigyón jára*, (Psalm 91. 13.); im Keszthelyer Codex *Áspis kigyón és az mérges baziliskus kigyón te járss* (ibidem); im Cancionale Cathol. *Áspis kigyók, rút scorpiók, nagy viperák* (17. Jahrhundert).

Ein gemeinsamer Zug sämmtlicher ungarischer Fassungen, und den ausländischen gegenüber kennzeichnend, ist die Schlange im Busen, als das Mittel der Probe. In dieser Eigenschaft finden wir die Schlange auch in den einschlägigen Dichtungen anderer einheimischer Stämme. Vor allem wollen wir unser Augenmerk auf die transsilvanischen Zigeuner lenken, deren verwandte Romanze schon Wlislocki mit einer Kálmány'schen Version verglichen hat, wie wir seines Orts bereits bemerkt haben. (Ung. Revue, 1884. 345.) In der Romanze kriecht dem Burschen ein Wurm in den Busen, Mutter und Schwester fürchten sich, ihn heraus zu ziehen, die Geliebte tut es, wenn sie auch sterben sollte. Zu bemerken ist hier, dass nur Weibsbilder auf die Probe gestellt werden. Bei den Zigeunern Siebenbürgens findet sich auch ein nettes Märchen dieses Themas, in der Wlislocki-Herrmannschen Sammlung von Volkspoesien der heimischen Zigeuner in der Originalsprache. Der noch nicht edierte Originaltext des Märchens lautet: (Orthogr s. Sp. 52.)

Ko kámel mán?

Besbenás yekvár stár pçená ándre bár dádeskro te dáyákri. Atunci penel e legpçureder cáy: «Jánen tumen, ko cáces men kámel? Ko jidipen the del the ámen ná the merás?» Duyte pçen penelás: «M'ro dád!» Trite pçen penelás: «M're dáy!» Te stárte pçen penelás: «M'ro pçrál!» Atunci penelás legpçureder pçen: «Láces! sik ámen kerás! Amen gárádyovás te tu cingàrdá, cingàrdá dádeske: Yeká solyárike sáp ándre tire cuci beshel te dánterel tut; yov the ávrilel lá!»

So keren yon. E pçená gárádyon, cá duyte beshelás ándre bár te cingàrdelás: «Dádeyá, gule dádeyá! sáscár mán, me meráv!» Atunci ávelás o dád te pçucelás: «So tu keres?» — «Oh dádeyá, gule dádeyá!» penelás e cáy, «yeká solyárike sáp ándre m're cuci beshel te dánterel mán. Ává, lá ávrilá tu!» Atunci penelás o dád: «So me ná keráv, uvá mán yoy dánterel; uvá me sikováv kiyá doktoris, ko ávrilel lá tute!» Atunci yov sikovelás.

Atunci ávelás trite pçen te cingàrdelás: «Dáyeyá, gule dáy! sáscár mán, me meráv!» Atunci ávelás e dáy te lá pçucelás yoy: «So tu keres?» — «Oh dáyeyá, gule dáy!» penelás e cáy, «yeká solyárike sáp ándre m're cuci beshel te dánterel mán.



Avá, lá ávrilá tu!» Atunci penelás e dáy: «So me ná keráv, uvá mán yoy dánterel; uvá me sikováv kiyá popá te pçucáv les, so ámen the kerás.» Te e dáy sikovelás.

Te atunci ávelás stárte pçen ándre bár te cingàrdelás: «M'ro pçrál, gule pçrál! sáscár mán, me meráv!» Atunci ávelás o pçrál te pçucelás lá: «So tu keres?» E cáy penelás: «Yeká solyárike sáp ándre m're cuci beshel te dánterel mán. Avá, lá ávrilá tu!» Atunci penelás o pçrál: «So me ná keráv, uvá mán yoy dánterel te átunci me meráv! Uvá me jiáv ándre korcme te odoy me pçucáv mánushen, so ámen the kerás!» Atunci jiálás o pçrál ándre korcme.

Atunci ávelás legpçureder pçen ándre bár te cingàrdelás: «Oh kámilo, m'ro kámilo! ává te sáscár mán, uvá me meráv!» Atunci kámilo sik ávelás te pçucelás: «So tu keres?» Atunci e cáy penelás: «Yeká solyárike sáp ándre m're cuci beshel te dánterel mán. Ávrilá tu lá!» Te o kámilo kámelás láke ándre cuci, the ávrilel, uvá e cáy áselás te cingàrdelás: «Hei, e pçená, ko kámel mán cáces?» .....

Wer liebt mich?

Es sassen einst vier Schwestern im Garten des Vaters und der Mutter. Da sagte das älteste Mädchen: „Wisst ihr, wer uns wirklich liebt, wer sein Leben geben würde, damit wir nicht sterben?" Die zweite Schwester sagte: „Mein Vater!" Die dritte sprach: „Meine Mutter!" Die vierte Schwester sagte: „Mein Bruder!" Da sagte die älteste Schwester: „Gut ist's, gleich können wir's machen. Wir verstecken uns und du schreist und rufst dem Vater, dass eine giftige Schlange in deinem Busen sitzt und dich beisst; er soll sie herausnehmen!"

So taten sie. Die Schwestern verbargen sich, nur die zweite sass im Garten und rief: „Vater, süsser Vater, rette mich, ich sterbe." Da kam der Vater und fragte: „Was treibst du?" — „Oh Vater, lieber Vater!" sagte das Mädchen, „eine giftige Schlange sitzt mir im Busen und beisst mich, komm, nimm sie heraus!" Da sprach der Vater: „Das tu ich nicht, denn sie beisst mich, aber ich eile um den Arzt, der nimmt's dir heraus?" Dann eilte er davon.

Da ging die dritte Schwester und schrie: „Mutter, liebe Mutter — — u. s. w." da sprach die Mutter: „Das tu ich nicht, denn sie beisst mich, aber ich gehe zum Popen und frage ihn, was wir tun sollen!" Und die Mutter eilte davon.

Da ging die vierte Schwester in den Garten und schrie: „Mein Bruder, lieber Bruder — — u. s. w." Da sprach der Bruder: „Das tu ich nicht, denn sie beisst mich und dann sterbe ich. Aber ich geh' in's Wirtshaus und frage die Leute, was wir tun sollen!" Und da ging der Bruder in die Schenke.

Da ging die älteste Schwester in den Garten und rief: „Oh Geliebter, mein Geliebter! — — u. s. w." Und der Geliebte wollte ihr in den Busen (greifen), um's herauszunehmen, aber das Mädchen lachte und rief: „Nun Schwestern, wer liebt mich vom Herzen?"

Der obigen Nr. I. (auch VII.) am nächsten steht eine rumänische Fassung, die wir in Moldován's ung. Uebersetzung kennen. („Koszorú a román népköltészet virágaiból." Kolozsvár, 1884. S. 167—171.) Unser Mitarbeiter Gr. Moldován, gegenwärtig ord. Prof. der rumänischen Sprache und Litteratur an der Universität Kolozsvár, ist einer der bedeutendsten Sammler und Kenner rumänischer Volksdichtungen, deren er viele in's Ungarische übersetzt hat. Der Moldován'schen Relation („Goldgürtel") entspricht zunächst „Giurgiu" in Pompiliu Miron's „Balade populare române" (Jasii. 1870. S. 41—46. — S. in den Nachträgen.)

Eine andere rumänische Version finden wir im dritten Bande (S. 27.) der von der Kisfaludy-Gesellschaft herausgegebenen Sammlung heimischer (nicht magyarischer) Volkspoesien: Rumänische Volksdichtungen, in der ungarischen Uebersetzung von J. Vulcanu, Redacteur eines rumänischen belletr. Blattes in Nagyvárad, der einer der bedeutendsten Vertreter rumänischer Litteratur in Ungarn ist. Diese Version weicht am Schlusse von den bisherigen bedeutsam ab und lautet deutsch:

Elias.

Nachts von Räubern einst bedroht,
Elias geriet in Not,
Floh in dunkeln Waldesraum,
Legte sich an einen Baum;
In die Brust kroch ihm sofort
Eine gift'ge Schlange dort.
Wie er auch um Hilfe schreit,
Niemand hört ihn weit und breit.
Nur die Liebste höret ihn,
Eilt auch schnell zur Stelle hin.
„Liebste, greif herein und fange
Aus dem Busen mir die Schlange!"
„„Wahrlich nein, das tu' ich nicht!
Leben kann ich ohne dich,
Ohne Hand wie lebe ich?""
Wie er auch um Hilfe schreit,
Niemand hört ihn weit und breit,
Nur die Schwester u. s. w.

Als dritte kommt die Mutter und spricht:

„Hier die Hand, ich helfe dir,
Ohne dich, ach wehe mir!"

Auch hier sind nur Frauen auf die Probe gestellt, wie in der Zigeuner-Romanze, hier erweist sich aber die Mutter (wol eine Witwe) als die anhänglichste und aufopferndste. An diese Auffassung erinnert das slovakische Volkslied im II. Bande der oben erwähnten Sammlung der Kisfaludy-Gesellschaft (Slovakische Volkslieder, S. 18.) wo den erschlagenen Burschen Vater, Mutter und Geliebte beweinen; Vater und Mutter mit schmerzlichen, aufrichtigen Tränen; die Geliebte mit falschen, mittelst Speichel simulierten. — Das Original bei Kollár (Nár. Zpiew. II. 36.)

Aber auch bei den heimischen Slovaken scheint doch die Auffassung die herrschende zu sein, die auch sonst allgemein ist, und die sich in einer von L. Szeberényi in's Ungarische übersetzten schönen Romanze des letzterwähnten Bandes (S. 9.) offenbart. Mit dieser gehn wir zugleich zu einer anderen Gruppe von Darstellungen über, in denen es sich nicht wie bisher um die Befreiung von einer Schlange, sondern zumeist um die Befreiung aus der Gefangenschaft handelt (Das Original bei Kollár, II. 13.) Die slovakische Dichtung enthält Folgendes:

Der befreite Johann.

Johann hütet auf den Auen Kühe, Aennchen aber Pfauen;
Eine Kuh schlug aus, oh Not! schlug den schönsten Pfau ihr todt.
Niemand sonsten hat's gesehen, nur ein Knabe konnt's erspähen,
Der den Herrn, wenn der sich legt, Abends zu entkleiden pflegt.
„Mein Gebieter, dürft' ich's wagen, hätt' ich etwas dir zu sagen,
Aber zürne mir ja nicht, geb' ich dir getreu Bericht."
„Zürnen werd' ich dir mit Nichten, willst du etwas mir berichten."
„Eine Kuh dort in der Au dir erschlug den schönsten Pfau."
Und die Herren sonder Weilen nun Gericht zu halten eilen.
Johann kommt sogleich — so hiess es im Urteil — ins Verliess.
In den Kerker sie ihn bringen, hohe Mauern ihn umringen;

Dort er liegt in strenger Hut; — unten tief ist Wasserflut.
Hans dem Vater schreibt in Eile einen Brief mit diesen Zeilen:
„Gottes Segen sei auf dir, Vater, lös mich aus von hier!“
„Lieber Sohn, wenn ich nur wüsste, was ich für dich zahlen müsste.“
„Vierhundert Stück rotes Geld, ebensoviel weisses Geld.“
„Lieber Sohn, du musst verzichten, so viel Geld hab ich mit Nichten:
Hab' auch Niemand, der's verschafft: musst zu Grund gehn in der Haft!“

Johann schreibt nun an die Mutter, den Bruder, die Schwester, immer dieselbe Antwort. Zuletzt wendet er sich an seine Geliebte:

„Gottes Segen sei auf dir, Liebste, lös mich aus von hier!
Ist die Liebe nicht vergangen, so erfüllst du mein Verlangen,
Machest alles Gut zu Geld, Wiesenland und Ackerfeld.“
Und das Mädchen unverweilet in des Kaufmanns Laden eilet,
Kauft ein Seil, ein langes, dort, geht zu ihrem Schatz sofort.
„Dieses Seil da sollst du fassen, ohne Furcht herab dich lassen,
Wenn das Seil nicht langte, tu noch dein langes Haar dazu;
Sollt's auch so zu kurz sich zeigen, magst auf meine Schultern steigen,
Von daher zur Erde ganz; — kein Gefang'ner bleib' mein Hans!“
Ledig jeglicher Beschwerde, fliehet Hans auf weissem Pferde,
Freudenzähr' in's Aug' ihm dringt, und er wischt sie ab und singt:
„Die Verwandten mich verliessen, Schatz du hast dich treu erwiesen,
Keiner konnte helfen mir: meine Rettung dank' ich dir!“

Die hier angenommene Situation, der Loskauf der einen Hälfte eines Liebespaares aus feindlicher Gewalt durch die andre, ist die verbreiteteste bei den Gedichten, welche die Liebesprobe zum Vorwurfe haben. Hieher gehört die *ehstnische* Romanze aus der Sammlung von Neus, „Mädchens Loskauf“, die ich nur in ungarischer Uebersetzung (Greguss, *Népek lantja* — Völkerharfe — 94—102) kenne. Das Mädchen, von russischen Seeleuten gefangen, verlangt als Lösegeld von der Mutter eine goldene Schürze, vom Vater einen goldhörnigen Stier, vom Bruder einen goldmähnigen Hengst, von der Schwester einen goldenen Kranz; alle berufen sich darauf, dass sie ihr Besitztum lebenslang behalten, das Mädchen aber nur kurze Zeit, (da es heiratet.) Endlich verlangt sie von ihrem Bräutigam einen goldenen Hut; er gibt ihn gern hin, der Hut ist nur für kurze Zeit, die Braut für immer. (Vgl. Haupt-Schmaler, Volkslieder der Wenden, S. 368.: *Der Geliebte viel lieber mir ist, als alle Freunde mir sind. Freunde die kommen und gehen hinweg, der Geliebte bleibt stets.* Und S. 186: „Der Geliebte über alles.“ *Denn mir ist viel lieber der Geliebte mein, Als mein altes Mütterlein,* und: *Als meine beiden Brüderlein.)*

Auf einem Schiffe gefangen, zumeist bei Corsaren, finden wir das Mädchen noch in zahlreichen Versionen, von denen mir gegenwärtig folgende bei der Hand sind. — (Zumeist auch in F. Liebrecht's ausserordentlich reichhaltigem, für jeden Folkloristen in erster Reihe unentbehrlichem Buche: Zur Volkskunde, Alte und neue Aufsätze, Heilbronn, Gebr. Henninger. 1879; in dem Artikel: Ein sicilianisches Volkslied, S. 222—238. angeführt. — Hierüber demnächst ein Aufsatz von einem unserer Hauptmitarbeiter, H. v. Wlislocki.)

In einem *sicilianischen* Volksliede (Nuove Effemeridi Siciliane. 1874. 528.) entführen tunesische Seeräuber die adelige Scibilia. Ihr Gemahl will sie gleich mit Gold und Geld aufwiegen, doch die Räuber geben sie nicht heraus. Später wendet sie sich an Vater, Mutter, Bruder, Schwester, doch die wollen das Lösegeld — drei Löwen, drei Falken, vier goldene Säulen — nicht hergeben, der Gatte gibt's mit vielen Freuden. Nach je drei Tagen sterben Vater, Mutter, Bruder, Schwester; Scibilia will sich rot, gelb, grün, weiss kleiden, doch wenn ihr Gatte stürbe, würde sie tiefe Trauer anlegen.

In einem *balearischen* Volkslied (Die Balearen in Wort und Bild, 1871. II. 263.) lockt ein maurischer Schiffsmann eine stickende Maid auf's Schiff, unter dem Vorwande ihr Seide zu geben. Das Schiff fährt ab. Sie bittet Vater, Mutter, Bruder und Schwester, sie für 100 Taler loszukaufen, die wollen aber keinen Pfennig für sie geben. Ihr Geliebter löst sie aus, denn für alles in der Welt würde er sie nicht lassen.

In einem *schwedischen* Lied (angeführt von Haupt-Schmaler, Wendische Volkslieder, I. 359.) verkaufen die Eltern ihre Tochter ins heidnische Land auf's Schiff. Sie bittet um Erlösung, ihr Vater will seine zwei Ochsen nicht hergeben, die Mutter nicht ihre zwei Goldschreine, die Schwester ihre goldenen Kränze, der Bruder seine zwei Pferde; ihr Bräutigam gibt ihr seine zwölf Ringe. In einem anderen schwedischen „Die Verkaufte“ (Geyer und Afzelius, Svenska Folk-Wisor, I. 134.) löst der Bräutigam die gleichfalls von ihren Eltern auf's Schiff verkaufte Maid mit dem Erlös seiner fünf Goldschiffe aus.

Auch in zahlreichen *deutschen* Liedern wird das Mädchen von Schiffern entführt und vom Geliebten erlöst. In der „Losgekauften“ (Kretzschmar, Deutsche Volkslieder, I. 181.) wollen Schwester und Bruder, Herzvater und Herzmutter die Gefangene nicht retten, der Geliebte kauft sie los. In der „Liebesprobe“ (Kretzschmar, II. 54.) verweigern die Verwandten die Auslösung, der Geliebte gibt sein goldenes Ross her. Im „Loskauf“ (Uhland, Volkslieder, Nr. 117.) will der Vater seinen roten Rock (bei Simrock, Volkslieder, Nr. 39. — wo die Maid Adelheid heisst — seinen runden Hut) nicht verkaufen, der Bruder den braunen; der Geliebte verkauft sich hier gar selbst ans Ruder als Sclave, um das Mädchen zu retten. Ueber diesen Gegenstand sieh noch Reifferscheid (Westfälische Volkslieder, S. 138.) Mittler (Deutsche Volkslieder, Anhang, zu Nr. 61. 62.) Gräters Altertumszeitung (1814. S. 72.) Erk (Neue Samml. d. Volkslieder I. 2, 52.) Hoffmann (Schles. Volksl. 43.)

In *Island* singt man ein Lied, (Antiquarisk Tidsskrift. Kjöbenh. 1847. 20.) in dem das von friesischen Schiffern gefangene Mädchen von ihren Verwandten abgewiesen, vom Geliebten losgekauft wird. Besonders interessant ist das auf den *Faröer* gesungene Lied „Frisa Visa“ (ebendort, S. 95.) Für das von friesischen Seeräubern gefangene Mädchen will der Vater nicht die eine seiner Burgen geben, die Mutter nicht eines ihrer Kleider; der Bräutigam gibt seine zwei Schiffe hin. Die Bitte um Erlösung kann nach Belieben variiert werden und sich an alle Verwandten wenden. Dies Lied wird nämlich bei einem Gesellschaftsspiele gesungen, wozu es sich zufolge seiner Wiederholungen, seines reichen Personals und seines dramatischen Ganges wol eignet und in dieser Verwendung an bekannte Gesellschaftsspiele erinnert, in denen die in einer als peinlich gedachten und mitunter als solche symbolisch angedeuteten Situation befindliche Person durch eine andere, momentan als Liebhaber resp. Liebhaberin gedachte (oft ist sie's auch wirklich!) aus- oder abgelöst wird, wobei gewöhnlich Küsse als Lösegeld cursieren. *(In Brunnen fallen, Statue stehen, Ich stehe hier und schneide Speck,* u. s. w.) In der Anmerkung zu der hier als Nr. IV. mitgeteilten ungarischen Fassung bemerkt Gyulai, (Arany-Gyulai, I. 566.) dass es nicht bestimmt zu wissen ist, ob dies eine Ballade oder ein Gesellschaftsspiel sei. Wir bemerken noch, dass Aehnliches sich auch in *Kinderspielen* findet, häufig auch im ungari-



schen (*Ispilány*, *Kis kacsa fürdik* u. dgl.) So finden wir die ernstesten Conflicte des Lebensdramas im harmlosen Kinderspiele wieder, zu heiterm Scherz verflüchtigt, wie die Weltanschauung früherer Jahrtausende unserer Kindheit in naiven Ammenmärchen entgegenlächelt.

Einigermassen an diese heiteren Spiele anknüpfend, wollen wir einige, unseren Grundgedanken streifende, aber fast scherzhaft und neckisch gehaltene, humoristisch gefärbte Tändeleien erwähnen, die sich in der so reichen *serbischen* Volkspoesie (in Wilh. Gerhard's Gesängen der Serben, 2. Aufl. 1877.) finden. In: „Wer teilt am besten?" (S. 219.) teilt die Maid mit Vater und Bruder je einen Apfel und erhält die kleinere Hälfte, mit dem Geliebten teilend, erhält sie natürlich die grössere. In „Die Gattin über Alles" (S. 261.) wird der in der Sonne mähende Djuro vom Durste geplagt; er heisst sein Pferd wiehern, damit man diesem Wasser und ihm selbst Wein bringe. Die Mutter hört es und kümmert sich nicht darum; ebenso die Schwester. Wie's die Gattin hört, bringt sie hurtig Wein und Wasser. Wir können wol auch das „Lösegeld" (S. 221.) anführen. Das Mädchen ist mit seidenem Faden an einen Baum im Walde gebunden, bittet den jungen Helden, die Bande zu lösen, sie will zum Lohne ihm Schwester sein; er habe schon eine, spricht der Knabe kalt; sie will ihm Schwägerin sein; er habe schon welche, spricht er barsch; sie will seine Braut sein: da bindet er sie beglückt und unter Küssen los.

Wenden wir uns wieder zu den bedeutsameren Gestaltungen unseres tiefernsten Themas, bei denen wir oben von der Schiffsgefangenschaft ausgegangen sind. Bevor wir zur Haft in Turm und Kerker übergehen, wollen wir erst die übrigen, vereinzelten Situationen ins Auge fassen. Im „Loskauf" bei Uhland (a. a. O.) soll das Schiff mit dem Mägdelein untergehn. In einem *russischen* Lied (Ralston, The songs of the Russian People, 2. Ausg. S. 298.) ist das Mädchen auch dem Wassertode nahe, die Eltern helfen ihr nicht, ihr Geliebter stürzt sich in's Wasser und rettet sie. In einem *kleinrussischen* Lied aus Galizien (in W. z Oleska's Sammlung, S. 226.) ist ein Kosak in Gefahr, im Donaustrom zu ertrinken. Eltern und Geschwister lassen ihn im Stiche, die Geliebte bewirkt seine Rettung. (S. auch Reifferscheid, S. 138.)

In der *italienischen* Volksdichtung aus dem 15. Jahrh. „La storia di Ginevra degli Almieri" u. s. w. (Herausgeg. von A. D' Ancona, Pisa, 1863.) liebt Ginevra den Rondinelli, muss aber den Agolanti heiraten. Sie stirbt und wird begraben, ist aber nur scheintodt. Sie kommt Abends aus dem Grabe, geht zu ihrem Manne, der sie aber als Gespenst zurück weist; ebenso ihre Eltern und ihr Onkel. Rondinelli hingegen nimmt sie liebevollst auf und sie bleibt auch bei ihm kraft der Entscheidung des Erzbischofs. (S. Liebrecht, a. a. O., S. 62.) In einem *englischen* Märchen: „The golden ball" (Henderson, Folklore of the Northern Counties of England, S. 333. ff.) soll ein Mädchen gehängt werden, weil sie einen goldenen Ball verloren hat. Eltern und Bruder kommen ohne den Ball; ihr Geliebter hat ihn mit grossen Gefahren an sich gebracht, bringt ihn, und rettet sie vom Galgen.

Das Gehängtwerden droht den meisten auch von denen, die von ihrem Schatz aus Kerkerhaft befreit werden. In einem *russischen* Liede (Čelakowský, Slovenské národnj pjsně, II. 107.) schreibt der Sohn aus dem Kerker an Vater und Mutter, ihn loszukaufen; sie und der ganze Stamm verleugnen ihn als Räuber und Missetäter; die Geliebte gibt so viel Geld als nötig, um ihn zu befreien.

In einigen Liedern ist's ein stolzer Schäfer, (oder ein Bauernsohn) der mit Herrenleuten grob ist und darum in den Kerker gerät, woher ihn die Liebste befreit. Bei den *Wenden* finden wir diesen Inhalt in der „Erlösung" (Haupt-Schmaler, Volkslieder der Wenden, I. S. 107.) wo der Vater ein Halbhundert Schafe versetzen soll, die Mutter zwei Kühe, der Bruder den Goldfuchs, die Schwester den lündischen Rock, sie wollen's für den Ungehorsamen nicht tun; die Geliebte versetzt die Korallenschnur. Im nächsten Lied (ibidem, S. 109.) soll der Vater zwei Rappen verkaufen, die Mutter zwei Kühe, die Schwester den lündischen Rock, das Liebchen den silbernen Ring; sie löst ihn mit Silber und Gold, mit Diamanten und Edelgestein aus. In „Des Geliebten Auslösung" (ibid. S. 297.) wollen Vater, Mutter und Bruder das geben, was oben in der „Erlösung" verlangt wird; der Gefangene aber wird nur um den goldenen Ring des Liebchens in Freiheit gesetzt.

Diese Version vermittelt uns den Uebergang zu einer Reihe von *deutschen* Dichtungen, in denen Vater und Mutter den eingekerkerten Sohn auch erlösen wollen, aber doch nur die Geliebte im Stande ist, ihn frei zu machen. Auch hier handelt es sich zumeist um einen Schäfer und einen Edelmann, so bei Wolff (Hausschatz der Volkspoesie, 1846. S. 179.) wo die Mutter vergebens eine Tonne Goldes bietet, der Vater zwei; sein Schatz löst ihn mit einer Perlenschnur aus. (Vrgl. noch: Elwert, Ungedr. Reste, 1784. S. 15. Fouqué, Deutscher Dichterwald, S. 175. Kretzschmar, Der Schäferssohn u. a. m. — Der Perlenkranz wandelt sich in den Brautkranz in „Edelmann und Schäfer" (Simrock, Deutsche Volkslieder, Nr. 31.) wo der Schäfer mit dem Edelmann grob umspringt, seine Schwester ausschlägt, (wie bei Kretzschmar) darum in den Turm geworfen wird und gehängt werden soll. Der Vater bietet vergeblich eine Tonne Gold, die Mutter 300 Dukaten; sein Herzliebchen gibt ihr grünes Brautkränzchen (ihre jungfräuliche Ehre) als Lösung. (Aehnliches auch bei Mittler, Nr. 184., Reifferscheid S. 140. u. 143., Hoffmann, Nr. 9. 10., Erk, I. 2. 65., Fiedler, Volksl. in Anhalt-Dessau, 141., Münsterische Geschichten, 225.) Das ist wol die grösste Aufopferung, aber durchaus verwerflich, weil moralisch nicht zu rechtfertigen. Der löblichste Zweck kann das unlautere Mittel nicht heiligen. Der ungarische Volksgeist z. B. empört sich über ein solches Opfer bei *Fehér Anna*, (Erdélyi, I. 383.) die, um ihren Bruder zu retten, gegen dessen Willen, ihre Keuschheit opfert, aber tragisch büssen muss; ihr Bruder wird hingerichtet, sie fällt in Verzweiflung. (Vgl. Greguss Á. A balladáról s egyéb tanulmányok. — Ueber die Ballade und andere Studien. — 1886. S. 140—142.)

Wir können hier unsere Lese wol abschliessen. Es gibt gewiss noch zahlreiche Varianten dieses so naheliegenden und allgemeinen Themas, aber wir haben jetzt keine mehr bei der Hand. Auch sind die angeführten Beispiele, nach der Situation und den Mitteln der Liebesprobe ziemlich mannigfach, wol genug erschöpfend; eine Vermehrung würde diese sich schon stark in die Länge ziehende Zusammenstellung gehäufter aber nicht wertvoller machen. Halten wir daher Umschau über das bisherige Material.

Der Bursche oder die Maid gerät in Gefahr. Die Blutsverwandten (können, oder) wollen nicht helfen; der oder die Geliebte scheut kein Opfer, wagt alles daran, um das Liebchen zu retten. Man gibt bereitwilligst Geld und Gut her, besteht die grössten Gefahren, schaudert vor dem schrecklichen Gespenste nicht zurück, setzt bei der giftigen Schlange die Hand auf's Spiel, begibt sich in die



Sclaverei, springt in's Wasser, schlägt das Leben in die Schanze, opfert selbst die Ehre. Und die liebende Person handelt so, wenn die geliebte Person auch ein Räuber und Missetäter ist, wie im russischen Liede; in der ungarischen Ballade *Igacs Ruzsi* (Arany-Gyulai, I. 196.) will Lantos sein Gut verkaufen, (es bleibt aber beim Wollen) um seine Frau, die seine Mutter zerstückelt hat, aus dem Gefängnis zu lösen! Nun, hier streift der Grundgedanke, wenn auch nur als blosse Absicht, in seinem Extrem das auch dichterisch unnatürliche, so wie bei der ungestraften Preisgebung der Keuschheit das auch poetisch verwerfliche!

In den verschiedenen Probe-Situationen ist das den ungarischen Fassungen eigene Motiv mit der Schlange wol das interessanteste, entsprechendste, dramatischeste. Die Schlange ist mythisch bedeutsam, auch in der christlichen Auffassung das Sinnbild der Versuchung und Verführung. Und die angebliche Schlange in einigen Relationen ist wirklich eine Versuchung. Bei der Schlange gesellt sich zu der wirklichen Gefahr (hier z. B. der Verlust der Hand, im zigeunerischen Lebensgefahr) und der Furcht vor den giftigen (und dem Volke gilt jede für giftig), noch das abergläubische Grausen und der unbezwingliche Abscheu des Volkes, besonders auch des ungarischen, vor diesem biblisch gebrandmarkten Tiere und seinem unheimlichen, ja teuflischen Wesen, vor dem auch der kühnste Todesverächter zurückschaudert. Und es gehört wirklich ein doppelter Heroismus, die grösste Selbstüberwindung dazu, in jenen gegebenen Fällen die Probe zu bestehen. Und wie leicht liess sich hier die sozusagen vom Schicksal angestellte, tragisch angelegte Prüfung mit der wirklichen Schlange zu einem willkürlichen, listigen Probieren mit der fingierten umwandeln! Letzteres ist aber leichtfertig, ja frevelhaft und wol ein Raisonnement späterer, raffinierterer Zeit. Vermittelnd wäre die wunderbare Transsubstantiation der Natter in eine Goldrolle: eine Feerei zur Belohnung bewährter Liebestreue.

Wir wollen noch darauf hindeuten, dass Schlangen das Vergiftungsmittel in einer Reihe von Balladen sind (Grossmutter Schlangenköchin) und dass gerade bei Schlangenbissen einige bekannte Anekdoten die Aufopferung der liebenden *Mutter* hervorheben, die das (übrigens eigentlich nur im Blut gefährliche) Gift aus der Wunde saugt.

Die Kunstdichtung ist unerschöpflich in der Erfindung von Situationen zur Darstellung der heroischen Aufopferung der Gattin, während die Geschichte und Tradition zahlreiche erhabene Beispiele der aufopferndsten Mutterliebe aufweist, wie sie in der Volkspoesie schon seltener sind, wo häufiger grausame Mütter und sehr oft böse Stiefmütter auftreten; besonders im Märchen, dessen Gebiet aber das aussergewöhnliche ist, und als etwas ganz ungewöhnliches ist ja auch der Mangel der so natürlichen Mutterliebe aufzufassen. Denn Mutterliebe und Treue ist Naturgesetz, Trieb und Instinct, der Gattin Liebe und Treue aber ist durch Convention und menschliche Satzung mitbestimmt; ihr Vorhandensein und ihr Abgang ist gleich häufig und gleich erklärlich, also auch zu poetischer Darstellung gleich geeignet.

Jene Satzungen sind mitunter sehr streng, so dass sie die Untreue, besonders der Frau, mit dem Tode strafen. Nach orientalischer Auffassung gehört das Weib ganz und unbedingt dem Manne an, zuweilen auch nach dem Tode desselben. Bei den Hindus ist die Witwenverbrennung gesetzlich; Spuren davon, dass die Gattin mit dem Gatten, oder die Braut mit dem Bräutigam begraben wird, finden wir auch in China, bei den alten Germanen und auch bei den Ungarn. (Dem gegenüber steht das Sujet von der „Treulosen Witwe.") Die Liebe über das Grab hinaus äussert sich auch in anderen Gestalten. In der obigen italienischen Novelle von der Ginevra bewährt sich die wirkliche Liebe auch über den (wenn auch nur scheinbaren) Tod hinaus. Liebende sterben miteinander, oder folgen einander in den Tod; es ist gar nicht nötig, dass sie reale Gewissheit vom Tode des Anderen haben; eine Ahnung genügt, wie im schottischen Wilhelm und Margret, oder der todte Teil holt den überlebenden ab, wie im Lenorenkreise.

In den Todtenklagen und Leichengebräuchen mancher Völker kommt es vor, dass die Hinterbliebenen den Todten zu wecken versuchen, da sie sich in den Gedanken des Todes nicht finden können. Mit diesem Brauche scheint der Todtentanz der alten Ungarn zusammenzuhängen, von dem noch der „Ungarische oder Dacianische Simplicissimus" eine Beschreibung liefert. Jókai schreibt hierüber (Osztrák-magyar Monarchia, ung. Ausgabe, 39. Heft, S. 314.): Bei grossen Leichenfeiern legen sich Jünglinge um den frischen Grabhügel herum. Die Mädchen kommen, als suchten sie ihre in der Schlacht gefallenen Todten. Die Maid, die den Ihrigen findet, weckt ihn, doch der erwacht nicht; da richtet sie ihn auf, er bleibt starr, und so tanzt sie mit ihm im Kreise. Des Jünglings Arme und Füsse sind zu Stein erstarrt, sein Haupt ist rückwärts gesunken, so lässt er sich drehen u. s. w. — Spuren dieser Sitte scheinen sich in der ung. Volkspoesie erhalten zu haben, die auch sonst nicht arm ist an Hinweisen auf die über's Grab reichende Liebe. Und diese Liebe, die alles wagt und alles opfert, die vor der giftigen Natter und vor dem gemeinsamen Grabe nicht zurückschaudert, diese allmächtige Liebe, die für die geliebte Person Meere ausschöpft (vgl. oben Spalte 17.) warum sollte sie nicht im Stande sein, den Todten zu erwecken. Im Märchen tut sie es auch, und in der Ballade muss der Todte, der gegen Eltern und Geschwister stumm und taub war, die Geliebte doch hören und mit ihr über seine Bestattung sprechen. Es ist dies auch eine Art Liebesprobe und entspricht der Fassung, wo die Eltern den Gefangenen auslösen wollen aber nicht können, nur die Geliebte vermag es!

Diese Todtenwecker-Ballade ist in zahlreichen Varianten verbreitet zumeist mit dem Anfang: *Megölték a legényt* (Man erschlug den Burschen), und wird in vielen Gegenden gesungen. Wir wollen hier eine noch ungedruckte Relation, eine der schönsten, wenn nicht die schönste, sammt Uebersetzung (bei der wir vom Reime absahen) mitteilen:

Hollóköi várba'	In der Rabenstein-Burg
Van egy kis szobácska,	Ist ein kleines Zimmer,
Ott fekszik egy barna legény,	Dorten liegt ein brauner Bursche,
Talán me(v) van halva.	Ist vielleicht gestorben.
Arra megy az apja,	Kommt zu ihm sein Vater,
Kötyi, de nem halylya,	Weckt ihn, doch er hört's nicht,
„Kely feö, kely feö, édes fijam,	„Lieber Sohn, steh auf, erheb dich!
Gyere vélem haza!"	Komm mit mir nach Hause!"
— Nem mehetek, édes apám,	— Kann nicht gehen, lieber Vater,
Mer' le vagyok vágva.	Denn ich bin erschlagen.
Arra megy az annya,	Kommt zu ihm die Mutter,
Kötyi, de nem halylya,	Weckt ihn, doch er hört's nicht,
„Kely feö, kely feö, kedves fijam,	„Lieber Sohn, steh auf, erheb dich!
Gyere vélem haza!"	Komm mit mir nach Hause!"
— Nem kelhetek, édes anyám,	— Kann nicht aufstehn, liebe Mutter,
Mer' me(v) vagyok halva.	Denn ich bin gestorben.



Kis perge kalapja	Kleiner runder Hut ist
Messzire hagyitva,	Weit ihm weggeschleudert,
A gyócs ingi, gyócs gatyája	Leinenhemd und Leinenhose
Vérbe van bemártva,	Ist in Blut getränket,
Sárga nyelő reéz fokosa	Gelbgestielter Messing-Beilstock
Fejibe van vágva,	Ihm an's Haupt geschlagen,
Sárga sarkantyús csizsmája	Gelbgespornter Stiefel ist ihm
Lábára dagadra.	An den Fuss geschwollen.
Arra megy rózsája,	Kommt zu ihm die Liebste,
Kötyi. me(h)hallotta,	Weckt ihn, und er hört es, [dich ?
„Kely feő, kely feő, barna rózsám,	„Brauner Schatz, steh auf, erheb
Gyere velem tánczba!“	Komm mit mir zum Tanze!“
„Kihozatod-e hát	— Willst mir tragen lassen
A fekete zászlót?“	Wol die Trauerfahne?
„Kihozatom, barna rózsám,	„Brauner Schatz, ich will dir tragen
Mind a tizenhatot.“	Lassen alle sechzehn.“
„Me(h)húzatod-e hát	— Willst du läuten lassen,
A hármas harangot?“	Wol für mich drei Glocken?
„Me(h)húzatom, barna rózsám,	„Brauner Schatz, ich will dir läuten
Mind a tizenhatot.“	Lassen alle sechzehn.“
„Csinátatol-e hát	— Willst mir machen lassen
Fenyűfa koporsót?“	Einen Sarg von Tannen?
„Csinátatok, barna rózsám,	„Brauner Schatz, ich lass dir ma-
Márránkő koporsót.“	Einen Sarg aus Marmor.“ [chen
„Eltemetel-e hát	— Willst begraben lassen
Valami gödörbe?“	Mich in eine Grube? [graben
„Eltemetlek, barna rózsám,	„Brauner Schatz, will dich be-
Virágos kertembe.“	In mein Blumengärtchen.“
„Leszakajtol-e hát	— Willst du mich wol pflücken
Valami helyibe?“	Anstatt irgend etwas? [anstatt
„Leszakajtlak, eédes rózsám,	„Will dich pflücken, Liebster,
Piros rózsa helyibe.“	Einer roten Rose.“

(Szirák. Nógráder Komitat.)

Diese wertvolle Ballade hatte der Prof. Paul v. Király, einer der gründlichsten Kenner ungarischen Volkstums, besonders in seiner Sprache, die Güte, uns aus seinen an kostbaren Blüthen ungarischer Volkspoesie reichen Collectaneen zu überlassen. Von Varianten finden sich: Bei uns noch eine ungedruckte, sammt vorzüglicher Melodie, aus der Sammlung des St. Bartalus (S. die Musikbeilage.) Ferner: Ar.-Gyulai, II. 29; Kriza, 212; Thaly, I. 310; Kálmány L. Szeged népe, II, 15, u. 173. Bei Erdélyi, I. 377., u. Szini, Magyar nép dalai és dallamai, 48. hört der Todte auch die Geliebte nicht, jedenfalls verdorben. Arany-Gyulai, I. 219. ist nur entfernt ähnlich. Zur Anordnung des Leichenbegängnisses, wobei die Antwort die Frage wiederholt und überbietet, vgl. *Világ szép Erzsók.* (Arany-Gyulai, I. 181, 544, 564. — Zum *Wecken* vgl. Ar.-Gy. III. 5.)

Zusatz: Wahrscheinlich zu der „Loskauf“-Reihe gehört auch eine Székler Ballade, in deren Bruchstück (Ar.-Gyulai, III. 42.) der in türkischer Gefangenschaft schmachtende Sohn die Mutter angeht:

„Hast drei Felsenburgen, lös mich los mit einer!“
„Lieber guter Sohn, ich mag dich los nicht kaufen,
Anstatt eines Sohnes gibt Gott einen andern,
Anstatt einer Steinburg gibt er keine andre.“

A. H.

Sammlungen ruthenischer Volkslieder.

Uhro-russkija narodnyja Pesni. (Ungarisch-russische Volkslieder.) Gesammelt von A. G. De-Vollan, herausgegeben von der kais. russischen geographischen Gesellschaft, St. Petersburg, 1885.

Sammlungen von Volksliedern und Märchen haben nur dann ihren vollen Wert, wenn sie echt und ursprünglich sind, d. h. wenn der Sammler sie uns genau und unverfälscht in der Gestalt bietet, in welcher sie in der Seele und im Munde des Volkes leben. Die vielen höchst wichtigen ethnologischen Interessen, die sich an solche Aeusserungen des Volksgeistes knüpfen, erfordern eine photographisch genaue Wiedergabe der Texte bis zu den feinsten Nuançen der dialektischen Aussprache mit allen, zumeist nur scheinbaren Mängeln und Kunstfehlern. Korrektur nach einseitigen aesthetischen Regeln, besonders aber jede Verwischung der Sonderheiten und Eigentümlichkeiten, ist Fälschung, u. zw. Fälschung der wichtigsten Dokumente der Volksseele. (S. Krauss, Märchen u. Sagen der Südslaven, I. Vorw.)

Was für ein Ziel De-Vollan, der Redacteur der oben erwähnten Sammlung, sich gesteckt hatte, weiss ich nicht; Tatsache ist es, dass sowol er, als auch seine Mitsammler am Originaltext gar Vieles geändert hatten. Warum? lässt sich vielleicht ahnen. Wenn er die Absicht hatte, die Sache so darzustellen, dass das Idiom der in Ungarn lebenden Russinen (Ruthenen) von der grossrussischen Sprache nur in ganz unwesentlichen Zügen abweiche, also eigentlich nicht einmal ein Dialekt derselben, sondern mit ihr geradezu identisch sei, so hat er seinen Zweck ziemlich erreicht. Es ist ihm nämlich gelungen, die charakteristischen, ganz eigentümlichen Züge der ruthenischen Sprache geschickt zu verwischen. Das stammhafte *o*, welches je nach den Mundarten der heimischen Ruthenen in *i*, *u* oder *ü* übergeht, ist in De-Vollan's Sammlung spurlos verschwunden. Auch die bei folkloristischen Sammlungen durchaus unstatthafte, ja irreleitende etymologische Schreibweise war geeignet, gar manche Eigentümlichkeiten der russinischen Sprache auszumerzen.

Wir können uns hier nicht enthalten zu bemerken, dass die Russen in Sachen der Orthographie überhaupt ein sonderbares Verfahren beobachten. Sie selbst schreiben etymologisch (manche Wörter jedoch phonetisch) und sprechen es natürlich phonetisch aus; von den Ruthenen aber verlangen sie etymologische Schreibung und auch etymologische Aussprache; denn die Regeln der ruthenischen Orthographie und Orthoepie erfordern es, dass jedes Wort so gesprochen werde, wie es geschrieben ist und vice versa. Als *Kulis* für die phonetische Schreibung Partei ergriff und die nach ihm benannte Schreibweise aufbrachte, wollte er jedenfalls den Widerspruch beseitigen, der zwischen der etymologischen Schreibweise und der im Munde des Volkes lebenden Aussprache bestand. Und nur wenn wir dem Grundsatze Kulis' folgend, das Ruthenische phonetisch schreiben, entsprechen wir dem oben angedeuteten Gesetze der ruthenischen Orthographie und nur dann können wir die Wörter consequent richtig aussprechen.

Von diesem Standpunkte aus können wir bemerken, dass die Sammlung von Holovackij („Narodnyja pešni galickoj i ugorskoj Rusi, sobrannyja J. F. Holovackym“ Moskau, 1878. 4 Bde) besser als die De-Vollan'sche ist, während diese für uns den Vorzug hat, dass sie ausschliesslich ungarisch-ruthenische Volkslieder enthält. Beide Sammlungen stimmen darin überein, dass die ihnen angefügten Noten und Erklärungen den Tatsachen zum grossen Teile nicht entsprechen, da sie auffällig *tendentiös* gehalten sind. Selbstverständlich ist es nach dem vorhergehenden, dass nur solche Linguisten von diesen beiden Sammlungen nutzbringend Gebrauch machen können, die mit der ruthenischen Sprache gründlich vertraut sind. Es wäre sehr zu bedauern, wenn sich die vor einigen Jahren vernehmbar gewordene Nachricht bewahrheiten sollte, dass ein junger russischer Gelehrter auf Grundlage der Holovackij'schen Sammlung eine Grammatik der klein-russischen Sprache schreiben will. Auf fehlerhafte Daten kann nur Irrtum gebaut werden.

Budapest. *Ladislaus Csopey.*



Zauber- und Besprechungsformeln der transsilvanischen und südungarischen Zigeuner.

Die Zigeuner sind von jeher im Rufe gestanden, Heilmittel zu besitzen, die einen sichern Erfolg haben. Ihre Zauber- und Besprechungsformeln, die sie in einer, anderen Völkern unverständlichen Sprache hermurmeln, flössen dem Landmann auch noch heutigen Tags eine besondere Scheu ein und es ist daher nicht Wunder's zu nehmen, wenn sie als Tier- und Menschenärzte bei der Landbevölkerung Siebenbürgens und Südungarns sich eines grossen Rufes erfreuen.

Im Folgenden will ich versuchen die mir bekannten Zauber- und Besprechungsformeln der transsilvanischen und südungarischen Zigeuner nach gewissen Gesichtspunkten geordnet, dem Leser dieser Blätter vorzuführen, wobei ich jedoch bemerken muss, dass auf eine Vollständigkeit auf diesem Gebiete nicht gerechnet werden darf, da beim besten Willen eine schwache Menschenkraft kaum hinreichend ist, alle Reiser und Ableger zigeunerischen Aberglaubens zu sammeln und zu sichten.

Dem Glauben der Zigeuner gemäss gibt es Frauen, bisweilen auch Männer, die im Besitze übernatürlicher Kräfte und Eigenschaften sind, welche sie teils erworben, teils ererbt haben. Das siebente Mädchen einer durch keine Knaben unterbrochenen Kinderreihe bringt Eigenschaften mit sich auf die Welt, die anderen Sterblichen abgehen; so z. B. sieht es Dinge (vergrabene Schätze, die Seelen Verstorbener u. dgl.), die Andern unsichtbar, verborgen bleiben. Dasselbe gilt vom neunten Knaben einer durch keine Mädchen unterbrochenen Kinderreihe. Solch' ein Mädchen, von der man weiss, dass sie die siebente Tochter ihrer Eltern ist, wird dieserwegen von Freiern bestürmt und Jeder schätzt sich glücklich ihre Hand erlangt zu haben. So bot *Danku Niculai*, der junge Vojvode des Kukuya-Stammes im Sommer 1883 für die siebente Tochter der alten Zigeunerin *Pale Boshe* 100 Dukaten, falls die Maid seine Gattin werden wolle. — Die meisten Zauberfrauen (*cohálgi*, auch „kluge Frauen" *gule romñi*, oder „gute Frauen" *láce romñi*) genannt, wurden noch in ihrer zartesten Jugend von ihren Müttern in der Heil- und Zauberkunst unterrichtet und erben von ihnen zugleich den Ruf und das Ansehen nicht nur im Kreise ihrer eigenen Stammgenossen, sondern auch bei der Landbevölkerung, mit der sie in regem Verkehr stehen und jede Gelegenheit hiezu benützen. Selbstverständlich sind Zauber- und Segenssprüche von solchen Frauen gesprochen ein wirksameres Verwahrungs- und Heilmittel, als wenn sie von einer andern, minder oder gar nicht angesehenen Frau angewendet werden. Auch herscht der Glaube unter den Zigeunern, dass es „gute Frauen" gibt, die ihre Zauberkunst direkt von den *Nivasi* (Wassergeistern) oder von den *Pçuvus*-Leuten (Erdbewohnern) gelernt haben und dieserwegen geniessen sie auch ein grösseres Ansehen vor ihren Stammgenossen, als die erbgesessenen „guten Frauen."

Ich will nun im Folgendem die von den Zigeunern bei verschiedenen Gelegenheiten angewandten Zauber- und Besprechungsformeln, so wie ich dieselben bei meinem steten und regen Verkehr mit Zigeunern meines Heimatlandes zu beobachten und mir aufzuzeichnen häufige Gelegenheit hatte, hier mitteilen. Es ist freilich eine schwierige Aufgabe, auf unbetretenen Pfaden Alles, das Grösste wie das Kleinste mit gleicher Aufmerksamkeit in Augenschein zu nehmen, aus diesem Grunde kann auch folgender Beitrag — wie schon gesagt — keinen Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit machen, sondern beschränkt sich nur darauf, das bislang gesammelte und bekannt gewordene Material in knapper Darstellung vorzuführen.

Krankheiten, sowol bei Menschen, als auch bei Thieren, geben die meiste Gelegenheit die Heil- und Zauberkunst der Zigeunerinnen zur Geltung zu bringen. Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Zigeuner selten Krankheiten ausgesetzt sind und gewöhnlich den naturgemässen Tod an Altersschwäche sterben. „Unsere Grossväter starben am Galgen, wir sterben an Zahnlosigkeit" sagte mir ein Zigeuner-Greis, als ich ihn nach seinen Lebensdaten ausfragte. Trotzdem sind die Zigeuner im Besitze vieler Heil- und Geheimmittel, die sie bei Vertreibung der Krankheiten gebrauchen. Besonders gibt es eine Unzahl von Mitteln, die sie bei den *Kinderkrankheiten* anwenden. An erster Stelle will ich diese besprechen, insoweit dieselben bei ihrer Anwendung mit Zauber- und Besprechungsformeln in Verbindung stehen.

Gleich beim Eintritt der Geburtswehen wird vor dem Zelte der zukünftigen Mutter ein Feuer angefacht, das bis zur Taufe des jungen Erdenbürgers unterhalten wird, um nämlich die bösen Geister, die dem ungetauften Kinde nachstellen, aus der Umgebung seines Lagers zu vertreiben. Die Weiber, welche das Feuer anfachen, murmeln nun bei dieser Hantierung folgenden Spruch:

Oh yákh, oh yákh pçáburá,	Feuer, Feuer brenn' geschwind'
pçáburá,	brenn' geschwind,
Te cárestár tu trádá,	Und vertreib' vom kleinen Kind,
tu trádá,	vom kleinen Kind,
Pçúrushen te Nirúshen	Pçuvuse, Nivasi auch
Tire tçurá the tráden!	Soll vertreiben jetzt dein Rauch!
Láce Urmen árená,	Gute Urmen lock' herbei,
Cáres báçtáles dená,	Dass dies Kind gesegnet sei,
Káthe hin yor báçtáles,	Hier auf Erden, hier auf Erden
Andre lime báçtáles!	Soll es glücklich glücklich werden!
Moturá te rúná,	Besenruten, Besenruten,
Te átunci but' rúná,	Und noch einmal Besenruten,
Moturá te rúná,	Besenruten, Besenruten,
Te átunci but' rúná,	Und noch einmal Besenruten
Me dár ándre yákhorá!	Leg' ich in die Feuersgluten!
Oh yákh, oh yákh pçáburu,	Feuer brenne nun geschwind'
Rorel cáro: áshuná! [1])	Hör': es weint das kleine Kind!

[1] Was die Orthographie anbelangt, so entspricht *c* = *tsch*, *ç* - ch, *j* - *dzs*, ñ - *nj*, *sh* - *sch*, *y* = *j*. S. meine: „Sprache der transsilvanischen Zigeuner" S. 3.



(O Feuer, oh Feuer brenne, brenne; Und vom Kind du vertreib', du vertreib' Pçuvuse und Nivasi, Dein Rauch [pl.] dass sie vertreiben; Gute Urmen [Feen] werden kommen, Das Kind glücklich werden geben [machen], Hier ist es glücklich, In der Welt glücklich; Besen und Ruten, Und nun viele Ruten, Besen und Ruten, Und nun viele Ruten, Ich gebe in die Feuer; O Feuer, oh Feuer brenne, Weint das Kind, hörst du! [1])

In Südungarn murmeln die Zigeunerinnen bei dieser Gelegenheit auch folgenden Spruch:

Eftá Pçuvushá, eftá Niváshá	Sieben Pçuvuse, sieben Nivasi
Andre mál ávená!	Kommen über's Feld gegangen!
Pçáburen, pçáburen oh yákhá!	Feuer du musst sie fangen!
Dáyákri punro dindálen,	Wollen beissen der Mutter Bein,
Te gule cáves mudáren;	Wollen tödten das Kindchen klein,
Pçáburen, pçáburen oh yákhá,	Feuer, Feuer brenne geschwind,
Ferinen o cáres te dáyá!	Rette die Mutter, rette das Kind! [2])

(Sieben Pçuvuse, sieben Nivasi Im Feld kommen werden! Brennet, brennet o Feuer! Der Mutter Fuss sie beissen, Und das süsse Kind sie tödten; Brennet, brennet o Feuer, Beschützet das Kind und die Mutter!)

Bei schweren Geburten kommen die Stammgenossinnen der Gebärenden zu Hilfe und eine jede von ihnen lässt ein Ei zwischen den Beinen derselben hindurchfallen, wobei die südungarischen Zigeunerinnen den Spruch hersagen:

Ánro, ánro in obles,	Eichen, Eichen ist so rund,
Te e perá in obles;	Auch der Bauch ist voll und rund,
Avá cáro sástárestes!	Kindchen komm' hervor gesund!
Devlá, devlá tut ákhárel!	Gott, der Herr ruft dich hervor!

(Ei, Ei ist rund, Und der Bauch ist rund; Komm Kind gesund! Gott, Gott dich ruft!)

Stirbt eine Frau im Kindbett, werden ihr unter die Arme je zwei Eier gelegt, wobei die Stammgenossinnen den Spruch murmeln: [3])

Káná anro kirnes hin,	Wenn verfault ist dieses Ei,
Kathe náñi tçudá hin!	Auch die Milch vertrocknet sei!

(Wenn das Ei verfault ist, Hier keine Milch ist!)

Beim Eintritt der Nachwehen wird bei einigen Zigeunerstämmen Siebenbürgens die Kindbetterin mit verfaultem Weidenholz geräuchert, zu welchem Behufe dasselbe angezündet und der Qualm und Rauch unter die Decke der Leidenden hingeleitet wird, wobei die dabei beschäftigten Frauen den Spruch herzusagen pflegen:

Sik te sik a tçu urál	Rasch und rasch fliegt der Rauch
Te urál o con, urál!	Und der Mond, der fliegt auch!
Káná len hádjináren,	Haben sich gefunden,
Sásvipená tut' áren:	Du sollst d'rum gesunden;
Káná o tçu ná urál —	Wenn der Rauch vorbei —
Tute náñi the dukhál,	Sei von Schmerzen frei,
Tute náñi the dukhál!	Sei von Schmerzen frei!

(Rasch und rasch der Rauch fliegt Und fliegt der Mond, fliegt! Wenn sich sie finden, Gesundheiten dir kommen; Wenn der Rauch nicht [mehr] fliegt — Dir nichts schmerze; Dir nichts schmerze!

In diesem Spruche hat der Mond wohl eine phallische Bedeutung. Schwangere Zigeunerinnen verlassen sehr ungern das Zelt oder ihren Aufenthaltsort bei Vollmondschein; ein Kind, dass zur Zeit des Vollmondes zur Welt kommt, wird eine glückliche Ehe eingehen.

Die grosse Liebe der Zigeunermütter zu ihren Kindern bringt es mit sich, dass sie beim geringsten Unwohlsein des Säuglings sogleich mit zahlreichen Mitteln bei der Hand sind; später freilich wird das Kind sich und der Mutter Natur überlassen. Ich will nun einige dieser Heilmittel, verbunden mit Zauber- und Besprechungsformeln hier mitteilen.

Ein allgemein verbreitetes Schutzmittel gegen das *Berufen* is:

In ein Töpfchen Wassers, welches nicht gegen, sondern dem Flusse nach geschöpft worden ist, werden sieben Kolen, sieben handvoll Mehl und sieben Knollen Knoblauch gelegt und zum Feuer gestellt. Beginnt das Wasser zu sieden, so wird der Inhalt des Napfes mit einer gabelförmigen, dreizackigen Rute bei Hersagen folgenden Spruches häufig umgerürt:

Miseç' yákhá tut dikhen,	Falsche Augen, die dich sehn,
Te yon káthe mudáren!	Sollen hier zu Grunde gehn!
Te átunci eftá coká	Sollen sieben Raben
The cáren miseçe yákhá:	Bald gefressen haben;
Miseç' yákhá tut dikhen,	Falsche Augen, die dich sehn,
Te yon káthe mudáren!	Sollen hier zu Grunde gehn!
But práhestár e yákhá	Sollen durch recht vielen Staub
Atunci kores th' ávná;	Werden bald der Blindheit Raub
Miseç' yákhá tut dikhen,	Falsche Augen, die dich sehn,
Te yon káthe mudáren!	Sollen hier zu Grunde gehn!
Pçáburená, pçáburená	Sollen brennen, immer brennen
Andre devleskero yákhá!	Und der Blitzstrahl sie versengen!

(Falsche Augen dich sehen, Und sie hier [mögen] auslöschen, Und dann sieben Raben, [Mögen] essen falsche

1*

[1] Nächst der Verdeutschung auch eine genaue Interlinear-Version der Originaltexte zu geben, hielt ich aus mancherlei Gründen für angezeigt.

[2] „Die mythologische Vorstellung von Geburten aus dem Beine ist alt und weitverbreitet." Vgl. *Felix Liebrecht*, Zur Volkskunde (S. 490 „Das verlorene Hufeisen") wozu ich noch die Redensart der transsilvanischen Zigeuner anführe: „*Sie* gab das Hufeisen, *er* die Nägel" (von einem Frauenzimmer gesagt, die unverheiratet niederkommt.) Ein Kinderlied lautet also:

E cángesli bokhárel,	Storch, der Storch sucht sich den Schmauss,
E cángesli ker' ável!	Fliegt dann, fliegt dann, fliegt nach Haus!
Dáyákri punro dindálel,	Biss die Mutter in den Fuss,
Láke cáres yoy the ánel!	Kindchen es ihr bringen muss!
Cángesli, cángesli ává!	Storch, o Storch flieg' bald zurück,
Báre más ámenge áná:	Bring uns Fleisch, ein gutes Stück;
Cin ánes cárores,	Bis du bringst das Kindelein,
Hin o más máy pekes!	Wird das Fleisch gebraten sein!

[3] Vgl. meinen Artikel: „Gebräuche der transsilvanischen Zeltzigeuner bei Geburt, Taufe und Leichenbestattung" (im: Globus, Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, herausg. von Dr. R. Kiepert, 1887. Nr. 16. 17.)



Augen; Falsche Augen dich sehen, Und sie hier [mögen] auslöschen, Von vielen Staub die Augen, Dann blinden werden [mögen]; Falsche Augen dich sehen, Und sie hier [mögen] auslöschen; Verbrennen, verbrennen werden sie In Gottes Feuer [Blitz]).

In dieser Formel, glaube ich, entsprechen die *Raben* den in das Töpfchen geworfenen Kolen, der Staub dem Mehl und die Knoblauchknollen sollen etwa den Blitzstrahl symbolisiren. Sagen doch die Zigeuner, dass der Blitz einen Geruch zurücklasse, der dem des Knoblauchs ähnlich sei! — Wenn das Wasser im Töpfchen gehörig verkocht ist, und am Boden nur ein dichter Brei zurückbleibt, so wird dieser in ein dreieckiges Säckchen gefüllt und dem Kinde um den Hals gehängt, wobei neunmal obige Formel hergesagt wird. Es ist dabei gut, wenn die Leinwand, woraus die Säckchen gefertigt worden, eine gefundene, gestohlene, oder auch nur erbettelte ist.

Um zu erfahren, ob das Kind *berufen* sei oder nicht, wendet man sich an eine „gute Frau“, welche dann den Säugling auf den Arm nimmt und mit ihm zum nächstgelegenen fliessenden Wasser geht. Dort hält sie das Gesicht des Kindes in die nächste Nähe der Wasseroberfläche und sagt folgenden Spruch her:

Páñi, páñi sikova,	Bächlein, Bächlein lauf!
Dikh tu upre, dikh tele!	Kind blick' hinab, hinaut!
Bute páñi sikovel,	Wie viel Wasser fliesst vorbei,
Bute pál yákh the ável,	So viel in dem Aug' auch sei,
Ko tut miseçes dikhel.	Das dich falsch hat angesehn, —
Te ákáná mudárel!	Soll noch heut' zu Grunde gehn;

(Bach, Bach eile! Blick' du auf, blick' hinab! Viel Wasser eilt, Viel ins Auge komme, Das dich falsch anblickt, Und jetzt verlischt!)

Murmelt dabei das Bächlein lauter, so ist das Kind *berufen,* fliesst es aber lautlos weiter, so leidet das Kind an irgend einer andern Krankheit, die nun zu ergründen und zu heilen, die Aufgabe der „guten Frau“ ist; stellt es sich aber heraus, dass das Kind berufen ist, so werden zahlreiche Mittel angewendet, um den Zauber zu brechen. An dieser Stelle haben wir nur die mit Formeln verbundenen in Betracht zu ziehen.

Eines der gebräuchlichsten und „sichersten“ Mittel ist das folgende:

Man schneidet von drei verschiedenen Bäumen je ein Zweiglein, legt dieselben in einen mit Bachwasser angefüllten Napf, welches man aber unter einer Brücke und zwar nicht gegen, sondern der Strömung des Flusses nach geschöpft hat, dann gibt man noch drei Hände voll Mehl hinein und lässt das ganze zu einem Brei kochen. Hierauf wird eine mit Rosshaar umwundene Nähnadel, nicht mit der Spitze, sondern mit dem Öhr in den inneren Boden eines mit Wasser angefüllten Troges gesteckt und darüber der Napf sammt dem darin befindlichen Brei gestülpt. Hierauf wird das angeblich berufene Kind über den Trog gehalten und neunmal dieser Spruch hergesagt:

Páñi, páñi lunjárá,	Wasser, Wasser dehn' dich,
Páñi, páñi isbiná;	Wasser, Wasser streck' dich;
Te náshválipen çucá,	Krankheit, Krankheit schwinde,
Náshválipen mudárá,	Krankheit, Krankheit springe,
Mudárá tu ákáná,	Spring' du aus dem Leib,
Káthe beshá ñikáná;	Nimmer hier du bleib';
Sár práytiña sutyárel	Der dies Kind berufen hat,
Káthe ándre piri, ándre piri,	Werd' sogleich wie dieses Blatt
Nivásheshe les dávás.	Hier im Topf, hier im Topf,
	Den wir dem Nivasi geben!

(Wasser, Wasser dehn' dich; Wasser, Wasser streck' dich; Und Krankheit springe, Krankheit schwinde, Schwinde du jetzt, Hier sitz' niemals; Wer das Kind falsch sieht, Wie Blätter trockne er, Hier im Topf, im Topf, Dem Nivaschi ihn wir geben!)

Nach neunmaligem Hersagen dieser Formel wird das Wasser aus dem Trog sammt dem Napf und dessen Inhalt in den Fluss gegossen, aus welchem das Wasser in den Napf und den Trog geschöpft worden ist. (Aehnlich ein Volksheilmittel der Siebenbürger Sachsen, mitgeteilt aus des Pfarrers Michael Binder [1787—1807] handschriftlichem Nachlass, bei Haltrich-Wolff: Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen, S. 260.) Ueber die Bedeutung der Brücke im Volksglauben der transsilvanischen Zeltzigeuner führe ich an, dass noch heutigen Tages kein Zeltzigeuner eine Brücke überschreitet, ohne vorher über die Brüstung derselben nicht dreimal ins Wasser hinab gespieen zu haben (Ueber diesen Brauch s. *Liebrecht,* Zur Volkskunde S. 435.)

Ein anderes Mittel ist folgendes:

Die Mutter des berufenen Kindes nimmt in ihren Mund Salzwasser und lässt dieses dann auf die einzelnen Glieder des Kindes tröpfeln; hierauf sagt sie:

Miseç yákhá tut dikhen,	Falsche Augen, die dich angesehn,
Sár páñori —	Sollen wie dies Wasser
Mudáren!	Zu Grunde gehn!
Náshrályipen prejia:	Böse Krankheit soll weitergehn:
Andrál t'ro shero,	Aus deinem Kopf,
Andrál t're kolyin,	Aus deiner Brust,
Andrál t're por,	Ans deinem Bauch,
Andrál t're punrá,	Aus deinem Bein,
Andrál t're vástá,	Aus deinem Arm,
Káthe prejánen, —	Von überall soll sie wegfliehn, —
Andre yákhá yon jánen!	Soll in falsche Augen ziehn!

(Falsche Augen dich sehen, Wie Wässerlein Erlöschen [mögen] sie! Krankheit geh' weg: Aus deinem Kopf, Aus deiner Brust, Aus deinem Bauch, Aus deinen Füssen, Aus deinen Händen, [Von] hier gehen sie weg, In [falsche] Augen sie geben!

Will das Kind die *Brust nicht nehmen,* so glauben die Zigeunerinnen, dass irgend ein Pçuvus-Weib dasselbe heimlich gesäugt habe. In solchen Fällen legt sich die Mutter zwischen die Brüste Bähungen aus Zwiebeln, wobei sie den Spruch hersagt:

Pçuvushi, Pçuvushi,	Pçuvus-Weib, Pçuvus-Weib,
Ac tu náshrályi!	Krankheit fresse deinen Leib!
Tiro tçud ác yákhá,	Deine Milch soll Feuer werden.
Andre pçuv tu pçábucá!	Brennen sollst du in der Erden!



Thárdá, thárdá miro tçud,	Fliesse, fliesse meine Milch,
Thárdá, thárdá párno tçud,	Fliesse fliesse weisse Milch,
Thárdá, thárdá, sár kámáv, —	Fliess' so lange als ich will, —
Mre cáveske bokhále!	Meines Kindes Hunger still'!

(Pçuvus-Weib, Pçuvus-Weib, Sei du krank! Deine Milch sei Feuer, In der Erde du brenne! Fliesse, fliesse meine Milch, Fliesse, fliesse weisse Milch, Fliesse, fliesse wie ich will, — Meinem Kind [dem] hungrigen!)

Dasselbe Mittel wird angewendet, *wenn einer Mutter die Milch versiegt*, wobei man eben des Glaubens ist, dass ein Pçuvus-Weib heimlich ihr eigenes Kind habe aus der Brust der betreffenden Frau saugen lassen.

Wenn das Kind in krampfhaftes *Weinen* zu verfallen pflegt und „keinen Schlaf hat", so nimmt die Mutter einen Strohhalm aus dem Lager des Kleinen, nimmt denselben in den Mund, und während sie das Kind mit Kuhmist, dem Haare vom Vater und der Mutter beigemengt werden, räuchert, murmelt sie folgenden Spruch:

Bálá, bálá pçábuven	Haare, Haare brennen,
Cik te bálá pçáburen,	Mist und Haare brennen!
Cik te bálá pçáburen,	Mit den Haaren und dem Mist,
Pçábuvel náshrályipen!	Auch verbrannt die Krankheit ist!

(Haare, Haare brennen, Mist und Haare brennen, Mist und Haare brennen, Brennt die Krankheit!)

Die südungarischen Zigeunerinnen wenden *gegen das krampfhafte Weinen* ihrer Kinder folgendes Verfahren an: Abends, wenn vor den Zelten das Feuer brennt, nimmt die Mutter ihr Kind auf den Arm, trägt es dreimal um die Feuerstätte, worauf sie drei Kolen in einen wassergefüllten Napf wirft. Mit diesem Wasser wäscht sie den Kopf ihres Kindes, begiesst mit dem Wasser einen schwarzen Hund und trägt dann ihr Kind zum nächstgelegenen Fluss oder Bach, in dessen Wasser sie ein rotes Knäul mit den Worten fallen lässt: „Nimm Nivasi dieses Knäul und mit ihm das Weinen meines Kindes! Wenn es gesund wird, bring' ich dir Aepfel und Eier!" *(Lává Nivási ádá bolditori te láhá m're cáveskro rovipen! Káná sástevestes, ánáv me tute pçábáyá te yándrá.)*

Wenn ein Kind sich *an die Stirne stösst*, so presst man die Beule mit der Klinge eines Messers und spricht dreimal, siebenmal oder auch neunmal, je nachdem der Schaden grösser oder geringer ist, folgendes dabei:

Ac tu, ác tu, ác kocles,	Werde, werde, werde weich,
The máy sik tu mudáres!	Und verschwinde gleich!
Andre pçuv tu jiá,	In die Erde sollst du gehen,
Dikháv tut me ñikáná!	Nie soll ich dich wiedersehen!
Shuri, shuri áná,	Messer, Messer zieh's heraus,
De pál pçuv!	Gib's der Erde über!

(Werde du, werde du, werde weich, Dass sehr schnell du vergehst! In die Erde du gehe, Sehe dich ich niemals! Messer, Messer bring', Gib's in die Erde!)

Hierauf wird das Messer dreimal, siebenmal oder neunmal in die Erde gesteckt und wieder herausgezogen.

Hat das Kind, (oder auch ein erwachsener Mensch) *Nasenbluten*, so wird das Blut mit Erde zugedeckt und der Spruch gesagt:

Pçuvush. dáv tute,	Pçuvus ich gib es dir,
Pçuvush, lává mánge;	Pçuvus oh! nimm es mir;
De tre cáveske, —	Gib's deinem Kind, —
Hin máy táte!	Es ist noch warm!
Sik lává!	Trag' es geschwind!

(Pçuvus ich gib's dir, Pçuvus nimm's mir; Gib's deinem Kind, — Ist sehr warm! Schnell nimm's!)

Hat das Kind *Bauchschmerzen*, so verbrennt man neun Haare eines schwarzen Hundes zu Pulver und knetet dasselbe mit Muttermilch und einer Beigabe vom Auswurf des Kindes zu einem Teige an. Diesen Teig bindet man auf den Bauch des Kindes und wenn das Kind eingeschlafen ist, bohrt man ein Loch in einen Baum, in welches man den Teig hineinsteckt, das Loch aber mit einem Keil schliesst, wobei man spricht:

Andrál por prejiá,	Aus dem Bauch komm' heraus,
Andre selene beshá!	Hier hast du ein grünes Haus!
Beshá, beshá tu káthe!	Wohn' du hier, wohn' du hier!
Penáv, penáv me tute!	So befehle ich es dir!

(Aus dem Bauch geh' weg, Im Grünen wohne! Wohne, wohne du hier! Sage, sage ich dir!)

Dies wären die Heilmittel verbunden mit Formeln, welche die transsilvanischen und südungarischen Zigeunerinnen bei den gewöhnlichen Krankheiten ihrer Kinder anzuwenden pflegen. Freilich gibt es noch eine Unzal solcher Heilmittel, die wir aber — da sie mit keiner Zauber- oder Besprechungsformel verbunden sind — an dieser Stelle übergehen müssen.

Wir wollen uns nun den Formeln zuwenden, welche unsere Zigeuner bei den wenigen Krankheiten, denen sie ausgesetzt sind, herzusagen pflegen.

Bei der unregelmässigen Lebensweise der Zigeuner ist es kein Wunder, dass sie besonders dem *Fieber* ausgesetzt sind u. zw. unterscheiden die „guten Frauen" ein „kaltes" *(shilále)* und ein „heisses" *(táte shilályi)* Fieber.

Ein auch bei andern Völkern bekanntes Heilmittel gegen das **Fieber** ist das folgende: Drei Froschlungen und drei Froschlebern werden gepulvert und in Schnaps getrunken, wobei der Kranke spricht: „Frösche in meinem Bauch verschlingt Alles Schlechte! Frösche in meinem Bauch, zeigt dem Schlechten den Weg, wo er hinaus gehen kann!" *(Cuckerdyá pál m're per, cáven sáve miseçe! Cuckerdyá pál m're per, den miseçeske drom, odoy prejiál!)*

Unter „Schlechtem" sind die Dämonen zu verstehen. Dem Glauben der Zigeuner gemäss entstehen die Krankheiten dadurch, dass böse Dämonen in den Leib des Menschen fahren und seine Gedärme verwickeln, hierauf weist auch jener eigentümliche Gebrauch hin, welchen die transsilvanischen Zeltzigeuner zu Ostern zu beobachtan pflegen und welchen Gebrauch ich hier gleich mitteilen will, um so eher, weil uns derselbe einen tiefen Blick in das sittlich-religiöse Leben, in den geistigen Zustand der Zigeuner zu



tun gestattet. Am zweiten Ostertag verfertigen nämlich die transsilvanischen Zeltzigeuner ein hölzernes Gefäss, ähnlich einer Schachtel, welche sie „Gabe, Sendung“ (*bicápen*) benennen. In dieses Gefäss, an dessen Boden an der äusseren Fläche zwei Querhölzchen angebracht sind, ähnlich wie bei einer Wiege, werden Kräuter und andere Heilmittel, die vorerst Jeder der Anwesenden mit den Fingern berürt hat, hineingelegt; dann wird das Gefäss mit roter und weisser Wolle umwickelt und vom Aeltesten der Anwesenden von Zelt zu Zelt getragen. Nachdem dies geschehen, wird das Gefäss zum nächstgelegenen fliessenden Wasser getragen und dort zurückgelassen, nachdem es jeder einzelne der Truppe einmal angespieen hat. Durch diesen sonderbaren Gebrauch glauben sie alle die Krankheiten, welche ihnen für das laufende Jahr vom Schicksal bestimmt worden sind, vertrieben zu haben. Kommt nämlich Jemand und findet das Gefäss, so werden ihn und seinen ganzen „Stamm“ diese Krankheiten heimsuchen, wenn er das Gefäss öffnet und es nicht sammt dem Inhalt desselben in den Fluss wirft.

Ein anderes Heilmittel gegen das *Fieber* ist: man geht zu einem Fluss und wirft neunerlei Holz rückwärts in's fliessende Wasser, wobei man folgenden Spruch hersagt:

Shilályi prejiá,	Fieber, Fieber weich' von mir,
Pañori me tut' dár!	Wasser, Wasser geb' ich dir!
Náñi me tut kámár;	Dir kein Freund ich bin:
Andákode prejia.	Gehe darum hin,
Odoy tut cuciden,	Wo man dich gesäugt hat.
Odoy tut ferinen,	Wo man dich gepflegt hat,
Odoy tut máy kámen!	Wo man dich geliebt hat!
Máshurdálo sástyár!	Mashurdálo helfe mir!

(Fieber geh' weg, Wässerlein ich dir gebe! Niemals ich dich liebe; Darum gehe weg, Wo dich sie säugen, Wo dich sie beschützen, Wo dich sehr sie lieben! Mashurdálo hilf!)

Zur Erklärung des Wortes *Máshurdálo* erlaube ich mir kurz Folgendes zu bemerken: Der Máshurdálo (richtiger wol Máshmurdálo d. i. Fleischtödter) ist ein Riese, der grosse Vorliebe für Fleisch, besonders Menschenfleisch hat; doch muss dasselbe von gesunden Individuen herrüren. Er haust in Einöden und Wäldern, wo er Tieren und Menschen auflauert. In Folge seiner überaus grossen Dummheit und Leichtgläubigkeit wird er von den Menschen gar häufig überlistet und seiner grossen Schätze beraubt. Wer ihm in der Not beisteht, dem ist er stets behülflich und steht ihm mit seiner Riesenstärke zu Diensten. Dies zur Erklärung des Wortes Máshurdálo.

Ein anderes Mittel gegen das *Fieber* ist: Man geht zeitig in der Frühe in den Wald und sucht sich ein Bäumchen aus. Sobald der erste Sonnenstrahl auf das Bäumchen fällt, so schüttelt man dasselbe so stark als nur immer möglich und spricht die Worte: „Fieber, Fieber fahr' hinein, dies soll deine Wohnung sein, hier sollst du wohnen!“ (*Shilályi, shilályi prejiá, káthe tu beshá, káthe tu beshá!*)

Dann fährt das Fieber in den Baum. Bei den südungarischen Zeltzigeunern, bei denen das Einpflöcken von Krankheiten in Bäume sehr im Gebrauche ist, wird der Baum vom Fieberkranken angebohrt, worauf er mit den oben angeführten Worten dreimal in das Loch speiet und dasselbe dann mit einem Pflocke zustopft. Ueberhaupt auch bei den Mitteln gegen das Fieber, deren Anwendung keine besonderen Sprüche und Formeln beansprucht, spielen die Bäume und das Einpflöcken der Krankheit eine grosse Rolle. Wer z. B. den Kukuk im Frühjahr zum erstenmal in sitzender oder liegender Stellung schreien hört, der wird das ganze Jahr hindurch krank, besonders vom Fieber heimgesucht sein, wenn er nicht neunmal um einen Baum geht, dann ein Loch in denselben bohrt und dreimal hineinspeiet, hierauf das Loch mit einem Keil verschliesst. Die transsilvanischen Zeltzigeuner begnügen sich bei dieser Gelegenheit etwas von der Rinde des nächstgelegenen Baumes zu essen.

Ein bekanntes Mittel gegen das Fieber ist auch das folgende: Man geht am Morgen, vor Aufgang der Sonne an das Ufer eines Flusses, gräbt mit einem noch zu nichts gebrauchten, also neuen Messer ein Loch in die Erde, in welches man den Urin abschlägt, dann das Loch mit den Worten wieder zumacht: „Fieber bleib' hier, komm' nicht zu mir! Vertrockne zu Staub! Komm' dann zu mir, wenn kein Wasser im Flusse mehr ist!“ (*Shilályi ác káthe, ná árá kiyá mánge! Sutyárá ándre cik! Ará kiyá mánge, kánú káthe ná hin páñi!*)

Oder man nimmt einen Kreuzer, ein Ei und eine Handvoll Salz, geht damit vor Sonnenaufgang auf einen Kreuzweg, wirft diese Dinge, ohne rückwärts zu schauen, hinter sich und sagt: „Wenn diese Dinge zu mir kommen, komm' auch du, Fieber, zu mir zurück!“ (*Káná ádálá kiyá mánge áven, árá tu kiyá mánge, shilályi!*)

Die nächstfolgenden drei Tage hindurch muss sich der Kranke hüten, Geld, Eier oder Salz zu berühren. (Aehnlich: Haltrich-Wolff a. a. S. 272 Nr. 11.)

Noch ein Mittel gegen das Fieber will ich hier mitteilen: Man trinkt aus einem neuen Napfe Wasser aus drei Quellen, Bächen oder Flüssen, wirft nach jedem Trunk eine Handvoll Salz in das fliessende Wasser, in welches man dann den Urin abschlägt und beim ersten Wasser spricht: „Hier ist dein Kopf“ (*Káthe hin t'ro shero*); beim zweiten Wasser spricht man: „Hier ist dein Bauch“ (*Káthe hin t'ro perá*), und beim dritten Wasser endlich sagt man: „Und hier sind deine Füsse; gehe jetzt in's Wasser“ (*Te káthe hin t're punrá; já átunci ándre páñi*); doch darf man beim Gehen von einem fliessenden Wasser zum andern nicht rückwärts schauen, denn man könnte den Fieber-Dämon erblicken, noch darf man seinen Mund öffnen, ausgenommen zum Hersagen der Formeln, denn sonst könnte der Dämon wieder in den Leib des Kranken zurückschlüpfen.

Auch zahlreiche wundertätige Salben für Fieber und auch andere Krankheiten besitzen die „guten Frauen“ unserer Zigeuner, die sie den Dorfbewohnern häufig genug

um recht hohen Preis verkaufen. Solche Salben bereiten sie — ihrer Aussage gemäss — aus Hunde, Bären-, Wolfs-, Frosch-, Gelsenfett und dgl.

Eiternde Beulen, an welchen der Mensch in Folge eines von Geistern erhaltenen Schlages erkrankt, werden von den „guten Frauen" also geheilt: Der Kranke wird in ein abgesondertes Zelt gebracht und erhält von der „guten Frau" verschiedene Geheimtränke. Wenn er diese getrunken hat, entfernen sich alle Anwesenden aus dem Zelte und der Kranke bleibt mit der „guten Frau" allein zurück, die einen Kreis auf den Boden macht und den Kranken sich innerhalb desselben ich niederzusetzen heisst. Dann schmiert sie die Beulen mit Salben, deren Zubereitung sie allein kennt, ein und spricht: „Geh' hinweg, geh' hinweg, geh' zum Schlechten, bleib' dort stecken; dreissig Schlangen sollen dich verschlingen, dreissig Hunde dich zerreissen, dreissig Hühner dich verscharren!" (*Prejá, prejá, prejá kiyá miseçeske, ác odoy; triándá sápá the çáren tut, triándá jiuklá tut cingeren, triándá káçná tut cunáren!*)

Hierauf schlachtet sie eine schwarze Henne und legt sie aufgeschlitzt auf die Beulen des Kranken. Nun muss der Kranke aus drei Quellen oder Bächen Wasser trinken und neunerlei Holz in's Feuer werfen. Diese Prozedur macht er täglich einmal so lange mit, bis die Beulen verschwinden. Freilich ist diese Kur sehr kostspielig und die „gute Frau" muss die schwarze Henne bleiben lassen und durch andere Heilmittel ersetzen.

Gegen **Kopfweh** ist ein unter den transsilvanischen Zigeunern weitverbreitetes Heilverfahren das folgende: Der mit Kopfweh Behaftete lässt seinen wehen Körpertheil von einer andern Person reiben, drücken und mit Essig oder Wasser befeuchten, wobei er folgenden Spruch hermurmelt:

Oh duk ándro, m'ro shero	Schmerz, du Schmerz in meinem Kopf!
The o dád miseçeskro	Mit dem Vater alles Schlechten
Adá dikhel ákáná,	Sollst du Schmerz, verfluchter, rechten.
Mán tu máy dostá márdyás,	Zieh' jetzt weiter, sei so klug;
Miro shero tu márdyás!	Mich gequält hast du genug!
Te ná ác tu ándre me,	Hier hast du nicht Sitz, noch Bleiben,
Já tu, já tu, já kere.	Will dich aus dem Kopf vertreiben!
Káy tu miseç cucides,	Wo man dich gesäugt, dahin
Odoy, odoy sikoves!	Sollst zurück du Böser ziehn!
Ko jál pro m'ro ushályin,	Wer betritt den Schatten mein,
Adáleske e duk hin!	Fahr' in dessen Kopf hinein!

(O Schmerz in meinem Kopf! Wenn der Vater des Bösen, Dieses sieht jetzt, Mich du gequält hast genug, Mein Haupt du gequält hast! Und nicht bleib' du bei mir, Geh' du, geh' du, geh' nach Haus. Wo du Böser saugtest, Dahin, dahin eile! Wer geht auf meinen Schatten, Dem der Schmerz sei!)

Gegen **Augenweh** wenden die transsilvanischen Zeltzigeuner Waschungen mit Quellwasser, an welchem Safran beigemischt worden ist. Während der Waschung wird der Spruch gemurmelt:

Oh dukh ándrál yákhá,	Schmerz aus den Augen,
Já ándre páñi,	Geh' in das Wasser;
Já ándrál páñi	Geh' aus dem Wasser
Andre safráne;	In den Safran;
Já ándrál sáfráne	Geh' aus dem Safran
Andre pçur;	In die Erde;
Já ándrál pçur	Geh' aus der Erde
Kiyá Pçuvusheske, —	Zum Pçuvus, —
Odoy hin cerçá,	Dort ist dein Haus,
Odoy já te çá!	Dort ruft man dich zum Schmaus!

Gegen die **Rose** wird folgendes Mittel angewendet: Das Blut eines Gimpels (Dompfaff) wird in einem neuen Gefäss mit der abgeschabten Rinde des Hollunderstrauches vermischt und dann auf ein Tuch gelegt, mit welchem man den leidenden Theil über die Nacht zubindet. Beim Anlegen dieses Verbandes sagt der Leidende:

Duy yákhá hin mánge,	Zwei Augen hab' ich
Duy punrá hin mánge;	Zwei Füsse hab' ich;
Dukh ándrál yákhá	Schmerz meiner Augen [etc.]
Já ándre punrá:	Steig' in die Füsse;
Já ándrál punrá	Steig aus den Füssen
Já ándre pçur;	Hinab in die Erde;
Já ándrál pçur	Steig' aus der Erde
Andro meriben!	In den Tod!

Am nächsten Morgen wird der Verband in das nächstgelegene Flusswasser geworfen.

Gegen **Zahnweh** gebrauchen die transsilvanischen Zeltzigeuner folgendes Mittel: Der Leidende wickelt einen Gerstenstrohhalm um einen Stein, welchen er dann in ein fliessendes Wasser wirft, wobei er den Spruch hersagt:

Oh du kándre m're dándá,	Schmerz, o Schmerz in meinem Zahn!
Tu ná báres cingerá!	Stürme nicht so stark heran!
Ná árá kiyá mánge,	Geh' von mir, o geh' hinaus,
Mire muy ná hin kere!	Ist mein Mund doch nicht dein Haus!
Tut ñikáná me kdmár,	Komm' zu mir nicht auf Besuch,
Ac tu mánge pál pácá;	Stets ich dich ja nur verfluch';
Káná e pçus yárpákri	Kommt dies Stroh jetzt in den Bach,
Arel tele páñori!	Folge du ihm friedlich nach!

An dieser Stelle will ich noch eines eigentümlichen Verfahrens gedenken, welches die transsilvanischen und auch die südungarischen Zeltzigeuner bei der Gelegenheit beobachten, wo es sich darum handelt, die Genesung oder den Tod des Kranken vorauszusagen. Wollen sie nämlich Gewissheit darüber erlangen, ob der Kranke die Krankheit überwinde oder ihr unterliege, so wird hierüber die „Zaubertrommel" (*coráçáneskro buçlo*) befragt. Diese ist eine trommelähnliche Schachtel, deren Deckel durch eine Tierhaut ersetzt ist; der untere Teil hat keinen Boden und ist die Tierhaut mit Strichen versehen, von denen jeder eine besondere Bedeutung hat; auf diese Haut werden 9—21 Körner vom Stechapfelsamen (*peshosheskro*) gestreut und durch eine bestimmte Anzal von Schlägen (9—21) vermittelst eines kleinen Hammers an die Seitenwand der Trommel in Bewegung gesetzt. Auf und zwischen welche Striche diese Stechapfelsamenkörnchen nun zu liegen kommen, wird auf Genesung oder Tod geschlossen. Dasselbe Verfahren wenden die Zeltzigeuner auch bei kranken Tieren und bei der Gelegenheit, an wo es sich darum handelt, ein gestohlenes oder verlorenes Gut wiederzufinden.

(Schluss folgt).

Mühlbach. *Dr. Heinrich v. Wlislocki.*



Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

III.

Liebe wider Freundschaft.

In dem Beitrage „Liebesprobe" haben wir gesehen, wie sich die Geschlechtsliebe der Verwandtenliebe gegenüber rettend bewährt. Die Verwandten (mundartlich: die Freundschaft, — in einem Beispiele der ganze Stamm) verleugnen die in Gefahr Befindlichen und opfern sie auf, statt sie zu retten; der, beziehungsweise die Geliebte aber opfert sich selbst auf, um die geliebte Person zu retten. Eine natürliche Consequenz dieses zur ständigen Auffassung gewordenen Verhältnisses und auf der nämlichen psychologischen Grundlage beruhend ist es, dass in dem Falle, wo Geschlechtsliebe einerseits und Verwandtenliebe oder Freundschaft andererseits in Collision kommen, in Conflict geraten: der Liebe alle übrigen Bande und Verhältnisse, Freunde und Verwandte, geopfert werden. Das ist natürlich, und psychophysisch begründet, aber es ist ethisch nicht gerechtfertigt, da die concreten Motive der Geschlechtsliebe nicht die lautersten sind. In der erzählenden Volksdichtung kann und darf die Leidenschaft frei schalten und walten, aber das Gewissen soll und muss richten und urteilen; das ist die poetische Gerechtigkeit.

Kunstvoll ausgeführte Beispiele dafür, dass der Liebe die Bande der Verwandtschaft und Freundschaft geopfert werden, sind in der Volkspoesie nicht besonders häufig, finden sich aber in sehr interessanten und beachtungswerten Relationen in der Poesie heimischer Völker. Ich will einige bisher unedierte Texte mitteilen, sammt meinen eigenen Uebertragungen, die durchaus nicht als Kunstübersetzungen angesehen werden sollen und nur zu dem Zwecke improvisiert worden sind, um den Inhalt und Versbau der Originalien darzulegen. Ausserdem will ich noch auf einige Parallelen hinweisen und mich der weiteren Behandlung dieses Gegenstandes enthalten, umsomehr, da eine eingehendere Erörterung dieses Themas von H. v. Wlislocki, unter dem Titel: „Szilágyi és Hagymási erdélyi rokonai" (Die siebenbürgischen Verwandten von Szilágyi u. Hagymási) sammt meinen ungarischen Uebersetzungen der behandelten volkspoetischen Producte, in der Maisitzung v. J. der Kisfaludy-Gesellschaft verlesen worden ist und demnächst in der von Paul Gyulai vortrefflich redigierten Monatsschrift „Budapesti Szemle" (Budapester Revue) erscheinen wird; ausserdem aber der fleissige nnd talentvolle junge ungarische Litteraturhistoriker Albert Kardos eine lesenswerte ungarische Monographie über „Die Sage von Szilágyi und Hagymási in der ungarischen Poesie" (Budapest, Kilián, 1885. 34 S.) veröffentlicht hat, ohne aber (ausser der Kollár'schen) eine nichtungarische Fassung zu kennen. Alles wesentliche über die ungarischen Versionen findet sich auch im Anhange zu Dr. Gustav Heinrich's trefflicher Uebersetzung der einschlägigen ung. Volksballade in der „Ungarischen Revue" (1883, S. 762. ff.)

Ein paar Worte über die ungarischen Bearbeitungen werden aber doch nicht überflüssig sein. Die älteste Aufzeichnung unseres Themas ist ein ungarisches historisches Poëm aus dem Jahre 1571, in dem sogenannten Csoma-Codex (Akad. der Wissensch.) aus der I. Hälfte des 17. Jahrh. mit dem Titel „Szilágyi Mihály és Hagymási László", zuerst herausgegeben vom Begründer der ung. Litteraturgeschichte F. Toldy, 1822, noch früher aber aus dem Manuscript ins Deutsche (ungenau und stümperhaft) übersetzt und veröffentlicht von einem Ungenannten, mit dem Titel: „Die Kaiserstochter, oder die Historie des Michael Szilágyi und Ladislaus Hagymási. Ungarische Ballade aus dem sechzehnten Jahrhundert" in Hormayr-Mednyánszky: Taschenbuch für vaterländische Geschichte, (1822. S. 453—456.) — Fast unzweifelhaft eine Uebersetzung des ungarischen Textes und mit diesem beinahe wörtlich übereinstimmend, ist die wahrscheinlich von Kollár besorgte, angeblich aber aus dem XV. Jahrhundert stammende slovakische Version „Michal Siladi a Wáclaw Hadmasi" (Jana Kollára: Narodnie Zpiewanky cili pjsne swetske slowáku w uhrách u. s. w. Buda, 1834 I. Bd. S. 45—52. — Vgl. über diese Mystification: Alb. Kardos, Nemzet, 1884, 29. Okt.)

Der Inhalt der Historie ist ungefähr folgender: Die beiden Helden sind in türkischer Gefangenschaft. Die Kaiserstochter hört Szilágyi's Gesang und Lautenspiel, verliebt sich in den Jüngling, bietet ihm die Freiheit an, wenn er gelobt, sie in seine Heimat mitzunehmen und zu heiraten. Die Jünglinge tödten den Stallmeister, wählen drei Pferde, stechen die übrigen nieder, entfliehen in türkischen Kleidern und kommen so über die Grenzpfähle. Aber sie werden verfolgt, Wojwoden verstellen den Weg; sie werden niedergemacht. Unterdessen hält sich die Jungfrau unter Furcht und Bangen auf einer Insel verborgen. Bald darauf erreichen sie die ungarische Grenze; da fordert Hagymási den Kameraden zum Zweikampfe um das Mädchen auf; Szilágyi gemahnt ihn vergebens an seine Gattin zu Hause, die Maid fleht umsonst, ihretwegen nicht zu streiten: es kommt zum Kampfe, Hagymási wird tödtlich verwundet, bereut seine Untat und erhält Vergebung, worauf das junge Paar sich Treue schwört.

Toldy nennt den Verfasser nach dem Entstehungsorte (Szöndörö) des Gedichtes den „Anonymus von Szendrö" (Semendria, einst eine ungarische Festung am rechten Donauufer, serbisch Smederevo) und hielt die Erzählung auf Grund der Aeusserung des Verfassers, „nach den Versen eines Poëten gearbeitet zu haben," zuerst für die Umarbeitung eines serbischen Volksliedes, nahm aber später die Meinung zurück und erging sich in verschiedenen Conjecturen über den Ursprung des Gedichtes. Schon Gyulai bemerkt (Ar.-Gy. I. 559.) dass es auch im Borsoder Comitate eine Burg Szendrö gegeben hat. Kardos hält die zwei Helden für geschichtliche Personen aus dem XV. Jahrhundert, und gibt einer leisen Ahnung Ausdruck, als könnte der berühmte Dichter Br. Balassa der Verfasser des gegenwärtigen Textes gewesen sein. Er hält den ungarischen Ursprung der Geschichte für unanfechtbar, und es gelingt ihm die Ansicht plausibel zu machen, wonach der Anonymus von Szendrö ein lateinisches Poëm bearbeitet habe, dieses aber aus älteren ungarischen Sagen geschöpft worden sei.

Wir wollen uns bei diesen Combinationen nicht länger aufhalten und noch kurz die Bearbeitungen durch ungarische Kunstdichter erwähnen. Michael Vörösmarty schrieb unter dem Eindrucke der Toldy'schen Edition im Jahre 1828. eine seiner schönsten Balladen, „Szilágyi és Hajmási", ohne am Gang der Handlung etwas zu ändern. Paul Gyulai aber gab im Jahre 1881. (Budapesti Szemle, XXV. Band, S. 431 ff.) eine prächtige poetische Erzählung. Beide Kunstwerke haben wir in Wlislocki's deutscher Uebersetzung und werden sie vielleicht demnächst unseren Lesern bieten. Wir wollen auch eine dritte Bearbeitung, von Szabó Endre, nicht unerwähnt lassen Sie bildet das 33. Heft der „Jó Könyvek" (Gute Bücher), einer Reihe von Kreuzer-Broschüren, welche die schöne Aufgabe haben, die schädliche



Pfennig-Litteratur zu verdrängen, in der übrigens unsere Geschichte jedenfalls auch schon früher vertreten war. Alle drei Fassungen behalten natürlich das tragische Ende Hajmási's bei.

Nun gehen wir zu den rein volkspoetischen Fassungen unseres Themas über. Alexius Gegő führt schon im Jahre 1838 (A moldvai magyar telepekről. — Ueber die ungarischen Colonien in der Moldau. S. 80.) eine Sage an, welche den später entdeckten Székler-Balladen bis auf Namen und sonderbare Einzelheiten (z. B. die zwei Trauben) genau entspricht und von der Szendrőer Fassung hauptsächlich darin abweicht, dass der Zweikampf unterbleibt. Im Jahre 1845 notierte Gyulai ein paar Zeilen dieser Ballade im Széklerlande, verlor aber die Aufzeichnung. 1864 entdeckte Karl Szabó ein grösseres Bruchstück (Koszorú, 1864.) und ein Jahr darauf schrieb unser Mitarbeiter Samuel Szabó die ganze Ballade aus dem Munde des Széklervolkes auf (Koszorú, 1865, I. 257.) Beide Fassungen sind auch der so oft erwähnten Arany-Gyulai'schen Sammlung ungarischer Volkpoesien (I. 158—161.) einverleibt, wo im Anhange dazu (S. 556—559) treffliche Bemerkungen Gyulai's stehen. Das Bruchstück hat 65 Zeilen, die andere Relation, obwol die ganze Handlung enthaltend, 10 Zeilen weniger. Erstere war unseres Wissens noch nicht übersetzt, letztere von L. Aigner (Ungarische Volksdichtungen, S. 93.) und von G. Heinrich (Ung. Revue, 1883. S. 762. — Vgl. auch „A fogoly katona“ (Ar.-Gyulai III. 43.) wo die Sultanstochter *einen* ungarischen Gefangenen befreien will, aber von ihrem Vater ertappt wird und sterben muss. Auch der „Graf von Gleichen“ und „Hüon“ im Oberon bieten verwandte Züge.)

Wir geben hier das ausführlichere Bruchstück:

Szilágyi und Hagymási.

Sassen da zwei junge ungarische Degen
In des Kaisers Kerker zweier Trauben wegen,
Ganz die beiden Helden schon verschollen waren
In des Kaisers Kerker dort seit sieben Jahren.
Einst in ihrer schweren Herzbetrübnis fingen
Über ihre Haft sie an dies Lied zu singen:
„Lieber guter Gott, magst unser gnädig achten,
Lass uns länger nicht im finstern Kerker schmachten!
Siechen hier gefangen schon seit sieben Jahren,
Haben von dem Weltlauf seither nichts erfahren;
Haben von der Sonne Wandel keine Kunde,
Noch vom Wechselgang der Sterne in der Runde.“

Kaisers schöne Tochter horchte an der Pforte,
Sagte da den Ungar-Junkern diese Worte:
„Hört mich, ungarische junge Herrn, ihr beiden,
Die schon lang in meines Vaters Kerker leiden,
Wollt geloben ihr's, wenn ich euch lös' die Bande,
Mitzunehmen mich nach eurem Vaterlande?“
Beide Junker sprachen auf die Rede eilig:
„Schöne Kaiserstochter, wir geloben's treulich!“

Kaisers schöne Tochter nun von dannen eilet,
Geht hinauf in ihre Kammer unverweilet,
Dort zu sich ihr wenig Reisegeld sie steckte,
In den Sack Dukaten sie dreihundert legte;
Ging dann in des Vaters Saal, wo sich befanden
Des Verliesses Schlüssel, nahm sich die zu Handen.
Macht dann einen Rundgang in den Pferdeställen,
Und besichtigt dort die Rosse, die viel schnellen:
Führt heraus gesattelt drei der besten Pferde,
Jedes sie belädt mit einem scharfen Schwerte;
Sieht dann nach des Kerkers Tor und auf der Stelle
Öffnet sie des Schlosses knarrend Riegel schnelle,
Ruft dann laut, den beiden Junkern zum Ergetzen:
„Kommt heraus, am Licht des Tages euch zu letzen!
Könnet nun den Stral der schönen Sonne sehen,
Und wie sich die Stern' im Wechselkreise drehen.“

Setzten sich die drei nun auf drei gute Rosse,
Machten sich so auf die Reise, auf die grosse.
Als sie so des Weges zogen, ward es Morgen,
Kaisers schöne Tochter schaut zurück in Sorgen:
Noch von Weitem sieht sie kommen grosse Schaaren,
Welche ihres Vaters grimme Krieger waren.
Laut den beiden Junkern rief sie zu im Schrecken:
„Seht, dort kommen meines Vaters grause Recken,
Mich zurückzuzwingen, nieder euch zu hauen,
Euer rotes Blut wird auf die Erde tauen!“
Doch die beiden Ungarhelden ihr erwidern:
„Hilft uns Gott: nicht werden sie zurück dich zwingen;
Uns nicht nieder hauen: bricht uns nicht die Klinge!“

Und zuhauf schon rücken an des Kaisers Mannen,
Zu den Junkern so die Rede sie begannen:
„Guten Tag, ihr Ungarhelden zwei, ihr jungen,
Die ihr aus des Kaisers Kerker seid entsprungen!“
Die zwei Ungarn ihnen so Bescheid nun taten:
„Gott zum Gruss Euch, Kaisers stattliche Soldaten!“
Drauf des Kaisers Krieger zur Entgegnung sagen:
„Sind zu euch gekommen, uns mit euch zu schlagen!“
Nikolaus Szilágyi sprach hierauf, der grosse:
„Meinetwegen, lasst uns denn zusammenstossen!“

Alsogleich beginnen sie die grosse Schlacht nun.
Nikolaus Szilágyi einen Schwertgang macht nun,
Schlägt wild auf sie nieder, öffnet einen Fusssteg,
Kehret fechtend wieder, haut sich einen Fahrweg,
Liess nur einen übrig von dem grossen Heere,
Der dem Kaiser melde diese Wundermähre . . .

Dem Manuscripte, welches diese Fassung enthält, fehlt der Schluss, den wir daher aus der anderen Version in G. Heinrichs Uebersetzung ergänzen:

Als der Kampf vorüber — als sie weiterzogen,
Sagte da, sagte da Ladislaus Hagymási:
„Kamerad', Kamerad', rüste dich zum Zweikampf,
Und des Siegers werde Sultans schöne Tochter!“
„Höret meine Worte, ihr zwei Ungarhelden,
Meines Vaters Kerker die ihr nun entronnen;
Greift um mich, ihr Tapfren, nimmer zu den Waffen:
Lieber knie ich nieder — schlaget mir das Haupt ab!“

Und sofort erwiedert Nikolaus Szilágyi:
„Kamerad', Kamerad', treuer Kamerade!
Nimm, ich überlass dir Sultans schöne Tochter:
Denn ich hab' zu Hause eine Braut verlobt mir,
Eine liebe Gattin, der ich Treu geschworen!“
Diese Worte sprach er: und so blieb zu eigen
Sultans schöne Tochter Ladislaus Hagymási.
Nikolaus Szilágyi wandte sich nach Hause.
Ladislaus Hagymási führte heim das Fräulein.

Wenden wir uns nun zu den übrigen heimischen, nicht ungarischen Fassungen. Der ungarischen Relation (den Abschluss als ursprünglich tragisch angenommen) am nächsten steht eine sächsische Volksballade aus der Sammlung H. v.



Wlislocki's. Es ist dies eine der bedeutendsten, vollkommensten, vorzüglichsten Schöpfungen der siebenb.-sächs. Volkspoesie, in der sich sonst nicht gar viele Balladen vollständig erhalten haben. Wir freuen uns, hier den in jeder Beziehung interessanten und beachtenswerten Originaltext in siebenbürgisch-sächsischer Mundart (die wir aber nicht näher zu lokalisieren wissen) mitteilen zu können; die beigefügte Verneuhochdeutschung ist vielleicht nicht ganz überflüssig.

Tumes Dietrich uch Hanes Gréger.

„Stónd af, stónd af, Tumes Dietrich,
Sech de Tatern zenj gén Krúnen!
Aser randjer, áser kendjer
Wárden stárven, senj verlúren!“

„„Schwecht nor, schwecht nor, inich móter,
Glech wárden ech mech erhéwen;
Gór schórf. wál det schwért ech schléfen;
Vil frojd solt ir nóch erléwen! . . .““

Sprácht det stúlz dér Tumes Dietrich,
Reift zer hónd sech kameróden,
Zecht mat ánen rasch gén Krúnen,
Zecht dór, wo de Tatern stónden.

Af dem anjer sprácht dó Dietrich:
„Sol menj weif, menj kendj verdárwen,
Wán ech nedj dén Tater-hángden
Wál det struwlig lader gárwen!“ . . .

Wei de schwérter klanjen, wei de mészer blatzten,
Dei den Tatern ekeszt bech uch raken ratzten!

Doch dér órm Tumes Dietrich
Neder bróch he af dem anjer,
Word geféhn mat viln óndern,
Word gebandjen wei de randjer! . . .

Vijel, vijel flecht an den basch,
Vijel, vijel flecht schnél dervun,
Sót dér móter, sót dér frá:
„Tumes Dietrich wird námi kun!“ . . .

Tumes Dietrich, Hanes Gréger
Ward geféhn ond mauszen zenj
Mat den Tatern uch dém kenek
Hángdes knécht uch denjer senj.

Taternkeneks gór hisch duchter
Sóh, wei oft de trénen flaiszen
Osz den uhen dér gefángnán, —
Wál det léwen sei versaiszen!

Gát ár sil uch leiw ár hárzken,
Ofgewószen one móter,
Wei en denstméd sei behóndelt
Stranj der Tater, ár stranj róter . . . .

Tumes Dietrich, Hanes Gréger,
Woram sedj ir wéchgespranj'n
Mat der hischen keneksduchter?
Aln droin wird't hárz zerspranj'n! . . . .

Nóh der himet stredje se nun:
Wém det hisch weif sul gehíren?
Tumes Dietrich hut en frá schun,
Doch de méd sul ám gehíren!

Mat den schwertern, mat den mészern
Schlón sech ná de bedjen,
Basz se bíd verwanjedt stárven —
Zu det médschens greszten ledjen.

Fárn von Tatern, fárn von róter
Ditet sech an frámden lónden
Uch gór bóld det Taternmédschen,
Wo de bíd den dúd gefónden! . . . .

Thomas Dietrich und Johann Greger.

„„Auf, erheb dich, Thomas Dietrich!
Kronstadtwärts ziehn die Tartaren;
Unsre Kinder, unsre Rinder
Werden sterben, sind verloren.““

„Schweigt nur, schweigt nur, liebe Mutter,
Werde mich sogleich erheben,
Will gar scharf das Schwert mir schleifen,
Sollt an mir noch Freud' erleben.“

Sprach's gar stolz der Thomas Dietrich,
Nahm Gefährten sich zu Handen,
Zog mit ihnen rasch gen Kronstadt,
Zog, wo die Tartaren standen.

Auf dem Anger sprach da Dietrich:
„Weib und Kind soll mir verderben,
Wenn ich nicht den Taterhunden
Werd' ihr struppig Leder gerben!“

Wie die Schwerter glitzten, wie die Messer blitzten!
Die den Tatern itzt den Bauch und Rücken ritzten!

Auf dem Anger brach zusammen
Thomas Dietrich, ach des Armen!
Ward gefahn mit vielen andern
Und gebunden ohn' Erbarmen.

Flieget in den Wald, ihr Vögel!
Flieget schnelle, fliegt nur immer;
Sagt der Mutter und der Gattin:
„Thomas kehrt nach Hause nimmer!“

Thomas Dietrich, Johann Greger
Müssen als Gefang'ne gehen
Mit den Tatern und beim König
Hundesknechte-Dienst versehen.

Taternkönigs schöne Tochter
Sah', wie oft die Tränen fliessen
Aus den Augen der Gefang'nen,
Möcht' ihr Leben gern versüssen.

Gut von Seel' und Herz die Arme
Mutterlos durch's Leben wandelt,
Streng ihr Vater sie, der Tater,
Einer Dienstmagd gleich behandelt.

Thomas Dietrich, Johann Greger,
Warum tatet ihr entspringen
Mit der schönen Königstochter:
Allen drei'n wird's Herz zerspringen . . .

Nah der Heimat nun sie stritten,
Wem das Weib gehören sollte;
Dietrich hat schon eine Gattin,
Doch die Maid er haben wollte.



Mit den Schwertern, mit den Messern
Schlugen sich nun wild die Beiden,
Bis verwundet Beide starben,
Zu des Mädchens grösstem Leiden.

Fern der Heimat, fern dem Vater,
Tödtet sich in fremden Landen
Auch gar bald die Königstochter,
Wo den Tod die Beiden fanden.

Dem Gang der Handlung nach der sächsischen Ballade zunächst verwandt, aber als Märchen weiter ausholend und breiter angelegt, auch das Wunderbare heranziehend, ist eine rumänische Sage aus dem Südwesten Siebenbürgens, deren noch ungedruckter Originaltext hier folgt.

Ćej doj frac.

En ćetaťa Deva trăjaŭ odată doj frac, Jëon śi Ńikolaje. Părinci lor jeraŭ âmeń bogac. Kënd să năskură, mameľe lor jaŭ sărutat pă frunťe, ka să fije âmeń istec śi prićepuc ën ťâťe. Jëon jera ćol maj bătrën śi jera ënsurat. Jel trăja sëngur ku mujerja sa śi ku kopilaśu său la o kurťe; jară Ńikolaje jera maj tënăr śi śeďa la părinci săj bătrëń ńe 'nsurat. De mulťe orj ëj zëća tată so śi mumă sa: „Ńikolaje ënsăraťe“, dar jăl toďeuna ëj răspunďa: „Maj am jo ënkă vreme! Moj ënsura śi jo këndva śi moj lua ďe mujere fata unuja kraj.“ Părinci luj rëďaŭ śi toc âmeńi, kare-l auzaŭ, ba-l cëńaŭ ďe ńebun; dar jel ď-aćeja nu să mëńija, lăsa pă âmeń să să rëdă.

Odată ëntro vară vińaŭ Turći ďin Rumëńia ën Arďal śi ažunsără pënă 'n Ďeva: atunća kraju cări ťema pă fie kare om la jel śi-j ënďemna, ka să să ënpotrivjaskă kăpkëńilor. Kënd o auzët Jëon, o mers ku ńevasta śi ku kopilu la părinci săj ś-a zëc kătră tată so: „Jo am mujere śi prunk, nu pot mere la băťaje, să mjarga ën loku mńeŭ Ńikolaje. Śi numaj rămën la kurťa mja, kă Turći mor duće ď-akolo. Tata mńeŭ ëj bătrën, jo rămën aić.“ Dar Ńikolaje auzënd aćesťe śi nić jel n'o vraut să mjargă ënprotiva Turćilor. „Jo nam nić kasă, nić mujere, nić kopil śi nam nić će perďe, nić će ďe apărat. Aćela să mjargă, kare are će ďe perdut.“ Kënd ažunsără Turći la Ďeva, fuźi Jëon ën kurťe śi strëgă luj Ńikolaje, kare durmja ën građdă: Skâlă măj fraťe! Empăratu Turćilor ëj ënnăinťa Ďevi. Jăl śeďe ëntro 'n kort ďe aur ku frumâsa sa fată; pâţe asta co ni mujere.“ Ńikolaje să pusă pă kal śi a trija zë ažunsă la tabăra fërtacëlor săi. En zëŭa următâre so śi luptat ku Turći. Mij śi mij or kăzut la pămënt mora śi Ńikolaje ënkă o fost prins ku mulc alcë. Jo dus Turku ďeparťe, ëntro cară, unďe nić paserja nu sbâră: akolo zëŭa ëj puńaŭ ënnăinťa plugului śi araŭ ku jej ogăreľe turćeśť, nâpťa ëj ënkiďaŭ ën ťemńică śi ďimińaca jară araŭ ku jej. Săraku Ńikolaje suferja mult śi blăstăma viaca śi nastera sa.

Entro nâpťă ëntuńekâsă, kënd Ńikolaje să văjeta ďe rańeľe saľe, ď-odată să făku lumină 'n ťemńică śi vińi o mujere albă ënnuntru śi zësă luj: „Kënd ťaj năskut tu, jo am făgăduit, kă o fată ďe-mperat o ťi mujera ta. Sora mja ënkă o făgăduit fraťeluj tăŭ o fată ďe-mpărat, dar doj frac nuj slobod să ajbă feťe ďe-mpărat, ď-aćeja ńam sokotit, kă aćela să kapeťe fată ďe-mpărat, kare are o ińimă maj bună. Odată noj ń-am ëmbrăkat ka ćerśităre śi am ažuns ën pădure, unďe voj tăjac ľemńe. Maj ëntëj am vińit jo śi kuldujij pită. Fraťel'e tăŭ mo alungat, dar tu maj dat bukata ďe pă urmă. Apoj vińi soră mja śi tu jaj dat bukata ďe pă urmă ďe pită; dar fraťeľe tăŭ o lovi ku căpl'iga ďe l'emn. Soră mja so rătras făgădăśul, dar Dumńezo aśa vre, ka śi fraťele tăŭ să kapeťe tăt fata ća ďe-mpărat, kare śi tu śi păstă pućënă vreme vo ažunźe la ťińe. Jo-c sfătujăsk să-l primeśť ku jubire śi fă aśa, kum vre Dumńezo.“ După aćeja o perit mujerja ća albă ś-ën ťemńică jarăś să făku ëntuńerek.

En zëŭa următâre sosëră mulc prinś, śi ëntră aćeja jera śi Jëon, fraťeľe luj Ńikolaje. Śi jel o mers ën aljanul Turćilor, kă aćeja jo omorët părinci, mujerja śi prunkucu luj. Turći laŭ prins la un plug ku fra'e so śi sara jo ënkis ën aćejas ťemńică. Jëon să văjeta śi plënźa mult, dar Ńikolaje gënďi la fata ďe-mpărat. Odată jeraŭ duś amëndoj frac ën grăďina ëmpăratuluj, ka să uďe śi să griźaskă floriľe, kăć nu maj or putut ara, jeraŭ slăbic ďe totu. Să ëntëmpla, kă fata ëmpăratuluj turćesk să preumbla prin grăďină śi ëntreba ďe aćeśť doj frac: „Kum ac ažuns prinś? Kum ažunźec voj ën grăďina tatăluj mjeŭ?“ Ji povestiră istoria lor śi ďa ić ënkolo trăjaŭ bińe, kă kăpătaŭ ďela fata ëmpăratuluj ën tătă zëŭa karńe multă śi vin. Astfel petrećaŭ vremja tri ań ďe zëľe la Turć. Entro zë fata frumâsă ëmpăratuluj zëća kătră Ńikolaje: „Tu śťi, kă ťe jubesk, ď-aćeja să fuźim ď-aić ën satu tăŭ, unďe jo vreŭ săc fiŭ mujere,“ Jëon auzë aćesťe śi ťindkă śi jel jubja fata frumâsă ďe-mpărat, să mëńia tare, dar ďe aćeja nu să arëta, ba ënkă zëća: „Jo śtu, kă voj vă jubic śi jo vreŭ să vă ažut. Kënd voj dućc sara fën la kaj, voj lua tri śi apoj o luăm la fugă. Ďe ńe prind kătańiľe, śťu, kă ńe omără; dar mârťa ëj maj bună, ďekët prinsărja!“ Aśa o śi făkut. Fata ëmpăratuluj lua mult aur ku ja śi fuźi ku ćej doj frac. Dar kurënd ëj urmară kătańiľe Turćeśť. Atunć ës arunka fata ďe-mpărat ťaptănul jej ďe ďiamant śi zësă: „Fă ťe pădure ďasă“ śi ëntro klipită să răďika dupa spaťeľe lor o pădure mare, kare ëj ďespărcë ďe Turć. Dar nu păstă mult jarăś ëj urmăriră kătańile śi akuma smulsă fata ďe-mpărat un fir ďe păr ďin kap śi-l cëpa dupa spaťe śi zësă: „Fă ťe rëŭ lat!“ śi să făku un rëŭ mare, kare ëj ďespărcë ďe Turć. Dar śi a trijadată ëj urmări kătańiľe śi atunća fata ďe-mpărat skipi pă pămënt śi zëća: „Fă ťe biserikă!“ śi să făku biserikă, 'n kare ëntrară tăc tri.

Kăťańiľe Turćeśť trekură pă lëngă biserika kreśťińaskă, maj ďeparťe. Fata frumâsă ďe-mpărat să suji ku ćej doj frac la munc, unďe or hoďińit. Jëon să kužeta âre să omără pă fraťeľe său śi aśa să fijă mujerja luj fata frumâsă ďe-mperat. Kënd adormisă toc, mujerja ća albă jar zëća: „Să ťe păzëśť, kă fraťel'e tăŭ vre să ťe omără.“ Ńikolaje să trăzë śi văzu la lumina fokuluj, kă Jëon vińe asupra luj ku sabia. Jel sări sus odată śi lua śi jel sabia. Śi so ëntëmplat, kă *jarăś* so bătut doj frac păntru o mujere. Jëon pika la pămënt rănit śi murind să ëmpăka ku Ńikolaje śi-l ruga să-l ëngrăpe ën loku aćela, unďe o vraut jel să omăre pă fraťe so. Aśa să śi ëntëmplă. Śi ënkă śi astăz să maj veďe ën muncë Uńedărë mormëntu, ën kare hoďińeśťe Jëon.

Wir müssen bemerken, dass dieser Text hie und da leider corrumpiert ist und dass auch die Transscription der betreffenden mundartlichen Aussprache nicht genau entspricht. Dem Inhalte nach kann hingegen die folgende deutsche Uebersetzung des eigentlichen Originals als wortgetreu authentisch betrachtet werden.

Die beiden Brüder.

In der Stadt Déva lebten einst zwei Brüder, namens Juon und Nikolaj. Beide waren Söhne wolhabender Eltern und ihre gute Mutter hatte sie bei der Geburt auf die Stirn geküsst, darum waren sie beide geschickt und vernünftig. Juon war der ältere, er war verheiratet und lebte mit seiner schönen jungen Frau und seinem lieben Kinde für sich auf einem Hofe, während Nikolaj, der Jüngere unverheiratet war und sich bei seinen bejahrten Eltern aufhielt. Oft sagte ihm sein Vater und seine Mutter: „Nikolaj, heirate doch!“ Aber er erwiderte immer nur: „Es hat noch Zeit! Ich werde wohl auch einmal heiraten und eine Königstochter zur Frau nehmen.“ Darüber lachten seine Eltern und Jedermann, der diese Worte hörte, und sie hielten Nikolaj

für einen Narren. Er aber ging unbekümmert seiner Wege und liess die Leute lachen.

Da geschah es eines Sommers, dass die Türken aus der Walachei in Siebenbürgen einfielen und vor Déva kamen. Da entbot der König alle Männer zu sich und bewog sie, den wilden Türken Widerstand zu leisten.

Da ging Juon mit seiner Frau und seinem Kindlein zu seinen Eltern und sprach zu seinem Vater: „Ich habe Weib und Kind und kann nicht in den Krieg ziehen, ich bleibe hier; Nikolaj möge gegen die Türken ziehn. Wenn ich auf meinem Hofe bleibe, so führen mich die Türken von da fort. Mein Vater ist alt, ich bleibe also hier!" Aber Nikolaj hörte dies, und er wollte auch nicht gegen die Türken ziehn, denn er sprach: „Ich habe weder Haus, noch Weib, noch Kind; ich habe nichts zu verlieren und habe nichts zu beschützen. Möge der gehn und gegen die Türken kämpfen, der was zu verlieren hat."

Als die Türken vor Déva gelangten, ging Juon in den Hof und rief dem Nikolaj, der im Stalle schlief zu: „Steh' auf, lieber Bruder! Der türkische Kaiser steht schon vor Déva. Er wohnt in einem goldenen Zelt mit seiner schönen Tochter, vielleicht wird das deine Frau!" Auf dies hin machte sich Nikolaj auf und kam in drei Tagen mit seinem Pferde ins Lager seiner Kameraden. Tags darauf schlugen sie sich mit dem wilden Volke des türkischen Kaisers. Tausende wurden getödtet und Nikolaj wurde mit vielen anderen gefangen. Man schleppte sie in ein weites Land, dort spannte man sie am Tage vor den Pflug und ackerte mit ihnen den türkischen Boden, Nachts sperrte man sie in den Kerker und des Morgens pflügte man wieder mit ihnen. Der unglückliche Nikolaj musste gar viel leiden und verwünschte gar oft sein Leben und seine Geburt.

Einst in einer finsteren Nacht, da Nikolaj in seinen Wunden stöhnte und wach war, geschah es, dass es im Kerker auf einmal licht wurde. Eine weisse Frau trat in den Kerker und sprach: „Als du geboren wurdest, versprach ich, dass eine Kaiserstochter deine Frau wird! Meine Schwester versprach deinem Bruder auch eine Kaiserstochter; aber es kann nicht sein, dass zwei Brüder Kaiserstöchter haben sollen. Darum sind wir übereingekommen, dass derjenige die Kaiserstochter erhalten soll, der ein besseres Herz hat! Wir verkleideten uns als Bettlerinnen und gingen einmal in den Wald, wo ihr beide Holz fälltet. Zuerst kam ich und bat um Brot. Dein Bruder trieb mich fort, du aber gabst mir von deinem letzten Stück Brot. Dann kam meine Schwester uud du gabst ihr dein letztes Stück Brot. Was tat aber dein Bruder? Er schlug sie mit einem Stück Holz. Meine Schwester nahm ihr Versprechen zurück, aber das Schicksal will es, dass dein Bruder auch eine Kaiserstochter erhalten soll, dieselbe, welche dir bestimmt ist. In Bälde wird er auch hier sein. Ich rate dir, empfange ihn liebevoll, und tu, wie das Schicksal will." Hierauf verschwand die weisse Frau und im Kerker ward es wieder dunkel.

Am nächsten Tage langten viele Gefangene an, unter ihnen auch Juon, der Bruder des Nikolaj. Auch er war gegen die Türken gezogen, weil diese ihm Eltern, Weib und Kind getödtet hatten. So geschah es, dass er vor denselben Pflug mit seinem Bruder gespannt und Abends in ein und denselben Kerker gesperrt wurde. Juon klagte und weinte viel, Nikolaj aber dachte an die Kaiserstochter.

Einst führte man die beiden Brüder in den Garten des Kaisers, dass sie dort Blumen begiessen und versetzen; denn sie konnten nicht mehr ackern, weil ihre Kraft geschwächt war. So geschah es, dass die einzige Tochter des mächtigen Türkenkaisers im Garten lustwandelte; da fragte sie die beiden Brüder: „Wie gerietet ihr in Gefangenschaft? wie kamet ihr in den schönen Garten meines Vaters?" Die beiden Brüder erzählten ihre Geschichte und nachher lebten sie gut, denn sie erhielten von der Kaiserstochter alle Tage viel Fleisch und Wein. So verging die Zeit und sie waren schon drei Jahre bei den Türken.

Einst sprach die schöne Kaiserstochter zu Nikolaj: „Du weisst, dass ich dich liebe, darum gehen wir von hier in deine Heimat, wo ich deine Frau werden will." Juon hörte das und da er die schöne Maid auch liebte, war er sehr erzürnt, aber er zeigte es nicht, sondern sprach: „Ich weiss, dass ihr euch liebet und ich will euch helfen. Wenn ich Abends Heu den Pferden trage, nehme ich drei und dann fliehen wir. Wenn uns die Soldaten fangen, werden sie uns tödten; aber der Tod ist besser als die Gefangenschaft." Und so taten sie auch. Die Kaiserstochter nahm viel Gold zu sich und floh mit den zwei Brüdern. Aber gar bald verfolgten sie die türkischen Soldaten. Da warf die Kaiserstochter ihren diamantenen Kamm hinter's Pferd und sprach: „Werde ein grosser Wald!" Und wirklich enstand ein grosser Wald, der sie von den Soldaten trennte. Aber nicht lange darauf waren die Soldaten ihnen wieder auf den Fersen; da nahm die Kaiserstochter ein Haar von ihrem Kopfe, warf es hinter's Pferd und sprach: „Werde ein grosser Strom!" Und wirklich enstand ein grosser Strom, der sie von den Soldaten trennte. Aber auch zum drittenmal waren ihnen die Soldaten auf dem Leibe, da spie die Kaiserstochter auf die Erde und sprach: „Werde zu einer Kirche!" Und es entstand wirklich eine Kirche, in die alle drei eintraten. Die Türken aber gingen bei der christlichen Kirche vorbei.

Die schöne Kaiserstochter und die beiden Brüder gelangten bald darauf in die Berge, wo sie rasten konnten. Jetzt dachte Juon bei sich: er wird seinen Bruder tödten, um so die Kaiserstochter zum Weibe zu erhalten. Als sie schliefen, träumte Nikolaj, dass die weisse Frau wieder zu ihm spricht, er möge sich in Acht nehmen, denn sein Bruder wolle ihn tödten. Nikolaj erwachte und sah beim Scheine des Feuers, dass Juon mit dem Schwert auf ihn eindringt. Er sprang schnell auf und ergriff auch sein Schwert. Und es geschah, dass zwei Brüder um eine Frau *wieder* kämpften. Juon fiel verwundet zu Boden und sterbend versöhnte er sich mit Nikolaj und bat ihn, er möge ihn an der Stelle begraben, wo er seinen Bruder ermorden wollte. So geschah es auch. Und noch heute kann man in den Hunyader Bergen das Grab sehen, in welchem Juon ruht.

Die Stelle: „dass wieder zwei Brüder um eine Frau kämpften," weist jedenfalls darauf hin, dass sich diese Geschichte an eine ältere, allgemein bekannte Sage anlehnte.

Des historischen Hintergrundes gänzlich entbehrend, und stark in's Mythische spielend, aber unverkennbar von denselben Motiven ausgehend ist eine Volksballade der siebenbürgischen Zeltzigeuner, in der Wlislocki-Herrmannschen Sammlung (etwa 1000 Stück) von Volkspoesien der heimischen Zigeuner. Wir teilen hier den unedierten Originaltext sammt treuer Uebersetzung mit, und verweisen bezüglich der Transscription des Zigeunerischen auf die Note unseres Artikels „Zauber- und Besprechungsformeln."(Sp. 52.)

Anrush te Rukuj.

Dures pál pçuv, shukáre them.
Shukár ñiláye pál themlen,
Shukár jives' ñiláyákri
Yeká ráklyi Urmeñákri
Tel shukár ruk tel' beshelás,
Koı duy gule národosá
Pál e umbre yon sorená.
Pál e páñi shukár' gráyá
Gule cárá may çávená. . . .



Te e ráklyi Urmeñákri
Tel shukár ruk tel' beshelás,
Pál kámában yoy rovelás
Bute ápsá prál o shéro
Ćekátoro Anrusheskro.
Anrush ushco mosht dikhelás,
Hoi e ráklyi the rovelás,
Ushcelás te lá pçucelás:

„Pen mánge, ko tut dukdelás?"
Pro les dikh'lás somnakuñi,
Shukár ráklyi Urmeñákri:
„Tut me kámáv, Anrush, báres,
Jánáv uvá, mán ná kámes;
T'ro národos ná poserel.
Uvá shukár Anrush penel:
„Dikh, yon hoi rádisályolá,
Hoi mánge hin yck' piráná!
Ushci Rukuy národesyá!
Ádá romñá mirá ávlá!"

Pro e ráklyi dikh'lás Rukuy,
Somores yov dikhel pro duy;
Yov ná jánel, so the penel,
Uvá máy somores penel:
„Tire ádá soshe ávlá,
Mánge kámáv mire romñá;
Tute hin már yeká romñá
Te tu kámes cá odálá!"

Miseç Anrush yek çánrehá
Národes mosht muderélá.
Coro gulo Rukuy merel,
Uvá ádáles meg penel:
„Kámáviben tu mudárdyás,
T'ro národes tu mudárdyás,
Mudárdyás tu vásh romñáke,
Cordyás tu rat vásh lubñáke!....
Me dáv tute mosht m're gráyes,
Andre lime máy shukáres;
Upre beshel t'ri piráni;
Já tu dures te máy dures,
Hoi tu kámes te máy dures,
Sár tut bárvel ligerélás"...

Andro o drom yek o coká
Biporeskro mosht beshelás;
Anrush ádáles pçucelás:
„Coká, tu sál biporeskres,
Pen cá: dukhál tut' adáles?"
Te o coká máy penelás:
„Sár t'ro mállen the merelás,
Sár m're por mán mindig dukhál,
Káná ávren cokes dikhav."

Andre duk mosht Anrush koshel,
Te pro ráklyá yov mosht dikhel,
Te yov dikhel mosht hiábá:
Ná hin yoy upre pro gráyá!
Ráklyi miseç Urmeñakri,
Romñi miseç mánusheske
Ná jánelás Anrusheske...
Miseç Anrush pál ávelás
Te koi národes merelás,
Les çánrehá mudárelás.....

Anrusch und Rukuj.

In einem schönen Land gar weit,
Am Waldessaum, zur Sommerszeit,
An einem Sommertag so lind,
Ein Mädchen einst, ein Feenkind,
Sass unter einer schönen Eich',
Und in des Schattens küler Hut
Zwei gute Freunde schliefen gut,
Und ihre Pferde gingen nach
Der süssen Weid' am nahen Bach.

Das Mädchen nun, das Feenkind,
Sass an der schönen Eiche dort,
Und weint vor Lieb' in einemfort
Auf Anrusch's Haupt viel-Tränen gar,
Der aber schläft und nimmt's nicht wahr.
Doch endlich wacht er auf und da
Die Maid er heftig weinen sah,
So stand er auf und sprach zu ihr:
„Oh sage mir, was fehlet dir?"

Es sah ihn an und sagte lind
Das goldgelockte Feenkind:
„Dich, Anrusch, liebe ich gar heiss,
Du aber magst mich nicht, ich weiss;
Dein Kamerad erlaubt es nicht."
Der schöne Anrusch aber spricht:
„Du wirst es sehn, er wird sich freun,
Dass ich nun hab' ein Liebchen fein. —
Freund Rukuj, steh nur auf und schau:
Dies Mädchen da wird meine Frau!"

Und Rukuj sieht das Mädchen an,
Blickt traurig auf die Beiden dann;
Er weiss nicht, was er sagen soll,
Doch endlich spricht er trauervoll:
„Dein wird das Mädchen nimmermehr;
Zu meinem Weib ich sie begehr',
Du hast zu Hause schon ein Weib,
Bei der mit deiner Liebe bleib!"

Den Freund mit einem Schwerte jach
Der böse Anrusch nun erstach.
Der arme Rukuj starb, jedoch
Erst sprach er diese Worte noch:
„Du hast die Freundschaft hingemacht,
Hast den Gefährten umgebracht;
Das böse Weib zum Mord dich trieb,
Vergossest Blut der Dirn' zu Lieb.
Ich gebe dir mein gutes Pferd,
Kein schön'res gibt es auf der Erd'!
Du setze nun darauf die Maid,
Und eile wie du kannst, so weit,
Und immer weiter, nur geschwind,
Als trüge euch der schnelle Wind."

Am Wege eine Krähe sass;
Nur einen Flügel hatte die.
Der böse Anrusch fragte sie:
„Dir fehlt ein Flügel, wie ich seh',
Sag' mir, du Kräh', tut dir das weh?"
„Wie dich es schmerzt" — die Krähe meint,
„Dass dir gestorben ist der Freund,
So tut mir stets mein Flügel weh,
Wenn ich die andern Krähen seh'"



Da stöhnet Anrusch auf vor Schmerz,
Sieht nach dem Mädchen hinterwärts.
Doch mag er spähen noch so sehr:
Sie sitzet auf dem Pferd nicht mehr.
Die böse Maid, das Feenkind,
Die schlechte Frau dem Bösewicht,
Gefolgt ist sie dem Anrusch nicht.
Zurück der böse Anrusch kehrt,
Und wo ihm starb der Freund so wert,
Ersticht auch sich er mit dem Schwert.

So finden wir unser Thema bei den vier Hauptstämmen Siebenbürgens; neben den Varianten der ungarischen (Székler) Sage, die sich in die Moldau verzweigt, das rumänische Märchen, die sächsische Ballade und die zigeunerische mythische Erzählung. Die letztere führt uns auf serbisch-bulgarische Spuren, vielleicht auch weiter ins Albanesisch-Griechische, wohin wir ihr aber diesmal nicht folgen.

Der Zigeunerballade sehr nahe verwandt, mit ihr jedenfalls gemeinsamen Ursprunges ist eine serbische Relation, die ich nur deutsch in der Sammlung „Gusle. Serbische Nationallieder, von Ludw. Aug. Frankl“ (1852. Seite 24—27) kenne. Eine andere deutsche Uebersetzung soll in irgend einem älteren Bande von Wetermanns Monatsheften erschienen sein, die mir aber nicht zur Hand sind. Mujo und Alija, (Türken) wol Blutsfreunde (pobratim) schlafen nach einer Falkenjagd unter einer Tanne. Drei Wilen (Feen) tauchen auf; die älteste setzt 100 Zechinen als Preis aus für die Wila, welche die Helden entzweien würde. Die jüngste weint heisse Tränen auf Mujo's Kopf, er springt auf, weckt auch Alija, sie geraten in Zwist wegen der Wila, Mujo erschlägt den Alija und will mit der Wila heimreiten. Alija ruft ihm zu, sein Pferd auch mitzunehmen. Mujo setzt das Mädchen auf Alijas Rappen und reitet fort. Nun folgt die Krähen-Episode der Zigeunerballade, nur finden wir hier einen Raben. Mujo bereut seine Untat; die Wila bewegt ihn umzukehren, sie will den Alija heilen. Auf dem Rückweg verschwindet die Wila vom Rappen; bis Mujo zum Bruder gelangt, ist dieser schon todt. Mujo tödtet nun auch sich mit dem Handschar.

Wir sehen hier die böse Fee absichtlich Zwiespalt stiftend. Wenn wir diesem gegenüber an die Rolle der Geliebten in einigen Fassungen der „Liebesprobe“ denken, fällt uns leicht das lebensweise Wort Szász Károly's ein: „Ein schönes Weib kann unserm Herzen so Engel als auch Teufel sein!“

Nach der talmudisch-muhamedanischen Sage wollte Kain, obgleich schon ein Weib besitzend, die dem Abel bestimmte (schönste) Schwester haben, daher der Conflict und die erste Tragödie. (Vgl. Liebrecht, zur Volkskunde, S. 478.)

Im wendischen Liede: „Der Kampf um die Liebste“ (Haupt-Schmaler, Volksl. d. Wenden, S. 37.) kämpfen auch zwei Edelleute wegen der Schenkenmaid. — Doch wozu hier die Beispiele häufen, es würde ins unendliche gehen. Vom Zwiste des göttlichen Achilles mit dem Völkerfürsten Agamemnon wegen der Briseis bis zur „Braut von Messina“ und anderen zahlreichen Gestaltungen der Volks- und Kunstpoesie, und bis zu unzähligen Liebesdramen unserer Tage ist das Weib Ursache des tragischen Zwiespaltes zwischen Brüdern und guten Freunden: Cunnus teterrima belli causa, oder modern euphemistisch ausgedrückt: Cherchez la femme!

Doch zum Schluss noch eine sieben.-sächs. Volksballade:

Et solt e Médschen gor frej afstón,
Gor frej solt et ám Woser gón.
Et soh zwin Gángen am Wéch stón,
Gór weisz wór'n se ugedón.[1]
Der in, der sót: et solt stál stón;
Der ónder sót: solst mát mer gón!
Draf greift he et uch un der Hónd
Und let et bás ant Andjerlond.
Bóld kun de droj an enem Wóld:
Der in, der schleft mat dem Médschen bóld!
An der Frej der ónder sprácht:
— De biden he am Schlaf erstácht —
„Stit af, stit af, et as schun Zedj!
As dem Durf schun kun de Ledj!
Ná schléft nor, schléft nor, schléft allbid.
For ech die Frá San námi afstit.[2]
De Vijel, de Vijel, wei hisch se sanj'n,
Ir wárdet vom Loger námi afspranj'n!“

[1] Gar weiss waren sie angetan. [2] Für euch die Frau Sonne nimmer aufsteht. — Es ist wol nicht gerade überflüssig, dem Originaltext eine tunlichst wörtlich gehaltene neuhochdeutsche Uebersetzung (von H. v. Wlislocki) beizufügen:

Es sollt' ein Mädchen gar früh aufsteh'n,
Gar früh sollt' es nach Wasser geh'n.
Es sah zwei Jungen am Wege stehn,
Gar weisse Kleider an ihnen wehn.
Der Eine sprach: Du sollst stille stehn;
Der Andre sprach: Du sollst mit mir gehn!
Drauf greift er sie auch an der Hand
Und leitet sie bis ins Ungerland.
Bald kamen die drei in einen Wald;
Der Eine, der schläft mit dem Mädchen bald!
In der Früh' der Andre spricht:
— Die Beiden er im Schlaf ersticht —
„Steht auf, steht auf, es ist schon Zeit!
Aus dem Dorfe kommen schon die Leut'!
Nun schläft nur, schläft nur, schläft allebeid'.
Euch die Frau Sonne nimmer erfreut.
Die Vögel, die Vögel, wie hübsch sie singen,
Ihr werdet vom Lager nimmer aufspringen!“

Diese Ballade wurde uns von H. v. Wlislocki überlassen und stammt aus einer von dessen Grossvater Andreas Roth (gebürtig aus Gross-Schenk in Siebenbürgen), während seiner Wanderschaft durch Siebenbürgen (1818—25) angelegten, bisher ungedruckten ausserordentlich wertvollen Sammlung siebenbürgisch-sächsischer Volksdichtungen, aus der wir unseren Lesern noch manches kostbare Kleinod vorführen zu können hoffen. Die ungefähr den Anfang unserer Ballade enthaltenden romanzenhaften netten drei Fassungen (Rosenlager S. 46—48) in Fr. W. Schusters siebenbürgisch-sächsischen Volksdichtungen, (der wol bestangelegten volkspoetischen Sammlung aus Ungarn) erinnern wie auch Schuster bemerkt, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt, an die Tagelieder, das zweite etwa ausgenommen, das schon den Anlauf zu einem Conflicte nimmt. Unserer Relation gegenüber sind sie wol Bruchstücke; im Volkslied pflegt es gewöhnlich schlecht abzulaufen, wenn ein einsames Mädchen mehreren Männern begegnet. Was soll auch ein dritter bei einer solchen Begegnung harmloses tun? Ein Abfinden in Güte stösst hier selbst unter den besten Freunden auf gar grosse Schwierigkeiten; Begierde, Neid,



Eifersucht drängen wol psychologisch und poetisch notwendig zur Katastrophe, die in den oben zusammengestellten Erzählungen tragisch hereinbricht, und die auch die letzte sächsiche Ballade denjenigen Dichtungen anreiht, wo sich Liebe wider Freundschaft auflehnt, und die letztere unterliegen muss.

Der Strophe, womit unsere Ballade und die drei Versionen des „Rosenlagers" anheben, begegnen wir auch am Anfang der Wecklieder der Mägde am Hochzeitsmorgen (Schuster, S. 69—72). Sie findet sich auch sonst häufig in Volksliedern, (auch in unseren ungedruckten Collectaneen) und erinnert vielleicht an den Volksglauben vom Jugendbrunnen, dessen Wasser die Kraft hat, jung und schön zu erhalten, wenn man sich damit vor Sonnenaufgang wäscht.

A. H.

Das geistliche Weihnachtsspiel unter den Zipser Deutschen.

Beim christlichen Volke ist fast überall das Streben bemerkbar, die Ereignisse, die auf die Geburt Jesu Bezug haben, in entsprechenden Formen darzustellen und zu veranschaulichen. Die Darstellung wird dann auch mit volkstümlichen Worten und Redensarten begleitet und der Seele umso tiefer eingeprägt. Auch die Zipser Deutschen machen hievon keine Ausnahme. Erscheint das Weihnachtsfest, da wird Bethlehem mit allen in der Bibel erwähnten Umständen der Geburt Jesu dargestellt, wobei die Schilderung des Hirtenlebens, die Gesänge der Hirten und Engel natürlich nicht ausbleiben können. Wie diese Bethlehems-Geschichte in den kleineren Städten und Dörfern Zipsens noch immer zur Darstellung gebracht wird, das soll im Nachstehenden genau nach eigener Beobachtung geschildert werden.

Zur Darstellung werden vier Knaben verwendet. Der Engel, weiss angezogen, mit einem Säbel an der Seite und einem roten Hut, tritt in das Zimmer und spricht: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her, und bring' euch eine neue Mähr': ein Kind geboren zu Bethlehem, es freuet sich Jerusalem!"

Hierauf tritt ein Schäfer ein, gleichfalls in weissem Anzuge und mit rotem Hute, doch ohne Säbel. Derselbe trägt das Bethlehem, d. h. ein kleines Häuschen, darinnen Schäferchen, ein Esel, Pferde und eine Krippe bemerkbar werden, in der das Jesus-Kindlein ruht. Der eintretende Schäfer spricht hierauf: „Hundert teilbare Schafe hab' ich geweidet, auf einem Hügel bin ich gestanden und habe eine Rude[1]) Käs gekocht, auf der sich sechs Paar Ochsen wälzen können. Bruder Stasch[2]) komm' herein, dass wir nicht in Aengsten sein'!"

Dann tritt der dritte ebenfalls als Schäfer ein, auch im weissen Anzug mit rotem Hut und einem Säbel versehen und spricht: „Ich Bruder Stasch kam von der Bethlehem-Stadt, wo ein Kind geboren. Bruder Fedor[3]), komm' herein, dass wir nicht in Aengsten sein!"

[1]) Laib. — [2]) Stanislaus. — [3]) Theodor.

Der vierte tritt als tölpelhafter Hirte ein, in einen umgewendeten Pelz gehüllt und mit einer ebensolchen Mütze angetan, eine schwarze Larve tragend und auf einen grossen Stock sich stützend. Der Eintretende spricht: „Ich armer, alter abgelebter Kube[4]) muss meine zerrissenen Kürpel[5]) und meinen Pelz aufopfern," worauf der Kube und noch ein anderer Hirte sich auf den Boden legen.

Nun singen alle Hirten: „Frisch war unser Kube, weil er noch war jung, macht' er einen Sprung, über Stock und Graben, weil er noch war jung!"

Dann geht der Engel um die Liegenden herum und ruft: „Auf ihr Hirten, zu Jesu Krippen, kommt's alle herbei mit Jubelgeschrei, die Engel loben das Jesulein."

Hierauf sagt der Kube auf der Erde: „Surgite Pastores!" Ein anderer Hirte ruft: „Was plauschst du alter Tlumok[6]), weisst du nicht, dass ich die ganze Nacht Schentize[7]) gekocht habe und ihr seid in Gasthäusern herumgeirrt, warum lässt du mich nicht schlafen?"

Nach diesen, das Hirtenleben schildernden Bemerkungen stimmen alle in die Strophe ein:

„Zu Bethlehems Stadt
Ach Jungfrau Maria was hat
Auf der langen Reis'?
Ein einzig' Windlein auch das ist schneeweiss."

Nun folgt mit den Füssen und Stöcken stampfend und mit den Säbeln klirrend, eine Verherrlichung des Hirtenlebens in nachfolgendem Liede:

„Ob ich auch ein Schäfer bin,
Hab' ich doch stets frohen Sinn,
Hab' ich doch ein frohes Leben,
Das mit lauter Lust umgeben.

Frühe wenn die Sonn' aufgeht
Und der Tag am Lande steht,
Treib' ich mit vergnügtem Schall
Meine Schäflein aus dem Stall.

Ziehe auf die Wiese hin,
Wo ich ganz alleine bin,
Nur der Hund, das treue Tier,
Wachet allezeit bei mir.

Mag ich wachen oder schlafen,
Bleibt der Hund bei meinen Schafen,
D'rum ich bin und bleib dabei,
Lustig ist die Schäferei."

Hierauf folgt der Lobgesang auf das Jesus-Kindlein:

„Uns ist geboren ein Kindelein
Von Maria der Jungfrau rein,
Wär' es nicht geboren,
Wir alle wär'n verloren.

[4]) Von dem Namen Jakob gebildet. — [5]) Bocskoren (Bundschuhe). — [6]) Ungefähr gleichbedeutend mit Tropf. — [7]) Molkenkäse.



Den Hirten sagten die Engel nicht mehr,
Wie das Christuskind geboren wär'
Dort in Bethlehems Stall,
Jauchzt überall!

D'rum auf ihr Hirten von dem Schlaf
Bei so schönen Zeiten,
Sammelt die zerstreuten Schaf',
Lasst sie fröhlich weiden.

Denn die Nacht ist schon vorbei
Und der Tag geworden neu,
Heb't euch eilend aus der Ruh'
Und lauft hurtig, schnell herzu.

Nehm't das Wunder, höret's an,
Was wir auch vernommen,
Was man laut gekündigt an,
Ist auf uns gekommen!

Christ ist nun geboren,
Jubelt, wir sind nicht verloren!"

Die Schaar Bethlehems, die an das Hirtenleben erinnerte und die Geburt Jesu ankündigte und besang, empfiehlt sich nun bei den Hausleuten mit folgenden Worten:

„Ich wünsche dem Herrn ein gesatteltes Pferd,
Zwei Pistolen und ein blankes Schwert,
Der Frau wünsch' ich einen viereckigen, gedeckten Tisch,
Auf jedem Ecken einen gebratenen Fisch,
Mit einem Glas Muskateller Wein,
Dass sie sich könnte stets erfreun!
Der Tochter wünsch' ich ein gold'nes Lamm
Und auf's Jahr einen hübschen Bräutigam!
Der Köchin wünsch' ich einen buckligen Zimmermann,
Der sie recht häufig prügeln kann."

Zur Vervollständigung der Feier des Christabends muss noch erwähnt werden, dass kleinere und ärmere Kinder überall vor den Zimmertüren erscheinen, wo im Innern der Christbaum in seinem frohen Glanze leuchtet und stralt, und ihren Gesang erschallen lassen mit den Worten:

„Ihr Gestirn', ihr hohen Lüfte
Und du lichtes Firmament,
Jauchzet fröhlich, lasst das Singen
Jetzt hin zu den Wolken dringen!
Weil den Hirten auf der Weide,
Man verkündigt grosse Freude!
Freude, Freud' in hohen Höhen,
Freude Freud' im tiefen Tal,
Freude, Freud' an allen Toren:
Gott ist heut' als Mensch geboren!"



Oder: „Ich freue mich in dir
Und heisse dich willkommen,
Mein zartes Jesulein,
Du hast dir vorgenommen
Mein Brüderlein zu sein."

(Szepes-Béla.) Mitgeteilt durch *S. Weber.*

* * *

Anmerkung der Redaction. Seines sonstigen Interesse wegen veröffentlichen wir diesen Beitrag des rühmlichst bekannten Kenners des Zipser Deutschtums auch in solcher Form, die *gemachte* Elemente enthält. Wir bitten unsere geehrten Mitarbeiter und Sammler, sich auf das zu beschränken, was *volkstümlichen* Ursprunges ist, und alle folkloristischen Texte streng *phonetisch* im betreffenden *Dialekte* aufzuzeichnen.

HEIMISCHE VÖLKERSTIMMEN.*

Ungarisch.

I. **Molnár Anna.** (Székler Ballade.)

Ajgó Martin wollte fliehen
In die weite Welt hinaus.
„Komm' mit mir und lass den Gatten,
Lass dein Kind, das stille Haus!"
Sprach zu Molnár Anna gleissend
Der Versucher. — „„Nein, ich bleib'!
Bleibe treu dem treuen Manne!""
Martin raubt das schöne Weib.

Und sie gehen nun zusammen,
Bis sie, wanders-müd' und matt,
Unter einer Eiche Schatten
Finden kurze Ruhestatt.
Tränen aus den Augen Anna's
Träufeln auf des Räuber's Haupt.
„Weinst du?" — „„Es sind Tauesperlen
Aus der Eiche dichtbelaubt.""

Und am Stamm des starken Baumes
Klimmt der rauhe Mann empor.
Horch, da klirrt's — es fiel der Säbel,
Den im Klettern er verlor.
„Meinen Pallasch," ruft er wütend;
Anna, die sich rasch besinnt,
Tödtet den verweg'nen Räuber,
Denn sie denkt an's teure Kind.

Ziehet an des Todten Kleider,
Eilt zur Heimat, hält am Haus:
„„Stiller Hauswirt, guter Hauswirt,
Gib mir Herberg, komm heraus!""
„Edler Herr, ich kann's nicht geben,
Denn die Hütte ist so klein,
Und ich hab' ein weinend' Kindlein."
Doch sie fleht — er lässt sie ein.

* Die Uebersetzungen sind, wo nicht anders angegeben, von A. H.

„„Stiller Hauswirt, lieber Hauswirt,
Gibt es guten Wein im Ort?
Bring' mir einen Krug zur Labung.““
Und der Gatte eilet fort.
Während er hinaus zur Schänke
Eilt durch Wetter, Nacht und Wind,
Knöpft sie auf den feinen Dolmány,
Säuget so ihr weinend Kind.

(Das Original, von P. Gyulai in Marosszék aufgezeichnet, sieh in Arany-Gyulai: Magyar Népköltési Gyüjtemény, I. Bd. 137. 138. Deutsch von L. Aigner (Ungarische Volksdichtungen, 120.) und von G. Heinrich (Ungarische Revue, 1883. 158.) Aehnliches passim z. B. Ulrich und Aennchen.) Frei übersetzt von

Karl Weiss-Schrattenthal.

II. Romanze.

Dort bei Léva[1]) liegt ein Weib
In dem Bette, krank am Leib.
Kranke Frau ist durstig sehr,
Doch sie hat kein Wasser mehr.
D'rum den alten Eheherrn
Schickt sie hin zum Brunnen fern.
Ging der Gatte kaum davon,
Lag beim Weib der Liebste schon.
Als zurück der Gatte kam,
Liebster auf der Bank Platz nahm.
„Krankes Weibchen, Täubchen mein,
Sprich, wer lag im Bette dein?“
„„Kätzchen fing sich Mäuse hier,
Wälzte sich im Bett bei mir!““
„Liebes Frauchen, Täubchen krank,
Sprich, wer liegt hier auf der Bank?“
„„Wandrer ist's; es friert ihn sehr;
Kam sich zu erwärmen her!““
In die Tasche greift der Mann,
Gibt dem Wandrer Geld sodann,
Und der Frau es sehr gefällt,
Dass ihr Lieb das Geld erhält!

(Original s. Arany-Gyulai II. 45.)

H. v. Wlislocki.

[1]) Léva, eine Stadt in Oberungarn.

III.

Lass bei der Wahl durch Flitter und Tand,
Durch Silber und Gold dein Herz nicht betören.
Der Sitt'gen und Frommen reiche die Hand:
Sie wird für dein Leben nur dir gehören.

Meide die gar zu Süsse zu minnen,
Und wähle dir nicht die Flinkste beim Tanz;
Strebe ein treues Herz zu gewinnen,
Und suche vor Allem — den Jungfernkranz!

(Das Original s. Erdélyi: Népdalok és Mondák, I. Bd. S. 3.)

Frei übersetzt von *Ludwig Katona.*

IV.

Debreczenbe' magyar hiten születtem,
Bánatomban apácza nem lehettem,
De elmegyek a pusztába egyedül,
Velem viszem szívem bújját kincsemül.

Mich gebar im Ungarnglauben Debrezin,
Kann vor Leid als Nonne nicht ins Kloster ziehn,
Gehe also auf die Puszta ganz allein,
Nehme mit als Kleinod meines Herzens Pein.

(Debreczen. Die evangelisch-reformierte Confession heisst die ganz speziell ungarische.)

V.

Tila-tila-tilalomfa meséli,
Nem szabad a barna kis lánt szeretni;
Pedig nekem barna kis lán kellene,
A ki engem tilalomból szeretne.

Tila-tila-tilalomfa, hiába!
Maj' meghal a szegén legén bújába.
Mint a gerle, ölelgetné a párját,
Édes csókkal borogatná a száját.

Warnungstafel, Warnungstafel also spricht:
Braunes Mädchen darf der Bursche lieben nicht!
Und ich brauchte grad ein braunes Mägdelein,
Welches trotz Verbotes wollt' mein Schätzchen sein!

Warnungstafel, Warnungstafel, rede nicht!
Armem Burschen schier vor Leid das Herze bricht;
Wie die Taub' er kosen möcht' mit seinem Paar,
Ihren süssen Mund mit Küssen decken gar.

(Balaton-mellék. — IV. u. V. aus der unedierten Sammlung des Prof. Paul v. Király.)

VI.

Moldovának nagy a széle,
Hogy érek én ki belöle!
Ha ki nem jutok belöle,
Meghasad a szívem benne.

Moldaugrenz' ist noch im Weiten!
Werd' ich sie wol überschreiten?
Würde mir es nicht gelingen,
Möchte mir das Herz zerspringen!

Ha kimehetek belöle,
Vissza sem nézek feléje.
Én istenem, vigy el haza,
Hogy vissza se jöjjek soha!

Könnt' ich nur von dannen gehen,
Würde nicht zurück mehr sehen!
Wollest, Gott, mich heim geleiten,
Käm' nicht mehr in ew'gen Zeiten!

Andrásfalva, mit vétettem,
Hogy én benned nem élhettem?
Mások élnek nagy kegyesen,
Én bujdosom keservesen.

Andrásfalva, nichts zu Leide
Tat ich dir, muss dich doch meiden!
Gar vergnüglich leben andre,
Während heimatlos ich wandre!

Von den aus der Bukovina nach Ungarn heimkehrenden Csángó-Magyaren hat dies Lied (nebst zahlreichen anderen) Alexius Benedek im Jahre 1883 aufgezeichnet.

VII.

Kicsi fülemile.

Kicsi fülemile danol,
Elrejtözve, ki tudja hol?
Nem hallja más, csak én hallom,
Szívem elmerül a dalon.

Kleine Nachtigall.

Eine kleine Nachtigall schlägt,
Dichtes Laub sie bergend umhegt;
Niemand lauscht dem Lied im Haine,
Traumversunken ich alleine.

Fekszem a zöld fübe' hanyatt,	Lieg' im günen Grase so weich,
Rezgö bokor árnya alatt:	Mich beschattet schwankend Ge-
A madár csak egyre danol,	Immerfort der Vogel singet, [sträuch:
Kihallszik a bokor alól.	Leise aus dem Strauch es klinget.
Azt énekli a kis madár:	Vöglein singt ein rührendes Lied:
Ez életben egyszer van nyár;	Lebenssommer einmal nur blüht;
Ha eltöltötted a nyarat,	Ist der Sommer 'mal vorüber,
Csak a száraz ága marad.	Bleibt der dürre Zweig nur über.

Wir bringen mitunter auch von Kunstdichtern Gedichte, die der Volkspoesie congenial sind, oder in denen sich der Volksgeist sonst unmittelbar äussert. Dies innige stimmungsvolle Lied von *Karl Szász*, gegenwärtig ref. Bischof in Budapest, ist (mit geringen Aenderungen) ganz ins Volk übergangen, und wurde in obiger Gestalt mit volkstümlicher Melodie von St. Bartalus in „Magyar népdalok egyetemes gyüjteménye" (Allgemeine Sammlung ungar. Volkslieder) II. Bd, S. 22 aus Kézdi-Vásárhely (wo Karl Szász einst Seelsorger war) als reines Volkslied aufgenommen.

VIII.

Csipkés a szöllö levele,	Zackig ist das Blatt der Reben, ..
Vártalak, rózsám, az este,	Abends harrt' ich dein, mein Leben:
Váratlanul jöttél hozzám,	Kamst mir wider mein Vermuten,
Áldjon meg az Isten, rózsám!	Segnen mag dich Gott, der gute!
Az én rózsám szemöldöke	Am Geliebten werter sind der
Többet ér mint a hat ökre,	Brauen zwei, als drei Paar Rinder:
A hat ökre szántó-vetö,	Mit dem Rind das Feld bebaut er,
Az én rózsám hiv szeretö.	Treu mich liebt mein Schatz, mein trauter.
Az én rózsám szeme-szája	Meines Liebsten Mund und Augen
Többet ér mint a' pajtája,	Mehr als sein Gehöft' mir taugen,
A pajtája fekete gyász,	Sein Gehöft ist Trauerplätzchen:
Az én rózsám aranykalász.	Gold'ne Aehre ist mein Schätzchen.
Én vagyok egy bús gerlicze,	Bin wie eine Turteltauben,
Ki a párját elvesztette,	Der man tat ihr Pärchen rauben,
Egy vad galamb elkergette,	Eine Wildtaub' hat's vertrieben,
Szerelmünket irigylette.	Hat beneidet unser Lieben.

(Aus der von unserm Mitarbeiter, dem verdienstvollen Volksschriftsteller Michael Boros in Székesfehérvár uns gütigst zur Verfügung gestellten wertvollen Sammlung ungarischer Lieder aus dem Jahre 1836.)

Lieder der Spaniolen.

I.

Dulor di amor.	Liebesschmerz.
Ajir mi keru la mi madri	Fort will ich, geliebte Mutter,
Por el mundo indilantri,	Will die weite Welt durchwallen,
Las lagrimas di mis ožos	Will statt Wasser Tränen trinken,
Por aqua mi las bivire;	Die mir aus den Augen fallen;
La jerra di el kampo	Und statt Brod will ich mich nähren
Por pan mi la kumire,	Mit dem Gras der grünen Auen,
In medjo di esti kampo	Will dort auch in Feldes Mitten
Un palasjo fraguare.	Einen Palast mir erbauen.
Todo el ki pasa i torna,	Jeden Wandrer, der vorbeigeht,
Arira mi lu asurire,	Will ich dort zu mir bescheiden,
Ki mi konti lus sus malis,	Dass er mir sein Leid erzähle,
Jo lus mijus li kuntare.	Und ich klag' ihm meine Leiden.
Si lus sujus son mas grandis,	Wäre dann sein Leiden grösser,
Kon pasensja lu jirare;	Will ich meins geduldig tragen,
Si lus mijus son mas munčus,	Aber ist das meine schwerer,
Ala mare mi iesare!	Will ich mich in's Meer begraben.

II.

„Cantica di floris."	Loblied der Blumen.
Alavar keru al Dijo,	Loben will ich Gott und preisen,
A el Dijo grande i abastadu,	Gott, der gross und überreich ist,
Ki krijo para el ombri	Der geschaffen für die Menschen
Di mučas maneras di floris:	Bunte Blumen aller Arten;
I di todas las mižoris	Und von allen ist die aller-
Es la Miskerimi.	Schönste wol die weisse Lilie.
Sorri todu es di alavar	Über alles ist zu loben
A el Dijo el grande.	Unser Gott, der grosse!
Salto la Roza i diša:	Sprang die Rose auf und sagte:
Todas kedin a un ladu,	Alle bleiben auf der Seite,
A mi mi toka alavar	Mir zumeist gebührt's zu loben
A el Dijo grande i abastadu,	Gott, der gross und überreich ist:
Ki di mi kitan azeti	Weil man Öl aus mir bereitet
I tambjen asukir rozadu,	Und den süssen Rosenzucker,
I in aqua so alaradu,	Auch im Wasser bin beliebt ich,
Lus ožus chazinus si lavan di mi.	Mit mir wäscht man kranke Augen.
Sorri todu es di alavar	Über alles ist zu loben
A el Dijo el grande.	Unser Gott, der Grosse!
Arispundjo la Klarijina:	Gegenrede gab die Nelke:
Mas grandis son las mis famas:	Wol der grösste Ruhm ist meiner!
Jo so roza di norjas,	Ich bin ja der Bräute Rose,
I mi jevan in las plantas,	Und mich trägt man in den Händen,
I mi mandan por presenti	Und mich schickt man zu Präsenten
A todas las lindas damas,	Allen lieben schönen Damen;
Mi kerin komu sus almas,	Und mich liebt man wie die Seele,
Todas las norjas si adoran kon mi.	Jede Braut mit mir sich schmücket.
Sorri todu es di alavar	Über alles ist zu loben
A el Dijo el grande.	Unser Gott, der Grosse!

Diese Lieder entnehmen wir einer wertvollen Sammlung von Volksliedern heimischer Fränken oder Spaňolen, spanischer Juden, die vor Jahrhunderten aus der pyrenäischen Halbinsel vertrieben, über Afrika und Kleinasien wieder nach Europa gekommen sind und nun auch in Südungarn kleinere Kolonien bilden. Die hier mitgeteilten Lieder verdanken wir durch freundliche Vermittlung des Fräuleins Mathilde Neuhaus in Pancsova der Güte des Fräuleins Jeanette Amar ebendort. (Die Schreibung ist phonetisch, aber vielleicht nicht vollkommen praecis.)

Rumänisch.

I.

Kët ëj cara Ungurjaskä	Find'st im weiten Ungarnreiche
Nuj ka fata rumëňaskä,	Nichts, was der Rumänin gleiche:
Kä-j obrazul plin de sënže,	Siehst du ihre ros'gen Wangen,
Kënd o vez iňima-e plënže.	Schmilzt das Herz dir vor Verlangen.

(Nagyfalu. Aus A. v. Kaliáni's kostbarer Sammlung.)

Deutsch. (Umgebung von Ofen.)

I.

Anz, zwa, trei . . .	Oam is ned reich,
Old is ned nei,	Puglt is ned kleich,
Nei is ned old,	Puglt is ned krod,
Woam is ned khold,	Ta Wogn hod fia Rod.
Khold is ned woam,	Fia Rod hod ta Wogn,
Reich is ned oam;	Singa is ned sogn,



Sogn is ned singa,	Praud is kha Tian,
Fechtn is ned springa,	Epfln khani Pian,
Springa is ned fechtn,	Pian khani Epfl,
Schan* san khani Hechtn.	Kha Mos is kha Trepfl,
Hechtn san pita,	Trepfl is kha Mos,
Pita is ned sias,	Kha Kruag is kha Fos,
Sias is ned pita,	Fos is kha Kruag,
Khani Hend san khani Fias.	Und wenig is ned knua,
Fias san khani Hend,	Knua is ned wenig,
Nosn san khani Zend,	Kha Zukka is kha Henig,
Zend san khani Nosn,	Henig is kha Zukka.
Khani Hund san khani Hosn,	Kha Khiatrieck is kha Puta.
Hosn san khani Hund,	Puta is kha Khiatrieck,
Krang is ned ksund,	Schwoatn is kha Speck,
Ksund is ned krang,	Speck is kha Schwoatn;
Kha Stul is kha Pang,	Mia spüln mit di Khoatn,
Pang is kha Stul,	Mit Khoatn tam ma spüln.
Tie Puam khean ind Schul,	Tie Schiefleid tan züln,
Ind Schul khean tie Puam,	Züln tan tie Schiefleid
Kha Kraut is kha Ruam,	Auf enari Müln,
Ruam is kha Kraut,	Züln tan tie Schiefleid
Kha Tian is kha Praud,	Auf enari Müln.

* Schaiden (Wels.)

II.

Krean und krean sind alle meine Kleida, Krean und krean is alles mei Gewand,
Wal wos krean is, des liab i, wal mei Schotz a Weingertna is.
Rot und rot, u. s. w. a Fleischhoka is.
Schwarz und schwarz, u. s. w. a Raufankera is.
Krau und krau, u. s. w. a Sauschneida is.

Beide vom Ofner Schwabenberg. Aus einer grösseren Sammlung von Volkspoesien der Schwaben Ofens und der nächsten Umgebung. Die deutsche Bevölkerung des Schwabenberges und Auwinkels, zweier Sommerfrischen bei Budapest, dann der nahe gelegenen Gemeinden Budaeörs und Budakesz bildet eine Gruppe für sich und unterscheidet sich besonders in der Mundart merklich von ihren Nachbarn. (Aufgezeichnet von *Emerich Stodola*)

Aus der Zips.

Besprechung der „Werr“ (Gerstenkorn am Auge.) Man fährt drückend und drehend mit dem Polsterzipfel über das Gerstenkorn und spricht:

Wos ich dreck,	Was ich drück',
Dos derstéck!	Das erstick'!
Wos ich dräi,	Was ich dreh',
Dos vergäi!	Das vergeh'!

(Bauschendorf; aus Dr. E. Lindner's Sammlung.)

Wendisch.

Pesem od tri žensk.	**Lied von den drei Frauen.**
Oh poslušajte krstjáni,	Christen, hört die Trauermähre,
Kaj se strašnega godi,	Grässlich Unglück ist geschehn:
Da tri ženske v lepom stáni	Drei ehrbare Fraun im Wasser
Mogle so se v topiti.	Mussten elend untergehn.
Večér os 7 vöri se,	Abends um die siebnte Stunde,
Ta nesreča z godi,	Leider, wars geschehn um sie;
Da se Šoštarič Marija,	Da ertrank die Muršič Fanni
Franca Muršič se tan v topi.	Und die Šoštarič Marie.
Kako zdravo no veselo,	In den Kahn gesund sie stiegen,
Notri v ladjo stópijo:	Hatten frohen, guten Mut:
Ali kajda je nesreča,	Mussten doch zu Grunde gehen
So se štirje v topili.	Alle viere in der Flut.
— Oh ti Šoštarič Marija,	— Oh du Šoštarič Maria.
Kaj si ti to včinila?	Wie nur konntest du das tun!
Málo dejte si zapistila,	Liessest hier dein liebes Kindlein,
Si se skrila pud vodo.	Um im Wogenbett zu ruhn.
Prelübléno sunce zláto,	— Süsse Wonne, goldne Sonne,
Štero si mi svejtilo?	Glück und Stern des Lebens mir.
Da si meni v toj mladosti,	Musstest du so früh erlöschen,
Hitro si mi v gasnolo. —	Untergehn in junger Zier! —
— Oh lübléni moj tivariš,	— Gott mit dir, mein guter Gatte,
Zdaj se nouva vidla več,	Werden uns nun nimmer sehn;
Zdaj jus morem v kraj od tébe,	Ach, ich muss nun ewig trauern,
Se na večnost preselit. —	Muss von dir auf immer gehn! —
— Oh ti Franca Muršič draga,	— Liebe Muršič Fanni, deine
Kak te deca iščejo;	Kinder suchen dich gar sehr!
Ali da je več za badav,	Doch vergebens, Zeit des Lebens
Da te več ne najdejo!	Finden sie dich nimmermehr. —
— Zdaj pa z bogom, vsi ostante,	— Gott mit euch, ihr teuern guten
Dragi moj prijatelje,	Freunde alle fern und nah,
Srečno roke mi podajte,	Reicht die Hand mir, lebet glücklich,
Vsi lübléni Gibinci.	Liebe Leut' von Gibica!

1882 oder 1883 ertranken drei wendische Frauen bei Rácz-Kanizsa (Muraköz) in der Mur. Nur zwei sind benannt, der Vierte ist wol der Schiffer. Aufgezeichnet von Valentin Bellosics, aus dem Munde des Landmannes Mathias Magdics.

Ruthenisch.

I.

Javorovi trisky tešu,	Ahornspäne will ich klieben…
Do miloji bosyj češu,	Barfuss gehn zu meiner Lieben,
Oby čižmy ne ripíli,	Dass mir nicht die Stiefel knirren,
Šarkanťovy ne dzviňili.	Dass mir nicht die Sporen klirren.
Rubaj duba, naj sja kole,	Hack' die Eiche, dass es spleisse . .
Müj sja čobüt ne rozpore,	Dass nur nicht mein Stiefel reisse,
Ked sja pore, ja zašivu,	Reisst er, lass' ich ihn halt nähen,
Iscsi bídu p režіvu.	Werde drob zu Grund' nicht gehen.

II.

Nad vodov, nad vodov	Über'm Bach, über'm Bach
Dva prutiky hnut' sja,	Zwei der Zweiglein schwanken,
Nado mnov, nado mnov	Meinethalb, meinethalb
Dva legiňi bjut' sja.	Burschen zwei sich zanken.
Choť bijte sja, rubajte sja,	Hilft euch doch kein Zank und Streiten,
I tak vaša ne budu,	Euer werd' ich nimmer;
Jančikovi 'm dala ručku,	Gab die Hand schon meinem Hänschen,
Jančikova i budu.	Hänschens bleib' ich immer.

III.

Teče voda brysteňkaja,	Drunten schnell die Welle gaukelt,
Na ňüv berjka toniňkaja,	Schmaler Steg darüber schaukelt;
Izhodiť sja izlomiti,	Brechen könnt' er gar im Biegen,
Ňikomu ňa uchvatiti.	Mich wird aber Niemand kriegen.
Vidiť mamka, taj ne vchodiť,	Mutter säumet beizustehen,
Naj sja dűvka tam utopiť;	Mädchen möge untergehen;
Toto dűvka bezdílnicja,	Tauget ja doch nicht zum Guten,
Naj tak plyne, jak vodicja.	Mag es schwimmen gleich den Fluten.

(Pisztraháza, Beregher Comitat. Aus der Sammlung des L. Csopey.)

Vgl. zu Nr. III. das Lied bei Erdélyi, II. 139. in H. v. Wlislocki's Übersetzung.

Breit das Bett der Donau,	Nimmer werd' ich fallen
Schmal die Brücke drüber;	In die Flut, die trübe,
Sorg', du fällst ins Wasser,	Doch mit dir, mein Teurer,
Schatz, geh' nicht hinüber.	Fall' ich in die Liebe.

Slovakisch. (Volksballade.)

Už Turek ide, už vojna bude,
Mámilá plače, že ako bude
Samotná?

„Neplač mámilá, nebudeš sama,
Stavajú zámok medzi horama,
Horama.
Tam budeš bývat, za sklom sedávat . . .
Nedaj sa milá chlapcom bozkávat
Falošným.“
„„Šuhajík milý, frajer úprimný,
Prenocuj u nás, aspoň jedon raz
Do rána.“‘
„Už som nocoval aspoň sto razy
Nie si ty hodná tol'ko peňazí,
Čo som dal.
Nedal som tebe, ani materi,
Len som dal chlapcom, čo mu vodili
Ku tebe.
Ej láska, láska, láska nestála,
Ako vodička medzi horama:
Studená;
Vodička tečie, láska sa minie,
Ako rosička na rozmaríne
Zelenom.“

Der Türke naht schon, Krieg wird entstehen;
Mein Liebchen weinet, wie wird's ihr gehen
Alleine?
‚Mein Lieb' nicht weine, bleibst nicht alleine,
Ich bau' ein Schloss dir mitten im Haine,
Im Haine!
Wirst hinter Glas dort geborgen leben;
Darfst ja nicht Küsse den Buben geben,
Den schlimmen!‘
„Mein vielgeliebter, herzliebster Bube,
Schlaf' diese Nacht nur in meiner Stube,
Bis morgen!“
„„Schlief hundertmal schon in deinem Zimmer;
Du bist, was du mich gekostet, nimmer
Das Geld wert.
Zwar weder dir noch der Mutter gab ich's,
Den Knaben, die mich herwiesen, hab' ich's
Gegeben.““
Oh Liebe, Liebe, du wechselst schnelle,
Wirst wie die Welle der Waldesquelle
So kühle.
Die Well' verrinnet, die Lieb' versieget:
Vom Rosmarin wie der Tau verflieget,
Vom grünen!

Aufgezeichnet in Közép-Palojta (Honter Komitat) durch unsern Mitarbeiter Des. Bodiczky.

Serbisch.

(Aus Südungarn.)

Paun pase, trava raste,	Pfauen grasen, weich der Rasen,
Gora zeleni,	Hain in grüner Zier!
I gora se listom susta,	Hain mit seinen Blättern koset,
A ja nemam s kim.	Niemand kost mit mir.
Imam dragog na daleko,	Weit entfernt, im fremden Lande
U tudjoj zemlji,	Habe ich ein Lieb,
Ja mu pišem sitnu knjigu	Dem ich voller Klag' und Trauer
Tužnu-žalosnu:	Dieses Briefchen schrieb:
Dodji dragi, dodji dušo,	„Komm, geliebte Seele, komm, dass
Da se vidimo,	Ich dich wiederseh',
Ta grijota je mladosti,	Sünde ist es, dass die Jugend
Da s' ne ljubimo.	Ohne Lieb' vergeh'.
A on meni odgovara	Und was er darauf erwiedert,
Crnje i gore:	Ist so bös und wüst:
Zarasla je ona staza,	„Steg und Weg, der zu dir führte,
Kud sam hodio,	Nun verwachsen ist;
Nemam više onu dragu,	Und ich lieb nicht mehr das Mäd-
Što sam ljubio.	Das ich einst geküsst!„ [chen,

(Aus Bosnien.)

I.

A kad jedno jutro nam zaplavi,
Skupiše se magjari kô mravi,
Pa predjoše u Bosnu na Savi.

Kad spaziše to turci i raja,
Pa da vidiš čuda i rusvaja,
Puška puca, britka sablja seva,
To je tamo oko Sarajeva.

Hornist svira, da sc vojska širi,
A magjarski viču oficiri,
Jurišajmo, na to desno krilo,
Nebil naše Sarajevo bilo.

Ali njima Hadžiloja piše:
Za badava magjari juriše,
Jurišajte i desno i levo,
Neće ostat vaše Sarajevo.

Ungarn sammeln sich beim Morgengrauen,
Sind wie Ameishaufen fast zu schauen,
Setzen über'n Savefluss nach Bosnien.

Als dies Türk' und Rajah nun gewahrten,
Wunder! wie sie sich zusammenschaarten;
Flinten knattern, scharfe Säbel klingen,
Wie sie dort um Serajevo ringen.

Der Hornist bläst, Truppen sich verteilen,
Ungarnoffiziere rufend eilen:
„Stürmen auf den Flügel wir, den rechten,
Serajevo müssen wir erfechten!“

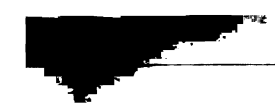
Hadžiloja gab zur Antwort ihnen:
„Euer Stürmen wird zu nichts euch dienen;
Rechts und links, ihr Ungarn, stürmt nur immer!
Ihr erstürmet Serajevo nimmer!“

(Eine Episode aus der Occupation. Aus unserer eigenen in Pancsova angelegten Sammlung.)

II.

Zagonetka.	**Rätsel.**
Kad me živi oganj speče,	Als mich lebend Feuer glühte,
I kad otac na me kleče,	Und mein Vater auf mir kniete,
Te krvnički kad me zgodi,	Treffend mich mit wucht'gem Schlage:
Tada mi se život rodi.	Bin gebor'n am selben Tage.
Dadoše mi mudru ženu,	Eine brave Frau bekam ich,
Oko mene obavjenu.	Hegend klug in Schutz sie nahm mich,
Rekoše joj da me pazi,	Sie muss hüten mich und decken,
Da me niko ne pogazi.	Dass mich Niemand kann beflecken,
Dje je muka da s' ne krijem,	Dass in Not nicht feig ich hiesse,
Već junački krv da lijem.	Sondern mutig Blut vergiesse.
(Mač.)	(Das Schwert.)

(Aus der Sammlung des Lehrers Milan Čosič.)



III.

Jungfrau und Witwe.

Falke findet, Schatten suchend,
Bei der Stadt, bei Serajevo
Eine Fichte überm Bache,
Und am Bache eine Witfrau
Hyacinth' und Jungfer Rose.
Da erwägt bei sich der Falke,
Soll er Witwe Hyacinthe
Oder Jungfer Rose küssen?

„Besser ist das Gold, getragen,
Als das Silber, wenn's auch neu ist!"
Und er küsst Frau Hyacinthe.
Jungfer Rose murrt dawider:
„Straf' dich Gott, du Serajevo!
Dir entstammt die üble Sitte,
Dass der Jüngling Frauen liebet,
Und der Greis die zarten Jungfraun!"

(Asbóth J., Bosznia és Herczegovina, I. S. 194. — S. Spalte 102.)

IV.

Die Frau des Banus von Siebenbürgen.

Eine Tanne pflanzt die Frau von
Siebenbürgens Banus, sprechend:
„Tanne, wachs' bis in den Himmel,
Lass den langen Zweig herunter,
Will auf deinen Gipfel steigen,
Sehn die weisse Burg von Budim,
Sehn darin den jungen Jovo."
Siebenbürgens Banus höret
Das geheime Wort der Gattin:
(Budim = Buda)

„Straf' dich Gott, du treulos Weibsbild,
Budim, Jovo besser sind als
Siebenbürgen und dein Banus?"
Gegenrede gibt die Gattin:
„Siebenbürgen ist nicht besser,
Jovo ist nicht besser als du,
Traun, er ist mein Erstgeliebter;
Erste Lieb' ist Blumenbecher,
Zweite Liebe ist ein Weinglas,
Doch ein Giftpokal die dritte!"

Asbóth János, Bosznia és Herczegovina, I. 199)

V.

Bist nicht ungehalten, wenn ich dir im roten Haare kraue?
Wenn ich ungehalten wäre, liess' ich dich ja nimmer krauen!

Bist nicht ungehalten, wenn ich dir das weisse Antlitz küsse?
Wenn ich ungehalten wäre, liess' ich es ja nimmer küssen?

Bist nicht ungehalten, wenn ich in die weisse Brust dir beisse?
Wenn ich ungehalten wäre, liess' ich dich wol nimmer beissen!

Bist nicht ungehalten, wenn ich dir das weisse Füsschen fasse?
Wenn ich ungehalten wäre, liesse ich's wol nimmer fassen!

(Asbóth János, Bosznia és Herczegovina, II. 92.

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

IV.

Vergiftung.

Ich will hier eine Gruppe von heimischen Volksballaden, zum Teil sammt dem bisher unedierten Originaltexte mitteilen, in denen ein Bursche oder ein Mädchen von Mutter, Schwester, Schwägerin oder Geliebten vergiftet oder sonst gepeinigt wird. Die Uebersetzungen sind zum Zwecke dieser Zusammenstellung von mir improvisiert worden. Im übrigen werde ich mich diesmal damit begnügen, auf die mir bekannten Volksdichtungen verwandten Inhaltes hinzuweisen:

I.

Slovakische Volksballade.

Kdo si mi bola, Anička moja?
„Na svadbe družička, boli ma hlavička,
mamička moja."
Čo ti dali jesť, Anička moja?
„Tri ryby bez soli, hlavička ma bolí,
mamička moja."
Čo ti dali piť, Anička moja?
„Červené vinečko, bolí ma srdiečko.
mamička moja."
Ašda mi zomreš, Anička moja?
„Zomrem vám mamička, bolí ma hlavička,
mamička moja."
Kto ťa ponesie, Anička moja?
„Ten biely Janíčok a milý Ďuríčok,
mamička moja."
Kto ťa oplače, Anička moja?
„Na truhle mamička, na hrobe sestrička,
mamička moja."
Čím ťa prikryjem, Anička moja?
„Bielenou plachtičkou, jedľovou daštičkou,
mamička moja."
Kde ťa pochovám, Anička moja?
„V prostred cintoríne, pri tom rozmaríne,
mamička moja."

— Wo bist gewesen, mein liebes Ännchen?
Als Brautjungfer beim Mal; mich schmerzt der Kopf, oh Qual!
Oh liebe Mutter!
— Was hast gegessen, mein liebes Ännchen?
Drei Fische ohne Salz; oh weh, im Kopf mir wallt's!
Oh liebe Mutter!
— Was hast getrunken, mein liebes Ännchen?
Man gab mir roten Wein; mich schmerzt der Kopf, oh Pein!
Oh liebe Mutter!
— Wirst doch nicht sterben, mein liebes Ännchen?
Ich sterb', nicht lange währt's, der Schmerz zerreisst mein Herz!
Oh liebe Mutter!
— Wer soll dich tragen, mein liebes Ännchen?
Schön Hänschen und Georg, der liebe, das besorg'!
Oh liebe Mutter!
— Wer dich beweinen, mein liebes Ännchen?
Am Sarg die Mutter mein, am Grab das Schwesterlein!
Oh liebe Mutter!
— Womit dich decken, mein liebes Ännchen?
Mit Linnen weiss, sodann mit Brettern von der Tann'!
Oh liebe Mutter!
— Wo willst du ruhen, mein liebes Ännchen?
Im Friedhof mitten drin, wol unter Rosmarin!
Oh liebe Mutter!

(Das Original aus Közép-Palojta im Honter Komitate, in der Sammlung unseres Mitarbeiters Desiderius Bodiczky.)

II.

Heršmán.

— Wo bist du gewesen, mein Sohn Heršmán?
Auf dem Bergesgipfel, oh Vater mein!
— Was hast du gesehen, mein Sohn Heršmán?
Drei abscheul'che Hexen, oh Vater mein!
— Wer denn war die erste, mein Sohn Heršmán?
Meine eigne Mutter, oh Vater mein!
— Und wer war die zweite, mein Sohn Heršmán?
Meine eigne Schwester, oh Vater mein!
— Und wer war die letzte? — Meine eigne Schwäg'rin!
u. s. w.
— Was tat dir die Mutter? — Hetzte wie ein Pferd mich!
— Was tat dir die Schwester? — Sog von meinem Blute!



— Und was tat die Schwäg'rin? — Bitterlich sie weinte,
hat mich sehr bedauert.
— Was wünschst du der Mutter? — Grässlich Folterbette.
— Was denn deiner Schwester? — Ihr der Hölle Feuer.
— Und was deiner Schwäg'rin, mein Sohn Heršmán?
Eine Himmelskrone, oh Vater mein!

Diese Volksballade findet sich in dem ungarischen belletristischen Tagblatt „Fővárosi Lapok" (Hauptstädtische Blätter) 1867 Nr. 198 in der ung. Übersetzung von Victor Darmay als slovakische Volksballade mitgeteilt. In den Sammlungen von Volkspoesien der Slovaken in Ungarn haben wir sie nicht gefunden; der Name Heršman scheint übrigens auf čechischen Ursprung zu deuten.

Eine Variante ungarisch in den „Tót népdalok" (S. 259.) Die ersten 3 Strophen sind identisch, 4—6 fehlt, dafür: *„Wo rüst' ich's Bett dir?" „Im Kirchlein, vor'm Altar, dem weissen — auf der Bahr'"*. — Unsere 7. Strophe entspricht dort 5; dann (statt 8.) *„Von mir wie lässt du, mein Aennchen?" „Oh Mutter, wahrlich schwer; mich schmerzt das Herz so sehr!" — „Von mir wie lässt du, Geliebte?" „Oh gar unsäglich schwer, mein trauter, einziger Geliebter!"*

III. (Slovakisch).

Die Geschwister.

— Hei! Willst du als mein Liebchen leben,
Musst den Bruder du vergeben!
Oh lieber, guter Gott.

— Hei! Ach, wie könnt ich ihn vergiften!
Weiss nicht so was anzustiften.
Oh lieber guter Gott!

— Gift'ge Schlange im grünen Haine.
Geh' und fang' dir dorten eine. u. s. w.

— Diese teile in drei Teile,
In drei Schüsseln tu's in Eile.

Aus dem Walde kehrt der Bruder,
Holz er brachte heim ein Fuder.

— Was für Essen ward bereitet,
Dass der Duft sich so verbreitet?

— Lieber Bruder, komm ins Stübchen,
Iss von diesem guten Süppchen!

Als er ass vom ersten Gange,
Da erblasst ihm eine Wange;

Als er ass vom zweiten Gange,
Ihm erblassten beide Wangen.

— Schwester, bringe mir ein Kissen,
Bin krank, werd mich legen müssen!

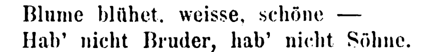
— Schwester, bring' ein wenig Wein mir,
Vielleicht lindert er die Pein mir!

Als sie mit dem Wein gekommen,
Hatt' ihn schon der Tod genommen.

— Deinen Bruder hast vergeben,
Könntest auch noch mir an's Leben!

— Rose blühet, weisse Rose,
Bin nun Schatz- und Bruderlose.

Bruder ist durch mich gestorben,
Hab' doch keinen Mann erworben.



Blume blühet, weisse, schöne —
Hab' nicht Bruder, hab' nicht Söhne.

Vogelsang vom Giebel klinget,
Immerfort vom Bruder singet.

Dass ich nimmer hör' den einen
Sang, verkeil't mein Ohr mit Steinen!

(Das Original bei Kollár, Národnie Zpiewanky II. S. 32—33. Ungarisch in den „Tót Népdalok" S. 256—258.)

IV. (Rumänisch.)

Kentarja luj Väl'an.	**Das Lied vom Valjan.**
Frunzä verde mäjäran,	Grünes Blatt vom Majoran..
Astaj hora luj Välan:	Hört die Mähre von Valjan!
Kët jera säptämëna	Eine ganze Woche lang
Välan ńimik nu lukra.	Fröhnt Valjan dem Müssiggang.
Färä tot pä kap sä ja,	In den Gassen bummelnd irrt
Pä ulicä sä kära.	Er umher als wie verwirrt.
Majka sa din graj gräja:	Seine Mutter warnend spricht:
Mäj Välańe dragule.	— Du Valjan, mein lieber Sohn.
Päräsešt 'ulicële,	Lass das Bummeln, lass davon,
Urešťec drägucële,	Lass auch deine Buhle schon!
Kä de nu ľi päräsë,	Lässest du davon nicht ab,
Kapu cëlor mëntuji.	Bringt's dich warlich noch in's Grab.
Da Välan ćel desmerdat	Doch Valjan im Übermut
Pä majka sa n'askultat,	Denkt: du redst mir lange gut;
Pä ulicä so kärat,	Bummelt in den Gassen fort,
La mëndruca ćja din sat.	Geht zu seinem Schatz im Ort.
Kum ën kasă jo ëntrat.	Als er in der Kammer war,
Ku päharu lo 'nťinat.	Reicht sie ihm den Becher dar;
Jël lo luat, lo bäut,	Und er nahm und trank ihn aus:
Alta 'n lume no räzut.	Da umfing ihn Todesgraus.
Majka sa din graj gräja:	Seine Mutter klagend spricht:
Spusucam ši coj maj spuńe.	— Sagt' ich's ja und sag' es nun,
Mëndrële kapuc lor puńe.	Sie wird dir ein Leides tun.
Num' lor puńe, käm' lor pus,	— Wird's nicht tun, hat's schon getan,
De lar bate ćel din sus.	Gott zum Rächer ruf' ich an!
Kënd jera la mjaz de nápťe.	Nachts zum zwölften Glockenschlag
Da Välan träźa la mârťe.	Er in letzten Zügen lag,
Da kënd jasä zorële,	Als sich hob das Morgenrot,
El plënźa surorële.	Klagten Schwestern seinen Tod;
Kënd zëua kätr' amjaz' jära.	Als es Mittag wieder ward,
Pä Välan ël ëngropa.	Hat man ihn schon eingescharrt.
Pä mormëntu luj Välan	Auf dem Grabe des Valjan
Räsärito mäjäran.	Spriesst ein Strauch von Majoran.

Aus der von unserem Mitarbeiter A. v. Kaliáni angelegten reichhaltigen wertvollen ungedruckten Sammlung rumänischer Volkspoesien aus dem Szolnok-Dobokaer Komitat (Siebenbürgen). Phonetische Transscription von unserem Mitarbeiter G. Alexi.

V. (Rumänisch.)

Valjan.

In dem Garten des Valjan
Üppig grünt der Majoran;
Gut ist Majoran's Geruch,
Doch Valjan ist schlecht genug,
Ein Hallunk und arger Wicht,
Hat wol seines Gleichen nicht.

Wenn der liebe Sonntag naht,
Wirft er sich in vollen Staat,
Kämmt sein schwarzes Haar, sodann
Zieht er weisse Kleider an;



Stolz am Hut die Feder steht,
So im Dorf er sich ergeht;
Alle Mädchen, die ihn sehn,
Hurtig vor die Thüre gehn.
Doch sein Sinn nach keiner steht,
Stolz er seiner Wege geht,
Denn er hat ein Schätzchen schon:
Dorfes Blum', der Mädchen Kron'.
Ruft zum Fenster nun heraus:
„Komm Valjan herein ins Haus!
Denn der Tisch ist schon gedeckt,
Guter Trunk im Fenster steckt."

Tritt Valjan ins Haus hinein
Und umarmt das Liebchen sein,
Gibt ihr manchen süssen Schmatz,
Nimmt dann an dem Tische Platz,
Kostet gleich von dem Gericht,
Auch den Trunk verschmäht er nicht;
Schlendert bald nach Hause dann,
Redet so die Mutter an:
„Mache mir das Bett zurecht,
Kopfschmerz hab' ich, mir ist schlecht,
Kaum ertrag' ich meine Pein . . .
Guter Gott, was kann das sein!"

Da erschrack die Mutter jach,
Zu Valjan sie also sprach:
„Sagte ich's doch warnend dir,
Als du heute gingst von mir,
Lass zum Teufel die Helen,
Übel wird's dir sonst ergehn."

Als der Abend niedersank,
War Valjan zum Sterben krank,
Mitternacht nun naht heran,
Mit dem Tode ringt Valjan.
Und als wieder kam der Tag,
Auf der Blumenbahr' er lag.

Kukuk ruft vom Schober Heu —
In Valjan das Gift wird frei;
Kukuk rufet auf der Trift —
Aus Valjan nun schäumt das Gift;
Ruft vom Nussenbaum herab —
Den Valjan trägt man zu Grab;
Kukuk ruft vom Pflaumenbaum —
Senkt man ihn in dunkeln Raum:
Kukuk von der Halde ruft —
Liegt Valjan schon in der Gruft.

Kukuk ruft und hört nicht auf —
Auch ein Mädchen stirbt darauf;
Richterstochter, schöne Maid,
Dorfes Blume, Burschen-Freud',
Starb vor Reu und Liebesschmerz,
Das Gewissen brach ihr Herz.

Das Original in der von J. Vulcanu in Nagyvárad redigierten gediegenen rumänischen Zeitschrift „Familia", 1872 Nr. 14.

Verwandtes fand ich zum grossen Teile schon zusammengestellt in den mir liberal zur Verfügung gestellten handschriftlichen Collectaneen L. Aigners, dann in Liebrecht, Zur Volkskunde, (S. 214.) Vieles auch in den Göttinger Gelehrten Anzeigen. (1867. S. 1204., 1869. S. 539. 1581., 1870. S. 595., 1874. S. 1090.)

Beim ungarischen Volke kommt das Vergiften sehr selten vor, und so findet sich auch in der magyarischen Volkspoesie nur ein ausgeführtes Beispiel unseres Themas: „A megétett János" (Der vergebene Johann, in Arany-Gyulai, III. 7.; schon früher von Kriza mitgeteilt, Koszorú, 1863.; Erörterung in Greguss A.: A balladáról u. s. w. S. 63—65, dann S. 119, und Arany-Gyulai III. S. 425. — Deutsch von L. Aigner, Ung. Volksdicht. S. 127—129 und G. Heinrich, Ung. Revue 1883, S. 139—140, mit Anmerkung.) Die ungarische Volksballade, eine der ausgezeichnetesten und formvollendetesten unter ihren Verwandten, besteht aus einem Dialog zwischen Mutter und Sohn; dieser hat bei seiner Schwägerin einen vierfüssigen Krebs (eine giftige Kröte) gegessen, kehrt sterbenskrank heim, und macht da sein Testament (in den letzten 6 Strophen von 10.) Er vermacht dem Vater, älteren und jüngeren Bruder und der Schwester seine Habseligkeiten, der Schwägerin ewige Verdammnis und der Mutter Leid und Kummer. Beachtenswert ist der hier ganz durchgeführte Refrain, in ung. Balladen sonst nicht häufig (Zum Testament in articulo mortis vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 203, über die der Form nach hieher gehörige „Edward"-Reihe; vgl. auch Mohnike (1830) und Schott in Meltzl's Zeitschr. für vergl. Litteratur. (Nr. 37. 1878. Finnisches.)

In der Volkspoesie der Siebenbürger Sachsen findet sich „Das vergiftete Kind" (Schuster, siebenb. sächs. Volkslieder, S. 62.) Der Knabe wird von seiner Mutter mit einer giftigen Natter (statt eines Fisches gegeben) vergiftet, und äussert auch seinen Wunsch betreffs Vater und Mutter. Diese sächsische Ballade ist auch in's Ungarische übersetzt von Tóth Sándor, (Kisfaludy-Társaság évlapjai, XVII. Bd. S. 227.) ohne directe Angabe der Quelle.

Von verwandten Volkspoesien können wir noch folgende anführen, u. zw. *deutsche*: „Grossmutter Schlangenköchin" (Wunderhorn I. 20, Simrock 81, Erlach III. 459. Mittler, 97. 98. Eine Version auch ungarisch von Tolnay.) Vgl. „Stiefmutter" (Uhland, I. 272. Wunderhorn, IV. 92. Erk. Liederhort 2, Kretzschmar, II. 217) „Die Giftmischerin" (Reifferscheid, S. 136.) — *Englisch*: „Lord Randal" (Roberts, The Legendary Ballads S. 299, bei Kinloch „Lord Donald", bei Knortz, Schottische Balladen, „Ronald" S. 86. 115. Ung. von Greguss, Népek lantja, S. 73.) „The Croodlin Doo" (Roberts, S. 298.) Vgl. noch: „Der grausame Bruder" (Knortz, Altengland, S. 16.) ausserdem schottisch: (Warrens, 80.) — *Schwedisch*: „Den Lillas Testamente" (Geyer och Afzelius, Svenska Folk-Visor, Nr. 68.) Vgl. „Herren Bald" (Geyer och Afzelius, Nr. 16.) „Olav na Kari" (norwegisch, Bugge Nr. 13, die letzteren besonders zu „Heršman.") S. noch: Wolf (Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. III. 69.) — *Italienisch*: „Donna Lombardia" (Widter-Wolf, Volkslieder aus Venetien, Nr. 82.) „L'Avveleneto" (Bolza, Canzoni populari Comasche, Nr. 49.) „Die Brudermörderin" (Aus den albanesischen Colonien Calabriens, in Italiens Wunderhorn von Waldemar Kaden S. 86; entspricht ganz dem slovakischen: „Die Geschwister".) — *Albanesisch*: (De Rada, Rapsodie d' un poema albanese.) — *Neugriechisch*: „Die böse Schwiegermutter" (A. Jeannaraki 'Ασματα κρητίκα — Kreta's Volkslieder Nr. 130. Politis Νεοελλ. 'Αναλεκτα, I. S. 332) Passow (Τραγοίδια 'Ρωμαικὰ) neugriechische Volkslieder, Nr. 457.) Chasiotis (Volkslieder von Epirus, S. 51. 103.) — *Wendisch*: (Haupt-Schmaler, Volkslieder, I.) „Der vergiftete Jungherr" (S. 91.) „Des Kindes Anklage" (S. 99.) „Der vergiftete Knabe" (S. 110.) „Die böse Mutter" (S. 171.) — *Böhmisch*: „Die verbre-



cherische Schwester" (Wenzig, Westslavischer Märchenschatz, S. 263.) — *Serbisch*: „Die Giftmischerin" (Talvj, Serb. Volkslieder, 2. Aufl., II. S. 192.) — *Kleinrussisch*: L. A. Staufa — Sz., in Meltzl's Zeitschr. f. vgl. Litt. (V. S. 16—17. Valjan änlich. — Diese Ztschr., f. ung. Folklore von höchster Bedeutung, enthält noch mehr Hiehergehöriges, ist aber in Budapest complett nicht aufzutreiben.) Zur Schlangenspeise vgl. in der *finnischen* Mythologie Tuonetar, die Frau des Tuoni, die ironisch „gute Wirtin" genannt wird, da sie ihre Gäste mit Schlangen und Fröschen zu bewirten pflegte. *A. H.*

ETHNOLOGISCHE REVUE.*

Inländische Zeitschriften.

Armenia. Magyar-Örmény havi szemle. (Armenia. Ungarisch-armenische Monatsrevue.) Herausgegeben und redigiert von Gregor Govrik (Mechitarist) und Kristof Szongott (Gymnasial-Professor) in Szamos-Ujvár. I. Heft. „Die Familiennamen der siebenbürgischen Armenier vom Standpunkte der Kulturgeschichte. Von Dr. Lukas Patrubány in Budapest." Dieser sehr interessante kleine Aufsatz ist einer grösseren Studie unseres Mitarbeiters entnommen, der bei uns einer der wenigen streng wissenschaftlichen Kenner der armenischen Philologie ist. Der Verfasser zieht wichtige kulturgeschichtliche Consequenzen aus einigen alten armenischen Namen. *Jolmelik* (Reisekönig) und *Jolbej* (Reisevorstand) weist darauf hin, dass die Armenier in geordneten Schaaren wanderten, jede hatte ihren eigenen Führer, über denen der Reisekönig stand. Beide Namen sind türkisch-tartarischen Ursprungs, sind also wol zu der Zeit entstanden, als unsere Armenier Ani verlassend sich unter den Kiptšak-Tartaren aufhielten und deren Sprache sich vollkommen aneigneten. — In Polen erhielten die Armenier (1344, 1356.) besondere Privilegien, kraft deren sie eigene Gerichtsbarkeit und ein eigenes Stammes-Oberhaupt besassen, das polnisch *Vojt* (Richter) genannt wurde. Daher der Familienname Vojt. Der Name *Saresta* findet seine Erklärung im polnischen starosta = Zunftmeister. In den alten Zunftstatuten von Raskov finden wir einige der späteren siebenb. arm. Eigennamen als Gattungsnamen, so *surugši* (Gerber) *goškar* (Schuster) *chasap'hi* (Fleischhauer) und *džches* (Mitgift.) — Von dem übrigen Inhalte können wir noch „Die Erfindung der armenischen Buchstaben" von Simon Farao erwähnen. In den kleineren Mitteilungen finden wir manches ethnologisch Interessante, zumeist aus anderen armenischen Zeitschriften.

II. Heft. Die Aufsätze sind zum Teile Umarbeitungen nach genannten und nicht genannten Quellen, (die letzteren sind: Magazin f. d. Lit. d. In- u. Ausl.; Armenische Bibl. v. Leist: Armenia in Marseille.) Für uns von Bedeutung wäre eine Reihe von Aufsätzen über die Urreligion der Armenier von G. J. G. (einem der Redacteure), wenn sie eingehender, selbständiger und methodischer gehalten wären. Aus den Notizen wollen wir die Bedeutung des Namens *Dadian* anführen. *Dad* heisst armenisch Grossvater, früher Vater; *ian* ist das Patronymicum, das Ganze bedeutet also: Vaterssohn, Blutsverwandter. (Vgl. ung. atyafi.)

III. Heft. Für uns von Interesse wäre eine erschöpfende Behandlung der Eigentümlichkeiten der armenischen Liturgie (besonders in Siebenbürgen,) über die David D. Duha einige Zeilen mitteilt. Ein arm. Sprichwort: Die Katze konnte das Fleisch nicht langen und sprach: heut' ist Freitag. (Cf. sauere Trauben.)

IV. Die Anzeige des Hanusz'ischen Buches über den Dialekt der Armenier in Galizien macht den Wunsch rege, dass auch über die siebenbürgische Mundart eine umfassende Studie zu Stande käme, da der Jakutdžian-Vasadi'schen Grammatik eigentlich der ganze westliche Zweig zu Grunde liegt. Die Aufsätze über armenische Urreligion werden fortgesetzt. Drei arm. Märchen aus Arevelkh (932. Nr.)

V. Die armenischen Kirchenlieder von Dr. A. Molnár, (nach Néve: L'Armenie chrétienne) S. hiezu unsere Bemerkung beim III. Heft. — L. Avedik betont die Wichtigkeit der armenischen Sprache in der zu errichtenden ungarisch-orientalischen Akademie; wir stimmen ihm vollkommen bei.

VI. Fortsetzung über die Kirchenlieder. — Arm. Sprichwörter: Nur der ist ein Mensch, der lesen kann. — Wenn der Baum umfällt, gibt's genug Holzhauer. — Der in's Wasser fällt, fürchte den Regen nicht. — Ein guter Schwimmer stirbt im Wasser. — Der starke Essig sprengt das Gefäss. — Die Hunde beissen einander, sind aber einig gegen den Wolf.

VII. G. Moldován sucht darzulegen, dass die Armenier im XVI. Jahrh. in der Moldau nicht verfolgt wurden, während der grosse siebenb.-armenische Geschichtsschreiber Lukácsy das Gegenteil behauptet. Über die Verfolgung handelt ein historisches Poëm des Minas von Tokat aus dem XVI. Jahrh., dessen Pariser Bruchstück Patkanian 1884. veröffentlicht hat. Nun wird von L. Patrubány constatiert, dass sich in Szamosujvár ein vollständiges Mnscript dieses interessanten Gedichtes in 110 Strophen findet, wogegen das Pariser Fragment mit der 35-sten beginnt. Dr. A. Molnár schreibt über armenische Musik und teilt ein Kirchenlied (Laudemus dominum) armenisch sammt der Melodie mit.

Diese Zeitschrift, welche seit Januar l. J. erscheint (jährlich 12 Hefte, 4 fl.) hat sich zur Aufgabe gestellt, alle Zweige der armenischen Wissenschaften in ungarischer Sprache zu besprechen, also unserem Vaterlande die Kunde derselben zu vermitteln. Das ist jedenfalls auch an und für sich sehr verdienstlich und aller Anerkennung wert. Aber da der Zeitschrift ein bedeutendes armenisches Material, tüchtige Mitarbeiter, auch materielle Mittel und sogar armenische Lettern zur Verfügung stehen, könnte sie noch ein Weiteres tun, und auch in entgegengesetzter Richtung vermitteln, nämlich für die armenischen Wissenschaften das bearbeiten, was unser Vaterland diesbezüglich Wichtiges bieten kann. Sie leistet ja auch in dieser Richtung Manches, aber nicht Alles, was sie im Stande wäre; so z. B. wäre es von wissenschaftlichem Interesse, aus dem obenerwähnten historischen Gedichte wenigstens das mitzuteilen, was der Pariser Handschrift fehlt. Noch eine Bemerkung pro domo nostra. Unsere siebenbürgischen Armenier haben sehr wenig folkloristisches mit sich gebracht. Ihre Mundart, die jetzt nur noch sehr selten gesprochen wird, zeigt wenig besonders auffälliges, an Volkspoesie besitzen sie wol gar nichts, an Tradition wenig. Aber in Sitten und Gewohnheiten, in charakteristischen Eigentümlichkeiten der Lebensweise, des Handels und Wandels, in ihrer Liturgie und in ihren alten Schriften haben sich gewiss gar manche ursprüngliche Züge der eigenartigen Volksseele erhalten, die für die Kunde des armenischen Stammes im allgemeinen, besonders aber für die heimische Ethnologie von Wichtigkeit und Bedeutung sein können. Diese zu beobachten, zu sammeln, zu vergleichen und zu bearbeiten, wäre eine der dankbarsten Aufgaben der „Armenia." Wir werden gerne dazu beitragen, ihre diesbezüglichen Resultate in unserer Zeitschrift den Ethnologen des Auslandes zugänglich zu machen, wie wir natürlich auch directe Mitteilungen zur Volkskunde der Armenier in Ungarn mit vielen Freuden entgegennehmen!

* Diesmal müssen wir uns auf eine kleine Anzahl von Büchern und Zeitschriften beschränken. Wir werden aber bestrebt sein, unsere Revue möglichst vollständig zu machen, worin uns besonders die Verfasser und Verleger älterer und neuerer ethnologischer Sachen wirksam unterstützen können. — Die Bibliographie der nicht auf Ungarn bezüglichen ethnologischen Erscheinungen des Auslandes findet sich im ungarischen Beiblatte unserer Zeitschrift. *Die Reduction.*



Brassó (deutsch: Kronstadt). Politisches Blatt in ung. Sprache. Redacteur J. Sterényi (wöchentlich 3-mal, jährl. 7 fl.) Bringt in Feuilletons Übersetzungen von Zigeunerliedern, zumeist aus Rumänien. Im Nr. 43. Über die siebenbürger Zigeuner von V. Molnár. In Nr. 45, 50, 51, 60, von A. Herrmann eine Reihe von Übersetzungen zumeist ungedruckter Produkte siebenbürgischer Volkspoesie, bisher 10 sächsische, 14 zigeunerische (Liebesleid.) Wird fortgesetzt und erscheint auch im Sonderabdruck. Einer Artikelreihe über die älteste Geschichte Kronstadts und seiner Umgebung entnehmen wir (aus Nr. 71) zwei Volkstraditionen, welche die ungarisch verschnürten langen Röcke der Sachsen und ihre mit den Széklern gemeinsamen Kämpfe gegen den deutschen Ritterorden in Verbindung bringen. Die sächsische lautet: Zur Zeit Andreas des II. hatten die Ahnen der Sachsen gemeinsam mit den Széklern oft Kämpfe gegen die Feinde des Königs zu bestehen. Damals trugen noch beide Nationen lange Kleidung. Im entscheidenden Momente der Schlacht wendeten sich die Székler um und liefen davon, die Sachsen aber standen wie eine Mauer für ihren König da. Darum liess der fromme König die Kleider der Székler bis zum Knie abschneiden, damit sie besser laufen könnten. Die Sachsen behielten aber ihre langen Dolmány's als Ehrenzeichen bis auf den heutigen Tag. — Die Székler hingegen behaupten, dass die Vorfahren der Sachsen, als sie ins Land kamen, Frack und Pantoffeln trugen. In der Schlacht nun, weil sie leicht gekleidet waren, begannen sie zu rufen: „Luf an de basch“ und liefen alle in den Wald. Darum liess ihnen der König grosse Stiefel und lange Dolmány's anziehen, dass sie nicht weglaufen könnten, und darum und seither tragen die Sachsen im Burzenland bis zum heutigen Tage diese ungarische Kleidung.

Budapesti Szemle. A M. T. Akadémia megbizásából szerkeszti *Gyulai Pál* (Budapester Revue. Im Auftrage der ung. Akademie der Wissenschaft, redigiert von Paul Gyulai.) Budapest.

Auf mehrere Hefte dieses Jahrganges verteilt sich eine Artikelreihe von Paul Hunfalvy: „Kirándulás Erdélybe“ (Ausflug nach Siebenbürgen) welche viele ethnologisch interessante Momente enthält. — Im Januarheft (S. 70—91.) finden wir einen mit Paul Hunfalvy polemisierenden lehrreichen Artikel unseres Mitarbeiters Hermann Vámbéry: „Őstörténet és nemzeti hiuság“ (Urgeschichte und Nationaleitelkeit.) — Im Märzheft sind von Interesse „Erdélyi szász népdalok“ fünf siebenbürgisch-sächsische Volkslieder aus der unedierten Sammlung H. v. Wlislocki's, übersetzt von A. Herrmann.

Im Juniheft, S. 337 ff. *Kúnos Ignácz*, Oszmán-török népmesék. (*Osmanisch-türkische Volksmärchen.*) 7 in extenso, etliche weitere in der Einleitung resumiert. Herr Kúnos, dem wir u. A. bereits ein wertvolles Buch türkischer Kara-Göz-Spiele verdanken, ist von seiner Studienreise mit einer reichen Ausbeute folkloristischer Schätze heimgekehrt. Die von ihm gesammelten Märchen sollen demnächst von der ung. Akademie der Wissenschaften, eine ung. Übersetzung derselben aber von der Kisfaludy-Gesellschaft herausgegeben werden. So weit wir nach den in der obigen Zeitschrift mitgeteilten Proben und der ungemein spannend geschriebenen Charakteristik des osmanisch-türkischen Märchenhortes urteilen können, dürfen die Fachgenossen auf diesem neuerschlossenen Gebiete traditioneller Literatur eine ausgiebige Gelegenheit zu Vergleichungen mit den Märchen der Balkan-Völker (in erster Reihe der Griechen und Albanesen) einerseits, dann aber mit denen des *levantinischen* Kreises überhaupt wahrnehmen, zu welchem ich ausser den eben erwähnten und den rumänischen auch die italienischen (bes. die sicilianischen und neapolitanischen) und — to last but not to least — die magyarischen Märchen rechnen möchte. Hierüber, im Anschluss an die eingehende Begründung des letzerwähnten, bei der Besprechung des ganzen auf 2 Bände berechneten Werkes, das — wie aus den vorgeführten Beispielen zu schliessen, — eine in jeder Beziehung erfreuliche Bereicherung der Folklore-Litteratur bilden wird.

Egyetemes Philologiai Közlöny. (Organ für Allgemeine Philologie.) Szerkesztik Heinrich Gusztáv, P. Thewrewk Emil, Ábel Jenő. Budapest, XI. Jahrgang. (Jährlich 10 Hefte, 6 fl.) I. Heft. Némethy Géza: Quaestiones criticae de Hesiodi Theogonia. I. — Besprechungen über K. Penka, Die Herkunft der Arier; Schrader, Linguistisch-hist. Forschungen. — Dann über die ungar. Programm-Dissertationen: Moses Bloch, Die Ethik in der Halákha (Budapester Rabbiseminar); Emil Vajda, Attila im germanischen Epos (Székely-Udvarhelyer Realschule.) — II. Heft. Fischer Gyula: Jehuda ben Saul Ibn Tibbon. — Némethy, Quaestiones, (Fortsetzung.) — Anzeigen über Lorelei. (Hertz, Sitzungsber. der bayr. Akad. 1886, 2.) Das deutsche Volkslied des XVI. Jahrh. (Kinzel, Berlin, 1886.) Lenore (Wollner, Arch. f. slav. Phil. 1882.) und Politis Τὸ δημοτικὸν ἆσμα περὶ τοῦ νέκρου ἀδελφοῦ, Athen, 1885.) — III. Heft. Némethy, Quaestiones, (Schluss.) Fischer, Jehuda (Schluss.) — Aus den Sitzungsprotokollen ist von ethnologischem Interesse; A. Herrmanns Vortrag über die Geige in der Volkspoesie der Zigeuner. (9. Febr.) — Passim interessante Parallelen, darunter ung. Sprichwörter mit Classiker-Stellen. — IV. Heft. Nette Uebersetzung finnischer und ehstnischer Volkslieder von J. Gyöngyösi. — Anzeigen über W. Müller, Mythol. d. deutschen Heldensage, (Heilbronn, Henninger, 1886.) — O. Henke, Nibelungen-Uebersetzung, (Barmen, 1884.) — Gröber, Grundriss der roman. Philologie, (Strassburg, Trübner 1886.) — J. Steuer führt interessante Parallelen zu Herders Volksliedern an, zu „Edward“ und „Lied vom jungen Grafen“ finnische Lieder; zum „Schlachtgesang“ Petőfi's prophetische „Schlachtenphantasie.“ — K. Fiók polemisiert in Angelegenheit seiner Nal und Damajanti-Uebersetzung mit Samuel Brassai. — V. Heft. Exner Gy. gibt mit einer kurzen aber guten Einleitung die gelungenen Uebersetzungen einiger „Carmina clericorum“: In laudem vini. Sunt multae causae bibendi. Meum est propositum. Iuventuti est amare. Te solam amabo. Parentes saevi. — Anzeige von O. Kellers Arbeit über die Ariadne-sage (Neue Jahrb. 1887. 51.)

VI—VIII. Heft. In den ungar.-griech. Paralellen von J. Csengeri einige ung. Sprichwörter. — Uebersetzungen von ehstnischen Volksliedern und einer altengl. Ballade von J. Gyöngyösi. — Dr. A. Schullerus, Anzeige von E. Mogk's Ausgabe der Gunnlaugsaga. (Halle, Niemeyer, 1886.) — V. Kuzsinszky bespricht die Programm-Dissertationen (1886.) von J. Varju, Die Spiele der alten Römer (Nagy-Károly) und von Paul König, Zarmizegethusa (Déva.) — Árpád Hellebrand, von der Bibliothek der ung. Akad. der Wiss., gibt eine umfassende Bibliographie (S. 630—696) der philolog. Litt. in Ungarn 1886; auch für uns von grossem Interesse, da viel ethnologisches enthaltend. — Kurze Anzeigen von Moser, Altdeutsche Weisen, Ohlert, Rätsel der alten Griechen u. dgl. — In extenso mitgeteilt wird das von Anastasius Grün (Ges. Werke, V. 52.) übersetzte slovenische Volkslied: Der Scheintodte, mit Hinweis auf die verwandte ung. Volksromanze: „Pálbeli szép Antal“ (Ar. Gy. I. 172—174. Deutsch von G. Heinrich, Ung. Revue, 1883. S. 155.)

Gazeta Transilvaniei. Rumänisches Tageblatt in Brassó, redigiert von Dr. Aureliae Murešianu. In seinen letzteren Jahrgängen eine ungemein wertvolle Fülle von rumänischen Volkspoesien.

Magyar Nyelvőr. Szerkeszti és kiadja *Szarvas Gábor*. Budapest. [Ungarischer Sprachwart. Im Auftrage des sprachwissenschaftlichen Ausschusses der Ung. Akad. d. Wiss. redigiert und herausgegeben von G. Szarvas.]



XVI (1887), 1: S. 42 f. *Zum Volksglauben.* (Repertorium: 1. Georgi-Schlange. — 2. Schwalbe. — 3. Lass. — 4. Milch, cf. 3. — 5. Georgi-Schnecke. — 6. Viehaustreiben. — 7. Hirtenstab. — 8. cf. 6. u. 7. — 9. Christnacht, Hexen. — 10. Lucia, Heiratsorakel. — 11. Charfreitag.) S. 43. *Rätsel, Kinderreime, Brautführerspruch* (Einladung zur Hochzeit.) S, 48. *Szép Zsuzsanna* (Volksromanze. cf. Kriza, Vadrózsák S. 123: Julia szép leány.)

2: S. 87. *Rätsel.* S. 87 ff. *Weihnachtsspiel.* (Aus Csurgó, Somogy.) S. 96. *Strassennamen* aus Kecskemét.

3: S. 97. Vasverő Rajmond, Etymologischer Versuch über magy. *isten.* — S. 134. *Scherzreden* (zum Teil Rätsel.) S. 135. ff. Volksmärchen: *Petiheli* (cf. Nyelvőr X, 134: Okos Zsófi. — Pentamerone III, 4: Sapia Liccarda; Perrault 10: L'adroite princesse; Gonzenbach, Sicil. M. Nr. 35 u. 36.) S. 137. f. *Rätsel* (Das zweite ist mit Nyelvőr II, 90 ferner mit Magyar népkölt. gyűjt. III, 339 und Grimm KM. Nr. 12 zu vgl.) S. 139: *Kinderspiele. Kinderreime.* S. 144: *Soldatenlied.*

4: S. 187 ff. Volksmärchen: *Mátyás és az öreg szántó.* (cf. Nyelvőr II, 132. — Gesta Rom. c. 57. — Liebrecht in Or. u. Occ. III, 372. — Gonzenbach a. a. O. Nr. 50 und die dazu angeführten Parallelen i. d. Anm.) *A két mostoha testvér.* (cf. Nyelvőr I, 330; IV, 179; XII, 524 u. 562; XIV, 91. Arany L. 176 ff. — Ispirescu, 31; Krauss II, 77. — Grimm: Frau Holle etc.) S. 189: *Rätsel. Kinderreime.* S. 192: *A szegény gazdákról.* (Spottlied, vom armen Bauersmann und seinem putzsüchtigen Weib.)

5: S. 234 f. *Zum Volksglauben.* (Repertorium: Krähender Hahn, — Charsamstag, — Charfreitag, — Schönheitsmittel, — brütende Henne, — Lucia, Eiersegen, — Heiratsorakal, Christmette, — krähende Henne, malum omen, — Brot, — Lucia und Barbara.) S. 235: *Rätsel.* S. 235 f. *Tanzreime.* S. 236: *Kinderreim.* S. 240: Jankováczer *Strassennamen.*

6: S. 376: *Sprüchwörter* (aus Bélye, Baranya.) S. 276 f: *Zum Volksglauben.* (Rep.: Christabend, — Christfest, Lucia, — Charfreitag.) S. 277 ff. *Volksmärchen*: Szëginy embör szúszékcsináló. (Cf. Zum ersten Teil des Märchens: Nyelvőr I, 417; IV, 324; Gaal Nr. 42; Erdélyi, Népd. és mond. II, 12; III, 13. — Grimm Nr. 36 u. 54; Schott Nr 20; Grimm Ir. Elfenm. Nr. 9. — Pentamerone I, 1. — Gonzenbach Nr. 52. — Cosquin Nr. 4, 39, 56. [11, 42, 59, 71.] Zum zweiten Teil: Merényi, Sajóv. Népm. I, Nr. 2. — Siddhi-Kür, 13. Erz. vergl. dazu Benfey, Pantschatantra I, 211 ff.) S. 282: *Kinderreime* (Auszählen.) S. 288: *Ortsnamen.* — *Volkslied.* (Cf. Magy. népk. gyűjt. I, 263: Ennek a kis lánynak.)

Magyar Salon (Ungarischer Salon). Redigiert von J. Fekete und J. Hevesi. Splendid ausgestattete, reich illustrierte Monatsschrift. (Jährl. 7 fl.) II. Bd. (655—665.) Serly Lajos, A magyar dal és népdal. (Das ungarische Lied und das Volkslied) Eine interessante Studie mit Musikproben. — IV. Bd. (275—280.) Id. Ábrányi Kornél, a Rákóczy nótához, (Zur Rákóczy-Weise) Noten und Abhandlung. — V. Bd. (266—271.) Ifj. Jankó János, A bányászéletből (Aus dem Berkwerksleben). Lebhafte Skizze aus Schemnitz. — (370—375.) Dr. Herrmann Antal, Erdélyi czigány népmesék, (Zigeunermärchen aus Siebenbürgen), drei Märchen aus der Wlislocki-Herrmann'schen Sammlung von Volkspoesien der Siebenbürger Zigeuner. — VI. Bd. (117—122.) Dr. Platz Bonifácz, A vad és a félvad népek kedélye (Das Gemütsleben der wilden und halbwilden Völker.) Über Tanz, Musik und Gesang als Äusserungen des Gemütes; Volkslieder der Maori, Peruaner, Hindus. — (337—340.) Hogy kivánnak az egyes népek egymásnak boldog újévet? (Wie wünscht man bei den verschiedenen Völkern einander ein glückliches Neujahr.) Zusammenstellung der üblichen Neujahrswünsche in 32 Sprachen.

Muraköz. Wochenblatt in ungarischer und kroatischer Sprache, gut redigiert vom Prof. Josef Margittay in Csáktornya. (Jährl. 4 fl.) Bringt manches ethnologisch Interessante, z. B. eine Artikelreihe vom Lehrer Franz Gönczy über die Wenden im Zalaer Komitat, die verdienen würde, auch in Buchform zu erscheinen und so allgemeiner zugänglich zu werden.

Ország-Világ. (Land u. Welt.) Reich und künstlerisch illustrierte Wochenschrift, besonders in den höheren Ständen verbreitet. Vortrefflich redigiert von unserem Mitarbeiter Alexius Benedek. (Pallas-Gesellschaft, jährl. 10 fl.) Molnár Viktor, A hétfalusi csángókról (Die Csángó's in den Siebendörfern) Nr. IV. (S. 55—66.) — Dr. Herrmann Antal. A szőke emberek teremtése. (Die Erschaffung der blonden Menschen.) A Napfája (Der Sonnenbaum). A vizözön (Die Sündflut). Siebenbürgische Zigeunermärchen (Nr. VIII. 111—112. Nr. XVII. 274. und Nr. XXIII. 375.) — Deák Albert. Ilván innen, Ilván túl. (Diesseits und jenseits der Ilva.) Reiseskizze aus Siebenbürgen, (Nr. XXVI. 419—422.) — Dr. Wlislocki Henrik, Az egértorony mondája Erdélyben. (Die Mäuseturm-Sage in Siebenbürgen) Nr. XXIX. (466.) — Von den Kunstbeilagen erwähnen wir eine reizende Phototypie aus dem Atelier Divald's nach Hiddemann's Gemälde: Hamupipőke (Aschenbrödel.) (Beilage pro Januar).

Ungarische Revue. Mit Unterstützung der ungarischen Akademie der Wissenschaften, herausgegeben von Paul Hunfalvy und Gustav Heinrich. 1887. VII. Jahrg. (Jährl, 10. Hefte, 5 fl) I. II. Heft. Der Jake mit der Geig. Ein Schwank in Zipser Mundart von Rudolf Weber. — III. Heft. Wilhelm Lipp, die Gräberfelder von Keszthely (Fortsetzung, zahlreiche Illust.) — Sitzungsberichte: Herm. Vámbéry, Urgeschichte und Nationaleitelkeit. — Gabriel Szarvas, Der avitische Ruhm. — Stefan Bartalus, Die Entstehung und Entwicklung der ungarischen Musik. — Ignaz Halász, Bericht über seine zweite sprachwissenschaftliche Lapplandreise. — IV. Heft. Edm. Farkas, Biographie (und Porträt) des am 2. Dez. v. J. verstorbenen Nagyvárader Bischofs Arnold Ipolyi (Stummer), Verfassers des monumentalen Werkes „Magyar Mythologia" (Ungarische Mythologie, Pest, 1854.) — W. Lipp, Die Gräberfelder, (Schluss).

Diese reichhaltige, vortreffliche Zeitschrift hat die wichtige Aufgabe, die wissenschaftlichen und kulturellen Bewegungen und Bestrebungen Ungarns dem Auslande, besonders den deutschen Fachkreisen zu vermitteln und tut dies in vorzüglicher Weise. Wir werden oft Gelegenheit haben, uns auf diese Zeitschrift zu berufen, die auch ungarische Ethnologie betreffende zahlreiche ausgezeichnete Mitteilungen bot und bietet.

BÜCHERSCHAU.

Az osztrák-magyar Monarchia irásban és képben. *(Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.)* Auf Anregung und unter Mitwirkung des Kronprinzen *Erzherzog Rudolf.* — Dem deutschen Prospecte entnehmen wir folgende, unsere Zeitschrift besonders interessierende Stellen:

„Ein grosses, gemeinfassliches, auf dem heutigen Stande der Forschung beruhendes Werk ins Leben zu rufen, in welchem ein Gesammtbild der österreichisch-ungarischen Monarchie und aller dieselbe bewohnenden Völker geboten wird, das war der Gedanke, der dem Thronerben Oesterreich-Ungarns, dem durchlauchtigsten Kronprinzen *Erzherzog Rudolf*, vorschwebte.

Land und Leute sollen geschildert, die geschichtliche Entwicklung jedes Volksstammes innerhalb der Grenzen der Monar-

chie, seine Sprache, seine Lebensäusserungen in Kunst und Wissenschaft, in Arbeit, Handel und Gewerbe, seine Eigentümlichkeiten in Sitten und Bräuchen sollen mit aller Treue dargestellt und das populär in Worten gezeichnete durch künstlerisch ausgeführte Illustrationen veranschaulicht werden.

Zur Mithilfe bei der Lösung dieser grossartigen, beide Reichshälften gleichmässig umfassenden Aufgabe wurden für jedes der in dem Werke zu vertretenden Fächer Referenten, speciell für die Ethnographie, im Hinblick auf die verschiedenen Nationalitäten der Länder der heiligen Stefans-Krone, herangezogen:

Für die Armenier Antal Molnár, für die Bulgaren Géza Czirbusz, für die Deutschen im Banat Eugen Szentkláray, für die deutschen Siebenbürger Traugott Teutsch, für die deutschen Zipser Samuel Weber, für die Juden Samuel Kohn, für die Kroaten Johann Bojnicsics und Isidor Krsnjavi, für die Rumänen Johann Goldis, Gregor Moldován und Josef Vulkanu, für die Ruthenen Michael Fincziczky und Nikolaus Homicskó, für die Serben Antal Hadzsics und Alexander Szandics, für die Slavonier Stefan Popovics, für die Slovaken Michael Zsilinszky, für die Zigeuner Stefan Bartalus.

Die Fachreferenten und Redacteure übernahmen es, sowol sich selbst literarisch an dem Werke zu beteiligen, als auch insbesondere für das von ihnen vertretene Fach in Berücksichtigung eines jeden Landes und eines jeden Volksstammes aus diesem Lande und Voksstamme die geeigneten Mitarbeiter in Vorschlag zu bringen.

Das Werk: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ wird sich als die gemeinsame Arbeit der hervorragendsten schriftstellerischen und künstlerischen Kräfte der österreichisch-ungarischen Monarchie aus allen Landesgebieten und Volksstämmen darstellen.

Des ganze Werk ist auf 14 bis 15 Bände, deren jeder ein abgeschlossenes Ganzes bildet, in der Stärke von durchschnittlich 30 Bogen veranschlagt und wird gleichzeitig sowol in deutscher als auch in ungarischer Sprache erscheinen. Die Redaction der deutschen Ausgabe wurde dem Regierungsrat J. v. Weilen, die der ungarischen Ausgabe Maurus Jókai anvertraut.

Den Druck der deutschen Ausgabe hat die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien übernommen. Die ungarische Ausgabe wird durch die königliche Staatsdruckerei in Budapest besorgt.

Das Werk wird in Lieferungen in der Stärke von 2 Druckbogen (32 Seiten) am 1. und 15. eines jeden Monats ausgegeben, und bilden 10 bis 15 Lieferungen einen Band. Das Erscheinen des Werkes wird eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen. Eine Lieferung kostet 30 kr.“

Für diesmal können wir diesem Unternehmen, das in einzelnen Teilen die Ziele unserer Zeitschrift so nahe berührt, nur einige Zeilen widmen. Jedenfalls ist es ein monumentales Werk, nicht nur wegen der hohen Aegide und der illustren Mitarbeiter, sondern auch zufolge seines grossartig angelegten Planes. Bisher (1. Juli) sind erschienen: 14 Hefte des Uebersichtsbandes, die allgemeinen geographischen, naturhistorischen, geschichtlichen und ethnographischen Verhältnisse der Monarchie behandelnd; 15 Hefte über Wien und Nieder-Oesterreich und 10 Hefte über Ungarn. Hiervon enthalten die ersten Hefte das Vorwort vom Kronprinzen Erzherzog Rudolf; die geographische Gestaltung der Länder der St.-Stefanskrone von Johann Hunfalvy; aus der Geschichte Ungarns: die Urzeit, die Kelten, die Römer und die Völkerwanderung von Franz Pulszky; die Zeit der Herzoge und der Könige aus dem Hause Árpád's und aus gemischten Häusern, von Karl Szabó; Kulturzustände in letzterer Epoche, von Des. Csánky; die Könige aus dem Hause Habsburg von Julius Pauler; die Neuzeit von Maurus Jókai. Das bisher angeführte gehört nicht in den Bereich unserer Zeitschrift, wir können uns aber nicht enthalten zu bemerken, dass die Behandlung der zwei letzten Perioden etwas in usum Delphini zugeschnitten zu sein scheint.

Im 9. Hefte dieses 1. Bandes über Ungarn (37. Heft des Gesammtwerkes) auf S. 227 beginnt der in den Bereich unseres Programms fallende Teil des Werkes, die Schilderung des *ungarischen* Volkes von Maurus Jókai. Vorangeht eine Darstellung der Eigentümlichkeiten der ungarischen Sprache, dann folgen (im 10. Hefte fortgesetzt) die Abschnitte über Ursprung, körperliche Beschaffenheit und Heldenmut, dann über Gemüt und Temperament, über Familienleben, über Religion, Urglauben, Aberglauben der Ungarn; hierauf beginnt der Abschnitt über den Sagenkreis von Attila und Csaba und über Álmos. Diese mit prächtigen künstlerischen Zeichnungen illustrierte, farbenschillernde, spannende, hinreissende Darstellung verrät aber weniger die Hand des kritisch erwägenden und sichtenden Ethnologen, als die des genialen Romanciers, der aus dem unversiegbaren Born der Phantasie schöpfend, die Lücken der Wirklichkeit mit den Gebilden des schöpferischen Dichtergeistes ausfüllt und die Wartesteine der Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, als den harmonischen Eindruck des abgeschlossenen Kunstwerkes störend, beseitigt, oder kühn mit schimmernden Luftbauten ergänzt. Auch hier bewährt sich aber die dem Volksgeiste congeniale Macht des grossen Dichters, der den Schleier der Vergangenheit und Zukunft kraft seiner hellsehenden Phantasie lüftet, und das besonders in seinem Hintergrunde: der Volkstradition, kühn-ideal restaurierte Bild macht in seiner Gesammtheit den Effect lebendigster Wahrscheinlichkeit.

In den nächsten Heften werden noch Darstellungen der übrigen Gestalten der Sage und der Gebilde des Volksglaubens folgen, dann die typischen Figuren des ungarischen Humors (táblabiró, patvarista, jurátus, kortesek, pünkösdi király, insurgens, huszár, verbunkos, obsitos) hierauf eine Charakteristik der ungarischen Volkspoesie.

Diesen Artikeln dürften sich in Bälde einige ethnologisch wichtige Aufsätze unseres ausgezeichneten Musikgelehrten Stefan Bartalus über die Palast-Musik (palotás) und über die Volkslieder der Ungarn anschliessen.

Wir werden diesem grossartigen, epochalen Unternehmen die gebührende Aufmerksamkeit widmen; seine voraussichtlichen glänzenden Resultate auf dem Gebiete heimischer Ethnologie werden unserer Zeitschrift ganz besonders zu Gute kommen.

Bosznia és Herczegovina. Uti rajzok és tanulmányok. Irta Asbóth János. (Bosnien und die Herzegowina. Reiseskizzen und Studien von Johann Asbóth.) Mit künstlerischen Vollbildern und Textillustrationen, historischen und statistischen Karten und Tabellen. 2 Bde Gross 4° über 500 S. Budapest, 1887. Actien-Gesellschaft Pallas.

Der ausgezeichnete Publizist, der auch unsere Zeitschrift mit wertvollen Aufsätzen über diese einst zu Ungarn gehörigen, nun occupierten Provinzen bedenken wird, hat im vorliegenden Buche ein wirkliches Prachtwerk geliefert, das seinem Zwecke: die unter Verwaltung unserer Monarchie stehenden Provinzen zu schildern, und nebenbei durch einleuchtende Darlegung der Tatsachen und Verhältnisse unsere dortige Politik zu rechtfertigen, vortrefflich entspricht, zugleich aber in den fesselnden, lebenswarmen Bildern, die der vielgereiste Verfasser, der diese Gegenden selbst durchforscht hat, auf Grund eigener Anschauung und unmittelbarer Inpression von Land und Leuten entwirft, eine sehr angenehme und interessante Lektüre bietet. Die Abschnitte dieses belehrenden und wichtigen Buches sind: I. Bd. Die Bosznabahn. II. Serajevo. III. Römische Denkmale. IV. Denkmale aus dem Mittelalter. V. Der Bogumilen-Friedhof von Gyaursko-Polje. VI. Denkmale aus der Türkenzeit. VII. Kirche und Schule. VIII. Besitzverhältnisse. IX. Die Welt von

Serajevo. — X—XVI. Verschiedene Touren durch das Land bis Mostar und bis zur Küste. — II. Bd. XVII. Die Possevina. XVIII. Tuzla. XIX. Zágorje. XX. Morinje und Gaczkopolje. XXI. Felsenwüste von Korito. XXII. Bilek und Trebinje. XXIII. Die Krajna. XXIV. Banjaluka. XXV. Die Vrbras-Gegend. Bergbau in Bosnien. XXVI. Jajcza. XXVII. Travnik. XXVIII. Fojnicza. XXIX. Die bosnische Wappenfrage. XXX. Litteraturverhältnisse, Volksdichtung. — Im Anhange u. a. die Litteratur über diese Länder.

Das Buch enthält sehr interessante volkspoetische Einlagen, zum Teil aus bekannten Sammlungen, aber durchwegs in gelungener ungarischer Übersetzung. Aus dem I. Bande wollen wir anführen: Das Plevna-Lied, (S. 187). Der Flatterhafte (S. 190). Eine Reihe von reizenden Liebesliedern der bosnischen Mädchen: Der Mandelbaum, Jungfrau und Witwe, (s. Sp. 89.) Drachenbraut, Die Schöne, Die Ungeduldige, Fatime, Die Schüchterne, Testament, Die Frau d. Banus v. Siebenbürgen, (s. Sp. 89.) Petár Doitšin, Zwei Freier. (S. 192—202.) Das Lied von Gušinje, die Taten des gegenwärtigen Fürsten von Montenegro besingend. (S. 208—215). Aus dem Novák-Sagenkreis (S. 239—241). — Im II. Bande: Die Sage von der „Prokleta Jelena“ in Zvornik (S. 8—10). Das Lied von „Bešir-Paša Čengič“ in Zagorje (S. 28—32). „Maxim Černojevič's Hochzeitszug“ (S. 44). „Der Zweikampf“ (S. 51—54). Sehr interessante Lieder der muhammedanischen Bošñaken aus der Gegend von Cazin, aus des Verfassers eigener Sammlung: Eine Liebesneckerei (s. Spalte 89.) Wettstreit dreier Vögel, Osman Pascha's Töchter, Ein Lied über die Occupation, Die Burg Glamoč. (S. 92—98). Die Sage von den Schätzen der Burg Komotin (156—158). — Endlich eine kurze, verständnisinnige Würdigung der bosnischen Volksdichtung mit einigen Musikproben, Lied und Guslabegleitung (S. 210—112).

A magyar halászat könyve. (Das Buch der ungarischen Fischerei.) Von Otto Hermann. Im Auftrage und Verlage der ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Budapest. 1887. 2 grosse Quartbände mit über 300 Illustrationen, 12 Kunstblättern, 9 lithographierten Tafeln u. s. w. Einzig grossartiges Werk, in dem sich gründlich gelehrter Fleiss und von Finderglück besonders begünstige Forschungen mit gediegener Composition und in Wort und Bild künstlerischer Darstellung harmonisch verbindet, um ein Werk zu schaffen, dessen Studium und Lektüre für den Fachgelehrten und Laien gleich belehrend und uterhaltend ist. Das Buch ist ausserordentlich reich an Momenten von höchstem ethnologischen Interesse, auf die wir nächstens zurückkehren werden, indem wir uns gegenwartig damit begnügen müssen, die Wichtigkeit dieses Buches zu betonen und es wärmstens zu empfehlen.

Unsere Musikbeilage.

Die Melodie liegt dem Grunde der Poesie jedenfalls näher als der Text; sie ist die Seele des Liedes, Worte sind sozusagen seine Körperhülle. Die Volksweisen als unmittelbarste Offenbarungen der Volksseele sind für den Folklore und speciell für die Kunde der Volkspoesie von grösster Wichtigkeit. Deshalb werden wir der Melodie (auch den Tanzweisen) eine besondere Aufmerksamkeit widmen und in unserer Musikbeilage bedeutende und charakteristische unedierte Original-Volksweisen in möglichst treuer, authentischer Notierung mitteilen; wir hoffen auch hiemit wichtige und wertvolle Beiträge zur allseitigen Kunde der Volkspoesie in Ungarn zu bieten. Zum Teil auch aus technischen Rücksichten wird jede Notenseite Weisen *eines* Volkes enthalten und dürfte nächstens neben neuen zigeunerischen und ungarischen Weisen eine grössere Anzahl von deutschen und rumänischen Melodien zur Veröffentlichung gelangen, denen sich verschiedene slavische anschliessen werden. Alle Rechte sind ausdrücklichst vorbehalten.

Wir bringen nur solche Weisen, welche unseres Wissens unediert sind, vom Volke herrühren und auch sonst von Bedeutung sind. Die Aufsicht über den musikalischen Teil führt gefälligst unser Schüler, Hr. Kandidat *Béla Sztankó*, ein tüchtiger Kenner ungarischer Poesie und Musik. Die Texte stehen unter der Melodie oder sonst in der betreffenden Nr., oder aber werden sie von Zeit zu Zeit in den nächsten Nummern (sammt Übersetzung) nachgeliefert. Die Hauptquelle ist bei jeden Liede angeführt; weitere Angaben über Herkunft, Art der Beschaffung u. dgl. müssen wir (aus technischen Rücksichten) in die Textspalten unserer Zeitschrift verweisen.

Die auf der I. Seite befindlichen Zigeunermelodien sind einer grösseren Sammlung (unseres Wissens bisher der ersten und einzigen) von Original-Volksweisen der heimischen Zigeuner entnommen. Diese Weisen sind nicht zu verwechseln mit den weltbekannten Musikstücken unserer Zigeuner-Kapellen, zumeist ursprünglich echt ungarische Weisen, mit feinem Ohr dem ungarischen Volke abgelauscht und mit einem gewissen zigeunerischen Anstrich auf ihren Instrumenten reproduciert, aber von den Musikern selbst sehr selten gesungen. Unsere Piecen sind echte und wirkliche Zigeunerweisen, von Zeltzigeunern als Melodie zu ihren ganz eigentümlichen, in Zigeunersprache verfassten Volksliedern auf der Wanderung und bei der Rast um das Lagerfeuer gesungen, und *mit Insrumentalmusik* in der Regel *nicht* begleitet. Hierüber seiner Zeit ausführlicher.

Unsere Sammlung rührt zum grossen Teile von einer Studienreise her, die der Redacteur mit unserm Hauptmitarbeiter H. v. Wlislocki und dem Musiker Zoltán Heltay im vorigen Sommer im Auftrage und mit Unterstützung der Kisfaludy-Gesellschaft zu dem Zwecke unternommen, um in Siebenbürgen volkspoetische Producte, vornehmlich aber Zigeunerweisen zu sammeln. Die Reise wurde besonders dadurch ermöglicht, dass der damalige Communicationsminister, der für vaterländische Kunst so fein und warmfühlende Baron Gabriel von Kemény den Mitgliedern der Expedition für die nach und durch Siebenbürgen führenden Linien der ungarischen Staatsbahnen in hier gewiss sehr zweckmässig angewendeter Liberalität Freikarten zu erteilen geruhte, wofür wir ihm jetzt, bei der ersten Veröffentlichung von Resultaten jener Studienreise, tiefstgefühlten Dank sagen.

Einen andern, wertvollen Teil unserer Sammlung verdanken wir unserm Mitarbeiter, dem ausgezeichneten Componisten und Violinvirtuosen Albert Geiger, Musiklehrer in Maros-Vásárhely, der unseren Bitten in zuvorkommendster Weise entsprechend, für uns die Volksweisen der an urwüchsiger Poesie und Art besonders reichen Zigeuner der *Mezőség* aufzeichnete. Von den in der Beilage mitgeteilten rühren die mit „Mezőség“ bezeichneten von ihm her, die übrigen von unserm Begleiter Zoltán Heltay. — Nr. 9 ist eigentich zwar nicht in Siebenbürgen notiert, der Fundort kann aber ethnologisch zu Siebenbürgen gerechnet werden.

Ein par Worte zur Charakterisierung dieser Melodien. Die Nummern 1—4 und 10 weisen in ihren bezeichnenden Motiven ziemlich viel Original-Zigeunerisches auf. Solche Figuren kommen auch in den ungarischen Volksweisen vor, aber zumeist als Fiorituren oder als annähernd genaue Bezeichnung der durch das Feingefühl für die wirklich und echt nationale Musik beschränkten rhythmischen Freiheit. Aber in den bezeichneten Weisen sind diese Elemente wesentliche Motive der Melodie. Nr. 5 ist in Hinsicht der wehmütigen Melodie interessant, die sich am Ende in *dur* auflöst, wobei auch der Rhythmus umschlägt.



Auch diese Originalweisen der Zigeuner lehnen sich aber im Grund genommen an die Musik desjenigen Volkes an, unter dem ihre Sänger leben; so finden wir im Nr. 6 und 7 entschieden rumänischen, im 8. und 9. ungarischen Charakter.

Die 2. Seite enthält bedeutende Producte der ungarischen Volksmusik. Das 1. Lied ist eine beachtenswerte ungedruckte Variante der berühmten Rákóczyweise, uns gütigst von unserm Mitarbeiter Stefan Bartalus überlassen, der sie vom Kunstmecän Fürsten Arthur Odescalchi erhielt. Diesem wurde sie von dem Musiker Nagybányai Jósa Rezső verehrt, der sie im J. 1819 in M.-Óvár vom Piaristen Cserteö József gehört und erlernt hatte. — Der Text unter der 2. Melodie ist die letzte Strophe eines alten Kurutzenliedes; diese Weise gehört zu unserm Artikel, „Und wenn der Himmel wär Papier" in den „Beiträgen" u. s. w. (Sp. 19) und ist aus dem dort erwähnten Liederbuche des Ádám Horváth, (1813) das fünfthalbhundert alte ungarische Lieder mit den eingestreuten Melodien enthält, die aber sehr primitiv nur angedeutet sind und von unserm Musikreferenten Béla Sztankó transscribiert werden. Über dies für die Geschichte der ungarischen Volksdichtung höchst wichtige ungedruckte Liederbuch (im Besitze der Bibliothek der Akademie der Wiss.; eine Abschrift auch in der Universitäts-Bibliothek in Kolozsvár, mit den gesammten Melodien im Anhange) werden wir nächstens einen Aufsatz von unserm Mitarbeiter Garda Samu bringen. Die übrigen 5 Nummern gehören zu unserm Artikel „Liebesprobe" u. zw. *Áspis kigyó* Nr. I. zu Spalte 34, Nr. II. zu Sp. 36, Nr. III. zu Sp. 37, Nr. IV. zu Sp. 38, die letzte Ballade aber zu Sp. 48. resp. 49. *Áspis kigyó* Nr. I. hat der Einsender des Textes, unser Mitarbeiter Ludwig Kálmány selbst aufgezeichnet; Nr. II. wurde auf unsre Bitte von Prof. Dr. Johann Kovács gesungen und von Prof. Stefan Rákóczy notiert, III. und IV. sind aus Horváth's Liederbuch; die letzte Ballade, von der eine Variante K. Színi in „Magyar nép dalai és dallamai" publiciert hat, rührt aus der Sammlung des Ladislaus Almássy her und wurde uns von Stefan Bartalus überlassen, der noch mehrere hundert selbstgesammelte wertvolle, unedierte Volksweisen besitzt.

Noch ein par Worte über einige Melodien der 2. Seite. Früher bediente sich auch die Volkspoesie des Alexandriners, dem entsprechend finden wir in dem 2., 4., 5. und 6. Liede die Abwechslung der Takte von 4 und 2 Silben. — Bezeichnend ist das Verhältnis von *Áspis kigyó* Nr. I. zu den übrigen; jene repräsentiert (auch im Text) den lyrisch-epischen Vortrag des Alföld, diese den dramatisch-epischen der Székler. Die erste beginnt und endet mit dem Grundton, ist lyrisch abgeschlossen; diese drei aber haben einen differierenden Ton zu Anfang oder zu Ende, was auf eine Fortsetzung, auf den epischen Zusammenhang mit der nächsten Strophe hinweist. In der letzten Ballade finden wir für die zweite Strophe sogar einen von der ersten verschiedenen Beginn.

Wir müssen noch bemerken, dass uns leider keine abwärts gerichteten Notentypen mit den Fähnchen nach rechts zu Gebote standen, und dass der Vorschlag mittelst Notenzeichen mit durchstrichenem Fähnchen angedeutet werden musste. — Zum Schluss bitten wir um gütige Einsendung von alten und neuen Volksweisen aller Art, von ungedruckten zum Zweck der Veröffentlichung und von gedruckten behufs Anzeige und Besprechung.

Die Redaction.

Nachträge.

Hier geben wir einige Zusätze zu den „Beiträgen" die wir ihres Ortes aus verschiedenen Gründen nicht beifügen konnten. Wir bitten unsere Leser, alles was zur Ergänzung oder Berichtigung der Aufsätze unserer Zeitschrift dienen kann, uns gütigst mitteilen zu wollen, wir werden die Belehrung und Bereicherung mit grösstem Danke entgegennehmen.

Zum Artikel „Und wenn der Himmel wär' Papier" Spalte 17 (Ar.-Gyulai, III. 119.) vgl. den Schluss von *Dancsuj Dávid* (Ar. Gyulai. III. 36.):

Alle Himmelssterne, wenn sie Schreiber wären,
Alle Wiesenhalme, wenn sie Federn wären,
Alle Waldesblätter, wenn Papier sie wären,
Roten Meeres Wogen, wenn sie Tinte wären,
Meine vielen Leiden könnten sie nicht fassen,
Könnten sie nicht fassen.

Vgl. auch im Volkslied: *Búzát kötöttem keresztbe*, (Aehren band ich viele Mandeln.)

Wie viel Körner tausend Mandeln,
Mein gedenk zu so viel Malen.

Die im Artikel „Liebesprobe" am Ende der Spalte 41. erwähnte, von G. Moldován übersetzte rumänische Volksballade „Giurgiu" aus Miron's „Balade populare romane" lautet in unserer flüchtigen Uebersetzung:

Der gold'ne Gürtel.

Das grüne Blatt der Nessel brennt . . .
Wer ist es, der so schreit und flennt?
Der Georg schreit im Walde da;
— Nur weisse Rinder sind ihm nah,
Und ungehört sein Wehgeschrei
Verweht und Niemand kommt herbei;
Die Mutter nur den Schrei vernahm,
Als sie aus ihrem Garten kam.
Sie eilt hinzu und spricht zu ihm:
„Mein lieber Sohn, was fehlet dir,
Wer tat ein Leid's dir, sage mir!
Hast du vielleicht dein Geld verzehrt,
Hast du dein Ränzchen schon geleert?
Zerrissen schon die Bundschuh' sind,
Geriet gar in's Geheg' dein Rind?"
„Ach, weder ist mein Geld verzehrt,
Noch ist mein Ränzchen ausgeleert,
Die Bundschuh' unversehret sind
Und keinen Schaden nahm mein Rind.
Mich übermannte tiefer Schlaf,
Ich schlummert' ein, 's war Mittag kaum,
Im Schatten unter'm Blütenbaum;
Da weht' geschwind ein lauer Wind
Und schüttelte die Zweige lind.
Vom Baum fiel eine Schlange gross
Mit gold'nem Horn in meinen Schoss.
Oh Mutter, nimm dies Tüchlein hier,
Die Hand damit umwinde dir,
Und greif mir in den Busen flink,
Und nimm heraus das grause Ding!"
„Ach nein, das bin ich nicht im Stand,
Einbüssen könnt' ich meine Hand!"

Der Georg schreit im Walde da;
— Nur weisse Rinder sind ihm nah,
Und ungehört sein Wehgeschrei
Verweht und Niemand kommt herbei,
Der Vater nur den Schrei vernahm,
Als eben aus dem Haus er kam.
Er eilt hinzu und spricht zu ihm:
„Mein lieber Sohn, was fehlet dir,
Wer tat ein Leid's dir, sage mir?"



„Ach Vater, lieber Vater, ach!
Ich leide grosses Ungemach;
Ich schlief auf sammt'ner Rasenbank,
Als eine Schlang' herab sich schwang,
Goldgelb, aus jenes Baumes Blüth',
Dass sie mir nun im Busen wüth'.
Oh Vater, nimm das Tüchlein hier,
Die Hand damit umwinde dir,
Die Schlange nimm heraus, ihr Gift
Mir peinlich in den Busen trieft."
„Ach nein, das bin ich nicht im Stand,
Einbüssen könnt' ich meine Hand!"

Und Georg wieder schreit gar sehr,
Als wenn dem Tod er nahe wär,
Doch Niemand hört sein Wehgeschrei;
Die Schwester nur den Schrei vernahm,
Als eben aus dem Haus sie kam:
„Was fehlt, mein lieber Bruder, dir?
Wer tat ein Leid's dir, sage mir!
Ach, fiel ein wildes Tier dich an,
Versehrte dich mit grimmem Zahn?
Traun, fesselten dich Räuber gar,
Und trieben fort der Rinder Schar?"
„Mich überfiel kein wild Getier,
Nicht taten Räuber Schaden mir.
Mich übermannte tiefer Schlaf...
Ich schlummert' ein, 's war Mittag kaum,
Im Schatten unter'm Blütenbaum;
Da weht' geschwind ein lauer Wind
Und schüttelte die Zweige lind,
Vom Baum fiel eine Schlange gross
Mit gold'nem Horn in meinen Schoss,
Und quält und stösst mich mit dem Horn,
Ich bin des Todes, bin verlor'n.
Oh Schwester, nimm dies Tüchlein hier,
Die Hand damit umwinde dir,
Die Schlange nimm aus meinem Kleid,
Rett' mich vom Tod' und schweren Leid!"
„Ach nein, das bin ich nicht im Stand,
Einbüssen könnt' ich meine Hand!"

Noch heft'ger schreit nun Georg da;
— Nur weisse Rinder sind ihm nah,
Und Niemand sieht und höret ihn, —
Sein Liebchen nur, die eilet hin:
„Wer hat ein Leides dir getan?
Was fehlt Geliebter dir, sag an!
Als du des Abends gingst von mir,
Ist ein Gespenst begegnet dir,
Verderbend deiner Rinder Schar?
Dich selber hat's beschädigt gar?
Bist du, Geliebter, siech und krank,
Hast vielleicht Niemand, der den Trank
Dir labend reich' vom kühlen Quell
Und dich vom Siechtum heile schnell?"
„Kannst unbesorgt deswegen sein;
Nicht quälet mich der Krankheit Pein,
Entgegen kein Gespenst mir kam,
Die Heerde keinen Schaden nahm:
Mich übermannte tiefer Schlaf...
Ich schlummert' ein, 's war Mittag kaum,
Im Schatten unter'm Blütenbaum.
Da weht' geschwind ein lauer Wind
Und schüttelte die Zweige lind;
Vom Baum fiel eine Schlange gross
Mit gold'nem Horn in meinen Schoss,
Sie kroch mir in den Busen hier
Und quält und stösst mich mit dem Horn...
Ich bin des Todes, bin verlor'n!
Geliebte, nimm dies Tüchlein hier,
Die Hand damit umwinde dir,
Und so mir in den Busen lang'
Und nimm heraus die grosse Schlang'!"
Als sie gehört des Liebsten Wort,
Ergreifet sie das Tuch sofort,
Von sich hinweg sie schleudert's weit...
Und greift hinein mit freier Hand,
Heraus sie schnell die Schlange wand!
Die aber keine Schlange war:
Ein Gürtel wars, von Golde klar.
„Du gute Seel', du Liebchen hold,
Nimm diesen Gürtel hier von Gold;
An jedem Sonn' und Feiertag
Zu meiner Schwester Schur ihn trag',
Am Wochentag ihn auch gebrauch,
Es ärg're sich die Mutter auch!"

(Vgl. noch den Schluss der ung. Ballade „Kis Ilona" (Ar.-Gy. III. 82.) „War er Sohn dem Vater: mich geliebet hat er; war dem Vater lieb er: mir war er noch lieber.")

Mitteilungen der Redaction.

Indem wir hiemit unseren Lesern die erste Nummer unserer Zeitschrift übergeben, bitten wir sie nochmals um ihre werte Unterstützung und Mitwirkung. Das für Juni lautende Heft ist etwas spät erschienen, dafür aber auch sehr voluminös ausgefallen; hoffentlich enthält es nicht nur multa sondern auch multum. Mit Hinsicht auf den Umfang der ersten Nummer und auf den Umstand, dass der Redacteur von einer Studienreise erst spät im September zurückkehrt, wird das zweite Heft wahrscheinlich erst im Oktober erscheinen; weiterhin dann regelmässig monatlich.
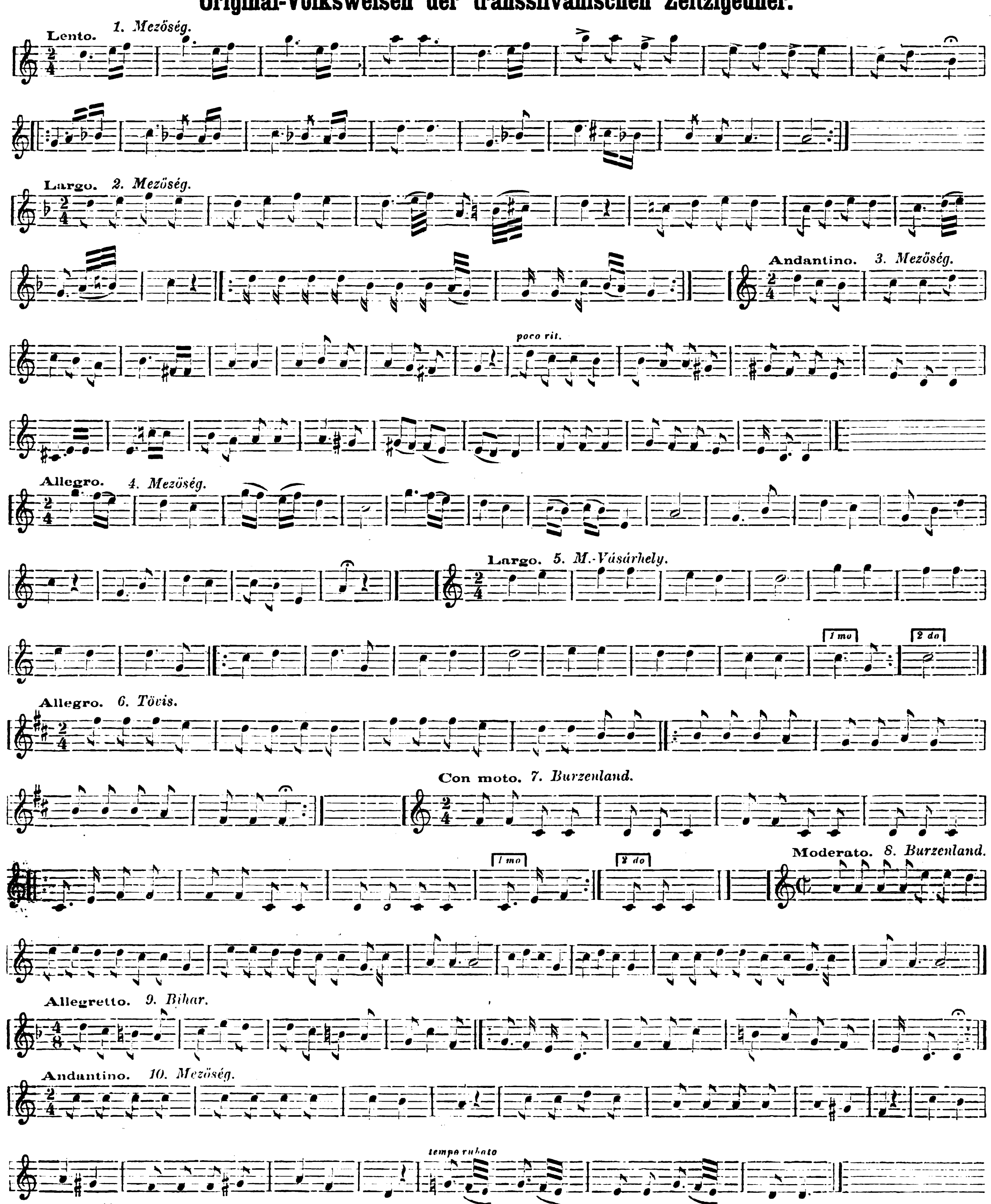
Wir werden uns bestreben, eingehende Artikel über den Folklore jedes einzelnen Stammes und Volksteiles zu bringen und bitten besonders die Kenner des Volkslebens und Sammler ethnologischen Materials der nicht ungarischen Nationalitäten um ihre werten Beiträge, damit in diesem, allen Fachkreisen des gesammten Auslandes in einziger Weise zugänglichen Organe heimischer Ethnologie der Folklore aller Stämme gleich würdig und ausgiebig vertreten sei und von den Competenten gehörig gewürdigt werden könne. Es steht gewiss im Interesse einer jeden Nationalität im Vaterlande, die reichen und ungemein wertvollen Schätze des Volksgeistes nicht nur aufzudecken und zu heben, sondern auch untereinander zu vergleichen und in das allgemeine System einzufügen, so auch zum Gemeingut der Fachwissenschaft und endlich aller Gebildeten zu machen. Es ist ja, besonders auf volkspoetischem Gebiete, auch bei uns vieles gesammelt, manches auch geordnet worden, aber zumeist von einseitigem, beschränktem nationalen Standpunkt, mit wenig Rücksicht auf höhere, zusammenfassende Gesichtspunkte und allgemeine Grundsätze. Zu einer Behandlung in diesem Sinne will unsere Zeitschrift den Weg bahnen und den Rahmen bieten, darin in vollster Gleichberechtigung die volkspsychischen Züge aller Völkerteile Ungarns als einer ethnologischen Einheit sich zu einem harmonischen Bilde gestalten können.

(Der Umschlag wird geneigter Beachtung empfohlen.)

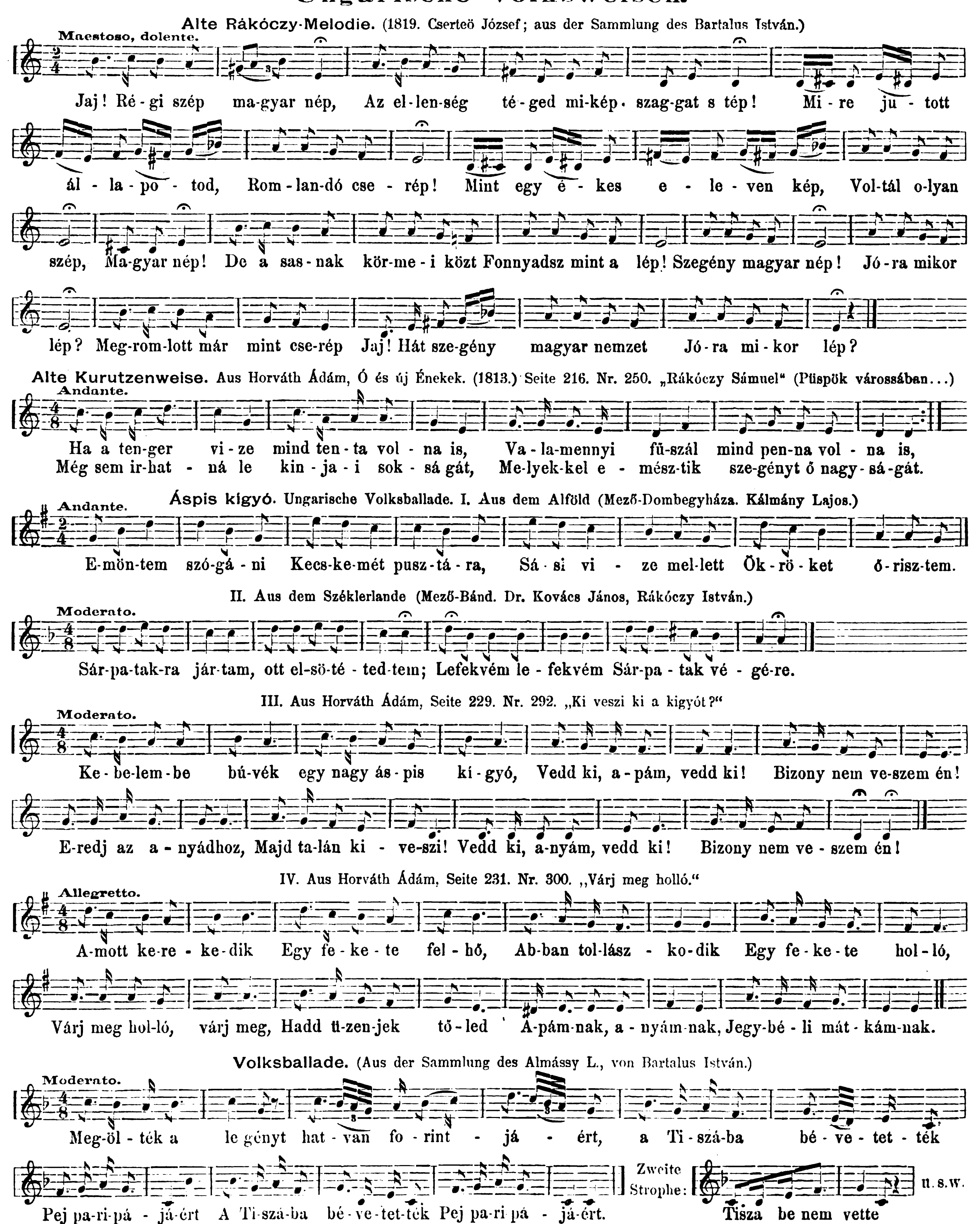


Beilage zu den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ von Dr. A. Herrmann. Nr. I. 1887. Juni.

Original-Volksweisen der transsilvanischen Zeltzigeuner.



Ungarische Volksweisen.



I. évfolyam. 1887, Junius. I. füzet.

ETHNOLOGIAI KÖZLEMÉNYEK.

Az „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ havi folyóirat rendes magyar melléklapja.

Felelős szerkesztő és kiadó tulajdonos: Dr. HERRMANN ANTAL. | Megjelenik havonként (julius és augusztus hónapok kivételével.) Az I. évfolyam 5 számának ára: 3 frt, 5 márka, 7 frank. | Szerkesztőség és kiadóhivatal: BUDAPEST, I., Mészáros-utcza 30. sz.

TÁJÉKOZÁSÚL.

Önismeret az értelmes ember legmagasb életczélja. Egész valójában soha el nem érhető czél, az igaz; — de hogy valamennyire megközelithető, arról kezeskedik a határoltságában is kimerithetetlen tudomány mai állása s még inkább ugyane tudománynak egyéni létünk pillanatnyi tartamához képest szinte végtelen jövője. A *fejlődés* vezérgondolata aránytalanúl kiszélesbitette a kutatás terét s az önmegfigyelés szűk körén kivül az egész érzéki világ elmúlt, jelenvaló és jövendő tüneteinek összegétől vár feleletet az emberi szellem működési törvényeit feszegető kérdésekre. Az egyéni lélek mesterségesen összetákolt és elszigetelt képzetét elemeire bontja s az erőnyilatkozatok folytonosságának és a kölcsönhatások ok- és okozati összefüggésének szakadatlan lánczolatába utalja a mai tudomány. Nagy jövőre s óriási feladatok megoldására hivatottnak igérkezve, az egyetemes természettudomány többi ágai mellé sorakozik a psychophysika és testvére: a hasonlitó *néppsychologia*, hogy az ethno*graphia* gyüjtötte dús anyagot az ethno*logia* rendező, kiválasztó, csoportositó és oknyomozó előmunkálata után, elvekké és törvényekké szűrje s a természettudományi alapon szilárdan álló egységes világnézet keretébe illeszsze.

Az ethnologia s igy közvetve a néppsychologia szolgálatába szegődik e folyóirat, a melynek németnyelvű terjedelmesb része a külföldi szakkörökhöz, magyar melléklapja pedig a hazai nagyobb közönséghez fordul. — Itt tüzetesebben csak az utóbbinak feladatáról kivánunk szólani.

Mi magyarokul itt Európa keleti és nyugati felének határán, a melyet elleneink nem átallanak csupán ideig-óráig való s meg nem érdemlett állomáshelyünknek tekinteni, — vajmi válságos időknek megyünk elébe. Nemzetiségünkhöz való szivós ragaszkodásunk mellett csak gazdasági és művelődési egészséges haladásunk menthet meg bennünket a több oldalról fenyegető elnyeletéstől. Nemzeti, de azért minden tekintetben európai szinvonalon álló s társadalmunk legalsó rétegeibe leható gyökeres kulturánk lesz ezredéves állami önállóságunk legszilárdabb biztositéka a jövőben. Ám a jövő a jelen gyümölcse, ép úgy a mint a jelen a mult szülötte. Ha nevelni, helyes irányban fejleszteni kivánjuk nemzetünk saját szellemét, mindenekelőtt szükségünk van e szellem tüzetes ismeretére. Kutatnunk kell tehát annak, a mit *magyarságunknak* inkább érzünk mint ismerünk, az ősmultba, a történelemelőtti idők homályába visszavezető első nyomait, — viszontagságos életünk folytán egymást dús változatossággal követő érintkezéseinknek nyelvünk tarka rétegeiben, népünk hite és gondolkodása módjában, érzései és szenvedélyei közvetetlen nyilatkozataiban, öröme és bánata sajátos hangjaiban, szokásaiban és erkölcseiben lecsapódott tanújeleit, — röviden mindazt, a mit manap egy világforgalomba jött angol szóval *folklore*-nak (néptan) nevez és az ethnologia tágabb körébe utal a tudomány.

E czélra iskolázott megfigyelés, fáradatlan gyüjtés, szakavatott rendezés, lehető tág körben mozgó hasonlitás, elkülönitő és egybekapcsoló csoportositás kell, hogy megelőzze a rendkivüli óvatossággal fokról-fokra egész a végeredményekig és legfelsőbb tanulságokig emelkedő következtetést. A *módszert* a külföldnek szakunkba vágó jelesb munkáiban találjuk meg.

Az ethnologia aránylag fiatal tudomány, de nagy mesterek genialis irányadása és számos buzgó közreműködő szorgalmas munkája, sőt a mivelt nagyobb közönség támogató érdeklődése folytán mégis nagy haladást és nevezetes eredményeket mutathat fel a külföld egyes nemzeteinél. Ez eredményeknek hazai közönségünk számára való közvetitése, az ethnologiai ismeretek népszerűsitése lesz egyik feladata folyóiratunk magyar részének.

De hogy azok, a kik közelebbről érdeklődnek e tudomány forrásai iránt, a kik meg akarnak ismerkedni az ethnologia irodalmával s maguk is dolgozni, kutatni akarnak e téren, nagyjában együtt találhassák megemlitését és ismertetését mindannak, a mi e szakban fontos és jelentős: e czélból felsoroljuk, ismertetjük s összeállitjuk a külföldi szakirodalmat, az idegen nyelven megjelent újabb és régebbi ethnologiai kiadványokat, s ez lesz a melléklet másik feladata.

Végre pedig arra is van hivatva e magyar rész, hogy közege, eszköze legyen a hazai dolgozó társainkkal s az egész érdeklődő közönséggel való bizalmas érintkezésünknek, a melynek főfeladata — egyúttal a folyóirat egyik főczélja — az imént általánosan körvonalozott adatok gyüjtésének általánositása, rendszerezése és módszeressé tétele. A mit a magyar nyelvü néphagyományok feljegyzésére nézve már a 20-as évek elején Gaal, Majláth, Mednyánszky s még néhány lelkes férfiu jobbára csak tapogatózva megkezdett; a mit aztán több sikerrel és hozzáértéssel századunk közepe táján a Kisfaludy-Társaság dicséretes buzgalommal tervbe vett s két e nemű vállalata közül különösen az utóbbiban, az Arany-Gyulai szerkesztette Népköltési Gyüjteményben egy s más téren meg is valósitott; a mit egészen a maga áldott jó kedvéből annyinak gyönyörűségére halha



tatlan Krizánk Erdélyben oly szép bokrétába kötött; a mi körül a többek közül Kalmány Lajos és Abafi Lajos is szép eredménynyel buzgólkodtak; a miben végül immár tizenhat év óta lankadatlan szorgalommal, de a mienktől különböző czélból fáradozik a Nyelvőr: körülbelül azt akarjuk mi folytatni, csakhogy szélesebb alapra fektetve és kiterjesztve az összes testvérnépekre, a melyek hazánkat és társországait lakják. Arra törekszünk, hogy a hol csak lehet, egybe vessünk és hasonlitsunk, az egyes jelenségeket általánositsuk, Magyarország ethnologiai határait lehetőleg tüzetesen megvonjuk és kimutassuk azt, hogy a politikai magyar nemzet a századok közös természeti viszonyok, közös történelem s a mindig és mindenütt érvényesülő kölcsönhatások folytán bizonyos tekintetben ethnologiai szerves egységgé is tömörült. E nagy czélok elérésére sok aprólékos eszközök hatnak közre.

A mesék, mondák, babonás vélemények és ilyeket nyilvánító cselekedetek, — keresztelési, lakodalmi, temetési és egyéb köznapi vagy ünnepi szokások, hagyományos gyakorlatok, — aratási, szüreti s más, a gazdasági évkörrel összefüggő vagy az egyházi ünnepek köré csoportosúlt, vidékek szerint változó mulatságok, — a közmondások, találós mesék és szólásmódok, a népköltés minden faja, a müirodalommal is érintkező alakulatokat sem zárva ki, — a népművészet termékei, különösen a népdalok stb. dallamai, szóval bármily csekélynek és jelentéktelennek látszó minden mozzanat, minden értelmi és kedélyi nyilatkozat, a melyben a *népszellem* tükröződik, minden útszéli, pusztai, vizmentén vagy erdők mélyén, hegyen-völgyön, fonóház körül vagy malom alatt termett szerény virágocska gondos egybegyűjtése az, a mit mi módszeres vezérlet mellett és kizárólag e jelenségek ethnologiai értékesitésére szoritkozó figyelemmel, egy szerves középpont köré irányitani szándékozunk.

Oly munka, a melyben hazánk minden vidékének a néppel szorosb érintkezésben álló értelmisége hathatósan támogathat bennünket. A kik pedig ritkábban kerülnek szabad ég alá s könyvekkel bibelődő hivatásuk folytán nem gyűjthetnek első kézből, nem merithetnek az üde forrásból számunkra: azokat kérjük, járjanak — akár a müirodalom diszkertjében, akár a történelem poros aktái vagy a régiségtan rozsdás emlékei közt — a népszellemnek hébe-korba ide is amoda is eltévelyedő nyomai után; hasonlitgassák, ha az aesthetika és irodalomtörténet munkásai, műköltőink remekeit a nép naiv művészetének mintegy ösztönszerűn érvényesülő törvényeivel; kutassák, ha történetbúvárok, a városok és megyék, családok és egyházak levéltáraiban elszórt adatokat, a régibb szokásokra való végtelenül becses czélzások és vonatkozásokat, a régi család- és kereszt- vagy helyneveket, olvasgassák és közöljék velünk a boszorkánypereket, istenitéleteket s más jogtörténeti régiségeket; vessenek olykor-olykor, néhány derék természettudósunk példáját követve, ha mint orvosok, mérnökök, ásvány-, növény- vagy állat-gyűjtők csak alkalmi viszonyba lépnek is néha-néha az alsóbb néppel, vessenek mondom egy-egy fürkésző pillantást az állatok, növények és kövek tulajdonságai, a természeti tünemények, testi-lelki betegségek stb. felől a nép közt elterjedt nézetekre, magyarázatokra és hiedelmekre; gyüjtsék a népies terminologia sokszor értékes mythologiai emlékeket rejtő vagy a köröttünk s velünk élő nemzetiségekhez való kölcsönös viszonyunkat megvilágitó apróságait.

Ez az nagyjában, a mit kérünk. Hogy mit adhatunk érte cserébe? Ez főkép attól függ, hogy milyen szellemi és anyagi támogatásban részesül hazafias vállalatunk. Egyelőre csak annyit, hogy önzetlen és elfogulatlan tudományos czélok szolgálatában állunk; hogy nem csak tanitani és buzditani, hanem tanulni és okulni is akarunk s hogy a hazánk területén élő, velünk egy sorsra utalt nemzetiségekkel vállvetve kivánjuk Magyarország folklorejának eddigelé szétszórt épületanyagát összehordani, a halomba rakott köveket a német részben velünk remélhetőleg élénk eszmecserébe lépő külföldi tudomány nevesb képviselői segélyével nagyolva kifaragni, idő folytán egyiket a másik után kellő helyére illeszteni és igy közreműködni abban, hogy biztos alapokon emelkedjék hazánk ethnologiájának épülete.

Ujabb mese-kiadások.

(Arab.) *Burton*, Rich., The thousand nights and a night. [Huszonötévi ernyedetlen munkásság és kitűnő szakértelemmel párosult buzgalom gyümölcse a nagy mű, melynek néhány hóval ezelőtt megjelent X. és utolsó kötetében a szöveg és fordítás befejező részét egy 146 lapra terjedő alapos értekezés, öt különféle tárgy- és tartalommutató és egy bibliographiai függelék követi. Az értekezés első fejezete, a világszerte elterjedt mesegyűjtemény eredetét illetőleg Hammer véleményéhez csatlakozva, az arab munkát az Al-Mas'údi korában (944. Kr. u.) élt Hasár Afsánah csak hírökből ismert 1000 perzsa meséjéből származtatja, — tartalmának legrégibb részeül a Sindbad-kört jelöli meg s a későbbi járulékok közül a legifjabbakat sem tartja a XVI. századon innen esőknek. Rövid, de fölötte tanulságos a mesék Európaszerte történt gyors elterjedésének vázlata, mely érdeme szerint méltatja *Galland*-nak, az első franczia fordítónak e részben való páratlan egyetemességű világirodalmi hatását. Érdekes, jóllehet több pontban megtámadható a „Matter és Manner" czímű fejezet, melyben Burton az állatmesét Benfey ellenében Egyptomból származtatja, a tündérmese csodálatos gépezetét pedig majdnem kizárólag perzsa eredetűnek vitatja. Következik az Ezeregyéj középpontjában álló Harun-al-Rashid (Áron, az Igazhitű) életrajza s ehhez csatlakozólag a 4. és leghosszabb fejezetben — „Social Condition" czím alatt — a mesékben vázolt társadalmi viszonyok s különösen az iszlam alkotta világnézet beható elemzése. Az értekezést egy az arab rímes-prózával (saj'a) és a szöveg verses részleteinek alkatával (shi'r) foglalkozó tanulmány zárja be, a melyhez nagybecsű kiegészítés gyanánt fűződik Dr. Steingass munkálata az arab prosodiáról. A tárgymutatók „are themselves a marvel and a model", mondja az „Academy" (1887. jan. 15.) s nem túloz dicséretében. Az első a X. kötet tartalommutatója, a második az összes meséké, a harmadik (maga 50 oldal!) az egész mű jegyzeteire vonatkozik, a negyedik az összes kötött-beszédű részletek kezdősorainak arab és angol nyelvű lajstroma, végül az ötödik az arab eredeti





tartalmának a három jelesb angol fordítás (Lane, Payne, Burton) foglalatával szembeállított összehasonlító feltüntetése. Az 532 lapot számláló kötet legvégén W. F. Kirby — a „New Arabian Nights, 1882“ kiadója — az Ezeregyéj kiadásai, fordításai és utánzatainak gondosan szerkesztett bibliographiáját adja, a melyhez a legfontosb kiadások és fordítások tartalmának összehasonlító kimutatása csatlakozik].

(Francziа.) *Cosquin*, Emmanuel, Contes Populaires de Lorraine comparés avec les contes des autres provinces de France et des pays étrangers, et précédés d'un essai sur l'origine et la propagation des contes populaires européens. 2 köt. (I. = LVII, 290 l. II. = 380 l. 8°.) Paris, Vieweg.

[83 mese Montiers-Sur-Saulx (Meuse) faluból. Kiváló becsűvé teszik e gyűjteményt, mely előbb a *Romania* lapjain (V—X. köt. 1876—80) jelent meg, a páratlan szorgalommal irt összehasonlító jegyzetek, melyekben Cosquin a máig hozzáférhető egész meseirodalom rengeteg halmazából bámulatos jártassággal válogatja ki nem csak az egyes mesék mint egészekhez szóló párhuzamokat, hanem részleteikért sem sajnál egy-egy fölötte tanulságos sétát tenni — sokszor az egész világ körül. A bevezető értekezés a gyűjtő egy régibb dolgozatának tetemesen bővített kiadása és Benfey tanításának szilárd alapján áll. Nagyérdekű benne különösen a Maspéro egyptomi meséi közt első helyen álló 3000 esztendősnél idősb papyrus tartalmának összehasonlító ismertetése, valamint a Barlaam és Josaphat legendájának Buddha mesés élettörténetével, mint az emlílett legenda forrásával való egybevetése. (V. ö. az utóbbira nézve *Liebrecht* alapvető dolgozatát, mely eredetileg a „Jahrbuch für rom. und engl. Lit.“ II. 314 s köv. lapjain jelent meg, de azóta a nevezett tudósnak *„Zur Volkskunde“* czimen összegyűjtött kisebb munkái közt is hozzáférhető.) Cosquin könyvét minden folklorista nélkülözhetetlen irodalmi segédeszközei közé kell számítanunk, a mint hogy hasonlító jegyzetei már a Romania lapjain megjelentök idején is a legjelesb szakférfiak egyhangú dicséretével találkoztak s némely oldalról, mint pl. a fáradhatatlan Köhler R. részéről, nagybecsű kiegészítésekkel bővültek].

(Olasz.) *Crane*, Thomas Fred., Prof., Italian Popular Tales, London, Macmillan Co, XXXIV, 389. 8.

[109 helyes tapintattal kiválogatott jellemző mese Pitrè, Comparetti Bernoni, Gonzenbach és mások gyűjteményeiből véve és *Ralston*-nak az orosz vagy *Marc Monnier*-nek az olasz mesékről irt könyve módjára — magyarázó és ismertető szöveggel kerek egészszé fűzve. A teljes kiterjedésökben lefordított mesékhez kivonatban lépten-nyomon számos változat sorakozik. A 319—333. lapokat összehasonlító jegyzetek foglalják el, melyek a Pitrè s Köhler idézte párhuzamos mesékhez becses adalékokat nyujtanak, de — a dolog természete szerint — korántsem kimeritők. A könyv végén gondosan szerkesztett tárgymutató van].

Külföldi folyóiratok szemléje.*

L'Ancien Forez (Montbrison, havonkint): Gargantua et Forez, notes curieuses. [V. ö. Paul Sébillot, Gargantua dans les traditions populaires = Les littératures populaires des toutes les nations, Maisonneuve et Cie, Paris, XII. köt.]

Annales de l'école libre des sciences politiques 1887. jan.: *Gaidoz*, Les vallées françaises de Piémont.

Archiv für lateinische Lexikographie u. Grammatik III, 3 und 4: *A. Otto*, I. Die histor. und geogr. Sprichwörter. II. Zu den Thiersprichwörtern.

Archiv für Literaturgeschichte XV, 1: *M. Harsu*, Vom leichsinnigen Weibe.

* Helyszűke miatt félre kellett tennünk néhány kiv. fontos folyóirat szeml. (Melusine, Archivo per lo studio delle tradizioni popul. stb.)

Arkiv for Nordisk Filologi III, 4: *Ferd. Detter*, Bemerkungen zu den Eddaliedern. I. Zur Völundar-kvidha. — *E. H. Lind*, Bibliografi for 1884.

Archiv für slav. Philologie, IX, 4: *St. Novaković*, Über die Entstehung mancher Volkslieder. — *V. Jagić*, Spuren der Couvade [Männerkindbett] in Weissrussland.

Das Ausland, LX, 2—6: *F. v. Thümen*, Der Mondaberglaube unter der Landbevölkerung des oesterreichischen Küstenlandes. — *Emil Jung*, Der Mädchenmord in Indien. — *H. Sundermann*, Niassische Traditionen und Gleichnisse.

Beiträge zur Gesch. der. deutschen Sprache u. Literatur. Herausg. von *Herm. Paul* und *Wilh. Braune*. XII, 2: *A. Schullerus*, Zur Kritik des altnord. Valhöllglaubens.

Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. Uitgegeven door het Koninkl. Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indië: 5. volgreeks 1. deel, 2. aflev. Haag, Nijhoff. 127—256, LXXII—CVI o. [Ism. Lit. Centralbl. 1887, No 7.]

Bulleti mensual de la Associació d'Escursions Catalana. IX, 97: Costums populars del Vallés. [Folyt.]

Gartenlaube 1887, 2: *J. Friedrich*, Sagen und Gebräuche aus dem Paznaunthal.

Giornale storico della letteratura italiana VIII, 1. 2. (22. 23.) *Aless. Wesselofsky*, El dyalogo di Salomone e Marcolpho, ediz. Lamma.

Globus. Herausgegeben von Mich. Kiepert. LI, 10, 11. 12: *C. Keller*, Volkselemente und Volksleben in Madagascar. 16, 17. H. v. Wlislocki, Gebräuche der transsilvanischen Zeltzigeuner bei Geburt, Taufe und Leichenbestattung. (Dolgozótársunk e czikkei a jelen füzetben megkezdettel együtt a legérdekesebb és értékesebb közlemények közé tartoznak, a melyek a czigányok néprajza köréből eddigelé megjelentek.)

Hermes Zschr. für klass. Phil. XXII, 1: *G. Wissowa*, Die Überlieferung über die röm. Penaten. — *G. Stengel*, Zu den griech. Sacralalterthümern: 1. Die angeblichen Menschenopfer bei der Thargelienfeier in Athen. 2. Über die Wild- und Fischopfer der Griechen.

Internat. Zschr. für allgem. Sprachwissenschaft. Herausgegeben von *F. Techmer*.

A. Lundell, Sur l'étude des patois. [Ismerteti az elveket, a melyek a népnyelvi adatok s a népszellem mindenrendű nyilatkozatainak gyűjtése közben szem előtt tartandók s elsorolja mindazon kellékeket, a melyek hijával az e nemű gyűjtemények tudományos feldolgozásra alkalmatlanok.]

Jüdisches Literaturblatt. XVI, 3, 5, 6 u. 8: *Wiener*, Über Erd- und Feuerbestattung in Bibel und Talmud. 4: *J. Caro*: Zur Eschatologie in Talmud und Midraschim.

Κρυπτάδια, Recueil des documents pour servir à l'étude des traditions populaires. Vol. III. Heilbronn, Henninger 8.

Magazin f. die Literatur des In- und Auslandes. 44—52: Macedo-rumänische Volkslieder, übers. von M. Harsu.

Nuova Antologia. Rivista di scienze, lettere ed arti. Anno XXII. 3. serie, vol. 8. fasc. 5: *D. Silvagni*, Un matrimonio albanese in Calabria.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient, XIII, 1: *Emil Schlagintweit*, Die Naturvölker Oceaniens, Amerikas und Australiens.

Philosophische Studien, Herausgeg. von W. Wundt. IV, 1: *W. Wundt*, Über Ziele und Wege der Völkerpsychologie. [Melegen ajánljuk a nagyérdekű dolgozatot mindazok figyelmébe, a kik az ethnologia, összehasonlító-nyelvtudomány, néppsychologia, folklore stb. határos ismeretkörök feladatai iránt tájékozódni kivánnak. Több tételeire alkalmilag még visszatérünk.]



Revue des deux mondes, LVII-e année, 3. pér.T. 80 livr. 2. *Edm. Planchut*, Les descendants des Mages à Bombay.

Revue de l'Histoire des Religions, XIV, 2,3: *Sichler*, Une dernière version russe de la Fille aux bras coupées.

Revue politique et littéraire, 26: *L. Quesnel*, Les contes et chansons populaires de Brésil (Contos populasres do Brazil collig. pelo Dr. S. Romero, Lisboa 1885; Cantos pop. do Brazil coll. pelo Dr. S. Romero, Lisboa 1886).

Revue des Traditions populaires, II, 2: *A. Harou* Sobriquets et superstitions militaires: I. L'armée belge. II. Surnoms des régiments allemands. — *Destriché*, Pourquoi février est court, conte de Maine. — *J. Tiersot*, Le pauvre Laboureur, chanson de la Bresse. — *L. Bonnemére*, Le jour des Rois en Normandie. — *Destriché*, Le gâteau des Rois dans la Maine. — *P. Sébillot*, Les Mines et les mineurs. — *A. Millieu*, La Tête des Femmes, légendes du Nivernais. — *W. S. Lach-Szyrma*, La Sirène de Zennor. — *A. de Quatrefages*, *Ch. de Sivry*, *G. Vicaire*, Le Jaloux, versions cévennole, de l'Ouest, d'Auvergne. — *W. S. Lach-Szyrma*, La Sorcellerie dans la Cornouaille anglaise. — *A. Desrousseaux*, un poète populaire: Brûle-Maison. *Loys Brueyre*, I. Le Folklore en Angleterre. II. La Tarasque de Tarascon. — II, 3: *Paul Sébillot*, Les Tremblements de terre. — *Victor Brunet*, Facéties normandes; Contes de Villedieu-les-Poêles. — *E. Durand-Gréville*, Le Jeu de l'Aousselet. [Igy hivják Dél-Francziaországban a nálunk *pilinczkézés* v. *peneczezés* néven ismert játékot. Aousselet = oiselet; Arcachonban *barbuiles*. V. ö. Revue des Trad. Pop. 1886. decz. 25.] — *Dr. Pommerol*, Les noces du Pinson et de l'Alouette, chanson de l'Auvergne. — *Armand Beauvais*, A travers le Berry (2e article). — *Julien Tiersot*, J'ai veu la beaulté mamye, chanson du XVI-e siècle. — *Aug. Gittée*, Le Folk-lore en Flandre (1-er article). — *J. B. Andrews*, Chansons de Jeux et Formulettes mentonnaises. — *Paul Sébillot*, Sobriquets et superstitions militaires. III. Les marins et les soldats. — Mme X. A. E, La Mountado, randonnée de Tarn-et-Garonne. — *L. F. Sauvé*, Traditions de la Basse-Bretagne. — I. Les soldats de Saint-Cornély. — II. Les danseurs maudits. — Extraits et lectures. I. Une ancienne coutume de Marseille. — II. Les chansons populaires au Cercle Saint-Simon. — Bibliographie. — Périodiques et Journaux. — Notes et enquêtes,

II, 4: *Lionel Bonnemère*, Le Rosier, ronde angevine avec jeu. — *Achille Millien*, Papa Grand-Nez, conte du Nivernais. — *Julien Tiersot*, Les Noces du Papillon, chanson de la Bresse. — *Aug. Gittée*, Le Folk-lore en Flandre (suite et fin). — *J. Durandeau*, Prières des guérisseurs (Côte-d'Or). — *Loys Brueyre*, Compère Lapin et Compère Bouc, conte créole. — *F. Fertiault*, Devant le gibet. — L'oeil arraché. — *Paul Sébillot*, Le Folklore de Malmédy. — *Antoinette Bon*, Un Peloton de fil, légende de l'Auvergne. — *J. T.*, Une symphonie sur un thème populaire. — *A. Certeux*, Sobriquets et superstitions militaires. — IV. Livres populaires dans les armées musulmans. — *E. Boursin*, Facéties normandes (suite). — Extraits et Lectures. — I. Les Cadeaux à la Mi-Carême en Belgique. — II. Gargantua en Poitou. — Bibliogr. — Périodiques et Journaux. — Notes et enq.

Theologische Quartalschrift. Herausgeg. von v. Kuhn v. Himpel u. A. — LXIX, 1: *Linsenmann*, Über die Marien- und Heiligenverehrung im christl. Cultus. — *Flöckner*, Über de Hypothese Steinthal's, dass Simson ein Sonnenheros sei.

Zeitschr. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur, XXXI, 1: Müller, Mythologie der deutschen Heldensage [ism.] Jahn, Volkssagen aus Pommern [ism.] Kralik-Winter, Deutsche Puppenspiele [ism.] Kölbing, Amis und Amiloun [ism.]

Zeitschr. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. XVII, 1: *Jul. Happel*, Über die Bedeutung der völkerpsychologischen Arbeiten Adolf Bastians. — Dr. *Th. Achelis*, Der wissenschaftliche Charakter der Ethnologie. [V. ö. *Steinthal*nak a füzet végén olvasható megjegyzéseivel.]

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte, Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch in Marburg i. H. I, 1: Zur Einführung, von Max Koch. — Das Heiratsversprechen, von Marcus Landau. — Über den Refrain, von Rich. M. Meyer. — Die Abenteuer des Guru Paramártan, von Hermann Oesterley. — Beiträge zur Litteratur des Volksliedes. I. Von Otto Boeckell.

2: Hans Sachsens Fastnachtspiel von den gestohlenen Pachen — Boccaccio, Decam. VIII, 6. Von Fritz Neumann. — Der Verf. des deutschen Volksbuches von den Heymonskindern, von Friedr. Pfaff. — Nachtrag zum Heiratsversprechen, von W. L. Holland.

3 u. 4: Ein Problem der vergl. Litteraturgeschichte. (Die Lenorensage.) Von Karl Krumbacher. — Untersuchungen zu dem mittelengl. Fabliau „Dame Siriz.“ Von Walter Elsner. — Germanische Sagenmotive im Tristan-Roman. Von Gregor Sarrazin. — Stoffwandlungen in chinesischer Dichtung. Von Woldemar Frhn. von Biedermann. — Afrikanische Fabeln und Sagen Von Rob. Felkin. — Nachricht über drei höchst seltene Faustbücher. Von Karl Engel.

The Folk-lore Society.

Ez a minket kiválóan érdeklő Folklore-társaság Londonban alakult 1878-ban. Czéljai lényegileg azonosak a miéinkkel. működési köre mind az öt világrész. Élén a legkiválóbb ethnologusok állanak, a tagok évenkint egy guineát fizetnek s ezért kapják a társaság nagyértékű kiadványait, a melyeknek egy része nem kerül könyvkereskedésbe. Tagokúl ajánlkozók jelentkezhetnek a tiszteletb. titkárnál: Mr. J. J. Forster, 36, Alma Square. H. John's Wood, N W. London. A társaság eddigi kiadványai:

1878. I. The Folk Lore Record, Vol. I., 1879. II. Notes on the Folk-Lore of the Northern Counties of England and the Borders. By William Henderson. A new edition, with considerable additions by the Author. III. The Folk-Lore Record, Vol. II. 1880. IV. Aubrey's Remains of Gentilisme and Judaisme with the additions, by Dr. White Kennet., V. The Folk-Lore Record, Vol. III. Part I. VI. The Folk-Lore Record, Vol. III. Part. II. 1881. VII. Notes on the Folk-Lore of the North-east of Scotland. By the Rev. Walter Gregor. VIII. The Folk-Lore Record, Vol. IV. 1882. IX. Researches respecting the Book of Sindibad By Professor Domenico Comparetti. Portuguese Folk-Tales. By Professor Z. Consiglieri Pedroso of Lisbon; with an introduction by W. R. S. Ralston X. The Folk-Lore Record, Vol. V. 1883. XI. Folk-Lore Journal Vol. I. XII. Folk-Medicine. By William George Black. 1884. XIII. Magyar Folk-Tales. By the Rev. W. H. Jones and Lewis H. Kropf. XIV. Folk-Lore Journal. Vol. II. XV. The Religious System of the Amazulu. By the Bishop of St. John's, Kaffraria. 1885. XVI. Folk-Lore Journal, Vol. III. XVII. Folk-Lore and Provincial Names of British Birds. By the Rev. C. Swainson. 1886. XVIII. Folk-Lore Journal, Vol. IV. XIX. The Denham Tracts. Vol. I. Edited by James Hardy. — Előkészületben vannak: Echoes of Germanic Myths in the works of Shakespeare. Translated from the German of Tschischwitz by Miss Munro, and to be edited with Introduction and Notes by Henry B. Wheatley, F.S.A. Sutherland Folk-Tales By Miss Dempster. Bibliography of Folk-Lore. By G. L. Gomme, F.S.A. Notes for a History of English Chapbooks and Penny Histories. East Sussex Superstitions. By the Reverend W. D. Parish. The Folk-Lore of Lincolnshire. By Edward Peacock, F.S.A. Index to the Folk-Lore in "Notes and Queries." By J. Britten, F.L.S. A társaság kiadványainak 13. kötete (Magyar népmesék) Vámbéry Árminnak van ajánlva. Az egyik szerkesztőjét, Jones W. Henrik bostoni (Angolorsz. Lincolnshire) irót Akadémiánk a mult évben választotta külső tagjául.





Splitter und Späne.

Ungarländische ethnologische Gesellschaft. Eine solche besteht zwar noch nicht, aber ihre Gründung ist jedenfalls höchst wünschenswert. Ihr Gebiet wäre an ethnologischen Schätzen so reich, wie kaum irgend anderswo. Unsere Zeitschrift wird bestrebt sein, ihr redlich vorzuarbeiten. (Schon v. Meltzl in d. Zeitschr. f. vergl. Litt. angeregt.)

Docenten für unsere heimischen Idiome. Die Sprachen der verschiedenen Völkerstämme Ungarns geniessen an unseren Universitäten einer recht sorgsamen wissenschaftlichen Pflege, es bestehen Lehrstüle für Rumänisch, Slavisch u. s. w. Aus mehrfachen Gründen wäre es aber angezeigt, dass auch die allmälig schwindenden Idiome kleinerer Volksteile (z. B. armenisch, bulgarisch, zigeunerisch) möglichst durch besondere Privatdocenten einer eingehenderen Behandlung teilhaftig werden.

Ungarische Kind rspiele. Dr. Aron Kiss, Professor der Paedagogie am Staatspaedagogium in Budapest und Redacteur des Organs des Bürgerschullehrer-Vereines, wurde vom ungarischen Lehrertag mit der Sammlung und Herausgabe der ungarischen Kinderspiele betraut. Mit Benützung des gesammten bisher veröffentlichten Materials und vieler wichtiger handschriftlicher Collectaneen ist es ihm mittelst der mit grossem Geschick und unermüdeter Beharrlichkeit durchgeführten Heranziehung der ungarischen Lehrer zur Mitarbeit am grossen Werke, gelungen, eine so reiche Sammlung von Kinderspielen zusammen zu bringen, die wol nicht ihres Gleichen hat. Die Tausende von Spielen bieten mit Melodien und Spielzeugen (abgesehn von der paedagogischen Wichtigkeit) eine ungeahnte Fülle des wertvollsten Materials betreffend Sprache und Kulturgeschichte, Volksdichtung und Volksmusik, Gebräuche und Tradition, Volksglauben und Mythologie: kostbare Schätze für den ungarischen Folkloristen. Die grosse Masse ist schon ziemlich gesichtet, und Kiss beschäftigt sich schon mit den Vorarbeiten einer alle bedeutenden Standpunkte berücksichtigenden kritischen Ausgabe. Wir werden in der Lage sein, in unserer nächsten Nummer diesbezüglich einen interessanten Aufsatz bieten zu können. Dr. Kiss setzt unterdessen die Sammlung fort und wir ersuchen auch unsere Leser um ihre Mitwirkung. Beiträge wollen gütigst an unsere Zeitschrift oder an Prof. Dr. Áron Kiss, Budapest, Mészáros-utcza, 12. gerichtet werden.

Das ungarische Volkslied in Russland. Die Direction der kaiserl. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg hat beschlossen, die Musikalien-Abteilung mit einer Sammlung ungarischer Volksmelodien zu ergänzen, und hat sich dieserwegen der bekannte Mordvinenforscher Wladimir Mainov an unseren Mitarbeiter Paul Hunfalvy, als den berühmtesten Kenner des ungarischen Volkes, mit dem Ersuchen gewendet, der Bibliothek eine vollständige Sammlung ungarischer Volkslieder zukommen zu lassen. Mainov hebt besonders Haiduken-, Liebes-, Hochzeits-, Helden- und mythologische Lieder hervor, bezeichnet aber als die interessantesten die Lieder der Székler und Palovzen. Hunfalvy ist dem freundlichen Ersuchen natürlich auf die zuvorkommendste Weise nachgekommen, und es dürfte nun in St. Petersburg eine so vollständige Sammlung ungarischer Volksweisen zu finden sein, wie selten irgendwo. Und das ist sehr gut; ungarische Musik ist eine der sympathischesten Offenbarungen des ung. Volksgeistes. Weltpoesie ist Weltversöhnung, sagt Rückert; Volkspoesie ist Volksversöhnung — möchten wir in gewissem Sinne sagen.

Gesang für's Militär. Um unbeschadet der Disciplin etwas Gemüt in's öde Kasernenleben zu bringen, die Sitten zu mildern, den patriotischen Geist rege zu halten, wäre es wol erspriesslich, für die Mannschaft Gesangsvereine zu bilden, die besonders das Volkslied der Heimat der betreffenden Truppe sorgsam und liebevoll zu pflegen hätten. Das wäre ein Trost für manchen Harm und trüge wesentlich dazu bei, dass der Soldat dem Leben seines Volkes nicht entfremdet werde.

Das nationale Element in der Musik wurde von Cornelius Ábrányi senior in der Maisitzung der Budapester Petőfi-Gesellschaft der kosmopolitischen Ansicht gegenüber hervorgehoben. Der Rhythmus der nationalen Musik aber ist der Ausdruck der in der betreffenden Sprache wurzelnden Prosodie. An Mannigfaltigkeit der Gemütsbewegungen kann die ungarische Musik wol die reichste genannt werden.

Das Volksstück in Ungarn. Das ungarische Volksschauspiel erfreut sich auf den ungarischen Bühnen, besonders in dem zu diesem Zwecke gegründeten prächtigen Volkstheater in Budapest einer genug liebevollen Pflege. Vor ungefähr einem halben Jahrhundert begründet, hat es namentlich den beiden Meistern Szigligeti und Tóth Ede von echt volkstümlichem Geist durchwehte vorzügliche Schöpfungen zu verdanken. Eine zeitlang war das magyarische Volk der fast ausschliessliche eigentliche Vorwurf dieser Volksstücke, die übrigen Stämme (die Zigeuner etwa ausgenommen) wurden in ihren Repräsentanten mehr von der komischen Seite vorgeführt. In neuerer Zeit werden diese aber auch ernst behandelt, zumeist in durchaus liberaler toleranter Weise in ihrem brüderlichen Verhältnis zum ungarischen Volke aufgefasst; und so gibt es nun ungarische Volksstücke mit zigeunerischen, slovakischen, rumänischen u. s. w. Hauptrollen. Das ethnographische Element ist zwar, besonders bei den letzteren, ein mehr äusserliches, auf die Ausstattung bezügliches, ein grosser Teil dieser Bühnenschöpfungen aber ist namentlich in der Musik und in gar manchen tief aus der Volksseele gegriffenen Zügen von nicht unbedeutendem ethnologischen Interesse. Wir werden dem Volksschauspiel in Ungarn die unseren Zielen entsprechende Aufmerksamkeit widmen.

Ueber Hypnotismus und Suggestion werden in Budapest seit einer Zeit in den berufensten Fachkreisen an einem vorzüglich geeigneten Medium wissenschaftliche Experimente angestellt, welche überraschende und die Kenntnis dieser geheimnisvollen Erscheinungen wesentlich bereichernde Resultate liefern. Diese Phänomene sind von grossem Interesse für die Ethnologie; der Hypnotismus könnte manche dunklen Punkte des Wunderglaubens und der Mythologie beleuchten, und Suggestion kann bei gar manchen Zaubersprüchen, Besprechungen und Beschwörungen, mit Rücksicht auf den festen Glauben des Volkes in die Wirksamkeit derselben, von wirklich causaler Wirkung sein. Bei Gelegenheit werden wir auf dieses Thema zurückkehren.

Einige Parallelen zu Homer in der ungarischen Volkspoesie. A. 406. (und passim) μάκαρες θεοί und P. 514. ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται. Ung. Sprichwort: *Szegény ember szándékát boldog isten birja.* (Die Absicht des armen Menschen ist in der Macht des seligen Gottes.) — a. 493. (und sonst) αἰθούσης ἐριδούπου. Vgl. ung. Volkslied: *Mit ér a hat ökör hangos istállóban, Ha szerelem nincsen tornyos nyoszolyában.* (Was sind die sechs Ochsen im hallenden Stalle wert, wenn im Himmelbette keine Liebe ist.) Arany-Gyulai, Népkölt. gyűjt. I. 334. — A. 469. ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο. Vgl. im ung. Märchen: *a mivel az éhedet elűsd.* (womit du den Hunger vertreibest) Arany-Gyulai II. 381.

B. 409. Ι ἦδεε . . . ἀδελφεὸν ὡς ἐπονεῖτο. Vgl. die Attraction im ung. Volksliede: *Látom életemet, nem igen gyönyörű* (Ich sehe mein Leben, es ist nicht sehr wonnig) Kriza, Vadrózsák, 148. oder: *Ha tudtad határát rövid szeretetnek.* (Wenn du wusstest die Grenze der kurzen Liebe) ibidem.

Δ. 199. βῆ δ' ἰέναι. Vgl. *Elindulának mezőre menni.* (Sie brachen auf, auf's Feld zu gehen) Erdélyi, Népdalok III. 261.

Z. 127. δυστήνων δέ τε παῖδες ἐμῷ μένει ἀντιόωσιν. Vgl. d. Volkslied: *Hogy ne vóna bús az anya, kinek két fia katona?* (Wie sollte die Mutter nicht traurig sein, deren zwei Söhne Soldaten sind?) Kriza, Vadr. 186.

Z. 160. φιλότητι μιγήμεναι. Vgl. im ung. Märchen: *Szerelembe habarottak.* (Sie verquerlten sich in Liebe.) Kriza, Vadr. 396.

Π. 620. σβέσσαι μένος. Ung. Volkslied: *Életemet elótanád.* (Du verlöschetest mein Leben.) Kriza. Vadr. 159.

Aehnliches in Philol. Közlöny 1883 (898—1002, 1120—1122) u. 1887. (555—562.) — Zusammengestellt von *Dr. Johann Csengeri.*

Auf Ungarn bezügliche Stellen in fremder Volkspoesie.

1. ***Wenden*** in der Oberlausitz; Haupt-Schmaler, Volkslieder der Wenden, I. 1841. *Wo ist der ungrische junge Herr, Dass er den Türken Widerstand thu'?* (Der vergiftete Jungherr, I. 91.) *Ein Bettler kommt aus Ungarn her* (Der Bettler aus Ungarland, I. 102.) *Der Kommandant zu Grosswardein* (Die verlorene Braut, I. 290.) sicherlich dem Deutschen entnommen, stimmt aber nicht so sehr zu der altbekannten Fassung von „Die Eile der Zeit in Gott“ im Wunderhorn (Reclam, 46.) sondern mehr zu der von G. Heinrich aus einem fliegenden Blatte des ung. Nationalmuseums (Ung. Revue, 1886. 818—823.) veröffentlichten Version, doch fehlen die Strophen 12. u. 32. im Wendischen, und 27. 28. sind verquickt, aber auch in 2. Strophen. Die Einleitungs- und Schlussstrophe findet sich auch bei Heinrich, sind also nicht Eigentum des wendischen Sängers, wie die Herausgeber meinen.

2. ***Littauer***, (Nesselmann, Littauische Volkslieder, 1853.) *Heute lasst uns trinken, Morgen ziehn wir wandernd in das Land der Ungarn* u. s. w. (S. 8. 9.) Das sehr interessante Lied, (dessen Lokalisierung übrigens zufällig zu sein scheint, vgl. S. 20.) schildert Ungarn als wahres Eldorado, *wo voll Wein die Ströme, wo die Aepfel golden, wo die Wälder Gärten*; sie wollen dort eine Stadt bauen *ganz aus Edelsteinen mit der Sonne Fenstern*, wollen Küchlein essen, *Tauben auch, gebraten auf dem Sonnenherde*, und *Milch und süssen Honig, Doppelbier die Menge, Wein von rothen Trauben* trinken, sich in kurze Röcke mit goldnen Knöpfen kleiden, auf weichen Betten und Daunenpfühlen schlafen; bedienen werden sie *zarte Gottestöchter mit den weissen Händchen und mit Liebesworten.* Unter sotanen Umständen ist es natürlich, dass die Heimkehr verschoben wird: wenn die Pfähle spriessen, wenn die Steine grünen, Bäume auf der See stehn. — Auch ausser diesem Liede ist Ungarn als Kanaan bekannt, ein wahres Schlaraffenland für viel fremdes Volk, das seit kurzem oder langem sich hier es wol gehen lässt, aber nicht immer daran denkt, was es diesem gesegneten Lande schuldig ist.



An die Herausgeber und Verleger von Büchern, Zeitschriften, Katalogen, Musikalien, Bildern u. s. w. von ethnologischem Interesse.

Unsere mit einem Beiblatt in ungarischer Sprache und mit Musikbeilagen versehene Monatsschrift enthält Original-Mitteilungen zur Volkskunde sämmtlicher Völkerschaften Ungarns und seiner Nebenländer, mit Inbegriff der von der Monarchie occupierten Gebietsteile. Sie erscheint vorläufig in über anderthalb tausend Exemplaren und wird an alle grossen Bibliotheken, an Zeitschriften und Vereine verwandter Richtung, an bedeutende Ethnologen und Bibliophilen des In- und Auslandes verschickt. Eine Hauptaufgabe der „Ethnologischen Mitteilungen“ ist: im *deutschen Hauptblatte* die Anzeige und eingehende Besprechung, sowie die kritische Zusammenstellung einer Bibliographie sämmtlicher in Ungarn erscheinenden oder auf Ungarn bezughabenden *neueren* und *älteren* Publicationen von *ethnologischem* Interesse; im *ungarischen Beiblatte* hingegen eine Uebersicht der *neueren* und *älteren ethnologischen* Litteratur des gesammten *Auslandes*.

Wir ersuchen daher die p. t. Verleger, Verfasser u. s. w. uns ihre *neueren* und *älteren* Publicationen aller Art (auch einzelne Artikel und Zeitungsnummern) behufs Anzeige, Besprechung und bibliographischer Zusammenstellung gütigst zukommen zu lassen. Alle in- und ausländischen Zeitschriften verwandten Inhaltes bitten wir, mit uns in ein Tauschverhältnis zu treten, **und uns auch die bisherigen Nrn. dieses Jahrganges zukommen zu lassen.**

Wir nehmen auch *Inserate* (jedoch ausschliesslich von ethnologischem Interesse) auf und berechnen die 4⁰ Seite mit 20 fl., Teile derselben nach Verhältnis.

Die für unsere Zeitschrift bestimmten Beträge und Sendungen aller Art sind direkt an die Redaction der „Ethnologischen Mitteilungen“ (Budapest, Kristinenstadt, Mészáros-utcza 30.) oder an die akademische Verlagsbuchhandlung des H. Victor Hornyánszky (Budapest, Palast der ung. Akad. der Wiss.) zu richten.

An unsere geehrten Sammler und Mitarbeiter.

Wir hoffen, dass ohne Unterschied der Sprache und Nationalität alle Schriftsteller und Sammler, die sich mit der Volkskunde der verschiedenen Stämme unseres Vaterlandes beschäftigen, die selbstlosen Zwecke unserer, das ethnologische Interesse aller Völkerschaften in gleicher unbefangener Weise wahrenden Zeitschrift durch ihre werte Mitwirkung zu unterstützen und zu fördern geneigt sein werden. Wir bitten sie und alle, die Geschick und Gelegenheit haben, die Erscheinungen des Volkslebens zu beobachten, sie mögen die Offenbarungen der Volksseele, als: Lieder, Balladen, Märchen, Rätsel, Sprichwörter, Redeweisen, Sprüche und Reime, Spiele und dgl. dann Sagen und Besprechungen, Aberglauben, Ueberlieferungen, Sitten, Gebräuche u. s. w. der verschiedenen Völkerschaften des Vaterlandes sammeln, möglichst genau in der betreffenden Mundart aufschreiben, wo tunlich auch die Melodien aufzeichnen, darüber eventuell Bemerkungen machen, oder grössere Aufsätze verfassen, auch ihre Bekannten zu solcher Mitwirkung aneifern und die Resultate uns zukommen lassen. Wir bitten uns auch von der Existenz grösserer, in älterer oder neuerer Zeit angelegter solcher Sammlungen, eventuell auch seltenerer gedruckter, zu verständigen; wir sind geneigt, solche mitelst Kaufes oder sonstiger Vergütung zu erwerben.

Wir sind gerne bereit, unseren Mitarbeitern unsere Zeitschrift unentgeltlich zukommen zu lassen und sie in ihren Studien auch mit litterarischen Hilfsmitteln, eventuell sogar materiell zu unterstützen und auch die Unterbringung ihrer nicht für unsere Zeitschrift bestimmten Arbeiten zu vermitteln.

Die Redaction und Administration der
„Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn.“

Ethnologiai érdekű könyvek, folyóiratok, jegyzékek, zeneművek, képek stb. t. kiadóihoz.

Rendes magyar melléklappal és zenemelléklettel ellátott havi folyóiratunk eredeti néptani közleményeket közöl az összes népfajokról, a melyek Magyarországot és a társországokat lakják (beleértve a monarchia által elfoglalt tartományokat is). A folyóirat egyelőre másfél ezernél több példányban jelenik meg és rendesen megküldetik a hazában és az összes külföldön levő minden nagy könyvtárnak, hasonló irányú folyóiratnak és társulatnak, nevezetes ethnologusnak és könyvkedvelőnek. Az „Ethnologiai Közlemények“ egyik főfeladata: a főlapban az összes hazai vagy hazánkra vonatkozó ethnologiai érdekű mindennemű újabb és régebbi kiadványok megemlítése, beható megbeszélése és könyvészetük kritikai összeállítása; a magyar részben pedig az összes külföld újabb és régebbi ethnologiai irodalmának áttekintése.

Ezeknél fogva kérjük a t. szerzőket, kiadókat stb. szíveskedjenek mindennemű ujabb és régebbi kiadványaikat (egyes czikkeket és lapokat is), megemlítés, megbeszélés és könyvészeti összeállítás czéljából hozzánk juttatni. A rokonirányú összes hazai és külföldi folyóiratoknak és egyéb vállalatoknak felajánljuk a csereviszonyt **és kérjük ez évfolyam eddigi számainak is szíves beküldését.**

Hirdetéseket is elfogadunk, (de csakis ethnologiai érdeküeket) s lapunk 4⁰ oldalát 20 frtba számítjuk, részeit ehhez mért arányban.

Folyóiratunknak szánt mindennemű küldemények és pénzösszegek egyenesen az „Ethnologische Mitteilungen“ szerkesztőségéhez (Budapest, Krisztinaváros, Mészáros-utcza 30. sz.) vagy Hornyánszky Viktor akadémiai könyvárus úr könyvkiadóhivatalához (Budapest, a Magyar Tud. Akadémia palotája) intézendők.

T. gyűjtőinkhez és dolgozó társainkhoz.

Reméljük, hogy nyelvi és nemzetiségi külömbség nélkül mindazok az irók és gyüjtők, a kik hazánk különféle nemzetiségeinek néptanával foglalkoznak, hajlandók lesznek az összes fajok ethnologiai érdekeit egyenlő elfogulatlan módon képviselő folyóiratunk önzetlen czéljainak becses közreműködésökkel való támogatására és előmozdítására. Kérjük őket, és mindazokat, a kiknek tehetségük és alkalmuk van ahhoz, hogy a népélet jelenségeit megfigyeljék, szíveskedjenek a néplélek nyilatkozatait, milyenek: népdalok, balladák, mesék, találós mesék, közmondások, rigmusok, játékok, továbbá ráolvasások, babonák, hagyományok, mondák, népszokások — összegyüjteni, telhetőleg híven az illető tájszólás szerint leirni, ha lehet, a dallamokat is feljegyezni, hozzá esetleg megjegyzéseket tenni, vagy nagyobb czikkeket irni, ismerőseiket is ilynemű közreműködésre buzdítani, és az eredményeket hozzánk juttatni. Szíveskedjenek továbbá minket régebbi vagy újabb időből származó nagyobb gyüjteményeknek (esetleg ritkább nyomtatottaknak is) létezéséről tudósítani; feltett szándékunk az ilyeneknek vétel vagy más viszonzás útján való megszerzése.

Szívesen ajánlkozunk arra, hogy munkatársainknak folyóiratunkat ingyen küldjük, őket tanulmányaikban irodalmi segédeszközökkel, sőt anyagilag is támogassuk és nem a mi folyóiratunkba szánt dolgozataik értékesítése érdekében is közbejárjunk.

Az „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“
szerkesztősége és kiadóhivatala.



I. Jahrgang. 1887—88. II. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

ZEITSCHRIFT FÜR DIE VOLKSKUNDE DER BEWOHNER UNGARNS UND SEINER NEBENLÄNDER.

REDIGIERT UND HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. ANTON HERRMANN.

Die auswärtigen Mitglieder der ung. Akademie der Wissenschaften und die correspondierenden der Kisfaludy-Gesellschaft, sowie alle bedeutenden Ethnologen erhalten diese Zeitschrift **ganz gratis**; **öffentliche Anstalten nur gegen Pränumeration.** — Wir bitten um durchwegs **directen Verkehr.** — Zeitschriften werden in **Tausch** erbeten, Verleger um **Recensionsexemplare** (gegen Belegnummern) ersucht; Ethnologen-Adressen sind sehr erwünscht.

Preis des I. Jahrganges (1887–88. — 30–35 Bogen) 5 fl.

BUDAPEST, 1888.

SELBSTVERLAG DER REDACTION.

(I. Attila-utcza 49.)

BUCHDRUCKEREI VICTOR HORNYÁNSZKY.

Unsere Zeitschrift.

Die Hauptaufgabe dieser Zeitschrift ist, dem Ausland authentisches und charakteristisches Material zur Völkerkunde Ungarns zu liefern, und dessen primäre Bearbeitung streng objectiv zu versuchen, um so mit der Zeit die Grundzüge eines realen und lebenswahren Bildes der ethnologischen Verhältnisse unseres Vaterlandes zu bieten. Dann will sie hierzulande zum Sammeln anregen und zur Verallgemeinerung des Interesses für Völkerkunde beitragen. Endlich wünscht sie die brüderliche Eintracht, die gegenseitige Sympathie, Liebe und Achtung der Volksstämme Ungarns zu fördern.

Den Inhalt unserer Zeitschrift bilden:

1. Charakteristische und bedeutende ungedruckte Erzeugnisse der Volksdichtung, (Lieder, Balladen und dergl., Märchen, Rätsel, Sprichwörter und Sprüche, Redeweisen, Spiele u. s. w.) in kritisch redigiertem, mundartlichem Text der betreffenden Originalsprache, sammt deutscher Uebersetzung; dann Verdeutschung schon gedruckter vorzüglicher Volksdichtungen. — Dialektstudien, besonders über die weniger bekannten Mundarten.

2. Volksüberlieferungen, Mythen, Volksglauben, Besprechungen, Sitten und Gebräuche, Lebensweise, Bau, Geräte, Kleidung, Zierrat, Kunst u. s. w. der Völkerschaften Ungarns.

3. Bemerkungen, Fragen, Erörterungen, Aufsätze, Studien zur Anthropologie und Ethnologie sämmtlicher Stämme Ungarns, seiner Nebenländer und einstigen Provinzen, sowie zur Urgeschichte der Völker, die einst hier gelebt haben (möglichst mit Illustrationen).

4. Systematische Bibliographie und kritische Besprechung der ungarischen und der auf Ungarn bezüglichen ausländischen neuen und älteren einschlägigen Litteratur.

5. In Musikbeilagen besonders charakteristische, vorzügliche unedierte Original-Volksmelodien, Sing- und Tanzweisen.

6. Ein regelmässiges Beiblatt in ungarischer Sprache, enthaltend: gemeinfasslich gehaltene, orientierende Artikel zur Verbreitung der Volkskunde; Bibliographie und Uebersicht der neueren und älteren Hauptwerke der einschlägigen Gesammtlitteratur, besonders Anzeige und Besprechung des hieher gehörigen Inhaltes der uns zugeschickten neueren und älteren Bücher und Zeitschriften; eventuell ein Resumé der bedeutendern Artikel des Hauptblattes. Eingehende Berichte über die Gesammtangelegenheiten und die Wirksamkeit der zu gründenden Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Unsere Zeitschrift wird vorurteilsfrei und unparteiisch darnach streben, die charakteristischen Merkmale und speciellen Eigentümlichkeiten jeder Völkerschaft und Volksfraction in vollstem Masse zu berücksichtigen, hervorzuheben und geltend zu machen; besonders den Stammverwandten im Auslande gegenüber, die zum Teile consequent das Bestreben zeigen, alle trennenden Unterschiede zu verwischen, alle ethnologischen Grenzpfähle umzustürzen und die Völkerindividualitäten vom Moloch wüster, form- und farbloser, längst überlebter Stammesgemeinschaft verschlingen zu lassen. — In diesem Sinne rechnen wir auf die Unterstützung unserer Compatrioten jeder Zunge, denen an der Wahrung ihres Volkstums gelegen ist.

An die Besteller.

Bei der ungewöhnlichen Art und Weise, wie unsere Zeitschrift abgegeben wird, erscheint eine Vermittlung bei Bestellung und dgl. überflüssig; auch wollen wir für unsere Namenslisten die Adressen unserer Besteller und Leser kennen: wir bitten daher um durchwegs *directen Verkehr* und gewähren aus diesem Grunde keinen Rabatt.

Bitte.

Solche Besitzer von *Exemplaren des I. Heftes* unserer Zeitschrift, die dafür keine Verwendung haben, werden höflichst ersucht, dieselben gefälligst an die Redaction *zurückgelangen* zu lassen!

Annonce.

Der II. und III. Bd. (1880—81. und 81—82.) des Prachtwerkes **„Annual Report of the Bureau of Ethnology"**, herausgegeben vom Secretariat der Smithsonian Institution in Washington durch den Director J. W. Powell ist im Antiquariat der Geschw. Kohn (Budapest, Károlyi gasse) um 20 fl. zu verkaufen.

Ethnologische Publicationen.

Im Verlage der Redaction dieser Zeitschrift erscheinen in splendider Ausstattung auf feinem Papier in gross 8⁰, zumeist berichtigte und ergänzte Sonderausgaben interessanter Aufsätze unserer Zeitschrift enthaltend, zwanglose Hefte unter dem Titel: ***„Publicationen der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn"***, redigiert und herausgegeben von Prof. Dr. Anton Herrmann.

Bisher sind erschienen:

I. **Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie,** von *A. Herrmann.* I—IV. 6 Bogen mit Musikbeilage. Preis 60 kr., 1 Mark.

II. **Zauber- und Besprechungsformeln der transsilvanischen und südungarischen Zigeuner**, von *Dr. H. v. Wlislocki.* 3 Bogen, 60 kr., 1 Mark.

III. **Südslavisches,** Beiträge von *Dr. Fr. S. Krauss, J. v. Asbóth, L. v. Thallóczy.* $1^1/_2$ Bogen, 30 kr., $^1/_2$ **Mark.**

IV. **Heimische Völkerstimmen,** *Volkspoetisches aus Ungarn,* Originaltext und Verdeutschung. I Heft, 4 Bogen, 60 kr., 1 Mark.

I. Jahrgang. 1887—1888. 2. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN.

Zeitschrift für die Volkskunde der Bewohner Ungarns und seiner Nebenländer.

Redigiert und herausgegeben von **Professor Dr. ANTON HERRMANN.**

Erscheint in ungefähr zweimonatlichen Heften. Jährl. 30—35 Bogen. Preis des ersten Jahrganges (1887—88): **5 fl. ö. W., 8 Mark, 10 Francs.**

Redaction und Administration: **BUDAPEST, I., Attila-utcza 49.**

Allgemeine Charakteristik des magyarischen Folklore.

II.[1]

Erster Abschnitt.

Volksglaube und Volksbrauch.

Da es mir zur Vermeidung jeder Begriffsverwirrung sehr zweckdienlich erscheint, mit dem Namen der *Mythologie* stets nur die höhere, künstlerische Ausgestaltung des antiken und in specie des griechischen Volksglaubens zu bezeichnen, so ist es vielleicht keiner ausführlichen Rechtfertigung bedürftig, wenn ich es vorgezogen habe, dasjenige, was man sonst in der einschlägigen ungarischen Litteratur — nach berühmten Mustern des Auslandes — unter dem anspruchsvollen Titel der Mythologie vorzubringen pflegt, mit dem bei aller Bescheidenheit umfassenderen und hier einzig zulässigen Terminus des *Volksglaubens* zu benennen. — Eng an den Vorstellungskreis des Volksglaubens geschlossen ist aber der dramatische Ausdruck seiner in Emotionen umgesetzten Schlussfolgerungen. Wie die rituellen Handlungen des Kirchenglaubens, so sind auch die traditionellen Gesetze des *Volksbrauchs* und ihre pietätvolle Befolgung nur als Complemente von entsprechenden Dogmen ins rechte Licht zu stellen. In dieser Ueberzeugung durfte ich den Volksbrauch vom Kapitel des Volksglaubens nicht trennen.

Litteratur.

So ziemlich Alles, was über die religiösen Anschauungen und Kultbräuche der noch unbekehrten Magyaren bei einheimischen und fremden Chronisten und Historikern des Mittelalters zu lesen ist, haben schon die älteren Forscher des ung. Altertums in ihre wunderlichen Lehrgebäude als „wertvolle" Ecksteine derselben eingefügt. Vieles davon ist — dem mittlerweile beträchtlich vorgeschrittenen Zeitgeist einigermassen angepasst, im grossen Ganzen aber noch immer recht schrullenhaft verschnörkelt — auch in ein neueres Werk herübergerettet, das in Ermangelung eines besseren und wegen der reichen Fülle des darin kritiklos aufgehäuften Materials immerhin als eine „grundlegende" Arbeit zu bezeichnen, jedoch nur mit äusserster Vorsicht zu brauchen ist. *Magyar Mythologia* lautet der Titel dieses Werkes, das von *Arnold Ipolyi-Stummer*, dem unlängst verstorbenen Bischof von Grosswardein geschrieben, bei Gustav Heckenast, Pest 1854. erschienen ist und LVI + 600 enggedruckte S. gr. 8⁰ zält. Der für seinen Gegenstand sichtlich begeisterte Verfasser hat sich Jakob Grimm's D. M. zum Vorbild genommen, wollte aber jene Titanen-Arbeit noch überbieten, indem er aus Nichts schaffend, etwas Göttliches und Gottgefälliges[2] zugleich zu leisten bemüht war. Mit welchem Stolz und welcher Befriedigung dieses Buch zur Zeit seines Erscheinens in Ungarn begrüsst wurde, das ist noch aus einer um 25 Jahre jüngeren Recension desselben (von Ferd. Barna in den Abh. der ung. Akad. d. Wiss. I. Kl. IX. Bd., 7. Stück) ersichtlich. — Mit einer Verweisung auf diese Arbeit könnte ich mich der Aufzälung beinahe aller Werke älteren Datums, die hier in Betracht kommen, am leichtesten entledigen, da solche bei Ipolyi mit löblichem Fleisse zusammengestellt und nur einiger Ergänzung bedürftig sind, die mit Hilfe der bibliographischen Werke Szinnyei's oder Kertbeny's unschwer einzufügen wären. Wenn ich trotzdem die verschiedenen Richtungen andeuten will, die von tüchtigen Patrioten, aber schwachen Historikern der guten alten Zeit auch bei uns in der redlichen Absicht eingeschlagen wurden, um zu Ende des gewälten Weges für die a priori gewonnene Ueberzeugung die erwünschten Beweise zu finden, — so werde ich bei der Aufzälung von Werken mich auf das Wichtigste, gewissermassen nur auf die Hauptvertreter einer jeden Richtung beschränken, da eine ausführlichere Behandlung dieses Gegenstandes zu einer Geschichte der magya-

[1]) Vgl. Heft I. Sp. 7.

[2] Einer von den vielen Wahlsprüchen des Buches ist: εἷς ὁ θεός. Παύλου Ρωμ. γ' λ'. — wie das Werk überhaupt, trotz einer auffallenden Anlehnung im Aeusseren an *Grimm*, seiner unverkennbaren Tendenz nach im Geiste des resuscitierten Neoplatonismus *Creuzer's* geschrieben und von der Absicht eingegeben ist, in den sagenhaften Erinnerungen aller Völker zerstreute Spuren des geoffenbarten Urmonotheismus nachzuweisen.

rischen Altertumskunde anschwellen und dann erst, wegen der spärlichen Zal wirklich erwähnenswerter Leistungen, eine beinahe ebenso überflüssige wie undankbare Arbeit sein würde.

Wie das Geistesleben kleiner Nationen — wenn sie überhaupt von der übrigen Welt nicht ganz isoliert sind — mit allen Wendepunkten und neuen Ansätzen seiner fortlaufenden Entwicklung an solche der Geistesströmungen des jeweilig einflussreichsten Volkes gemahnt, an das sich die Kultur des kleineren Stammes anlehnt, so ist auch in Ungarn wol jede grössere geistige Bewegung auf irgendeinen mächtigen Anstoss von aussen zurückzuführen. — Das gelehrte Sykophantentum am Hofe des grossen Mathias Corvinus kann allerdings nur ein schwacher Abglanz zeitgenössischer Vorbilder in Italien genannt werden; nichtsdestoweniger war dasselbe mit vielem Eifer bestrebt, die fetten Bissen vom königlichen Tisch mit Lobhudeleien im Geschmacke der Zeit zu verdienen, die vor Allem den glorreichen Maecen und nebenbei auch sein gastfreundliches Volk mit wolfeilem Wortgepränge rühmen sollten; obschon ein Bonfinius, Naldius, Galeotto und Carbo in ihrem Innersten von der heillosen Barbarei der rohen Skythenenkel, zu denen ihre abenteuerlichen Geschicke sie verschlagen, überzeugt waren. Es hiesse eben die Zeit und ihre Leute verkennen und ganz Unmögliches von ihnen verlangen, wenn man es einem Bonfin zum Vorwurf machen wollte, dass er die vorgefundene Meinung von der Identität des ungarischen Volkes mit den Hunnen — und somit auf die Autorität eines Jordanis oder Orosius hin, auch die mit den Skythen des Herodot — nicht nur unterschrieben, sondern bei jeder nur irgendwie sich darbietenden Gelegenheit so recht nach Herzenslust ausgebeutet hat. Liess schon die Legende des heil. Gerhard (S. Gerardi scripta et acta, editio Batthyányi 1790. p. 347.) die gegen das Christentum revoltierenden Magyaren *„scythica* numina recolere,“ so konnte man sich fürs Weitere getrost an die vierte Muse des klassischen Gewährsmannes wenden. Kein Wunder, wenn dann Árpád an der Spitze seines Volkes nie ein grösseres Unternehmen beginnt, ohne vorher *„Martem patrem et parentem Herculem“* anzurufen; so wie er auch zu Deés, (wo nach einer anderen Version [3] die einziehenden Ungarn dreimal „Deus“ gerufen haben) beim Empfang der Huldigungssymbole *Marti ac Herculi progenitori „istrianam aquam ex more libavit.“* (Bonfini Rerum Hung. Decades, ed. Zsámboki zu Köln, 1690. p. 96.) St. Stefan wird vom widerspenstigen Kuppa beschuldigt, dass er, „externae quam suae gentis studiosior et amantior *Martem, Herculem,* patriosque deos quorum numinibus res ungarica adoleverat, aboleri iussit,“ wobei es dem guten Bonfin wieder mehr um das billige Wortspiel als um die teuere Wahrheit zu tun war. (L. c. p. 118.) Bei der Schilderung eines zweiten Aufstandes der heidnischen Magyaren unter Peter, dem nächsten Nachfolger Stefans I., lässt der würdige Hofhistoriograph die Hornbläser der Rebellen das folgende Lied singen (oder tuten?):

ungarus quicunque esto,
antiquas ceremonias resumito,
scythicos deos recolito,
qui contra sanctionem dixerit,
feceritve capitalis esto,
ac hostis ungaricae gentis,
haud aliter atque si Martis Herculisve aris
ac focis vim intulerit promulgato.

Man sieht's diesen „aeneatores“ an, dass ihre Ahnen bei Deés „Deus“ gerufen haben, denn es ist nicht zu verkennen, dass ihnen die Fragmente der LL. XII. TT. ganz geläufig waren. — Durch grösstenteils dem Bonfin nachgeschriebene magyarische Geschichtsbücher des XVI. u. XVII. Jahrh. (wie z. B. Szekel Estvan, cronica ez vilagnac jeles dolgairol. Craccoba 1559. — Heltai chronica az magyaroknac dolgairol. Kolosvárt 1575. — Lisznyai, magyarok cronicája. Debrecenben 1692.) haben dann diese und änliche Anschauungen auch in weitere Kreise Eingang gefunden, so dass es heute den Sagenforscher nicht überraschen darf, wenn ihm Derartiges hie und da in der Maske volkstümlicher Ueberlieferung entgegentreten sollte. Wissen doch heute schon die meisten Einwoher der weltberühmten Sette-Comuni dass sie sammt und sonders Cimbern sind.

Mit der Kirchenreformation kam eine neue Mode ins Land. Das auflebende Bibelstudium wirkte auch bei uns befruchtend auf die Geister. Bald war im erstarkten Glauben an eine gemeinsame Ursprache — für welche nur die hebräische gelten konnte — ein der damaligen Annahme nach unerschütterlicher Boden für die kühnsten ethnogenischen Speculationen gewonnen. Man suchte durch ein haarsträubendes Etymologisieren nicht nur die nahe Verwandtschaft, sondern auch die Identität der ungarischen Sprache mit der jüdischen nachzuweisen; auch war man gleichzeitig bestrebt, die vorchristliche Religion des Magyarenvolkes von jedem Verdachte polytheistischer Teufelei rein gewaschen, als den unverfälschten Glauben der Patriarchen und Pro-

[3] *Ének Pannonia megvételéről*, Str. 23:

Istent ők ott imádának,
Háromszor Deust kiáltának,
Arról nevezték ott az várost,
Szamos mentében az nemes Dézsnek.

Das poetisch wertlose Gedicht wimmelt von ähnlichen etymologischen Spielereien, die leider nur zu lange ernst genommen wurden. Das Gedicht ist übrigens von keinem hohen Alter und auch sprachlich unbedeutend. (Vgl. A. Szilády: Régi Magy. Költők Tára, I. u. Ders.: A legrégibb magyar történeti énekről. Figyelő, II. köt. 1877.) — Wenn auch eine Volkssage (über den Länderkauf) der trockenen Erzälung zu Grunde liegen sollte, so ist die Fassung selbst entschieden das Machwerk irgend eines Klosterbruders, der mit einigen lateinischen Brocken seine unzeitige Gelehrsamkeit zur Schau stellt. Das 39 vierzeilige Strophen zählende soi-disant „historische Lied“ findet sich in einem kleinen Quartband der Franziskaner-Bibliothek zu Gyöngyös. Ungarische Fachmänner setzen es ans Ende des XV. Jahrh. (gegen 1490.)



pheten darzustellen, wozu sich vielleicht auch in dem nicht ganz unbegründeten Verdacht des Judentums der Chazaren, eines mit den Magyaren in Etelköz vereinigten verwandten Stammes, ein willkommenes Häkchen bot, an welches dann die bizarrsten Hirngespinnste angeknüpft werden konnten. Der erste sonderbare Versuch dieser Art wurde von *Franz Foris de Otrokócs* in den *Origines Hungaricae* (Franquerae 1693. 2 Bde.) gemacht, wo unter Anderem auch Worte wie *isten, óriás, tündér* (= Gott, Riese, Fee) aus semitischen Wurzeln gedeutet werden. Es wäre übrigens höchst ungerecht, wenn man einem Autor vom Ende des XVII. Jahrh. die Verirrung gar zu hoch anrechnen würde, von der die ganze Philologie jener Zeit befangen war, und von der noch die Meister des grossen Wörterbuches der ung. Akademie, gegen die Mitte und in der zweiten Hälfte unseres Saeculums, nicht ganz freizusprechen sind.

Einige Blätter gegen Ende des zweiten Bandes der Historia Ecclesiastica Veteris Testamenti .. von J. Fr. Buddeus (Halle, 1709.) konnten vom Bibelstudium leicht zum *Mazdeismus* hinüberführen. Später[4] mag wol auch Bayle's Dictionnaire historique et critique (s. v. „Zoroastre," t. V. p. 623. der Ausg. zu Amsterdam, 1730—34.) mit einem Fingerzeig auf *Hyde* gewiesen haben, dessen „Veterum Persarum et Parthorum et Medorum religionis historia" (die 1-te Ausg. 1700, 4° die zweite 1760.) bis auf Anquetil-Duperron und E. Burnouf herab so ziemlich der ganzen europäischen Gelehrtenwelt die Kenntnis der zoroastrischen Lehren vermittelt hat. Allerdings hatte Barnabé *Brisson*, (1531—1591, General-Anwalt und später „président á mortier" des Parlaments, unter der Herrschaft der „Sechzehn" gehenkt,) mehr denn hundert Jahre früher als Hyde, das zweite Buch seines Werkes: De regio Persarum principatu Libri tres (Paris 1590, 2. Ausg. 1595, 3. 1606. in 4°, 4. zu Strassb. 1700, in 12°.) diesem Gegenstande gewidmet, — und unserem Cornides, auf den wir sofort zu sprechen kommen, war neben Hyde auh Brisson's Werk bekannt.[5] *Daniel Cornides,* Professor und Bibliothekar der Pester Universität, las seine *Commentatio de Religione Veterum Hungarorum*, am 10. September des J. 1785, der Göttinger Gelehrten-Gesellschaft (deren ausw. Mitglied er

[4] Ich sage „später," weil in der ersten Ausg. (Rotterdam 1697.) die gleich zu erwähnende Hinweisung auf *Hyde* noch nicht eingeflochten werden konnte und dann, — wenn auch der Artikel „Zoroastre" sich bereits in der ersten Ausg. des Dict. finden sollte, wovon ich mich gegenwärtig nicht überzeugen kann, — das Werk in Ungarn entschieden erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannter geworden ist.

[5] Dieses hat C. vor einem englischen Orientalisten unsrer Tage voraus, sonst hätte *Abel Hovelacque* gegen *Haug* (Essays, Bombay 1862. „The first who attempted to give a complete description of the doctrine of the Magi, was the celebrated Oxford Scholar Hyde") die Priorität seines Landsmannes nicht verteidigen müssen. (S. A. Hovelacque: L'Avesta, Zoroastre et le Mazdéisme. Paris, Maisonneuve & Cie. 1880. p. 52.)

war) vor. Der kleine Aufsatz wurde nach seinem Tode von Christian Engel herausgegeben (Wien, bei Stahel 1791.) der denselben aus den Schriftstücken der Societät durch Heyne's gütige Vermittlung sich zu verschaffen wusste, da der Vortrag, als die Arbeit eines ausserordentlichen Mitgliedes in den Mitteilungen und Verhandlungen nicht veröffentlicht werden konnte. Die ganze Abhandlung, — mehr eine Reihe kommentierender Bemerkungen zu einigen Stellen des Theophylakt, (Hist. Lib. VII, c. 8.) des Menander, (de legat. lib. II. ed. Venet. p. 86.) sowie des Luitprand u. a. Chronisten, hauptsächlich aber zu den Nachrichten des Anonymus Belae über die religiösen Anschauungen und Bräuche der Magyaren, — ist vom heissen Wunsch eingegeben, die widersprechenden und zum grossen Teile ungereimten Berichte zeitgenössischer oder der Zeit nahe stehender Aufzeichnungen über das Heidentum des Ungarnvolkes dahin auszugleichen, dass solches, obwol nicht ohne einige Spuren abergläubischer Gebräuche, im Allgemeinen aber ein nahezu reiner Monotheismus mit symbolisch gemeinter Feuerverehrung und mazdeischem Opferritual gewesen sein *muss*. Das zwingendste Argument dieser Beweisführung war für ihn und den grossen Haufen seiner getreuen Nachtreter: die Aehnlichkeit zwischen magy. *isten* und pers. *jisdan*.

(Fortsetzung folgt.)

Pécs. *Dr. Ludwig Katona.*

Sveta Nedjelica (Heilige Sonntag.)

Ein Guslarenlied aus Bosnien.

Abstractionen von Tagen, Monaten oder gar Jahren als Personificationen, als mythische Wesen nämlich gedacht, kommen erst im Volksglauben von Culturvölkern vor, wo sie als volkstümliche Verdolmetschungen minder leicht verständlicher Vorstellungen für die beschränktere Auffassung der grossen Menge oft bewusst von den gebildeteren Elementen des Volkes, zumeist von den Priestern, in Cours gesetzt werden. Nicht selten aber schafft sich die allwärts mythenbildende Volksphantasie von selber die abstracten Gestalten in Anlehnung an bekannte Vorstellungen von höher stehenden mythischen Wesen. Das grammatische Geschlecht des Wortes gibt dann den Ausschlag, ob das neue Wesen dem männlichen oder dem weiblichen Geschlechte angehören soll.

Bei den Südslaven haben einige unter den Wochentagen eine solche Personification und zwar in weibliche Wesenheiten erfahren. Der Volksglaube kennt eine *Žena srijeda* (Frau Mittwoch*), *sveta Petka* (heilige Freitag; nicht zu verwechseln mit der *sveta Petka,* deren Namen vom griech. πεντεκόστη herkommt), *sveta Subota* (heilige Samstag) und schliesslich als heiligste von Allen *sveta Nedjela,* die heil. Sonntag. Am nächsten lag die Personifizierung beim „dies dominicus" (in der Kirchensprache „dominica") da der christliche Kalender eine heil. *Dominica* kennt, die überdies dem Volke als Frauenname in slavisierter Form als *Nedeljka,* (ursprünglich wol: das Sonntagskind) geläufig gemacht ward.

*) Vgl. *Krauss:* Sreća, Glück und Schicksal im Volksglauben der Südslaven. Wien, 1886. S. 148.



Die genannten heiligen oder richtiger in Scheu verehrten Tage werden vorerst als Rächerinnen für die ihnen zu Teil gewordene Missachtung aufgefasst. An zweiter Stelle betrachtet man sie als hilfreiche Mächte im gleichen Range mit den übrigen Heiligen und Patronen und bringt ihnen Gelübde dar.

Das nachfolgende Lied von der hl. Nedjelica habe ich am 4. März 1885 zu *Prgoševi* im Džemat von *Olovo* in Bosnien vom Hofbauer *Mitar Lazo Krajišnik*, einem Altgläubigen aufgezeichnet. Ich besitze noch zwei Lieder, die er mir an einem Abend zu den Guslen vorgesungen. Gerne hätte ich von ihm noch mehr für die Volkskunde gerettet, doch musste ich schon am nächsten Tage nach *Čevljanović* weiter reisen; denn der Mann hatte nichts zum Essen im Hause, und zudem war mir das Lagern am Feuer in der Küche auf harter Erde wegen des Ungeziefers zu beschwerlich.

Mitar (Demetrius) konnte sich nicht mehr erinnern, von wem er das Lied übernommen (primio) d. h. gelernt. Er gab an, dass er es schon seit seiner Kindheit kenne. Mitar ist jetzt ein Mann von etwa 50 Jahren, hat zum zweitenmal geheiratet, und besitzt mehrere Kinder. Lieder, bemerkte er, könnte er wol dreissig bis vierzig recitieren. Er singt nur sich und guten Freunden zu Liebe. Es hat ihn auch stark Wunder genommen, dass ich es der Mühe wert fand, solche Geschichten aufzuschreiben.

Der Guslar fragte mich: Oću ti zapjevat onu, kako je poginuo usilija Vuče? Für seine Auffassung ist also der Tod Vuk's, nicht aber das Auftreten der hl. Nedjelica das wichtigste Moment der Erzählung. Das Lied lautet:

Rano rani Usilija Vuče
u nedjelju na vaskrsenije
u Kruševu dolu pitomome
a da ide u lov u planinu.
Pa pripasa krivu čemerliju;
nit s' umiva nit se bogu moli
koliko je vrlo usilio.
Pa on sigje niz bijelu kulu
a on ide u donje podrume,
do labuda svoga doȍdio.
A kad svome sigje labudanu
oprema ga i timear čini
mlakom vodom i rakli saphunom;
u sundžer mu vodu pokupio
a na čaršaph dlaku isturio;
prévi čébe, baci tartariju
a po njemu sedlu šimariku
a po sedlu pűlu abaiju;
priteže mu na toke kolane,
zavali džemom njemačkijem
pa izvede na dišer avliju
privede ga binjataš kamenu.
Nit se krsti nit se moli bogu,
koliko je vrlo usilio,
ko što njemu ne će ni pomoći.
Sa kamena konju na ramena.
Kad pošjede svojega labuda
išćera ga iz dišer avlije
pa oćera poljem zelenijem.
Namjera ga bila nanijela
a dok sigje slavnu namastiru,
namastiru do Ružice crkve.
A kad sigje do Ružice crkve
opazi ga Maksime vladika.
Vladika je bratu bešjedio:
— O moj brate usilijo Vuče,
odjaši svojega labuda
a ti ajde u Ružicu crkvu
jer se služi časna leturgjija.
A to Vuče aje i ne aje,
već progoni svojega labuda
pa oćera u goru zelenu:
dok na jedno čudo nagazio,
nagazio glavitoj djevojci.
— Al si, veli, glavita djevojka,
al si, veli, nagorkinja vila,
al si, veli, kaka utvorica?
Odmakni se druma širokoga,
dobar će te labud pogaziti.
Al djevojka aje i ne aje.
A da vidiš usiljela Vuka,
on nagoni svojega labuda
a na onu glavitu djevojku.
Da vidiš glavite djevojke
mače pleči malo za jeliku
zape strilu za tananu tetivu
strijelja dobroga junaka.
Lošo sgagja a dobro pogagja
po sred srca i svilena pasa
ustrijelja dobroga junaka.
Pade Vuče na glavu u travu
pa on jeknu u travi zelenoj:
— Čuješ mene glavita djevojke,
al si, kaže, nagorkinja vila,
al si kaka, veli, utvorica?
Progovara glavita djevojka:
— Ja nijesam, veli, utvorica,
nit sam, kaže, nagorkinja vila,
već ja jesam sveta Nedjelica.
Progovara usilio Vuče:
— Ču li mene sveta Nedjelica,
nit ja znadem ot koga sam poginuo
kaži meni čim se mogu izvidati?
Progovara sveta Nedjelica:
— A ti ajde do Ružice crkve
svome bratu Maksimu vladiku,
nek ti skuje sobu od olova
nek ne ostavrata ni pendžera.
Besjedio usilio Vuče:
— O boga ti sveta Nedjelice,
utegni me bukademom pásom
pa me digni na moga labuda,
nek me nosi do Ružice crkve
mome bratu Maksimu vladici.
A da vidiš svete Nedjelice,
uteže ga bukademom pásom
pa ga diže na njegova labuda.
A da vidiš usiljela Vuka,
on poćera pot sobom labuda,
dogna njega do Ružice crkve,
pa ga dogna Maksimu vladici;
Maksimu po istini kaže,
da mu skuje sobu od olova.
A da vidiš Maksima vladike,
sȁli njemu sobu od olova;
ne ostavi vrata ni prózora
zȁtvori ga silna u odaju.
Tako stȁlo za tri mjesec dana.
A da vidiš vijernice ljube;
ljuba njemu ne može čekati



van uzima svrdla velikoga
pa probuši sobu od olova.
Ona ode u Ružicu crkvu
pa doziva svog djevera mila:
— Moj djevere Maksime vladika,
našeg Vuka ižjedoše vuci.
Ona vidjela dva angjela s neba
pa se njoje učinili vuci.
Ode Maksim u bijelu kulu
pa otvori sobu od olova. —
kada Vuče teslin dušu učinio.
Pa ga uze Maksime vladika,
odnese ga u bijelu crkvu;
na mlagje je åmle učinio.
Iskopaše njemu metëreze
turiše ga mlada u zemljicu crnu.

In der nachfolgenden Uebersetzung hielt ich mich möglichst an das Original, sofern ich durch die Fesseln des Versmasses und noch mehr der Verständlichkeit halber nicht gezwungen war, ein klein wenig zu umschreiben.

Früh erhebt sich Wolf, der freche Frevler
g'rad am heil'gen Auferstehungssonntag
im lieblichen Tale. von Kruševo,
um im Hochgebirg auf Wild zu pirschen.
Gürtete sich um das krumme Gurtschwert,
— wäscht sich nicht und betet auch zu Gott nicht,
ist schon gar so voll von frevlem Mute —
Von der weissen Warte stieg er nieder
und begab sich in die unter'n Keller,
suchte auf den Schwan, so hiess sein Rösslein.
Als er zu dem Schwan hinabgekommen,
rüstet' er ihn her und tat ihn warten
lau mit Wasser und mit feinster Seife,
sog mit einem Schwamme auf das Wasser,
trocknete das Haar mit einem Leintuch,
legte doppelt drauf die Kotzen und die
Decke, ein tatarisches Gewebe,
und darauf den bunt verschnürten Sattel,
auf den Sattel gab er die Schabrake,
die aus kleingestirntem Tuch gemacht war;
spannt' ihm auf die Knöpfe an den Leibgurt,
zwängt' ihm ein in's Maul ein deutsch Gebisse,
führt' ihn dann in's äussere Gehöfte,
führt' ihn hin zum Reiteraufstiegsteine,
— schlägt kein Kreuz und betet auch zu Gott nicht,
ist ja gar so voll von frevlem Mute;
und so wird ihm Gott auch nimmer helfen —
Sprang vom Stein dem Rösslein auf den Rücken.
Als er auf den Schwan nun aufgesessen,
sprengte er davon wol aus dem Vorhof,
jagte weiter über grüne Fluren.
Nur ein Zufall war's, der ihn getrieben
hin in's Tal zum hochberühmten Kloster,
hin zur Rosalien-Klosterkirche.
Als er bei der Rosenkirche ankam,
da erblickt' ihn Maximus der Bischof.
Und zum Bruder sprach der Bischof mahnend:
— O mein Bruder Wolf von frevlem Mute,
steig jetzt ab vom Schwan, von deinem Rösslein,
halte Einkehr in die Rosenkirche,
denn die heil'ge Messe wird gelesen.
Wolf beachtet diese Reden gar nicht,
jagt vielmehr auf seinem Schwan vorüber,
jagt ihn in's Gebirg hinauf in's Grüne.
Da geriet er auf ein seltsam Wunder,
auf ein Wunder, auf ein stattlich Mädchen.
— Bist du, sagt er, bloss ein schmuckes Mädchen,
oder, sagt er, eine Alpenvila,
oder, sagt er, so ein Wahngebilde?
Troll dich weiter aus der breiten Strasse,
sonst wird dich mein guter Schwan zertreten.
Doch die Maid beachtete ihn gar nicht.
Schau dir an den Wolf von frevlem Mute!
kräftig spornt er an den Schwan, sein Rösslein,
g'rade los gen jenes schmucke Mädchen.
Schau dir aber an das schmucke Mädchen!
zog ein wenig nur zurück die Schultern
hinter eine Tanne hart am Wegrain,
spannte einen Pfeil auf dünner Sehne,
und sie zielte auf den guten Kämpen,
zielte schlecht, doch traf sie dennoch sicher,
mitten in das Herz und seid'nes Gurtband,
und erlegte gleich den wack'ren Helden.
Wolf fiel in das Gras kopfüber nieder,
jammerte im grünen Grase laut auf:
— Hör' mich einmal an, o stattlich Mädchen,
bist du, sagt er, bloss ein stattlich Mädchen,
oder, sagt er, eine Alpenvila,
oder, sagt er, so ein Wahngebilde?
Weiss ja nicht einmal, wer mich getödtet.
Ich bin, sagt sie, gar kein Wahngebilde,
bin auch, sagt sie, keine Alpenvila,
bin vielmehr die heil'ge Nedjelica.
Darauf sprach Herr Wolf von frevlem Muthe:
— Sprich, womit ich heilen könnt' mein Leiden!
Drauf beschied die heil'ge Nedjelica:
— Zieh denn wieder hin zur Rosenkirche,
hin zum Bruder Maximus, dem Bischof,
der soll dir aus Blei ein Zimmer zimmern,
soll daran nicht Tür noch Fenster lassen.
Darauf sprach Herr Wolf von frevlem Mute:
— Helf' dir Gott, o heil'ge Nedjelica,
spann' mich fester mit dem Herrengürtel,
heb' mich wieder auf den Schwan, auf's Rösslein;
soll mich hin zur Rosenkirche tragen,
hin zum Bruder Maximus, zum Bischof.
Schau dir an die heil'ge Nedjelica,
spannt ihm fester an den Herrengürtel,
hebt ihn auf den Schwan hinauf, auf's Rösslein.
Schau dir an den Wolf von frevlem Mute,
wie er unter sich das Rösslein anspornt,
bis er letzt zur Rosenkirche ankommt,
hin zum Bruder Maximus, dem Bischof.
Er erzält dem Maximus getreulich,
dass er ihm aus Blei ein Zimmer zimmre.
Schau dir an den Maximus, den Bischof,
goss aus Blei dem Sünder aus ein Zimmer,
liess daran nicht Tür noch Fensteröffnung,
sperrte ein den Frevler in die Stube.
Also blieb er volle drei Monate.
Schau dir an die treue Ehegattin,
länger hielt die Frau nicht aus das Warten,
sondern griff zu einem grossen Bohrer
und durchbohrt' die Bleiwand von der Stube.
Drauf enteilt sie in die Rosenkirche,
ruft herbei den liebsten Mannesbruder:

— O mein Hochzeitsbeistand, Bischof Maxim,
Wölfe haben uns'ren Wolf gefressen!
Hatte wohl geseh'n zwei Himmelsengel,
während sie nur Wölf' zu sehen glaubte.
Maxim ging dann auf die weisse Warte
und eröffnete aus Blei die Stube,
doch aus Wolf war schon die Seel' entwichen.
Allda hob ihn auf der Bischof Maxim,
trug ihn in die weisse Kirch' hinüber
und erteilt' den Dienern rasche Weisung.
Gruben ihm ein Grab aus und dann bargen
sie den jungen Mann im schwarzen Erdreich.

In dieser Legende fällt vornehmlich ein Zug des serbischen Volksglaubens auf, der hier mit einer christlichen Vorstellung verquickt auftritt, dass nämlich Engel in Wolfsgestalt auf Erden wandeln.

Nach dem bosnischen Volksglauben, welchen ich durch zwei Belege aus meinen Sammlungen noch unedierter mohammedanisch-slavischer Guslarenlieder bekräftigen kann, heilen Vilen als „graue Wölfe“ (*zeleni*, eigentlich: *grüne; vuci*) ihren tödtlich schwer verwundeten Wahlbruder, der im Gebirge, ferne von menschlicher Hilfe einsam und kraftlos daliegt. Ein Freund, der nach dem Vermissten forscht, belauscht die Wölfe, wie sie des matten Kämpen Wunden belecken. Er hält die Vilen für wirkliche Wölfe, und verscheucht sie. Da erhebt sich der Todtgeglaubte und macht dem Freunde Vorwürfe, weil dieser durch seine unzeitige Dazwischenkunft die Heilung gestört habe.

In einer slavonischen Variante dieses Liedes, die *Lukas Ilić* vor 40 Jahren veröffentlichte, wird erzählt, dem frevelnden Helden hätte sich eine Schlange um den Hals und die Brust gewunden. Von Weh gepeinigt eilt er schleunigst von der Jagd heim. Trotz seinen Bitten mag weder seine Mutter noch seine Schwester die Schlange von ihm loslösen. Erst die treue Ehefrau fasst Mut und beschwört die Schlange. Da fängt das grimmige Tier zu reden an: „Ich bin keine gewöhnliche Schlange, ich bin die heilige Nedjelica und strafe den Kämpen, weil er den Festtag durch Jagd entweiht.“ Darauf verschwindet sie. Der Held erfährt vorderhand keine weitere Züchtigung. Er kommt mit dieser Verwarnung davon.

Die Frage, ob diese oder die von mir aufgezeichnete Fassung die ursprünglichere oder volkstümlichere sei, scheint mir wissenschaftlich nicht zulässig. Es dürfte vor Allem keinem Zweifel unterliegen, dass beide Fassungen auf eine kirchliche Legende zurückzuführen seien, die im Laufe der Zeit im Volksmunde die mitgeteilten volkstümlichen Ausschmückungen erfahren hat. Die Schlange als Dämon kann durchaus nicht befremden. Eigentümlich ist es in der zweiten Fassung, dass die hl. Nedjelica die Gestalt einer Schlange, ähnlich wie in meiner Variante die Engel Wolfsgestalt, annimmt. *Wolf* und *Schlange* gehören dem älteren volkstümlichen Tierfetischglauben an; *Engel* und hl. *Sonntag-Nedjelica* sind importierte religiöse Vorstellungen. Vom älteren mythischen Besitzstand konnte sich das Volksgemüt selbstverständlich nicht lossagen, wenn es auch immerhin vollsten Ersatz dafür im neuen Glauben gefunden haben würde. Da ergab sich von selbst der Ausweg, die neuen Vorstellungen in die altüberkommenen Gestalten hineinzuzwängen. Oft traf es aber auch ein, dass die älteren Anschauungen einfach in dem Neuen aufgingen. So gleicht sich Altes mit Neuem und Neues mit Altem aus. Im Volksglauben der Völker geht eigentlich nichts Wesentliches verloren. Nur die Namen, die zufällige Marke verblasst mit der Zeit; und es werden neue Etiquetten auf die alten Flaschen angeklebt. Ein Name kann viel, unendlich viel besagen, aber er bedeutet nicht Alles, und am allerwenigsten soll der Ethnolog, wie derlei nur zu oft bei den s. g. Mythologen vorzukommen pflegt, den Namen mit dem Inhalt identifizieren.

Zum Schluss sei es mir gestattet einige philologische Bemerkungen in Anknüpfung an den oben beigebrachten slavischen Text des Liedes zu machen. Wir Ethnologen dürfen es nicht unterlassen bei jeder Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass unsere Studien nicht bloss der Völkerkunde im Allgemeinen, sondern auch speziell der sacrosancten Philologie zum Nutzen gereichen, und dass in Bezug auf Deutung und Erklärung sprachlicher Eigentümlichkeiten von Volksüberlieferungen das erste Wort uns, nicht aber jenen Philologen der Kunstlitteratur zukommt, die mit hochmütigem Nasenrümpfen auf unsere Bemühungen herabzusehen die Gepflogenheit haben.

Zu V. 1. *usilija* ist hier ein abstractes Substantivum und bedeutet: ‚gewalttätige, frevelhafte Ueberhebung.‘ Im Deutschen würde man sagen: ‚Wolf (ist) die Ueberhebung (selber).‘ Vgl. V. 36, 70, 79. Nach der Anrede im V. 36. zu schliessen war ‚Usilija‘ Vuks ständiger Beiname. Anders V. 51 und 88. *usiljeli* wie: *siledžija*. Das Verbum den Beinamen erläuternd und begründend im V. 24.

V. 5. sonst wird *ćemerlija* ausgesprochen. Vgl. V. 16. *ćebe* für *ćebe*.

V. 10 und V. 114 ist der aspirierte Selbstlaut auffällig. In der Anwendung dieser im Serbischen bemerkenswerten Aspiration herrscht in der bosnisch-hercegovinischen Mundart keinerlei Consequenz.

Ebenso willkürlich ist die Aspiration von *p* in V. 13. saphunom und V. 15. čaršaph; sonst *safun*, *čaršaf*, oder *savun* und čaršav.

V. 13. *rakli* für *varakly* (arab.-pers.) eingehüllt, geschmückt; (va-)rakli saphun ist die feinere Waschseife, die in Umschlägen stückweise in den Handel gebracht wird. *Varakli kočije* wird von einer versilberten oder vergoldeten Kutsche gesagt.

V. 17. sed*lu* als Accusativ von sedlo. Das Substantiv hat sich hier genug seltsam mit der grammatischen Endung an seine nähere Bestimmung, das Attribut: *šimariku* anbequemt, als ob der Nominativ singul. ein Femininum *sedla* wäre.

V. 18. pulu abaiju, sonst: *zvezderli abaija*. Darnach die Uebersetzung.

V. 76. Dativ: *vladiku*, sonst regelmässiger *vladici*. vrgl. V. 84 und 91.

V. 78 Ostavrata; Verschmelzung zweier Worte in eines; für *ostavi vrata*; vrgl. V. 96.

V. 81. *bukademom* für *mukademom*. Arab. *mukadem* Gebieter, Oberhaupt.

V. 72. Dass dieser Vers nicht an dieser Stelle am Platze ist, sondern nach V. 65 hinaufgehört, wie ich dies in der Verdeutschung richtiggestellt, ist klar. Der Guslar hat sich einfach ‚versungen‘. *Pobrkô* (vermischt, verworren) lautet dafür der Kunstausdruck der Guslaren. Dergleichen Fehler lassen sich selbst die besten Guslaren zu Schulden kommen. Wir Ethnologen dürfen als Sammler daran nicht ändern, denn wir müssen uns einmal auch über den Kreis von Fehlern und Versehen in Volksüberlieferungen Rechenschaft ablegen können. Leicht dürften wir dadurch ein weiteres Kriterium über die Echtheit von Ueberlieferungen erlangen, die uns von unbekannter, noch nicht als vertrauenswürdig erprobter Seite geboten werden.

Syntaktisch bemerkenswert erscheinen die türkischen Constructionen: V. 13 *timear* unorganische Dehnung für



timar; *timar* pers. Krankenpflege. Vgl. serbisiert das Zeitwort: *timariti* warten, pflegen) *činiti*; V. 111 *teslin dušu učiniti*, V. 114 *ámle učiniti*.

Das Lied bietet folgende Fremdwörter: V. 5. *čemerlija*; V. 8, 109, *kula*; V. 9. *podrum*; V. 12. *tim(e)ar*; V. 13. *(va)rakli*; V. 14. *sundžer*; V. 15. *čaršaph*; V. 16. *čebe, tartarija*; (Für: *tatarija*. Das erste *r* ist durch das zweite veranlasst worden. Ein Anklang an *Tartarus* ist hier bei Leibe nicht zu suchen). V. 17. *šimarika*; V. 18. *puli, abaija*; V. 19. *kolan*; V. 20. *džem*; V. 21 und 28. *dišer, avlija*; V. 22. *binjataš*; V. 31. *namastir*; V. 32, 75, 83, 90, 113. *crkva* (eine ältere Entlehnung); V. 39. *leturgjija*; V. 48. *drum*; V. 77, 93, 95, 101, 110. *soba*; V. 78. *pendžer*; V. 81, 86. *bukadem*; V. 107. *angjel*; V. 110. *teslin*; V. 114. *ámle*; V. 115. *meterezi*. Zusammen 28 Fremdworte, die neunundreissigmal gebraucht werden.

Von dem regelmässigen, zehnsilbigen Vers zeigen metrische Abweichungen die elfsilbigen V. 72, 72, 111 und 116. Solche scheinbar regelwidrigen Ausnahmen habe ich im Vorworte meiner Publication: ‚Tri riječi Hercegovca‘ und im Commentar zum ‚Smailagić Meho‘ erklärt.

Die neunsilbigen Verse 9, 37, 54, 57 und 92 sind vollkommen regelrecht und gehören daher nicht in eine Kategorie mit den elf und mehr- (bis sechzehn-) silbigen. Es fehlt ihnen blos der Auftakt, denn der epische Vers kann sowol jambisch als trochaeisch anheben. Ein trochäischer Vers wird häufig durch ein dumpfes *a*, *e* oder *o*, und zu oft durch die Partikel *pa* geschaffen, welche der Zeile vorangeht. Eine weitere Bedeutung kommt dem Vorschlag nicht zu.

Wien, im Oktober 1887.

Dr. Friedrich S. Krauss.

Zauber- und Besprechungsformeln der transsilvanischen und südungarischen Zigeuner.

(Schluss.)

Damit die Tiere, welche in den Besitz des Zigeuners gelangen, weder gestolen, noch durch Krankheit heimgesucht werden, wird jedes gekaufte Tier vor das Feuer, welches vor dem Zelte des neuen Besitzers lodert, geführt und mit einer Rute, die halbverkohlt ist, kreuzweise über den Rücken geschlagen, wobei der Spruch gesagt wird:

Ac tu, ác káthe!	Bleib' du hier, bleib' du hier!
Tu hin mánge!	Du gehörst ja mir!
Te Nivásá the jiánen —	Die Nivasi, wenn sie gehn —
Ná dikh tu ádálen!	Sollst du nicht sehn!
Trin lánca hin mánge,	Drei Ketten habe ich,
Me pçándáv tute:	Mit denen bind' ich dich:
Yeká o devlá, ávri	Die eine ist Gott, die andere
o Kristus, trite Maria!	ist Christus, die dritte ist Maria!

Bei Pferden wird auf die linken Hufe mit einer Kohle je ein Kreis, auf die rechten hingegen ein Kreuz gemacht und der Spruch gemurmelt:

Obles, obles te obles,	Rund, rund, rund,
Ac tu, ác tu máy sástes!	Bleib' du gesund!
Ná th'ávehás beng tute,	Teufel soll nie bei dir sein,
Devlá, devlá ác tute!	Gott allein, nur Gott allein!
Gule devlá bishálá	Süsser Gott vertreibe
E gráyeskro perá	Aus des Pferdes Leibe
Miseçeskro dád!	Den Vater alles Schlechten!
Niko mánushenge ác,	Keinem Menschen du nachlauf',
Káske me dáv, leske ác,	Doch wenn ich dich einst verkauf',
Shukáres tu ác,	Sei du schön, sei du gut,
Voyesá te láces ác!	Habe du dann frohen Mut!
Ashunen eftá Pçuvuse:	Sieben Pçuvus-Weiber höret:
Eftá láncá hin mánge,	Habe sieben Ketten,
Ferinen ádálá	Die beschützen, retten
Táysá, táysá e pedá!	Dieses Tier vor euch!

(Rund, rund und rund, Bleib' du, bleib du sehr gesund! Nicht sei Teufel dir, Gott, Gott sei dir! Süsser Gott vertreibe Aus des Pferdes Leib Des Schlechten Vater [Teufel] Keinem Menschen sei, Dem ich sei, Dem sei, Schön du sei, Fröhlich und gut sei! Hören sieben Pçuvuse: Sieben Ketten ich habe, Schützen diese Stets, stets das Tier!)

Hiebei wird dem Pferde ein Stück gesalzenes Brot gegeben und ihm siebenmal in die Augen gespieen, wodurch es die Furcht vor überirdischen Wesen verliert. Dem Glauben der Zigeuner gemäss haben die Pferde, besonders die schwarzen, das Vermögen für das menschliche Auge unsichtbare Wesen zu sehen.

Ein anderes *Verwahrungsmittel* kennen die südungarischen Zeltzigeuner: Dem gekauften Pferde wird zu Pulver geriebener Ziegenmist auf den Rücken gesiebt und der Spruch hergesagt:

Miseçes prejiá	Alles Schlechte komm' heraus
Andrál t're perá!	Aus deinem Leib!
Trádá cik buscákri	Ziegenmist rasch vertreib'
Miseçes perákri, —	Alles Schlechte aus dem Bauch,
Andrál punrá, ándrál dumno,	Aus den Füssen, aus dem Rücken,
Andrál yákhá, ándrál kánná!	Aus den Augen, aus den Ohren!
Nevkerádyi áv ákána,	Sei du jetzt wie neugeboren,
Ac tu, ác tu cá mánge;	Folge Keinem, ausser mir;
Ac tu, ác tu, ác káthe!	Bleibe, bleibe, bleibe hier!

(Schlechtes geh' weg, Aus deinem Bauch! Vertreib' Mist der Ziege Schlechtes des Bauches, Aus Füssen, aus Rücken, Aus Ohren, aus Augen, Neugeboren sei jetzt, Sei du, sei du nur mir, Bleibe du, bleibe du, bleib' hier!) [Vgl. hiezu *Haltrich-Wolff* a. a. O. S. 278.]

Beim Zigeunerstamm Kukuya ist auch folgendes Verwahrungsmittel gebräuchlich: Man stellt das Pferd vor das Zeltfeuer und gräbt vor dasselbe ein kleines Loch, in welches man neunerlei Gras und etliche Haare von Schweif und Mähne des Pferdes legt; dann zeichnet man den linken Vorderhuf des Pferdes auf der Erde ab, schneidet sodann diese Erde heraus und schüttet damit das Loch zu, wobei man den Spruch sagt:

Yeká cunul, yeká bál,	Ein Grashalm, ein Haar,
Tute e bokh náñi sál!	Nie sei dir das Futter rar!
Ko tut corel, the merel,	Wer dich stiehlt, der soll verrecken
Sár e bálá, cunulá	Wie dies Haar und wie dies Gras
Pál e pçuv the yov ável!	Faulend in der Erde stecken!
Pçuvus, ádálen tute,	Pçuvus, hier ist dein Teil,
Sástes gráy ác mange!	Lass' mein Pferd gesund und heil!



(Ein Strohhalm, ein Haar, Dir der Hunger niemals sei! Wer dich stiehlt, sterbe, Wie die Haare, Strohhalme, In die Erde er komme! Pçuvus, diese dir, Gesund Pferd sei mir!) [Ein ähnliches Verfahren bei *Haltrich-Wolff* a. a. O. S. 279.]

Ist das Pferd eine Stute und will man ihre *Fruchtbarkeit* vermehren, so gibt man ihr den ersten Hafer aus einer Schürze oder einem Kürbisnapfe zu fressen und spricht dabei folgendes:

Trin kánályá, trin jiuklá,	Drei Esel, drei Hunde
Jiánen upre pláyá!	Laufen den Berg hinauf!
Cábá, pçáres hin perá!	Schwelle dein Leib, friss und sauf'!
Trin kánályá, trin jiuklá	Drei Esel, drei Hunde
Jiánen tele pláyá,	Laufen den Berg hinab,
É çevá ándrásáváren,	Scharren alle Löcher zu!
Yek cumut ándreçásáren,	Legen einen Mond hinein,
T're perá sik pçáreven!	Du wirst bald befruchtet sein!

(Drei Esel, drei Hunde Gehen auf Berge! Iss, schwanger ein Bauch! Drei Esel, drei Hunde Gehen herab Berge, Die Löcher machen sie zu, Den Mond legen sie hinein, Dein Bauch schnell [sei] befruchtet!)

Der Mond hat hier (als zunehmender Mond) wol eine phallische Bedeutung; beachtenswert ist die Erwähnung des *Esels* und der Gebrauch des Kürbisnapfes; beide, so wie die Schürze, sind Symbole der Fruchtbarkeit (vgl. *Gubernatis*, Die Tiere in der ind. Mythol. im Kapitel über den Esel).

Noch ein Verwahrungs- und Bannungsmittel der transsilvanischen Zigeuner will ich hier erwähnen, weil es sich eben auch bei anderen Völkern (so bei den Slovaken Nordungarns) vorfindet. Es besteht darin, dass dem gekauften *weiblichen* Tiere der Mann den „blanken Hintern" zeigt einem *männlichen* Tiere aber eine weibliche Person. Hiebei werden die Worte gesagt:

Sár o kár pál e punrá,	Wie der Schwanz am Bein,
Kiyá mánge ác táysá!	Sollst du stets bei mir sein!

Oder:

Sár e minc pál e per,	Wie das Loch im Leib,
Kiyá mánge ác buter!	Also bei mir bleib'!

[S. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 355 Nr. 24.]

Um Schweine an den Besitzer zu bannen, wird folgendes Mittel angewendet: Man gräbt in den Rasen ein Loch, füllt dasselbe mit Salz, Kohlenstaub, worauf man es mit Erde zudeckt und die Worte hersagt: „Drei weisse, drei schwarze, drei dicke liegen beisammen; Wer sie stört, der bleibe bei mir!" (*Trin párne, trid kále, trin tçule páshlajen káthe, ko len hádjinel, ác kiyá mánge!*)

Finden die Schweine das Loch und scharren sie es auf, so wird das Mittel seine Wirkung nicht verfehlen.

Damit die Schweine beim neuen Besitzer wachsen und gedeihen, wird ihnen unter das erste Futter etwas Kohlenstaub mit den Worten gemischt:

¹ Hier plur.

Niváseske ná muká	Sollst dem Nivasi wehren,
The çál t're çábená!	Von deinem Futter zu zehren!
Miseç yákká tut dikhen,	Augen, die dich falsch ansehn,
The you káthe mudáren,	Sollen hier zu Grunde gehn,
Tu atunci çábá len!	Sollen von dir gefressen werden!

(Dem Nivasi nicht lass', Dass er esse dein Futter! Falsche Augen dich sehen, Sollen hier auslöschen, Du dann friss sie!)

Als besonders kräftiger *Diebssegen* gilt bei den transsilvanischen Zeltzigeunern folgendes Verfahren: Der Besitzer läuft dreimal nackt um das Tier oder den Gegenstand, welchen er vor Dieben schützen will und spricht bei jedem Umgang die Worte:

Oh coreyá ná prejiá,	Dieb, du sollst hier bleiben stehn,
Dureder ná ává!	Sollst nicht weiter können gehn!
T'te vástá, t're punrá	Sollst an Händen und an Füssen
Avená kivñodyá,²	Du verfaulen müssen,
Te ádá pedá láves!	Wenn du dieses Tier berührst!

(Oh Dieb nicht geh' weg, Weiter nicht komm'! Deine Hände, deine Füsse Sollen verfault sein, Wenn du dies Tier nimmst!)

Ein anderer *Diebssegen* ist der folgende: Man geht um Mitternacht mit dem betreffenden Tiere oder Gegenstand auf einen Kreuzweg, macht daselbst um sich einen Kreis und indem man vom Tiere einige Haare oder von leblosen Gegenständen irgend einen kleinen Teil ausserhalb des Kreises auf die Erde fallen lässt, spricht man die Worte:

Adá hin tute,	Dies ist dein Teil,
Ná ává pál menge;	Bei uns niemals weil';
Dáv tute, so kámáv;	Ich gebe dir, was ich kann;
Pçuvuseyá áshuná,	Höre du Pçuvus-Mann,
Cores tu ná muká,	Lass' keinen Dieb zu uns,
Hin menge trin láncá,	Denn wir haben drei Ketten,
Trin máy láce Urmá,	Drei gute Urmen,
Ke ferinen men!	Die werden uns retten!

(Dies ist dir, Nicht komm' zu uns; Gebe dir, was ich kann; O Pçuvus höre, Dieb du nicht lass' los, Sind uns drei Ketten, Drei sehr gute Urmen beschützen uns!)

Die *Urmen* (Feen) werden als den Tieren besonders günstig gestimmt vorgestellt; daher schreckt man Kinder, welche die Tiere quälen, mit den Worten: „Die Urme wird dir keinen goldenen Apfel bringen!" (*Urme tute ná bicá somnákune pçábáy!*)

Das kräftigste Mittel um Tiere vor Dieben zu schützen ist das folgende: Man lässt aus dem Finger eines kleinen Kindes drei Tropfen Blut auf ein Stückchen Brot fliessen, das man dem Tiere mit den Worten zu fressen gibt:

Dáv tute trinen rátá,	Ich gebe dir drei Tropfen Blut,
Fernes te láces árná!	Jung ist es und gut!
Ko tut corel, ádáleske	Der dich stiehlt, dem verdorre
Hin rát te más shutyárdye!	Blut und Fleisch!

²) kirñodyá = kirñodye part. perf.
³) 3 pl. fut.



Káná rátá te rátá	Wenn das Blut, wenn das Blut
Pál tire per ávná,	In deinem Leibe ruht, [glut
Yákh te yákh te báre yákh	Soll die Feuersglut, soll die Feuers-
Sákoves çál te çál,	Jedermann verzehren,
Ko kámel tut the çál!	Der sich von dir will nähren!

(Gebe dir drei Blute, Jung und gut werden! Wer dich stiehlt, dem Ist Blut und Fleisch vertrocknet! Wenn Blute und Blute In deinen Gedärmen werden, Feuer und Feuer und grosses Feuer Jeden frisst und frisst, Der will dich essen!)

Das Wort „jung“ ist wol für „unschuldig“ zu nehmen, indem nach uraltem Glauben dem Blute von Jungfrauen und kleinen Kindern eine geheime Kraft zugeschrieben wurde. Jedes neue Zelt wird daher von den Zigeunern mit einigen Tropfen Kinderblut befeuchtet, um es vor Bezauberung und andern Unfällen zu sichern (vgl. hiezu *Cassel P.*, Die Symbolik des Blutes S. 157). Mit diesem Glauben hängt auch das Heilverfahren der Zeltzigeuner zusammen, welches sie bei kranken Tieren beobachten, deren Krankheit sie nicht ergründen können. Es werden nähmlich zwei Vögel, womöglich Wachteln *(bereçto, füryo)* genommen, von denen der Eine geschlachtet, der Andere aber mit dessen Blute besprengt, frei fliegen gelassen wird. Mit dem Rest des Blutes wird das Futter für das kranke Tier angemacht und dasselbe dem Tiere mit den Worten vorgelegt:

So ándre tu miseç hin,	Was in dir Schlechtes ist,
Avriává!	Komm' heraus!
Káthe ker ná árlá	Hier ist kein gutes Haus
Miseçeske!	Für den bösen Geist!
Káná rátá ná ávná,	Wenn das Blut versiegt,
Násvályipen ná árlá!	Krankheit wegfliegt!
Miseç, tu ávriává,	Böser Geist komm' heraus,
Adá ker ná láce;	Dieses Haus ist nicht gut;
Dár rátá me káthe!	Hier hast du Blut!

(Was in dir Schlechtes ist, Komme heraus! Hier Haus nicht wird Dem Schlechten! Wenn Blute nicht werden, Krankheit nicht wird! Schlechter, du komm' heraus, Dieses Haus nicht gutes; Gebe Blute ich hier!)

Die Wachtel wird von den Zigeunern auch „Teufelsvogel“ *(Ciriklo bengeskro)* genannt und ihr dämonische Eigenschaften zugeschrieben (vgl. *Cassel* a. a. O. S. 6 und 162); besonders sollen sich die Nivasi-Töchter gerne in Wachteln verwandeln und als solche den Tag auf dem Felde zubringen, in der Nacht aber das Getreide wegstehlen. Um sie vom Getreide fern zu halten, ist es gut, bei der Aussaat in die vier Ecken des Feldes Teile von einer Wachtel oder wenigstens Federn einer schwarzen Henne, die noch nie gebrütet hat, zu vergraben; — ein Aberglaube, den man auch unter der rumänischen Landbevölkerung Siebenbürgens antreffen kann.

Gibt eine Kuh ihre Milch mit Blut untermischt von sich, so hat sie auf der Weide vom „Wachtelkraut“ gegessen, das für alle Tiere schädlich, ja tödtlich ist. In solchen Fällen soll man die Milch auf ein Feld giessen, wo sich Wachteln befinden und die Worte sprechen:

Dár rátá tumenge;	Hier habt ihr das Blut;
Adá ná hin láce!	Es ist nicht gut!
Ráyeskro Kristeskro rátá,	Unseres Herrn Jesu Christi Blut
Adá hin máy láce,	Ist nützlich allein
Adá hin ámenge!	Das soll bei uns Allen sein!

(Gebe Blute euch; Diese nicht sind gute! Des Herrn des Christus Blute, Diese sind sehr gute, Diese sind uns!)

Wenn die Kuh beim Melken harnt, so ist sie verhext worden und man tut gut, wenn man ihren Harn auffängt, mit Zwiebelschalen aufkocht, ein Ei von einer schwarzen Henne beimischt und damit das Futter der Kuh begiesst, indem man die Worte spricht:

Ko ándre hin, ávriává,	Wer drinnen ist, der komm' heraus,
Trin Urmá cingárden les,	Drei gute Urmen rufen ihn,
Trin Urmá tráden les	Drei gute Urmen treiben ihn
Andre yándrengré ker,	In ein Eierschalenhaus;
Beshel yov ándre ker;	Dort er wohn', dort er haus';
Hin leske máy yákhá,	Wärme sich an der Feuersglut,
Hin leske máy páña!	Kühle sich in der Wasserflut!

(Wer drinnen ist, komm' heraus, Drei Urmen rufen ihn, Drei Urmen treiben ihn, Ins Eierhaus, Wohne er im Haus; Ist ihm sehr Feuer, Ist ihm sehr Wasser!)

Hierauf wird die Schale vom Ei der schwarzen Henne zur Hälfte in ein fliessendes Wasser, zur Hälfte ins Feuer geworfen.

Ausser den Nivasi und Pçuvusleuten und Menschen, die im Rufe stehen Hexen oder Zauberer zu sein, richten bei den Tieren die sogenannten *Chagrin (çagrino)* grossen Schaden an. Diese dämonischen Wesen sollen *die Gestalt eines Stachelschweines haben, von gelblicher Farbe und ungefähr einen halben Meter lang und eine Spanne breit sein.* Ich bin nun vollkommen überzeugt, dass unter diesem Tiere kein anderes zu suchen ist, als eben das gleichfalls dämonische Wesen, *Harginn*, an deren Existenz die Bewohner Nordindiens auch noch heutigen Tags glauben (Siehe *Liebrecht*, a. a. O. S. 102 und *Leitner*, Results of a Tour in Dardistan, Kaschmir etc. I. Bd. S. 13). Die genaue Uebereinstimmung in der Beschreibung der Gestalt und Form dieser dämonischen Tiere, als auch der *Name* selbst zeigen, dass die Zigeuner diesen Glauben noch aus ihrer indischen Heimat mitgebracht und bis auf den heutigen Tag treu bewahrt haben.

Der Chagrin quält besonders zur Nachtzeit die Pferde, indem er sich ihnen auf den Rücken setzt und seinen Urin auf ihren Körper fliessen lässt. Die Pferde sehen dann am nächsten Tage müd und abgespannt, mutlos und traurig aus, sind in Schweiss gebadet und ihre Mähnen zerzaust. Bemerkt man solche Zustände an einem Pferde, so muss sofort Sorge getragen werden, den Chagrin zu vertreiben. Dies geschieht nun auf folgende Weise:

Das Pferd wird an einen Pflock angebunden, den man vorher mit Knoblauchsaft eingeschmiert hat; dann wird ein roter Faden kreisförmig auf die Erde gelegt.

jedoch in einer gewissen Entfernung vom Pferde, damit er von diesem nicht berührt werden kann. Während des Niederlegens des Fadens sagt man die Worte:

Sáve miseç ác káthe,	Alles Unheil bleibe hangen
Ac ándre lunge táve!	Hier am Faden, an dem langen!
Andre legpásheder páñi	In den allernächsten Bach
De tu tire páñi	Lass' dein Wasser fliessen [nach;
Andre çuca Cháriñeyá,	Chagrin und dann spring' ihm
Andre tu sik mudárá!	Sollst darin verrecken!

(Alles Schlechte bleib' hier, Bleib' im langen Faden! In den allernächsten Bach Gib du dein Wasser Hineinspring' Chagrin, Darin du bald verrecke!)

Ein anderes Mittel, um den Chagrin von den Pferden fernzuhalten, besteht darin, dass man einige Haare des Tieres, etwas Salz und das Blut einer Fledermaus unter Zugabe von Mehl zu einem Brei kocht und mit diesem die Hufe des Tieres einschmiert, den leeren Topf aber in einen hohlen Baumstamm versteckt, indem man die Worte sagt: „Bleibe so lange hier, bis er voll wird!“ *(Ac tu cin káthe cin ádá tçutes ávlá!)*

Dem Pferde, dem der Chagrin die Mähne zerzaust hat, darf man dieselbe weder abschneiden noch zu entwirren suchen (vgl. *Liebrecht*, a. a. O. S. 324) ohne die Worte herzusagen: „Du sollst so lange leben, als diese Haare dauern!“ *(Cin tu jid', cin ádá bálá jiden!)*

Besonders den Tieren stellt der Chagrin nach, welche Junge zur Welt gebracht haben, darum ist es gut die drei ersten Tage nach der Geburt dem Muttertiere in den Trank jedesmal glühende Kohlen, die man dreimal aus dem Feuer nimmt, sowie auch etwas Eisen (Nägel, Messer und dgl.) zu legen und die Worte dabei sprechen: „Trink und werde nicht schläfrig!“ *(Piyá tu te ñá ác sovnibnástár!)* Der Chagrin nähmlich überfällt die Tiere nur im Schlaf (vgl. *Liebrecht* a. a. O. S. 315 No 34 und S. 318 No 45.) Gar oft verursacht der Urin des Chagrin am Leibe des Tieres *Geschwüre*; diese werden am Tage mit einem roten Lappen bedeckt, den man Nachts in ein Baumloch steckt; während man dies Baumloch mit einem Pfropfen verstopft, spricht man die Worte:

Ac tu káthe,	Bleibe du hier,
Cin ávlá táv pedá,	Bis der Lappen ein Tier,
Cin pedá yek ruk,	Bis das Tier ein Baum,
Cin ruk yek mánush,	Bis der Baum ein Mensch[1])
Ko mudárel tut.	Wird, der dich totschlägt.

[1] Vielleicht enthält auch dieser Spruch eine Reminiscenz an den alten Schöpfungsmythus der Zigeuner, demzufolge die ersten Menschen aus Baumblättern wurden; s. meinen Aufsatz: „Eine Schöpfungssage der transsilvanischen Zigeuner“ in Brehmers Revue: Von Pol zu Pol (Triest. 1884) I. Heft; vgl. auch das folgende Kinderlied der transsilvanischen Zeltzigeuner:

Amáro dád jál ándro bes	Unser Vater geht in den Wald,
Cingerel odoy cáves,	Schneidet dort ein Kind sich bald;
Del dáyákri ándre pádá,	Legt's der Mutter in das Bett, —
Yek cávoro ádá ávlá!	Brüderchen ist's klein und nett!

Gegen die *Würmer* wenden die südungarischen Zeltzigeuner folgendes Mittel an: Vor Aufgang der Sonne wird in einem Napf „Wolfsmilch“ *(rukeskro tçud)* gesammelt und nachdem Salz, Knoblauch und Wasser hinzugetan, wird der Napf zum Feuer gestellt; ist sein Inhalt zu Brei gekocht, wird mit einem Teil desselben die kranke Stelle des Tieres eingerieben, der Rest aber sammt dem Napf in ein fliessendes Wasser geworfen, wobei die Worte hergesagt werden:

Kirmorá jánen ándre tçud,	Würmer geht in die Wolfsmilch,
Andrál tçud ándre sir,	Aus der Wolfsmilch in den Knoblauch,
Andrál sir ándre páñi,	Aus dem Knoblauch in das Wasser,
Pánensá kiyá dádeske.	Mit dem Wasser geht zu eurem Vater,
Kiyá Niváseske,	Geht zum Nivasi-Mann,
Pçándel tumen shelehá,	Binden soll er euch mit einem Band,
Eñávárdeshteeñá!	Neunundneunzig Ellen lang!

(Würmer geht in die Milch, Aus der Milch in den Knoblauch, Aus Knoblauch ins Wasser, Mit Wassern zum Vater, Zum Nivasi, Bindet er euch mit Strick 99.)

Ein bekanntes Mittel der transsilvanischen Zeltzigeuner, um die *Würmer* vom Vieh zu treiben ist das folgende: Man stellt sich vor Sonnenaufgang vor eine Brennessel *(çádcerli)* und indem man dieselbe mit dem Urin des zu heilenden Tieres begiesst, spricht man die Worte:

Láce, láce detehárá!	Guten Morgen, guten Morgen!
Hin mánge máy bute trashá:	Ich hab' viele Sorgen:
Kirmorá hin (báleceske,)	Würmer hat mein (Schwein)
Te me penáv, penáv tute!	Dir geklagt soll es sein!
Káles hin yon, loles, párnes	Weiss sind sie, schwarz oder rot
Deisirlá hin yon mulánes!	Bis morgen seien sie tot!

(Guten, guten Morgen! Sind mir viel Sorgen: Würmer sind dem Schwein Und ich sage, sage dir! Schwarz sind sie, rot, weiss, Morgen sind sie tot.)

[Aehnlich bei *Haltrich-Wolff* a. a. O. S. 270 u. Zeitschrift für deutsches Altertum 21, 211.] Ueber die Bedeutung der Brennessel und des obigen Spruches überhaupt erlaube ich mir Folgendes anzuführen: Die Brennessel wächst — dem Volksglauben der Zigeuner gemäss — gewöhnlich an den Orten, wo sich ein versteckter Eingang in die unterirdischen Wohnungen der Pçuvus-Leute befindet; sie ist diesen unterirdischen Wesen gleichsam geheiligt, daher auch ihr Name: *Kásta Pçuvusengré* — Holz der Pçuvuse.[2]) Ferner glauben die Zigeuner, dass die Pçuvuse Feinde der Würmer, überhaupt jedes kriechenden Getiers sind, mit Ausnahme der Schnecke, die daher auch mit dem Namen: *Gráy Pçuvusengré* = Pferd der Pçuvuse belegt

[2] Vgl. das Lied, welches die Zigeunerkinder zu singen pflegen, während sie Brennesseln für die Schweine sammeln:

Cádcerli ná pçábuvá!	Brennessel, brenn' uns nicht!
Andre ker me ná jiár,	Niemand ins Haus einbricht,
Kiyá Pçuvus ná jiáv,	Zum Pçuvus geht kein Kind, —
Tráden, tráden kirmorá!	Treibt die Würmer weggeschwind!



Der Schluss obiger Formel enthält wol eine Anspielung auf den Glauben der Zigeuner, demzufolge es weisse, rote und schwarze Pçuvuse gibt. Nachdem nun der von Frd. W. *Schuster* in seiner Sammlung: Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder u. s. w. S. 288 angeführte Spruch gegen die Maden sich inhaltlich beinahe vollständig mit dem obigen Spruch der transsilvanischen Zeltzigeuner deckt und ebenfalls vor einer Brennessel hergesagt wird, so bin ich geneigt anzunehmen, dass der sächsische Spruch von den Zigeunern entlehnt worden ist, besonders da in der unedierten Sammlung siebenbürgisch-sächsischer Volksdichtungen, die mein Grossvater Andreas Roth auf seiner Wanderschaft als Handwerksgeselle (1818—25) angelegt hat, unter den Besprechungsformeln sich auch ein ähnlicher Spruch befindet, der unserer zigeunerischen Formel noch näher steht. Der sächsische Spruch lautet:

Gáde marjen brainásel!
Aser schwenj hot de máden;
Wirst dá vor Gról uch wais oder rút,
Bás marn senj se jo tút!

(Guten Morgen Brennessel! Unser Schwein hat die Maden; Wirst du vor Groll [Graus] auch weiss oder rot, bis morgen sind sie ja tot!)

Leiden die Schweine an **Appetitlosigkeit**, so wird ein Brei mit Milch, Kohlenstaub und dem Kot des betreffenden Schweines angemacht. Indem man diesen Brei dem Tiere vorlegt, spricht man die Worte: „Friss Hexe und verreck'!" (Vgl. *Liebrecht* a. a. O. S. 353.) An dieser Stelle muss ich noch bemerken, dass die transsilvanischen Zeltzigeuner für *grumus merdae* ebenfalls den Ausdruck *Hirte (feris)* gebrauchen und bei ihnen der Glaube herrscht, dass so lange der ‚Haufen', welchen der Dieb auf dem Schauplatz seiner Tätigkeit errichtet, warm ist, er vor jeder Störung gesichert bleibt. In Siebenbürgen findet man dergleichen ‚Haufen' in Gebäuden, die von Dieben erbrochen und geplündert worden, gar häufig vor. Der rumänische Ausdruck *Csobán* (Hirte) scheint auch auf diesen allgemein verbreiteten Glauben hinzuspielen. In einem unedierten rumänischen Märchen lässt der Ehemann einen solchen „Hirten" in seiner Wohnung zurück, der ihm nach seiner Rückkehr die Treulosigkeit seiner Gattin berichtet.[3])

Gegen **Husten** der Tiere ist es gut, wenn man von den Hufen des zuerst entgegenkommenden *Reitpferdes* Kot oder Staub nimmt und diesen dem hustenden Tiere mit den Worten ins Maul schmiert: „Er geht weg und kommt nimmer zurück!" (*Prejial te náñi yov ável.*) Vgl. *Liebrecht*, a. a. O. S. 361 No 7.

Will man die Pferde **immer fett und munter erhalten**, so schmiert man bei abnehmendem Mond ihr Rückgrat mit Knoblauch ein und spricht dabei die Worte:

Miseç ándre tut,	Was Schlechtes in dir ist,
O beng the çál but!	Das bald der Teufel frisst!
Láces ándre tut,	Das Gute in deinem Leib,
Acel ándro tut!	Das wachse und in dir bleib'!

(Schlechtes in dir, der Teufel fresse sehr! Gutes in dir, Bleibe in dir!)

(Vgl. *Grimm*, Mythologie S. 1031; *Haltrich-Wolff* a. a. O. S. 296.) Noch wirksamer ist das Mittel, wenn man den Knoblauch auf einen Lappen von den Kleidungsstücken eines Gehenkten schmiert und mit ihm das Pferd abreibt.

Um ein gestohlenes Tier wieder zu bekommen, sammelt man hinterbliebenen Mist desselben und wirft ihn gegen Osten und Westen und spricht die Worte: „Wo dich die Sonne erblickt, von dort kehre zu mir zurück!" (*Káy tut o kám dikhel, odoy ává kiyá mánge.*) Von einem gestohlenen Pferd aber nimmt man das übrig gebliebene Riemzeug, gräbt es in die Erde ein und macht darüber ein Feuer an, indem man den Spruch hersagt:

Kó tut cordyás,	Der dich hat,
Násváles th'árlás,	Werd' müd und matt,
Leske sor ná árlás!	Verlier' die Kraft!
Tu ná ác kiyá leske,	Du doch bei ihm nimmer weil',
Ará sástes kiyá mánge!	Komm' zu mir gesund und heil!
Leskro sor káthe páshlyol,	Seine Kraft hier begraben liegt,
Sár e tçuv árriurál!	Wie der Rauch von dannen fliegt!

(Wer dich gestohlen hat, Krank sei, Ihm Kraft nicht sei! Du nicht bleib' bei ihm, Komm' gesund zu mir, Seine Kraft hier liegt, Wie der Rauch wegfliegt!)

[Vgl. *Haltrich-Wolff* a. a. O. S. 275; Germania 22, 258.]

Will man wissen, in welcher Richtung sich das gestohlene Gut befindet, so trägt man einen Säugling zu einem Flusse, hält ihn über den Wasserspiegel und murmelt den Spruch:

Pen mánge, oh Niváseyá,	Nivasi heb' des Kindes Hand,
Cáreskro rástehá,	Damit es zeige mir das Land,
Káy hin m'ro gráy!	Wo ich mein [Pferdchen] find'!
Ujes hin cávo,	Rein ist dies Kind:
Ujes sár o kám,	Rein wie die Sonne,
Ujes sár páñi,	Rein wie das Wasser,
Ujes sár cumut,	Rein wie der Mond,
Ujes sár legujes!	Rein wie das Reinste!
Pen mánge, oh Niváseyá,	Nivasi heb' des Kindes Hand,
Cáreskro rástehá,	Damit es zeige mir das Land,
Káy hin m'ro gráy!	Wo ich mein [Pferdchen] find'!

(Sag' mir, o Nivasi, Des Kindes mit Hand, Wo ist mein Pferd! Rein ist Kind, Rein wie Sonne, Rein wie Was

[3] Die Kinder der südungarischen Zeltzigeuner singen während der Entleerung eines ihrer Genossen das Lied:

Ushci, ushci, ushci cik,	Dreck, o Dreck, o wache, wach'!
Kiyá Petru já tu sik!	Lauf' dem [Petru], lauf' ihm nach!
Tu sal feris, ushci tu,	Bist ein Hirte, stehe auf
Já tu, já tu, já, já, já!	Und dann laufe, laufe, lauf';
Petres láces cumidá,	Küss' den Petru auf den Mund,
Násváles hin: sástyárá!	Ist er krank: mach ihn gesund!

Jungen Hunden wird gleich nach der Geburt die Schnauze mit Menschenkot eingerieben, um sie „wachsam und treu zu machen."

ser, Rein wie Mond, Rein wie Reinstes! Sag' mir, o Nivasi, Des Kindes mit Hand, Wo ist mein Pferd!)

Sicherlich hängt dieser Spruch mit dem uralten, weitverbreiteten Glauben von der Weissagungsgabe der Kinder zusammen; daraufhin weisen auch die Worte, welche sich auf die Reinheit (Unschüld) des Kindes beziehen (S. *Cassel* a. a. O. S. 148 ff.).

Wenn man auf der Suche nach dem verlorenen Gut ist und an den Ruten einer Weide Knoten gewahrt, so bindet man dieselben auf und spricht die Worte: „Ich binde das Glück des Diebes auf!" (*Me ávripçándáv coreskro báçt!*) Auch unter den Zigeunern ist der Glaube verbreitet, dass diese Knoten von den Feen geschlungen werden und wer sie aufbindet, sein oder desjenigen Glück auflöst, an den er eben dabei denkt (vgl. *Rochholz*, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz S. 146). Solche Weidenknoten sind auch beim *Liebeszauber* von grossem Nutzen. Will man nähmlich sich die Liebe einer Maid erwerben, so schneidet man einen solchen Knoten ab, steckt ihn in den Mund und spricht die Worte: „Dein Glück esse ich, dein Glück trinke ich; gebe dir mein Glück dafür, bist du mein!" *(T're báçt me çáv, t're báçt me piyáv; dáv tute m're báçt, kánå tu mánge sál!)* Hierauf sucht man den Knoten unbemerkt in das Lager der Geliebten zu stecken.

Mit diesem Liebeszauber verwandt ist der folgende: Man nimmt einen Grashalm in den Mund und indem man sich gegen Osten und Westen kehrt, spricht man die Worte:

Káy o kám ávriável,	Wo die Sonne muss aufgehn,
Kiyá mánge lele beshel!	Soll die Liebste bei mir stehn;
Káy o kám tel' ável,	Wo die Sonne will untergehn,
Kiyá lelákri me besháv!	Da soll ich stets bei ihr stehn!

(Wo die Sonne aufgeht, Bei mir Liebste wohne, Wo die Sonne untergeht, Bei Liebchen ich wohne!)

Hierauf wird der Grashalm zerstückelt und unbemerkt in eine Speise der Geliebten gemischt; verzehrt sie nur ein Stückchen vom Grashalm, so bleibt oder wird sie dem Betreffenden gewogen und treugesinnt. Der Grashalm scheint hier auf die alte Sitte hinzuweisen, dergemäss bei den Hindu derjenige, welcher „den Zorn eines andern beschwichtigen oder vollständige Unterwerfung ausdrücken will, einen Stroh- oder Grashalm in den Mund nimmt ...." Dieser Sitte mag der Gedanke zu Grunde gelegen haben, dass man sich ganz wie ein Stück Vieh der Gewalt eines anderen (hier der Geliebten) übergebe. Damit scheint denn auch die alte Sitte, sich durch dargereichtes Gras für besiegt zu bekennen (Grimm RA. 112), in Verbindung zu stehen, und der sich Unterwerfende trug also den Grashalm bald im Munde, bald reichte er ihn dem Herrn oder Sieger dar." (S. *Liebrecht*, a. a. O. S. 382 ff.)

Allgemein bekannt ist den transsilvanischen Zeltzigeunern folgender Liebeszauber: Das Mädchen gräbt die Erde aus, in welcher die Fussspur des geliebten Burschen sich abgedrückt hat, vergräbt die Erde unter einen Weidenbaum und spricht die Worte:

Upro pçuv hin but pçuná;	Erde paart sich mit der Erde;
Kás kámáv, mánge th'ávlá!	Den ich lieb', auch mein er werde!
Bárvol, bárvol, sálciye,	Wachse, wachse Weide,
Brigá ná hin mánge!	Nimm mein Herzeleide!
Yov tover, me pori,	Er die Axt und ich der Stiel,
Yov kokosh, me cátrá,	Ich die Henne, er der Hahn, —
Adá, ádá me kámáv!	Das bezwecken ich nun will!

(Ueber Erde sind viele Erden; Den ich liebe, mir werde! Wachse, wachse, Weide, Kummer nicht sei mir! Er Axt, ich Stiel, Er Hahn, ich Henne, Dies, dies ich will.) [Aehnlich bei *Krauss* F. S., Sitte und Brauch der Südslaven S. 165. jedoch ohne Formel.]

Ein anderer Liebeszauber, den auch die Südslaven (s. Krauss, a. a. O. S. 172) und die transsilvanischen Rumänen kennen, ist der folgende: Wenn Hund und Hündin bei der Paarung zusammenhängen, fährt man mit einem Tüchel [4]) über sie und spricht die Worte:

Me jiuklo, yoy jiukli,	Ich der Hund und sie die Hündin,
Yoy tover, me pori,	Sie die Axt und ich der Stiel,
Me kokosh, yoy cátrá,	Ich der Hahn und sie die Henne,—
Adá, ádá me kamáv!	Das bezwecken ich nun will!

(Ich Hund, sie Hündin, Sie Axt ich Stiel, Ich Hahn, sie Henne, Dies, dies ich will!) Dann berührt man mit diesem Tuche dreimal unbemerkt die Person, deren Liebe man gewinnen will.) [Zum obigen Spruch vgl. *Liebrecht*, a. a. O. S. 422 ff.]

Noch viele sympathetische Mittel der transsilvanischen und südungarischen Zeltzigeuner könnten wir anführen, nachdem aber dieselben mit keinerlei Zauber- oder Besprechungsformeln verbunden sind, so lassen wir sie vorderhand bei Seite. Schon ans dieser flüchtigen Skizze wird es vielleicht ersichtbar sein, dass dergleichen Formeln ein nicht zu verachtender Beitrag zur Völkerpsychologie sind und gar oft die sicherste Grundlage für die Beurteilung specifisch nationaler Mythenbildungen dem Forscher darbieten. Viel alten noch aus Indien herstammenden Glaubens lebt auch in dieser Beziehung noch unter den Volke der Zigeuner, freilich mehr oder weniger modifiziert, mit den neuen Ideen des Christentums verschmolzen; immerhin aber bietet sich auch bei den Zigeunern für die vergleichende Mythologie ein weites Feld zur Bearbeitung dar.

[4] Wo möglich mit dem Tuch, das man ihr schenken will; s. meinen Aufsatz: „Hochzeitsgebräuche der transsilvanischen Zeltzigeuner" in den „Originalberichten der königl. Museen in Berlin" 1884, Heft 1—2.

Szászsebes. *Dr. Heinrich v. Wlislocki.*





Das Lied von Gusinje.*)

Ein bosnisch-muhammedanisches Heldengedicht.

Bekannt sind die südslavischen Heldengesänge. Neben uralten kommen auch solche vor, die ganz naheliegende Geschehnisse behandeln und einen äusserst interessanten Einblick in die Auffassung politischer Ereignisse gewähren, in die Art und Weise, wie in diesem Teile der Welt die Politik behandelt wird. Interessant und charakteristisch ist die vornehme Objectivität, mit welcher die muhammedanischen Heldenlieder von den christlichen Gegnern sprechen, im Gegensatze zu dem Türkenhasse und der Verachtung, die sich in den Gesängen der Christen ausdrückt. Ein muhammedanisches Heldengedicht dieser Art ist das *„Lied von Gusinje“*, welches von den Kriegstaten des jetzigen Fürsten von Montenegro erzählt. Ich habe es im Hause eines bosnischen Beys zur Guzla singen gehört:

Zechend sitzen tapf're Crnagortzen
In des Knesen Petrowić Billjarda,
Viel spricht Petrowić, der edle Knese,
Endlich von dem Lande der Arnauten:
„Fallen ein wir in Albanien,
Lasst vergrössern unser Land uns!“
Darauf dreissig tapf're Kapetane:
„Herr du! unser edler Knes Petrowić!
Willst Gehör du geben uns'rem Rate,
Schreibst du gleich dem Pascha nach Gusinje,
Ob er Krieg will oder Unterwerfung?“

Sie schreiben den Brief und sprechen dem furchtsamen Boten Mut zu, dieser

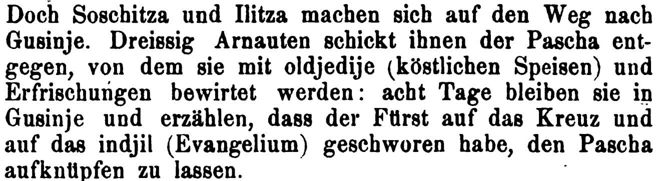
Zieht so hin durch Montenegro,
Stets den Stock in seinen Händen,
Dessen Spalte jenen Brief trägt;
Bringt ihn glücklich nach Gusinje.
Bannerführer sechsundreissig — — —
Machen Platz dem Crnagortzen:
Auf die Knie des Türkenpascha
Leget dieser hin das Schreiben.

Der Pascha lässt den Boten bewirten und dann

Hell auflachend liest den Brief er,
Also lautet d'rauf die Antwort:
„Hör' mich, Petrowić Nikola,
Auch nicht einen fussbreit Bodens!
Was erkühnst du dich? du Armer!
Raffe doch dein Heer zusammen,
Führ' es hieher nach Gusinje,
Lass' uns sehen, wer hier Herr ist,
In der Stadt und in dem Lande?
Sende her zwei Kapetane.
Bei dem Eide der Arnauten,
Keinem wird ein Haar gekrümmet,
Will mein Heer nur ihnen zeigen,
Das dein harrt, geführt vom Pascha,
Nicht, dass du des Trug's mich zeihest.“

Mit vierzig Dukaten beschenkt kehrt der Bote zu seinem Herrn zurück.

Die Kapetane senken den Blick zu Boden, als ihr Herr sie frägt, wer von ihnen zum Pascha gehen wolle.



Doch Soschitza und Ilitza machen sich auf den Weg nach Gusinje. Dreissig Arnauten schickt ihnen der Pascha entgegen, von dem sie mit oldjedije (köstlichen Speisen) und Erfrischungen bewirtet werden: acht Tage bleiben sie in Gusinje und erzählen, dass der Fürst auf das Kreuz und auf das indjil (Evangelium) geschworen habe, den Pascha aufknüpfen zu lassen.

Ali Pascha beschenkt sie mit zwei Paar „ledenitze“ albanischen, aus Silber gefertigten Pistolen; die Bannerführer Rustem und Ilias begleiten sie. Die Kapetane sehen den Boden um Gusinje aufgewült, glauben, er sei gepflügt. Die Bannerführer erklären ihnen, das seien Türkengräber. Die Kapetane zählten an 3000 Gräber:

„Offen seh'n wir diese Gräber alle,
Aber keinen Todten seh'n wir drinnen.“
„Wohl, denn Euer harren diese Gräber!
Denn dreitausend Albanesen
Werden, wie sie hoch geschworen,
Hoch bei ihrem festen Glauben,
Einmal schiessen, Handschar ziehen,
Blanken Messers auf Euch stürzen,
Blutig kämpfen, was auch immer
Glück, Verhängnis möge bringen.“ —
Brachten also sie zur Grenze,
Küssten sie und gingen heimwärts.

Die Kapetane machen dem Fürsten Meldung.

Sieben Briefe schreibt Nikola,
Schickt sie auf die sieben Berge.
Nach zwei Wochen sammeln an sich
Crnagortzen fünfzigtausend,
Zornig sind sie wie die Schlangen,
Könnnen hauen, können laufen,
Scharfen Aug's dem Feind auflauern,
Mutig seinen Hieben trotzen,
Dem Gefall'nen tapfer beisteh'n.

Nikola trägt seinem Schwager auf, Ali Pascha gefangen zu nehmen und sein Land zu unterwerfen. Vukotič entgegnet:

„Helden sind die Albanesen,
Nicht so leicht ist's da zu siegen.“

Vukotič zieht nun gegen Gusinje. Ali Paschas Bannerführer

Lachen nur ob der Gefahren!
Aufspringt jetzund Ali Pascha,
Schlüpft rasch in die Emenijen,[1])
Reitet hin nach der Čarschija.
Dort lässt er den Popen rufen
Und das ganze Volk der Rajah.

Er frägt sie, ob sie etwa zu Petrowič übergehen wollen. Sie huldigen dem Pascha, wollen mit ihm gehen, er lehnt ihre Hilfe ab. Hierauf

Telal[2]) ruft durch alle Strassen:
„Wer da flüchtet aus Gusinje,
Seine Weiber, seine Kinder
Müssen Feuertodes sterben!“
Dröhnend ruft Kanonendonner
Jetzt zum Kampfe die Arnauten.
Weissen Čulok auf dem Kopfe,

*) Während des Druckes erfahren wir, das dies epische Lied etwas breiter in des Einsenders Werk: Bosnien und Herzegowina, bei Hölder in Wien mittlerweile erschienen ist.

[1] Pantoffel. [2] Ausrufer.

Fustanella auf dem Leibe,
Weiss bekleidet ihre Beine,
Hinterlader in den Händen,
Harren dreitausend Arnauten,
Schiessen einmal, zieh'n den Handschar u. s. w

Der Pascha reitet die Reihen der Türken entlang. Vor der Moschee halten sie zum Gebet. Die Mütter drohen ihren Söhnen mit Fluch, wenn sie über's Vaterland Schmach bringen. Der Kampf beginnt, nachdem beide Teile die Aufforderung, sich zu ergeben, zurückweisen. Die Arnauten, mit dem Pascha an der Spitze,

Schiessen einmal, ziehn den Handschar,
Zucken rasch ihr flammend Messer,
Stürzen auf die Crnagortzen,
Fassen fest sie an der Kehle.
— — — — — — — — — — —
Schwarze Erde willst du bersten?
Willst zerreissen heit'rer Himmel?
Sieh'! die Sterne fallen nieder,
Todte decken schon das Schlachtfeld.
Einer jammert: „Arme Mutter!"
Sagt der And're: „Das hilft dir nicht!
Scharfes Schwert und scharfer Handschar,
Sind am Schlachtfeld Vater, Mutter."
Nun durchbricht der Feinde Reihen,

Ali und sieht den Limfluss vom Blute der Arnauten gerötet. Da kommen der Pope und die Rajah mit den Kanonen vom Schlosse den Türken zu Hilfe. Die Schlacht wendet sich.

Wohin sind des Limfluss Wellen
Und der Zeta Flut geschwunden?
Crnagortzen-Leichen füllen
Grausig nur des Flusses Bette.
Aufgehalten von den Todten,
Können jetzt sie nimmer fliessen,
Ueberschwemmen Felder, Wiesen,
Werfen aus die vielen Leichen.

Der Kampf wogt weiter, Ali hält das Limufer, Rustem schlägt eine Brücke über die Zeta, Ilias erobert die Kanonen der Crnagortzen, die nun wie rasend fliehen. Ali fordert den Vukotič auf, halt zu machen:

„Lass' mich ziehen, strenger Pascha!
Meine Truppen sind geschlagen,
Viele Tausend sind gefallen!"
„Braver Vukotić! ein Wort nur:
Nimm den Säbel hier und trag' ihn,
Nimm die Schrift für deinen Herren.
Petrowić Knes soll es wissen,
Dass du brav dich hast geschlagen,
Heldenmütig sammt den Truppen,
Soll niemals der Schuld dich zeihen,
Dess' zum Zeugen, siehe, setz' ich
Auf die Schrift hier gleich den Muhur.[3]
Nun durchschwimmt das Lim-Gewässer
Mit der Schrift und mit dem Säbel
Ilias der wack're Fähnrich.
Bringt zurück dreihundert Gulden,
Die ihm Vukotić gespendet,
Und dazu noch dessen Botschaft:
„Braver Fähnrich! anstatt meiner
Küss' die Hand dem grossen Pascha."

[3]) Siegel.

In Gusinje sitzt beim Feste
Ali Pascha, Helden-Pascha.
In Cettinje sitzt in Tränen,
Petrowić, der Knes Nikola.
Hat verloren viele Helden,
Dreizehn tapf're Kapetane. —

Wien, Nov. 1887. Mitgeteilt durch *Johann v. Asbóth.*

Ueber die ungarische Fischerei.

Otto Herman's Buch in linguistischer, socialer, ethnographischer und archaeologischer Beziehung.[1])

I.

Den Mitteilungen Otto Herman's über die Genesis seines Buches entnehmen wir folgende interessante Stellen:

„Es fiel mir ein, dass die Fischerei eine Urbeschäftigung der Menschheit ist, dass ihre Werkzeuge, ihr Verfahren vom Standpunkte der Volkskunde, der praehistorischen Altertumskunde jedenfalls interessant sein mag; denn im Kreise der Urbeschäftigungen hält das Volk zähe an Allem fest, was urtümlich ist: vielleicht kann uns hin und wieder eine Spur dorthin zurückführen, wo die geschriebene Geschichte bisher stumm geblieben ist.

»Aufgefallen ist mir auch, dass die ungarische Fischerei im Verfall begriffen ist, die Riede verschwinden allmälig, die regulierten Flüsse büssen ihre ursprüngliche Natur ein; die alten Arten und Urgeräte des Fischfanges kommen daher ausser Gebrauch und mit ihnen geht ein ganzer Wortschatz verloren: es soll also gerettet werden, was noch verhanden ist.

„Die Resultate der Forschungen können in folgendem zusammengefasst werden:

1. Die Werkzeuge der volkstümlichen Fischerei der Ungarn weisen in vielen Beziehungen auf uralte Zeiten zurück. sind also vom Standpunkte der Volkskunde und Urgeschichte überaus wertvoll.

2. Die Fischerei ist jedenfalls eine Urbeschäftigung des ungarischen Volkes.

3. Die Blütezeit der ungarischen Fischerei fällt auf die Zeiten vor der Schlacht bei Mohács; unsere ältesten Dokumente sprechen für den entwickelten Zustand der Fischerei.

4. Die ursprüngliche Art und Weise der Fischerei ist nunmehr an sehr wenigen Orten anzutreffen.

5. In früherer Zeit trug das ungarische Volk Sorge für seinen Fischstand.

6. Gegenwärtig herrscht diesbezüglich eine Raubwirtschaft.

7. Der ungarische Fischer ist ausserordentlich erfinderisch.

8. Das Wiederaufleben der ungarischen Fischerei hängt von der rationellen Teichwirtschaft ab.

[1] *A magyar halászat könyve.* — Wir haben schon im I. Hefte. Spalte 103 auf dies Werk aufmerksam gemacht. Die hier mitgeteilten Notizen von hohem ethnologischen Interesse entnehmen wir einem grösseren Aufsatze *Paul Hunfalvy's*, dessen Manuscript uns der Verfasser gütigst zur Verfügung gestellt hat und der in extenso in den Abhandlungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften erscheinen wird. — Wir müssen dem in der Sitzung vom 13. April 1887. der ethnologischen Gesellschaft in Berlin von *H. Friedel* bei der Vorlage des Herman'schen Werkes geäusserten dringenden Wunsch nach recht baldigem Erscheinen einer deutschen Ausgabe vollkommen gerechtfertigt finden. Nur glauben wir, dass allein O. Herman selbst dazu berufen ist, die Uebersetzung seines Werkes ins Deutsche zu besorgen, da die deutsche Nomenclatur auf ähnliche Weise zusammengestellt werden müsste, wie die ungarische, was eine Erforschung der Gegenden des Landes erfordert, wo Leute deutscher Zunge sich mit Fischerei beschäftigen. Vieles wird auch von auswärts genommen werden müssen, wo aber für manchen ungarischen Volksterminus das Aequivalent mangeln dürfte. (Anm. der Red.)



9. Die Anfänge einer echten Litteratur der Fischerei sind ohne das Studium, also die Erforschung der Volkssprache nicht denkbar.

10. Eine Geschichte der ungarischen Fischerei kann ohne genaue Kenntnis der volkstümlichen Fischerei der Gegenwart nicht geschrieben werden."

Die ungarischen Fischer sind stolz auf das Alter ihres Berufes. „Wir sind von Urzeiten her Fischer", betonten sie oft. Einen interessanten Fall erzählt Herman. Am Gelände des Neusiedlersees sind die Fischer des Dorfes Hegykő [2]) lauter Stamm-Ungarn. Eine Sprachinsel unter Anderssprechenden, sind sie sich ihrer Lage voll bewusst und bewahren gar sorgfältig ihr Volkstum. Bei ihnen war die Nachricht von der Ankunft Hermans ihm selbst zuvorgekommen, mit dem Zusatze, dass er die Urungarn suche. Sie taten auch alles mögliche, um mit ihrem echten Ungartum, namentlich in der Sprache, Ehre aufzuheben. Zwei Fremdwörter mischten sich aber doch in ihr Gespräch; nämlich *lőbő* (Lauben, alburmus, ung. sonst küszhal) und *söfől* (Schiffl, sonst farosbárka.) Man sah es ihnen an, dass sie dies genierte, und sie entschuldigten sich auch beim Abschied und baten Herman, es nicht zu publizieren, dass bei ihnen Ausdrücke deutschen Ursprunges im Schwange sind.

Hunfalvy betont die Wichtigkeit des Werkes für die Sprachkunde [3]) und speziell für die ungarische Terminologie der Ichthyologie, deren Sprache eine überaus verschrobene ist. Und da kann Hunfalvy den Wunsch nicht unterdrücken, dass auch die Wissenschaft der Oekonomie je eher ihren O. Herman finden möge, der auch dort die unnützen Germanismen ausmerzte. Denn wenn irgendwo, so wären wir eben auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Ackerbaues am wenigsten auf Ueberflüssiges, Fremdes angewiesen.[4])

Die Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes der ungarischen Fischerei führt zu folgenden Resultaten:

Wo immer in Ungarn die Gebirge aufhören und der Waldboden vom Humus abgelöst wird, überall finden wir die ackerbauenden Ungarn. Und wo immer im Lande grössere Flüsse ihre Wasser wälzen, sich Riede ausbreiten, am auffallendsten aber, wo sich mehrere Flüsse vereinigen, überall finden wir auch fischereitreibende Ungarn. Und wo diese Verhältnisse am meisten entwickelt sind, dort ist auch das Ungarntum am reinsten, am stärksten. Die Stürme eines Jahrtausendes konnten diese Plazierung nicht verschieben.

Als einzige Ausnahme könnten die Székler erscheinen, die als Bergbewohner bekannt sind. Aber auch von diesen nimmt der Stock so viel offenes, zum Teil ebenes Land ein, als es das Terrain erlaubt; auch sind sie unbestreitbar Urfischer.

Auch im Hauptbecken Siebenbürgens, in der Mezőség, gegenwärtig zumeist von Walachen bewohnt, sprechen die Namen der Fischorte hiefür, denn sie sind ungarisch.

Hinwieder je tiefer wir ins Gebirge dringen, desto spärlicher ist das ungarische Element. An einigen Punkten ist die Grenzlinie sehr scharf gezogen; so in Bereg, wo in dem Szernye-Moor am Fusse des Gebirges Ungarn fischen, den Humus Ungarn bebauen, während wir hart daneben in den Bergen die Kleinrussen finden.

Ferner finden wir in alten Dokumenten, unter den königlichen Donationen oft auch die Fischerei, wobei, wenn auf die Genauigkeit des lateinischen Aktenstückes Gewicht gelegt werden wollte, immer die volkstümlichen ungarischen termini technici gebraucht wurden, ein Beweis dessen, dass die Fischerei schon damals zu den Beschäftigungen des ungarischen Volkes gehörte. Diese Benennungen leben auch heute noch im Munde des ungarischen Fischers und bezeichnen die ältesten Werkzeuge und Hantierungen.

Unter solchen Verhältnissen kann weder der Historiker, noch der Anthropolog oder der Ethnograph voraussetzen, dass in verhältnismässig kurzer Zeit, unter den schweren Kämpfen der Besitzergreifung und Behauptung des Landes ein zeltbewohnendes Reitervolk, das bloss kämpfen kann, sich plötzlich in ein ackerbauendes verwandle, Netze auswerfe, Reusen lege, seine Kunstausdrücke gang und gäbe mache, kurz aus dem kriegerischen Nomadenzustand plötzlich in das Gegenteil überspringe. Solche Metamorphosen sind das Werk von Jahrhunderten und manches Volk muss einer solchen Umwandlung ganz zum Opfer fallen, wie in Tasmanien und Amerika.

Ein anderer Beweis ist, dass die Fischerei an der Drau ihre Grenze erreicht und die Geschichte keines Fischteiches und keiner Fischerei jenseits der Drau erwähnt. An Sprachgrenzen occupiert das ungarische Element die Fischergegend, so bei der Draumündung. Wo an solchen Orten deutsches Element vorherrscht, ist der Deutsche zumeist Unternehmer, seine Fischer sind Ungarn.

Dies alles zusammen weist darauf hin, dass der Fischfang eine Urbeschäftigung der Ungarn ist, die sie in dieses Land schon mit sich gebracht haben. Sein Schwert und seine Tapferkeit hatten ihm eine Heimat erworben und dieselbe auch vertheidigt; aber sie zu behaupten war Aufgabe der geräuschlos schaffenden Arbeit, auf die sich der Ungar gut verstand. Denn die wirkliche Grundlage der Gesellschaft ist die Arbeit und nur diejenigen Menschenrassen, beziehungsweise sozialen Zustände haben eine Zukunft, welche auf Grundlage der Arbeit entstanden sind.

Diese Grundlage kann sich unter günstigen Verhältnissen zufolge glücklicher Vermengung verschiedener Rassen steigern, massgebend bleibt für immer die Rasse, welche schon ursprünglich, noch vor der Verschmelzung über eine erforderliche Grundlage der Arbeit und über diejenigen Bedingungen verfügte, die zum Erwerben und zur Behauptung des Erworbenen befähigen.

Die Suprematie des ungarischen Elementes erhielt sich auch nach der Vermengung, denn sie war schon ursprünglich im Besitze der drei Hauptfaktoren: der Arbeit, der Unbeflecktheit des Familienheerdes und der Tapferkeit. Ein Teil der Arbeit war die Fischerei.[5]

[2] Deutsch: Heiligenstein. Dieser Name führte zur wichtigen Erkenntnis dessen, dass im Worte Egyház (heiliges Haus = Kirche) das Bestimmungswort „Egy" die Bedeutung „heilig" hat.

[3] Die Volkskunde liefert der Sprachwissenschaft das wertvollste, verlässlichste Material; über manche strittigen Punkte der Linguistik hat der im lebendigen Verkehr mit dem Volksgeiste stehende Folklorist mehr Recht zu entscheiden, als der stubenhockende Zunftphilologe. (Red.)

[4] Wir pflichten Hunfalvy diesbezüglich vollständig bei, besonders was die Feststellung einer echt ungarischen Terminologie auf diesem Gebiete anbelangt. Vom Standpunkte der Volkskunde aber könnten wir bemerken, dass um äusserst wichtige Züge des ursprünglichen Volkslebens vor gänzlichem Verblassen zu retten, es viel dringender geboten wäre das an charakteristischen Eigenheiten noch immer so reiche ungarische Hirtenleben nach der Methode Herman's zu erforschen. Denn dies muss sich auf immer engere Kreise beschränken und verliert sichtlich an Bedeutung für das nationale Leben, während der Bestand des Ackerbaues und daher all dessen, was damit verbunden ist, noch für längere Zeit gesichert erscheint, da Ungarn ein Agrikulturstaat und der ungarische Bauer konservativer Natur ist. Am nächsten hängt jedoch mit der Fischerei, wie auch Hunfalvy betont, die Jagd zusammen, und eine natürliche Fortsetzung des Werkes über die Fischerei wäre eines über die Jagd in Ungarn, worüber Herman schon ein reiches Material beisammen hat. Aber zur Ergänzung und Ausarbeitung fehlen ihm Mittel und Gelegenheit; eine Pflicht der Nation wäre es, diese ihm zu bieten, und eine Unterlassungssünde, wenn dies nicht geschieht. (Anm. d. Red.)

[5] Interessant ist ein Signalapparat der Fährleute am Plattensee. Wenn die Plätte herübergelenkt werden soll, zündet man am Ufer bei Tag allerhand Unkraut an, der Rauch steigt hoch auf und gibt das Zeichen; des Nachts tut es der Feuerschein.



II.

In diesem höchst interessanten Bilde, das uns die Resultate der Forschungen Herman's darbieten, fällt vor allem der Zug auf, dass die Fischerei die Urbeschäftigung der Ungarn war, und dass sie jedenfalls aus einer solchen Gegend hergekommen sind, wo sie Fischfang treiben konnten. Und hieraus ergiebt sich, dass die Auffassung, wonach ein jeder Ungar ohne Ausnahme von Kriegsbeute lebte, eine sehr einseitige ist. Unter denen, die, wie man zu sagen pflegt, das Land occupierten, gab es gewiss auch Fischer; auch die Byzantiner bemerken, dass die Ungarn in ihrem neuen Vaterlande längs der Flüsse lagerten, wol nicht nur wegen der Viehtränke, sondern auch zum Zwecke des Fischfanges.

Wir müssen also annehmen, dass die Ungarn gleichzeitig mit den abenteuerlichen Kriegszügen eine sehr entwickelte Fischerei betrieben haben. Gewiss war nicht jedermann ein reitender Held, aber ebensowenig war jeder ein Fischer. Die Arbeitsteilung ist das erste Gesetz jeder entstehenden Gesellschaft. Darum brauchen wir auch keinen plötzlichen Sprung vom Kriegerleben ins sesshafte Fischerleben anzunehmen. Gewiss ist es, dass von 907 — da der entscheidende Sieg über die Baiern die Besitzergreifung des Landes gleichsam gekrönt hat — bis 1015, dem Jahre der ersten königlichen Fischerei-Donation, der Zeitraum von 108 Jahren viel zu kurz ist, als dass ein vom Kriege lebendes, unter Zelten nomadisierendes Volk ständig sesshaft werde. Aber der Einzug der Ungarn ging auch nicht so vor sich, wie ihn die landläufige Geschichte schildert, wonach sich die Ungarn der Urheimat in feierlichem Zuge aufgemacht haben, in der selbstbewussten Absicht, das ihnen gebührende Erbe Attila's anzutreten; wonach sie ferner direkten Weges ohne Aufenthalt hergezogen sind und das Erbteil ihrer Ahnen mit Blut zurückgelöst haben. Nicht so geschehen die Völkerwanderungen, auch das ungarische Volk hatte lange Zeit auf dem Wege zugebracht, worüber nur die Sprache, nicht aber die geschriebene Geschichte, Kunde geben kann.

In dem von O. Herman entworfenen Bilde fällt uns weiters der bedeutsame ethnographische Zug auf, dass die Fischerei in Ungarn auch heute noch vornehmlich bei der ungarischen Bevölkerung im Schwange ist, und so das Vorhandensein der Fischerei in irgend einer Gegend das Zeichen des Ungarntums ist. Wir wissen aus der Geschichte, dass das jetzt zumeist von Walachen bewohnte Moorland „Mezőség“ in Siebenbürgen bis zum XIV. und XV. Jahrhundert grösstenteils ungarische und deutsche Bewohner hatte, was neben anderen dortigen ungarischen Ortsnamen auch die auf Fischerei bezüglichen bezeugen. Auch in Ungarn war die ungarische Bevölkerung einstens ausgebreiteter; ein Dokument aus 1254 erwähnt einen Ort *Halász* (Fischer) als den Wohnsitz königlicher Fischer. Jetzt wohnen in der Gegend Slovaken und jener Ort heisst nun *Ribar* (slov. = Fisch.)

Ein anderes interessantes Signalsystem kommt zur Geltung beim Fange des *„látott hal“* (gesehener Fisch, Pelecus cultratus, hat ungarisch sonst noch viele Namen, darunter *garda*) der im Plattensee im Herbst in zahllosen dichten Schwärmen säulenförmig hin und herzieht. Jede Fischergesellschaft hält sich einen „Bergläufer“ (hegyenjáró) der am Ufer lugend das Erscheinen der Schwärme meldet und ihre Bewegungen den Fischern in den Booten mittelst eigentümlicher Signale durch Schwenkungen seines Rockes und dgl. anzeigt. Hunfalvy bemerkt, vom Abt von Tihany gehört zu haben, dass wenn die Ankunft des Garda gemeldet wird, das Volk selbst von der Messe an den See läuft.

Interessant für Sammler volkstümlichen Materials ist die Bemerkung Herman's: „Im Allgemeinen kann vom Ungarn, also auch vom ungarischen Fischer bemerkt werden: sobald er wahrnimmt, dass jemand seine Arbeit nach Gebühr schätzen kann, ja sich darauf gar versteht, hört seine Zurückhaltung sogleich auf und er wird mitteilsam. Besonders das Wissen kann hier das Eis brechen.

Dass die Drau die Grenze der Fischerei gebildet habe, wie O. Herman meint, ist übrigens nicht ganz zutreffend. Er selbst zitiert Diplome aus 1280 und 1427, welche des Fischfanges jenseits der Drau Erwähnung tun.

Ethnographisch noch wichtiger erscheint dieser Zug, wenn wir bedenken, dass jene Gegenden vor den Ungarn slavische Bewohner innegehabt haben. Gewiss ist es, dass auch diese Fischfang getrieben haben, was auch, wie schon Herman bemerkt, das slavische *tona* beweist, was „Ort des Fischstriches“ bedeutet, und woher offenbar das ungarische *halásztanya* stammt; später und auch jetzt bedeutet *tanya* auch den Platz der Wirtschaft des ungarischen Ackerbauers. Bei dem ungarischen Fischer heisst *tanya* jede Stelle des Flusses, wo er sein Zugnetz auswerfen kann. Die Spur einstiger slavischer Bevölkerung zeigt auch der ungarische Stadtnamen *Csongrád* (Schwarzburg). Diese Urslaven (wol zu unterscheiden von den Slovaken in Oberungarn und den nordöstlichen Ruthenen, welche später eingesickert sind) gingen in den Ungarn auf, daher die vielen slavischen Elemente im Ungarischen.

Von dieser alten ungarischen Fischerei behauptet nun O. H., dass sie niemals zünftig war, dass sie auch heutigentags die freieste Urbeschäftigung ist. — Nach Varga (Szeged város története, Geschichte der Stadt Szegedin,) nimmt auch O. H. an, dass die Bevölkerung von Szeged schon ursprünglich Fischerei betrieben hat und meint, dass der Name der Stadt mit *szegje*, *czége* verwandt ist, welches Wort eine Art des Fischfanges bezeichnet, für die Szeged zufolge seiner Lage besonders geeignet ist.[6]

Herman gibt an, dass die Fischerei in Szeged nicht zünftig, sondern stets ein freies Gewerbe war; es gab dreierlei Fischerschaften, eine königliche, dann herrschaftliche, welche Gegenstand der Donationen waren, und die in den ursprünglichen ungarischen Niederlassungen, welche jederzeit frei waren. Hier hat der Begriff der Freiheit offenbar zwei Bedeutungen, die Herman nicht unterscheidet und die mit dem Beispiele des Landbaues beleuchtet werden können. Bei uns darf sich jedermann Pflugschar und Zugtiere anschaffen, hierin besteht also keine Unfreiheit, aber es ist die Frage, ob er sein eigenes Feld bebaut, oder das eines Andern. Und so war es auch früher. Der Ackerbau war und ist also durch kein Zunftwesen auf gewisse Individuen beschränkt, aber das kultivierbare Land ist nicht gemeinschaftlich, sondern eines gewissen Eigentümers. So verhält es sich auch mit der Fischerei. Jeder kann sich Fischzeug anschaffen, aber es frägt sich, ob er Fischereigerechtsame hat. Möglich, dass in früheren Zeiten die Fischerei nicht durch das Zunftwesen beschränkt war, dabei bleibt aber fraglich, ob die fischbaren Wasser irgend jemandem gehörten oder niemandes waren. Die Zünfte konnten nur innerhalb der Stadtmauern entstehen, Fischerei und Ackerbau waren auf das freie Land angewiesen. Die Fischerei als freies Gewerbe bedeutet die Freiheit vom Zunftzwang, nicht aber die Freiheit für jeden wo immer zu fischen.

Herman behauptet, dass in den Ursitzen der ungarischen Fischer die Fischerei jederzeit frei war. Aber in seinem ganzen grossen ausgezeichneten Werke kann er keine einzige solche ursprüngliche Niederlassung angeben. Die zahlreich angeführten königl. Diplome bezeugen eben, dass die Fischerei nicht frei war, da sie der König verleihen konnte.

Und waren denn die Fischer selbst freie Leute? Herman

[6] Der Ortsname Szeged, Szöged ist von szeg, szög abgeleitet, mit dem bei Ortsnamen häufigen Suffix *d*, und bedeutet: *confluens*, *confluentia*, Zusammenfluss, welcher einen Winkel (*szeg*, *szög*) bildet. Der Name rührt daher von der Vereinigung der Theiss mit der Maros her. — Das Pendent zu Szeged ist das Wort *Sziget*, z. B. Máramaros-Sziget, der Vereinigungswinkel der Theiss und der Viza; ähnlich ist Szilágyszeg und dgl.



führt drei Diplome aus 1203, 1208 und 1235—40 an, wo die Könige „*mansiones*[7]) *piscatorum*“ verleihen, diese Dokumente, deren es noch mehrere gibt, beweisen, dass zur Zeit der Árpáden die Fischer ebensowenig freie Leute waren, wie die übrigen „*conditionarii*“, d. h. zum Frohndienst Verpflichteten, und dass mit ihnen verglichen, die Mitglieder der städtischen Gilden wirklich frei genannt werden können.

Ob die ungarischen Fischer zur Zeit der Herzoge (907—1000) freie Leute waren, darüber besitzen wir keine Daten; gewiss ist, dass es auch dann Herren und Dienende gab.

Freie Fischer können nur dort gedacht werden, wo die Fischerei nicht Gegenstand der königlichen Donation war, wie im Székler- und Sachsenland, im Weichbild der königl. Freistädte, in den freien Distrikten, z. B. im Gau der 24 Zipser Städte. Hier mag anfänglich jedem Freien gestattet gewesen sein, nach Belieben zu fischen. Später aber waren die Gemeinden wol auf die Beschaffung von öffentlichen Einkünften bedacht und verpachteten die Fischerei, diese hörte also auf frei zu sein; die Pächter aber, wenn sie freie Leute waren, verblieben es auch weiterhin.

Frei fischen, d. h. im eigenen Gewässer für sich selbst Fische fangen, ohne jemandem Pacht oder Zins zu zahlen, konnten also nur die Grundbesitzer. Diese aber waren ausser dem König, den Bischöfen und Domkapiteln, und den begüterten Orden, die privaten, adeligen Gutsherren, die königlichen Freistädte, die freien Distrikte, die Székler und Sachsen. Diese konnten auch freie Fischer sein; andere freie Fischer konnte es nicht geben.

III.

Die volkstümlichen ungarischen Fischereigeräte, meint Herman, deuten in uralte Zeiten zurück, sind also vom Standpunkte der Urgeschichte und Volkskunde überaus wertvoll. Er stellt die Spuren der Fischerei in der praehistorischen Zeit zusammen und gelangt zu dem Schlusse, dass das Fischergeräte schon in seiner ältesten primitivsten Gestalt wesentlich dasselbe war, wie das gegenwärtige, nur der Stoff ist ein anderer geworden und die Form hat sich vervollkommnet. Dann macht er sehr interessante Mitteilungen über die Fischerei des Altertums, besonders in Aegypten, berührt kurz die Eisenperiode, und geht auf die Vergangenheit der ungarischen Fischerei über, handelt über ihre historischen Kunstausdrücke, und vergleicht dieselben mit den gegenwärtigen Gerätschaften und bestimmt so ihre eigentliche Bedeutung.[8]

Demnach ist nach Alb. Molnár's Lexikon: *gyalom* = verriculum, Zuggarn, Fischgarnnetz; *gyalmostó* = piscina, Weiher, Fischteich; *kátás gyalom* = Sackgarn; *tanya* = locus piscaturae; *öreg háló* = sagena, Segge; *varsa* = ansa, Fischerreuse; *vész* wäre = locus sagenarum, Ort, wo man die Garne aufhängt, aber auch = sagena, Fischgarn. Dies ist nach Herman durchaus unrichtig, es kann nur = lacuna, Lache, Weiher, Tiefe bedeuten; nur in Miskolcz heisst *vész* eine Art der mit einem Garn erweiterten gewöhnlichen ungarischen Flügelreuse. Aber es ist unzweifelhaft, dass dies *vész* (sonst = Gefahr, Untergang, Sturm) hier mit *vejsze* (Senkreuse) sinonym ist.

Inwiefern sind diese Ausführungen geeignet, das Dunkel der ungarischen Vorgeschichte zu erhellen? Herman behauptet, wie wir oben sahen, die Ungarn konnten nur aus einer solchen Gegend hergekommen sein, wo sie Fischerei treiben konnten. Wo haben wir diese fischreiche Gegend zu suchen? Was kann uns hiebei leiten?

Die Fischerei steht über der Jagd, aber diese ist unbedingt auch eine Urbeschäftigung, denn sie versah den Menschen mit Kleidung. Unbekleidet könnte der Fischer nur in solchen Zonen bestehen, wo kein kalter Winter den warmen Sommer ablöst. Aber die Fische bieten keine Kleidung, wol aber das vom Jäger erlegte Wild, dessen Fell das erste Gewand des Menschen war. Eine solche Körperbedeckung hält Jahre lang, den Hunger aber fühlt der Mensch täglich; der Fischfang beschäftigt ihn daher öfter als die Jagd, diese ist aber ebenso notwendig als jener.

Wenn also die Ungarn aus einer fischreichen Gegend hergekommen sind, so können wir hinzufügen, dass diese zugleich ein Jagdgebiet gewesen sein müsse.

Nur die Sprache kann uns bei der Aufsuchung jener Gegend leiten. Diejenige Sprache, in welcher die notwendigsten Ausdrücke für Jagd und Fischfang den entsprechenden ungarischen ähnlich sind, ist mit der ungarischen Sprache gewiss urverwandt und das Volk, welches jene Sprache spricht oder gesprochen hat, ist also dem ungarisch sprechenden Volke urverwandt.

Betrachten wir nun die auf Jagd und Fischfang bezüglichen Wörter im Vogulischen und Ungarischen. *Jajt* = ung. *íj* (Bogen); *li* = *lő* (er schiesst); *ńal* = *nyíl* (Pfeil); *ńalel litä ńohs* = *nyíllal lövi a nyusztot* (mit dem Pfeile schiesst er den Marder); *ńal-näl* = *nyíl nyele* (Pfeilschaft); *ńal-pänk* = *nyíl feje* (Pfeilkolben); *amp* = *eb* (Hund); *lu* = *ló* (Pferd); *lu tärm meni* = *lovon megyen* (er reitet); *näjr* = *nyereg* (Sattel); *näjring lu* = *nyerges ló* (Reitpferd). *Kul* = *hal* (Fisch); *kulp* = *háló* (Netz). Ung. *háló* is nomen verbale (wie ajtó, olló, sarló) eines verschwundenen Zeitwortes, ebenso wie das vogul. *kulp* (*kulep*, *kulop*) dessen Zeitwort *kul* noch vorhanden ist, = er schöpft, fischt mit dem Garn, *kulitem* = ich schöpfe heraus, lasse auftauchen. Die vogulische Schöpfungssage heisst: *Ma kulitem majt* = Erden-Herausschöpfungs-Sage. Die vogulische Auffassung und Anschauung bietet also hier eine überaus interessante und bisher nicht beachtete Analogie mit der deutschen. *Ku itene kum, kulitungre* = Schöpfer, Schöpfung, (sowol „herausschöpfen“, als auch „erschaffen“). Dem vogulischen *kulp* entspricht das finnische *kulleh* (*Kulleen*, grosses Netz zum Lachsfang); finn. *vetää kuletta* = ung. *vonni hálót* (Netz einziehen); *heittivät kulletta koko ijön* = *hányták a hálót egész éjen*. (sie warfen das Netz die ganze Nacht aus); *kulleh-kunta* — *háló-had* (Netzschaar) „societas piscatorum ad unum rete pertinens.“ Eine solche Gesellschaft heisst ung. *halászbokor*.

Der Fischer braucht ein Schiff, ung. *hajó*, ebenfalls nom. verbale wie vogulisch *kap*. (Hajó: kap = háló: kulp.) *Kap* heisst aber auch Pappel; vielleicht war ein ausgehöhlter Pappelbaum der erste Kahn der Vogulen. Auch finnisch ist *haapa* (*haavan*) = Pappel und *haapio* = „linter ex uno trunco populi excavata, inde navicula.“

Der grösste Fluss der Vogulen heisst *As*[9] (der Alte); er wird als Kleid oder Hand gedacht, die in ihn mündenden Flüsse als *taut* oder *tajt* (Finger) vgl. ung. *újj* = Finger und Ärmel, auch das deutsche: Arm und Ärmel. Fluss heisst *ja*, jeder Nebenfluss des *As* heisst *tautja* oder *tajtja*. Diesem *ja* entspricht ung. *jó* in Compositen als Flussnamen. So in *Sajó* (savjó, Salzfluss,

[7] Nach Herman soll *mansio* nicht *Familie* sondern *Sippe* bedeuten, das sei dahingestellt, es kann auch *Hausgenossenschaft* bedeutet haben. Aber dass es sich nicht nur auf Fischer, sondern auf allerhand Leibeigene beziehen kann, bezeugen viele Diplome. So z. B. gestattet Ladislaus IV. dem siebenbürgischen Domkapitel auf zwei Besitzungen „sexaginta mansiones Olacorum“ (Walachen) aufzunehmen.

[8] Einige interessante Bemerkungen über Fischerei in Ungarn zur Mitte des XVII. Jahrh. finden sich im Ungarischen oder Dacianischen Simplicissimus, Ausgabe von Seiz, 1854. Seite 159. (Red.)

[9] Der As wird bei den Sürjenen zum Ob (gleichfalls = der Alte) daher der geographische Name des Stromes.

bei den Gömörer Slovaken *Slana* = salzig, bei den Deutschen in Dobschau: Salzach.) *Berettyó* (berekjó = Aufluss) *Tapió*, *Sijó*, *Héjő* (hévjó, warmer Fluss, so hiess früher auch der Fluss *Pecze* bei Grosswardein); Küküllő (Kokelfluss.)

Dem vogulischen *taut, tajt* entspricht das sürjenische *sos* (gleichfalls = Finger oder Ärmel), bei den Sürjenen heissen die Nebenflüsse des Ob *Sosva*. Dies *va* entspricht dem vogul. *ja*, finn. *jae* und findet sich gleichfalls in ung. Flussnamen; z. B. Bodva, Lendva, Szinva, Zagyva, Zsitva.

Die Ostjaken betrachten den Irtis als einen Nebenfluss des Ob und heissen ihn *Tangat*, was eine vollere Form von *tajt* ist und gleichfalls „Ärmel" bedeutet.

Die Vogulen, Ostjaken und Sürjenen sind die nördlichsten Sprachverwandten der Ungarn, die in der Vorzeit ihre südlichen Nachbarn gewesen sein mögen. Das Land der Vogulen allein war vormals so gross wie ganz Deutschland. Da konnten also diese Völker zur Genüge fischen und jagen.

Besonders am Ob finden wir ein sehr reges Fischerleben. Auch Herman beruft sich zur Beleuchtung des Urzustandes der Fischerei auf die vogulische Schöpfungssage, [10]) welche sehr reich an höchst wichtigen, auf die Fischerei bezughabenden Momenten ist. Wir finden da auch den Ausdruck *uosem* (Netz) mit dem Nominalsuffix *m* vom Verbalstamm *uos* (Netz auswerfen) gebildet, welcher unzweifelhaft dem oben behandelten ungarischen *vész, vejsze* (Senkreuse) entspricht. *Uosem sunt kuali* = *vész szádjának kötele* (Senkreusen-Mündungs-Seil); *uosem-sem* = *vész szeme* (Senkreusen-Auge, d. i. Masche.) Auch dieser Umstand bestärkt die Bedeutung des in der Sajó-Gegend gebräuchlichen ung. *vész* als Netzart. Noch interessanter aber ist die weitere Analogie. Die gewöhnliche Bedeutung von *vész* ist: Tod, Gefahr. Und auch das vogul. *uos* finden wir in der Bedeutung von: verloren gehen; z. B. wiederholt in der Erzählung vom „Reichen Kaufmann."

Es sei noch auf Folgendes hingewiesen. Im Evangelium Matth., IV. 18—22. und XIII. 47 werden Fischergeräte erwähnt, für welche die griechische Sprache drei Benennungen anwendet, die vulgata hat hiefür nur zwei, während sich in den ältesten ungarischen Bibelübersetzungen an diesen Stellen *vier* Benennungen finden, welcher Umstand auch für den Reichtum der ungar. Fischersprache zeugt. Hier noch eine interessante Bemerkung. In der Stelle Matth. XIII. 47 lautet das lateinische sagena in der vogulischen Übersetzung: *jolün*, was aber vollkommen identisch mit dem ungarischen *gyalom* (Zuggarn) der entsprechenden Stelle der ung. Übersetzung ist. Dies und *uos* = *vész* sind neben den übrigen gewiss bedeutsame Zeugnisse der vorhistorischen ungarischen Fischerei.[11]

Ich habe versucht, neben dem Fischfang auch auf Momente der Jagd hinzuweisen um die Aussicht zu erweitern und zu erhellen, welche Herman's Buch der ungarischen Fischerei bietet. Die Bedeutsamkeit der Spuren der urgeschichtlichen Fischerei und Jagd wird auch durch die geographischen Altertümer gehoben, und alles zusammen weist darauf hin, dass die ungarische Nation nicht herabgeplumpst ist wie eine Sternschnuppe, deren Laufbahn in dunkle Nacht gehüllt ist und deren Ausgangspunkt wir nicht ahnen. Auch die ungarische Nation hat Altertümer, welche über das Jahr 888 zurückweisen, von welchen sich die Chronisten nicht träumen liessen; deren Beleuchtung der ungarischen Nation nicht zur Schande gereichen kann, wol aber zur Ehre der ungarischen Wissenschaft. [12])

Budapest. *Paul Hunfalvy.*

[10] Herausgegeben von Paul Hunfalvy, „Egy vogul monda" (Eine Vogulen-Sage), Mitteilungen der ung. Akademie der Wissenschaften, 1859, IV. und in „A vogul föld és nép" (Land und Volk der Vogulen) aus Reguly's hinterlassenen Schriften, 1864. (Seite 119—134.)

[11] Wir wollen noch auf das ungarische Sprichwort *Megél még a jég hátán is* (er kann auch auf dem Rücken des Eises leben) hinweisen. Bezieht sich das nicht auf den Brauch der ugrischen und skandinavischen Völker, vor Wintersanbruch zum Fischfang aufs Eismeer zu ziehen? (Red.)

[12] Hiezu beizutragen ist O. Herman in hervorragender Weise berufen. Es wäre ein wahrhaft nationales Interesse, dem genialen Gelehrten eine solche Amtsstellung zu sichern, wo er sorgenlos, unabhängig und mit ungeteilter Kraft der Wissenschaft leben könnte. Am entsprechendsten Platze wäre er wol als Leiter eines Landesmuseums für die specielle Völkerkunde Ungarns; die Gründung eines solchen noch lang hinauszuschieben, wäre unverantwortlich. Wie wir erfahren, wird Herman durch die Generosität eines hochherzigen Maecenaten der ungarischen Wissenschaft (Semsey A.) in der Lage sein, einige Jahre dem Studium der ungarischen Ornithologie zu widmen, wozu er eine seltene Begabung besitzt. (Anm. d. Red.)

Zur Volkskunde der Csepel-Insel.

Allgemeines.

Unmittelbar unterhalb Budapest, unter 47°2'—47°28' nördl. Br. und 36°33'—36°46' östl. L. liegt die Insel Csepel, nach der Schütt-Insel die zweitgrösste Donauinsel mit der grössten Länge von 48 und der grössten Breite von 9 Km. und einen Flächeninhalt von 25,710·000 Hektaren. Seit der Absperrung des östlichen Donauarmes (1875) verliert die mit dem Festlande durch Brücken verbundene Insel allmählig ihren eigentlichen Inselcharakter und ihre Bedeutung, bietet aber noch eine reiche Fülle von Eigentümlichkeiten des Volkslebens und könnte mit ihren landschaftlichen Reizen, ihrer gesunden Lage in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt ein sehr geeigneter Sommeraufenthaltsort sein, wenn die Communication bequemer wäre.

Die Insel war zufolge ihrer günstigen Lage und Fruchtbarkeit schon in der prähistorischen Zeit bewohnt. Als 1876 sich die Donau ein neues Bette gewält hatte, kamen nach Abfluss des Wassers verschiedene römische Altertümer und 1878 beim Bau eines Schutzdammes neben anderen archäologischen Funden die Spuren von drei prähistorischen Grabfeldern zum Vorschein. Mehrere hundert Gräber wurden bisher aufgedeckt, doch ist das vermutlich nur ein kleiner Teil der vorhandenen. Die Art der Bestattung war verschieden, teils wurde der Leichnam, wenn auch nicht am Begräbnisorte, verbrannt und die Asche und Gebeine in einer offenen Urne in die blosse Erde gestellt; oder wurde der Leichnam in sitzender Situation, mit ausgestreckten Füssen und Armen und auf die Brust gesenktem Haupte in die blosse Erde vergraben. Bei der letzteren fanden sich keine Metallgegenstände, bei der ersteren Bronzsachen und irdene Gefässe; doch ist es wahrscheinlich, dass beide Begräbnisarten gleichzeitig im Gebrauche waren. (Näheres hierüber: Archaeologiai Értesítő, X. 158—159., XII. 355, XIII. 47—59.)

Nach den Aufzeichnungen des Anonymus, die auch von der Tradition, nicht aber von der Geschichte gestützt werden, war die Insel ein Lieblingsaufenthalt Árpáds und hatte sammt der gleichnamigen Ortschaft ihren Namen von dem Aufseher des dort befindlichen fürstlichen Marstalls,

*) Aus der Handschrift einer besonders das *ungarische* Element berücksichtigenden grösseren Studie unseres Mitarbeiters Dr. Karl Pápay: *A Csepelsziget és lakói* (Die Csepel-Insel und ihre Bewohner.) Zum Teil verlesen in der ungarischen geographischen Gesellschaft (24. Okt. 1887.) Ein schätzbarer Beitrag zur Ethnologie der Hauptstadt und ihrer Umgebung.



dem Kumanier Šepel erhalten. Die Insel wird auch unter den Namen *Ursziget*. (Herreninsel) *insula divae Margaretae Cepelia*, und nach Ortschaften: *Ráczkevii sziget, Szent-Endrei sziget* und *Kövii sziget* genannt. Sie diente mit den benachbarten kleineren Inseln in kriegerischen Zeiten oft als Zufluchtsort, hatte auch viele Verwüstungen zu erleiden, denen einige der älteren Ortschaften ganz zum Opfer fielen, war zeitweilig im Besitze des Prinzen Eugen und der Königin Maria Theresia und gehört gegenwärtig zu den königlichen Familiengütern. Der bedeutendste Flecken, (5463 Einw.) *Ráczkevi* soll nach der Sage ehemals *Keve* geheissen haben, nach dem ungarischen Anführer gleichen Namens, und hat seinen gegenwärtigen Namen von den aus der von den Türken okkupierten Stadt *Kevi* (Kubin) hieher übersiedelten Raitzen erhalten. Die früher bewohnte kleine *Angyali sziget* (Engelsinsel) soll nach der Volkssage nach einer Griechin aus Ráczkeve, Namens *Angelina* benannt worden sein, der Geliebten eines Königs, die hier seine Besuche empfing, später aber oft am Ufer erschien, ihren in der Donau umgekommenen Sohn beweinend.

Gegenwärtig sind auf der Insel 10 bewohnte Gemeinden mit 16,858 Seelen (vor 50 Jahren 13,767.) Die Einwohnerzahl ist im Zunehmen begriffen; der zum Teil von Serben bewohnte Ort Tököl zeigt eine auffälligere Abnahme das von fast lauter Deutschen bewohnte Csepel hingegen, eine grosse Vermehrung (beinahe das dreifache). Unter den Bewohnern sind der Muttersprache nach 10,212 Ungarn, 4337 Deutsche, 1490 Serben; der Religion nach 9577 Katholiken, 6130 Reformierte, 880 griech.-orient. und 226 Israeliten. Die Deutschen sind katholisch, die Ungarn zur Hälfte kath. zur Hälfte reformiert. Vorwiegend ungarisch sind: Makád, Szt-Miklós, Ráczkeve; vorwiegend deutsch: Ujfalu, Becse, Csepel und Szt-Márton; die Serben in Loré; gemischt sind besonders Csép und Tököl. Es giebt auf der Insel auch Zigeuner, die sich zum Teil mit Musik und Ziegelschlag, zum Teil mit der Verfertigung und dem Verkauf von Holzgeräten, besonders Mulden, beschäftigen. Die letzteren wohnen des Sommers im Walde, kleiden sich nach Art der Rumänen und halten sich auch für Walachen; sie scheinen genug wolhabend zu sein.

Die verschiedensprachigen Bewohner der Insel pflegen keinen lebhaften Verkehr miteinander, heiraten nicht untereinander. Sie sprechen gewöhnlich nur ihre Muttersprache und die einzelnen Gemeinden bilden sozusagen Sprachinseln; die Raitzen eignen sich die ungarische Sprache leichter an, die Deutschen schicken ihre Kinder häufig nach Szt-Miklós ungarisch zu lernen.

Mundart.

Das Idiom der ungarischen Bewohner scheint der sogenannten Kecskeméter Mundart am nächsten zu stehen und keine Spuren des Einflusses der anderssprechenden Elemente aufzuweisen. Der Schriftsprache, resp. der gebildeten Gemeinsprache gegenüber zeigen sich folgende auffälligere Eigentümlichkeiten:

Geschlossenes langes *â*, *ê*, z. B. *êre* (statt *erre*,) *â* (*a*), *hâhat* (*halhat*). Auch sonst langer Vokal statt des kurzen: *mér* (*mer*), *vér* (*ver*), *ád, kél, súg, féj* (3. pers. sing.) Ferner *úcca* (*utcza*), *jóg, téj*. — Statt *é* steht *í*: *níz, kisö*, in den Besitz-Suffixen *i*: *fejit, kezibe, belinek*. Die Vokal-Harmonie betreffend: *pisztő* (*pisztoly*), *uskola* (*iskola*), *kovacs* (*kavics*), *suhun* (*sehun*); aber: *avétt* (*avult*), *hasigat* (*hasogat*), *petrezsirom* (*petrezselyem*). — Statt geschlossenes *ë* steht *ö*: *mögösz*, *könyér*, aber: *se, senki, sem, te, le, e, egy, eccö* (*egyszer*) und neben tieflautenden: *leán* (*leány*), *gélvás* (*golyvás*), *tennap* (*tegnap*). — Statt *o* steht *u*: *randa* (*ronda*), *magyaru* (*mogyoró*), aber auch umgekehrt: *kovacs* (*kavics*). — Statt *o*: *u*, statt *ö*: *ü*, statt *ő*: *ű*. z. B. *hun, ehun*; *gyün* (*jön*), *szüvés*; *kű, büt* (*böjt*). Ferner *ustor* (*ostor*), *hugyan, funt, mustoha, ulyan, bujlár, bukréta, mámurás* (*mámoros*), *turu* (*turó*), *kúdus* (*koldus*). Aehnlich die Suffixe *-bul, -bül* (*-ból, -ből*); *-tul, -tül*; *-rul, -rül*; *-juk, -jük*.

Zusammenziehung: *tanicc* (*tanítasz*), *ordicc, hocc-é* (*hozasz-e?*); *tudhadd* (*tudhatod*). Mitunter fällt auch ein Consonant aus *horni, hornak*. (*hordani, hordanak*.) — Consonantenverschärfung: *éllök* (*élek*), *beszéllök, hálló* (*háló*), *fullánk*, *lóggó* (*lógó*), *búggó, takarossan, otthonn* (*hon*); aber auch umgekehrt: *fóró* (*forró*), *âra* (*arra*). — Consonantenverwechslung statt *d*: *t, bátok* (*bádog*), statt *d*: *gy*; *térgyefőni* (*térdepelni*), *gyugó* (*dugó*), *gyukni* (*dugni*); *k*: *g, gréta*; statt *p*: *t, tróbál* (*próbál*); *g*: *k*, z. B. *bátok, gyükni*; *n*: *m, vagyom*; *n*: *ny, nyöstén, csinyálni, lépnyi, vonyó, vonyitt* (*vonít*).

Statt *j* ein mouillierter Laut, besonders *gy*: *gyün* (*jön*) *gyere, borgyu*. Hingegen statt *ly* immer *j*, *ijen, mejik, gerebje, kirájné, düjjed* (*dülyed*). Als Auslaut erscheint *ny* nicht mouilliert: *kemén legén, bárán*, (aber *bárányom*). — Assimilation ist häufig: *röttön* (*rögtön*), *tennap* (*tegnap*), *hinna* (*hinta*), *hótta* (*holta*) *unynyi* (*únni*), *kacsákonni* (*kacsálkodni* = im Wasser pantschen), *uv-vót* (*úgy volt*); aber auch Dissimilation; *gyalánt* (*gyanánt*). — Metathesis: *kalán* (*kanál*), *döbön* (*bödön*), *pandá* (*padmal*).

Consonantenausfall, besonders *l*: *járkász* (*járkálsz*), *hátok* (*háltok*), *édögének* (*éldegélnek*), *hêre* (*helyre*), *abbú, evvé* (*abból, evvel*). Die Aussprache erleichtert der Ausfall des *t*: *tanigat* (*tanitgat*), *Szen' Miklós, Szen' Györ'nap* (*Szent Györgynap*). Im Auslaut entfällt *v* und *r*: *ré, rév* (Ortsnamen *Loré*: *Lóréo*, nach der Tradition der Ueberfuhrsort für die königlichen Pferde.) Aber *réven*, jedoch auch *kei* (*kevi*); *má* (*már*), *akkó* (*akkor*), *mingyá* (*mingyárt*). Statt *-ban, -ben, -hoz, -hez*, steht *-ba, -be, -ho, -he*. Dagegen überzähliger Consonant *öspöröst* (*esperes*).

Pleonastische Pluralbezeichnung: *mink* (*mi*), *tik* (*ti*) (statt *ők*: *ük*), ebenso Accusativ: *eztet, aztat* (*ezt, azt*). Die sogenannten Verba auf *-ik* werden von der Gemein-Grammatik abweichend conjugiert, die historischen Zeiten werden nicht gebraucht.

Eigentümliche Wortbildungen und Verbindungen: *ágyás* (auf dem Tretplatz), *mámorás* (*mámoros*), *fizetség* (was gezahlt wird), *aggság* (*aggodalom*), *nevetség* (*nevetés*), *szülöttefölde* (*szülö-földe*) *semfü-semfa, végöstelen végig, se-takács* (*volt takács*), *töke tüzet rakni*, etc. Beliebt sind die deminutiva: *bácsika, kicsinke*, und häufig die Zwillingswörter, besonders in der Poesie: *igyorog-vigyorog, ölgy-völgy, gyürgyavar, csörög-börög, csötlök-botlok*.

(Fortsetzung folgt)

Budapest. *Dr. Karl Pápay.*

Beiträge zum Vampyr-Glauben der Serben.

Der Glaube an umgehende Verstorbene ist bei den Südslaven, Albanesen, Rumänen, Neu-Griechen allgemein verbreitet. Im Jahre 1732 im damaligen zur Monarchie gehörigen (seit 1718) Serbien entstand in Folge einer — wie es scheint — ansteckenden Seuche eine Volksbewegung, welche zu einer offiziellen Verhandlung über die sogenannten Vampyre führte. Der Regimentsfeldscherer des Baron Fürstenbusch'schen Regimentes, Johann Flückinger stellte ein visum et repertum über die von ihm gepflogenen Untersuchungen aus, welches sammt den diesbezügli-

11*



chen amtlichen Berichten im k. u. k. gemeinsamen Finanz-Archive (Abteilung: Ungarn) aufbewahrt wird. Das „Visum et Repertum. Ueber die sogenannte Vampyrs oder Blutauszaugers so zu Medvegya in Servien an der Türkhischen Gräniz den 7. Januar 1732. geschehen" findet sich, doch keineswegs mit diplomatischer Genauigkeit, mitgeteilt auf Seite 168—175 des interessanten Buches „M. Michael Ranfts, Diaconi in Nebra, Tractat von dem kauen und schmatzen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beschaffenheit derer Hungarischen Vampyrs und Blut-Sauger gezeigt, Auch alle von dieser Materie biszher zum Vorschein gekommene Schrifften recensiret werden." Leipzig 1734.

In einer Unterbreitung des Obristen Marches Botta Adorna an den Hof-Kriegsrath ddto Belgrad 26. Januar 1732, wird für den genannten Feldscherer und seine 2 Adjuncten, da sie „wegen des ausgestandenen ungemachs und darnebst gehabter extraordinari bemühung wohl eine gute ergözlichkeit zu erlangen verdienet," eine Recompensation erbeten.

Der oben erwähnten Untersuchung ging ein anderer ärztlicher Beschau vorher, davon wir den der Unterschrift entbehrenden Bericht getreu nach den Acten (Ad Ungarn. 29. Februar 1732.) veröffentlichen:

Bericht von der Dorffschafft Metwett an der Morava, welche sich beklagten, eines sterbes, darauf Ich alsz Physicus Contumaciae Caesareae zu Parakin dahin gegangen, selbiges Dorff von hausz zu hausz wohl und genau durchsuchte und examinirete den 12. Decembris. 731. Allein darinnen keine einzige ansteckende Krankheiten oder Contagiose Zustände gefunden, alsz tertian und quartan Fieber, seithenstechen und Brust-beschwährungen, welche alle von gehabten Depouchen vor ihrer Räzischen Fasten herrühren. Da Ich aber weithers inquirirete, warumben sie sich dann also beschwähren, dasz durch 6 Wochen 13 Persohnen gestorben seyen, und in was Sie sich beklagten, bevor Sie seynd abgeschieden, meldeten Sie ingleichen, das seithenstechen und brust-beschwährnussen, auch lang gehabten Fiebern und glieder-reissen, von welchen zuständen aber Sie vermeinen, die all zu geschwinde begräbnussen nach ein ander nicht möglich seyn kann, herzurühren: wohl aber weill die genannten Vambyres oder Bluth Seiger vorhanden seynd, darauf Ich alsz auch ihre eigene officiers nach aller möglichkeit ihnen es ausz dem Sünn zu bringen in beyseyn des Führers von Kragolaz alsz Corporalen von Stallada redeten, und explicireten, allein nicht möglich ihre opinion zu benehmen ware, und sageten ehe Sie sich lassen dergestalten umbringen, wollen Sie sich lieber auf ein anderes orth sezen. Wie auch 2, 3 Häuser nächtlicher Zeit zusamben gehen, theils schlaffen, die andere wachen, es werde auch nicht ehender aufhören zu sterben, bisz nicht von einer Löblichen obrigkeit nach selbst eigener resolution eine execution denen benannten Vampyres angeschaffet und angethan werde, dann bey lebs zeiten waren in dem Dorff zwey weiber, welche sich haben vervampyret und nach ihrem todt werden Sie ingleichen Vampyres, die Sie widerumb andere werden vervampyren, gesprochen, solche also seynd vor 7. wochen gestorben und pertinaciter die leuth darauf verharren, absonderlich auf jenes altes weib, dannenhero habe ich 10 gräber eröffnen lassen, umb gründliche warheit zu berichten und zwar erstlichen jenes altes Weib, auf welches Sie sich steiffen, den anfang gemacht zu haben, mit nahmen Miliza.

Vampyer alt 50 Jahr, liegt 7 wochen, ist vor 6 Jahren von türckischer seithen herübergekommen und hat sich zu Metwett gesezet, allezeit nachbahrlich gelebet, niemahls wissend, ob Sie etwas habe Diabolisches geglaubet oder gekünstlet, dür hägerichter Constitution, währender lebszeit aber gegen denen Nachbahren erzehlet, Sie habe 2 Schaff gegessen in dem Türckischen, welche die Vampyres umbgebracht, dannenhero, wann Sie sterben werde, ingleichen ein Vampyer seyn wird, auf welche jeden der gemeine Pevel ihre opinion vestiglich gründet, solche Persohn Ich auch würcklichen gesehen und weillen selbe solte vorhin einer dürhägrichten Constitution des leibs seyn gewesen, alt von Jahren 7 wochen lang gelegen, in keiner truchen, sondern blossen seichten Erden wäre nothwendig halbs schon verwesen zu seyn; allein Sie ware annoch vollkommen das Maul offen habend, das helle frische bluth ausz Nasen und Maul herauszgeflossen, der leib hoch aufgeblasen und mit bluth unterloffen, welches mir selbst suspect vorkommet, und denen Leuthen nicht unrecht geben kann, nach entgegen eröffnung einiger gräber, welche waren Jünger von Jahren, fetter Constitution bey lebenszeit, kurzvon auszgestandenen krankheits zeit und zwar geringer krankheit, alsz solche alte, seynd also verweesen, wie siches auf einen rechtmässigen Leichnamb gehöret, das andere weib alsz

Vampyr mit Nahmen Stauno ein weib in gebähren gestorben, das Kind auf die welt gebracht, aber auch gleich gestorben, ware alt 20 Jahr, liegt begrabener 1 Monath, bekennete und erzehlete, gegen denen Nachbahrn bey lebens zeit, dasz Sie, da Sie noch in dem Türckischen ware, allwo die Vampyres auch sehr starckh regiereten, umb Sie vor solche zu beschüzen, schmürete Sie sich einstens mit eines Vampyres bluth, wo Sie auch nach ihren todt ein Vampyr wird werden, gesprochen, welche also beschaffen ware, wie die erstere, ingleichen das unmündige Kind und weillen dises Kind die Tauff noch nicht hat empfangen, haben Sie es nicht in den Freydhoff geleget, sondern hinter einen Zauhn, alwo die Mutter hat gewohnet, welches ich auch gesehen habe. Ingleichen waren die andere also beschaffen und kurz nach einander darauf gestorben, welche sich mit vervampyret haben, nach denen leuthen ihrer opinion. Alsz Vampyr: Milloi ein Kerl von 14 Jahren, liegt 5 wochen. Joachim ein Kerl von 15 Jahren, liegt 5 Wochen, seyn 1 tag von einander gestorben, alsz vorgehabter depouchen ihrer fasten bey einen Nahmenstag eines dorff Heyduckhen seynd in gleichen wie die anderen also beschaffen.

Ruschiza ein Weib von 40 Jahren, liegt 15 tag, ist halbs suspect.

Peter ein Künd von 15 tag alt, liegt 5 wochen, ist sehr suspect.

Nunmehro weillen jezige von jüngeren Jahren waren, kürzer von kranckheits affliction und zwar sehr schlechterer. auch kürzerer zeit in grab liegen, gänzlich, wie sich es gehöret, verwesen seyn, sagen die Metweger, warumb dise und die andere nicht, da Sie viel stärcker corpulenter Jünger und frischer waren, alsz die anderen, dannoch schon gänzlich verwesen seyn, welche raison nicht uneben scheinet und seyn jenige, alsz

Milosowa von Heyduckhen seine Frau ware alt 30 Jahr liegt 3 wochen, ist vor dise zeit zimblich verwesen, wie sich es gehöret, auch jenige, wie folgen.

Radi ein Kerl von 24 Jahren, liegt 3 wochen. Wutschiza ein Jung von 9 Jahren, liegt 1 Monath. Dannenhero bitten Sie unterthänig, es möchte doch von einer Löblichen Obrigkeit eine execution nach guttachten dises malum abzuwenden ergehen, woselbst ich vor gut halte. umb selbe unterthanen zu befridigen, dieweillen es ein zimbliches grosses dorff ist, dann in re ipsa befindet es sich also.

Wien. Mitgeteilt durch *Ludwig v. Thallóczy.*



Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

V.

Eine mittelhochdeutsche Fabel.

Unter diesem Titel hat unser hochverehrter Altmeister *Felix Liebrecht* in seiner trefflichen Sammlung von Aufsätzen: „Zur Volkskunde“ (S. 122.) ein Gedicht Bruder Werners (bei MSH. III. 16 Nr. 26) besprochen, in dem ein Fisch einen Affen über einen See führt, in der Mitte des Wassers angekommen aber sein Herz verlangt oder ihn zu ertränken droht. Während der Affe mit dem Fische unterhandelte, kam dieser zu nahe ans Ufer, der Affe sprang ans Land und entkam.

Die unmittelbare Quelle Bruder Werners weiss *Liebrecht* nicht anzugeben, weist aber auf eine Erzählung des vierten Buches des Pantschatantra hin, (Benfey II. S. 285 ff.) die folgenden Inhalt hat: Ein Krokodil lebt mit einem Affen, der einen Dschambubaum bewohnt, in enger Freundschaft und wird von diesem bei jedem Besuche mit Früchten dieses Baumes beschenkt. Die Frau des Krokodils verlangt das Herz des Affen, indem sie sagt, dass „wer immer solche ambrosiagleiche Früchte geniesst, dessen Herz muss ganz wie Ambrosia sein.“ Nun beredet das Krokodil den Affen, dass er mit ihm nach seiner Wohnung komme. Der Affe besteigt den Rücken des Krokodils und als sie weit draussen im Meere waren, da offenbart dieser dem Affen, den Wunsch seiner Frau. Der Affe sagt nun, er hätte sein Herz, das er ja gerne der Frau seines Freundes überlasse, in einer Höhlung des Dschambubaumes zurückgelassen. Das Krokodil kehrt nun mit dem Affen ans Ufer zurück, worauf dieser ans Land springt und so sein Leben rettet . . .

Benfey hat (Pantschatantra I, 420 ff.) nachgewiesen, dass in einigen Versionen statt des Krokodils auch andere Tiere eintreten. Ich will nun im Folgenden zu diesem Fabelkreise zwei ungarische und eine zigeunerische Fabel aus Siebenbürgen mitteilen, die vom Standpunkte der Vergleichung von Interesse sein mögen.

Die verwandte Fabel der siebenbürgischen Székler, die ich 1883 von einer Bäuerin aus Kurtafalva hörte, lautet in genauer Uebersetzung also:

Die Katze und die Adler.

Wo es war, wo es nicht war, wo es gut war, während es nicht schlecht war, dort war ein modriger Eichbaum, auf dessen Wipfel ein Adler wohnte mit seiner lieben Gemahlin und unten im Eichbaum hauste in einem Loch eine herrenlose Katze. Lange Zeit hindurch lebten in guter Freundschaft die Katze und der Adler, sammt dessen Gattin. Wenn die Adler von ihrem Heim wegflogen, bewachte die Katze unterdessen die Adlerjungen, wenn aber die Katze ausging auf die Wiesen und Felder, um Mäuse zu fangen, so bewachten die Adler das Häuschen derselben, damit es kein anderes Tier einnehme. Und wenn dann die Katze Mäuse nach Hause brachte, teilte sie stets dieselben mit den Adlern, denn diese assen sehr gerne das Mäusefleisch. Einmal war's, wo's nicht war, genug dazu, es geschah, dass des Adlers teure Gattin also sprach zu ihrem Gemahl: „Uns ist es eine Schande fürwahr, wenn wir als Adler Mäuse fangen! aber auch das ist wahr, dass ich das Mäusefleisch ausserordentlich gern habe. Unser Nachbar dort unten isst Tag für Tag Mäusefleisch und ich glaube, dass sein Fleisch ganz nach Mäusen schmecken kann. Ich bitte dich, erwisch' unsern Nachbarn und flieg' mit ihm auf irgendeinen hohen Berg; ich werde dir bald nachfliegen und dann verzehren wir den Nachbarn. Ich mag mich auch einmal an Mäusefleisch satt essen.“ Hei! aber ihr Gemahl wollte davon nichts wissen, schliesslich musste er aber doch zur Katze hinabfliegen, zu der er also sprach: „Lieber Kamerad! ich bringe eine gute Nachricht! An der Grenze Bulgariens weiss ich eine Stelle, wo soviel Mäuse sind, wie Würmer! Wenn du willst, so kriech auf meinen Rücken und ich trage dich hin!“ Und die Katze willigte ein, kroch auf des Adlers Rücken und dieser flog mit ihr davon, während seine liebe Gattin ihnen in der Ferne nachfolgte. Als sie schon weit geflogen waren, sprach der Adler: „Hei! lieber Kamerad, wie bedauere ich dich! nicht wirst du mehr Mäusefleisch essen, denn meine Frau will, dass ich dich umbringe, damit sie dich verzehre, denn dein Fleisch wird gleich dem der Mäuse schmecken!“ Da erschrack die Katze, aber sie fasste Mut und sprach: „Lieber Freund, du hast schlecht getan, dass du es mir nicht früher gesagt hast, als wir über jenen hohen Wald flogen, denn dort liegt mein Herz verborgen und dies ist der beste Bissen an mir! Ich weiss, dass es deiner Frau gut bekommen würde!“ Schnell machte der Adler Kehrt und begegnete im Fluge seiner Frau, der er die Worte der Katze mitteilte. Na, die Frau brauchte eben nur noch das zu hören! Sie liess durch ihren Gemahl die Katze an den Rand eines grossen Waldes tragen, wo sie sich niederliessen und zur Katze sagten: „Kamerad! Laufe und bring' uns dein Herz!“ — „Zum Nachtmahl kehre ich damit zurück“, versetzte die Katze und lief und lief und lief in den grossen Wald hinein und wenn sie nicht stehen geblieben ist, so läuft sie auch noch heutigen Tags . . . .

Im Ganzen genommen, deckt sich diese ungarische Fabel mit der Erzählung des IV. Buches des Pantschatantra, wozu ich auch eine Fabel der transsilvanischen Zigeuner vorerst im Originaltext mitteilen will. Dieselbe lautet:

E kápiká te mishelyo.[1])

Páshe báre páñi yekvár ávlás báre ákhorin, pro láke beshelás yeká kápiká, te tele páñi beshelás yek báro mishelyo, ko butvár kiyá ákhorin ávelás te ákhorá kápikákri mángávelás. E kápiká ándre páñi ákhorá leske shudelás te o mishelyo ákhorá leskre romñáke ligrelás, ke ákhorá máy kámelás. Yekvár penelás romñi kiyá romeske: „Ashená, más kápikákri sár ákhorá ávlá! Já te áná kápiká, kámáv lá the çável!“ O mishelyo ná kámelás te penelás: „Kámáv kápiká te ná kámáv, the merel.“ Atunci leskre romñi rushelás te penelás: „Jiánav, the tu kápiká kámes, uvá lá hin biso yeká romñi; jiánáv, the kiyá láke tu soves; doleske kámáv, the tu mánge lá ánes!“ Atunci jiálás o mishelyo kiyá kápiká te kiyá láke penelás: „Gule, ává kiyá mánge ándre kere. Upro pro m'ro dumno ligráv tut; ándre páñi átunci tu ná tásavelá! Ává, mende hin láce çábená!“ E kápiká beshelás upro pro dumno mishelyeskro te káná upro pro páñi ávnás, o mishelyo penelás: „Oh tu core! tu merelá, uvá m're romñi kámáv tut the çável!“ Atunci tráselás e kápiká te penelás: „M're vodyi ná hin mánge kiyá mánge, upro pro ákhorin hin ádá, te bivodyákri me ná meráv; doleske me ná trásáv!“ Atunci penelás o mishelyo: „Ligráv tut ishmet kiyá ákhorin! Já te áná mánge tire vodyi, uvá m're romñi kámel, the tu meres!“ Atunci ligrelás pálpále kápiká; ádá çucelás upro pro pçuv, sikovelás te penelás: „Ajukár, tu dile mishelyá! ájukár, mán tu náñi dikhehá!“ Te o dilo mishelyo ná ligrelás kápiká kiyá leskre romñi, ke les váydeváy márelás . . . .

[1] Was die Orthographie anbelangt, entspricht: *c* = *tsch*, *ç* = *ch*, *j* = *dzs*, *ñ* = *nj*, *sh* = *sch*, *y* = *j*. S. meine: „Sprache der transsilvanischen Zigeuner.“ S. 3.

Diese Fabel, welche ich genau nach den Worten eines Zigeuners im Jahre 1886 aufgezeichnet habe, enthält unter andern auch den Zug der indischen Fabel, dass auch hier das Weib ihren Gatten eines Liebesverhältnisses mit dem Eichhörnchen (Affen) beschuldigt.

In beinahe wörtlicher Uebersetzung lautet diese Fabel also:

Das Eichhörnchen und der Fisch.

An einem grossen Flusse stand einmal ein grosser Nussbaum, auf diesem wohnte ein Eichhörnchen, unten im Flusse aber wohnte ein grosser Fisch, der oft zum Nussbaum kam und das Eichhörnchen um Nüsse bat. Das Eichhörnchen warf dann Nüsse hinab in den Fluss und der Fisch trug dieselben hinab in das Wasser zu seiner Frau, die sie sehr gerne ass. Einmal sprach die Frau zu ihrem Mann: „Höre, das Fleisch des Eichhörnchens wird wie Nüsse schmecken! Geh' und bringe das Eichhörnchen, ich will es essen!“ Der Fisch wollte nicht und sprach: „Das Eichhörnchen habe ich lieb und will nicht, dass es sterbe.“ Da wurde seine Frau zornig und sprach: „Ich weiss, dass du das Eichhörnchen liebst, denn es ist ja auch ein Weib, ich weiss, dass du oft bei ihm schläfst! Darum will ich, dass du es mir bringest!“ Da ging der Fisch zum Eichhörnchen und sprach zu ihm: „Liebe, komm zu mir in mein Haus! Ich trage dich auf meinem Rücken hin; du wirst dann im Wasser nicht ertrinken! Komm, wir haben gutes Essen!“ Das Eichhörnchen stieg also auf den Rücken des Fisches und als sie auf dem Wasser waren, sprach der Fisch: „O du Arme! du wirst sterben, denn meine Frau will dich essen!“ Da erschrack das Eichhörnchen und sprach: „Mein Herz ist nicht bei mir, es ist oben am Nussbaum und ohne Herz kann ich nicht sterben; darum fürchte ich mich nicht!“ Nun sprach der Fisch: „Ich trage dich wieder zum Nussbaum! Geh' und bringe dein Herz, denn meine Frau will, dass du sterbest!“ Hierauf trug er das Eichhörnchen zurück; dies sprang auf die Erde, lief davon und sprach: „Warte du dummer Fisch! warte, mich wirst du nicht wiedersehen!“ Und der dumme Fisch kam ohne das Eichhörnchen zu seiner Frau, die ihn ordentlich durchprügelte . . .

Wenn auch diese Fabel mit der Erzählung des IV. Buches des Pantschatantra sowol, als auch mit der südlichen (Dubois) Fassung und der arabischen Bearbeitung im Ganzen genommen übereinstimmt, so weicht sie doch im Wesentlichen von allen bislang bekannten Fassungen ab, *indem das Fischweibchen kein Gelüste nach dem Herzen ihrer vermeintlichen Nebenbuhlerin trägt* und diese sich durch eine List rettet, die sich in keiner andern Fassung vorfindet, obwol auch diese unter dem Einfluss verwischter Erinnerung mit dem „*Herzen*“ in Verbindung gebracht wird. Der Fisch ist bei den Zigeunern das Sinnbild der Dummheit. „Dumm, wie ein Fisch; klug wie ein Fuchs,“ *(Diles sár mishelyo, godyáver sár çulpo)* lautet ein zigeunerisches Sprichwort.

Welches die unmittelbare Quelle dieser Fabel ist, lässt sich nicht angeben; vermutlich haben sie die Zigeuner aus ihrer indischen Heimat mitgebracht und im Laufe der Zeit den Affen in ein Eichhörnchen, wenigstens *dem Begriffe nach*, umgewandelt. Das zigeunerische Wort: *kápiká* = Eichhörnchen (neben *foreská* und dem ungarischen Lehnwort *mókush*) entspricht dem altindischen *kapi* = Affe [2]) Die Bedeutung des Wortes *kápiká* hat sich also verändert, indem es aus dem Begriff: *Affe* im Laufe der Jahrhunderte in den des: *Eichhörnchens* überging. Wenn wir nun auch noch den Umstand in Betracht ziehen, dass dies Wort die transsilvanischen Zigeuner höchst selten und auch dann nur in Fabeln, Märchen und Erzählungen gebrauchen, so können wir darauf schliessen, dass diese Fabel die Zigeuner aus Indien mitgebracht haben.

Liebrecht teilt a. a. O. auch den Inhalt einer, von A. Schiefner in dem ‚Ausführlichen Bericht‘ über Baron P. v. Uslar's Kürinische Studien. Petersb. 1873. Mém. de l'Acad. etc. Tome XX. Nr. 2 S. 90 f. veröffentlichten Fabel mit, die sich beinahe vollständig mit einer unedierten Fabel der siebenbürgischen Székler deckt. Diese lautet in deutscher Uebersetzung:

Der Fuchs und die Schlange.

Ein Fuchs ging zur Winterzeit auf die Jagd und fand eine halberfrorene Schlange. Diese sprach also zum Fuchs: „Kamerad, nimm mich auf deinen Rüken und trag' mich dahin unter jenen Felsblock; dort ist meine Höhle, dort werde ich deine Güte belohnen!“ Der Fuchs bedachte sich nicht lange, nahm die Schlange auf seinen Rücken und trug sie zum Felsblock hin. Aber die Schlange wollte dórt nicht herabsteigen, sondern sprach: „Kamerad, gut warm ist dein Körper! Ich werde dich erwürgen und in dich hineinkriechen!“ Und sie begann hierauf den Fuchs zu würgen, dieser aber sprach mit Mühe: „Narr, wenn du mich erwürgst und ich sterbe, dann kühlt mein Körper ab; darum lass' mich leben und kriech' in mich hinein; steck' nur deinen Kopf in meine Kehle!“ Und die Schlange steckte ihren Kopf in den Rachen des Fuchses. Dieser schnappte ein grosses, und der Körper der Schlange fiel auf die Erde, ihren Kopf aber verschlang der Fuchs, — wenn er dies nicht getan hätte, so wäre auch dies Märchen länger gewesen . . . . .

Diese Fabel, welche ich 1879 von einem ungarischen Soldaten in Kronstadt (Siebenbürgen) erzählen hörte und aufgezeichnet habe, steht — was ihre einfache Darstellung anbelangt, — keiner der bei Benfey angeführten Versionen nach. Am allernächsten ist sie mit der kürinischen Fabel verwandt, obwol sie trotz ihrer knappen Form und gedrängteren Darstellung besser motiviert ist, als jene. Vor allem ist in der kürinischen Fassung der Grund angegeben: warum Fuchs und Schlange Freundschaft schliessen. Dieselben kommen zu einem Fluss, der Fuchs nimmt die Schlange auf seinen Rücken und geht durch's Wasser. Am Ufer will die Schlange nicht herabsteigen, sondern sagt: „Was ist das für ein Wort: herabsteigen? ich muss dich durch Erwürgung umbringen.“ Nun will ihr der Fuchs drei Worte als Vermächtnis sagen und bittet, sie möge ihr Ohr an seinen Mund legen. Als sie dies tat, biss ihr der Fuchs den Kopf ab.

Szászsebes. *Dr. H. v. Wlislocki.*

Finnische Märchen.

Übersetzt von *Emmy Schreck*. Mit einer Einleitung von *Gustav Meyer*. Weimar, Hermann Böhlau, 1887. — XXX. u. 244 8°

(Fortsetzung.)

Der Hauptinhalt des 3. Märchens reiht dasselbe mit dem 16. in eine Kategorie. Dort (= I, 18 ff.) ist der Held *Mikko Miehelainen*, der riesenstarke ungefügige Sohn eines verirrten Jägers und der aus dem vorigen Märchen bereits bekannten Waldgöttin *Tapiotar*, oder nach einer Var. bei Rudbeck (= I, 13 ff.),

[2] S. *Gubernatis*, die Tiere in der indogermanischen Mythologie S. 414.





einer ungenannten *metsän impi* = Waldnymphe, — hier nur ein gewöhnlicher Stallknecht und, der bedeutend weiter vorgeschrittenen Anthropomorphose entsprechend, anstatt der Riesenstärke mit listiger Klugheit ausgestattet. Die Einleitung des 3. Märchens führt Mikko als eine echte *Kullervo* Figur auf den Plan, indessen haben seine tollen Streiche, — sämmtlich Ausflüsse der ungeheueren Kraft, die ihm innewohnt, Vieles mit den Jugendabenteuern der indogerm. „starken Gestalt“, besonders aber mit denen des russischen *Iwaschko Bärenohr* gemein. (Vgl. Erman's Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland XXII. S. 590 ff. und 608 ff.) Auch werden wir schwerlich fehlgehen, wenn wir zwischen dem Rudiment einer Bärengestalt im erwähnten russ. Märchen und dem *Ivanko-Medwiedko* bei Afananasjev (Narodnija Russkija Skazki[2] Moskau 1863.) VI, No 11 einerseits. dann aber zwischen diesem — sammt seiner weitverzweigten Sippe — und dem Sohne der gewalttätigen Waldgöttin im finnischen Märchen andererseits einen engen Zusammenhang wahrnehmend, denselben aus der allgemein menschlichen primitiven Vorstellung herleiten, derzufolge eine höhere als tierische Intelligenz mit übermenschlicher Kraft gepaart nur in einer Halbtiergestalt verkörpert werden konnte. Ein *Bärenkind* ist die starke Gestalt im neugriech. Märchen bei Hahn No 75. so wie in der daselbst aus Grimm KM. III. S. 339 angeführten serbischen Parallele. (Wenn Grimm zu KM. No. 166 auf ein walachisches Märchen bei *Schott No 119* verweist, wo eine Frau in die Gewalt eines Bären gerät, so ist das ein Irrtum oder ein heilloser Druckfehler.) Ferner in einem französischen aus Lothringen, zu welchem *Cosquin* mit dankenswertem Fleisse so ziemlich alle bisher bekanntgewordenen Parallelen zusammengestellt hat. (S. Emmanuel Cosquin: Contes Populaires de Lorrainne. No 1. Zuerst in der Romania V, 83 ff., unlängst auch in Buchform bei Vieweg, Paris 1886. 2 Bde.) Vgl. auch A. Gubernatis, Zoological Mythology II, 117 (cf. 187.) = S. 430 f. der deutschen Übersetzung dieses Werkes. (Die Thiere in der indog. Mythologie. . . Übersetzt von M. Hartmann. Leipzig 1874.) Ein *Stutensohn* in dem magyarischen Märchen bei Arany László, Eredeti Népmesék S. 202 ff. so wie in einer Variante desselben in Nyelvőr II, 370 f. Das Kind eines roten *Schäfleins* von einem Schäfer in dem ebenfalls hieher gehörigen magy. Märchen Nyelvőr VII. 37 f., mit welchem Erdélyi, Népdalok és mondák III, Nr. 17 (S. 319 ff.) zu vgl. ist, obwol hier — wahrscheinlich nur von dem Sammler — über die sodomitische Zeugung des Helden ein allerdings recht durchsichtiger Schleier geworfen. Es ist bemerkenswert, dass mit einer Ausnahme (Nyelvőr II, 370 f. wo der Eingang verstümmelt) in allen erwähnten magy. Märchen die Tiermutter ihrem Kinde durch langjähriges Säugen (Arany: 2-mal 7, Erdélyi: 2-mal 7, Nyelvőr VII, 37 f.: 3-mal 7 J.) die Riesenstärke verleiht. Denselben Zug hat schon R. Köhler in einer ganzen Reihe hieher gehöriger Märchen als wichtig erkannt. S. desselben Anm. zu Widter u. Wolf: Volksmärchen aus Venetien No 4. im Jahrbuch f. roman. u. engl. Lit. VII. (1866.) S. 25 Z. 12 v. u. Trotz ihrer halbtierischen Abstammung sind die Helden sämmtlicher bisher angeführten Märchen (den einzigen Ivanko Medwiedko ausgenommen, der halb Mensch, halb Bär), ihre übernatürliche Stärke abgerechnet, den übrigen Menschen gleich. Nicht so in der wegen ihrer urwüchsigen Rohheit sehr interessanten und lehrreichen kalmükischen Version im *Siddhi-Kür*, (III. Erzählung, in B. Jülg's deutscher Übers. Leipzig, Brockhaus 1866. S. 16 ff) wo *Massang*, der Sohn eines unverheirateten armen Mannes von der einzigen Kuh desselben, am menschlichen Leib einen Stierkopf trägt und langgeschwänzt ist. Da die Märchen der erwähnten kalmükischen Sammlung bekanntermassen aus Indien stammen, das hier in Betracht kommende derselben aber den europäischen Parallelen gegenüber unverkennbare Züge besserer Erhaltung an sich trägt, so wird wol auch für diesen Märchenkreis, trotz der oben hervorgehobenen allgemein-menschlichen Grundlage, der gemeinsame Ursprung aller mehr oder weniger divergierenden Versionen aus einer indischen Quelle anzunehmen sein.

Diesen Exkurs wird der Umstand leicht entschuldigen, dass in allen herangezogenen Märchen der Charakter des Helden im Wesentlichen ein und derselbe und mit dem Mikko Mieheläinen's identisch ist. Denn dass gerade der Letztere kein Tierkind. ist, sondern als der Sohn einer Waldnymphe geboren wird, das kann — die gewaltsame und nur zwangsweise erfolgte Verehelichung seines Vaters mit der übermächtigen Mutter, ferner Pentamerone II, 6 (wo Pretiosa *schon* ein wunderschönes Mädchen, aber *noch* in einem Bärenfell vermummt im Walde lebt) in Betracht gezogen und mit der gewaltsamen Entführung von Popen oder Holzhauern etc. durch Bärinnen und umgekehrt von Frauen durch Bären in den slavischen und neugriech. Märchen verglichen — keinen wesentlichen Unterschied bilden. Auch stimmen die meisten (die magyarischen sämmtlich) mit dem Hauptinhalt unserer beiden finnischen Märchen überein, den wir mit R. Köhler als *vom Jüngling* handelnd bezeichnen können, *der drei Königstöchter* (im finn. No 4 allerdings nur eine) *aus unterirdischer Haft befreit, selbst aber von den treulosen Brüdern oder Gefährten unter der Erde gelassen wird, doch bald wieder emporgelangt.* Zu der von dem eben genannten Gelehrten im Jahrbuch f. roman. u. engl. Lit. VII, 24 ff. und VIII, 246 — ferner in den Anm. zu Laura Gonzenbach's Sicilianischen Märchen, No 58, 59, 61, 62, 63 und 64 gegebenen Übersicht dieses Märchenkreises seien hier, ausser den oben angedeuteten magyarischen Parallelen, noch das magyar. Märchen bei Gaal*) No 30 (Orig. Ausgabe aus Gaal's Nachlass veranstaltet durch F. Toldy und G. Kazinczy. III. Bd. 1860. S. 46 ff.) ferner zwei rumänische: das erste bei Schott No 10 und das zweite bei Ispirescu, Legende saŭ basmele românilorŭ . . Bucurescĭ 1882. No 8, S. 81 ff. — und endlich zwei russische Versionen angeführt, deren erste (Afanasjev I, No 6 = Ralston, Russian Folk-Tales, London 1873 S. 73 ff.) zu Gaal No 33 sehr nahe steht, während die zweite (Afanasjev VIII, No 6 = Ralston S. 144 ff.) unter Anderem die in magy. Märchen häufig anzutreffende Burg, so sich auf einem Hahnenfuss dreht, zur Vergleichung darbietet. — Ich muss noch bemerken, dass eine Variante des finnischen Märchens No 16 (in Bertram's Jenseits der Scheeren, oder: der Geist Finnlands, Leipzig 1854. S. 1.) bereits von R. Köhler im Jahrbuch f. roman. und engl. Lit. VII, S. 26 zur Vergleichung herangezogen wurde. — Da die engen Grenzen dieser Besprechung mir ein Weiteres über diesen Märchenkreis hier beizubringen nicht erlauben, so sei einstweilen auf Cosquin's Note a. a. O. verwiesen, bis ich bei einer eingehenden Untersuchung der oben zusammengestellten magy. Märchen an den hier nur flüchtig berührten Gegenstand, von einer anderen Seite ausgehend, herantreten kann.

Das 4. Märchen vom *Teufelsschiff* (= I, 29 ff. Hiiden laiva) ist aus drei ganz verschiedenen und meines Wissens sonst nirgends in dieser Vereinigung vorkommenden Elementen contaminiert. Der Eingang mit dem Erwerb des Wunderschiffes (das an die Fahrzeuge der Phaeaken und an das Werk der Söhne Ivaldi's, den Nachen der nordischen Götter, Skidhbladhnir genannt, erinnert, — s. Skalda c. 35.) gehört zum weitverbreiteten Motiv *des Streites um die Wunderdinge,* den ein schlauer Mensch nach dem Grundsatz: inter duos litigantes . . schlichtet. Wenn hier nur ein Wunderding vorkommt, so ist im 5. Märchen schon von dreien und zwar von den stereotypen Wunschgegenständen: dem automatischen Stab, der Tarnkappe und den Siebenmeilenschuhen die Rede. Dass dieser Streit in nahezu allen magy. Märchen der *Argirius*-formel (einer eigentümlichen Abart

*) Das ebenfalls hieher gehörige 33. Märchen der Gaal'schen Sammlung hat bereits R. Köhler a. a. O. berücksichtigt. — (Vgl. auch das Märchen „Alexandre-le-Grand“ in Melusine, III. 487. ff.)





der Melusinenform) eine für den Helden hochwichtige Rolle spielt, das dürfte dem ungarischen Leser bekannter sein, als die unstreitbar indische Herkunft desselben, für die hier einfach auf Stanislaus Julien: Les Avadânas. Contes et Apologues indiens.... Paris 1859. II, 8 (No 74.), ferner auf des Srî Somadeva Bhatta grosse Märchensammlung: Kathâsaritsâgara (= das Meer der Erzählungs- oder Märchenströme, vulgo auch Vrihat Katha = die grosse Erzählung genannt) I. Buch 3. Kapitel: Gründung der Stadt Pataliputra (in der deutschen Übers. von Dr. Hermann Brockhaus, Leipzig 1843. I. S. 19 f.) und endlich auf die kalmükische Bearbeitung des sskr Vetâlapantschavinsati, den oben bereits erwähnten Siddhi-Kür (II. Erzählung, bei B. Jülg S. 12.) zu verweisen genügen wird. Vgl. auch Felix Liebrecht, Zur Volkskunde... Heilbronn 1879. S. 117. (Zu No *74* der Avadânas, denn *34*, wie es bei Liebrecht zu lesen, ist ein Druckfehler.) Als Kanal nach dem Occident hin mag einerseits, wie für so viele andere Märchen, so auch für dieses Motiv das Papageienbuch, (vgl. Rosen's Tuti-Nameh II, 252 ff.) andererseits mongolische Vermittlung an die Russen gedient haben. — An die Erwerbung des Wunderschiffes knüpft sich dann eine Entführung nach der aus der Gudrun-Sage bekannten Art, wie Hettel sich die Tochter Hagens: Hilde erwirbt, welche Form des Mädchenraubs sonst auch mit dem Thema des „treuen Dieners“ verflochten erscheint. Ein ungemein lehrreiches Beispiel der Entstehung neuer Märchen aus zusammengeleimten Bruchstücken ist nun die Verbindung dieser Entführungssage mit der Formel von der „gedemütigten Königstochter“, wie sie im finnischen Märchen vorliegt. Ergötzlich, wenn auch etwas barbarisch ist das Heilverfahren, das der Verschmähte anwendet, um den Hochmutsteufel aus seiner Frau zu treiben, wobei zu bemerken, dass die strenge Busse insofern gerechtfertigt ist, als die Königstochter sich hier nicht gegen den Freier, sondern gegen den aus freiem Willen erwählten Ehemann vergeht. Ausser den zu Grimm KM. No 52 (III. 86.) und L. Gonzenbach, Sicilian. Märchen, No 18. angeführten Parallelen, sei des hieher gehörenden magy. Märchens bei Merényi Dunamelléki népmesék, I. S. 136 und nebenbei einer der vielen lit. Bearbeitungen dieses Themas, der *Raimund*'schen Zauberposse vom „Barometermacher“ gedacht.

(Fortsetzung folgt.)

Pécs. *Dr. L. Katona.*

Ungarische Volksmärchen und Volkssagen.

Az okos és az oktalan leány.

Népmese a kis-kúnsági tájszólás szerint.)

Vót, hun nem vót, — az üveghegyekön innen és az óperencziás tengörön is tú' vót, — vót eczcző egy erdő; abba' az erdőbe' vót egy nagy fa; azon a fán vót egy kidüt-bedüt kemencze; annak a kemenczének a vállán vót egy mesés könyvecske és abba vót az a mese, a kit most ê'mondani akarok.

Vót eczcző egy asszony, a kinek vót egy mustoha, mög egy édös lánya; ezt szerette, a másikat mög gyülö'te, verte. Ê'kü'dte oszt' eczcző a gonoszok várába; mert hogy el akarta veszejteni s nem adott nékie egyebet egy darab száraz könyérnél, kit ő a kötényibe vött és a fonyáshó' való minden dó'got. Hát a mint úgy megy möndögél, ê'jut egy nagy erdőbe és abba' az erdőbe találkozik egy hollóval. A holló kérdezi, micsoda járatba' van, a j'ány peig ê'mond mindönt úgy a hogy vót; erre a holló aszongya, hogy ő az okosság és kéri, hogy vigye magávâ, hátha még hasznára lehet; a lány oszt' magávâ vitte. Nemsokára osztán találkoztak ekkis nyúllal, a ki a jóság vót s ezt is fő'vette, szintúgy a kis kutyát, a ki mög a hűség vót. Mindjárt oszt' oda is értek a gonoszok várába, hol a lány fonyáshó' látott és a mikó' orsója tele lött, evett a száraz könyérbű' s adott a három állatnak is belüle. Hát a mint mán öszik, eczcző csak lárma támad, — hordják fő' a gonoszok a sok âsztâ't s rájuk a sok derága önni valót s csak kíná'gatják a lányt, majd kitudják a helyibű'; de bíz abbú nem lött prédikácziós halott; mert â(z) sehogy se akart kimozdúni, igenyöst a három állat tanáccsára; de nem addig vót, — gyütt még osztán a muzsika mög a tánez, de csak nem tudták ê'csábítani még a legszöbb ruhákkâ se, a kikkê' kínó'ták; csak ê'fordú't tülük s fonyott tovább és a mikó' má' ê'végezte, — összeszödelődzködött s haza fele indú't. Visszatértibe, az erdőbe az okosság adott néki leveleket, a jóság füvet, a hűség virágokat s oszt ê'búcsúztak. Hát a mint a lány haza gyün, a fű, virág, levél, mind arany, ezüst drágaságokká mög gyémántos ruhákká vá'toztak ê'.

Alig hogy kitudta az ê'csudá(l)kozott mustoha mindön csínnyát-bínnyát visê't dó'gának, ecczöribe előkapta édös lányát és fő'készítötte; sütött néki puha kalácsot, pecsenyét, s kü'dte, hadd tróbájjon ő is szerencsét. Ê' is ért épp' abba az erdőbe, de a véle találkozott három állatot ê'hajtotta, nem hogy magávâ vitte vóna. Ő is éppen úgy állíttott bé a gonoszok várába; de nem fonyott, hanem mikó' a gonoszok gyüttek, evett a sok derága ételbő'; tánczolt vélük és fő'vette a gyönyörűséges ruhákat, mint a kinek mindétig jó mönt a sora, mintha csak mög vóna keverődve. Édös anyja csak nem tudja kivárni, míg nagysokára ê'mögy, hogy megvizétálja; hát a mint oda megy, mindön ugyan össze van rámó'va; de a lány ott fekszik összéggetve és kínosan nyög, mert a hun a gonoszok, mög a ruháik érték, ott azonvást össze lött éggetve. — Igaz, hogy osztán fő'gyógyú't, de azért nyomorú't maradt mindörökre, míg az okos lány mindvégig szöröncsés maradt, a míg csak mög nem hâ't.

Das kluge und das unkluge Mädchen.

Ungarisches Volksmärchen im Kiskúnságer Dialekt.

Es war, wo es nicht war, diesseits der Glasberge und jenseits des Operenzien-Meeres war es, da war einmal ein Wald, in dem Walde war ein grosser Baum; auf dem Baum war ein eingestürzter Ofen; auf dem Ofensims war ein Märchenbüchelchen und in diesem war das Märchen, das ich jetzt erzählen will.

Es war einmal eine Frau, die hatte eine leibliche und eine Stieftochter; jene liebte sie, diese hingegen hasste sie und pflegte sie zu schlagen. Sie schickte dies Mädchen einmal in die Burg der Bösen, damit es zu Grunde gehe und gab ihm nichts mit als ein Stück trockenes Brot; das nahm es in die Schürze und alles, was es zum Spinnen brauchte.

Wie sie so geht und geht, kommt sie in einen grossen Wald und in dem Wald begegnete sie einem Raben. Der Rabe fragte sie, wohin des Weges, die Maid aber erzählte ihm Alles so wie es war; da sagte der Rabe, er sei die Klugheit und bat sie, ihn mitzunehmen, vielleicht könnte er ihr noch von Nutzen sein; da nahm ihn das Mädchen mit. Nicht lange darauf begegnete ihnen ein kleiner Hase, der war die Güte, auch den nahm sie auf, sowie das kleine Hündchen, das war die Treue.

Gar bald kamen sie in der Burg der Bösen an, das Mädchen machte sich da an's Spinnen und als die Spindel voll war, ass sie vom trockenen Brote und gab auch den drei Tieren davon. Und als sie so im Essen war, da entsteht auf einmal ein Lärm, die Bösen richten die vielen Tische her and darauf das viele teure Esswerk und sie nötigen das Mädchen fast von ihrem Platze heraus; es ward aber daraus keine Leiche mit Predigt,*) denn sie wollte sich nicht rühren, eben auf den Rat der drei Tiere; doch damit war es noch nicht alle: es folgte hierauf Musik und Tanz, doch sie konnten das Mäd-

*) prédikácziós halott (Leiche mit Predigt) = etwas besonders.



chen nicht verlocken, auch mit den schönsten Kleidern nicht, die sie ihm anboten. Es wandte sich von ihnen ab und spann nur weiter und da sie fertig war, packte sie zusammen und machte sich nach Hause auf. Auf dem Heimweg im Walde gab ihr die Klugheit Blätter, die Güte Gräser und die Treue Blumen und dann nahmen sie Abschied. Als das Mädchen aber nach Hause kommt, da ward Gras, Blume und Blatt zu lauter Gold- und Silber-Kostbarkeiten und diamantenen Kleidern.

Kaum dass die erstaunte Stiefmutter erfahren, was ihr widerfahren und wie sie's überstanden, nahm sie sogleich ihre leibliche Tochter vor und stattete sie für die Reise aus, buck ihr weichen Kuchen und Braten und schickte sie aus, dass sie auch ihr Glück versuche. Sie kam auch in denselben Wald, nahm aber die drei Tiere, die ihr begegneten nicht mit, sondern jagte sie davon. Sie stellte sich auch in der Burg der Bösen ein, aber sie spann nicht, sondern als die Bösen kamen, ass sie von den vielen teuren Speisen, tanzte mit ihnen und legte die herrlichen Kleider an, wie eine, die immer flott gelebt und tat wie verrückt. Ihre Mutter wartete lange vergeblich auf sie, endlich machte sie sich auf, um ihre Tochter zu besuchen. Und als sie hin kam, ist zwar alles zusammengeräumt, aber das Mädchen liegt dort und war überall verbrannt und wimmert kläglich, denn wo sie von den Bösen und ihren Kleidern berührt worden, brannte es sie sofort. — Wol genas sie wieder, blieb aber auf ewig ein Krüppel, während das kluge Mädchen bis zu ihrem Tod immerfort glücklich blieb.

(Aus der Sammlung Ludwig Podhradszky's in Besztercebánya.)

Gottes Abbild.

(Ungarisches Märchen aus dem Borsoder Komitat.*)

Die Menschen nährten sich ursprünglich von Obst. Es wollt' ihnen aber nicht mehr munden und sie suchten nach einer Speise, deren sie nimmer überdrüssig werden sollten. Sie versuchten's zuvörderst mit der Atzung der Raubtiere des Waldes, doch rohes Fleisch und Blut ward ihnen bald zum Ekel. Da verlegten sie sich auf die Kost der Wiederkäuer auf dem Felde, aber auch die bekamen sie gar bald satt. Nun begannen sie Körner zu verzehren, wie die Vögel des Himmels; auch das behagte ihnen für die Dauer nicht, und sie wussten nicht mehr Rats. Da machte ein frommer Alter den Vorschlag, sie mögen sich geraden Weg's an den lieben Herrgott wenden, von dem ja jede gute Gabe kommt. Sie waren's zufrieden und machten sich auf den Weg zum Paradiese. Der liebe Gott empfing sie in väterlicher Huld und nachdem sie ihr Anliegen vorgebracht, sprach er: „Euer Vertrauen gereicht euch zum Heile. Ich habe ja Alles euch zu Liebe und zu eurem Gebrauch geschaffen, ihr habt nur zu erkennen, was und wie ihr's nützen könnet. Ich hab' euch auch für ein Nahrungsmittel vorgesehen, dessen der Mensch nimmer überdrüssig wird, wenn er's auch tagtäglich geniesst. Es ist eine Frucht, der eirunde Samen eines hochhalmigen Grases, und gedeiht in allen Landen. Geht hin auf's Feld und suchet darnach; unschwer ist es sie zu finden, denn als ich sie erschuf, hab' ich ihr mein Bildnis als Stempel aufgedrückt." Der liebe Herrgott unterwies sie noch, wie sie die Speise zuzubereiten hätten und sie nahmen voll freudigen Dankes Abschied von ihm. Gar bald fanden sie die mit dem Ebenbilde Gottes gekennzeichnete Feldfrucht, die eben golden gereift war. Sie zermalmten dieselbe, machten sie mit Wasser und Salz an, backten sie, und hatten nun Sommer und Winter das von Gott gegebene liebe — tägliche Brot. — Wer's nicht glaubt, möge sich ein Weizenkorn ansehen, wo's an der Aehre aufsass; die Narbe ähnelt ganz deutlich einem menschlichen Antlitz und das eben ist das Ebenbild Gottes.

*) Aus der Sammlung des Prof. P. Király, in dessen Ungarischer Sprachlehre (II. Teil) das stilisierte Original demnächst erscheinen wird. (W. Mehners Verlag, Budapest.) Bemerkenswert ist die Reihenfolge der menschlichen Kulturepochen. Nach ähnlicher Anschauung wird diese Narbe anderswo das Gesicht Christi oder Maria's genannt, einer hieran geknüpften Legende erinnern wir uns momentan nicht. Vgl. übrigens den Ursprung der schwarzen Naht an der Bohne, im Grimm'schen Märchen. (Red.)

Eine Sage von der grossen Kirche in Kronstadt.

Die schwarze Kirche in Kronstadt wurde vom Teufel in Gemeinschaft mit einem Maurer aus Háromszék erbaut. Als der Bau schon fix und fertig dastand, gerieten sie darüber in Streit, was sie nun aus ihm machen sollten. Der Teufel wollte dort einen Eingang zur Hölle anlegen. Dies sagte dem Maurer nicht zu; der Maurer wollte eine Kirche daraus machen, was hinwieder dem Teufel nicht passte.

Während der Teufel einst spazieren war, liess der Maurer die Kirche einweihen; darüber ergrimmte der Teufel und riss den Maurer in Stücke.

(In Háromszék aufgezeichnet von *Job Sebesi.*)

Ungarischer Aberglauben.

Zur Kristmette.

1. Die Mädchen geben Zettel mit Männernamen in Klösse und kochen diese beim Kristmess-läuten. Der zuerst aufbrodelt, wird herausgenommen, der Name drin ist der des Zukünftigen. (Fehérmegye).

2. Mädchen waschen sich am Kristabend das Gesicht und bedecken es mit einem weissen Tuche, das sie in der Mette bei sich hatten. Wer sie im Traume damit abwischt, wird ihr Mann. (Esztergom.)

3. Die Mädchen nehmen eine handvoll Maiskörner oder Bohnen mit in die Mette und zählen sie, wenn eingeläutet wird. Ist es paarig, heiraten sie denselben Fasching. (Jászság.)

4. Aus der Mette heimgekehrt stellen sich die Mädchen in die Gassentüre; aus welcher Richtung sie zuerst Hundegebell vernehmen, in die Gegend heiraten sie. (Jászság.)

5. Wenn zur Mette geläutet wird, sieht man von aussen durchs Fenster oder durchs Schlüsselloch hinein ins Zimmer, wenn Niemand drin ist; wer auf dem Tische einen Sarg sieht, stirbt im selben Jahre. (Fehérmegye.)

6. Bevor sie in die Weihnachtsmette gehn, stellen die Familienglieder Stäbchen an die Mauer im Hofe. Wer bei der Heimkehr seinen Stab umgestürzt findet, erlebt die nächsten Weihnachten nicht. (Jászfénszaru.)

7. Nach der Mette pflegt man Sulze zu essen. Die Knochen werden mit den Namen der Familienmitglieder belegt, dann wird der Hund hereingerufen; wessen Knochen dieser hinausträgt, der stirbt im nächsten Jahre. (Fehérmegye.)

8. Wenn jemand im Hause mit Geschwüren behaftet ist, wird während der Mette Hirsebrei oder Bohnen gekocht und auf die Gasse geworfen; wer in dieser Nacht hineintritt, auf den geht die Krankheit über. (Fehérmegye.)

9. Unter das Tischtuch, wo am Kristabend das Nachtmal aufgetragen wird, geben die Hausfrauen Mais- oder Gerstenkörner und dgl., womit sie andern Tags das Geflügel füttern, davon es dann zeitig Eier legt und brütet. (Fehérmegye.)

(Aufgezeichnet von *B. Sziklay*, Lehrer in Székesfehérvár.)

Gesundkochen.

Dem letzten Hefte der Zeitschrift „Természettudományi Közlöny“ (XIX. Jahrg. 1887. Dezember, s. Sp. 191.) entnehmen wir folgende höhst interessante alte Aufzeichnung aus dem Somogyer Komitate: Eine, wie man sie hier nennt, weise, alte fremde Frau sah in unserem Orte einen Säugling, der wegen der geringen Nährkraft der Muttermilch oder zufolge einer inneren Krankheit (unzweifelhaft siechte es an der englischen Krankheit) nur Haut und Knochen hatte. Die Frau gab der Mutter den Rat, *das Kind kochen zu lassen*, wovon es fett werde. Die Sache wurde mir mitgeteilt, ich gab mir Mühe, die Art und Weise und die Zeremonien dieses Kochens in Erfahrung zu bringen, und erhielt von einer alten Frau, die das Vorgehen oft gesehen hatte, folgende Beschreibung: Das Volk pflegt jedes magere, abgezehrte, an der Bright-Krankheit siechende Kind einen Wechselbalg zu nennen, und auf folgende Weise zu kochen: Man stellt das Kind unbekleidet in ein grosses irdenes Gefäss und stellt dies an das Feuer, aber in einiger Entfernung; ein altes Weib hält mit der einen Hand das Kind, mit der anderen Hand aber rührt sie mit einem Kochlöffel in dem kleinen leeren Raum im Topfe herum, wie der Koch die Speisen zu rühren pflegt. Indessen geht die unverständige Mutter des Kindes um das Haus herum und an die Küchenschwelle gelangt, schaut sie in die Küche hinein und frägt die alte Frau, die das Kind kocht: *mit föz kend?* (was kocht ihr?) das Weib pflegt zu erwiedern: *aggottat*, (ein Altgewordenes), hierauf spricht die Mutter: *Ifjú vállyon belöle* (ein Junges werde daraus) und das wird dreimal wiederholt und dann der Säugling aus dem Topfe genommen und die Kocherei ist aus. (Aus der ung. Zeitschrift Magyar Kurir, 1797. Mai, S. 749.) — Auf Aberglauben bezügliche alte Daten finden sich noch an folgenden Stellen im Természettudományi Közlöny: II, 180. XIII, 165 XVI, 389 XVIII, 284.

Rumänische Besprechungsformel gegen den bösen Blick.

(Motzen in Siebenbürgen.)

Mergënd Ďorďe 'n kärarja luj sä tälńi ku nââ färmäkätâre, ku nââ poćitâre, ku nââ ďäoťitâre śë-l färmäkarä śë-l poćirä śë-l ďäoťarä śë tät nu sä säturarä. Kozman ďe Amin: Duťă 'n pťatra Maťeluj! Ľaku luj Ďorďe. Mergënd Ďorďe 'n kärarja luj sä tälńi ku sënta Märije Marija, ku pâliľe, ku mëńäćiľe sufulkaťe, ël ëntreba: Da će cëj cijä Ďorďe? Mergënd jeŭ ën kärarja mja m-am tälńit ku nââ färmäkätâre, ku nââ poćitâre, ku nââ ďäoťitâre, m-o färmäkat, m-o poćit śi m-o ďäoťat śi tät nu so säturat. Kozman ďe Amin: Duťä 'n pťatra Maťäluj! Ľaku luj Ďorďe. Ďäj ďä bärbat, krjepej bâśëlä, rupäjisä bajeriľe irimij sajäj oťi; jarä Ďorďe räsajä, träksajä ka un aur ńämäsurat, ka Dumńäzo će lo dat ďin pënťećiľe mëńäsa. Kozman ďe Amin: Duťă 'n pťatra Maťäluj! Ľaku luj Ďorďe. Ďäj ďä mujere, krjepej cëcäľe, pťićej kosëciľe, rupejisä bajeriľe irimij, sajäj oťi; jarä Ďorďe räsajä, träksajä ka un aur ńämäsurat, ka Dumńäzo će lo dat ďin pënťećiľe mëńäsa. Kozman ďe Amin: Duťă 'n pťatra Maťäluj! Ľaku luj Ďorďe. Ďäj ďä feťe märunceľe saŭ ďä kopťij märuncëj, sä ľe krjepe kälkëjiľe, sä ľe kurgä sënźiľe, rupejisä bajeriľe irimij, sajäre oťi; jarä Ďorďe räsajä, träksajä ka un aur ńämäsurat, ka Dumńäzo će lo dat ďin pënťećiľe mëńesa. Kozman ďe Amin: Duťă 'n pťatra Maťeluj! Ľaku luj Ďorďe.

(Vidra im Torda-Aranyoser Komitat. Aus der Herrmann-Alexischen Sammlung rumänischer Volkspoesien aus Ungarn.)

„Georg[1] ging seines Weges und begegnete neun weisen Frauen, neun Zauberfrauen, neun Frauen mit bösem Blick, sie behexten ihn, sie bezauberten ihn, sie schlugen ihn mit ihren Augen und hatten dessen doch nicht genug. Kozman ďe Amin![2] (Nun muss der Kranke eins hauchen und spucken) Fahr' (du Krankheit) in den Matje-Stein! Georgs Medizin. Georg ging seines Weges und begegnete Marie Maria, deren Rock und Ärmel aufgeschürzt war; sie fragte ihn: Was fehlt dir Georg? Ich ging meines Weges und begegnete neun weisen Frauen, neun Zauberfrauen, neun Frauen mit bösem Blick, sie behexten mich, bezauberten mich, schlugen mich mit ihren Augen und hatten dessen doch nicht genug. Kozman ďe Amin. (Der Kranke haucht und spuckt.) Fahr' in den Matje-Stein! Georgs Medizin. Wenns von einem Mann herrührt, sollen ihm die Hoden bersten, sollen ihm die Eingeweide reissen, sollen ihm die Augen herausspringen; Georg aber werde heil und gesund (?) wie das ungemessene Gold, welches Gott gegeben aus dem Mutterschosse.[3] Kozman ďe Amin! (Der Patient haucht und spuckt.) Fahr' in den Matje-Stein! Georgs Medizin. — Wenns von einer Frau herrührt, sollen ihr die Brüste bersten, sollen ihr die Zöpfe ausfallen, sollen ihr die Eingeweide reissen; Georg aber werde heil und gesund wie das ungemessene Gold, welches Gott gegeben aus dem Mutterschosse. — Kozman ďe Amin. (Der Patient haucht und spuckt.) Fahr' in den Matje-Stein! Georgs Medizin. Wenns von kleinen Mädchen oder kleinen Knaben herrührt, sollen ihnen die Fersen bersten, soll ihnen das Blut entfliessen, sollen ihnen die Eingeweide reissen, sollen ihnen die Augen herausspringen; Georg aber werde heil und gesund, wie das ungemessene Gold, welches Gott gegeben aus dem Mutterschosse! Kozman ďe Amin! (Der Kranke haucht und spuckt.) Fahr' in den Matje-Stein! Georgs Medizin.

A. H.

Armenische Hochzeit.

Unsere Armenier haben nur spärliche Züge echt eigentümlichen Volkslebens in die neue Heimat mit sich gebracht, und auch davon ist im wechselvollen Laufe zweier Jahrhunderte vieles ganz verblasst. Manches ursprünglich volkstümliche schimmert aber auch jetzt noch durch, und besonders wenn wir über ein—zwei Generationen zurückgreifen, finden wir manches für die Volkskunde bemerkenswerte. Viele anmutenden Züge zeigt alter Brauch und Sitte bei Verlobung und Hochzeit.

Die Armenier führen ein patriarchalisches Leben und bringen den Teil ihrer Zeit, der nicht dem Handel gewidmet ist, im Familienkreise zu, wo sich häufig eine Gesellschaft guter Freunde einfindet und vertrauliche Gespräche führt. Da kommt es nun oft vor, dass der eine vor dem andern herausrückt: „Du, ich möchte deine Tochter zur Schwiegertochter“, oder „deinen Sohn zum Schwiegersohne haben.“ Das wird dann auch zuhause überlegt und gar oft gedeiht die Sache schneller, leichter und besser zum Abschluss als anderswo durch schales leeres Hofieren.

Wenn man im Princip einig ist, folgt das Freien, wobei der Vater mit seinem Sohne, eventuell noch mit anderen, sich ins Haus des Mädchens begibt, und um diese anhält. Wenn die Einwilligung erfolgt, geht bald die

[1] Der jeweilige Name des Behexten; hier der des Sammlers (Alexi), der sich für behext ausgab, um dieser interessanten Besprechung habhaft zu werden.
[2] Für mich unverständliche Formel.
[3] der Erde.



Verlobung vor sich; hiebei wirbt der Freiwerber bei ihren Eltern um die Braut, und wird von ihrem Beistand dahin beschieden, die im Hause verborgene zu suchen. Wenn sie der Bräutigam gefunden hat, erfolgt der Ringwechsel, der gewöhnlich mit Musik und Tanz und einem Nachtmal von speciell armenischen Gerichten verbunden ist.

Die Hochzeit selbst liess auch nicht lange auf sich warten. Am Polter-Abend (*sirató este*) gab es noch eigentümliche Gepflogenheiten. Beim Einbruch der Dämmerung machte sich vom Hause des Bräutigams eine Schaar mit Fackeln und Musik nach der Wohnung der Braut auf, wo man ihr das Geschenk des Bräutigams überreichte, das in Juwelen, Handschuhen, Taschentüchern und dgl. Angebinden bestand. Gleichsam als Gegengabe, (mitunter noch vor dem Empfange des Brautgeschenkes) sandte die Braut dem Bräutigam nebst dem im Brauthause gebackenen Kuchen (Báchtálhálvá*) ein auffällig schön und reich gesticktes Herrenhemd (dessen Stickerei oft 10—12 fl. kostete) wie man sie in älteren armenischen Familien noch heute als Andenken sehen kann. Der Abend wurde dann bei reichlichem Male, Wein und Tanz recht lustig zugebracht; auch Raketen pflegte man bei dieser Gelegenheit steigen zu lassen.

Andern Tages (nie an einem kirchlich verbotenen Tage) fand die Hochzeit statt. Die von beiden Seiten in grosser Zahl geladenen Gäste versammelten sich im Brauthause und verfügten sich mit der reich geschmückten Braut zur Trauung in die Kirche, die mit aufgeregten Neugierigen ganz gefüllt war. Vom Erker der Kirche empfingen Musiktöne den Brautzug. Die Braut wurde vom Beistand (nicht vom Brautführer) geführt; die Trauung ging nicht vor dem Altare, sondern bei brennenden Kerzen in einem andern zu diesem Zwecke dekorierten Teile der Kirche, gewöhnlich am Gitter vor dem Sanctuarium vor sich. Die Trauungsceremonie bestand in der Einweihung der Ringe, dem gebräuchlichen Abfragen in armenischer Sprache und dem Segenspruch mit einer Traurede.

Aus der Kirche kommend, streute der Bräutigam Geldstücke unter das herumstehende Volk.

Beim Eintritt in das Haus des Bräutigams brachte seine Mutter dem neuen Paare Brot und Salz entgegen, zum Zeichen, dass ihnen Segen und Fülle beschieden werde. Bald setzte sich die Gesellschaft zum reichen Hochzeitsmal und blieb in recht lauter Lust bis tief in die Nacht beisammen.

Als Anhang einige armenische Sprichwörter aus Siebenbürgen: Krummes Loch krummer Hacken. — Dem Narren der Rat wie dem Neger die Seife. — Des Lukucz' Hund ging nach Leipzig und kam als Hund heim.

Kolozsvár. *Dr. L. Gopcsa.*

*) Jetzt *páchlárá* gesprochen. (Red.)

Ueber die Herkunft der Székler.

Von unserem rastlos schaffenden Mitarbeiter Dr. L. Réthy, dessen von uns im I. Hefte, (Sp. 27—30) besprochenes Werk über den Ursprung der Rumänen schon erschienen ist, (Budapest, Pallasgesellschaft, Preis 2 fl. 50 kr.) und nach Verdienst gewürdigt wurde, erscheint nächstens wieder eine interessante Studie über den Ursprung der Székler und über die sogenannte Székler Schrift. Wir wollen in Kürze den wesentlichen Inhalt andeuten.

Bezüglich des Ursprungs der Székler sind divergierende Meinungen im Schwange. Die eine hält die Székler für die direkten Abkömmlinge der Hunnen, und stützt sich hiebei auf die aus germanischen Sagen in ungarische Kroniken eingedrungenen Hunnen-Sagen. Dem gegenüber verlegt die Theorie Paul Hunfalvy's die Entstehung der Székler Niederlassungen auf die Zeit Ladislaus des Heiligen, der sie als Kolonisten an den Fuss der Karpathen plazierte und als Wächter der Ostmark verwendet haben soll.

Réthy nimmt beiden Ansichten gegenüber einen neuen Standpunkt ein. Er verwirft die übrigens schon ziemlich überlebte hunnische Abkunft und schliesst aus der mit den übrigen Magyaren gemeinschaftlichen Sprache auf Stammesgemeinschaft. Die Besitzergreifung von ihren jetzigen Wohnstätten bringt er mit der natürlichen Ausbreitung der Magyaren auf weitere Gebiete in Zusammenhang. Diese nahm schon zu den Zeiten der Herzoge ihre Richtung nach Osten und die Székler wären eben die ersten ungarischen Insassen Siebenbürgens, die sogenannten schwarzen Magyaren, unter der Herrschaft ihrer Anführer (Gyula's), die von Stefan d. Heiligen überwältigt wurden, der dann Siebenbürgen an Ungarn brachte. Im XII. Jahrh. fielen die Petschenegen wiederholt in Siebenbürgen ein und drangen plündernd gegen das ungarische Tiefland vor; vor diesen Raubhorden zogen sich die schwarzen Magyaren in die Westabhänge der Karpathen.

Ladislaus der Heilige setzte Stefans Werk fort, regelte Siebenbürgens Verhältnisse, gründete ein Bistum, organisierte auch die Landesverteidigung aufs neue. Das ungarisch sprechende Volk, auf das er in den Karpathen traf, machte er sich zu Nutzen und fügte es in den Rahmen der Grenzverteidigung ein. Hierauf deutet auch ihr Name, denn in der ungarischen Sprache des Mittelalters bedeutet das Wort *székely, szakuly* einen Vorposten, (Avant garde) Grenzwächter, Pionnier und dgl. Die Erklärung der wesentlichen Unterschiede in den Rechtsverhältnissen der Székler und der übrigen Magyaren in Siebenbürgen sucht Réthy in dem Umstande, dass die Székler (früher schwarze Magyaren) aus der Gemeinschaft der ungarischen Nation zu einer Zeit ausgeschieden sind, da die ursprüngliche Stammesorganisation noch ganz allgemein bestand; diese Verfassung nahmen sie in ihren Karpathenwinkel mit sich und conservierten dieselbe dorten. In der grossen ungarischen Tiefebene hingegen, wo das Terrain das weitgehendste Auseinandergehen begünstigte, löste sich jene Constitution auf. Die Ungarn in den Komitaten verzogen sich vom ungarischen Tiefland her erst später nach Siebenbürgen, als bei ihnen die Stammesverfassung schon in Vergessenheit geraten war. Hieraus erklärt sich der Unterschied in den Rechtsverhältnissen der Székler und der andern Ungarn in Siebenbürgen, welcher auch vom Gesetz anerkannt und bis in die neueste Zeit geltend war.

Bezüglich der Entstehung der sogenannten hunnisch-széklerischen Schriftzeichen (hunn-székely irás) die man für eine ursprüngliche demotische Schrift zu halten geneigt war, ist Réthy der Meinung, dass dieselbe eine Mache des Renaissance-Zeitalters sei; die Anwendungsweise der Schriftzeichen scheint auf den Zustand der ungarischen Sprache im XVI. Jahrh. basiert zu sein und zeigt ein im Allgemeinen semitisches System der Schrift. Wenn wir mit der Frage der Székler-Einwanderung im Reinen sind, können wir uns das Vorhandensein dieser Silbenschrift so erklären, dass sie von einem akademisch gebildeten Székler herrührt, der mit der hebräischen Sprache bekannt war. (Moldován G. weist auf rumänischen Ursprung hin, vgl. Bud. Szemle und Erdélyi Múzeum-Egylet.) *A. H.*





Deutsches Weihnachtsspiel.

Aus der Umgebung von Ofen.

Wochen vor Weihnachten vereinigen sich vier Mädchen des Dorfes, die gut singen können und studieren ihre Rolle, jede in einer anderen Stimme. Die Melodien sind sehr hübsch und eigentümlich.*) Die Personen sind: Maria, Josef, der Erzengel Gabriel und ein anderer Engel. Am heiligen Abend kleiden sich alle weiss an. Maria hat eine Krone auf, hält in der Hand einen geschmückten Weihnachtsbaum, am Arme einen Korb; Josef hat eine Bischofsmütze auf, einen roten Gürtel um und eine kleine Wiege in der Hand. Die beiden Engel haben Röcke, Gabriel trägt eine Krone.

So machen sie die Runde. Maria und Josef bleiben zuerst vor der Türe, die Engel treten ein.

Gabriel und der Engel:

Guan Nomt, guan Nomt! Es gib eich Gott!
Mia san zwa ausgesante Boht.
Fon Gott gesant wer ich's genant,
Ta Herzengl Gabriöl wer ich's genant;
Tie Kraun, tie trog ich auf meinen Haupt,
Hat mir's Gott Vater, Gott Sohn erlaubt.
Maria, Maria, trit tu's herein.
Es wird es schon erlaubet sein.

Maria und Josef treten ein.

Maria: *Ich bin herein getreten,*
Ob khindlein fleiszig beten;
Wenn khinder fleissig beten und singan,
Wird ma ihna goldene Gaben bringan;
Wenn sie ned fleissig beten und singan,
Wird tie Ruatn umma springan.

Gabriel und der Engel:

Ei Maria, sei ned so hurb,
Es geschit nach teine Woath; (Wort)
Tu tich noch wol umbedenken,
Unt den khindlein Gaben schenken!

Maria: *Wenn sie in tie Schulle gehn,*
Bleiben's auf alle Aate (Orte) *stehn:*
Pleta aus tie Piachl reissn
Und kegn alle Winkl schmeissn.

Alle drei: *Solche Bosheit treiben sie.*
Jesu, herzliebster Jesu mein!

Die Engel und Josef:

Gros Maria und Jungfrau rein!

Die Engel und Maria:

Was soll ten khind sein Nahme sein?

Josef (schaukelt knieend die Wiege):

Jesus soll sein Nahme sein!

Alle: *Jesus sein, Jungfrau rein,*
Jesus soll sein Nahme sein.

Die drei: *Was soll ten khind sein Windlein sein?*

Josef (steht auf): *Schlalein* (Schleierlein) *fein.*

Alle: *Schlalein fein, Jungfrau rein,*
Schlalein soll sein Windlein sein;
Josef, herliebster Josef mein!

*) Wir beabsichtigen sie sammt anderen deutschen Weisen aus Ungarn demnächst in einer Sammlung mitzuteilen. (Red.)

Die drei: *Gros Maria, Jungfrau rein.*
Was soll ten Khind sein Wiglein sein?

Josef: *Kripplein soll sein Wiglein sein.*

Alle: *Jungfrau rein,*
Kripplein soll sein Wiglein sein.

Die drei: *Josef, herzliebster Josef mein,*
Gros Maria, Jungfrau rein.

Josef: *Ei schene Jungfrau, wos ich tia sog:*
Stichma kschwind tes Scheflein ob.
Ziagns Pölzlein aus,
Deck tamit tas khindlein zua,
Tass uns ned tafriren tuat.

Alle: *Schlaf liebster Jesulein,*
Schliess teine Eigelein.
Und jedermann tich wiege,
Und jedermann tich rihre.
Bist tu hast eingeschlaffen,
O Jesulein sias!
Khommet ir Hirten und khommet geschwind,
Sed to tie Hirten wie heilig sie sind!
Eilt mit nach Toefestat (Davidstadt)
Ten's Gott ferheissen hatt,
Ligt tuat tas Khind.
Wenn ich's fruh morgen tua aufstehn,
Und zu meiner Arbeit gehn,
Bit ich's Gott um seinen Seg'n,
Tass er mich wolt verpfleg'n
Und bewahre vor der Siehnd,
Die mich ins Verderbnis bring.
Wenn i bin bei meinen Vich,
Alsgleich gedenk ich,
Was mein Jesus musst erleid'n.
Frost und Khälte zwischen beide,
Und bewahre vor der Hihn (Cholera)
Tie mich ins Verderbnis bring —
Auf auf ir Hirten,
Sieh wie wir wachen,
Gehet mit nach Betlehem,
Sieh, wie wir eilen.

Die drei: *Was werdet ir bringan?*

Josef: *Opfer.*

Die drei: *Was werdet ir geben?*

Josef: *Opfer.*

Die drei: *Dem kleinen Khindlein.*

Alle: |: *Ich ein Schäffelein,*
Ich ein Lämmelein, :|
Tas Herz lig zum Krippelein,
O Jesulein, o Jesulein!

Gesprochen:

*Es ist schon 1888, tass Jesu Khristus unser Welterlos geboren hatt. Wir winschen eana klicksöliche Weihnachz-Feiatog! Gelobt sei Jesus Khristus.***)

Emerich Stodola.

Deutsches Sebastian-Spiel.

Vier Knaben vereinigen sich zu diesem Spiel. Sie legen über ihre Kleider ein weisses Hemd an, setzen eine mit buntem Papier überzogene hohe Mütze aus steifem Papier auf, versehen sich mit einem Kreuz aus Holz, einer Dornen-

**) Dieser Beitrag unseres fleissigen Mitarbeiters ist uns erst nach Neujahr zugegangen; wir hatten daher keine Gelegenheit, die Transscription dieses übrigens poetisch unbedeutenden Misteriums genau zu controllieren. (Red.)



krone und einem Korb für die Gaben. Vom 7. bis 20. Jänner (Fabian- und Sebastian-Tag) ziehen sie mit ihrem Spiel von Haus zu Haus und besuchen auch die benachbarten Ortschaften.

Engel (tritt herein und singt):

Ich trit herein ganz schneewerlweiss.
Ich pin ter Enkel von Porateisz — —
Kaiserliches Gespiel wirt es genant.
Vom heiligsten Sewastian.
Ach laszet alles in guter Ruhn
Und höret unser kaiserliches Gespiel zu.

Kaiser (tritt herein und spricht):

Kaiser Deoglezias[1] *bin ichs genant,*
Ich verlei mir einen Sessel an (setzt sich)
Ach mein Vatter von Nufzki![2]

Nufzki (tritt ein): *Was beföhln Sie Herr kaiserlicher Maister?* [3]
Kaiser: *Hastu ten Sewastian noch nicht geselm?*
Nufzki: *Nein.*
Kaiser: *Ach mein Vatter von Nufzki!*
Nufzki: *Was beföhln Sie Herr kais. Maister?*
Kaiser: *Geh unt suche ihn auf Gassen unt Strassen unt führe ihn gleich vor mein Angesicht.*
Nufzki: *Ja, kaiserlicher Maister, tiesen Beföhl werde ich gleich vollziehn.*
Kaiser: *Ach mein* etc. Nufzki: *Was beföhln* etc.
Kaiser: *Wo ist Sewastian?*
Nufzki: *Hier ist Sewastian* (führt den Sebastian herein)
Kaiser: *Sewastian, was glaubstu tenn?*
Sebastian: *Ich glaub z' Ehrn der allerheiligsten Treifaltigkeit, Gott Vatter, Gott Sohn, Gott heiliger Geist.*
Kaiser: *Willstu ten nachematischen*[4] *Glauben nicht annehmen?*
Sebastian: *Nein.*
Kaiser: *Wenn ich tir gebe tas ganze Königreich unt tie ganze Welt?*
Sebastian: *Wenn Sie mir geben tas ganze Königreich unt tie ganze Welt, ist noch weit gefehlt.*
Kaiser: *Ach mein* etc. Nufzki: *Was beföhln* etc.
Kaiser: *Nehme ihn unt werfe ihn in das tiefeste Gefängnisse. Tort will ich ihn mit Wasser und Brot schwer züchtigen lassen.*
Nufzki: *Ja kaiserlicher Maister, tiesen Beföhl werde ich gleich vollziehn.* (führt den Sebastian ab)
Kaiser: *Ach mein* etc. Nufzki: *Was beföhln*, etc.
Kaiser: *Was glaubt Sewastian im Gefängniss?*
Nufzki: *Er glaubt z'Ehrn ter allerheiligsten Treifaltigkeit, Gott Vatter, Gott Sohn, Gott heiliger Geist.*
Kaiser: *Ach mein*, etc. Nufzki: *Was beföhln*, etc.
Kaiser: *Gehe unt nehme ihn heraus unt führe ihn gleich vor mein Angesicht.*
Nufzki: *Ja kaiserlicher Maister*, u. s. w.
Kaiser: *Ach mein Vatter von Nufzki, wo ist Sewastian?*
Nufzki: (führt den Sebastian herein) *Hier ist Sewastian?*
Kaiser: *Was glaubstu tenn?*
Sebastian: *Ich glaub z'Ehrn der allerheiligsten Treifaltigkeit, Gott Vatter, Gott Sohn, Gott heiliger Geist.*
Kaiser: *Willstu ten nachematischen Glauben nicht annehmen?*
Sebastian: *Nein.*
Kaiser: *Wenn ich tir gebe* u. s. w.
Sebastian: *Wenn Sie mir geben* u. s. w.
Kaiser: *Ach mein* etc. Nufzki: *Was beföhln*, etc.
Kaiser: *Geh unt nehme ihn und nagel ihn auf tas Kreuz, tass er tes gachen Todes gleich sterben muss.*
Nufzki: *Ja, kaiserl. Maister*, u. s. w. (das Kreuz wird an die Türe gestellt, und Sebastian daran gelehnt.)
Alle (singen): *Sewastian, weil du bist ein gerechter Mann,*
So setzen wir tir auf die himmlische Kron.
(die Dornenkrone wird ihm aufgesetzt)
Singen wir und rufen Gott an,
Heiligster Sewastian!
Kommt ihr Kristen gross unt klein,
In der Andacht stellt euch ein!
Singen wir und rufen Gott an,
Heiligster Sewastian!
Ein Soldat gewesen bist
Unt tu lebest, wie ein Krist!
Singen wir u. s. w.
Er wurd geschlagen bitterlich
Unt gestochen jämmerlich.
(sie stossen den Sebastian vor die Brust)

Einer (spricht):

Jetzt haben wir unser kaiserliches Gespiel vollendt,
Jetzt küssen wir Herr unt Frau tie Händ,
Wir taten bitten um a Stickerl Speck,
So reis ma weg;
Oder aber fül Sülwagöld,
Ta reis ma turch tie buckelt Wölt.

Aus Nyujtál (Neuthal,) im Oedenburger Komitat.[5]

Aufgezeichnet von *Johann Höttinger.*

ETHNOLOGISCHE REVUE.*

I. Die Franklin-Gesellschaft.

(Ungarische literarische Anstalt und Buchdruckerei. Die hervorragendste Verlagsanstalt und bedeutendste Druckerei des Landes. Budapest, Egyetem-utcza 4.)

In gerechter Würdigung der wichtigen Aufgaben unserer Zeitschrift und des Umstandes, dass dieselbe allen Fachkreisen des In- nnd Auslandes unbedingt zugeht, und von den darin angezeigten Publicationen die Interessenten so am sichersten Kenntnis erhalten, hat die Franklin-Gesellschaft in liberalster Weise unserer Redaction je ein Exemplar aller ihrer Editionen, die auf Volkskunde Bezug haben, zur Verfügung gestellt. Wir wollen hier dieselben mit Dank registrieren und werden Einzelnes seiner Zeit eingehend besprechen.

[1] Diocletian.
[2] Des Kaisers Vertrauter, der Name ist mir nicht verständlich.
[3] Kaiserliche Majestät.
[4] Mohamedanischen.

[5] Transscription nicht ganz sicher. (Red.)

*) Vorläufig können wir nur diejenigen ethnologischen Publicationen anzeigen und besprechen, die der Redaction zu diesem Zwecke oder im Tausche zugestellt werden. An dieser Stelle nehmen wir von den in Ungarn erschienenen oder auf Ungarn bezüglichen Editionen Notiz, die nicht in diese Kategorie gehörigen Schriften u. dgl. gelangen im ungarischen Teile unserer Zeitschrift zur Anzeige und Besprechung.

Märchen, Sagen, Fabeln: Merényi L. Eredeti népmesék (Original-Volksmärchen) 2 Bde. 2 fl. Sajóvölgyi népmesék. (Volksmärchen aus dem Sajóthale) 2 Bde. 2 fl. Dunamelléki népmesék, (Volksmärchen von der Donau.) 2 Bde. 2 fl. Gr. Majláth J. Kazinczy F. Magyar regék, mondák és népmesék. 2.50— Tündérmesék (Feenmärchen) 50 kr. Vámbéry Ármin Keletindiai Tündérmesék (Ostindische Feenmärchen) 2.— Jókai Mór: Regék (Sagen) 20 kr. Gyulai Pál: Szilágyi és Hagymási 20 kr. Kisfaludy Sándor: Regéi (Sagen) 2 Bde. 1.20 Czuczor G.: Mesék franczia után (Fabeln nach dem Französischen) 2 Bde. 40 kr.

Gedichte, Volkslieder. Szini K.: A magyar nép dalai és dallamai (Lieder und Melodien des ungarischen Volkes) 1.20 Györffy J. 50 magyar népdal és dallam (50 ung. Volkslieder u. Melodien) 40 kr. Magyar Népdalok (Ung. Volkslieder) 50 kr. Magyar népdalok könyve (Buch der ung. Volkslieder, mit Petőfi's Porträt) 70 kr. A forradalom költészete (Die Poesie des Freiheitskampfes, mit Petőfi's Porträt.) 2 fl. Arany furulya. A szabadságharczból. (Goldene Schalmei. Aus dem Freiheitskampfe.) 30 kr. Honfi dalok. (Patriotische Lieder.) II. Heft. 15 kr. Erdélyi János: A nép költészete. (Die Poesie des Volkes.) Volkslieder, Volksmärchen und Sprichwörter; illustriert, 212, 194, 255 Seiten, Leinenbd. 3 fl. Dr. Wlislocki Henrik: Az erdélyi czigány népköltészet. (Die Volkspoesie der siebenb. Zigeuner.) 20 kr. Székács József: Szerb népdalok és hősregék. (Serbische Volksl. u. Heldensagen.) 50 kr.

Ethnologie u. s. w. Paul Hunfalvy: J. H. Schwicker, Ethnographie von Ungarn. 4.50 Hunfalvy Pál: A székelyek. (Die Székler.) 80 kr. Dr. Török Aurél: Anthropologiai füzetek. (Anthropologische Hefte.) I. 2.40 Dr. Toldy L.: A régi magyarok míveltségének története. (Kulturgeschichte der alten Ungarn.) 40 kr. Liszt Ferencz: A czigányokról és a czigány zenéről Magyarországon. (Über die Zigeuner und die Zigeunermusik in Ungarn.) 2 fl.

Mythologie u. dgl. Cox György — Simonyi Zsigm. A mythologia kézikönyve. (Handbuch der Mythologie) illustriert 1 fl. Csiky Gergely: Görög-római mythologia. (Griechisch-römische Mythologie.) illustriert 1.20 Petz Gedeon: A magyar hunmonda. (Die ung. Hunnensage.) 80 kr. K. Benitzky Irma: Babonaság a szalonban. (Aberglauben im Salon.) 40 kr. Dr. Baur Ferd. Chr. Az ős kereszténység történelme. (Geschichte des Urchristentums.) übersetzt von Dósa D. u. Jesko L. 3 fl.

Länderkunde, Reisen. Dr. Wallace Mackenzie: Russia, az orosz birodalom ismertetése. (Russia, Schilderung des russ. Reiches.) 2 Bde. 4 fl. Vértesi Arn.: A felkelő nap országa. (Das Reich der aufgehenden Sonne. Japan.) Illustriert. 2 fl. Dr. Szinnyei József: Az ezer tó országa. (Land der 1000 Seen, Finnland) 2.80 Dr. Brózik K.: Középkori ázsiai utazók. (Asien-Reisende im Mittelalter.) 1 fl. Jakab Elek: A királyföldi viszonyok. (Verhältnisse des Königsbodens.) 1.60 Fr. Fuchs: Die Central-Karpathen mit den nächsten Voralpen. Handbuch f. Gebirgsreisende. (Mit Karte.) 2.50 Berkeszi István: Gr. Hofmannsegg utazása Magyarországon, 1793—94. (Reise des Gr. Hofmannsegg in Ungarn.) 30 kr. Jancsovics István: Kirándulás Stambulba. (Ein Ausflug nach Constantinopel.) Prachtband mit Karte und 16 Stahlstichen.

Aeltere ungarische Litteratur in Neudrucken. Ilosvai Selymes Péter: Az hirneves Tholdi Miklósnak ... historia (Geschichte vom berühmten Nikolaus Tholdi, mit einer vorzüglichen Einleitung von Áron Szilády.) 20 kr. Gyöngyössi István: Ének Thököly Imre és Zrinyi Ilona házasságáról. (Lied von der Heirat des Emerich Thököly und der Helena Zrinyi.) 30 kr. Gr. Gvadányi J. Egy falusi nótariusnak budai utazása.) Reise eines Dorfnotärs nach Ofen.) 40 kr. Gaal József: A peleskei notárius. (Der Notär von Peleske. Dasselbe Thema wie oben, dort gereimte Erzählung, hier eine Posse.) 40 kr. Kazinczy F.: Magyarországi utak. (Reisen in Ungarn.) 20 kr.

Sagen und dgl. *in der Kunstpoesie.* Longfellow N. H.: Hiavata, (übersetzt v. Tamásfy Gy.) 40kr. Arany Legenda. (Goldene Legende. übersetzt v. Jánosi G.) 40kr. Tennyson Alf. Király-idyllek (Königsidyllen, 1. Helene, 2. Ginevra, übersetzt v. K. Szász.) 20 kr. Suonio: A hold regéi, (Die Mähren des Mondes. aus dem finnischen v. Vikár B.) 20 kr.

Anekdotensammlungen. Jókai M.: A magyar nép élcze. (Der ungarische Volkswitz) 80 kr. Vajda J.: Magyar bors. (Ungarischer Pfeffer) 1.40 Adomatár. (Anekdotenmagazin) 80 kr. Bernát Gáspár Adomái. 1.20 A Bachkorszak adomákban. (Die Bach-Epoche in Anekdoten.) 80 kr. Adomák a honvédéletből. (Anekdoten aus dem Honvédleben.) 80 kr. Huszárhumor. (Huszarenhumor.) 1 fl. Baka-humor. (Infanteristenhumor.) 1 fl. Garaboncziás diák (Der wettermachende Scholast — eine Gestalt des ungarischen Wunderglaubens.) 1.50. Adomák a magyar szinészéletből (Anekdoten aus dem ungar. Schauspielerleben.) 50 kr. Öreg Hegedűs Lajos: Eredeti tréfák, adomák és mondák a czigányéletből (Originalspässe, Anekdoten und Sagen aus dem Zigeunerleben. 80 kr. (Reichhaltige Sammlungen, wichtig für die Kunde des ung. Volkslebens.)

Varia. Greguss Á.: A balladáról és egyéb tanulmányok. (Über die Ballade und andere Studien.) 2.50 A balladáról (Äusserst wichtig für den ung. Folklore.) 50 kr. Salamon Ferencz: Magyarország a török hóditás korában (Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft.) 2 fl. Jakab Ödön: Székely históriák (Székler Geschichten.) 1 fl. Hazánk, (Vaterland, 6-wöchentliche Zeitschrift, redigiert von J. Török, I. II. 1858, 1860. 6 fl.

II. Bücherschau.

Bei der Redaction sind seit dem Erscheinen des I. Heftes zahlreiche einschlägige Drucksachen eingegangen, für die wir bestens danken, und über die wir von Zeit zu Zeit eingehende Besprechungen bringen werden. Für diesmal wollen wir folgende registrieren, u. zw. in alphabetischer Reihenfolge, nach dem Namen der Einsender.

* * *

Von unserm Mitarbeiter *Ludwig Aigner-Abafi*, Buchhändler in Budapest (Váczi-utcza) aus seinem eigenen Verlag: *Aigner L.* A magyar népdalról (Über das ungarische Volkslied) 67 S. Pest. 1872. 60 kr. Mit vielen Proben versehene, eingehende kritische Besprechung des I. u. II. Bandes der von Arany-Gyulai redigierten Sammlung ungarischer Volkspoesien. — Göcseji népdalok (Volkslieder aus der Göcsejer Gegend.) Aus der Sammlung Kőváry Béla's herausgegeben und eingeleitet von *Abafi Lajos*. 112 S. 40 kr. — Szerelmi népdalok (Liebeslieder des Volkes) aus Székely Sándor's Sammlung mit vergleichenden Noten versehen und herausgegeben von *Abafi Lajos*. 116 S. 40 kr. — Tréfás népdalok stb. (Scherzlieder, Neckreime, Kinderlieder und Spiele, Ammenreime, Rätsel.) Aus der Székely'schen Sammlung, mit Noten versehen und herausgegeben von *Abafi Lajos*. 120 S. 40 kr. — (Billige Ausgaben in keiner andern Sammlung enthaltener Volkspoesien mit schätzbaren Varianten-Nachweisen.) — *Dr. Herczeghy Mór*, Kelet és népe (Der Orient und sein Volk.) Naturhistorisches, biologisches und sociales Karakterbild.) 55 S. 60 kr. — *Pintér Sándor*, A palóczokról. (Über die Palovczen.) Ethnographische Studie, Budapest, 1880. 96 S. 80 kr. Eine an wertvollem folkloristischen Material reiche aber in der ethnologischen Theorie verfehlte fleissige Arbeit über diesen interessanten eigentümlichen Volksstamm.

*

Von der *ung. Akademie d. Wissenschaften* 116 Stück Abhandlungen von ethnologischem Interesse.



Vom *Landesverein für Archaeologie und Anthropologie:* Az orsz. régészeti és embertani társulat évkönyve 1879—1885. (Jahrbücher des Vereines) 230 S. 8⁰, mit Illustrationen. Aus den 23 Aufsätzen heben wir hervor: *Ifj. Kubinyi Miklós*, Archäologisches aus dem Komitate Árva. — *Wosinszky Mór*, Über die vorhistorischen Schanzen von Lengyel und ihre Bewohner. — *Téglás Gábor*, Der römische Bergbau in Siebenbürgen. — *Dr. Réthy László*, Die Nationalitäten-Verhältnisse Daciens in der Römerzeit. — *König Pál*, Das Mythraeum von Sarmizegethusa. — *Dr. Sótér Ágost*, Das Grabfeld von Nemesvölgy. — *Ivánffy Ede*, Finden sich im Mosonyer Komitate Spuren der Avaren? — *Dr. Szendrey János*, Über die Abstammung und die Werke Albert Dürers. — *Galamb István*, Die staatliche Behandlung der Angelegenheit der archäologischen Funde und die einschlägigen Gesetze und Verordnungen in Ungarn.

*

Von unserem Mitarbeiter *Dr. Ludwig Thallóczy*, k. u. k. Regierungsrat una Archivsdirektor im gemeinsamen Finanzministerium in Wien, sein Werk: Utazás a Levantéban. A keleti kereskedelem története Magyarországon. (Reise in der Levante. Geschichte des Levante-Handels in Ungarn.) Mit Dokumenten und 4 Phototypien. 150 S. In Commission bei Ferd. Pfeiffer in Budapest (Szervita-tér), Preis fl. 1.50. — Im 1. Teil interessante ethnographische Skizzen aus Bulgarien, Rumelien, Albanien, Dalmatien.

*

Von unserem Mitarbeiter *Dr. B. Jancsó*, Professor am akad. Gymnasium in Ofen, seine Broschüre: A monographia ügyében (In Angelegenheit der Monographie) Jancsó ist mit der Redaction der auf 140 Bogen berechneten Monographie des Arader Komitates und mit der Verfassung des ethnographischen Teiles der ungarischen und deutschen Bevölkerung betraut; im genannten Heftchen stellt er recht rationelle und mit interessanten Beispielen beleuchtete ethnographische Fragepunkte auf.

*

Von unserem Mitarbeiter *Kálmány Lajos* in Csóka. (Torontálm.) *Mythologiai nyomok a magyar nép nyelvében és szokásaiban. A Hold néphagyományainkban.* (Mythologische Spuren in Sprache und Sitte des ungarischen Volkes. Der Mond in unserer Volkstradition.) Nr. V. d. XIV. Bandes der Abhandlungen der I. Klasse der ungar. Akademie der Wiss. Budapest, 1887. 20 Seiten. — Diese treffliche Arbeit, die Manches wichtige neue bietet, haben wir in ihren wesentlichen Zügen in unserm I. Heft (Spalte 23—27) mitgeteilt.

*

Von unserem Mitarbeiter *Dr. Ludwig Katona* in Pécs: Zur Litteratur und Charakteristik des magyarischen Folklore. (Sonderabdruck aus: Zeitschrift für vergl. Litteraturgesch. und Renaissance-Litteratur; herausgeg. v. Dr. M. Koch, u. Dr. L. Geiger. Neue Folge, I. Bd. Heft I. S. 14—45.)

*

Von unserem Mitarbeiter *Dr. Friedrich S. Krauss* in Wien (VII. Neustiftgasse, 12.) haben wir eine Reihe seiner hochinteressanten Arbeiten zum südslavischen Folklore, meist Separatabdrücke aus den Mitteilungen der anthrop. Gesellschaft in Wien, erhalten, die seine grösseren Werke (Sagen u. Märchen der Südslaven, Sitte und Brauch der Südslaven) passend ergänzen und vom Verfasser oder durch die Hölder'sche Hofbuchhandlung in Wien zu beziehen sind. Wir verzeichnen: Südslavische Pestsagen, (43 S., 80 kr.) Ethnographische Fragebögen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, I. Südslaven (740 Fragen, 48 S.) Tri riječi Hercegovca (42 S. 25 kr.) Smailacič Meho, pjesan naših muhamedovaca (192 S.) Sreća, Glück u. Schicksal im Volksglauben der Südslaven (197 S. wird nächtens in 2. Auflage erscheinen), Das Bauopfer bei den Südslaven (28 S.) Kaiser Konstantin auf der Sonnenburg, Ein bosnisches Volksepos (9 S.) Die Wahlbrüder, Ein mohamedanisches Guslarenlied aus der Herzegovina (12 S.) — (Die zwei letzteren sind im Wiener wissenschaftlichen Club gehaltene Vorträge.) Über den Einfluss des Orients auf die Südslaven (Dr. Fr. S. Krauss und Josef Duima Beckmann.) Ausland, 1887, S. 261, 285, 308, 330. Medizinische Zaubersprüche aus Slavonien, Bosnien, der Herzogowina u. Dalmatien. (23 S.) — Wir werden noch Gelegenheit haben, die vorzüglichen Arbeiten unseres fleissigen Mitarbeiters eingehend und umfassend zu besprechen.

*

Von *At. Marianu Marienescu*, Richter an der kön. Tafel in Budapest, dem bekannten Forscher rumänischer Mythologie, der die reichsten Sammlungen unschätzbaren rumänisch-folkloristischen Materials besitzt: *Poesia popurala. Colinde.* Pest, 1859. 175 Seiten. 35 geistliche und 25 weltliche Weihnachtslieder, fast alle aus Ungarn, mit Einleitung und Anmerkungen. — Geschätzte und wichtige Sammlung.

*

Mehner Vilmos, (Rührige Verlagsbuchhandlung, Budapest. IV. Papnövelde-utcza 8. sz.)

Ezeregy legnépszerűbb, legszebb magyar népdal (1001 der volkstümlichsten, schönsten Volkslieder.) Reichhaltigste und billigste Sammlung, 618 Seiten, in nettem Ganzleinenband mit Goldpressung. 80 kr. — Hatszáz magyar nemzeti dal (600 — eigentlich 713 — Nationallieder) Treffliche Anthologie in nettem Ganzleinenband 688 Seiten. 1 fl. — Alföldi vőfénykönyv. 5 kr. Vőfények kötelességei. 3 kr. Násznagyok kötelességei. 3 kr. (Volkstümliche Hochzeitssprüche und Gebräuche.)

*

Von unserem Mitarbeiter *Molnár Viktor* in Budapest, (Cultusministerium) Az erdélyi czigányokról. (Ueber die Zigeuner in Siebenbürgen.) Remény, Ungarische Illustrierte Wochenschrift 1886. S. 8—9. und 26—27.

*

Vom Obergymnasium des *Piaristen*-Ordens in Kolozsvár: *Kis Sándor*. A kuruczvilág költészete. I. Rákóczy elötti korszak (Die Poesie der Kurutzen. I. Die Zeit vor Rákóczy.) 95 S. Wir sehen der Fortsetzung mit Interesse entgegen.

*

Von unserem Mitarbeiter *Ludwig Podhradszky*, Professor an der städtischen Bürgerschule in Beszterczebánya (Neusohl) Hunyady János szerepe a szerb hősköltészetben (Joh. Hunyady's Rolle in der serbischen Heldenpoesie) aus dem letzten Programm der genannten Bürgerschule.

*

Von *Dr. Samuel Spitzer*, Oberrabiner in Eszék, dem Verfasser einiger interessanter Schriften zur Kulturgeschichte, vornehmlich der Juden: *Ueber Sitte und Sitten der alten Völker. namentlich der Hebräer, Griechen und Römer.* (Separatabdruck a. d. „Ungarischer Israelit" Budapest, 1887. 90 S 8⁰ — Handelt über „Sitte" im Allgemeinen, über Anstand im Umgange, in der Kleidung, der Wohnung und beim Mahle, über die poetischen, religiösen und die staatlich vorgeschriebenen Sitten. — Anziehende Bilder zumeist aus dem altjüdischen Leben, mit reichlichen Belegstellen in Fussnoten, und einigen römischen, griechischen u. s. w. Parallelen.

Urheimisch in slavischen Ländern. Eszék, 1880. Verlag v. V. Fritsche. 52 S. 8⁰ (Zuerst als Artikelreihe in der „Drau") Bietet interessante Daten darüber, dass die Juden in slavischen Ländern schon lange heimisch sind, — ist aber in den Angaben über Chazaren, Hunnen, Ungarn, Sabbatianer in Siebenbürgen nicht ganz sicher.

*

Vom kön. ung. *Statist. Landes-Amte* ist uns zugegangen: *Die Ernährungs-Statistik der Bevölkerung Ungarns.* Auf physiologischer Grundlage bearbeitet von *Dr. Karl Keleti*, Chef des genannten Amtes. Uebersetzung aus den „Amtlichen statistischen Mittheilungen" herausgegeben vom obigen Amte. Budapest, 1887. gross 4°, 363 Seiten Text, 19 Karten. Die Daten und Ergebnisse dieses nach einer neuen Methode auf Grundlage von eigens hiezu im ganzen Lande nach einzelnen Gemeindegruppen sinnreich angestellten amtlichen Erhebungen gearbeiteten Werkes sind, da sie den wichtigsten Faktor der Lebensweise des Volkes behandeln, von hohem Interesse für die heimische Völkerkunde. Viele tiefgreifende Erscheinungen im Leben unserer Völkerstämme finden hier eine auf bestimmte Zahlen und Daten gestützte Erklärung. Wir werden auf dieses für die Gewinnung einer exacten Basis unserer Ethnographie so wichtige Buch noch öfters zurückzukehren Gelegenheit haben.

*

Von der Ungarischen Gesellschaft für Naturwissenschaften (K. m. *természettudományi társaság*) in Budapest. HERMANN O. *A magyar halászat könyve.* (Buch der ungarischen Fischerei, 2 Bde. geheftet 12 fl. elegant und solid in Leinwand gebunden 13 fl. S. die Anzeige im I. Hefte, Spalte 103 und P. Hunfalvy's Aufsatz II. Heft, Sp. 152—160.) Népszerű természettudományi előadások gyűjteménye. (Sammlung populärer naturwissenschaftlicher Vorträge.) I. Heft FR. PULSZKY, Über die vorgeschichtlichen Funde in Ungarn. (24. S.) 20 kr. — 27. H. A. GERANDO, Zwei Wochen im Széklerlande. (4 Phototypien, 38 S. 30 kr. — 30. H. H. VÁMBÉRY, Die neuesten Völkerwanderungs-Bewegungen im Oriente. (21 S.) 15 kr. — 46. H. Dr. M. STAUB. Versteinerte Pflanzen. (10 Illustr. 54 S.) 40 kr. — 49. H. Dr. L. ILOSVAY, Die Schwefelhöhle bei Torja. (6. Illustr. 50 S.) 40 kr. — 55. H. Dr. K. CHYZER, Über die ungar. Bäder (6 Illustr. u. 1 photog. Tafel, 72 S.) 45 kr. — 57. H. Dr. J. DOLLINGER, Die Missbildungen des menschlichen Körpers. (17 Illustr. 36 S.) 25 kr.

Természettudományi Közlöny (s. inländische Zeitschriften.)

*

Von unserem Mitarbeiter *H. v. Wlislocki* in Szászsebes Siebenbürgen: Märchen des Siddhi-Kür in Siebenbürgen. (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft XLI. S. 448—460.) — Volkslieder der transsilvanischen Zigeuner, inedita. (ibidem, 347—350) — Die Ragnar Lodbrokssage in Siebenbürgen (Germania, 1887. 362—366.) — Gebräuche der transsilvanischen Zeltzigeuner bei Geburt, Taufe und Leichenbestattung. (Globus, 1887. 249—251. und 267—270.) — Die Episode des Gottesgerichts in „Tristan und Isolde" unter den transsilvanischen Zeltzigeunern und Rumänen. (Sonderabdruck aus: Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. I. Band. S. 457—469.) — Volkslieder der transsilvanischen Zigeuner. (Das Magazin für d. Litteratur des In- u. Auslandes, 1887. S. 131.) — Zur Volkskunde der transsilvanischen Zigeuner. (Sammlung gemeinverst. wissenschaftl. Vorträge, herausgeg. von R. Virchow u. Fr. v. Holtzendorff. Neue Folge. Zweite Serie. 12. Heft. Hamburg. 1887. 40 S. — Hochzeitsgebräuche der transsilvanischen Zigeuner. (Mitteilungen aus der ethnologischen Abtheilung der königl. Museen in Berlin. 1886. 1—2 Heft.)

*

Wir können nicht umhin, auch an dieser Stelle einer grossartigen Collection zu gedenken, mit der uns *Oskar Kolberg* in Krakau bedacht hat. Es ist ist dies eine vollständige Reihe seiner grossen Sammelwerke zur polnischen Volkskunde, die in der ethnographischen Litteratur kaum ihres Gleichen haben dürfte. 1. *Lud.* Jego zwyczaje, sposób życia, mowa, podania, przysłowia, obrzedy, gusła, zabawy, pieśni, muzyka i tańce. Warschau und Krakau, 1857—1887. 20 Serien. — *Mazowsze.* Obraz etnograficzny. 1—3 Bd. Krakau, 1885—1887. — 3. *Pokucie.* Obraz etnograficzny. 1—2 Bd. Krakau, 1882—83. — Wir werden diese kostbaren, auch für die Volkskunde Ungarns wichtigen Arbeiten ihres Ortes gehörig würdigen und sprechen dem greisen Ethnographen für seine wertvolle Sendung unseren innigen Dank aus.

III. Inländische Zeitschriften.

Armenia. 1887. VIII. Gr. Moldován, Die Armenier in der Moldau. (Forts.) weist auf hist. Spuren hin, wonach die Armenier früher in der Moldau wohnten als die Rumänen. — Abgar Hohannesian, Armenische Sprichwörter, übersetzt von Dr. L. Gopcsa. — Gesuch der Armenier von Szamos-Ujvár (Ende des vor. Jahrh.) um Verleihung der ung. Bürgerrechte. — IX. Dr. Molnár A. Über armenische Litteratur (in Heft X. XI. XII. fortgesetzt.) — Avedik L. Über Verhältnisse und Charakter der heimischen Armenier. — G. J. G. Über die Urreligion der Armenier. (Schluss.) — Armenische Sprichwörter. (Forts.) — X. Die Wundernachtigall, Armenisches Volksmärchen (nach Gr. Chalatiansz) — Cselingarian J. Sct. Sarkis, der Schutzengel der Mädchen in Armenien. — XI. Harmath L. Die armenischen Frauen im Oriente. Cselingarian J. Das armenische als Verkehrs-Sprache. G. J. G. Kirchliche Altertümer. Armenische Sprichwörter. (Schluss.) — XII. Dr. Mártonfy L. Armenier in Tiflis. G. J. G. Kirchliche Altertümer. (Forts.) Novák A. Das armenische Decimalsystem.

Brassó. *Molnár Viktor*, Über die Csángós in den Siebendörfern. 1887. Nr. 13. 14. *Derselbe*, Ueber die Zigeuner in Siebenbürgen, Nr. 43. — Sehr häufig: Volkslieder u. Märchen der Zigeuner in Rumänien, Böhmen u. s. w. ins Ungarische übersetzt zumeist von *K. F.* (unserm Mitarbeiter Koos Ferencz, Schulinspector in Brassó.)

Budapesti Szemle. 1887. August. — *Király Pál*, Bericht über die handschriftlichen Memoiren des Grafen Székely László, (1716—1772) die sehr reich sind an wichtigen und interessanten Bildern aus dem siebenbürgischen Leben des vorigen Jahrhunderts; hervorzuheben ist die eingehende Schilderung dar mannigfaltigen Festlichkeiten einer Magnatenhochzeit (Seite 224—258.) — September. *Halász Ignácz*, Bericht über seine zweite Reise zu den Lappen. (S. 321—343.) — *Bertha Sándor*, Die Zukunft der ungarischen Musik. (458—472.) — Oktober. *Asbóth Oszkár*, Aus der Vergangenheit der Slaven. (Besprechung der „Einleitung in die slavische Literaturgeschichte" von Dr. Gr. Krek. 1—19.) — *Moldován Gergely*, Die Frage der lateinischen, cyrillischen, dakischen und Székler Schriftzeichen bei den Rumänen (S. 66—90.) — *Pulszky Ágoston*, Das alte ungarische Eherecht von B. Rosner Erwin. (146—153.) — November. Anzeige der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" (Im Allgemeinen anerkennend: leider konnten wir sehr wenig Belehrung aus den Bemängelungen ziehn. Als Anklebsel eine Erwähnung der Arbeit Katona's über magyarischen Folklore in der Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch.) (S. 300—303.) — *E. H.* Anzeige von Renier's „Il tipo estitico della donna nel medioevo." (S. 303—306.) — Dezember. *Heinrich Gusztáv*, Tannhäuser. (S. 321—343.) — *S. V.* Die österreich.-ungar. Monarchie in Wort und Bild; Besprechung der Hefte 17—45. (S. 433—447.) *L. B.* Bosznien und Herzegovina v. J. Asbóth. (Anzeige, S. 467—473).

Erdélyi Hiradó. (Siebenbürger Bote.) Politisches Tageblatt. Redacteur und Herausgeber *Korbuly József* in Kolozsvár. Als Gratisbeilage das in Budapest von Ágai A. redigierte ausgezeichnete Witzblatt Borsszem Jankó. Preis jährlich 16 fl. —



1887. Probenummer: Die schöne Vasilissa, russisches Volksmärchen (von der Baba-Yaga.) Übersetzungen aus deutschen Minnesängern von Dr. Csernátony Gyula.

Az Erdélyi Múzeum-egylet bölcsészet- nyelv- és történettudományi szakosztályának kiadványai. (Publicationen der philosophisch-, linguistisch-historischen Section des Siebenbürgischen Museumvereins.) Kolozsvár, (torna-vivóda-épület) Jährlich ein Band von 4 Heften, 2 fl. — 1887. IV. Bd. 3. Heft. *Dr. Szabó Károly* Die alten Gesetze und Gebräuche der Székler. — *Dr. Schilling Lajos*, Ueber die Religion der Aegyptier. — *Moldován Gergely*, Über die Móczen. — *Téglás Gábor*, Der grosse Bronzefund von Ispánlak. — Sectionsbericht. — IV. Bd. 4. Heft. *Dr. Finály H.*, Der Krasznaer Goldfund, (mit Illustr.) — *Téglás Gábor*, Der Háromszéker Goldschatz. (Beide Arbeiten behandeln denselben Gegenstand.) — *Király Pál*, Dakische Waffen und Burgen an der Trajansäule, (mit Illustr.) — Aus den Sectionsberichten heben wir hervor: In der Sitzung vom 25. Oktober wurde eine Arbeit des gegenwärtig in Beyruth (Syrien) als Sprachlehrer lebenden *Szentkatolnai Bálint Gábor* verlesen: Die Sprache der Tamulen, das Sanskrit der turanischen Sprachen, oder: Haben die Ungarn Brüder? (Nur Verwandte z. B. die Tamulen.) — Den 26. November: *Dr. Imre Lajos*, Prof. in Hódmezővásárhely handelt über die Verwendung der Volkssprache durch Kazinczy bei seiner Uebersetzung von Molière's Le médecin malgré lui. — Am 16. Dezember: *Moldován Gergely* las über die rumänische Besprechungspoesie und *Király Pál* lieferte Beiträge zum Mythra-Cultus (Begräbnisstätten im Rákoser Mythraeum.)

Földrajzi közlemények. (Geographische Mitteilungen.) Mit Unterstützung der ung. Akademie der Wiss. (und der Regierung) herausgegeben von der Ungarischen Geographischen Gesellschaft. Mit der Beilage: *Abrégé du Bulletin de la Société Hongroise de Géographie*, Auszüge und Uebersetzungen der Aufsätze des ungarischen Teiles in einer der 4 Weltsprachen enthaltend. Redigiert vom Generalsekretär Anton Berecz. Monatlich ein Heft, jährlich 5 fl. — 1887. XV. Jahrgang. 8. Heft. *Findura J.*, Das Rima-Tal. — *Jankó J.* Über den Ursprung des Namens Kongo. — Bibliogr. — Kleine Mitteil. — Abrégé. — 9—10 Heft. *Dr. Roth S.* Die Seen der hohen Tátra. — *Téglás Gábor*, Die Knochenhöhlen von Bedellő u. Petrosz. — *Hajagos Imre*, Kecskemét und Umgebung. — *Csopej L.* Sibirien. — *Kiss L.* Harar und seine Gegend. — *Dr. Ámbrozovics D.* Die erste Expedition im Feuerland. — *Hanusz J.* Klimatologische Veränderungen. — *Pesty Fr.* Erklärung von Ortsnamen. — Vereinsangelegenheiten. — Eingegangene Bücher. — Abrégé du Bulletin.

Magyar Nyelvőr. 1887. VII. H. *Alexi Gy.* Magyarische Elemente im Rumänischen. (fortgesetzt in den späteren Heften) Zwiegespräche, aus Tapolcza. Die resolute Frau, Volksmärchen aus Szucsák. Rätsel aus der Gegend von Kovár. Bibera's Tochter, Kinderspiel aus Bélye. Hochzeitsreime aus Szombathely. Benennungen für Blödsinnige aus Csallóköz. Mundartliche Wörter aus dem Drautale, (auch in IX. X. u. XII.) aus Nagykúnság, (auch in VIII. IX. X. XI.) Mátyusföld (auch in VIII.) und Fehérmegye. Gewerbliche Kunstausdrücke, (Hanf und Weben) aus Krassó (Szatmármegye). Volksromanze aus Rábaköz. — VIII. Redeweisen aus Szatmármegye. Neckreden aus Őrség. Der König und seine drei Söhne, Volksmärchen aus Szolnok-Doboka. Ringel, Kinderspiel aus H.-Szoboszló. Mundartliches aus Szabolcs. Hafnerbenennungen aus Kézdi-Vásárhely. — IX. *Szarvas Gábor*, Von wem haben die Ungarn rauchen gelernt? *Frecskay J.* Proben aus dem Handwerkslexikon (Zimmermannsarbeit, auch in X.) Gleichnisse aus Szatmármegye. Michel der Vielesser. Volksmärchen aus Szombathely. Rätsel aus Bélye. Hochzeitsreime aus Szarvaskend. — X. Redeweisen aus Zemplénm. König Mathias und Márta Vörös, Volkssage aus Csúza in Baranyamegye. Aberglauben aus Felsőbánya. Blasiusspiel aus Veszprém. Mundartliches aus Somogy, aus Hétfalu (auch in XI. u. XII.) Handwerksausdrücke aus Kézdi-Vásárhely (Fleischhacker) Junker Rákóczy, Volksromanze aus Bánk in Nógrád. Volkslieder aus Szatmárm. (auch in XI. XII.) — Redeweisen aus Kún-Szent-Márton. Gaspräche aus Gyöngyös. Rätsel aus Jankovácz. Kinderspiele aus Duna-Földvár. Mundartliches aus dem Ipolytale, (auch in XII.) aus Veszprémmegye (auch in XII.) Handwerksausdrücke aus Kézdi-Vásárhely. (Schneider) — XII. Zwiegespräche aus Eger. Das Schwein, der Hund und die Katze, Tierfabel aus Csúza in Baranya. Pimpalan, Kinderspiel aus Felső-Alop in Fehérmegye. Neckreime von ebendort. Benennungen des Brantweins aus Nagyvárad.

Magyar Salon. 1887. VII. Heft. Vor den Urnen. (Illustr. S. 305—310.) — Ungarische Burgen (Illustr. Seite 385—393.) — VIII. H. Budapest als Weltstadt (Illustr. S. 417—426.) — IX. H. Dr. Kúnos Ignácz, Ungarisch-türkische Märchenbilder. 1. „Narren-Michel" in den osmanisch-türkischen Volksmärchen. 2. Der türkische Aschenputtelknabe. (582—591) — Der Csorbaer-See, (Illustr. 582—591.) — X. H. Drei Genrebilder aus dem heimischen Volkslebens, (Auch in anderen Heften häufig, mit karakteristischen Illustrationen.) — XI. H. Die Rollen der Louise Blaha (Unter den Kostümbildern malerische Volkstrachten 135—147.) — XII. H. (Besonders reich an Aufsätzen von ethnol. Interesse.) Radó A. Römisches Leben (Illustr. 234—247.) — Borostyán N. Im Lande der Pharaonen (Illustr. 289—307.) — Téglás G. Aus der Urgeschichte des Menschengeschlechtes (308—312.) — Acsády I. Wovon lebt das ungarische Volk. (Ernährungsstatistik, aus Anlass des Keleti'schen Werkes.) — Sagen aus Neuseeland: Ursprung des Lichts, Götterkampf, Die ersten Menschen, Die Sinflut, Mauris Heldentaten, Der Himmel, Das Leben im Jenseits. (321—324.) — Das chinesische Porzellan (Illustr. 324—329.)

Népiskola. (Volksschule.) Paedagogisches Wochenblatt, ungarisch und deutsch. Redigiert von Ebenspanger in Oberschützen. Vierteljährlich 80 kr. Bringt manches folkloristisches, z. B. ungarische Sprichwörter und zur Kunde der deutschen Dialekte in Ungarn.

Néptanitók Lapja (Volksschullehrerblatt.) Amtsblatt des Unterrichtsministeriums. Redigiert von *Stefan Gyertyánffy*, Wöchentlich 2 mal. Jährlich 3 fl. Wird (in 15.000 Exemplaren) allen Volksunterrichtsanstalten im Lande gratis verabfolgt. 1888. XXI. Jahrg. *Dr. H. A.* A néptanitó mint a nép tanítványa. (Der Volksschullehrer als Schüler des Volkes. Nr. 4. 5. 6. 7.) Behandelt die wichtige Mission des Lehrers als Vermittler nicht nur zwischen Nation und Volk, sondern auch vice versa, indem er das Volksleben studiert, Material zur Volkskunde sammelt und der Wissenschaft überliefert. — *Dr. Kiss Áron*, Jelentés u. s. w. (Bericht und neuerlicher Aufruf in Angelegenheit des Sammelns ungarischer Kinderspiele. (Nr. 4.) Hierüber nächstens mehr.

Ország-Világ. 1887. 32. Heft. *Piler M.* Scherz im Aberglauben. — 33. und 34. Heft. Über Hypnosis. — 35. H. Székler Volksballaden. — 38. H. Majthényi Flóra, Spanischer Tanz. — 39. H. Klausenburg. — 40. H. Dr. Herrmann Ant., Die drei goldenen Haare des Sonnenkönigs, (Zigeunermärchen.) — 41. H. Volksfest in Klausenburg. — 42. H. (u. passim)



Bilder aus dem Volksleben. — 45. H. Trencsén. — 46—50. H. Dr. Sármay József, Die Ungarn im Oriente (Reisebilder).

Pancsova és Vidéke. (Pancsova und Umgebung.) Wochenblatt für Politik und sociale Interessen. Ungarisch-deutsch. Redigiert und herausgegeben von Prof. Dr. *Vizoly Z. I.* Preis jährlich 5.50. — 1887. Serbische Volksgebräuche: Der Svečar. Nr. 43., Hexen Nr. 44. — Hassan aginica, Serbische Volksromanze, übersetzt von *K. Romanecz.* — *Cs. Rákosi*, Bilder aus dem Sachsenlande: I. Brauch und Aberglauben bei der Taufe, Nr. 48, 49. — Weihnachtsgebräuche in Montenegro. (Alles in ungarischer Sprache.)

Egyetemes Philologiai Közlöny. 1887. IX—X. Heft. Nov. Dezemb. — Fundamenta linguae Zingaricae, 1806. Mitgeteilt vom *Erzherzog Josef.* (Ist uns auch im Separatabdruck zugekommen.) Unter varia: Kleinere Mitteilungen über Wlislocki's Beitrag zur Tristan-Sage und über Greifs Arbeit zur Trojanersage.

Természettudományi Közlöny. (Naturwissenschaftliche Mitteilungen.) Organ der ungarischen Gesellschaft für Naturwissenschaften (5323 Mitglieder.) Jährlich über 30 Bogen, Pr. 5 fl. 10 Bogen Supplemente — 1.50. Monatshefte mit Illustrationen, gross 8⁰. Wichtige Beiträge zur Anthropologie und Kulturgeschichte. (S. Ung. Aberglauben.)

Ungarische Revue. 1887. VI—VII. *Ignácz Kúnos.* Über türkische Schattenspiele. (Karagöz) — *Alois Sentz.* Zur Philosophie des Unbewussten in der ungarischen Sprache. Über das Nichts u. d. Verneinung. — Ungarische Volksmärchen, deutsch von A. Verbirs. 11. Feenprinzessin Goldhaar. — VIII—IX. *Karl Keleti*, Die Ernährung Ungarns. — *Wilhelm Schmidt*, Die magyarischen Colonien in der Bukowina. — Ungarische Volksmärchen. 12. Die drei Erzengel. 13. Der gnädige Herr u. d. Kutscher Hans. — X *Ignácz Kúnos*, Eine türkische Siegfriedsage. — *Dionys Kovács*, Ein ungarischer Reitergeneral als Dichter. (Gvadányi, der Verfasser sehr populärer Werke).

Ungarischer Schulbote. Paedagogische und literarische Fachzeitschrift für Volksschullehrer. Redigiert und herausgegeben von *Josef Rill.* Monatlich 1 Nummer, jährlich 1 fl. 50 kr. Budapest, Stationsgasse Nr. 9. II.) 1887. XX. Jahrg. — Diese vortrefflich redigierte Zeitschrift bringt manches ethnologisch Interessante. Der Redacteur hat sich unter anderem grosse Verdienste um die Wahrung des bulgarischen Volkstums in Südungarn, (namentlich Vinga) erworben. Auf die „Ethnol. Mitt." bezieht sich Nr. VIII. S. 122—126.

Vasárnapi Ujság. (Sonntagszeitung.) Älteste und gediegenste ungarische illustrierte Zeitschrift, das reichste Material für die Völkerkunde Ungarns (besonders der Magyaren) in Wort und Bild enthaltend. Redigiert von *Nikolaus Nagy*, Verlag der Franklin-Gesellschaft in Budapest. Wöchentlich eine Nr., 2 grosse Bogen, splendide Ausstattung, reich illustriert: Jahrespreis 10 fl. (Auch eine Zwei-Wochen-Ausgabe, jährlich 7 fl; ein Heft 30 kr.) 1887. 34. Jahrgang. — I. *Abhandlungen*: Thury J. Über ungarische und türkische Volkspoesie. S. 381, 402. — Redeweisen und Spirchwörter. S. 711, 743. — II. *Erzählungen, Skizzen:* P. Szathmáry K. Dodo, Praehistorische Novelle S. 71. 90. — Baksay Sándor, Mütterchen und Vettel. S. 359. Derselbe: Bach-Vettel, Erzählung. S. 378, 394, 410. — Marcziányi Gy. Die Don Juan-Legende. S. 745, 761. — Russische Lebensbilder, S. 830, 852. 871. — III. *Geschichte* u. dgl: Szádeczky K. Leben der polnischen Edelleute im XVII. Jahrh. S. 265. — Király P. Hofgebräuche zur Zeit Maria Theresias. S. 385, 414, 566, 582. — Des Grafen Hoffmannsegg Reise in Ungarn. 1793—94. S. 714. — IV. *Heimische Völkerkunde:* Von der unteren Donau 218. — Pulszky Gar. Die Munkács-Beszkider Bahn. 225. — Herman O. Ungarische Fischerei. 226. 233. 250. 233. 252. — Dr. Wlislocki H. Die Ostergebräuche der siebenbürgischen Zigeuner. 246. Derselbe: Die Pfingstgebräuche der siebenb. Zigeuner. 368. — Toroczkó 309. — Frau Gyarmathy Zs. Über die Kalotaszeger Gegend. 414. — Jókai M. Ungarisches Familienleben, 451. — Lombosfalvi L. Pusztenleben. 512. — Réthy L. Aus dem Hunyader Komitat 527. — Dr. Herrmann Antal, Die Geige in der Poesie der Zigeuner. 539. 546. — Baksay S. Über ungarische Volkstrachten. 835. — V. *Allgemeine Völkerkunde*: Die europäischen Volkshymnen, 110. — Das Mahl bei den Römern, 166. — Erzherzog Kronprinz Rudolf. Die Donauhaine von Wien bis zur ungarischen Grenze. 97. — Aus dem Buche des Kronprinzen. 200. — Ballagi Aladár, Briefe aus dem Orient, aus Russland u. Finnland. 518. 583. — Marokko. 689. 713. — Thury J. Brautwerbung im Oriente. 759. — Von der Balkan-Halbinsel, 762. — Aus der Heimat der Nogajka. 853. — Von der österreich-ungarisch-russischen Grenze 869. — VI. *Gewerbe* u. dgl.: Herman O. Ungarische Pokale und Schüsseln, 311. — VII. *Feuilleton* u. dgl. Hidvéghy B. Der Tanz und seine Geschichte, 91. — Wahlbilder, 417, 435. — Szádeczky, Hunyader Erinnerungen, 626. — Alte Weihnachten. 873. — Wie bereiten sich die Weihnachtssänger vor? 875. — Das Rosenmädchenfest von Solymár. 370. — Emir Pascha und die Stanley-Expedition. 595. — Der Auswanderungsschwindel. 631. — VIII. *Frauenarbeit*: Fr. Gyarmathy Zs. An die ungarischen Frauen. 12. — Fr. Herman O. In Angelegenheit der siebenb. Volksindustrie. 365. — IX. *Varia*: Die Zigeunermusik. 29. — Negertaufe. 368. — Schottische Trauung 503.

IV. Eingegangene Musikalien.

Von der Musikalienverlagshandlung **Rózsavölgyi & Comp.** (Budapest, Kristofplatz.)

Magyar Orpheus (Ungarischer Orpheus.) Sammlung von wertvolleren Musikstücken, volkstümlichen Volks- und Kunstliedern. Tänzen, Phantasien u. s. w. vom Ende des vorigen u. Anfang des jetzigen Jahrhunderts, aus Manuscripten, Almanachen und selbständigen Ausgaben, redigiert von Stefan Bartalus, herausgegeben mit Unterstützung der ung. Akademie d. Wissenschaften und der Kisfaludy-Gesellschaft. — Von den Tondichtern sind vertreten: Verseghy P., Horváth Ádám, Br. Podmanitzky, Szilvássy, Kisfaludy; dann Haydn, Spech J., Steffani A. J., Raphael V. J., Winkler A., Fusz u. a. Ein grosser Band, geb. Preis fl. 6. Wir werden diese musikhistorisch bedeutendste der gedruckten Sammlungen eingehend besprechen. — *Magyar népdalok.* Egyetemes gyüjtemény. (Ungarische Volkslieder. Allgemeine Sammlung.) Im Auftrage der Kisfaludy-Gesellschaft gesammelt, mit Klavierbegleitung versehen und herausgegeben von Stefan Bartalus. 3. Bd. 169 Lieder, Preis 3 fl. (Der I. Bd. ist vergriffen, der II. Band vom Antiquar Ruzsicska — Budapest, Museumring, 3. — zu beziehen. Diese wertvollste Sammlung ungar. Volksweisen werden wir seinerzeit eingehend würdigen.

*

Von der Musikalienhandlung **Táborszky & Parsch** (Budapest, Váczi-utcza 30.)

1. Volksliedersammlungen. MÁTRAY GÁBOR, *Magyar Népdalok egyetemes gyüjteménye* (Allgemeine Sammlung ungarischer Volkslieder) Ofen, 1852. I. Bd. 1. und 2. Heft. Ungarischer Text sammt deutscher Uebersetzung von J. Czanyuga. 79 Lieder. (Preis à 2 fl.) — *32 kedvelt magyar népdal* (32 beliebte ung. Volkslieder.) Gesammelt von TISZA ALADÁR. Singstimme mit



Klavierbegleitung. 2 fl. — *22 kedvelt magyar népdal* (22 beliebte ungarische Volkslieder.) Gesammelt von Tisza A. Gesang und Klavier. 2 fl. — *Blaháné legkedveltebb dalai* (Die beliebtesten Lieder der Frau Blaha — der gefeierten Sängerin ung. Volksweisen am Volkstheater in Budapest.) Transscription für Singstimme und Klavier von Erkel Gyula. 80 kr. — *Blaháné kedvelt dalai* (Beliebte Lieder der Frau Blaha) 24 Lieder, Transscription und Klavierbegleitung von Ábrányi K. 2 fl. 50 kr. — 2. Lieder aus beliebten Volksschauspielen. *Piros Bugyelláris* (Rote Brieftasche) von Csepreghi, 11 Lieder mit Klavierbegleitung, von Erkel Elek. 1 fl. — *Sehonnai* (Die Hergelaufene) von Gabányi, 10 Lieder von Zsigmond Ákos. 1 fl. 50 kr. — *Falu rossza* (Dorflump) von Tóth Ede. Lieder von Erkel E. Ausgabe mit deutschem Text, übersetzt von Alb. Sturm. 1 fl. 20 kr. — 3. Kunstlieder. *Csillagos az ég* (Sternenheller Himmel) Gedicht von P. Gyulai, deutsch von K. Horschetzky, Sopranstimme mit Klavierbegleitung von Zimay L. ung. und deutscher Text. 60 kr. — *Szemérmetesen*, von Losonczy, deutsch von K. Horschetzky, Singstimme mit Klavierbegleitung von Zimay L. 60 kr. — *12 Lieder* (Heine, N. N., Mirza Schaffy, Byron, Geibel, Lenau, V., Tennyson), für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung, in Musik gesetzt von Johann Végh. 2 fl.

*

Von **J. Hoos,** Musiklehrer am Seminarium in Déva:

Eredeti magyar daltár (Sammlung ung. Originallieder.) Redigiert und herausgegeben von Hoos J., monatlich ein Heft mit circa 8 Originalliedern mit Klavierbegleitung in volkstümlichem Stile, von ungarischen Componisten. Bisher I. Jahrgang, Nr. I—VII. mit 51 Liedern. Preis pro Jahr 4 fl. Ein Heft 40 kr.

*

Von der Musikalienhandlung des **Nádor Kálmán**, (Budapest. Károly-körut 8.)

Legujabb budapesti népdalok (Die neuesten Budapester Volkslieder) Singstimme mit Klavierbegleitung von Nádor Gy. Bisher 27 Hefte à 30 kr. mit folgenden Liedern: 1. Édes anyám ha bejön Egerbe. — 2. Nem jó mindig minden este. — 3. Selyem Lidi belenéz a tükörbe. — 4—5. Nincsen nekem feleségem. — Ha meghalok vigyetek ki. — 6. Haragszik a babám anyja. — 7—8. Egy rózsafán megszámoltam száz rózsát. — Beteg vagyok, gyógyítani nem lehet. — 9—10. Kis aranyos madárkám. — Rózsabimbó a galambom. — 11—12. Még a buza ki sem hányta a fejét. — Masiroztam egész nap. — 13—14. A világon a legárvább én vagyok. — Gerendási pipagyujtó csárdában. — 15—16. Nincsen apám, mégis haragszanak. — Októbernek elsején. — 17—18. Sujt az átok. — Harmatos a rózsabimbó. — 19—20. Ha meghalok temetőbe visznek. — Jaj de sötét a te szemed. — 21—22. Gyötör engem a szerelem. — Hej! be hangos a becsali. — 23—24. Azért csillag, hogy ragyogjon. — Zöldre van a rácsos kapúm festve. — 25—26. Hét csillagból van a gönczöl. — Felkötöm a sarkantyumat. — 27—28. Aludj babám. — Árvalegény elbujdosott. — 29—30. Sir a kis lány. — Csöndes a viz. — 31—32. Ha kimegyek a temető. — Buzavirág, buzavirág. — 33—34. Biró uram, panaszom van. — Ha meguntál — 35—36. Nyisd ki babám zöldre festett. — Jaj de megvert az Uristen. — 37—38. Gyenge Sándor. — Azt mondja a kapitány. — 39—40. Jaj de korán árvaságra jutottam. — Isteni nóta. — 41—42. Doboz felett az ég szeme. — A hegedű száraz fája. — 43—44. A faluban a legárvább. — Rég lehullott levele már. — 45—46. Törött ágról messzire száll. — Süvölt a szél. — 47—48. Vigan dalol minden madár. — Feljött immár az estéli csillag. — 49—50. Mind lehullott az eperfa levele. — Ősz az idő, nincs mezeje a nyájnak. — Nádor és Palotásy *A legszebb magyar dalok gyüjteménye.* (Sammlung der schönsten ungarischen Lieder.) Ältere beliebte Weisen, Singstimme mit Klavierbegleitung. Ein Heft mit 2 Liedern 30 kr. Bisher erschienen: 1. Cserebogár, sárga cserebogár. — Vékony deszkakerités. — 2. Repülj fecském. — Ezt a kerek erdőt. — 3. Jaj de szörnyű messze vagyok tetőled. — Eresz alatt fészkel a fecske. — 4. Káka tövén. — Hármat rikkantott már a rigó.

HEIMISCHE VÖLKERSTIMMEN.*)

Ungarisch.

IX.

„Schönes Weibchen, Röslein fein,
Lass' dich herzen, Täubchen klein;
Ist zu Haus' jetzt dein Gemahl?"
„„Nein! er ackert dort im Tal!""
„Ah! Strohwitwe bist du, Weib!
Lass' umarmen deinen Leib,
Lass' dich küssen, o geschwind!
Fürcht' dich nicht, du schönes Kind!"
„„Ei! zum Teufel! was willst du?
Lass' mir Herzchen, lass' mir Ruh'!
Würde jetzt mein Mann uns sehn,
Traun! es möcht' uns schlecht ergehn!""

(Original bei Arany-Gyulai, I. 89.)

X.

Muntres Sommerbächlein
Rauscht im Winter nimmer;
Schatz, mein müdes Herze
Sehnt nach dir sich immer!
Abend will es werden,
Bald leg' ich mich nieder,
Ungeliebten Gatten
Muss ich herzen wieder!
Herz' ich ihn: schlaff werden
Meine Arme, beide;
Küss' ich ihn: dann muss ich
Weinen stets vor Leide!

(Original bei Arany-Gyulai, II. 92.)

IX. u. X. übersetzt von *Olga Papp geb. v. Wlislocka.*

XI.

Barna kis lány kimegyen az erdőbe,
Leborúl ott az országút elébe;
Sirva sóhajt: Nincsen isten az égben,
Elrabolták hü kedvesem én tőlem.
Este későn feltekintek az égre,
Mennyi csillag mind lehullott a földre;
Nincsen nekem fenn az égen csillagom,
Katonának vitték az én galambom!
Késő öszszel száll a fecske keletre,
Nem nézek én a galambom szemébe:
A két szemed mint a csillag tündöklött,
De megölte szegény árva szivemet!

(Aus dem Háromszéker Komitat.)

Braunes Mägdlein sitzt am Waldesrande,
Wo der Weg führt in die weiten Lande;
Weinend seufzt es: Keinen Gott es gibt,
Den hat man geraubt mir, der mich liebt!
Blick' ich auf zum Himmel, zu dem fernen,
Keinen seh' ich von den gold'nen Sternen;

*) Die mitgeteilten Originale und Uebersetzungen sind Inedita. Die Verdeutschung ist, wo nicht anders angegeben, von A. H.



Auch mein Sternlein seh' ich nicht mehr dort,
Seit mein Lieb zum Militär ist fort.
Schwalben fliehn von herbstlich-öden Auen,
Nimmer werd' ich dir in's Auge schauen.
Sterne waren deine Augen beid',
Füllten mir das Herz mit Todesleid.

Aufgezeichnet und übersetzt von *H. v. Wlislocki.*

XII.

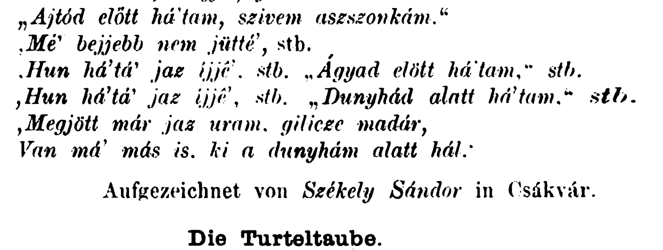
A megcsalt szerető.	**Der betrogene Liebhaber.**
Udvarom, udvarom, *Szép kerek udvarom.* *Nem sepri azt többé* *Az én gyönge karom.*	Trautes rundes Höfchen, Allerliebst gelegen, Nimmermehr wird hegen Dich mein Arm und fegen.
Udvarom közepin *Van egy szép körtefa,* *Az alatt rostokol* *Két szép pej paripa.*	Steht ein schöner Birnbaum Mitt'n im Hofesraume, Pferde schön, zwei Braune, Rasten unterm Baume.
Föl is van nyergelve, *Föl is kantározva,* *Elmének estére* *A rúzsámhoz rajta.*	Sind bereits gesattelt, Fertig schon gezäumet; Reit' zu meinem Röschen Abends ungesäumet.
Csillagok, csillagok, *Szépen ragyogjatok,* *Nekem angyalomhoz* *Utat mutassatok!*	Leuchtet schön und hell mir, Oh ihr lieben Sterne, Weiset mir den Weg zu Meinem Liebchen ferne.
Elértem udvarát *Szép piros hajnalba',* *Onand gyütt é' legén* *Egy ingbe', gatyába'.*	Als ich hinkam, war der Morgen schon entglommen, Vom Gehöfte sah ich Einen Burschen kommen.
Be sé' szôtam huzzá, *Csak visszafordútam,* *Pej lovam nyakára* *Sirva lébortítam.*	Ohne sie zu sprechen, Ritt ich flugs von dannen: Auf des Braunen Mähne Meine Tränen rannen.
A mère én járok, *Még a fák is sírnak,* *Gyönge ágairul* *Levelek hullanak.*	Auch die Bäume weinen, Wo ich trauernd walle, Lind vom Ast die kleinen Blätter niederfallen.
Levelek, hulljatok, *Rejtsetek el engem:* *Mert az én galambom* *Mást szeret, nem engem.*	Ganz mich zu verhüllen Fallet ab ihr Blättchen: Einen andern liebt nun Mein geliebtes Mädchen.

Von *Székely Sándor* in P.-Torna aufgezeichnet. XII. und XIII. aus Aigner-Abafi's Sammlung mitgeteilt von L. Kálmány in Csóka. (Vgl. den Anfang in Ar.-Gy. III. 193. Der Schluss häufig.)

XIII.

A gilicze madár.

'Hun há'tá' jaz ijjé', gilicze madár?'
„A kapud tusakján, szivem aszszonkám."
'Mé' bejjebb nem jütté', gilicze madár?'
„Uradtú' nem mertem, szivem aszszonkám."
'Nincs itthon az uram, gilicze madár,
Falupatakán van, kühidat csiná'.'
„Jó lova van annak, gyorsan haza jár,
A szerelem bántja, szivem aszszonkám."


'Hun há'tá' jaz ijjé', gilicze madár?'
„Ajtód előtt há'tam, szivem aszszonkám."
'Mé' bejjebb nem jütté', stb.
'Hun há'tá' jaz ijjé', stb. *„Ágyad előtt há'tam,"* stb.
'Hun há'tá' jaz ijjé', stb. *„Dunyhád alatt há'tam."* stb.
'Megjött már jaz uram, gilicze madár,
Van má' más is, ki a dunyhám alatt hál.'

Aufgezeichnet von *Székely Sándor* in Csákvár.

Die Turteltaube.

'Wo hast heunt genachtet, Turteltäubchen fein?'
„Vor dem Tor am Strunke, Herzensfrauchen mein."
'Warum kamst nicht näher, Turteltäubchen fein?'
„Deinen Gatten scheut' ich, Herzensfrauchen mein."
'Der ist nicht zuhause, Turteltäubchen fein,
Baut in Falupatak eine Brück' aus Stein.'
„Gute Pferde hat er, kehrt gar schnelle heim,
Wenn die Lieb' ihn plaget, Herzensfrauchen mein!"
'Wo hast heunt genachtet, Turteltäubchen fein?'
„Hier vor deiner Türe, Herzensfrauchen mein."
'Warum kamst nicht näher,' u. s. w.
'Wo hast heunt genachtet', u. s. w. „Hier vor deinem Bette" u. s. w.
'Wo hast heunt genachtet' u. s. w. „Unter deiner Tuchet*)" u. s. w.
'Schon zurück mein Mann ist, Turteltäubchen fein,
Habe nun, wer schlafe unter der Tuchet mein!'

*) Federbett.

XIV.

Neckreime.

Nincsen ojan leginy, mind a rákasi:
Üggyes kis csizmája, csárdás kis kalapja,
Illik a neki.
Nincsen ojan leginy, mind a kövesdi:
Bő a harisnyája, kukojos) a szája,*
Illik stb.
Nincsen ojan leginy, mind a bágyani:
Töcséres bocskora, nyúlik a kapczája,
Nincsen ojan leginy, mind a tordai:
Hosszu pipaszára, végig foj a nyála,
*Nincsen ojan leginy, mind a mihájí**):*
Fekete nadrágja, retekbüz a szája,
Nincsen ojan leginy, mind a sinfalvi:
Körül vágott haja, nagy fene gusája,
Nincsen ojan leginy, mind a várfalvi:
Nyárfa pantalója, agyagas a szája,
Nincsen ojan leginy, mind a toroczki:
Piros a csizmája, prémes a bundája,
Nincsen ojan leginy, mind a csegezi:
Köves a határa, bagós a pofája,
Nincsen ojan leginy, mind a ménkői:
Ódalos faluja, fehér harisnyája,
Illik a neki.

*) pityokás. **) Szt-Mihályfalva.

(Die angeführten Ortschaften sind im Torda-Aranyoser Komitat. Die Uebersetzung später.)

XV.

A várfalvi határszélen *Egy kis malom van a vizen:* *Csókot ereszt a garagygya,* *Szöjke kis lány igazgatja.*	Im Várfalver Hotter gehet Eine Mühl' vom Bach gedrehet; Küsse beut der Mühlentrichter, Blonde Maid ist Mühlenrichter.



Ez a malom ojan czifra,	Diese schmucke Mühle mahlet
Senkinek sem darál pufra;	Dem nur, der die Maut bezahlet;
Hajtó vize a szerelem,	Ihre Triebkraft ist die Liebe,
Forog mint a veszedelem.	Windschnell dreht sich ihr Getriebe.
Szőjke kis lány, kis angyalom,	Blondes Mädchen, dass bei Leibe
Meg ne ájjon az a malom,	Diese Mühl' nicht stehen bleibe.
Betalálok oda menni,	Hoffe mich dort einzufinden,
Egyet pipára gyújtani.	Mir ein Pfeifchen anzuzünden.

(XIV. u. XV. aufgezeichnet von Borbély Sándor in Várfalva bei Torda.)

XVI.

Város végin a vasvella,	Eisengabel am Stadtende
Mégis bejött a korela,	Konnt' die Cholera nicht wenden,
Sem urakra, sem papokra,	Ist kein Herrn- noch Pfaffen-Würger,
Csak a szegény polgárokra.	Würget nur die armen Bürger.

XVII.

Van egy szöllő, olyan szöllő,	Reben gibt es, solche Reben,
Virágot hoz, de nem termő;	Die nicht tragen, blühn nur eben;
Gazda-biztatónak hijják,	Wirtvertröster man sie nennet,
Ráismernek, kipusztitják.	Rodet sie, wenn man sie kennet.
Van egy leány, olyan leány,	Mädchen gibt's, die nicht nur Einen
Szeret sokat, de mind csalfán;	Lieben, wahrhaft aber Keinen;
Legény-biztatónak hijják,	Heissen Burschvertrösterinnen,
A pártában ott is hagyják.	Werden keinen Mann gewinnen.

XVIII.

Jaj de illik a huszárnak,	Für'n Huszaren wol sich's schicket,
Ha szemébe néz a lánynak,	Dass der Maid ins Aug' er blicket,
Nem is néz ő, csak odavág,	Blickt nicht offen, nur verstohlen,
Hogy ne lássa a rossz világ.	Vor der schlimmen Welt verhohlen.
Szállj le huszár a nyeregből,	Steig, Huszar, nun ab vom Pferde,
Vedd ki lábad a kengyelből,	Aus den Bügeln auf die Erde,
Ereszd meg a lekötődet,	Mach den Sattelgurt recht lose,
Öleld meg a szeretődet!	Rasch mit deinem Liebchen kose,

XVI—XVIII. aus dem Volksmunde gesammelt vom Landmann *Vincze Mihály* (einem Naturdichter) in Fok-Szabadi im Veszprémer Komitat.

XIX.

Mikor mentem Czára felé,	Als ich Moldauwärts gezogen,
Nyilik az ég három felé,	Öffnet sich der Himmelsbogen,
Sirnak az fényes csillagok,	Und die hellen Stern' im Kreise
Hogy én szegény árva vagyok.	Weinen ob der armen Waise.

(Aus dem Munde der 8-jährigen Csángó-Waise, Darabont Ilona in Fürészmező-Hétfalu.)

Aufgezeichnet von *A. Herrmann.*

Lieder der Spaniolen.

III.

Una noči a lunar	Nachts im hellen Mondenschein
Jo sali a kaminar.	Ging lustwandeln ich allein.
Un manseon lindu, ermosu,	Schöner Jüngling kam gegangen,
Qui di mi si namuro,	Hatte sich in mich verliebt,
Mi dimanda unas dimandas,	Stellt' an mich ein solch' Verlangen,
Qui mi asin trisalir:	Das mich machte gar betrübt:
Mi dimanda kazas altas,	Hohes Haus begehrt der Knabe,
Vintanas para al čarsi,	Dessen Front am Markte steh',
Mi dimanda baňu in kaza,	Will ein Bad im Hause haben,
Vintanas para al jali.	Mit der Aussicht auf die See.

(Von Frl. Amar in Pancsova, durch Vermittlung der Fr. Reich. Vgl. I. Heft. Sp. 84. — Jede Zeile wird dreimal gesungen, immer in anderer Melodie.)

Zigeunerisch.

Tagelieder aus Siebenbürgen.

I.

Ushci lele, m're galamba!	Auf, Geliebte, Täubchen mein!
Kam strafinel pal ferastra,	Sonne scheint durch's Fensterlein,
Kam strafinel pro cero,	Sonne schon am Himmel steht,
Avel tutar pirano.	Dein Geliebter von dir geht.
Taysa raci the avlas,	Tagen sollt' es nimmermehr,
Kiya mange th'avelas!	Dass bei dir ich immer wär'!

II.

Ushci, ushci, m'ro pirano,	Auf, nur auf, Geliebter mein,
Ushcas amen may sigako!	Zeitig lass uns munter sein!
Gule rom, me na kamav,	Süsser, unlieb wär' es mir,
Tut the dikhel mire daj!	Träfe dich die Mutter hier!
Papalaves tu luludyi,	Meine Blume, kehr zurück,
Tu yek' rosa pal m're vodyi!	Herzensrose, süsses Glück!
Cigne udar paledav,	Kleine Pforte öffne ich,
Vash tute me paledav.	Liebster, öffne sie für dich.

III.

Dures, dures kiĉivel o ciriklo,
Ushcelas m'ro gulo gulo pirano;
Deisirla me cumidavas shukares
Mire shukar gule gule piranes.

Ferne, ferne hallt der Vögel muntrer Ton . . .
Aufgestanden ist mein Allerliebster schon;
Und in aller Frühe manchen süssen Schmatz
Gab ich meinem allerliebsten süssen Schatz.

(Aus der Wlislocki-Herrmann'schen Sammlung.)

Italienische Sprüche.

Santa Barbara, San Simon,	Heil'ge Barbara, heil'ger Simon,
Che ne libera de sto ton,	Befrei uns von diesem Donner,
De sto ton, de sta saieta,	Von diesem Donner, von diesem Blitz,
Santa Barbara benedetta!	Heil'ge Barbara, gebenedeite!
San Lorenzo, gran caldura,	Heil'ger Lorenz, grosse Hitze,
San Vicenzo, gran freddura,	Heil'ger Vincenz, grosse Kälte,
L'uno e l'altro poco dura.	Eine und die andre dauert kurze Zeit.
Santa Catterina,	Heil'ge Katarina,
Giazzo per marina!	Eis auf's Meer.
San Sebastian,	Heiliger Sebastian,
Colla viola in man.	Mit dem Veilchen in der Hand.
San Nicolo de Bari,	Heil'ger Nikolaus von Bari,
La festa dei scolari.	Fest der Schüler.
San Michel,	Heil'ger Michael,
Porta la marenda in ciel.	Trägt die Jause in den Himmel.





Segnado da Dio,	Gezeichnet von Gott,
Cento passi indrio;	Hundert Schritte rückwärts;
Zotto	Lahm
Cento e otto.	Hundert und acht.
Rosso, mal pele,	Rot, schlechtes Fell,
Nanche el diavolo non te crede.	Auch der Teufel glaubt dir nicht.
Tre via sette venti un,	Dreimal sieben einundzwanzig,
Cos cica qualchedun!	Wie beneidet man mich!
Cica moro	Beneide mich, Mohr,
Per un boro.	Um einen Kreuzer.
Foia, te passarà la voia.	Blatt, die Lust wird dir vergehn!
Un' ora dorme el matto,	Ein Stunde schläft der Narr,
Due l'avvocato,	Zwei der Advokat,
Tre el studioso,	Drei der Student,
Quattro l'amoroso,	Vier der Verliebte,
Cinque el mercante,	Fünf der Kaufmann,
Sei el navigante,	Sechs der Seemann,
Sette ogni corpo,	Sieben jeder Körper,
Otto ogni porco.	Acht jedes Schwein.

(Fiume. Aufgezeichnet von *Matteo Sforzina.*)

Deutsche Neckreime

auf einige Zipser Ortschaften.

So lasst nun Gott den Hëren!
En Bierbram sein vill Bären,
En Rocks däu sein vill Sperleng,
En Forberg sein vill Gërleng (2—3jähriger Follen),
En der Lumz däu sein die Bändelmaiden,
En Hunsdrof kann se äuch schäin geigen.
En Millenbach es e spëtzijer Thurm,
En Schlogendrof sein vill krëppije Huren,
En Naiwalddrof hon se äuch vill Birn,
En Altwalddrof hon se Kisleng for Gehirn,
En Matzdrof sein besoffene Lait,
En Eisdrof hon se äuch schäin Getraid,
En Meinelsdrof hon se lange Rëck,
En Durlsdrof hon se die Kappel gefleckt,
En Girnmärk fressen se vill fette Wirscht,
En Mëchelsdrof sein die Gäns derdirscht.
En Daitschendrof mäuhnt der kleine Mann Fënk,
Die Felker hon die Tfleck beschënnt,
En Gerlsdrof ës vill weiszer Sand,
Die Mengsdrofer hon äuch kein Verstand.

Aus dem Volksmunde mitgeteilt von *Rudolf Weber.*

Aus der Ofner Gegend.

III.

O Mädchen, Mädchen trau, trau ten Soldaten nich!
Ten er wer tich verfian, teine Ehre weres tu's verlian.
Glaube sicherlich.

Wo is ten te Soldat, te mich's verfiaret hat?
Ter is scho auskmaschiat, bei tia anda Mädchen einkwatiat,
Ter is nich mea hia.

Und endlich zum Beschluss, Schluss, wal ich scheiden muss;
Ta Tambor schlakt Revel, seine Tormel, Tormel klingt so hel.,
Adje meine Söl!

(Vgl. Härtel, Deutsches Liederlexikon, Reclam, 877. S. 3. Aufl.)

Aufgezeichnet von *E. Stodola.*

Wendisch.

II.

‚Rasti, rasti rožica,	‚Wachse Röslein, immer du,
Rožica romena!	Röslein rot und herrlich!
Bezi, bezi deklica,	Laufe Mägdlein immerzu,
Dekeč si poštena!‘	Bleibe rein und ehrlich!‘
„Bežala sam, bežala,	„Bin gelaufen wol in Eil',
Bežat več ne morem;	Laufen kann ich nimmer;
Tajila sam, tájila,	Hab's geleugnet alleweil,
Tajit več ne morem;	Leugnen kann ich's nimmer;
Skrivala sam, skrivala,	Hab's verborgen eine Weil',
Skrivat več ne morem.	Bergen kann ich's nimmer.
Nadrica su pretesna,	Röcklein wird mir eng und klein,
Zapijačke kratke . . .	Vorne kurz mein Hemdchen . . . .
Ti se skrbi za zibku,	Du besorg ein Wiegelein,
Jas bom za cape.“	Windeln ich und Bändchen.“
„‚Zipka ti je gotova	„‚Fertig ist die Wieg' gebracht,
Z-lipkuvoga dreva,	Aus Orangenholz gemacht,
Gda de ti trebalo,	Brauchst du sie, so komm zu mir,
Sama pridi ti ponjou!‘“	Komm zu mir und hol' sie dir!‘“
„V-kameri sam špacerala,	„In der Kammer, da ich wohn',
Sinka sam porodila,	Hab' gebor'n ich einen Sohn,
Na krst sam ga poslala;	Ihn geschickt zur Taufe schon;
Skrsta mi je prnesen,	Heim hat man ihn mir gebracht,
V-zibku je položen.“	In der Wieg' er mir nun lacht.“
Na zibku se je nalegla,	Mutter sich zur Wiege neigt,
Sinki čečka dala,	Während sie den Kleinen säugt,
Te mu nyemi pravila:	Spricht sie über ihn gebeugt:
„Nunaj, nunaj sinek moj!	„Trinke, trink, lieb Söhnchen mein!
Pošten človek oča tvoj,	Bieder ist der Vater dein,
Ki je nosu venček moj.	Der mir gab mein Kränzelein.“

In Zorkoháza aufgezeichnet von *Bellosics Bálint.*

Ruthenisch.

IV.

U bohatskich divočok	Reicher Leute Töchterchen
Po šestnacet soročok;	Haben Hemden sechs und zehn;
La, la, la, la, la!	La, la, la, la, la!
A u mene jedinka,	Nur ein einz'ges Hemd ist mein,
Na každyj deň bilenka.	Täglich ist es weiss und rein.
La, la, la, la, la!	La, la, la, la, la!
Ja si večer namoču,	Abends wird es nass gemacht,
O polnoci položu;	Ausgeschwabt um Mitternacht;
La, la, la, la, la!	La, la, la, la, la!
A na rano bilusja,	Früh bin ich weiss angetan —
Pridut chlopci, smijutsja.	Burschen schaun mich lächelnd an.
La, la, la, la, la!	La, la, la, la, la!

Aus der reichen Sammlung unseres Mitarbeiters *Al. Pavlovics*, Pfarrers in Felső-Szvidnik. (Sárosmegye.)

Rumänische Volkslieder.

II.

Zwei Berge trennen mich von dir,
So hoch wie unser Himmel schier,
Zwei Berge und ein dunkler Wald,
Beinah' wie unsre Erde alt.
Ein dunkler Wald und ohne Steg
Und ein drei Tage langer Weg.
Gott spreche sein Vernichtungswort,



Dass dieser dunkle Wald verdorrt,
Dass diese Berge spalten sich
Und dass ich wiedersehe dich.

III.

Morgen zieh' ich schon von hier,
Meine Sehnsucht bleibt bei dir.
Bind' sie in ein schwarzes Tuch,
Stammle einen frommen Spruch
Und schick' durch den Marosfluss
Sie mir zum vetrauten Gruss.
Wird das Tüchlein untergeh'n,
Hoffe auf kein Wederseh'n.
Schwimmt es aber auf der Well'
Und erreicht es Ort und Stell':
Liebten wir uns treu und wahr
Und ich komm' im dritten Jahr.

IV.

Schon bricht die Mitternacht herein.
Ich harrte lang, Geliebter dein,
Und harrte dein, wie's meine Pflicht,
Mit Sehnsucht, Feuer, Lieb' und Licht.
Da aber Niemand. Niemand kam,
Die Sehnsucht ich zum Polster nahm
Und legte mich auf Schmerz zur Ruh'
Und deckte mich mit Liebe zu.

(Die Originale aus Siebenbürgen mitgeteilt von G. Sina in „Convorbiri literare" XV. Jahrg.) Deutsch v. *Robert Prexl.*

V.

Lasă plëngă mńirasa	Lass sie weinen, wenn die Braut
Bińile đe la măsa,	Scheidet von der Mutter traut.
Ď-a kălka tăt pă grośică,	Läg' auf lauter Groschen sie,
Bińe nu-j, ka la măjkucă;	Ist's, wie bei der Mutter, nie;
Ď-a kălka tăt pă florinc,	Läge sie auf Gulden gar,
Bińe nu-j, ka la părinc.	Ist's nicht, wie's zu Hause war.

(Aufgezeichnet von Frl. *Ida Moritz* in Vista bei Kolozsvár.)

VI.

Këntă puju kukuluj	Kukuk auf der Eiche singt,
Pă krjanga goronuluj.	Lieblich es vom Zweige klingt;
Aśa këntă đă frumos,	Singt so schön, so inniglich,
Đă să lasă kodru 'n źos.	Nieder lässt der Hochwald sich.
Aśá këntă đă ku źele,	Singt so voller Trauermut,
Stă Murăśu 'n lok, nu mere.	Stehen bleibt der Maros Flut.

(Vasaja, Aradmegye.)

VII.

Jo mă duk, kodru rămëre,	Wald, ich geh, du bleibest hier,
Plënźă frunza după mire.	Grünes Laub, es weint nach mir.
După truda plëngă ńime!	Niemand weine noch um mich!
După mir'-oj plënźe jău,	Geht es schlecht mir, bitterlich
Kend oj viđe, kă mńij rău.	Werde selber weinen ich.

(Albak, Torda-Aranyos megye.)

VIII.

Săraka ińima me,	Armes Herz in grosser Not,
Mare fok arđe la je.	Grosse Glut darinnen loht.
Ď-ar puťe foku jeśi,	Bräch' die Flamme aus, gar bald
Mare đal ar përźoli.	Eingeäschert wär der Wald.

(Vasaja, Aradmegye.)

IX.

Kodrule, kodrucule,	Hochwald, grünes Waldrevier!
Ďăskiđăc kărărite,	Öffne deine Wege mir,
Să-m duk supărărite.	Meinen Gram bring' ich zu dir.
Kăś akasă nu mă lasă	Denn im Zimmer liess mich nimmer
Dorul mëndri arzătorj,	Sehnsuchtsglut nach meinem Lieb,
Śi mă faśe kălătorj.	Die mich in die Ferne trieb.

(Batta. Krassó-Szörénymegye.) VI—IX. aufgezeichnet von *G. Alexi.*

Kroatisch.

I.

Oh divojko ružice,	Rosenknospe, süsses Kind,
Bele su ti nožice;	Schneeweiss deine Füsse sind:
Ki bi rekel, da ni su,	Sagt jemand, dass sie's nicht sei'n,
Dala bi mu po nosu.	Hau' ich ihm die Nase ein!
Hja nina nena, ružica rumena!	
Lahko tebi, dušo,	Leicht ist's, Seelchen, dir zu
Na kreветu stati,	Liegen am Divane,
Ali meni mučnom	Schwer ist's aber, mir zu
Pod balkonom stati.	Stehn unterm Altane.
Hja nina nena, ružica rumena!	

II.

Jelice, Jelice,	Öffne mir die Türe,
Otvori mi vrata!	Lieschen liebe, holde!
Kupit ću ti postolci	Ein Paar Schuhe kauf' ich dir
Od nebnoga zlata.	Pur aus Himmelsgolde.
Ne luduj, ne tuguj,	Schlag' dir's aus dem Sinne,
Troja ne ću biti;	Werde nicht die deine;
Jer ja imam drugoga,	Einen Andern hab' ich schon,
Koga ću ljubiti.	Liebe ihn alleine.

III.

Gledajte ju fanti,	Schauet nur, ihr Leute,
Come la camina,	Wie sie herspazieret,
Po putu se seče	Auf dem Weg wie eine
Par una regina;	Königin sich zieret;
Kada dimo dodje	Kehrt hungrig nach Hause,
Lačna je polente.	Möcht' Polenta schmausen.

(I—III. aus dem *Ungarischen Küstenlande*, aufgezeichnet von *Mathias Sforzina.*)

IV.

Zahman mi je žitek	Wertlos sind mir Schätze,
Z-dĕmantom okinčen,	Diamantenschimmer:
Ali da sam, draga,	Kann ich, teures Schätzchen,
Od tebe od hičen!	Dich besitzen nimmer.
Zahman mi je bila	Und vergebens glüht der
Moja lĕpa mladost,	Gold'nen Jugend Sonne:
Ali da sam zgubil,	Muss ich dich verlieren,
Moga srca radost.	Meines Herzens Wonne!
Vnoge temne noči	Wachten miteinander
Je sam preskoznăral.	Manchen dunklen Abend,
Ali da sam s-tobom	Am Zusammensein uns
Vugodno stanuval.	Selig süss erlabend.
Vezda velin tebi	Lebe wol, Geliebte,
Z-bogom mi ostani,	Denn wir müssen scheiden:
Ar više ljubari	Aus ist's mit der alten
Ne mamo med nami.	Liebe von uns beiden.

(Muraköz. Aus der Sammlung des Professors und Redacteurs *Josef Margitai* in Csáktornya.)



Serbisch.

(Aus der Hercegovina. — Slavisch-mohammedanisch.)

Pot Mostarom zelena ta livada,	Unterhalb von Mostar ist die grüne Au,
na livadi šarenika jabuka,	auf der Au ein Apfelbaum in Blüten reich,
pod jabukom imbrišimli serdžada,	unterm Baum ein Teppich, seiden, fein und weich,
na serdžadi šahin Melva gospogja.	Schachin Melva sitzt darauf, die edle Frau.
Navlače se šahinove obrve.	Und man färbt der Schachin schwarz die Augenbrau'n.[1])
Gledao je mlad mujezin s melćeta,	Der Mujezin sieht sie dort vom Minaret,
pa on ne zna na melćetu učiti,	Weiss verwirrt nicht mehr zu lehren das Gebet,
već on stade na melćetu pojati:	Fängt zu singen an auf schlankem Minaret:
— Davor puste šahinove obrve, obrve,	— He, der Edelfrauen wüste Augenbrauen, Augenbrauen,
i pot njima dvije crne trnjine, trnjine.	Ihre Augen, schwarze Dornen schaffen Grauen, Grauen.

[1] Die Mohammedanerin lässt sich zur Erhöhung ihres Gesichtsausdruckes Augenbrauen und Wimpern stark schwarz färben.

(Vgl. Kroatisch II.) Aufgezeichnet und übersetzt von *Fr. S. Krauss.*

(Aus Slavonien.)

— Ćupava garava,	Struppiges, russiges Mägdelein,
otvori mi vrata.	Öffne mir dein Pförtelein,
Kupiće ti bracika	Kaufen wird dir's Brüderlein
gjerdan oko vrata.	Um den Hals Korallen fein.
— Ne kupuj, ne luduj,	Sei nicht toll und kauf nichts ein,
troja biti ne ću.	Nun und nimmer werd' ich dein.
— Kupovaću, ludovaću,	Kaufen werd' ich, tollen werd' ich,
moja biti moraš.	Feinslieb, du musst werden mein!

Aufgezeichnet und übersetzt von *Fr. S. Krauss.*

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

VI.

Vergiftung.

(Fortsetzung.)

Zu dem, was ich über dieses Thema im ersten Hefte, Spalte 89—95 veröffentlicht habe, sind mir seither zahlreiche Varianten bekannt geworden, von denen ich die inländischen in extenso mitteile, u. zw. die noch ungedruckten im Originaltext sammt meiner leider sehr flüchtigen Uebersetzung; von den irgendwo schon veröffentlichten aber nur meine Uebertragung mit Hinweis auf die Urtexte; bei ausländischen begnüge ich mich damit, auf die Quellen hinzuweisen. Von einem Eingehen auf eigentliche Vergleichung oder auf eine Charakteristik musste ich aus verschiedenen Gründen auch diesmal absehen.

Von ungarischer Poesie kann noch, fast als Parodie, hieher gezogen werden:

VI. Ungarisch.

Mag die Frau den Mann nicht lieben,
Koche sie ihm gelbe Rüben.
Soll's zum Nachtmal ihm besorgen:
Auf der Bahr' er liegt am Morgen.

Mag die Frau den Mann nicht leiden,
Soll drei Strudel sie bereiten:
Und er wird vom Topfen draufgehn,
Und vom Mohne nicht mehr aufstehn.

(Mehner V. 1001 népdal, S. 302.)

Nicht Vergiftung, aber verhängnisvolles Schlafpulver finden wir in „Sári asszony" (Ar.-Gy. III. 84. 86.)

Zu unserer slovakischen Ballade, Sp. 91. haben wir eine hübsche Variante, die unser Mitarbeiter *Szántó Ede*, (gegenwärtig Lehrer in Kis-Körös) in Zsarnócza und Zsupko aufgezeichnet hat. Einige Strophen stimmen wörtlich mit der oben erwähnten Fassung.

VII. Slovakisch.

Za kostolom biela hlava, kukuk,
Za kostolom biela hlava
Rada by sa vydávala;
Kukuk, kukuk, kukuk.

Keď sa ty chceš vydávati, kukuk,
Keď sa ty chceš vydávati,
Musiš brata otráviti;
Kukuk, kukuk, kukuk.

Jako by to urobila,
Keď som sa to neučila.

Choj do hája zeleného
Najdeš hada jarabého;

A pretni ho na tri kusy.
A rozdel ho na tri misy.

Ide bračok z dojny domov,
Nesie zlaté drevko sebou.

Keď za prvšú misu zedol,
Hneď na jedno líčko zbledol;

Keď za druhú misu zedol,
Hneď na druhô líčko zbledol;

Keď za tretiu misu zedol,
Hneď na všecko čelo zbledol.

Choj sestrička pre vínečko
Občerstvi ty mé srdiečko!

Kým sestrička s vínkom prišla,
Hneď z bračoka duša vyšla.

Keď od Boha živá budem, kukuk,
Keď od Boha živá budem,
Čierne šaty) nosiť budem,*
Kukuk, kukuk, kukuk!

Bei der Kirch' die blonde Nette, Kukuk,
Bei der Kirch' die blonde Nette,
Gerne einen Mann schon hätte,
Kukuk, Kukuk, Kukuk.

‚Willst du als mein Weibchen leben,
Musst den Bruder du vergeben.'

„Wie soll ich denn das vollbringen,
Bin gar dumm in solchen Dingen?"

*) *pántle* (Band) in einer Variante.



‚Findst im grünen Hain verstecket
Eine Schlange bunt geflecket.

Diese teile in drei Teile,
In drei Schüsseln tu's in Eile!‘

Heim vom Krieg der Bruder kehret,
Ist mit gold'nem Speer bewehret.

Als er ass vom ersten Gange,
Ward ihm blass die eine Wange.

Ass vom anderen Gerichte
Und erbleichte im Gesichte.

Auch die dritte Schüssel ass er,
Wurde an der Stirn noch blasser.

‚Etwas Wein, oh Schwester, hol mir,
Vielleicht wird davon es wol mir.‘

Bis sie mit dem Wein gekommen,
Hat ihn schon der Tod genommen.

Gibt mir Gott noch Lebenstage, Kukuk,
Gibt mir Gott noch Lebenstage,
Will ich Trauerkleider tragen,
Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Noch schöner und vollständiger ist folgende Fassung, das Sujet von der bösen Schwiegermutter:

VIII. Ruthenisch.

Išol Jaňičko v ohlady,	Hans hat eine Braut erwählet,
Bez materinskoj porady.	Vor der Mutter es verhehlet;
Skoro mati sja doznala,	Doch ihr ward es bald erzählet —
Doraz na horu bižala:	Nach dem Berge tat sie traben,
Čemerne zila kopala.	Gift'ge Kräuter auszugraben.
„Oj mamo, mamo mamoňko!	„Mutter, Mutter, liebe Mutter,
Už ide domiv bratoňko;	Heim selbander kehrt der Bruder;
Už vede, vede nevistu	Bringen uns ins Haus wie mocht' er
Do našej chižy, rospestu!“	Die verwöhnte Schwiegertochter!?“
Čemerne zita kopala,	Gift'ge Kräuter ausgehoben,
A do komory chovala,	In der Kammer aufgehoben — —
A do sklanicji slivala,	Tat es in die Kanne giessen,
Pak Jaňička čestovala	Gab dem Hans dann zu geniessen
So solodkim vinom,	Guten Wein, gar süssen,
A Haňičku čestovala	Gab dem Hannchen zu geniessen
S łutov čemericov.	Gift'ges Kraut, gar bitter.
„Pij nevisto, pij vina,	„Schwiegertochter, trink vom Weine,
Ne pila jes ho jak živa.“	Trankest ja dein Lebtag keinen!“
Nevista vino ne pila,	Doch sie brachte zu die Kanne
Lem do Jaňička zdravkala.	Ungekostet ihrem Manne.
Skoro Jaňičko sja napil,	Als der tüchtig zugesprochen,
Doraz za serce sja chopil,	Hat's ihm jach ins Herz gestochen,
A Haňička sja słaknula	Schrecken lähmt auch Hannchens Glieder,
Až na kolěna klaknula.	In die Kniee sinkt sie nieder.
„Ne łakaj sja moja mila,	„Fasse dich in Ruh', Geliebte,
Bo ty mi tomu nevinna,	Nicht du bist's, die das verübte,
Lem vinna mi moja mati,	's ist der Mutter sündig Walten, —
Što'm mal smerti dochcvati.“	Ich hätt müssen sie erhalten.“
Jaňička schovali vyšej kostela,	Hans begrub man an der Kirche hüben,
Haňičku schovali nižej kostela:	Hannchen aber an der Kirche drüben:
Na Jaňička posadili dribnu rozmariju,	Rosmarinchen wuchsen auf dem Grab des Hänschen,
Na Haňičku dribnu centeriju.	Und auf Hannchens Grab Cyanen-Pflänzchen.
Rosli oni rosli, až kostel prerosli,	Wuchsen, bis sie über's Kirchdach sich geschwungen,
Až sja razom zrosli.	Blühten dort verschlungen.
To im zavidila preneščastna mati,	Die unsel'ge Mutter sah's mit vielem Neide,
Vzjala ona serpik, pišla zožinati.	Eine Sichel nahm sie, fing sie abzuschneiden.
Łude do kostela, ona zožinala,	Ging das Volk zur Kirche, schnitt sie noch in Eile,
A łude s kostela: ona stópom stala.	Kamen aus der Kirche: da ward sie zur Säule.
„Ach łude, prełude! na mi vy sja kajte:	„Gute Leute, möge euch mein Beispiel lehren:
Hde sja radi vidat, pibrati sja dajte.“	Lieben zwei sich, sollt' ihr nicht den Bund verwehren!“

(Aus der reichen Sammlung unseres fleissigen Mitarbeiters. Alexander Paulovics, gr.-kath. Pfarrer in Felső-Szvidnik, Sároser Komitat. — Diese Ballade wird in jener Gegend allgemein gesungen, u. zw. nicht nur von den Ruthenen, sondern auch von den Slovaken mit geringer Abweichung, indem diese z. B. *idze* statt *ide*, *macerinskej* statt *materinskej*, *mac* statt *mati* sagen u. s. w.)

Noch haben wir eine Reihe wertvoller rumänischer Fassungen vorzuführen, vor allem eine interessante Brudermörderin:

IX. Rumänisch.

Ana Ardeleana.

Strigă Ana Ardeleana	Rufet Anna Ardeljana
De la stâlp de peatră negră:	Von der Säul' von braunem Steine:
— Je-me vere, ie-me dragă!	— Nimm zur Frau mich, Liebster mein!
— Ba ḑeu, cu nu te-oi lua	— Meine Frau kannst du nicht sein,
Până nu l'i otrări,	Bis du nicht vergiftet deinen
Pre fratele cel mai mic,	Bruder, der noch jung und zart,
Celu mai mic si mai voinic;	Jung doch voller Heldenart;
Că sĕ porta 'n portul meu	Wie mein Tun ist sein Betragen,
Și vorbește 'n graiul meu!	Wie mein Sprechen ist sein Sagen!
— L'as otrăvi n'am cu ce?	— Doch woher nehm' ich das Gift?
— Intr'o sântă duminecă,	— Heil'gen Sonntags, vor dem Essen,
Până i popa 'n biserică,	Wenn der Pfaffe liest die Messen.
Mergi la voi în grădinuța,	Geh' ins Gärtchen hinterm Hause,
Că acolo sĕ si află,	Findest dorten im Gestrüpp
Sub tufă de urzicuță	Unter Nesseln einen grausen
Un șerpe laur-bălaur	Lindwurm, eine grimme Schlange,
Și cu solzi tot de aur,	Golden ihre Schuppen prangen,
Și din gură bală i cură,	Aus dem Rachen trieft ihr Geifer,
Din códă venin picură...	Gift entträufelt ihrem Schweife...
Peu păhar il sprigineşte,	Lass' es in den Becher rinnen,
Pre fratele l'otrăveste.	Schaff den Bruder so von hinnen!
De a veni de la cosît,	Reich ihm's, kehrt er heim vom Mäh'n.
Dai să gaste de zdrobit;	Soll ihn neu mit Kraft versehn;
D'a veni de l'adunat,	Reich ihm's, kehrt er heim vom Heu.
Dai să guste de 'nsătăt!	Dass genug zum Trank es sei!

Da sa asi' o si fă cut...	Und sie tat, wie er's gelehrt...
Când acasă a venit,	Als der Bruder heimgekehrt,
Pre frate l'a otrăvit.	Hat den Becher er geleert.
A strigat da doua-oră:	Und sie rief zum zweitenmal:
— Je-me vere, ie-me dragă,	— Nimm mich, Liebster, zum Gemal!
Că pre cum m'ai invețat,	Denn nach deinem Wort und Rat
Cu fratele asia 'm lucrat!	Ich mit meinem Bruder tat.
— Ba ḑeu, nu te-oi lua,	— Gott behüt, dass ich das tu,
Că dacă te 'i mânia,	Zürnst du mir einst, fügest du,
Și cu mine faci asia!	Fürcht' ich, mir ein Gleiches zu!

Ardeljana = Siebenbürgerin. — Ungedruckte Ballade aus der reichen Sammlung unsres Mitarbeiters Gregor Moldován in Klausenburg. In einem Bande seiner ungarischen Uebersetzungen rumänischer Volkspoesie (Koszorú, S. 86.) findet sich die Uebersetzung einer Variante, die von der obigen nur darin abweicht, dass sie statt der Zeile: „*Hat den Becher er geleert*" folgende 5 aufweist: „*Trinke, trinke Bruderseele, Roter Wein aus Kronstadt ist es, Wein von deinem guten Freunde!*" *An die Lippen kaum er's setzte, Sich in ihm das Gift entzündet.* — Die rumänische Orthographie hier ist die gebräuchliche.

Vollständiger ausgeführt finden wir das Thema der Brudervergiftung in folgender Ballade:

X. Rumänisch.

La fêntĕna ćej dă dâgă	Dort am Daubenbrunnen steht
Jest o fată și să râgă:	Eine Maid, die bittend fleht:
„Je mä baďe, je mä dragä!"	„Nimm, Geliebter, mich zur Frau!"
‚Jo fatä nu ť-oj lua,	‚Wirst nicht eher meine Frau,
Pĕnä će ci-j oträvi	Bis du nicht vergiftet hast
Pä fraťe to ćel maj mik.'	Mir den jungen Bruder dein.'
„Oträvilaś, oträvi,	„Möchte ja vergiften ihn,
Da nu śťu ćej otrava."	Doch was Gift ist, weiss ich nicht."
Și vońiku zĕć aśa:	Und ihr Liebster also spricht:
‚Jeťe fatä și ťe du	‚Mach dich Mädchen auf und geh
Fĕn la kĕmpu 'n Ruźalim;	Auf's Feld von Jerusalem;
Ĕn miźloku kĕmpuluj	Mitten dort im Felde steht
Jest on ćireś ćungärat	Stark gestutzt ein Kirschenbaum,
Si un śerpe spĕnzurat.	Eine Schlange hängt daran.
Ďin kâdä-j verin pikurä	Gift ihr aus dem Schweife fliesst,
Și ďin gurä parä-j kurä.	Und der Rachen Glut ergiesst.
Spriźińeśťe-c päharu,	Mit dem Glas das bittre Gift
Ka sä kurgä d-amaru.'	Fange auf, das aus ihr trieft.'
Fata akasä vińe	Und das Mädchen kam nach Haus,
Și je kä aśa zĕće:	Sprach zu ihrem Bruder so:
„Hoj fräťuc, fräťucu mńäü,	„Trinkst du, lieber Bruder mein,
Nu-j be vin ďin nunta me?"	Nicht von meinem Hochzeitswein?"
‚B-aj be zo jo, sora me!	‚Her damit, mein Schwesterlein!
Mĕnćäťe foku d-amar,	Feuer fress' dich bittres Gift!
Kum ťe bäuj ďin pähar,	Als ich aus dem Becher trank,
J-am gĕndit, kä beŭ ocät,	Glaubt' ich, dass es Essig wär,
Ś-am bäut amaru tät.	Und ich trank den Becher leer.
Și jo kumu l-am bäut	Und wie ich's getrunken hab',
D-irima mńi o pomńit.	Da zerriss mir's fast das Herz,
Ďin pähar kĕnd l-am gätat,	Als ich nahm das Glas und leert's,
D-irima 'n mińi-o krjepat,	Brach das Herz mir wilder Schmerz.
Viaca mńi so gätat,	Um mein Leben ist's getan,
Sora nu so märitat,	Schwester hat doch keinen Mann,
Nići nu s-ar märita	Kriegt auch keinen, höchstens dann,
Pĕn-odatä ku mäsa!"	Wenn man ihre Mutter freit!'

Și fata kä sä lua	Und es macht sich auf die Maid,
Și la fĕntĕnä merja	Wieder sie zum Brunnen geht,
Și je kä sä maj ruga	Wieder sie dort bittend fleht
La bäďica ji ćel drag:	Zum geliebten teuren Mann:
„Je mä baďe, je mä dragä!"	„Nimm, Geliebter, mich zur Frau!" [weisst
‚Jo fatä nu ť-oj lua,	‚Nehm' dich nimmer, denn du
K-amu śťi će-j otrava,	Auch nun, was vergiften heisst,
Și dakä ťi mĕńija	Zürntest du mir irgendwann,
Și ku mińe-j fać aśa.'	Tätest mir ein Gleiches an.'
Da fata din graj gräja:	Drauf die Maid erwidernd sprach:
„Hoj bäďicä, baďa mńäü,	„Liebster, ach Geliebter mein,
Dejä, dejä Dumńäzäü,	Möge Gott es dir verleihn,
Sä ťä-nsorj dä nâäorj	Dass du neunmal sollest frein,
Și sä-c jej nââ surorj:	Heiraten der Schwestern neun.
Kĕnd ĕj fi maj pä urmic,	Wenns mit dir zu Ende geht,
Sä ťä pärťe ďin bĕtuc	An dem Bettelstabe führ'
Ďela uśä la alta	Man dich dann von Tür' zu Tür',
Dup-o kâźe dä mälaj,	Um ein Stückchen Brei von Mais
Käptä ďela Sĕm-Mihaj.	Am Michäli-Tag gekocht.
Nic aćeja nu c-aś da,	Auch das sei dir nicht gegönnt,
Pĕnä će ť-aś kam muśtra,	Bis ich nicht erproben könnt':
Sä śťu drag' c-am fost, o ba?	War ich lieb dir oder nicht?
Päntru će maj ćelujit,	Warum hast betrogen mich,
Ďä jo mńi am oträvit	Dass den jungen Bruder ich
Pä fraťe mńäü ćel maj mik,	Hab' vergiftet ach, um dich!
Și jo kä l-am d-omorĕt,	Hab' den Bruder umgebracht,
Și ĕn ťińe am krjezut,	Hab' geglaubt dir unbedingt
Pä ťińe nu t-am ujtat,	Immer nur an dich gedacht,
Ku Dumńäzo maj jertat,	Gott verzeihet nimmer mir,
Lok ĕn jad tu mńaj kotat."	Höllenstraf' verdank ich dir."

(Aus der von den Geschwistern *Heller* in Korbešt angelegten reichen Sammlung rumänischer Volkspoesien und dgl. aus dem Südosten des Biharer Komitats. — Ungarisch von G. Alexi verlesen in der Januarsitzung der Kisfaludy-Gesellschaft.)

Folgende neue wertvolle Variante der, wie es scheint, häufigen Valjan-Geschichte hält so ziemlich die Mitte zwischen den beiden Fassungen, die wir Spalte 92 u. 93. mitgeteilt haben:

XI. Rumänisch.

Frunzä verďä mäjäran,	Grünes Blatt vom Majoran,
Vojńićelu dä Välan,	Held, ein saubrer, ist Valjan,
Frumośäl mi sä gäta	Schön gekleidet und geziert
Și pä ulicä merźa.	In den Gassen er spaziert.
Kĕťe feťe ĕl veďa,	Alle Mädchen, die ihn sehn,
Täťe bińe-l läuda,	Sich in seinem Lob ergehn,
Da jel ńić kä ľe veďa,	Doch gar wenig kümmert's ihn,
Ći la dräguca merźa.	Stracks zum Liebchen geht er hin.
Mĕndra-j dakä ĕl veďa,	Als ihn sah die Liebste sein,
Ďin gurä-j aśa gräja:	Ladet sie ihn rufend ein:
„Enträ tu Välańe 'n kasä,	„Komm Valjan in's Haus herein,
Kä kafjaŭa-j kaldä 'n masä,	Der Kaffee schon harret dein,
Rożolišu-j ĕn ferjasträ,	Süsser Schnaps im Fenster steht,
Rożolišu-j ĕn ferjasträ."	Süsser Schnaps im Fenster steht."
Välan dälok će ĕnträ,	Und Valjan trat ein sofort, [dort.
Mĕndrulica-ś särutä,	Küsste gleich sein Schätzchen
Ku rożoliś ĕnfinä	Trug ihr vom Rosoglio an,
Și ďin kafjaŭä gustä.	Trank auch vom Kaffee sodann.
Kĕnd Välan a kas' a mers,	Als nach Hause kam Valjan,
Käträ majkä sa a zĕs:	Sprach er so die Mutter an:
‚Aśťerńe-m tu patu mńäü,	‚Mache mir das Bett zurecht,
Kä mä dâre kapu räü.'	Denn mir ist's im Kopfe schlecht.'



Mamä sa pať aśternënd	Ihm das Bette richtend her,
Zësä luj Väłan plëngënd:	Sprach zu ihm sie, weinend sehr:
„Spusuc-am jo cije 'n facä,	„Sagt' ich's dir nicht frei, mein Kind,
Kä fetiłe-c mënkä vjaca!“	Dass dein Tod die Mädel sind!“
Kënd jera la mńez dä nâpťe,	Kam die Mitternacht heran,
Väłanu träźa dä mârťe.	Mit dem Tode rang Valjan.
Kënd jera dä käträ zorj,	Und es war noch nicht am Tag,
Väłanu-j gäťit ku florj.	Auf der Blumenbahr' er lag.
Këntä kuku sus pä spin,	Kukuk von der Hecke singt,
Ďin Väłan kure veńin.	Aus Valjan das Gift nun dringt.
Këntä kuku źos pä jarbä,	Kukuk schreit im Gras sodann,
Ďin Väłan kurźe otravä.	Schäumend trieft es aus Valjan.
Këntä kuku sus pä nuk,	Kukuk nun vom Nussbaum ruft,
Pä Väłan la grâpä-l duk	Den Valjan trägt man zur Gruft.
„Frunzä verďe ś-on bänuc?	„Grünes Laub und Kreuzerlein,
Će mij mije ď-on dräguc,	Was ist mir ein Schätzchen fein?
Ka päduri ď-on łemnuc,	Was ein junger Baum dem Hain
Kodruluj ď-on jepuruc.	Und dem Wald ein Häschen klein.
Kënd ku oťi m-oj ujta,	Wo ich hinblick', reissen sich
Śapťe opt m-or apuka,	Sieben oder acht um mich;
Numa pragu dä loj treće,	Brauch nur vor die Tür' zu gehn,
Ëm kapät dräguc śi zeće.“	Krieg' ich Schätzchen wol die zehn!“
Aśa fak drägucëłe,	Das ist Mädchen-Art und Treu,
Furäłe näjbucëłe!	Ihr Galan der Teufel sei!

(Brusturj, Aradmegye, aufgezeichnet vom Lehrer Dionysius Sida.)

Interessant ist folgende Erzählung, sozusagen eine Vereinigung der Grundgedanken, welche die in diesen Beiträgen Nr. II., III. u. IV. behandelten Reihen beherrschen. Im ersten Teile befreit das opfermutige Mädchen den Geliebten, den Eltern und Brüder nicht retten können (Liebesprobe), dann opfert sie dem Geliebten zu Gefallen den Bruder, (Liebe wider Freundschaft) indem sie ihn vergiftet, (Vergiftung). Es scheint uns aber, dass die Befreiung aus der Haft und die Vergiftung ursprünglich nicht zusammengehören und vielleicht vom Redacteur der Sammlung zusammengeschweisst worden sind, um ein grösseres Ganzes zu bieten. Hier die Uebersetzung:

XII. Rumänisch:

Es weht der Wind, die Wiese blüht, je mehrer weht, je mehr sie blüht..
In schwere Haft der Held geriet. —
Mit Silber ziehn die Brüder hin, das Elternpaar mit Golde gar;
Sie lösten aus der Haft ihn gern, doch geben ihn nicht los die Herrn.
Sein Liebchen hörte seine Not, sie zog sich an die Stiefel rot,
Sie schürzte sich das Hemdchen auf, nahm einen reinen Rock darauf,
Perkalnes Röckchen bunt und rein, dass als sein Liebchen sie erschein';
So eilt sie zu den Herren hin:
„Herr Stuhlrichter, ich bitte Euch, oh gebt mir frei den Liebsten gleich!
Zum Kauf ich meine Perlen biet, dass ich die Fesseln lös damit;
Ja auch mein Röckchen gäb' ich hin, zu lösen aus dem Kerker ihn!“
‚Den Liebsten mag ich nicht befrein, bis du nicht hast gekehret rein
Des Kerkers Stiegen mir und zwar mit deinem aufgelösten Haar.‘
Zum Kerker eilet sie sofort und kehrt den Mist zusammen dort,
Und sammelt in das Hemdchen ihn und wirft ihn aut die Gasse hin,
Wo sich vergnügt die Jugend grad, die Alten aber halten Rat.
Zurück sie zu den Herren geht und abermals zu ihnen fleht:
„Herr Stuhlrichter, ich bitte Euch, oh gebt mir frei den Liebsten gleich!
Denn Alles habe ich getan, genau wie ihr's befahlet an,
Und will genau noch Alles tun, was Ihr mir noch befehlet nun.“
Der Richter aber sprach zu ihr:
‚Nichts weiter nun befehl ich dir; dein Liebster ziehe frei von hier!‘

Traten nun die Reise an, er zu ihr die Red' begann:
‚Liebchen mein, lass Trauern sein!
Wirbelst dir die Seele auf, wie die Erd' der Wind im Lauf!
Wirst doch nicht mein, sag' ich dir, bis du nicht vergiftest mir
Deine Brüder allebeid'; sie zu sehen macht mir Leid,
Weil wie ich, sie gehen ganz, auch so tanzen, wie ich tanz'.‘
Doch zu ihm das Mädchen spricht: „Aergre dich nur, Liebster, nicht!
Weiss ich denn, was ist das Gift? Hol's der Teufel, wo er's trifft!“
Ihr hierauf erwidert er, unwirsch gar und mürrisch sehr:
‚Geh' ins Gärtchen, sieh' dich um; unter einer Zauberblum'
Findst ein Schlangenungetüm, golden glänzt die Schuppe ihm;
Glut dem Rachen sich entgiesst, und dem Schweife Gift entfliesst.
Dieses bittern Giftes Lauf fang' in einen Becher auf;
Grad die Hälfte, recht und gleich, deinem ältern Bruder reich,
Gib den Rest dem Jüngern, der ihn bis auf die Neige leer'.‘
Sie zum Garten nahm den Lauf, fing das Gift im Becher auf,
Ging in Eil' nach Hause dann, sprach die Brüder also an:
„Aelt'rer Bruder, auf dein Heil! trink' die Hälfte weg in Eil...
Auf dein Wohl, Jungbruder, und leer das Glas bis auf den Grund!“
„‚Schwester, teure Schwester mein!
Wenn es jemand lehrte dich, möge sterben er wie ich;
Aber fiel's dir selber ein, möge Gott dir nie verzeihn!‘“

Schnell zu ihrem Schatz sodann kam sie wieder und begann:
„Lass' uns leben nun auf's Neu', leben nun und lieben frei!
Denn nach deinem Rat und Plan hab' ich alles schon getan.“
Doch ihr Liebster also spricht:
‚Schatz, du liebes Schätzchen mein, kannst die Meine nimmer sein:
Sollt' ich einst erzürnen dich, leicht vergiftest du auch mich!‘
Sorgenschwer und traurig sehr war nun ihre Wiederkehr,
Hat den Garten aufgesucht und den Blumen drin geflucht:
„Wachst, doch blühet nimmerdar! nimmer brauch ich euch fürwahr:
Als ihr wart begehrlich mir,
Wuchst ihr ohne Blütenzier und nur Triebe hattet ihr.
Blumen, wachset übern Zaun!
Auch den Steig verwachset, traun, dass mein Leid ihr könnet schaun.
Denn mein Leid und meine Pein
Gab nicht Gott mir, sondern mein Allerliebster ganz allein!“

(Aus Giurgesci im Csicsóer Gebirge in Siebenbürgen. Das Original in Joanu Popu Reteganulu's Sammlung: „Trandafiri si viorele.“ Szamosújvár, 1884. Seite 85—89.)

Von *ausländischen* Fassungen können wir (zu den 30 auf Sp. 93—95.) noch verzeichnen: *Indisch.* Im Pantschatantra, (Benfey, II. 358—359. vgl. I. 510.) gibt der Bucklige der dreibrüstigen Königstochter eine schwarze Schlange, dass sie dieselbe als Fisch zubereiten und damit ihren Mann, den Blinden vergiften solle. Dieser wird jedoch durch die Giftdämpfe sehend und schleudert den Höckrigen an die Dreibrüstige, wodurch auch diese von ihrem Gebrechen genesen. (Vgl. dasselbe Thema im Papageienbuch, Rosen, II. 228.) — *Deutsch:* Die Herzogin von Orlamünde, (Volksharfe, III. 88.) — *Schottische* Lieder der Vorzeit v. R. Warrens: „Der grausame Bruder“ (S. 80. Child, II. 257. Aytoun, I. 224.) „Graf Robert“ (S. 156, auch Doenniges, Nr. 20. Child, III. 22. 26) „Sohn Davie“ (S. 96. Wolff, Halle der Völker, I. 22. Child, II. 228.) — *Dänisch:* „Den onde Svigermoder“ (Abrahamson Nr. 43.) „Svend in Rosengard“ (Gundtvig, Folkeviser, S. 175. — *Schwedisch:* „Svend in Rosengard“ (Afzelius: Nr. 67., Arwidson, Nr. 87.) Warrens, Schwedische Volkslieder (Nr. 37. I. II., Nr. 38.) — *Italienisch:* „Donna Lombarda“ (mitgeteilt von Constantino Nigra in Canavesischer, Monferriner, Piemontesischer und Venezianischer Mundart in Rivista Contemporanea, 1858. Januar; die Canaveser Lesart deutsch in P. Heyse, Italienisches Liederbuch, S. 177—79. hiezu die Note S. 266; vgl. Paulus Diaconus, De gest. Lang. II. 29. Auch in Widter-Wolf, Volkslieder aus Venetien, Nr. 82. Varianten in „Archivio per lo studio delle tradizioni popolari“, I. S. 84. 85. Eine Version aus Basso Monferrato ebenda, VI. S. 198—199, mitgeteilt von G. Ferraro; eine andere in der Hochzeitsschrift: „XX. febraio 1887. Per le nozzi di Paolo Finnucci“ etc. Pisa, 1887.) „Der Vatermord“ (O. Marcoaldi, Canti popolari, Genova, 1855, S. 168. Deutsch in Heyse, Ital. Liederb. S. 163—65. hiezu die Note S. 265.)

— In den unvergleichlich reichen *polnischen* Sammlungen O. Kolbergs finden sich mehr als 50 Fassungen dieses Themas, so in Lud, Serie I. Seite 115—133, Serie IV. S. 49 und 109., Serie VI. S. 176. Serie XII. S. 210—217., Serie XVI. S. 291—292. Serie XIX S. 150; in Pokucie II. Seite 41—45. in Mazowsze II. S. 106. III. S. 275. — *Russisch:* „Die Giftmischerin" (Volksharfe, III. 110.) — *Ruthenisch;* L. A. Staufe-Simiginovicz, (Kleinrussische Volkslieder, Leipzig, O. Wigand, 1888. S. 107. 137. 89. (hiezu Note S. 250.) — Nach Dr. Fr. S. Krauss bei Nord- und Südslaven allgemein verbreitet, vergl. auch seine „Südslavischen Hexensagen" (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1884. S. 13—49.)

VII.

Nachträge zu den Beiträgen des I. Heftes.

Die Ergänzungen zu dem vierten „Beitrage" (Vergiftung) haben wir oben zu einem eigenen Artikel zusammengefasst; die Nachträge zu den ersten drei Beiträgen, teils Ergebnisse eigener Nachlese, teils Bereicherungen, die wir geehrten Freunden unserer Zeitschrift verdanken, wollen wir hier zusammenstellen.

1. *Und wenn der Himmel wär' Papier.*

Bei Köhler fehlt das deutsche Volkslied: „Zum Abschied" letzte Strophe. (Simrock, 245.)

Zu der Vierzeile von Iritz D. (Sp. 13.) vgl. das von Wlislocki in Maros Porto aufgezeichnete Lied:

Ha a Maros tenta volna,	*Wär' die Maros lauter Tinte,*
Minden legény írni tudna,	*Könnte jeder Bursche schreiben:*
Azt felírni egyse tudná,	*Wie viel Liebchen sich mein Schatz hält,*
Hány leány az ő babája.	*Müsst' doch ungeschrieben bleiben.*

Zu der Wundermühle (Sp. 17.) vgl. auch „Görög Ilona" (Ar.-Gy. III. 63.)

Zu den Ausdrücken des Unzählbaren vgl. im ung. Volkslied: *Búzát kötöttem keresztbe*: *Wie viel Körner tausend Mandeln, Mein gedenk zu so viel Malen!*

Ferner die Hexenbesprechungsformeln in Krauss, Südslavische Hexensagen; auch den Spruch: *„Mahr, Mahr, zähl' dem Hund die Haar, zähl' den Sand am Meer, und komm morgen her."* (Lemcke, Volkstüml. aus Ostpreussen, I. 67.) u. s. w. auch zigeunerisch: *Hétfaluve shov birá Eña yives yon cina, Na the ciñas yon mange, Gadsho mates hin kitye!* (In Siebendörfern 6 Richter, 9 Tage sie schreiben, Nicht schrieben sie mir, Mein Mann besoffen ist wievielmal!)

Zu den heimischen nicht ungarischen Versionen haben wir manches wertvolle hinzuzufügen.

Die folgenden zwei slavonischen verdanke ich Herrn Dr. Fr. S. Krauss.

Da je masti ko što sinje more,
mrke masti čim se knjige pišu,
da je nebo list knjige bijele,
a sve zvjezde da po knjizi pišu:
još ti ne bi ispisale, diko,
kako si mi mio srcu mome.

Wär die blaue Adria lauter Farbe,
Dunkle Farb', mit der man Briefe schreibet,
Wär' ein Blatt in weissem Buch der Himmel,
Schrieben alle Sterne dieses Blatt voll:
Könnten's doch nicht ganz beschreiben, Liebster,
Wie so sehr du meinem Herzen lieb bist.

Nicht uninteressant ist dieser Gassenhauer:

Da su momci oko vatre lonci,
sve bi seke kuharice bile;
da su seke ko na nebu zvjezde,
svi bi momci zvjezdoznanci bili.

Wenn die Burschen Töpf' am Feuer wären,
Jedes Mädchen wäre gern dann Köchin;
Wenn die Mägdlein Stern' am Himmel wären,
Alle Burschen wären Astronomen.

Eine duftige serbische Fassung kann ich hier nur nach einer ungarischen Uebersetzung wiedergeben:

Blumenpaar.

Ein Paar Blumen blühn im grünen Garten,
Schneeweiss die Narciss', die Rose blutrot.
Schneeichte Narcisse geht nach Doljan,
Rote Rose bleibt verwaist im Garten.
Liess ihr die Narciss' den Gruss entbieten:
„Liebes Röschen rot im grünen Garten,
Sage mir, wie fühlst du dich alleine?"
Gab Bescheid hierauf die rote Rose:
„Wär' Papier der weite Himmelsbogen,
Wüchsen auch im Walde lauter Federn,
Wäre Tinte alle Flut im Meere,
Und ich schriebe fort drei lange Jahre:
Könnt' ich meinen Gram doch nicht beschreiben."

(Székács J. Szerb népdalok és hősregék. II. Aufl. S. 62.)

Auch die rumänischen (Sp. 15. 16.) erfahren eine Bereicherung aus der Herrmann-Alexi'schen Sammlung rumänischer Volkspoesien aus Ungarn (aufgezeichnet v. G. Alexi):

Ď-ar fi ćerju piporuś,	*Wenn Papier der Himmel wär,*
Śi bădica notaruś,	*Und mein lieber Schatz Notär,*
Totuś nu s'-ar puťe skrije	*Würd' es unbeschrieben bleiben,*
Traju nostru ďin prunćije.	*Was wir zwei von Kind an treiben.*

(Belényes.)

Fä Dâmńä šerju härťijä,	Machte zum Papier den Himmel
Ši luna käncälärijä.	Gott, den Mond zum Schreibezimmer.
Ši sârilä domn sä skrijä,	Und die Sonne schriebe immer:
Niš jel nu pâťä skrija	Wol auch sie beschrieb' es nimmer.
Käť-es la ińima mja.	Wie mein Herz so voll und schwer.
Plënže ińimâra 'n mińä.	Meine Seele weint gar sehr,
Ka 'n kopilu ďä tri zëťä.	Wie ein Kind, drei Tage alt;
Dar śi 'n äla maj ënšatä.	Das beschwichtigt sich auch bald.
Dar ën mińä niš odatä.	Doch mein Herzleid nimmermehr.
Ďar fi drumu ďä härťijä,	Wenn die Strasse wär' Papier,
C-aś fi drägä numa cijä.	Du allein gefielest mir!
Ši-j drumu ďä jarbä verďä.	Doch der Weg ist grünes Kraut,
Jo mis dragä kuj mä veďä.	Lieb' ist mir, wer nach mir schaut!

(Kápolnás. Banat.)

Ď-ar fi ćerju ďin härťijä,	Wenn Papier der Himmel hehr
Ši luna käncälärijä.	Und Kanzlei der Mond auch wär.
Ši sârilä skrijetorj.	Und die Sonne Sekretär,
Tät sä skrijä	Und sie schriebe
Ši maj skrijä.	Fort und schriebe:
Ši tät n-ar puťe skrija	Dennoch bliebe unbeschrieben.
Traju ďin prunćija mja.	Was seit Kindheit ich getrieben.

(Lunka-Gegend; Arader Kom.)



Zu den ungarischen Fassungen (Sp. 16--19) gehört noch der Schluss von *Dancsuj David* (einer Soldatenklage) aus Kriza's Sammlung (Arany-Gyulai, III. 36.)

Alle Himmelssterne, wenn sie Schreiber wären,
Alle Wiesenhalme, wenn sie Federn wären,
Alle Waldesblätter, wenn Papier sie wären,
Roten Meeres Wogen, wenn sie Tinte wären,
Meine vielen Leiden könnten sie nicht fassen,
Könnten sie nicht fassen.

Zu den Sternen als *Geschriebenes,* (Sp. 19.) vgl. Hafis (in Daumers „Polydora" I. 222.) *Sieh an des Himmels blauen, erhab'nen Brief; Sieh seine Schrift von Sternen, so deutungstief!*

2. Liebesprobe.

Zu der III. Fassung der ungarischen *Aspis kígyó*-Reihe (Sp. 37.) wäre folgende uns von unserem Mitarbeiter O. Herman gütigst zur Verfügung gestellte Piece aus Marosvásárhely zu vergleichen:

Sárig kicsi kéjjó	*Aus dem Loche schlüpfte*
Kibüvék likából;	*Kleine gelbe Schlange:*
Pásztorlegén lássa,	*Junger Hirte sah es,*
Odemene hozza;	*Ist zu ihr gegangen:*
Hej kéjjó, hej kéjjó,	*Schlange, oh du Schlange.*
Sárig kicsi kéjjó!	*Kleine gelbe Schlange!*
Be árva a szívem,	*Bin verwaisten Herzens*
Be meg vagyok vetve!	*Ein verlass'ner Knabe!*
Fellábom a sírba,	*Bin mit einem Fuss im*
Félig eltemetve!	*Grab, schon halb begraben!*
Az én szép szeretőm	*Ach, mein lieber schöner*
Kiadott én rajtam;	*Schatz verliess mich Armen:*
Könyörülő halál,	*Tod, du Allerbarmer,*
Könyörülj meg rajtam!	*Hab' mit mir Erbarmen!*

Herman bemerkt hiezu: „Der Bursche nimmt die Untreue seiner Geliebten wahr, und siehe da: die Schlange kommt zum Vorschein."

Zu den rumänischen Versionen (Sp. 42. u. 106.) wollen wir aus der Herrmann-Alexi'schen Sammlung folgendes Bruchstück in der Mundart der Móczen hinzufügen:

«Majkä, mäjkulica mja,	*«Mutter, liebste Mutter mein,*
Ješ la pártä 'n kala mja,	*Eil' geschwind bei mir zu sein,*
Kă 'n sēnu mjeu so bägat	*Denn in meinen Busen drang*
Un šarpe d-aür bälaur.	*Eine gold'ne Drachenschlang'.*
Bagäc majkä mëra ta.	*Mutter, steck' die Hand herein,*
Śi-m skapä tu jiaca.»	*Mich vom Tode zu befrei'n.»*
«Dragu mami, pujišor,	*«Liebes Muttersöhnchen du,*
Mëra mja nu oj bäga.	*Meine Hand riskier' ich nicht.*
Kä šarpilä mo muška.	*Denn die Schlange beisst u. sticht:*
Śi däkët färä dä mërä.	*Ich entsage lieber dir.*
Maj jire färä dä ťire.	*Als dass ich die Hand verlier'.*
Kä do fi tatä to 'n paće,	*Leicht wird, ist dein Vater heil,*
Ka ťire altu mńo faće.»	*Mir ein and'rer Sohn zu Teil!«*
«Jirä dragä mëndra mja,	*«Eile liebes Schätzchen mein,*
Ďa-m skapä tu jiaca.»	*Mich vom Tode zu befrei'n!»*

(Felső-Vidra. Torda-Aranyoser Komitat. Aufgezeichnet von G. Alexi. — Das *j* in *jiaca, jire* ist aspiriert.)

Durch unseren Mitarbeiter, Dr. Friedrich S. Krauss sind wir auf zwei wichtige Fassungen unseres Themas aufmerksam gemacht worden. Die eine aus Bosnien ist der ungarischen Relation Nr. II. ähnlich, findet sich in der Sammlung von Bogoljub Petranović „Srpske narodne pjesme iz Bosne" Sarajevo, 1867. S. 191. Nr. 20. und lautet in Krauss' Uebertragung:

Auf dem Wall erhebt sich Gold-Johannes,
Kaufte Perlen, barg sie in den Busen,
Armgeschmeide in den dünnen Aermel,
Ging dann hin zu seiner teuer'n Mutter:
— Zieh den Wurm mir aus dem Busen, Mutter,
Und die gift'ge Natter aus dem Aermel!
— Nein, bei Gott, ich tu's nicht, o mein Söhnchen:
Sollt' die Mutter ihren Sohn entbehren,
Sollt' sie nie bei ihm sich mehr verschwören!
Und er ging zu seiner teuer'n Schwester;
Seine Schwester stickte flink am Stickzeug.
— Zieh den Wurm mir aus dem Busen, Schwester,
Und die gift'ge Natter aus dem Aermel!
— Nein, bei Gott, ich tu's nicht, liebster Bruder!
Sollt' die Schwester keinen Bruder haben,
Sollt' sie nie bei ihm sich mehr verschwören!
Und er ging zum treuen Eheliebchen:
— Zieh, mein Lieb, den Wurm mir aus dem Busen,
Und die gift'ge Natter aus dem Aermel!
Um die Hand sie wand sich rasch das Sacktuch,
Zieht den Wurm heraus ihm aus dem Busen,
Und die gift'ge Natter aus dem Aermel:
Allda fielen auf den Schooss ihr Perlen.

Den „Wurm" hat auch die (Sp. 40.) erwähnte Zigeunerromanze; hier im Serbischen steht es für Lindwurm, Drache. Bemerkenswert ist hier der Hinweis auf den Brauch bei den Südslaven, sich bei den nächsten teuersten Verwandten zu verschwören.

Nach Dr. Krauss findet sich unser Sujet auch in einem slavonischen, von Lukas Ilič vor etwa 40 Jahren in einer Zeitschrift veröffentlichten längern epischen Gedichte. Der Held geht Sonntags jagen, entweiht den Tag des Herrn; zur Strafe für den Frevel windet sich ihm eine Schlange um Hals und Brust. Von Schmerzen gepeinigt eilt er schleunigst von der Jagd heim. Trotz seinen Bitten mag weder Mutter noch Schwester die Schlange loslösen. Nur die treue Ehefrau fasst Mut und beschwört die Schlange. Da fängt das grimmige Tier zu reden an: „Ich bin keine gewöhnliche Schlange, ich bin die heilige Nedjelica (Sonntag) und strafe den Kämpen, weil er den heiligen Tag durch Jagd entweiht." Darauf verschwindet sie; der Held kommt vorderhand mit dieser Verwarnung davon.

Eine wertvolle Variante dieses Gedichtes, einen interessanten Beitrag zum Thema vom „wilden Jäger" bringen wir in diesem Hefte unter dem Titel „Sveta Nedjelica".

Vielleicht verdient hier auch ein serbisches Lied erwähnt zu werden, das ich nur in ungarischer Uebersetzung kenne (Szerbus dal; Hasznos Mulatságok, 1828. S. 217.) Die Schwester lässt den Bruder bitten, sie mit Gold und Perlen aus der Haft zu lösen. Der Bruder entgegnet, er brauche das Gold für sein Pferd, die Perlen für seine Braut. Hierauf lässt ihm die Schwester sagen, dass sie türkische Kaiserin geworden ist.

Von den gedruckten verwandten Fassungen wollen wir noch erwähnen: In der *deutschen* Kunstpoesie „Das Erkennen" von Vogl, „Der Sohn der Witwe" von Chamisso. Zwei *serbische* Versionen sprechen sich gegen den Geliebten, resp. gegen die Gattin aus. Die erste ist: „Der Bruder über Alles" (Sv. Manojlović, Serbische Frauenlieder, S. 2.) die zweite: „Mutter, Schwester und Gattin" (Die Volksharfe, Stuttgart, 1838. II. Bändchen, S. 25.) Zu vergleichen wäre noch das *ehstnische* „Lied vom Kriege" (Volksharfe, I. S. 117.) — Eine wunderbare Glorification der göttlich erhabenen mütterlichen Liebe gegenüber dem Sin-



nentaumel der geschlechtlicher ist die bekannte *altfranzösische* „Ballade vom Herzen.“ Der Sohn tödtet die Mutter, um ihr Herz der Geliebten zu bringen. Unterwegs stolpert er, das Herz fällt zu Boden und spricht weinend: „Hast du dich angeschlagen, lieber Sohn?!“ (Vgl. Igacs R. Sp. 47.)

Mit den hieher gehörigen Kinderspielen (Sp. 44.) zeigt eine gewisse Verwandtschaft „Die Königstochter im Turm“ (Am Urdsbrunnen, 1886. I. S. 10 ff. IV. S. 61. IX. 141.) Auch der *ungarische* Hochzeitsbrauch verdient wol angeführt zu werden, wonach der Bräutigam in den Brunnen gelassen wird und nur auf wiederholtes Bitten der Braut hervorkommt. Noch die Bemerkung, dass die Sp. 48—49 mitgeteilte Todtenweckerballade mit unbedeutenden Abweichungen sich auch in der Monographie von Alex. Pintér „A Palóczokról“ (S. 48—49) findet. Dr. A. Zinzow hält die nordischen Lieder von Haft und Befreiung für Bilder des Sommer-Winter-Kampfes. (Die Hamletsage, 395 ff.)

3. *Liebe wider Freundschaft.*

Die Kreise dieses Themas und des vorigen sind oft concentrisch, oft berühren und schneiden sie sich. Die häufigste Situation ist Gefangenschaft und Befreiung daraus.

Bei der Wichtigkeit, welche die Szendröer ungarische Fassung dieses Themas, die Geschichte von Szilágyi und Hajmási für die ungarische Litteratur hat, wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir hier auch auf einzelne verwandte Züge hinweisen, die uns für dies Thema in der Volkspoesie der Balkanvölker aufgestossen sind.

Wir haben schon (Sp. 75.) die *serbische* Relation unseres Stoffes nach Frankl's Übersetzung angeführt. Das Original findet sich in „Srpske narodne pjesme“ von Karadžić, Belgrad, 1887. I. Seite 50 ff. mit dem Titel „Mujo i Alija.“ Nach der Bemerkung des Herausgebers reicht das Gedicht in die vortürkische Zeit hinein, die gegenwärtigen Namen kamen später dazu.

In dieser Sammlung finden wir noch einige Berührungspunkte mit der ungarische Volksballade. In „Marko Kraljević und die Tochter des Mohren (arabi)-Königs“ (S. 386 ff) erzählt Marko seiner Mutter, dass er sieben Jahre im Kerker des Mohrenkönigs geschmachtet hatte und nicht wusste, wann Sommer und wann Winter. Die Tochter des Königs versprach ihn zu befreien, wenn er gelobte sie zu heiraten. Sie beluden zwei Rosse mit Dukaten und ritten davon. Des Morgens sollte Marko die Mohrin küssen, entsetzte sich aber vor ihr und schlug ihr das Haupt ab. — (Deutsch findet sich diese Ballade in der Volksharfe, II. S. 34. Ungarisch von A. Strauss in „Vasárnapi Ujság“ 1888. Nr. 8.)

„Heirat des Rumänen Radul“ (S. 538.) Raduls Braut befreit einen Helden, den er gefangen hält. „Jakšič Štepan's Gefangenschaft und Heirat“ (S. 623.) Stepan gerät in türkische Gefangenschaft. Der Sultan möchte ihn zum Eidam, schickt seine Tochter, ihn zu überreden, Türke zu werden. Da Stepan das nicht will, beredt sie ihn, mit ihr zu fliehen und sie zu heiraten. Sie nehmen Schätze mit, zu Hause lässt Stepan die Sultanstochter taufen und heiratet sie. — Wir sehen es in vielen Fassungen, wie die Flüchtlinge nicht vergessen, sich mit dem nötigen Reisegeld zu versehen, wozu das nachahmenswerte Beispiel schon Walter und Hildegund gegeben haben, die ja auch der Haft eines heidnischen Königs entfliehen.

Die schöne Erzählung von „Milan Beg und Dragutin Beg“ kenne ich nur in der ung. Uebersetzung von Székács (Szerb népdalok u. s. w. S. 184.) Die Brüder Milan und Dragutin liebten sich sehr. Milan meint, beide sollten heiraten. Dragutin rät ab, die Frauen würden Zwiespalt unter ihnen stiften (wie Brunhild und Chrimhild). Milan heiratet doch. Seine Frau will sich nicht eher von ihm küssen lassen, als er seinen Bruder getödtet habe. Milan will nichts davon wissen, lässt sich aber endlich doch bereden, seinen Bruder auf der Jagd so zu postieren, dass er vom Löwen zerissen werde. Dies geschieht, Reue überkommt den Milan, er reitet heim, stürzt seine Frau in den Hofhinab und emigriert.

Von verwandten Zügen in der *rumänischen* Volkspoesie wollen wir auf einiges aus „Gruia lui Novacu“ (J. P. Rateganulu, Trandafiri si viorele, S. 77 ff.) hinweisen. Novak und Gruja kämpfen gegen die Türken. „Wohin der alte Novak schritt, da stiess er nur mit den Ellenbogen herum und füllte das Feld mit Türken. Keiner blieb über, denn die Türken fielen so, wie im Sommer das Gras von der Sense. Wo sein Sohn Gruja einherschritt, öffnete er sich eine schöne Gasse,“ — nur einen Türken lässt er entkommen, um dem Sultan Kunde zu geben.

„Der Waldpfau“ (Rudow, Rumänische Volkslieder, S. 12.) Ein Jüngling geht mit seinem Mädchen im Walde, ein Waldpfau (Räuber) kommt herbei und will das Mädchen haben. Sie ringen, das Mädchen sieht zu. Des Jünglings Kräfte schwinden, er ruft die Maid zu Hilfe, sie spricht: „Kämpft nur, wie es recht und billig, und dem Sieger folg' ich gerne.“ Der Räuber siegt. — Ein höchst bedeutungsvoller Zug: das Recht des Stärkeren im Kampf ums Dasein. Auch das Tierweibchen folgt dem Überwinder im Zweikampf. (Aehnlich in einer andern rumänischen Ballade „Mihu“. In einer Variante bei Marienescu „Balade“, liebäugelt Nedeja mit dem Waldpfau; Held Petru tödtet den Räuber und das Mädchen.)

In dem *Zigeuner*märchen „Die vier schlechten Brüder“ (v. Wlislocki, Zeitschrift d. deutschen morgenl. Gesellsch. 1887, 448—452.) tödten sich vier Brüder im Streite um die schöne Frau des Jüngsten; sie will die Kämpfenden trennen, wird verwundet und stirbt auch.

Ausser dem (Sp. 65.) schon erwähnten „A fogoly katona“, (Arany-Gyulai, III., 43.) auf dessen verwandte Züge auch Gyulai hingewiesen hat (III. 437.), wäre im *ungarischen* in Bezug auf Einzelheiten noch zu vergleichen: „Kerekes Izsák“, (Ar.-Gyulai, III. 4—6.) der beim Nahen der Feinde von seiner Mutter geweckt wird, wie Tumes Dietrich (Sp. 67.) und allein sich Wege durch die Feinde bahnt, wie Szilágyi (Gyulai's Anm. III. 425.) und vielleicht noch „Szép Lilia“ (Ar.-Gy. III. 10—12); hier tödtet der Heidenkönig seine Tochter, die um die Freilassung ihres Geliebten bittet; dieser stirbt ihr nach.

Die im ersten Hefte mitgeteilten Relationen betreffend wäre zu bemerken, dass die Authentizität der Zigeunerballade (Sp. 72—73) nicht unzweifelhaft ist und dass auch den andern zwei Fassungen (Sp. 67. u. 69) gegenüber ein leises Bedenken sich nicht ganz unterdrücke lässt.

Ueber dieses Thema arbeiten noch: H. v. Wlislocki, der auf eine interessante altenglische Fassung hinweist, J. Sebestyén über die Szendröer Relation, G. Alexi über die ung. Volksballade und A. Herrmann (für Budapesti Szemle).

Es sei uns erlaubt, diesen Nachträgen noch einige *Berichtigungen* zu den serbischen Beiträgen in den „Völkerstimmen“ des ersten Heftes (Sp. 88.) beizufügen: Das Lied aus Bosnien und das folgende Rätsel gehören nicht der Volkspoesie an, ersteres rührt von einem südungarischen Serben her. — Die Richtigstellung verdanken wir der Güte unseres Mitarbeiters Dr. Fr. S. Krauss.

A. H.



[redacted]esellschaft für die Volkskunde Ungarns.

Im ersten Hefte (Sp. 125) sprachen wir von der Notwendigkeit der Gründung einer ethnologischen Gesellschaft für Ungarn. In dieser Angelegenheit ist letzterer Zeit ein wesentlicher Schritt getan worden; auf Initiative des Herausgebers dieser Zeitschrift wurde unter Beteiligung von zahlreichen hochangesehenen und kompetenten Kennern des heimischen Volkstums, hervorragenden Vertretern verschiedener Nationalitäten unter dem Präsidium *Paul Hunfalvy*'s eine Conferenz abgehalten, die auf die Vorlage des Redacteurs der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" und nach einer sehr lebhaften und gehaltvollen Discussion sich für die Gründung einer Gesellschaft für Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte in Ungarn aussprach und zur Durchführung der Vorarbeiten ein aus den Herren *Dr. Ballagi Aladár*, Univers. Professor, *Berecz Antal*, Director, Generalsecretär der ung. geogr. Gesellschaft und Redacteur ihres Organs, *György Aladár*, Statistiker, *Havas Sándor*, gew. Staatssecretär, *Dr. Herrmann A.*, Prof. am Staats paedagogium, Redacteur der „Ethnol. Mitteilungen", *Dr. Török Aurel*, Prof. der Anthropologie und *Vámbéry Armin* bestehendes Comité unter dem Vorsitze von *Havas S.* entsandte; *György A.* wurde mit der Zusammenstellung der Statuten, *Dr. Herrmann A.* mit der Abfassung des Programmentwurfes betraut.

Besonders wurde betont, dass in dieser Gesellschaft für heimische Volkskunde, deren Gründung und erspriessliches Gedeihen ein höchst wichtiges gemeinsames Interesse aller Völkerstämme des Vaterlandes bildet, ein einmütiges Mitwirken aller Nationalitäten erforderlich ist, dass aber dann die besten Erfolge, besonders die woltätigen Wirkungen auf die Hebung des Volkstums aller Rassen und ihres brüderlichen Einverständnisses unter einander, nicht ausbleiben können.

Wir hoffen, dass sich die weitesten Kreise der Bevölkerung für die Gesellschaft und ihren eminent volkstümlichen Gegenstand lebhaft interessieren werden, und dass wir schon in unserem nächsten Hefte freudig darüber berichten können, dass die Gesellschaft ihre Tätigkeit wirksam begonnen hat und dass Ungarn auch in Bezug der zielbewussten und systematischen Pflege der Volkskunde in die Reihe der ersten Kulturstaaten getreten ist.

Mitteilungen der Redaction.

Das II. Heft unserer Zeitschrift erscheint erst jetzt, Ende Februar 1888. statt im September 1887. Wir waren bemüssigt, die beiden Jahre in einen Jahrgang 1887—88. zusammen zu ziehen. Die ungelegene Zeit des Erscheinens des I. Heftes, die späte Expedition des grössten Teiles, mögen mit Ursache gewesen sein, dass unsere Zeitschrift nicht auch in weiteren Kreisen der Unterstützung und Beachtung teilhaftig geworden, die sie nach dem Urteil der Berufensten unzweifelhaft verdient. Der Herausgeber musste, bevor er sich zu weiteren Schritten entschloss, darauf bedacht sein, sich durch andere Arbeiten die Mittel zu erwerben und auch sonst eine Situation zu schaffen, wodurch die Zeitschrift auf längere Zeit materiell gesichert erscheint. Mit unseren geehrten Besteller haben wir uns bezüglich der Verzögerung einzeln abgefunden; unsere übrigen Leser werden uns auch entschuldigen, wenn wir sie versichern, dass dieser Aufschub dem Gehalte unserer „Mitteilungen" nur zu Gute kam. Wenn Manche das Erscheinen des II. Heftes mit Spannung erwartet haben, so gereicht uns das zur besonderen Befriedigung.

Wir werden uns bestreben, recht bald wieder ein Heft zu liefern, doch können wir uns an keine bestimmte Frist binden. Wir verpflichten uns nur dazu, im Jahrgange 1887—88, bis Ende d. J. wenigstens 30—35 Bogen in möglichst geringen Zwischenräumen zu geben. **Der Preis des ersten Jahrganges (1887—88.) beträgt 5 fl.**; solchen Abonnenten, die das I. Heft noch nicht erhalten haben, wird dasselbe nachgeliefert.

Die „Ethnologischen Mitteilungen" sind auch ferner das ausschliessliche Privatunternehmen des Herausgebers, *ohne irgendwelche andere Unterstützung*, als die von etwa einem Dutzend Praenumeranten und die unserer zahlreichen Mitarbeiter. In Verfolgung unserer hohen Ziele werden wir auch fürderhin kein Opfer scheuen. Wir verabfolgen unsere Zeitschrift regelmässig *ganz unentgeltlich allen auswärtigen Mitgliedern der ungarischen Akademie der Wissenschaften* und den *correspondierenden Mitgliedern der Kisfaludy-Gesellschaft.* Ausserdem senden wir unsere Zeitschrift *allen bedeutenden Ethnologen des Auslandes ganz gratis* zu; wo unsere Namenslisten nicht ausreichen, bitten wir die Betreffenden, uns ihren diesbezüglichen Wunsch nebst Angabe ihrer Fachrichtung und ihrer Hauptwerke unumwunden zukommen zu lassen. Wir wollen bezwecken, dass unsere „Mitteilungen", die in 1500 Exemplaren erscheinen, unbedingt in alle berufenen Hände gelangen.

Von einigen öffentlichen Bibliotheken erhielten wir Dankschreiben für unsere Zeitschrift als Geschenk. Mit Berufung auf unsere obige Erklärung müssen wir betonen, dass wir unsere Zeitschrift und anderen Publicationen *an keine einzige öffentliche Anstalt gratis abgeben können*, auch an Gesellschaften und Zeitschriften nur im Tausch gegen ihre Editionen.

Wir hoffen zuversichtlich, dass die *allgemeine Gesellschaft für Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte in Ungarn* ihr erspriessliches Wirken baldigst beginnen wird. Wie immer sich unser offizielles Verhältnis zur Gesellschaft gestalten mag, ist es natürlich, dass sich unsere Zeitschrift als *Organ derselben* betrachten wird. Dementsprechend werden wir *den Kreis unseres Programms schon im nächsten Hefte auch auf Anthropologie und Urgeschichte ausdehnen.*

Zu diesem Hefte konnten wir keine Kunstbeilage geben. Das nächste wird wieder eine reiche Musikbeilage und hoffentlich auch schon Illustrationen enthalten.

In dem ersten Hefte haben wir betont, dass wir selbst die meiste Belehrung aus dieser Zeitschrift zu schöpfen hoffen, und haben die Fachmänner um eine eingehende und strenge Kritik gebeten. Wir können mit Genugtuung constatieren, dass Wesen und Tendenz des Unternehmens im allgemeinen genug sympathisch begrüsst wurde. Von den inländischen Zeitungen und Zeitschriften begnügten sich jedoch die meisten ungarischen und deutschen damit, ihre Anerkennung in einigen Zeilen in ganz allgemeinen Ausdrücken auszusprechen. Aber auch einige längere Besprechungen waren sonderbar oberflächlich gehalten, und boten nicht die erwünschte Belehrung. Wir wollen nur darauf hinweisen, dass es die heimische Presse nicht der Mühe wert gehalten hat warzunehmen, dass wir z. B. das für die ungarische Litteraturgeschichte überaus wichtige Thema von Szilágyi und Hajmási (in „Liebe wider Freundschaft" Sp. 63—76.) behandelt haben; auch unsere Sammlung von

Original-Zigeunerweisen fand nicht die geringste Beachtung. Mit vielen Freuden vernahmen wir, dass anderssprachige Zeitschriften sich über unsere „Mitteilungen" im Allgemeinen günstig geäussert haben sollen. Leider konnten wir davon nichts zu Gesicht bekommen, obwol es vielleicht geziemend gewesen wäre, uns wenigstens die Anzeigenummer im Tausch zukommen zu lassen. Den grössten Stein des Anstosses gab die von uns für rumänische folkloristische Texte acceptierte Schreibweise. Man schrie Zeter und Mordio, dass wir es wagen, eine so willkürliche neue Rechtschreibung zusammen zu stoppeln, da ja eine ehrwürdige historische, von der heiligen Synode in Bukarest sanctionierte orthodoxe Orthographie zu Recht besteht. Der vernünftige Folklorist bedenke aber (und schaudere!) dass vor dem Forum dieser sacrosancten ökumenischen Orthographie unter dem gut halben Dutzend von rumänischen Mundarten, die zwischen dem Schwarzen Meer und der Theiss so bedeutende und charakteristische Eigentümlichkeiten aufweisen, nicht der geringste Unterschied besteht: sämmtlich werden sie auf das römische Prokrustesbett des dakoromanischen Volapük gespannt Uns geht die *Orthographie* der rumänischen *Büchersprache* absolut gar nichts an, wir brauchen für unsere Zwecke eine streng phonetische *Transscription*, die sich den feinen Nuancen heimischer rumänischer Dialekte möglichst geschmeidig anzuschmiegen vermag, und da wir keine bessere (ja überhaupt keine andere) kannten, nahmen wir die unseres rumänischen Fachreferenten Georg Alexi an, die sich nach unserer Ueberzeugung trefflich bewähren wird. Wir würden den Verschleissern der Bukarester ausschliesslich privilegierten Patent-Orthographie wol zu viel zumuten, wenn wir sie zu den ersten Quellen in dieser Frage hinwiesen (z. B. *A. Lundell*, Sur l'étude des patois, in *Techmers* Internat. Ztschr. f. allg. Sprachwissenschaft) und so werden wir selbst das Thema der mundartlichen Aufzeichnungen in Bälde eingehender und populär erörtern.

In ausländischen Zeitschriften sind wir bisher sehr wenigen (aber gediegenen) Besprechungen unserer „Mitteilungen" begegnet. Wir wissen aber, dass da nichts übereilt zu werden pflegt und sehen nach Erscheinen des II. Heftes den öffentlichen Aeusserungen der Competenten, die nun gewiss nicht lange auf sich warten lassen werden, mit umso grösserer Zuversicht entgegen, als wir über das Urteil der Fachkreise privatim ziemlich orientiert sind. Hervorragende Vertreter unserer Wissenschaft haben uns mit Anerkennungsschreiben beehrt, aus denen wir Beruhigung über die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges, Ermutigung auf demselben auszuharren und auch Belehrung über einige Fehltritte geschöpft haben und für die wir hier unsern innigen Dank aussprechen.

Ausserdem sagen wir auch unseren geehrten Mitarbeitern Dank, die uns ihre wertvollen Arbeiten wieder in selbstlosester Weise zur Verfügung stellten. uns auch bei Correctur u. dgl. behilflich waren (namentlich Dr. Fr. S. Krauss, Dr. L. Katona u. Dr. H. v Wlislocki, auch L. Aigner noch fürs I. Heft) und bitten alle Pfleger heimischer Ethnologie, uns mit ihrer werten Mitwirkung zu beehren. Wir ersuchen unsere Mitarbeiter, uns nur *unedierte* Sachen zu schicken und bei Uebersetzungen u. dgl. die Quellen genau anzugeben. Im übrigen empfehlen wir den Umschlag geneigter Beachtung.

Budapest, Mitte Februar 1888.

Wissenschaftliche Bewegungen

auf dem Gebiete der Volkskunde in Ungarn.

1888.

Ueber Land und Volk des nördlichen Ural hat Paul Hunfalvy in den letzten Sitzungen der geographischen Gesellschaft zwei sehr lehrreiche Vorträge gehalten, welche sich vornehmlich mit magyarisch uralischen Beziehungen (Reisen, Sprachen und dgl.) beschäftigten. — Hiemit im Zusammenhange erwähnen wir, dass B. Munkácsi und Dr. K. Pápay sich nächstens in die nördlichen Gegenden des Ural begeben werden, um linguistische, ethnographische und anthropologische Studien zu machen. — Der Ausschuss der geogr. Gesellschaft hat in seiner Februarsitzung das Project besprochen, eine grössere Expedition nach dem Uralgebiete, als dem Ursitze der Magyaren zu entsenden; ein Comité unter dem Praesidium Paul Hunfalvy's wurde eingesetzt.

*

Die Continuität der Hunnen, Avaren und Magyaren war das Thema eines Vortrages, den Dr. Ladislaus Réthy in der letzten Sitzung der ung. historischen Gesellschaft (3. Febr.) gehalten hat. Es ist das eine alte Hypothese und schien durch die neuere Wissenschaft schon überholt zu sein, gewinnt aber durch diese neue Aufstellung eine erneute Bedeutung. Réthy hat mehr auf Inspiration als auf Tatsachen gestützt, gleichsam ein Programm entworfen; sein richtiger historischer Sinn, sein feines ethnologisches Gefühl berechtigt aber zu der Annahme, dass er zu den Ahnungen auch die stichhältigen Gründe finden wird. Wir hoffen Réthy's Arbeit in unserem nächsten Hefte bringen zu können.

*

Zigeunerisches. Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor verlas in der Sitzung der I. Section der ung. Akademie der Wiss. am 20. Februar einen Bericht über die von der Akademie herausgegebene Grammatik der Zigeunersprache und andere Zigeunerstudien des Erzherzogs Josef, wobei er das wirklich bedeutende und gelehrte Werk des Erzherzogs, sowie den Anhang dazu, sozusagen eine Encyclopädie der Zigeunerphilologie, eine fleissige Zusammenstellung des Vorlesers selbst, nach Gebühr würdigte.

*

Hermann Vámbéry verlas in der Vollversammlung der ungarischen geographischen Gesellschaft am 26. Jänner l. J einen gründlichen und ideenreichen Bericht über die geographischen, besonders aber ethnographischen Arbeiten des Jahres 1887. Von besonderer Wichtigkeit bezeichnet er die Frage, ob das Kristentum oder der Islam berufen sei, Afrika für die Civilisation zu gewinnen, wobei er sich für den letzteren erklärt.

*

Ueber die Geschichte der jüdischen Religion hielt der berühmte Hebräist Dr. Isidor Goldziher in Budapest eine Reihe populärer Vorträge.

*

Ueber die Móczen. In der Januarsitzung der Kisfaludy-Gesellschaft wurde der Bericht unseres Mitarbeiters Georg Alexi über seine Studienreise verlesen, die er im letzten Sommer auf Anregung und Intervention unserer Redaction mit Unterstützung der genannten Gesellschaft unter den Rumänen Südungarns und Siebenbürgens, besonders den Móczen, gemacht hat. Die Hauptresultate waren eine namhafte Bereicherung der Herrmann-Alexi'schen Sammlung rumänischer Volkspoesien, interessante Bemerkungen über das Volksleben und Beobachtungen bezüglich des den Móczen eigentümlichen Dialektes.

*

Ueber die Hochzeitsgebräuche der Mordvinen mit Rücksicht auf die Uebereinstimmung mit ähnlichen ungarischen Gebräuchen hat Ferdinand Barna einen Vortrag in der ung. Akad. der Wiss. gehalten, dessen Auszug wir im nächsten Heft bringen.

[redacted] évfolyam. 1887—1888. II. füzet.

ETHNOLOGIAI KÖZLEMÉNYEK.

Az „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ szak-folyóirat rendes magyar melléklapja.

Felelős szerkesztő és kiadó tulajdonos: Dr. HERRMANN ANTAL. | Megjelenik körülbelül kéthavonként. Az I. évfolyam (1887—88.) ára: 5 frt, 8 márka. 10 frank. | Szerkesztőség és kiadóhivatal: BUDAPEST, I., Attila-utcza 49. sz.

Magyarországi Népvizsgáló Társaság.

Az önismeret nemcsak az egyénnél, de a népnél is egyik feltétele a lét biztosításának, a helyes irányú haladásnak, a szerves tökéletesedésnek; életérdeke és hazafias kötelessége a népnek, hogy ismerje honát s benne önmagát. A mi hazánkat több népfajbeliek lakják, ezeknek nem csak önmagukat kell ismerniök, hanem egymást is, hogy ismerjék a nemzetet és hazáját. Hazánk megismerésével több tudomány foglalkozik sikeresen, a magyar tudományos Akadémián kivül a fővárosban és vidéken virágzó társaságokban és jeles szakközlönyök körül egyesitve a működők és érdeklődők nagy számát. A geographiai viszonyokat a földrajzi társaság vázolja, a természet jelenségeit a természettudományi, földtani stb. társaságok figyelik meg; a nemzet és haza multját történelmi és régészeti társaságok vizsgálják és tárják fel; nyelvnek és irodalomnak is megvannak a magok egyesületei és közlönyei. Az ország népeinek testi-lelki sajátságaival azonban nem sokan foglalkoznak és ezek is erejüket nem egyesitették. Pedig bármily jelentősek is ama tudományok, egyiknek tárgyai sem követelik oly sürgősen a gyüjtést, a jövő számára való megőrzést, mint a néprajzéi. Amazoknál is kivánatos, hogy egyenkint minél jobban miveltessenek és minél hamarább gyakorolják jótékony hatásukat a nemzet összmiveltségére; de a mit mi itt esetleg elmulasztunk, azt pótolhatják unokáink.

Minden létező. változik ugyan, de igen különböző arányban. Átalakul az ország képe is, de itt egy évszázad alig jön tekintetbe (kivéve az emberi kéz munkáit: folyók szabályozása, városok stb.); a hazai florából és faunából vajmi ritkán veszhet ki egy-egy faj; a történelem emlékei, az irodalom termékei magmaradnak múzeumokban, könyv- és levéltárakban. De a nép lényege, eredeti mivoltának vonásai napról-napra pusztulnak, halványodnak. Mesék, mondák, babonák, régi nóták, ősi szokások és eszközök, a néphagyomány kincsei, a népélet sajátságai tünedeznek, gyakran nyomtalanul elvesznek. Minden uj vasútvonal irtó csapás a népiség erdéjében s nemcsak a föld felett irtja az élő hagyományt, hanem kibányja az őskornak a föld alatt megőrzött ereklyéit, a melyeket vajmi gyakran megsemmisit a tudatlanság és kapzsiság. S mindaz, a mi különben üdvös a nemzet szükséges haladására nézve, romboló hatású az ős népiség terén: közlekedés, iskola, könyv, ujság, magyarosodás stb. s a fajkeveredés is. Máshol is megvan ez az enyésző processus. de talán egy európai népnél sem olyan gyökeres hatású mint nálunk. Mert máshol fokozatosan alakultak át az ősállapotok, a fejlődés szerves és önmagából való volt, a jelenből azért némileg rekonstruálható a mult. Nálunk azonban félő, hogy az ősnépies sajátságok egyszerre és nyomtalanul fognak szürke szintelenségbe veszni s egy idegen kultura inváziója talán új özönvizzel boritja kivált a magyarság helyét, a hajdani krétatenger medenczéjét. Siessünk tehát megmenteni, a mit még lehet! Épitsünk e czélra egy Noé bárkáját, alkossunk *Magyarországi Népvizsgáló Társaságot*.

Mert a nagy és nehéz feladattal szemben egyesiteni kell azokat az erőket, a kik e téren dolgozni tudnak és akarnak, hogy aztán czélszerűen fel lehessen osztani a munkát. Megtették ezt már majdnem minden mivelt országban, pedig talán egyben sem volt ez a társulás olyan szükséges, mint nálunk, és egyiknek területe sem olyan gazdag a legtágabb értelemben vett néprajz kincseiben, mint Szt. István koronájának országai. Mennyi népréteg egymás mellett és egymás felett! Mennyi érdekes érintkezés, mily tanulságos kölcsönhatások!

S ép ezért nehezebb is nálunk a feladat mint bárhol. Rámutattunk már, hogy nekünk, Magyarország népeinek, nemcsak önmagunkat kell ismernünk, hanem egymást is. Eddig inkább csak a különbségeket éreztük, egymás fogyatkozásait hánytorgattuk. Figyeljük meg egymást tüzetesebben, és minden faj költészetében, művészetében megtaláljuk a szépet, meséiben, erkölcseiben az ethikát, lelkében az eszményt. Ha megismertük egymásban a nemeset, becsülni fogjuk egymást, ha megtaláltuk, a mi szeretetre méltó, szeretni fogjuk egymást és egymásban az össznemzetet, a közös hazát. Érezni fogjuk, hogy testvérek vagyunk, még pedig annál inkább, mert kitünik, hogy az érdekek ép oly közösek, mint a lényeg, a mely közös emberi, és mert alkalom nyilik annak a belátására (s e belátás igen üdvös lesz), hogy a közös ég és föld, a közös történelem, a százados kölcsönhatások elkülönitették ez ország népeit a határokon túl levőktől és nemcsak a geographia és politika, hanem az ethnos, a népiség belső mivolta tekintetében is egyesitették őket Szt. István koronájának abroncsában.

Századok óta közösen birjuk e szép és gazdag hazát. De vajjon birtokunkba vettük-e egészen és teljesen? Anyagilag még nem. számtalan kincse parlagon hever; de szellemileg és erkölcsileg sem, mert csak azt birjuk igazán, a mit ismerünk. Távol vagyunk attól, hogy hazánkat és népeit tüzetesen ismernők. Pedig megismerése és megismertetése kettős kötelességünk: megköveteli tőlünk a hazafias önérdek, elvárja tőlünk az általános tudomány, a mely kevesbbé ismeri hazánkat, mint sok vad nép földjét. Broca, a nagy olasz anthropolog okát adta ennek: mi igen közel vagyunk a kultura középpontjaihoz, hozzánk nem küldhetnek missionáriusokat, felfedezőket!

Hogy helyesen és tüzetesen, egészben és minden részeiben megismerhessük e hazát és népeit, állandó és tervszerű, rendszeres és czéltudatos munkálkodásra van szükségünk. Meg kell alkotnunk hazánknak — úgyszólván — ethnographiai katasterét, ethnologiai parczellákra kell osztanunk a hon vidékeit. Dolgozótársunk lehet az egész nemzet, mindenki a maga körében megfigyelve, gyüjtve, értékes anyagot hordhat össze a hozzá értő rendező és a tudományos feldogozó számára, és viszont e tanulmányok tárgyai és eredményei közvetetlenül érdekelni fogják a nagy közönség legtágabb körét is, a nemzet minden népét.

Munkálkodnunk kell vállvetve, közös erővel, egyértelemmel. A nemzetiségeknek tudományos munkálkodása mint általában, úgy e téren is eddig — sajnos — nem igen

vált a nemzet szellemi közkincsévé, a népek mintegy ignoráltak egymást. Pedig minden népiségnek kiváló faji érdeke volna, hogy versenyezve minél több tért foglaljon el a haza általános néprajzában, minél jobban megismerje faji jellegét és megismertesse a testvérnépekkel és az általános tudománynyal, hogy igy biztositsa egyéniségének helyét az összemberiség körében. De e tanulmányoknak nem szabad egyoldaluaknak és exclusiveknek lenniök, a mint eddig többnyire voltak; a haza népeit Magyarországnak mint ethnologiai egységnek szempontjából kell tekinteni. Ugy ismerjük meg a magunkét teljesen, ha összehasonlítjuk a másokéval.

A népvizsgálat, habár saját otthona nem volt, eddig sem volt hajléktalan. Kivált a magyar tudomány vendégszerető testületeiben, a régészeti és embertani, a földrajzi és természettudományi, a philologiai stb. társaságokban meg-megfért esetről-esetre, anélkül, hogy elfért volna bennök. Hisz ezek bizonyos tekintetben mind segédtudományai a népvizsgálatnak. Alapítsunk neki biztos állandó otthont, és búsásan viszonozni fogja ama tudományos disciplináknak, a mit azok nyujtottak neki.

Ne riadjunk vissza attól, hogy még kevés nálunk a népvizsgáló, s hogy a kik leginkább foglalkoznak e téren, már nagyon el vannak foglalva a közéletben s más társulatoknál. A helyes munkafelosztással jár a munkával való gazdálkodás; az új társaság új munkásokat teremt magának és buzgó propagandával belevon majd a nemzeti munkába oly elemeket és oly erőket is, a melyek eddig távol állottak tőle vagy parlagon hevertek.

Alapítsunk népvizsgáló társaságot, a mely vizsgálja a haza területén élő és élt népeket, a jelenlegieknek testi-lelki sajátságait, származását, (anthropologia és ethnologia) és a hajdaniaknak nyomait (ősrégészet), kiterjeszkedve azokra az országrészekre is, a melyek a történelemben hazánkhoz tartoztak s természeti és politikai helyzetöknél fogva most is felénk gravitálnak, s felölelve azokat a tanulmányokat is, a melyek kivált a faji lételével egészen e hazára szorítkozó magyar fajnak eredetére, régi hazájára és őstörténetére vonatkoznak. E társaság lenne hivatva arra is, hogy megteremtse magának nélkülözhetetlen szertárát, az országos ethnographiai muzeumot.

Ez alkalommal nem akartuk azt fejtegetni, hogy mi tartozik a népvizsgálat körébe, sem azt, hogy tárgyai milyen jelentősek az általános tudományra és a nemzeti kulturára nézve; az előbbiről I. füzetünkben szólottunk, úgy a német mint a magyar rész előszavában; az utóbbit a következő füzetben fogjuk behatóbban fejtegetni. Itt mind a két szempontot elfogadottnak tettük fel és népvizsgáló társaság alakításának szükségességét és sürgősségét hangoztattuk. Már az I. füzetben (121. hasáb) folyóiratunk egyik feladatának nyilvánitottuk az ily társaság létesitésére való törekvést

Azóta határozó lépés történt. Magyarországi Népvizsgáló Társaság alakítása ügyében Hunfalvy Pál 1887. decz. 4-ére értekezletet hivott össze, a melyen az ő elnöklete alatt 30-an felül voltak jelen a tudomány és közélet előkelő tényezői, a haza népeinek kitűnő ismerői, a nemzetiségek kiváló képviselői. Folyóiratunk szerkesztőjének előterjesztésére, a melynek tartalma lényegileg megegyezett az e czikkben fentebb kifejtettekkel, s élénk velős eszmecsere után az értekezlet kimondotta a *Magyarországi Népvizsgáló Társaság alakításának szükséges és sürgős voltát* s a programm és az alapszabályok szerkesztésére s a társaság szervezésére Havas Sándor elnöklete alatt bizottságot küldött ki, melynek tagjai Ballagi Aladár, Berecz Antal, György Aladár, Herrmann Antal, Török Aurél, Vámbéry Ármin.

Az elnök sajnos betegsége miatt eddig nem történhetett több érdemleges lépés, de reméljük, hogy jövő füzetünkben már a társaság megalakultáról tehetünk örvendetes jelentést. Addig is ajánljuk ez ügyet olvasóink jóindulatába; kérjük őket, terjeszszék az eszmét s közöljék velünk ez ügyre vonatkozó megjegyzéseiket, hogy hasznát vehessük a társaság szervezésénél.

H. A.

Schulenberg V. levele.

Azt hiszszük, szolgálatot teszünk ügyünknek (a szerénység és discretió megsértése nélkül), ha közöljük Schulenberg Villibald kiváló német népvizsgálónak a Berlin melletti Charlottenburgban kelt s szerkesztőségünkhez intézett levelét.

„Igen kellemesen lepett meg engem minap az „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“, a melyet ön szives-kedett nekem megküldeni. Fogadja lekötelezett hálámat a népismeret köréből való e szép adományáért. Az ön közleményei mindent felölelve oly alapos módon fogták fel a nagy feladatot, hogy nem maradhatnak el a legfényesebb eredmények.

Mindazok számára, a kik folyton azon véleményen voltunk, hogy a magunk népének ismerete fontosabb reánk nézve, mint távoli idegen népeké, e téren és ez értelemben való minden új jelenség örvendetes bizonyítéka a minden megtámadtatás mellett is mutatkozó haladásnak. Valamely nép csak ugy lesz jobb és nemesebb, ha elébe tartják saját magának mintegy eszményi képét, a melyre törekednie kell s a melyre szivesen törekszik is. Minden nagy nép eredménye: először az ősi népiségnek, amint azt Isten a világba helyezte; aztán történelme befolyásának s végre országa természetes viszonyai hatásának. Az igen mélyen gyökerező önszeretet minden népet vissza fog vezetni önmagához, ha csak megmutatják neki a helyes utat. Nem tudom, vajjon más országokban is, úgy mint Németországban századok óta azon igyekeztek-e, hogy a mívelt osztályok ifjuságát (mostanig a nép mérvadó töredékét) az iskolában kihalt népek idegen szellemében neveljék és lehetőleg elidegenítsék saját népök szellemétől. Ez, fájdalom, sikerült is nálunk igen nagy mértékben. Az a bárgyu tudákosság, a mely nálunk a classica philologiában uralkodott, soha se jutott annak belátására, hogy milyen kárt okozott a németség nemzeti szellemének. Mivelteinket s velök népünket elvonta a nemzet szellemi anyaföldjétől s maiglan is babonásan az ő szavaikkal imádkozik nagymiveltségü földieink nagy tömege. Önmagában erős népszellem helyébe ellenállásra képtelen, önállótlan, gyönge szellem, az a mindenütt és sehol sem honos kosmopolita szellem lépett, a mely mindenünnen kölcsön kér, mert veszni hagyta saját vagyonát. Az az egy bizonyos, hogy a népvizsgálat jobb belátást szerez a népeknek s ez jobb, természetesebb állapotokat fog eredményezni.“

Az örmény ethnographiához.

(*Chalatheanths Gergely* úr, Moszkvában a keleti nyelveknek Lazarev-féle intézetében az örmény nyelv tanára, ki az orosz kormány megbizásából tanulmányutat tesz Németországban és Ausztriában és jelenleg Bécsben (Türkenstrasse 4.) tartózkodik, ethnologiailag igen értékes két munkát küldött szerkesztőségünknek, a melyekről Dr. Patrubány L. jeles örménytudós, folyóiratunk örmény szakelőadója a következő megjegyzéseket közölte velünk:)



Gr. Chalatheanths, *Tsragir hai azgagruthean ev az ... iravabanakan sovoruthiunneri.* Moszkva, Herbek 1887. XX. 115 o., ára 50 kopek = 1 frank. (Az örmény betük ...ásánál a Hübschmann-féle népszerűsitett transscriptiót ...lmazom ezúttal, de az *x* jegy helyett *ch*-t használok.) ... orosz-örmény nyelven írt füzet magyarra fordított czíme „Az örmény ethnographiának és a nemzeti jogszokásoknak tervezete“. Az előszó az ethnographia fogalmának meghatározása és az örmény ethnographia körébe vágó anyaggyüjtés nagy jelentőségének kifejtése után ez ethnographia fejlődésének főbb vonásaival ismertet meg.

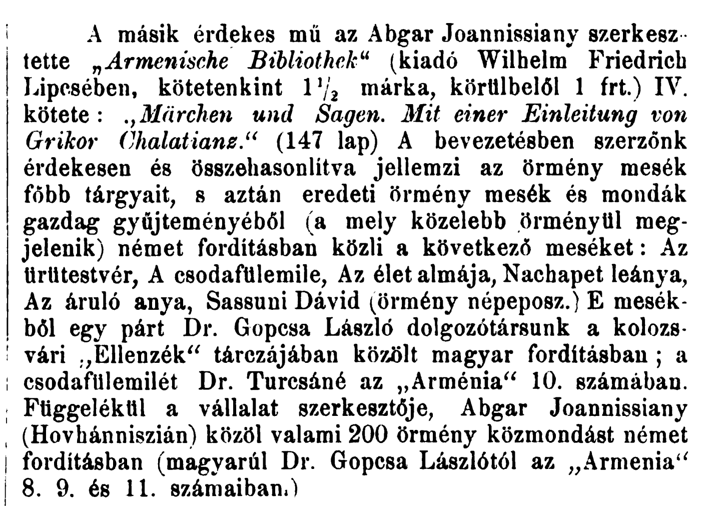
Az eszes Abovean festi legelőször „Verkh Haiastani“ (Örményország sebei, megjelent 1858, de már 1841 előtt készen volt) czimü regényében az örmény népéletet és szokásokat, habár költői szinben. Ettől fogva a népies irodalmon kivül, melyből meglehetős gazdag anyag látott napvilágot, az ethnographia egyéb ágai alig érintettek. Kedvező fordulat állott be azonban a 70-es évek elején, midőn Sruandzteanths Garegin püspöknek, kit szerző egy másik dolgozatában (Märchen und Sagen, l. alább) a népies irodalom, a nép multja és jelen élete legjobb ismerőjének nevez (u. o. V.), s kinek jelen füzetét is ajánlta, első közleményei megjelentek. E közlemények nagy hatással voltak az örmény közönségre, s az örmény ethnographia általuk új életre kelt. És ime rövid idő alatt (1875—1887) számos figyelemre méltó, érdemes dolgozat, könyvecske, gyüjtemény jelent meg (Chalatheanthstól is) erről vagy arról a vidékről és naponként szaporodik e szükséges és hasznos műveknek száma.

De Chalatheanths mindezt csak jó kezdetnek tekinti, melyet rendszeresebben kell folytatni. Az eddig gyüjtött anyagok egyoldalúak, nem minden fajra és vidékre terjednek ki; sokszor a gyüjtő nincs tisztában azzal, hogy mit kell gyüjtenie, s ily módon elhagyván a szükségest, jelentéktelen dolgokra fekteti a súlyt. Kétségtelen, hogy sokkal jobb volna, ha a gyűjtők nem puszta műkedvelők, hanem alapos készültséggel rendelkező szaktudósok volnának. A dolgok jelen állapota mellett azonban még szükségesebb egy „tervezet“, mely a gyűjtőknek útbaigazitásúl szolgál, s melynek még a szakemberek is hasznát vehetik.

És ezt nyujtja Chalatheanths a jelen füzetben, mely a moszkvai ethnographiai társaság hasonló czélú „tervezete“ alapján kérdések alakjában készült, alkalmazással az örmény viszonyokra. Meg kell adnunk, hogy e kérdések nagy körültekintéssel és tudományos apparatussal készültek, folytonos utalásokkal a régibb irodalomra és a mai állapotokra. A „tervezet“ fejezetei a következők: *a*) földrajzi és történeti megfigyelések, *b*) anthropologiai megfigyelések, *c*) lakás és körülményei, *d*) ruházat és dísz, *e*) étel és ital, *f*) életmód és időtöltés, *g*) családi erkölcsök, szokások és egyéb nemzeti sajátságok, *h*) hit, *i*) nyelv, irás és művészet, *j*) a népszellem irodalmának fajai (372 kérdés), melyekhez járul a jogszokásokat tárgyaló függelék (146 kérdés). A füzetet az örmény ethnographiára vonatkozó munkák bibliographiája zárja be.

A „Handēs Amsoreai“ (Havi szemle), a bécsi mechitharisták folyóirata szerint (1887. decz.) a tudós szerző már hozzáfogott gazdag ethnographiai gyüjteménye szerkesztéséhez.

Ez igen tanulságos néprajzi kérdőivekre felhivjuk hazai örményeink figyelmét. Támogathatják az érdemes szerző elismerésre méltó törekvéseit azzal, hogy e könyv kérdéseire felelve összegyüjtik a hazai örményekre vonatkozó adatokat és azokat vagy egyenesen a szerzőhöz, vagy e folyóirat szerkesztőségéhez juttatják.


A másik érdekes mű az Abgar Joannissiany szerkesztette *„Armenische Bibliothek“* (kiadó Wilhelm Friedrich Lipcsében, kötetenkint 1½ márka, körülbelől 1 frt.) IV. kötete: *„Märchen und Sagen. Mit einer Einleitung von Grikor Chalatianz.“* (147 lap) A bevezetésben szerzőnk érdekesen és összehasonlítva jellemzi az örmény mesék főbb tárgyait, s aztán eredeti örmény mesék és mondák gazdag gyüjteményéből (a mely közelebb örményül megjelenik) német fordításban közli a következő meséket: Az ürütestvér, A csodafülemile, Az élet almája, Nachapet leánya, Az áruló anya, Sassuni Dávid (örmény népeposz.) E mesékből egy párt Dr. Gopcsa László dolgozótársunk a kolozsvári „Ellenzék“ tárczájában közölt magyar fordításban; a csodafülemilét Dr. Turcsáné az „Arménia“ 10. számában. Függelékül a vállalat szerkesztője, Abgar Joannissiany (Hovhánniszián) közöl valami 200 örmény közmondást német fordításban (magyarúl Dr. Gopcsa Lászlótól az „Armenia“ 8. 9. és 11. számaiban.)

Budapest. *Dr. Patrubány Lukács.*

Külföldi folyóiratok szemléje.*)

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. Évnegyedes közlöny a néphagyományi tanulmányok köréből. Szerkesztők: *G. Pitré és S. Salomone-Marino.* Kiadó: *Luigi Pedone Lauriel*, Palermoban (Corso Vittorio Emanuele. 358—360). Évenkint 40 nagy iv, előfizetési ára 14 frank. — E rendkivül értékes, érdekes és gazdag tartalmu folyóirat VI. kötetének két első füzetében foglaltatnak: VI. 1. *G. Pitré,* Seminagione, mietitura e trebbiatura del frumento. — *G. P.*, La leggenda di S. Antonio. — *G. Fumagelli*, Bibliografia paremiologica italiana. — *St. Prato*, Straparola e Des Periers. — *Gh. Nerucci*, Etimologie. — *V. Sclafoni-Gallo,* Il Festino di Girgenti. — *G. Targioni-Torzetti*, Usi funebri ciociari. — *Cte de Puymaigre*, Chansons populaires du Pays-Messin. — *P. Fanfani*, Usi nuziali dei contadini toscani. — *M. La Via-Bonelli*, Novelle popolari monferrine. — Miscellanea. — Rivista Bibliografica. — Bullettino Bibliografico. — Recenti Publicazioni. — Summario dei Giornali. — Notizie Varie.

VI. kötet 2. füzet. *G. Fumagelli*, Bibliogr. parem. it. (Appendice) — *C. Casati*, L'antica usanza del ciocco natalizio presso i Milanesi. — *G. Amalfi*, Canti pop. di S. Valentino (Fine) — *G. Siciliano*, La bella de capelli d'oro. — *G. Ferraro.* La donna lombarda. — *G. Pitré*, Seminagione etc. (Fine) — *Fr. Cherubini*, Superstizioni popolari dell' alto Contado Milanese. — *Ild. Bencivenni,* La festa dei ceri pel giorne di Sant' Ubaldo nella città di Gubbio. — *Alb. Em. Lumbroso*, Superstizioni pesaresi nel secolo XVIII. — *A. Julia*, Storie popolari calabresi in Acri. — Prognostici che si traggone del miracolo di S. Genuaro in Napoli. — Lo sputo e la saliva nelle tradizioni popolari antiche e moderne. — *G. Di Giovanni*, Diavoli e Giganti nel Canavase. — Virgilio in Bulgaria. — *G. Pitré*, Cicireddu, novellina popolare siciliana. — Miscellanea. — Rivista Bibl. — Bulletino Bibl. — Recenti Publ. — Sommario dei Giornali. — Notizie varie.

E füzetben, a folyóiratok szemléjében a szerkesztő, G. Pitré 4 hasábon (295—296 lap.) behatóan és részletesen ismerteti és méltányolja folyóiratunk I. füzetének tartalmát, elismeréssel szól a vállalatról, a melyet igen jelentősnek mond az általános Folklorera nézve.

*) Egyelőre csak azon folyóiratok szemléjét adjuk, a melyek szerkesztőségünkhöz beküldettek vagy cserébe járnak. — A hazai folyóiratok szemléjét a német rész hozza.



Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Szerkeszti a társaság főtitkára, Prof. Dr. Johannes Ranke. Münchenben; szétküldi Weismann tanár, a társaság pénztárosa, München Theatinerstr. 36 Havonkint legalább egy ív. XVIII. 1887. jan. I. szám. Die Einweihung des neuen Museums für Völkerkunde in Berlin. — *Sofia v. Torma*, Über den Planetencultus des vorrömischen Daciens. (Minket felette érdeklő czikk, a nagytudományu szerzőnőnek, saját gyüjtésű nagyértékű praehistorikus kincseket magában foglaló gyüjtemény tulajdonosának (Szászváros-Tordos) a rómaiak előtti Dáciát tárgyaló nagyfontosságu művéből.) — Mitteilungen aus dem Lokalverein Göttingen. — Litteraturbericht. — 2. sz. *C. Struckmann*, Eine Ansiedlung aus der norddeutschen Renthierzeit am Dümmer See. — Mitteilungen a. d. Lokalver., Münchener anthrop. Gesellsch. — Kleinere Mitth. — Litteraturbericht. — 3. sz. *Dr. H. Landeis*, Das Urnenfeld in Westerode. — Mitteilungen a. d. Lokalverein. — 4. sz. *R. Wagener*, Der Kriegsschauplatz des J. 16. n. Chr. im Cheruskerlande. — Mitteilungen a. d. Lokalver. — 5. sz. Einladung zur XVIII. Allg. Versammlung in Nürnberg. — Entschliessung des k. bayer. Cultusministeriums: Das Auffinden von Alterthümern, insbes. von Münzen betreffend. — *R. Wagener*, Der Kriegsschauplatz etc. (Schluss). — *Fr. Florschütz*, Zwei germanische Opfersteine. — Mitt. — Literaturber. — 6. sz. Verfügung des k. preussischen Cultusministers über: Die unbefugten Ausgrabungen der Überreste der Vorzeit. — *Dr. C. Mehlis*, Anthropologisches aus der Nürnberger Gegend. — *Prof. Dr. A. Nehring*, Über Knoblauchskröten aus Urnen. — Mitt. a. d. Lokalver. — Kleinere Mitt. — Literaturberichte. — 7 sz. *Dr. Fritz Pichler*, Archäologische Studien am Murflusse. — Mitt. a. d. Lokalver. — Literaturbericht. — 8. sz, *v. Chlingensperg*, Die germanische Grabstätte in Reichenhall. — *Dr. Fr. Pichler*, Arch. Stud. (Schluss.) — Bemerkungen zu dem Aufsatz d. Hrn. R. Wagener. — Mitt. a. d. Lokalverein. — 8. sz. Bericht über die XVIII. Allg. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Nürnberg, 8—12 Aug. 1887. — Eröffnungsrede des Vorsitzenden *R. Virchow*. — Begrüssungsreden. — Wissenschaftlicher Jahresbericht des Generalsekretärs *J. Ranke*. — Kassenbericht. (Virchow elnök a történelem előtti korszakokról szólva, kiemeli, hogy Magyarország volt az első ország Európában, a hol a rézkorszakot kimutatták s hogy Pulszkyé az érdem. A titkár jelentésében részletes áttekintést nyujt a lefolyt év irodalmáról az akklimatizatió, physiologia, idegen fajok Németországban élő képviselőinek vizsgálata és faji anatomia, ethnographia, népismeret (kivált német törzsek) és praehistorikus archäologia köréből. A társaságnak 2114 tagja volt.

Internationales Archiv für Ethnographie. Kaptuk a leideni országos ethnographiai Muzeum őre, J. D. E. Schmeltz által a fenti czimmel szerkesztendő folyóirat programmját, mellékleteivel, a közreműködésre való felszólítással, a berlini A. Bastian s a leideni Dr. L. Sezzurier ajánlásával és mutatványul egy remek, művészi szinnyomatu képtáblával. A folyóirat a leideni P. W. M. Trap czég kiadásában fog megjelenni, évenkint időhöz nem kötött mintegy 6 füzetben, egyenkint 3.50 márkányi árban (circa 2 frt.) Főczélja az ujonnan előkerült vagy régebbi meg nem határozott néprajzi tárgyaknak kifogástalan képekben való ábrázolása. A hollandi, német, franczia vagy angol nyelven irott dolgozatok a szerkesztőhöz (Leiden, Rapenburg, 69.) küldendők. Tiszteletdíj egyelőre nem adatik, a költségek megtéríttetnek, a szerzők 25 különlenyomatot kapnak. Ajánljuk e nagyfontosságú, speciális vállalatot az érdeklődők figyelmébe. Szivesen közvetítjük számára (más folyóiratok és vállalatok számára is) dolgozótársaink szakdolgozatait.

Mélusine. Revue de Mythologie, Littérature Populaire, Traditions et Usages, szerkesztik H. Gaidoz és E. Rolland, kiadja Émile Lechevalier, Paris, Quai des Grands-Augustins 39. Havonkint $1^1/_2$ iv, egyes szám ára 1 frank, 24 számból (2 évfolyam) álló kötet 20 frank. — III. köt. 21. füzet 1887. szeptember *H. Gaidoz*, L'anthropophagie. — *F. M. Luzel*, Alexandre-le-Grand. — *Aug. Gittée*, Les Rites de la construction. — *E. R.* Corporations, compagnonnages et métiers. — *H. G.* Devinettes de la Météorologie. — *H. Gaidoz*, Les Oreilles. — Bibliographie. (Ebben *Ph. B.*-től ismertetése a következő munkának: Solidarität des Madonna- und Astarte-cultus. — Neue kritische Grundlage der vergleichenden Mythologie. Zum neunzehnten centennarium der Geburt unsrer lieben Frau. Die VIII. Septembr. 1884. Mit 4 lithogr. Tafeln. Von *Hugo von Lomnitz*. Claudiopoli, sumptibus editoris actorum comparationis. Londini, Trübner Co. 164. p. 12⁰. A szerző Dr. Meltzl Hugó, kolozsvári egyetemi tanár, az „Összehasonlító Irodalomtörténelmi lapok" szerkesztő-kiadója.)

22. füzet, október. *H. Gaidoz*, L'anthropophagie. — *J. Tuchmann*, La Fascination. — *H. Gaidoz*, En Indo-Chine. — *H. Gaidoz*, Recettes de Vétérinaires. — *H. Gaidoz*, La Fleur cueillie. — *Israel Levi*, Les trois Conseils de Salomon. — *H. G.*, Notes sur Madagascar — *H. Gaidoz*, Le Salut et la Politesse. — *P. le B.*, Dictons Gastronomiques. — *René Basset*, La Flèche de Nemrod. — *H. G.*, Les Facéties de la mer. — *R. Bassel*, Les femmes qui accouchent d'animaux; Le Jeu de Saint-Pierre.

23. f. nov. *F. M. Luzel*, Las Conseils. — *M. G. Rolland*, La Fantasmagorie; Les Charmeurs de serpents: Apparitions dont on fait peur aux petits Enfants. *H. Gaidoz*, Croyances et Pratiques des Chasseurs; — Le salut stb. — *M. K. Nyrop*. Les cheveux rouges. — Le Folklore juridique des Enfants. — Bibliogr.

A *Melusine* III. kötete tavalyi régebbi füzeteiből kijegyeztük:

12: *A. Lang*, Le lièvre dans la Mythologie. — *J. Lévy*, Marina Judaica. — E. R., Le petit Chaperon rouge. — *H. Gaidoz*, Le jeu de Saint-Pierre. — *A. de la Borderie*, Usages de la Féodalité. — *L. F. Sauvé*, Croyances et superstitions vosgiennes. — U. a. Remèdes populaires et superstitieux des montagnards vosgiens. — Béotiana (folyt.) — Les Gestes (folyt.) — *A. Gittée*. Usages de la féodalité. — L. F. Sauvé, Les Verrues. — Oblations à la Mer et Présages (folyt.) — *R. Basset*, Une randonnée de la Grèce antique.

III, 13: *H. Gaidoz*, Quelques recueils de contes; Jean de l'Ours; Les yeux arrachés; Les langues coupées. — Le jeu de St.-Pierre. — L'Ogre. — L'Arc-en-Ciel. — Oblations à la Mer et Présages. — Les monstres de la mer.

III, 14: *J. Lévy*, La Flèche de Nemrod (folyt.) — Les yeux arrachés (folyt.) — La Grande Ourse (folyt.) — Usages de la Féodalité en Haute- et Basse-Bretagne (folyt.) — La Fascination (folyt.) — Devinettes de la Météorologie (folyt.) — Devinettes de la Haute-Bretagne (folyt.) — *Gaidoz*, Les inductions de Zadig. — U. a. Jean de l'Ours. — *E. Rolland*, Barbe-Bleu. — Les Vaisseaux fantastiques (folyt.) — Le jeu de St.-Pierre (folyt.) — Les Ongles (folyt.) — *H. Gaidoz*, Les Décorations. — U. a., L'Age de l'Adolescent.

Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XVII. kötet. E folyóirat 1887. évfolyamát most egyszerre kaptuk egy diszes nagy kötetben. Hazánkat is kiválóan érdeklő tartalmáról közelebb.

Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. Zugleich Organ des thüringisch-sächsischen Gesammtvereins für Erdkunde. 505 tag. Elnök: Prof. Dr. Alfred Kirchhoff. — Halle. 1887. (évkönyv). 171 lap mappákkal. — Némileg ethnologiai érdekű közlemények: Die Provinz São Paulo in Süd-Brasilien. — *W. Krüger*, Mitteilungen aus Java.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Club in Wien. Szerkeszti a társaság titkára, Felix Karrer. (Iroda I.



Eschenbachgasse 9.) Havonkint egy ív mellékletekkel (rendes melléklet: Chronik des Wiener Goethe-Vereins) Ára egy évre tagoknak 1 frt, nem tagoknak 1.50 kr. Tartalmazza a bécsi tudományos klubban tartott (gyakran néprajzi érdekű) felolvasások kivonatát. — IX. évf. 1887.8. 1. sz. Október: *Dr. L. Königstein*, Die Sprache der Augen. *Dr. Puschmann*, Medizinischer Unterricht im Mittelalter. Melléklet: *R. Poche*, Bericht über die Gesellschaftsreise nach Tunis, Algier und den Balearen. (23. Apr. — 21. Mai 1887.) 42 l. több képpel. — 2. sz. November. *C. Frühwirth*, Die deutsche Landliga. A mellékletben, Chronik d. Wiener Goethe-Vereins, No 11., 59 l. Goethes Farbenlehre und der Philosoph in Zombor. (E. H. Schmidt.) 3. sz. Prof. Dr. Ed. Schiff, Ueber die Ergebnisse des VI. internationalen Congresses für Hygiene und Demographie in Wien. — Melléklet: Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 12. sz.

Oesterreische Monatsschrift für den Orient. Herausgegeben vom Orientalischen Museum in Wien. Redigiert von A. v. Scala. (I. Schottenring, Börsengebäude.) Havonkint 2 iv. Egy évre 5 frt. — XIII. évfolyam. 10. szám. 1887. október. *Dr. A. Hackerland*, Die indische Civilisation. — *Prof. Jos. Wunsch*, Das Lehrwesen in Türkisch-Armenien. — *Emil Metzger*, Das Opium in Indonesien.

Tageblatt des VI. internationalen Congresses für Hygienie und Demographie zu Wien, 1887. Az egészségügyi és néptani nemzetközi congressus Bécsben szept. 26. — okt. 2-áig tartott üléseinek naplói. 1—7 szám és egy melléklet a következő két tanulmánynyal: A. Conradi, De la longévité dans ses rapports avec l'histoire, l'anthropologie et l'hygiène — és v. Inama-Sternegg, Die Entwickelung der Bevölkerung von Europa seit 1000 Jahren.

Am Urds-Brunnen. (A mult kútjánál.) Mitteilungen für Freunde volkstümlich-wissenschaftlicher Kunde. Kiadja *Carstens Henrik* tanító Dahrenwurthban, Lunden mellett, Holsteinban, szerkeszti *Höft F.* tanító Rendsburgban. Havonkint egy iv, évenkint 3 márka. Olcsó és igen érdekes kis folyóirat, többnyire tanítók irják és tartják fenn. Igen szép jele annak, mennyire érdeklődnek az északnémetországi tanítók a néphagyományok iránt és mily sikerrel működnek e téren. — VI. évf. 1. sz. *F. Höft*, Mythologische Streifereien: Biford im Rendsburger Nobiskrug. — *Herm Hartmann*, Die heidnische Cultusstätte an der Porta. — *Rabe*, Zwei Oghaminschriften. — *H. Carstens*, Kinderspiele: Die Königstochter im Thurm. — *F. Höft*, Bemerkungen hiezu. — Kleine Mitteilungen, Fragekasten. — Literarisches. — VI. 2. *F. Höft*, Myth. Str.: Griechisch-römische Mondgöttinnen. — *Rabe*, Inschriften (kelta, facsimileval.) — *Dr. Laubert*, Des deutschen Volkes Weihnachtsbaum. — Die Sternfinger. — Litt.; Briefkasten. — VI. 3. *O. Knoop*, Die deutsche Waltersage und die polnische Sage von Walther und Helgunde. — *W v. Schulenburg*, Die Mittagsstunde. — Die Mittagsstunde als Geisterstunde. — *Biere*, Der Fund von Ploen. — *H. Carstens*, Ortsnamen. — *Horus*, der Feuermann. — VI. 4. *O. Knoop*, Die d. Walthersage u. s. w. — *Lidsbarski*, Jüdische Sagen aus Russland und Polen. — *H. Carstens*, Die Königstochter im Thurm. — Kl. Mitt. — VI. 5. *F. Höft*, Myth. Str.: Die Praelunarchin im Wendenlande an der mecklenburgischen Ostseeküste. — *Kinder*. Bemerkungen zu: Der Fund von Plön. — *Rabe*, Fiölsvinnsmál (Lied vom Jahresfeste des Bardenstuhles.) — Kl. Mitt. — VI. 6. *F. Höft*, Myth. Str.: Urstier, Moloch, die goldenen Kälber, Baalssäulen, Aschera. Aschthoreth. — *C. Trog*, Friedrich d. Grosse in der Sage. — *Rabe*, Fiölsvinnsmál. — Kl. Mitt., Litt. — VI. 7. *F. Höft*, Myth. Str.: Sublunarch, Dionysos, Attes, Adonis, Thamnus, Ganescha, Heimdall, Riger, Bragi, Gunnar, Gunther. — *C. Trog*, Fr. d. Gr. — *Rabe*, Die Inschrift des Ruhenthorer Steines. — Kl. Mitt. — VI. 8. Eine histor. Denkschrift Rendsburgs v. J. 1457. — *L. Frahm*, Wiben Peter, de ditmarscher Landes Viendt. — *H. Carstens*, Das Beckenbrennen. — *H. Carstens*, Ortsnamen. — Kleine Mitt. — VI. 9. *H. Sohurcy*, Was man in der Gegend des Sollinger Waldes am Johannistage heute noch zu sagen und zu tun pflegt. — *Dr L. Freytag*, Hexenwesen und Hexensagen in den Alpen. — Der Name Kiel und die wagrische Bevölkerung. — *H. Carstens*, Die Königstochter im Thurm. — *Kinder*, Verschollene Namen und Ausdrucksweisen. — Kl. Mitt. — VI. 10. *Dr. L. Freytag*, Hexensagen etc. — *H. Carstens*, Ditmarscher Märchen. — *Kinder*, Verschollene Namen und Ausdrucksweisen. — Kl. Mitteilungen.

Zeitschrift für Ethnologie. A berlini anthropologiai, ethnologiai és őstörténelmi társaság közlönye. Szerkesztő-bizottság: A. Bastian, R. Hartmann, R. Virchow, A. Voss. Kiadó: A. Asher und Comp. Berlinben. Rendes melléklet: *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, szerkezzti Virchow R. — 1887. XIV. évfolyam. I. füzet. Dr. S. Ehrenreich, Über die Botokudos der brasilianischen Provinzen Espiritu santo u. Muias Gereas. — Könyvismertetések. — Tagok jegyzéke, 100 választott levelező, köztük Dr. Hampel J., Dr. Lenhossék J., Pulszky F., Rómer Fl. 591 rendes tag, köztük Dr. Török Aurel. — Ülési jelentés. — II. füzet. Dr. Ehrenreich, (vége) Dr. Goehlert, Statist. Betrachtungen über bibl. Daten. — Könyvismertetések, köztük Dr. Wlislocki, Märchen u. Sagen der transsilvanischen Zigeuner. — Ülési jelentések. — III. füzet. W. J. Dölbescheff, Archäologische Forschungen im Bezirk des Terek. (folyt.) Dr. O. Schoetensack, Nephritoid-Beile des Britischen Museums. — Könyvismertetések, Ülési jelentések. — IV. füzet. Dölbescheff (folyt.) — Th. Bischoff, Über die Sambaquys in Brasilien. — Könyvismertetések, köztük: Congrès international d'anthropologie et d'archèologie praehistorique, Budapest, 1876. Vol. II. Part. I. (Fl. Rómer) Part. II. J. Hampel. — Ülési jelentések, köztük: O. Herman, Ungarische volkstümliche Fischerei. (Friedel, 314 l.) V. füzet. Besprechungen. — Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. — Sitzungen vom 23. April — 16. Juli 1887.

Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Szerkesztők és kiadók: Dr. Max Koch, egyetemi tanár Marburgban (i. H.) és Dr. Ludw. Geiger, egyetemi tanár Berlinben. — Új folyam, I. kötet, 1 füzet (13—45 lap.) Főmunkatársunknak *Dr. Katona Lajosnak* (jelenleg a franczia nyelv tanára a pécsi állami főreáliskolában) nagy érdekű és tartalmas tanulmánya: *Zur Litteratur und Charakteristik des magyarischen Folklore*, (A magyar néprajz irodalmáról és jellemzéséhez.) E jeles dolgozatot közelebbről behatóbban méltányoljuk.

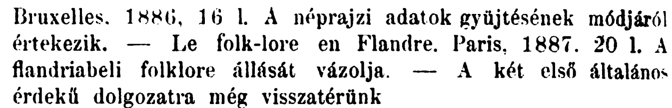
The American Antiquarian. Kiadja Rev. *S. D. Peet*, Mendon, Illionois. Késhavonkint egy füzet, 4—5 iv, képekkel. Ára egy évre 4 Sch. — X. év, 1888. 1. füzet. *Th, Wilson*, Praehistoric Archaeology in Western Europa. II. — *H. H. Bancroft*, Proofs of Aboriginal Culture. — *M. Eells*, Puget Sound Indians. V. — *St. D. Peet*, Archaeologie of Michigan. *Fr. Boaz*, Tribal Boundaries of the Eskimos. — Correspondence. — Editorial. — Literary Notes. — Book Reviews.

Beküldött könyvek.

Przyczynek do Etnografii Ludu Ruskiego na Wolyniu. Adalék a Volhyniában levő rutének ethnographiájához. Rokossowska Zsófia gyűjteménye alapján feldolgozta *Dr. Kopernicki Ignácz* krakói tanár. Krakó, 1887.

A 100 lapra terjedő gyűjtemény nagyon érdekes, nemcsak mert lelkiismeretesen feldolgozott forrásmunka, hanem mivel a más vidéken lakó rutének egyes szokásaira, nézeteire, babonáira és eszökjárására is fényt vet. Tanulságos voltának feltüntetésére





elegendő tartalmának rövid ideiktatása. A *házi szertartások és szokások* czimen le van irva 1. a születés és keresztelés, 2. a lakodalom s 3. a temetés megfelelő adatokkal élénkitve. Az *évenkinti szokások és szertartások* fejezetében ott találjuk 1. a karácsonyi ünnepek leirását, kezdve a szent estén, a szilveszter estéjén s a vizkereszt estéjén végezve, a megfelelő karácsonyi (kolendy) és ujévi (szczedrówki) énekekkel. 2. Az utolsó farsang és a nagy bőjt leirásához 3. a virágvasárnap és a nagy hét s 4. a husvét ismertetése csatlakozik. Husvét másodnapjától áldozó csütörtökig különös dalos játékaik vannak a lányoknak, melyek a tavasztól 5. a wiosnianki nevet kapták. A sorban következik 6. a gyászhét (a halott eltemetését követő hét) 7. a szent György napja, 8. a nymphák hete (pünkösdtől Péter Pál bőjtjéig), 9. szent Iván napja (Kupajlo), 10. aratás befejezésének ünnepe, 11. Illés és Pantelemon napja, 12. Úrszine változása, 13. augusztus 11-ike (makoweja) 14. a vetés ünnepe, 15. szent Katalin és 16. szent Andrásnapja. Majd a *gyermekjátékokkal* ismerkedünk meg, szám szerint hattal. A következő fejezet a *demonologiáról* szól és tárgya 1. a boszorkány, 2. az öngyilkosok és a lidérczek; ezt követi a *megbabonázás*, a *bűvősitalok* és a *ráolvasások* leirása. A következő fejezetek tárgyalják a *ház és gazdálkodás* körül való *illemet és szokásokat*, a *természetről*, *jelenségeiről* és *tárgyairól* való képzeteket, végül 103 *találós mese* és 4 tréfás talány fejezi be a munkát.

A könyvet nagy haszonnal fogják tanulmányozni mindazok, kik a rutén ethnographiával foglalkoznak, s kiknek e könyvet a legmelegebben ajánljuk.*)

Ludwig Adolf Staufe-Simiginovicz dolgozótársunk két igen becses művét küldötte meg nekünk. Az egyik: *Volkssagen aus der Bukowina* (Czernowitz, 1885. 140 l.) 120 bukovinai néprégék gyüjteménye, e tartomány rutén, rumén, német, lengyel, huczul, tót, örmény, zsidó faju lakosainak ajkairól a fordító szövegezésében. — Megemlítjük azt a német mondát, a mely szerint Szereth város neve a vándorlásukon ott táborzott hunok „szeret" igéjéből származik, (36. l.) s a rumén mondát, miszerint a Wama melletti emlékoszlop Rakovicza Mihály moldvai vajdának a magyarokon nyert győzelmének emléke. — A másik könyv: *Kleinrussische Volkslieder* (Lipcse, 1888. 256 l.) kisorosz népdalok szép fordítása, bevezetéssel és jegyzetekkel. 248 kolomejki (kisebb egystrófás versek) 42 dumy, dumki és szumki (teljesebb dalok és elbeszélő költemények): függelékül Mlaka Danilo rutén népies költő 39 költeménye. A népdalok néhányja magyarországi, így a Dobosról szóló monda, a melyet a fordító nagyon szabadon dolgozott fel (100—103. l.) Egy hosszabb igen szép elbeszélő költeménynek, (Dragomanka 159—167. l.) a melynek szintere Grahova, egy Szekul nevű magyar a hőse. — Szerzőnek egyéb néprajzi munkái közül megemlítjük: Romänische Poeten, Wien, 1865, és Die Völkergruppen der Bukowina, Czernowitz, 1884. — Szerző most a czernowitzi Paedagogium tanára,valaha Brassóban tanára, később kollegája volt e folyóirat szerkesztőjének.

Kolberg Oszkár krakói etnográf a lengyel néprajzra vonatkozó kiadványait küldte meg nekünk 25 díszes nagy kötetben. E rendkivül becses, páratlan gyüjteményeket közelebbről behatóan méltatjuk. (l. 187. hasáb.)

Auguste Gittée, Prof., Charleroi, Belgique. Le folklore et son utilité générale. Bruxelles, 1886. 46 lap. Igen tanulságosan és meggyőzően fejtegeti a folklore általános hasznát, különösen belga viszonyokra hivatkozva. Röviden vázolja fejlődését és jelen állását a folklore tudományának, a mely Belgiumban el van hanyagolva. — Sur les moyens de recueillir le folk-lore. Bruxelles, 1886, 16 l. A néprajzi adatok gyüjtésének módjáról értekezik. — Le folk-lore en Flandre. Paris, 1887. 20 l. A flandriabeli folklore állását vázolja. — A két első általános érdekű dolgozatra még visszatérünk

КРУПТАДИА. Recueil de documents pour servir a l'étude des traditions populaires. Gebr. Henninger. Heilbronn. IV. kötet, 16 márka. Tartalma: Une sotte jeune femme (Lengyelországi czigány mese.) — Folk-lore Polskie. — Vierzeilen a. d. östr. Alpen. — Novelle popolari umbre. — Novelline popolare toscane. — Note comparative. — La tentation du confesseur, légende irlandaise. — A welsh poetry. — L'étron parlant. — Contes flamands. — Varia. — A népismeret pikánsabb adatait közlő vállalat e kötete 135 számozott példányban jelent meg s a kiadónál rendelhető meg.

Folyóiratunk ügyében.

Utalván a német rész 217—219. hasábjain bővebben elmondottakra, itt csak pár megjegyzésre szorítkozom. Az első füzetben kijelentettem, hogy nem remélem folyóiratunk nagyobbmérvű anyagi támogatását. Az eredmény még e reményen is alul maradott. Ez azonban éppen nem csüggeszt el engem s tekintve a nagy czélokat, melyeket folyóiratunk elé tűztem, kész vagyok azt tőlem telhető bármi áldozat árán fentartani. Azonban eszközökről kellett gondoskodnom, hogy fennállását biztositsam. Kénytelen voltam kiadását egyideig felfüggeszteni és az 1887. és 1888. évet egy évfolyamba összevonni.

A moralis sikerrel meg lehetek elégedve. Itthon általában elég elismeréssel nyilatkoztak a programmról és a kivitel módjáról is. Behatóbb ismertetésre és szakszerű birálatra azonban a hazai sajtó nem méltatta folyóiratunk első füzetét, a melynek némely közleménye pedig egy kissé nagyon is érdekelhetné a *magyar* irodalmat és művészetet. Kiváló örömemre szolgált és igen jó jelnek tekintem, hogy az u. n. nemzetiségi sajtó elég kedvezően fogadta vállalatomat. Csak a hazai rumén népnyelvi szövegek irása módján lőn általános a megbotránkozás. Erre nézve tér szűke miatt most azzal kell megelégednem, a mit a 219. hasábon mondottam erről.

Külföldön eddig csak néhány, de igen előnyös nyilatkozat került nyilvánosságra, a melyek közül kiemelhetem a bécsi anthropologiai társaság februári közgyülésén az elnök által való rendkivül megtisztelő megemlítést. Az illetékes szakkörök kedvező nézetéről azonban számos elismerő magán-levél tájékoztatott.

Hogy 1500 példányban megjelenő folyóiratunk minden illetékes kézbe okvetetlenül eljusson, *egészen ingyen* szolgáltatom *a magyar tud. Akadémia összes kültagjainak* és a *Kisfaludy-társaság levelező tagjainak*. Ezenkivül *ingyen* küldöm a *külföld minden neves ethnologusának*. Nyilvános intézeteknek nem adhatom díjtalanul, társulatoknak és kiadóknak csak cserébe.

Folyóiratunk a szerkesztőnek egészen magán vállalata, a mely (pár előfizetőt és az önzetlen dolgozótársakat kivéve) semminemű nyilvános vagy magán támogatásban nem részesül. Az 1887—88. évi folyam időhöz nem kötött füzetekben jelenik meg, legalább 30—35 ívnyi terjedelemben.

Ez első folyam ára 5 frt. o. é. Mindennemű küldemény a szerkesztőséghez intézendő: Budapest, I. Attila-utcza 49. (májustól fogva 47.)

A kiadó tulajdonos és felelős szerkesztő.

*) A nagyérdemű szerző, a krakói tud. Akadémia nagy anthropologiai munkájának szerkesztője, folyóiratunk iránti elismeréssel teljes levél kiséretében küldötte meg e jeles művét szerkesztőségünknek, úgyszintén rutén szakelőadónknak Csopej László úrnak. (Szerk.)



Splitter und Späne.

Internationaler Anthropologen-Congress. Unser hochgeschätzter Mitarbeiter, der Ethnograph und Slavist, Herr *Dr. Friedrich S. Krauss* in Wien, wurde von der New-Yorker anthropologischen Akademie zum Vice-Praesidenten für den internationalen Anthropologen-Congress erwählt, welcher im Juni d. J. zu New-York tagen wird.

Die anthropologischen Sammlungen der Budapester Universität haben sich in Folge des hingebenden Facheifers ihres Gründers und Directors, des Prof. *Dr. Aurel Török* so sehr angehäuft, dass sie dem grossen Publikum vorläufig verschlossen werden mussten. — Die *ethnographischen* Sammlungen des Nationalmuseums (ausschliesslich exotische Gegenstände) sind in einem Gange des Museumgebäudes unterbracht und erfordern auch eine zweckmässigere Aufstellung.

Ostereier. Unser Mitarbeiter *Victor Molnár* hat einen ganz speciellen Zweig der Volksindustrie zum Gegenstande des Sammelfleisses und eingehenden Studiums gemacht: die Ostereier. Nur wer seine in Hunderte gehende Sammlung in natura und in genauen farbentreuen Copien zu bewundern Gelegenheit hat, wird es voll einsehen, welch' reicher Folklore Schatz in diesem wenig beachteten Gegenstande liegt. Man könnte staunen, wie die Höckerin, vor der Cagliostro (oder sonst wer) aus jedem Ei einen Dukaten nahm. Für die Frage des volkstümlichen Stils sind diese mit den charakteristischesten nationalen Mustern, den wahren Canons populärer Ornamentik versehenen Objecte gleichsam — Columbuseier.

Legat zu Gunsten eines Volksfestes. Die Rumänen in Brassó feiern zu ihren Ostern ein ganz eigentümliches, interessantes Volksfest, vielleicht das imposanteste im ganzen Lande, das sie „Žuni" nennen. Die gelungenste Beschreibung dieses Festes hat Theochar Alexi geliefert, der heurige dortige ungarische Kalender (Brassói magyar képes naptár) bringt eine Uebersetzung davon (S. 60—82.) Ein unlängst verstorbener reicher Bürger der Stadt, Dimitrie Joniovič, hat (wie wir der Zeitung „Brassó" entnehmen) zu rumänischen Kulturzwecken 50,000 Frc. vermacht, davon 2000 Frc. zu Gunsten des obgenannten Volksfestes.

Zum Hexenglauben in Ungarn. Auf Seite 127. von M. Ranfts Buche über die Vampyrs (Leipzig, 1734. vgl. Sp. 162.) in der Bibliothek des ung. Nationalmuseums findet sich folgende handschriftliche Randnote: Anno 1758. M. Martio in Szügy foemina quaedam ex Patvaretz adducta, et titulo sagae comprehensa incarcerataque post triduum emortua reperta est hora 9. vespertina. Mane vero itum est pro Chirurgo B. Gyarmath —, qui iussus foemiae illi demortuae hora 12. meridiana venam mediam aperuit, fassusque est coram me se duas uncias sanguinis hausisse. Qua re omnes consternati, et in concepta de foemina illa suspicione confirmati exstituerunt, ipsamque Magistratus, per Zingaros ad locum supplicii baiulandam curavit, ubi amputato prius palam per Justitiarium capite eius, inhumata est.

Recepte aus einem Pergament-Manuscript vom J. 1389. in deutscher Sprache, Kalender, Psalmen und Evangelien in Versen enthaltend, in der Balog'schen Bibliothek im bischöfl. Seminar zu Győr (Raab.)

Item wem dy Zend we tuend der ne...... kraut vnd leg das vnten In den schne das den plosen fues Ruert so wirt Im der Zendwe paes.

Item wer den Harnasth aus wischt der nem mandl öll und westreich den Harnasth damit der wirt Inn dreisig Jarn nicht Rottig.

Item wem ain phard müed ist uno müe vertreibn pald will der Nem pesem Kraut tud das in ainem morser als vill er des bedarf vnd tauch den saft daraus vnd wasch dem mueden Ros sein fues damit so vergett Im dy mued alle vber nacht.

Nota contra pestilentiam. Item gross huffpleczn würczn vnd mach daraus ein puluer vnd ob dich an chom..... de pestilencz so nim dann das puluer in einer Henn pruc vnd wann du das also.... so last dir Richten ein peth dan...... las dich wol zu hullen vur ...... ausz dir get der swais so pistu genesen.

Inhalt des II. Heftes:

Inhalt des Hauptblattes:

Inhalt des ungarischen Beiblattes:

Auf dem Umschlage:



*An die **Herausgeber** und **Verleger** von Büchern, Zeitschriften, Katalogen, Musikalien, Bildern u. s. w. zur **Ethnologie, Anthropologie** und **Urgeschichte**.*

Unsere mit einem Beiblatt in ungarischer Sprache und mit Musikbeilagen versehene Fachzeitschrift enthält Original-Mitteilungen zur Volkskunde sämmtlicher Völkerschaften Ungarns und seiner Nebenländer, mit Inbegriff der von der Monarchie occupierten Gebietsteile. Sie erscheint vorläufig in anderthalb tausend Exemplaren und wird an die auswärtigen Mitglieder der ung. Akademie der Wissenschaften, an die correspondierenden der Kisfaludy-Gesellschaft und an alle bedeutenden Ethnologen ganz gratis verschickt.

Eine Hauptaufgabe der „Ethnol. Mitteilungen" ist: im *deutschen Hauptblatte* die Anzeige und eingehende Besprechung, sowie die kritische Zusammenstellung einer Bibliographie sämmtlicher in Ungarn erscheinenden oder auf Ungarn bezughabenden *neueren* und *älteren* einschlägigen Publicationen, im *ungarischen Beiblatte* hingegen eine Uebersicht der *neueren* und *älteren* Fachlitteratur des gesammten *Auslandes*.

Wir ersuchen daher die p. t. Verleger, Verfasser u. s. w. uns ihre *neueren* und *älteren* Publicationen aller Art (auch einzelne Artikel und Zeitungsnummern) behufs Anzeige, Besprechung und bibliographischer Zusammenstellung gütigst zukommen zu lassen. Alle in- und ausländischen Zeitschriften verwandten Inhaltes bitten wir, mit uns in ein Tauschverhältnis zu treten, **und uns auch die bisherigen Nrn. dieses Jahrganges zukommen zu lassen.**

Wir nehmen auch *Inserate* (jedoch nur von fachwissenschaftlichem Interesse) auf und berechnen die 4^0 Seite mit 20 fl., Teile derselben nach Verhältnis.

Die für unsere Zeitschrift bestimmten Beträge und Sendungen aller Art sind direkt an die Redaction der „Ethnologischen Mitteilungen" (Budapest, Kristinenstadt, Attila-utcza 49., vom 1. Mai an 47.) oder an die akademische Verlagsbuchhandlung des H. Victor Hornyánszky, (Budapest, Palast der ung. Akad. der Wiss.) zu richten.

An unsere geehrten Sammler und Mitarbeiter.

Wir hoffen, dass ohne Unterschied der Sprache und Nationalität alle Schriftsteller und Sammler, die sich mit der Volkskunde der verschiedenen Stämme unseres Vaterlandes beschäftigen, die selbstlosen Zwecke unserer, das ethnische Interesse aller Völkerschaften in gleicher unbefangener Weise wahrenden Zeitschrift durch ihre werte Mitwirkuug zu unterstützen und zu fördern geneigt sein werden. Wir bitten sie und alle, die Geschick und Gelegenheit haben, die Erscheinungen des Volkslebens zu beobachten, sie mögen die Offenbarungen der Volksseele, als: Lieder, Balladen, Märchen, Rätsel, Sprichwörter, Redeweisen, Sprüche und Reime, Spiele und dgl. dann Sagen und Besprechungen, Aberglauben, Ueberlieferungen, Sitten, Gebräuche, auch Daten über Lebensweise und Körperbeschaffenheit u. s. w. der verschiedenen Völkerschaften des Vaterlandes sammeln, möglichst genau in der betreffenden Mundart aufschreiben, wo tunlich auch die Melodien aufzeichnen, von volkstümlichen Geräten und dgl. Skizzen anfertigen, darüber eventuell Bemerkungen machen, oder grössere Aufsätze verfassen, auch ihre Bekannten zu solcher Mitwirkung aneifern und die Resultate uns zukommen lassen. Wir bitten uns auch von der Existenz grösserer, in älterer oder neuerer Zeit angelegter solcher Sammlungen, eventuell auch seltenerer gedruckter, zu verständigen; wir sind geneigt, solche mittelst Kaufes oder sonstiger Vergütung zu erwerben.

Wir sind gerne bereit, unseren Mitarbeitern unsere Zeitschrift unentgeltlich zukommen zu lassen und sie in ihren Studien mit litterarischen Hilfsmitteln, eventuell auch materiell zu unterstützen und auch die Unterbringung ihrer nicht für unsere Zeitschrift bestimmten Arbeiten zu vermitteln.

Ethnologiai, anthropologiai** és **ősrégészeti** érdekű könyvek, folyóiratok, jegyzékek, zeneművek, képek stb. **kiadóihoz.

Rendes magyar melléklappal és zenemelléklettel ellátott szak-folyóiratunk eredeti néptani közleményeket közöl az összes népfajokról, a melyek Magyarországot és a társországokat lakják (beleértve a monarchia által elfoglalt tartományokat is). A folyóirat egyelőre másfél ezer példányban jelenik meg és megküldetik egészen ingyen a m. t. Akadémia kültagjainak s a Kisfaludy-társaság levelező tagjainak és minden neves ethnologusnak.

Az „Ethnologiai Közlemények" egyik főfeladata: a főlapban az összes hazai vagy hazánkra vonatkozó e szakba vágó újabb és régebbi kiadványok megemlítése, beható megbeszélése és könyvészetük kritikai összeállítása; a magyar részben pedig az összes külföld újabb és régebbi szak-irodalmának áttekintése.

Ezeknél fogva kérjük a t. szerzőket, kiadókat stb. sziveskedjenek mindennemű ujabb és régebbi kiadványaikat (egyes czikkeket és lapokat is), megemlítés, megbeszélés és könyvészeti összeállítás czéljából hozzánk juttatni. A rokonirányú összes hazai és külföldi folyóiratoknak és egyéb vállalatoknak felajánljuk a csereviszonyt **és kérjük ez évfolyam eddigi számainak is szives beküldését.**

Hirdetéseket is elfogadunk, (de csakis szaktudományi érdeküeket) s lapunk 4^0 oldalát 20 frtba számítjuk, részeit ehhez mért arányban.

Folyóiratunknak szánt mindennemű küldemények és pénzösszegek egyenesen az „Ethnologische Mitteilungen" szerkesztőségéhez (Budapest, Krisztinaváros, Attila-utcza 49. sz., májustól fogva 47.) vagy Hornyánszky Viktor akadémiai könyvárus úr könyvkiadóhivatalához (Budapest, a Magyar Tud. Akadémia palotája) intézendők.

T. gyüjtőinkhez és dolgozó társainkhoz.

Reméljük, hogy nyelvi és nemzetiségi külömbség nélkül mindazok az irók és gyüjtők, a kik hazánk különféle nemzetiségeinek néptanával foglalkoznak, hajlandók lesznek az összes fajok ethnikai érdekeit egyenlő elfogulatlan módon képviselő folyóiratunk önzetlen czéljainak becses közreműködésökkel való támogatására és előmozdítására. Kérjük őket, és mindazokat, a kiknek tehetségük és alkalmuk van ahhoz, hogy a népélet jelenségeit megfigyeljék, sziveskedjenek a néplélek nyilatkozatait, milyenek: népdalok, balladák, mesék, találós mesék, közmondások, rigmusok, játékok, továbbá ráolvasások, babonák, hagyományok, mondák, népszokások, — úgy az életmódra és testi tulajdonságokra tartozó adatokat összegyüjteni, telhetőleg híven az illető tájszólás szerint leirni, ha lehet, a dallamokat is feljegyezni, népies eszközökről s efféléкről rajzokat készíteni, hozzá esetleg megjegyzéseket tenni, vagy nagyobb czikkeket irni, ismerőseiket is ilynemű közreműködésre buzdítani, és az eredményeket hozzánk juttatni. Sziveskedjenek továbbá minket régebbi vagy újabb időből származó nagyobb gyűjteményeknek (esetleg ritkább nyomtatottaknak is) létezéséről tudósítani; feltett szándékunk az ilyeneknek vétel vagy más viszonzás útján való megszerzése.

Szívesen ajánlkozunk arra, hogy munkatársainknak folyóiratunkat ingyen küldjük, őket tanulmányaikban irodalmi segédeszközökkel, sőt anyagilag is támogatjuk és nem a mi folyóiratunkba szánt dolgozataik értékesítése érdekében is közbejárjunk.



I. Jahrgang. 1887—89. III. Heft.

Um Tausch und Zusendung ethnologischer Publicationen wird gebeten.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

ZEITSCHRIFT FÜR DIE VOLKSKUNDE DER BEWOHNER UNGARNS UND SEINER NEBENLÄNDER.

REDIGIERT UND HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. ANTON HERRMANN.

Die auswärtigen Mitglieder der ung. Akademie der Wissenschaften und die correspondierenden der Kisfaludy-Gesellschaft, sowie alle bedeutenden Ethnologen erhalten (auf Wunsch) diese Zeitschrift **ganz gratis**; **öffentliche Anstalten nur gegen Pränumeration.** — Wir bitten um durchwegs **directen Verkehr.** — Zeitschriften werden in **Tausch** erbeten, Verleger u. s. w. um **Recensions-exemplare** (gegen Belegnummern) ersucht; Ethnologen-Adressen sind erwünscht.

Preis des I. Jahrganges (1887–89. — 30–35 Bogen) 5 fl.

BUDAPEST, 1889.

SELBSTVERLAG DER REDACTION.

(I. Attila-utcza 47.)

BUCHDRUCKEREI VICTOR HORNYÁNSZKY.



Inhalt des III. Heftes:

Inhalt des Hauptblattes.

Inhalt des Beiblattes:

Auf dem Umschlage:



I. Band. 1887—1889. 3. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN
AUS UNGARN.
Zeitschrift für die Volkskunde der Bewohner Ungarns und seiner Nebenländer.

Redigiert und herausgegeben von **Professor Dr. ANTON HERRMANN.** | Preis des ersten Bandes (1887—89): 5 fl. ö. W., 8 Mark, 10 Francs. | Redaction und Administration: **BUDAPEST, I., Attila-utcza 47.**

Das Burgfräulein von Pressburg.

Ein Guslarenlied der bosnischen Katholiken.

Vorbemerkung. Nicht auf das liebereiche Herz des Burgfräuleins, dieser anmutigen Vorkämpferin für gemischte Ehen, noch auf deren Schatz, einen bosnischen Mohammedaner, sondern auf einen für uns Volkstumserforscher in diesem Falle weit bedeutsameren Umstand will ich hier an erster Stelle aufmerksam machen. Ich habe nachfolgendes Lied von meinem schon öfters gerühmten Reisebegleiter, von dem Guslaren *Milovan Ilija Crljić Martinović* aus *Gornji Rgovi* in der *Majevica* in Bosnien absichtlich zweimal schriftlich aufgenommen, um einen festen Anhaltspunkt für die Beantwortung der Frage zu gewinnen, was für Veränderungen ein und derselbe Guslar oder Erzähler an einer derartigen Dichtung sich erlauben mag. Zum erstenmal schrieb ich das Lied am 22. Jänner, zum zweitenmal am 16. Oktober 1885 nieder. Zwischen der ersten und zweiten Aufzeichnung liegt also ein Zeitraum von nahezu neun ganzen Monaten.

Stubenphilologen, die sich nur auf das Abschreiben mittelalterlicher Handschriften verlegen, haben es im Allgemeinen bei der Herstellung und Erklärung ihrer editiones criticae sehr bequem. Die Handschriften werden ihrem Alter und ihrer Redaction nach verglichen, die „besten“ Lesarten werden aufgegriffen, jeder conjicirt und interpolirt oder ejicirt nach eigenem Verständnis und eigenster subtiler Auffassung, bis der angeblich ursprüngliche Text des alten Schriftstellers, natürlich unfehlbar, richtiggestellt ist So gut haben es wir Volkstumserforscher leider nicht. Als Sammlern obliegt es uns zuerst nur mit gewissenhaftester Treue die uns vorgesagte Volksüberlieferung schriftlich festzuhalten. Die nicht gewöhnliche Kunstfertigkeit, die zu solcher Arbeit gehört, gilt in den Augen unserer Gegner so gut wie nichts.

Die Erklärung volkstümlicher Ueberlieferungen ist ferner ungleich schwieriger als die der sogenannten Alten. Wir müssen ins volle Menschenleben hineingreifen und selber die Ausdrucksformen des Volksgeistes ergründen und vollends die ethnographische Literatur kennen, die schier unübersehbar ist. Da gilt es recht die Augen aufmachen und sorgfältig abwägen und prüfen, wie es dem Naturforscher geziemt.

Bei solcher Arbeit hat sich wol schon Jeder von uns mehreren ähnlich lautenden Aufzeichnungen derselben Volksüberlieferung gegenüber gesehen und sich auch die Frage vorgelegt, welcher Aufzeichnung der Form und dem Inhalt nach der Vorzug einzuräumen sei. Man kann sich in einem solchen Falle auch fragen, wie Varianten entstehen? Welche Fassung einer Volksüberlieferung ist die bessere? in welcher spiegelt sich der Volksgeist zuverlässiger als in den anderen ab? Durch blosses Herumreden gewinnt man keine sichere Antwort. Man muss sich vor Allem Varianten *schaffen*. Auf diese Notwendigkeit habe ich schon in meiner Abhandlung über „Das Bauopfer bei den Südslaven“ (Wien 1887. Mitt. der Wiener Anthrop. Gesellschaft) hingewiesen und bemerkt: ‚Es wäre notwendig und nützlich, wenn ein Guslar irgend ein längeres Lied etwa fünf oder sechs anderen Guslaren vorsänge, und wenn ein Schreiber vielleicht nach Jahr und Tag das Lied von jedem einzelnen Guslar besonders aufzeichnen würde. Da läge ein sicheres Vergleichungsmateriale vor für die Entscheidung der Frage, welchen Veränderungen ein Lied durch die Ueberlieferung unterworfen ist.‘ Zur Erläuterung teilte ich daselbst mit die mir von *Milovan* vorgesungene Variante der Liedes, an welches meine Abhandlung anknüpft, und als weitere Erläuterung versprach ich, nachstehendes Guslarenlied zu bringen. Im Kommentar werde ich die Verschiedenheiten der ersten und zweiten Fassung hervorzuheben trachten. Vorderhand möchte ich mich damit begnügen. Man muss vorsichtig im Urteilen sein. Der einschlägige Stoff über den Wert und die Bedeutung von Varianten ist unendlich gross. Ich allein vermag ihn unmöglich zu bewältigen. Nur anregen wollte ich die Fachgenossen, dieser Frage bei Zeiten Achtung zuzuwenden und bei Erhebungen in einem und demselben Volke sich so wichtige Kriterien nicht entgehen zu lassen.

* * *

Von der Niederschrift. Bezüglich der Niederschrift hebe ich hervor, dass ich rücksichtslos die phonetische Schreibweise befolge. Die zwei der bosnisch-hercegovinischen Mundart eigenen Zischlaute bezeichne ich mit *ź* und *ś*. Sie finden sich auch im Polnischen. Sonst habe ich keine Neuerungen und eine Aenderung am Texte überhaupt nicht vorgenommen. Die Stubenphilologen werden leicht im Texte so manchen, vom schulgrammatischen Standpunkte aus betrachtet, groben sprachlichen Fehler entdecken. Die Schuld für derartige wirkliche oder angebliche Fehler trifft allein meinen Guslaren *Milovan*. Man soll die Sache mit ihm ausmachen. Ich verbürge lediglich die Richtigkeit der Niederschrift. Es hat einem in seinen Kreisen angesehenen Slavisten gefallen, gegen mich den Vorwurf zu erheben, dass, wie er glaube, meine Niederschrift des *Smailagić Meho* schon darum nicht den Stempel der Zuverlässigkeit



an sich trage, weil der Guslar nicht konsequent der Eigentümlichkeiten einer Mundart sich bediene. Gerade dieser Umstand spricht für meine Genauigkeit, was meine Fachgenossen leicht begreifen. Der gute Freund sollte mal selber in die Hercegovina reisen und sich überzeugen, wie das Volk spricht, bevor er so zuversichtlich kühn meine Ehre antastet. „*Reine*“ Dialekte werden nirgends in der Welt gesprochen, es wäre denn irgend auf einer kleinen weltvergessenen Insel des stillen Ozean. Wie wäre es auch nur denkbar, dass Leute aus verschiedenen Gegenden im Verkehr sprachlich von einander nichts aufnehmen sollten? Dann hat ja jede Mundart die Besonderheiten der anderen, verwandten, immer noch in einem grösserem oder geringerem Masse in sich und erhält sie auch im Gebrauche. Im Süden, besonders in den gebirgigen Gegenden, habe ich die Beobachtung gemacht, dass fast jedes grössere Dorf, beziehungsweise jede durch Gebirgserhebungen schärfer umgrenzte Gemarkung, bemerkenswerte Einzelnheiten der Tonhöhe und der Klangfarbe in der Aussprache und der Sprache besitzt.

Wer vermöchte solche Dinge genau aufzuzeichnen? Reicht denn unser Schriftsystem aus, um durch todte Buchstaben den lebendigen Hauch der Sprache nur annähernd genau wiederzugeben? Mir hat der gedachte Philolog auch vorgeworfen, ich hätte falsche Accente angebracht. Wohl habe ich an einigen 50 Stellen im *Smailagić Meho* auffällige Verschiedenheiten in der Accentuirung angemerkt. Es sind Abweichungen von der Regel, weiter nichts. Was gewisse Philologen von Accent*gesetzen* erzählen, ist gerade schlecht genug für die Schuljugend. Volkstumserforscher unterscheiden genauer zwischen Regel und Gesetz. Die ganze Accentuationsgeschichte, mit welcher sich nicht wenige fähige Köpfe abgeben, beruht bei den südslavischen Sprachen auf höchst flüchtiger Beobachtung. Vor Allem frage ich, wie hat man doch nur z. B. die *fünf* verschiedenen *e* Laute und wie die Abstufungen von *o* bis *u* in den südslavischen Sprachen bezeichnet? Bisher gar nicht als bloss mit *e* und *o* oder *u*. Und ist es da nicht geradezu kindisch von den Philologen, die uns glauben machen wollen, dass man mit den *vier* ganz oberflächlichen, in der serbischen Schriftsprache von *Karadžić* eingebürgerten Betonungszeichen (′, ^ ‵, ‵‵) ein Auslangen finde, um die mannigfachen Lautschwankungen der gesprochenen Sprache halbwegs genau anzugeben.

Die Philologie als Sprachwissenschaft hat mit dieser Verirrung aufdringlicher Buchstabenweisheit blutwenig gemein[1]. Wir Volkstumserforscher werden wol daran tun, in Erwägung, dass der Accent etwas ganz Nebensächliches und Zufälliges ist und zur Erklärung der Volksseele so gut wie nicht von Belang sein kann, Accente ausnahmsweise nur dann zu setzen, wenn bei gleichen Lautkomplexen, die aber Verschiedenes bedeuten, die gegebene Bedeutung nicht schon durch den Zusammenhang klar hervortritt. Sonst haben wir bei unseren Texten kein Bedürfnis nach Accentzeichen.

Dieser kleine philologische Anlauf schien mir notwendig, um meinen Standpunkt wissenschaftlich zu begründen. Auch wir Volkstumserforscher sind Philologen, doch keine aus jener „Schule“ von Grammatikern, welche die Sprache aus der Schrift herauserklären. Uns gilt die Schrift nur als ein leider noch unvollkommenes, doch immerhin ausreichendes Hilfsmittel zur Festhaltung von Gedanken. Uns handelt es sich ja nur um den Gedanken, um die ausgesprochene Anschauung, um das ‚Wie‘ und das ‚Warum‘, nicht aber um den Buchstaben. Die Nurphilologen erforschen die Sprache der Buchstaben, wir Volkstumserforscher die lebende Sprache des Volkes.

Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich auch meine Aufzeichnungen von den Fachgenossen gewürdigt wissen.

* * *

Von der Übersetzung. Bei meiner Uebersetzung erlaubte ich mir dem Geiste und dem Klangfluss der deutschen Sprache Rechnung tragend, eine kleine formelle Abweichung vom Versmasse der Vorlage. Während in der letzteren der zehnsilbige Vers — von Trochaeen oder Jamben darf man bei ihm nicht sprechen — glatt dahinläuft, habe ich einen trochaeischen Vers mit einem Auftakt in Anwendung gebracht, wie ähnliche Zeilen auch in den slavischen Guslarenliedern vorzukommen pflegen. Bei mir hebt der Vers so an: ⏓ ⏓́ ⏓ oder so: ⏓́ ⏓ ⏓. Um wieviel der deutsche Ausdruck dadurch an Freiheit und Beweglichkeit gewonnen hat, kann man aus meiner Arbeit leicht ersehen. Ich meine den reinen Zehnsilbner nur auf kleinere Stücke beschränken zu sollen. In ununterbrochener Folge von vielen hunderten Zeilen klingt er für das deutsche Ohr ermüdend und abspannend. Es kann kein blosser Zufall sein, dass ihn die besten Dichter deutscher Zunge in längeren Liedern nicht ausschliesslich gebrauchen und ihn selbst in kürzeren nur spärlich anwenden.

Man bedenke auch ernstlich, dass der Guslarenvers eigentlich nicht im Sinne unserer modernen abendländischen Dichtkunst ein Vers genannt werden darf, dass er in Wahrheit nur eine rhythmisch vorgetragene Zeile Prosa von beschränkter Länge ist.

In der Volksdichtung ist die Verskunst sehr einfach. Der Vers unterscheidet sich von der Alltagsrede in erster Reihe nur durch die Art des Vortrages. Der Guslar singt oder sängelt seinen Vers, der Deutsche will aber den deutschen Vers *lesend* geniessen. Beim Guslaren ist der Gesang ganz Nebensache hinsichtlich des Inhaltes seiner Dichtung. Ihm dient die Melodie durch ihre abgeschlossene Länge als die einzige den Vers aufbauende Regulative; wenn der Deutsche singt, so will er sich am Gesange erquicken, wobei die Melodie eine ebenbürtige Stellung neben dem Gedichte, oder gar eine noch wichtigere als der Inhalt des Liedes einnimmt. „Lieder ohne Worte“ sind für den Guslaren baarer Unsinn. Das muss man sich vor Augen halten. Den Unterschied zwischen deutscher und slavischer Auffassung darf der Uebersetzer nicht übersehen. Kunstlos nüchtern reiht der Guslar so häufig ohne jede Verbindung Satz an Satz, Wort an Wort an. Ahmt man seinen Stil im Deutschen nach, so schafft man leicht ein auf die Dauer unerquickliches und unlesbares Zeug, sündigt gegen den fein ausgebildeten deutschen Sprachgeist und fügt mit einer solchen Verdolmetschung auch dem slavischen Sänger ein bitteres Unrecht zu. Die Verdeutschung muss aber annehmbar sein und gleichzeitig dem Guslaren gerecht werden. Wie man diese zwei einander scheinbar so widersprechenden Anforderungen erfüllt, das hat die Kunst des Uebersetzers zu zeigen.

Die Erläuterungen am Schluss sollen nur die allernotwendigsten Bemerkungen über den Sprachgebrauch des Guslaren und über die Sitten und Gebräuche jener Zeit

[1] Vrgl. das in vielen Stücken noch jetzt ausgezeichnete Werk *W. D. Whitney's*: ‚Leben und Wachstum der Sprache‘, Leipzig *Brockhaus* 1876, besonders die Schlusskapitel. Dieses Buch verdient bei uns eine grössere Beachtung, als ihm bisher zuteil geworden.

der slavischen Ritterherrlichkeit enthalten. Eine erträgliche Uebersetzung wiegt, glaube ich, einen halben Kommentar auf. Auf eine Uebertragung der Variante mag man verzichten, denn die Besonderheiten kommen in den Anmerkungen ohnehin zur Sprache.

* * *

Einleitung. Unser Lied ist in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert. Es schildert eine kleine Begebenheit aus der letzten Zeit der Türkenherrschaft in Ungarn. Bis nahe an Pressburg dehnte sich das türkische Gebiet aus. Pressburg war die hohe Warte des Westens, von welcher aus man den asiatischen Eroberer belauerte. Man darf sich aber das Verhältnis unter den nächsten Nachbarn nicht als zu feindselig denken. Der Christe aus Pressburg war häufig Gast in Pest und Ofen, und der Mahommedaner nicht ungerne in Pressburg gesehen. Besonders boten die ritterlichen Spiele und Festlichkeiten hüben und drüben vielen Anlass zu gegenseitigen Besuchen. Man sah und gewann einander lieb und schloss Freundschaften und Wahlbruderschaften oder raubte auch aus Liebe und Ruhmsucht, um seinen Heldenmut zu beweisen, ein schönes Mädchen, um sie als Gattin heimzuführen. Aus Liebschaften zwischen Burschen und Mädchen, sagt ein Guslarenliedvorgesang, sind noch immer Kämpfe (zwischen Völkern) entstanden.

Das deutsche Rittertum sammt den feudalen Einrichtungen abendländischen Mittelaltertums hatte bei den Südslaven noch zur Zeit ihrer vortürkischen nationalen Unabhängigkeit Eingang und Verbreitung gefunden. Nach der Eroberung durch die Türken zerschlugen sich manche äussere Formen des deutsch-slavischen Rittertums. Beim Mahommedaner erhielt es sich noch am deutlichsten, ja es erlebte sogar bei ihnen gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts eine Verjüngung, bei den Altgläubigen und Katholiken artete es in Buschklepperei und Strolchentum aus.

Dieser Unterschied zeigt sich auch in den Guslarenüberlieferungen dieser Confessionen sehr deutlich. Der freie Mahommedaner hat ein freies Lied. Wie oft könnte man ohne weiteres in ein mahommedanisches Guslarenlied statt der slavischen Namen gute deutsche Ritternamen einsetzen und man würde fast eine deutsche mittelalterliche Rittergeschichte vor sich zu haben vermeinen. Anders schildert der geknechtete Christ. Als der Schwächere hilft er sich durch List, Lug und Trug und feiert zum Mindesten in der Dichtung Sieg über Sieg.

Von dieser Art ist auch unser Lied des Guslaren *Milovan*, eines Katholiken. Die Fabel beruht auf einem von den Guslaren vielfach abgenützten Motiv, wonach ein Mahommedaner oder ein Christ gelobt, nur eine Andersgläubige aus dem benachbarten feindlichen Grenzlande heimzuführen und das Gelöbnis unter grösseren oder geringeren Fährlichkeiten auch einlöst. Unsere Sage hat davon nur den Grundgedanken, die Ausführung ist aber ganz eigenartig und in der südslavischen Epik ohne Gleichen.

Die zwei Hauptpersonen des Liedes *Vid Žjeravica* oder *Žeravica* und *Husein Nakić* sind mir aus meinen, leider noch ungedruckten, Sammlungen wol bekannt. Soviel Vid im Liede auch zusammenlügt, die eine Angabe V. 439: Ja sam iz gornjeg kotara (Ich bin daheim im oberen Bezirke) ist allein wahr. *Vid* (*Žeravica* = *Glutkohle* ist wol als sein Spitzname aufzufassen, den er wegen seiner jäh aufbrausenden Gemütsart bekommen haben mag) hielt sich zeitlebens im damals ungarischen, jetzt zur österreichischen Reichshälfte gehörenden kroatischen Küstenlande als Fähnrich auf und besuchte sehr oft als ungarischer Spion das türkische Grenzland. Er kannte offenbar alle die türkischen Burgherren in der Lika, in Bosnien, Slavonien und der Hercegovina von Angesicht. Mit *Nakić Husein* war er besonders bekannt. Jedenfalls scheinen die zwei Kämpen mit einander manchen Strauss ausgekämpft zu haben. Ein mahommedanisch-slavisches Lied gedenkt beider ausführlich. Aus demselben Lied erfahren wir, dass sie Zeitgenossen *Mustapha Hasenschartes* (Hrujica), dessen Bruders Halils des Falken und Tales des Schalksnarren (budalina) gewesen. Somit lebten unsere zwei Helden vor beiläufig 250 Jahren.

Im mahommedanischen Guslarenliede wird Husein von Halil so ehrend angerufen:

Huseine, na glasu junače!
O Husein, du wolberühmter Kämpe!

Die Burg Husein's stand an der Save. Seiner gedenkt man noch jetzt in dem Gebiete, wo er gelebt hat. Das ist auch ein mittelbares Zeugnis dafür, dass die dortige Bevölkerung seit 250 Jahren dem Kern nach ständig im engeren Bezirke sesshaft geblieben ist. So erklärt es sich auch, dass meine Guslarenlieder über Husein aus der Mitte der Bevölkerung seines Stammsitzes herrühren. Mein vielgeschätzter Freund und Mitarbeiter Herr *Tomo Dragičević*, der auch besagtes mahommedanisches Guslarenlied aufgezeichnet, schrieb mir über Huso: ‚Ima Novi u Bjelinskoj naiji pokraj Save. Tute imade tik Save na ušašću Gnjice rijeke u Savu jedna ruševina, zove se Nakić kula. Kazivalac te pjesme (*Ibrahim Derviševič Korajac*) kao i ovašnji stanovnici pričaju, da je tu negda bio Nakić Husein ko kakav ćesedžija pa da je na Savi džumruk uzima; imao je, vele lance prepete preko Save pa bi tako svaku lagju zaustavio i od nje džumruk ubrao. Nakić Husein je u narodu vrlo poznat te ga slave ko nekakva velikog junaka!" (Es besteht ein *Novi* an der Save im Bezirk von *Bjelina*. Da steht hart an der Save an der Mündung des *Gnjica*-flusses in die Save eine Ruine, die den Namen *Nakić-Warte* führt. Der Recitator dieses Liedes, Ibrahim Derviševič aus Koraj, ebenso wie die hierortige Bevölkerung, erzählt, es habe hier einst Nakić Husein als eine Art Raubritter gehaust und auf der Save Zölle eingehoben. Er habe, erzählt man, über die Save Ketten gespannt gehabt, also jedes Schiff aufgehalten und davon Zoll eingenommen. Nakić Husein ist im Volke bestens bekannt und man feiert ihn als einen ausnehmend bedeutenden Helden.)

Husein zog in die Welt als abenteuernder Ritter aus. nachdem die Pest ihm die Mutter, sieben Brüder und seine Schwester dahingerafft. Nach dem besagten Liede begab er sich zu *Mustapha* auf *Udbina*, um als Rittersmann in dessen Diensten auf Abenteuer auszuziehen. Husein stellte sich ihm so vor:

Ta Boga ti, buljibaša Mujo,
jesi l čuo Posavinu ravnu
i Novoga grada bijeloga,
i u Novom Nakić Huseina?
Ja sam glavom Nakić Huseine
i tako se po imenu vičem.
Čuješ Mujo, da ti jade kažem:
u Novo se useli morija,
sve pomori i staro i mlado

a rastavi i milo i drago.
U moju se uselila kulu,
sedam braće meni umorila,
i umori i sestre i majku,
i na me se pusta navalila.
Taka meni bât i sreća bila
pa sam kugu pribolijo kletu,
pa se mahnu' glavom po svijetu
kajno ljeti pčela po cvijetu.
Kuli sam se běli zaklinjao,
da se u nju zavratiti ne ću.
Pa sam čuho, ljudi mi kazali.
da ste Mujo na glasu junaci,
pa sam vami došo na Udbinu;
i ja sam se junak potežijo,
mogu l s vama četovati Mujo?

Mujo nimmt ihn mit Freuden in seine Schaar auf. Noch in selber Nacht überfallen aber die christlichen Küstenländler die Warte der verwitweten Edelfrau *Velagić* und rauben ihre Tochter. Nun machen sich die mahommedanischen Ritter auf, „um die Gefangene aus den magyarischen Fäusten zu befreien".

ne bismo li roblje povratili
da ne pane madžarskije šaka.

Husein Nakić verkleidet sich als ungarischer Fähnrich und zieht hinab ins Küstenland, um auszukundschaften, wohin man das Mädchen verkauft habe. Er gelangt in eine Kneipe. Dort trifft er dreissig Fähnriche an und „grüsst sie in deutscher harter Sprache." Fähnrich *Vid Žeravica* erkennt ihn aber und teilt ihm höhnend mit, *Fatime Velagić* sei nach *Malta* verkauft worden. Unter grösster Gefahr entrinnt *Huso* dem Tode und bringt den Mahommedanern Meldung. Da machen sich *Halil, Tale* und *Huso,* alle drei in der Verkleidung von Fähnrichen auf nach Malta, um Fatimen, Halil's Braut, die man durch Androhung eines Feuertodes auf einem Scheiterhaufen zum Christentum bekehren will, zu befreien. Sie haben sich kaum dem Herrn von Malta vorgestellt, als ein Brief von Vid Žeravica anlangt, worin dieser den Inselherrn vom Vorhaben der drei Abenteurer unterrichtet und ihm auch eine Personsbeschreibung jedes von ihnen gibt. Von Nakić sagt er:

Drugo jeste Nakić Huseine.
Kazaću ti lice i obličje:
mrke masti, podugačke rasti,
crne oči i obrve crne,
podugačka od ramena vrata,
nije gori od noge djevojke.

(Ich will dir seine Gesichtsfarbe und sein Aussehen beschreiben: er ist dunkelbraun, von aufgeschossenem Wuchse, hat schwarze Augen und schwarze Augenbrauen, und von den Schultern hebt sich länglich der Hals ab. An Schönheit steht er so manchem Mädchen nicht nach.)

Der weitere Verlauf dieser 938 Verse langen Geschichte kommt für uns nicht mehr in Betracht. Bezeichnend ist es, dass auch Vid, sowie im Liede *Milovan's* das Burgfräulein, die grosse Schönheit Husein's hervorhebt.

In unserem Liede erfährt das holde Fräulein seitens ihres Vaters eine nach unseren Begriffen überaus schändliche Behandlung. Gegen einen so rohen Vater würde heutigentags die kön. Staatsanwaltschaft in Pressburg sofort eine schwere Anklage erheben und das Gericht würde den gestrengen Herrn Papa zweifellos zu einer mehrwöchentlichen Kerkerstrafe verurteilen, in der „Gesellschaft" wäre er aber für immer gerichtet. Nach unseren Anschauungen darf man jedoch jene Zeit und Sitten nicht beurteilen in Erwägung, dass die Stellung der Frau bei den Slaven damals, ebenso wie jetzt noch beim serbischen Bauernvolke, eine tief dem Manne untergeordnete war. Ueber die Tochter verfügt der Vater nach eigenem Belieben. Es ist schon ein Beweis für einen grossen Fortschritt, der nicht zum Geringsten auf abendländischen Einfluss zurückzuführen ist, dass wenigstens in den höheren, adeligen Kreisen jener Zeit eine mildere Uebung der väterlichen Gewalt um sich gegriffen hat. So stellt ja der Burgherr es seiner Tochter frei, sie möge sich selber einen Mann erwählen. Der Vater setzt freilich voraus, sie werde einen Mann wählen aus der Mitte jener Freier, die vor Allem ihm zu Gesicht stehen.

Bei den Mahommedanern galt die Frau viel mehr als bei den Christen; namentlich zollte man der Mutter eine grenzenlose Verehrung. In seinem grössten Glanze nach grossen Siegen beugt sich Mustapha Hasenscharte noch vor dem Wort seiner Mutter. Die letzte Entscheidung und Weisung empfängt er von der Mutter. Auch die Schwestern und Töchter des Mahommedaners erfreuen sich einer höheren Selbständigkeit. Sie sind kein Spielball und keine Waare wie die Christinnen; sie sind Mitbesitzerinnen des Vermögens; sie geniessen Rechte und tragen Pflichten.

Der deutsche mittelalterliche Frauendienst, diese „Verirrung", diese „Ausgeburt einer krankhaften Geistesrichtung" wie *Ploss-Bartels* bemerken, dieses „eitle Gepränge", bei welchem „der Götzendienst der Damen blosse Gleissnerei war", wie *Meiners* ausführt, war dem südslavischen Rittertum fremd geblieben. Die Südslavin ist nie so hoch gehoben, aber auch nie so tief in den Schlamm gezogen worden, wie ihre Leidensschwester, die deutsche Frau im Mittelalter.

* * *

Pogibija Nakić Huseina.

Ot kako je svijet postanuo,
nije nakav cvijet procvatio,
ko je Janja ot Požuna bana.
Janje prose tri zemlje četere,
ja prosi je turska i kaurska
Kalavraška i Kalabrogdanska.
Nikom Janja polaziti ne će.
Jă prose je četeri godine;
već je banu dojadilo bilo
pa banici bane běsjedio:
— O gospojo roda gospockoga,
našoj Janji dvadese godina,
naše Janje prôdi gjerzovanje,
prolazi je vakat i vrijeme.
Evo ima četiri godine
kako prose Janje mušterije,
ja nikoga odabrati ne će.
Što mi bješe vina i rakije,
sve popiše njene mušterije;
što mi bješe ječma ogruâna
sve njiôvi konji pozobaše.
Bogme, ću je metnut na košiju.
Tko uteče junak na megdanu,
neka vodi ćerku moju Janju.
Der u jutro ti porani Janji,

nek s udaje kudgod joj je drago,
ja nek tebi mušteriju kaže.
A banica rano uranila
pa unigje u udaju Janji;
istor sunce bilo izodilo.
Šjela Janja kod demir pendžera
pa na demir naslonila glavu
pa kros pendžer kosu probacila,
a vjetar joj pletenicam niše.
Ja prit sobom džerdžep raskrilila;
uź nju stoji sedam tura zlata;
ona veze vezene marame;
usko jesu uštampane grane.
Kada milu majku opazila,
ja od zemlje na noge skočila
a ot sebe džerdžep oturila
a džerdžep je za vrata sletio.
Kako ga je lako oturila,
tri je u njeg noge prelomila.
Pa se majci ako vrata ujti:
— Otkud tebe milostivna majko?
Evo ima četeri godine,
ti nijesi tako uranila
ni ranije k meni dolazila:
ja da nije kakva dogagjaja?
Je l mi zdravo u konaku babo?
— Ćeri Janjo, oba ti svijeta
jâ ako sam jutros uranila
a meni je za nevolju sine.
Nikakva nam dogagjaja nejma,
zdrava ti je u konaku babo,
već te Janjo pozdravio babo:
Tebi ima dvadeset godina,
tebe prôdi vakat i vrijeme,
već se tebe gjerzovanje prôdi;
udaji se kudgot ti je drago!
Babo će te metnut na košiju.
Ona majci baca vragolije:
— Čuješ mene milostivna majko!
zar sam vama dojadila majko!
pa m oćete oćerati majko
prije vakta i prije zemana?
A banica odgovara Janji:
— Ne ćemo te otjerati sine,
ti s udaji kudgod ti je drago.
Privari se, ujede je guja.
— Čuješ li me milostiva majko,
da s ranije jutros uranila
pa vidila sa džamli pendžera,
da s vidila Nakić Huseina,
i ti bi se majko prevarila
pa bi moga babu ostavila,
babu moga, gospodara svoga.
Ja se živa udavati ne ću
dok je živa Nakić Huseina,
bijele ću kose saplitati.
Kad banica čula lakrdiju,
udari se rukam po koljenma.
Ona ciči ko šarena guja:
— Ja oj meni do Boga miloga!
Pa odletje u odaju banu:
— Aman bane, mili gospodare!
Janja će nam obraz zacrniti
Janja će nam vjerom privrnuti,
naša oće za turčina Janja,
za turčina Nakić Huseina!
Ja što nam se rodila lijepa
ja da nam se rodila slijepa,
prije bi je pribolila majka;
ja kako je jedino u majke,
ja je sretno ja li je nesretno.
Bane šuti, ništa ne bešjedi,
već ogrnu ćurak zezderliju,
pod njeg turi ot tèla kandžiju,
pa se šeta na avliju bane
pa on Janje po imenu viknu:
— Ponesi mi ot podruma ključe,
da unigjem debèlu vranjugu,
koji često pot mezilim trče.
A djevojka bješe prigogjena.
sa čivije dohitila ključe
pa jih banu u ruke dodaje.
Ne tje bane ključe ot podruma,
već je uze za bijelu ruku
pa je šiba ot tèla kandžijom.
Kud je kuca po njoj koža puca,
sve iz Janje proškrapuje krfca;
odvede je na tavnička vrata,
pa ubaci u tavnicu Janju
pa zatvori na tavnici vrata.
Ode bane uz bijelu kulu.
Bane pije nediljicu dana.
Kada druga osvanu nedilja
a banica banu bešjedila:
— Aman bane mili gospodare,
pušći nama is tavnice Janju,
nije njeno lice za tavnice,
u cure će potavniti lice.
Bane šuti, ništa ne bešjedi
vić ogrnu ćurak zezderliju
pod njeg turi ot tela kandžiju
pa sašeta do tavnice bane.
On otvori na tavnici vrata,
ispod ruke proletje mu Janja;
zapleska se ko bijela vila
pa pobježe u bijele dvore
pa za sobom zatvorila vrata.
Šjede Janja, sitnu knjigu piše
desnom rukom na koljenu livom
a proljeva suze niz obraze:
— „A Nakiću dražji od očiju,
gje je vjera, vjera te ubila?
što si sa mnom vjeru zavjerio?
Ja tavnujem s tebe u tavnici
evo ima nediljicu dana;
moje nije lice za tavnice.
Babo će me drugom pokloniti.“
Kada sitnu knjigu načinila
i na knjizi pečat udarila
pa od zemlje na noga skočila,
sa čivije durbin dojitila,
na demir ga pendžer naslonila,
okrenu ga kros Požuna grada.
Pa Požuna na durbina ujti,
ujitila sve osam sokaka,
ne bi l koga opazila mlada,
ja tko bi joj knjigu odnosio
za njezine meke madžarije;
ja nikoga opazit ne more.
Krenu durbin zdesna na lijevo,

dok goliju jednog opazila,
gji je sio na studenu stinu;
na obje se podnimio ruke;
na njem nejma prtenoga ruba,
ništa na njem od aljina nejma,
samo jedne od abe čakšire.
Aba spala, postava ostala,
vidi mu se rugo kros čakšire.
Na njeg rukom i maramom maše.
Kad golija ruku opazio,
tri su u njeg uletjele vile;
pa on skoči sa studene stine
pa doletje pod banovu kulu,
na djevojku oči izvalio:
— Šta s se jadna pomamila mamom?
meni dosta i moga belaja;
ja ti junak mušterija n'jesam.
— O golijo grom te udario!
tko b ti pošo, ujela ga guja!
šta si tako bolan ogolio?
otklen jesi, ot koga si grada?
ja čijeg si roda i koljena?
Bi l ti sa mnom vjeru zavjerio?
bi li moju knjigu odnosio?
odnio je na tursku krajinu
i dao je Nakić Huseinu,
da izmjenim na tebi haljine?
Zaodi se, pokrij bolan rugo!
A golija bešjedi djevojci:
— Odjeven sam milom bogu fala,
nikad ne bi boljeg odijela
ni gotovog groša ni dinara,
van da mi je piva iz obilja.
Ja sam imo tri sta kuća kmeta
i imo sam tridest ujmenica
i imo sam devet valjavica
i zelene barče i livade
a i svoje tanke vinograde
i imo sam svoje b'jele dvore.
Pa sam nejak osto iza babe,
pa ne znadoh tijem upraviti,
već prodadoh za gotovo blago
natovarih na košije blago
pa dovukoh pret pjanu mehanu
i zasuo na kamaru blago.
Pa sam pijo dvanajes godina,
ja nikat se otriznio n'jesam.
Tkogod meni u mehanu dogje,
nikom kese odvezat ne dadem,
sve ja plaćam pivo i jedivo.
Dok mi teče na kamari blaga
dost u mene dôstâ i jarana;
kad ne stade sa kamare blaga,
nigje nikog dosta ni jarana.
Pa prijegjoh u drugu mehanu,
jer mi više vjerovati ne će.
Zadužih se sedamdeset kesa
u mehani krčmarice Janje,
pa mi više vjerovati ne će.
Pa i to bi lako pribolio,
vić prijegjoh u treća mehanu
u mehanu krčmarice Luce,
zadužih se sto i trijes kesá,
pa mi više vjerovati ne će.
Vić se pobih po bijelu svitu,
ne bi l našo kakva gospodara,
ne bi l kakve knjige prinosio.
Odjeven sam milom Bogu fala,
ja mu ne ću boljeg odijela
ni gotova groša ni dukata,
samo oću iz obilja piva.
Onda Janja bešjedi goliji:
— O golijo, očinjeg ti vida!
bi li sa mnom vjeru zavjerio
bi li moju knjigu odnosio?
— A bi bogme, glavita djevojko
za tvojije pet stotin cekina.
Kad djevojka čula lakrdiju
prebaci mu vezenu maramu;
u marami knjiga zavezana,
u marami pet stotin dukata.
Kad golija pribrojio blago
na djevojku oči izvalio:
— Bogme ti je odnijeti ne ću,
evo knjiga a evo ti blago.
Je l od Boga velika grijota
a od ljudi golema sramota,
vakom golu po svijetu odat,
tvoje Janje knjige prinosati.
Kad djevojka čula lakrdiju,
a djevojka bješe milostivna;
na svoga se babu rasrdila;
u sanduka kapak otvorila;
sve pokupi banove haljine.
Izbaci mu gaće i košulju,
izbaci mu ot čove čakšire
izbaci mu toke kolalije
sve u srmi i u suvu zlatu,
izbaci mu ćurak zezderliju.
Kad golija obuče haljinu
a banovi ćurak zaodinu,
na djevojku oči izvalio:
— Bogme ti je odnijeti ne ću.
Evo knjiga a evo ti blago,
Zare vake na meni haljine,
ot fursata nigje ništa nejmam.
Tkogod mene skobi do krajine,
zar da otme banove haljine?
A djevojka bješe milostivna,
na svoga se babu rasrdila;
pa odletje u drugu odaju,
pa vâs bana fursat pokupila.
Izbaci mu dvije breše male,
dvije breše i dva vedenika,
obje breše u zlato salite,
vedenici srmom poškrapani;
izbaci mu sablju ispod mura,
koja sječe konja osedlana
i na konju momka okovana;
izbaci mu dugu daglinkinju
sva u srmi i u suvu zlatu
od jalmana do nišana malog,
koja bije ždrala pod oblakom.
Kad golija fursat nakitio
a banovu sablju pripasao,
dugom puškom ćurak pritisnuo,
na djevojku oči izvalio:
— Bogme ti je odnijeti ne ću.
Evo knjiga a evo ti blago,
Ja ot konja nigje ništa nejmam;

zar da pješe po svijetu odam?
tvoje knjiga da prinosam Janjo?
Kad djevojka čula lakrdiju,
ja djevojka bješe milostivna,
na svoga se babu rasrdila
pa od zemlje na noge skočila,
sa čivija ključe dojitila,
na četvrta izletjela vrata
u podruma otvorila vrata
pa unigje banovu vranjugu.
Dobar bješe pod otpremom vranac;
priteže mu na toke kolane,
zauzda ga rišmom zlaćanijem,
po kome su vedra ogledala
pa izvede is podruma vranca.
Kat s golija konja dograbio,
Boga fali, u sedlo se svali,
svilen dizgen u ruke prifati:
— Zbogom Janjo ot Požuna bana,
pogledaj me u Požuna grada
od nedilje pa do ponediljka!
Ode pravo nis polje požunsko.
kudgod išo u krajin snišo.
Jedno utro rano sahodio,
istor bilo sunce ishodilo
i krajinu sunce obasjalo
a on snigje u pjanu mehanu.
Prid mehanom odjaši vranjuga
pa unigje u begluk mehanu,
gjeno pije trides krajišnika;
svi raspasi došli u mehanu.
Njim golija božju pomoć viče,
krajišnici Boga prifatiše,
dadoše mu trides oždželdija
a i šese dobrododošnica.
Kada popi devedeset čaša
on agama stade bešjediti:
— Ja Boga vam age krajišnici,
kakor me je porodila majka,
nikad n'jesam snišo u krajinu.
Ko je vama Nakić Huseine?
Knjiga traži Nakić Huseina.
Nakić skoči iz jednog budžaka,
pa on pruži ruke obadvije
pa prifati knjigu i jaziju.
Kad na knjigi pečat prilomio,
knjige gleda, na knjige se smije,
pa dade je do sebe prvome.
Knjiga odä od ruke do ruke,
opet dogje Nakić Huseinu.
Drago bješe trides krajišnika
pa sve trides na noge skočilo
pa Nakiću staše bešjediti:
— Naš Nakiću krilo ot krajine!
Pas mu jebo i oca i majku,
tko t ne pošo sutra u svatove,
ne poveo po tri sta svatova!
Drago bješe Nakić Huseinu,
on zarovi u razreze ruke
pa izvadi dvije madžarije
pa pruži jih knjigonoši mladu.
Knjigonoša njemu bešjedio:
— O Nakiću krilo ot krajine!
Kat sam jutros bio nis planinu,
skobio sam dva prosjaka mlada,
dao sam jim dvije madžarije.
Ator bješe trides krajišnika,
mr'egju sobom turski bešjediše:
— Tko će prije do vrata skočiti,
na mehani zatvoriti vrata?
Dobar fursat a dobre haljine,
dobar vranac prid mehanom svezan.
Kat smo svoju knjigu ujagmili,
da skinemo fursat i haljine,
knjigonošu zglavom rastavimo!
A golija, vesela mu majka!
jer je bio sedam godin dana,
jer je bio u turskoj krajini
pa je turski jezik naučio
pa sve znade što turski bešjede,
a na balčak naslonio ruke
a na age oči izvalio:
— Ne mojte se age zamoravat,
na mehani zatvorati vrata
ja ću vama zatvoriti vrata.
Pa on skoči pa zatvori vrata,
pa banovu sablju izvadio;
uz mehanu snigje i uzigje
pa pošječe trijes krajišnika,
najpotlije Nakić Huseina.
U mehani piva iz obilja.
Pa uvede vranca u mehanu
a napoji sebe i vranjuga
pa izvede is pjane mehane
i ponese Nakićevu glavu.
Boga fali, u sedla se svali
pa okrenu poljem zelenijem.
Kad izišo pot Požuna grada,
jaši junak poljem požunskijem
a gleda ga ot Požuna bane.
On poznaje konja i haljine
a ne mere ot konja delije;
a na sluge ršum učinio:
— Podvalite na gradu kapiju
pa ujtite konja pod junakom;
võte konja u tople podrume,
povẽte mi ot konja junaka,
da ga pitam tko je i otkle je
i kako se po imenu zove,
gje je bio, kud je prolazio?
A vjerne ga dočekaše sluge.
Prija njiha izletjela Janja,
ja prid njime raskrilila ruke:
— Jesi l bolan zdravo putovao?
nagje l gjegod Nakić Huseina?
dade l knjigu Nakić Huseinu?
— Ćeri Janjo ot Požuna bana,
našo sam ti Nakić Huseina,
dao knjigu Nakić Huseinu.
Dobro te je Nakić pozdravio,
poslo ti je od zlata jabuku;
sutra će ti i svatovi doći.
Pa iznese Nakićevu glavu.
Kad djevojka opazila glavu,
zapleska se ko bijela vila
pa pobježe u bijelu kulu.
Ja banove ižljetěše sluge,
da ujite konja pod delijom.
On na balčak naslonio ruku:
— Odmaknite od vranjuga moga.



U bećara nejma 'izmećara.
Moj se vranac prifaćat ne dade.
Svima ću vam pootkidat glave!
Pa banove odmakoše sluge.
On odjaši banova vranjuga,
odvede ga u tople podrume
pa na njega bravu udario;
pa on ode uz bijelu kulu;
sve mu sablja broji basamake.
Stoćke ga je bane dočekao,
za punu ga sopru posadio,
ja na njega pivo udario.
Tude piše tri bijela dana;
ne smije ga da upita bane.
Kat četvrti danak osvanuo,
ondar bane stade bešjediti:
— O junače ot konja vranjuga,
ja, tako ti svega na svijetu,
pravo meni po istini kaži,
kaži mi se, ko si i otkle si?
ja kako se po imenu zoveš?
gje si bio, kut si prolazio?
— Aman bane, mili gospodare!
Ja sam bane ot kotara gornjeg,
po imenu Vide Žjeravica.
Jesam išo u tursku krajinu
tvome zetu Nakić Huseinu,
tvoje Janje knjigu odnosio
Dobro te je Nakić pozdravio,
poslo ti je od zlata jabuku;
sutra će ti i svatovi doći.
Pa od zemlje na noge skočio
pa on sletje u tople podrume
pa iznese Nakićevu glavu
pa prid bana na trpezu baci.
Kada bane glavu opazio,
ruke pruža Bogu istinome:
— Hfala Bogu i današnjem danu,
kat sam prvog zeta izgubio
a drugi mi us koljeno šjedi.
Za njeg vjenča svoju ćercu Janju.
E tako se Vide oženio;
i na Vidu osta banovina.

* * *

Seit jenem Tag, an dem die Welt entstanden,
ist niemals noch in aller Herren Landen
so aufgeblüht in Prangen eine Blüte,
als wie das stolze Edelfräulein Janja,
des Burgherrn von Pressburg so holde Tochter.
Es halten an um Janja drei vier Lande;
um ihre Hand hält an das Reich der Türken,
das Reich der Christen und der Schwarzwalachen
und auch das Moldauland von Karabogdan.
Doch Janja mag sich keinen auserküren.
Vier Jahre kamen schon daher die Freier,
bis sie dem Burgherrn letzt zur Last geworden;
da sprach der Burgherr so zu seiner Burgfrau:
— O meine Edelfrau von edler Sippe!
Es zählt schon uns're Janja zwanzig Jahre;
es schwindet uns'rer Janja hin die Brautzeit;
wie bald ist ihr die Heiratszeit entschwunden!
Vier Jahre sind fürwahr dahingeschwunden,
seit dem um Janja's Hand die Freier bitten,
doch mochte sie noch keinen sich erwählen.
Und meinen ganzen Wein und Brantweinvorrat,
das alles tranken aus mir ihre Freier,
und meinen ganzen Vorrat reiner Gerste,
das Alles putzten weg mir deren Rosse.
Bei Gott, ich schwör's, die pflanz' ich auf die Kutsche
und setz' sie aus als Preis beim Pferderennen.
Der Held, der dann im Feld den Sieg davonträgt,
soll meine Tochter Janja eigen nennen.
Begib dich morgen zeitlich Früh zu Janja
und mach ihr kund des Vaters festen Willen.
Sie kür' nach eigner Lust sich einen Gatten,
sie soll dir ihren Freier namhaft machen!
Früh morgens stand vom Lager auf die Burgfrau
und ging zu Janja auf die Kemenate;
es war die Sonne noch im ersten Aufgang.
Es sass am Eisenfenstergitter Janja
und lehnte mit dem Haupt ans Eisengitter;
sie hatt' ihr Haar hinaus zum offnen Fenster
hindurchgeschoben und dann fallen lassen.
Es wiegte hin und her der Wind die Flechten.
Auf ihrem Schosse ruht ein Stickgestelle,
und sieben goldne Strähne sind daneben
gleich wie der Vögel Fittich ausgebreitet.
Als sie ihr trautes Mütterchen erblickte,
wie sprang sie auf die Beine auf vom Boden,
wie stiess sie rasch von sich das Stickgestelle!
Hinter die Thüre flog das Stickgestelle;
so leicht hat sie's von sich hinweggeschoben,
drei Beine brachen ab vom Stickgestelle,
Sie schlingt sich um den Hals der teu'ren Mutter:
— Was führt dich her, o meine gnäd'ge Mutter?
Vier Jahre sind ja wohl dahingeflossen,
du bist so zeitlich niemals aufgestanden
und zeitlicher zu mir auch nicht gekommen!
Sollt' sich vielleicht was zugetragen haben?
Ist mir mein Vater lieb wohlauf im Schlosse?
— O Töchterchen, o Janja, dich beschwör' ich,
so dir ein Dies- und Jenseits hehr und heilig,
wenn ich so zeitlich heut bin aufgestanden,
so weiss ich, Schatz, von Ungemach zu klagen.
Es hat kein neues Leid sich zugetragen.
Dein Vater ist wohlauf im Herrenschlosse;
dein Vater lässt dich aber grüssen Janja.
Du zählst nun Janja deine zwanzig Jahre,
es schwindet dir die Zeit und deine Jugend,
behende naht die Zeit der Überreife.
Erkür nach eigner Lust dir einen Gatten,
sonst pflanzt der Vater dich auf eine Kutsche!'
Sie schmollt und wirft um sich mit kecker Rede:
— Leih mir Gehör, o meine gnäd'ge Mutter,
bin ich denn Euch schon so zur Last, o Mutter,
dass Ihr davon mich jagen wollt, o Mutter,
vor meiner Zeit, bevor es mir beschieden?
Zu Antwort gibt die Burgfrau ihrer Janja:
— Bei Leibe nicht, wir jagen dich nicht, Liebste,
so wie 's dein eigen Herz verlangt, so heirat.
Die Maid betrog sich arg, als hätt' 'ne Natter
ihr unversehens einen Biss gegeben:
— Leih mir Gehör, o meine gnäd'ge Mutter,
wärst morgens früh du früher aufgestanden
und wärst beim Scheibenfenster du gestanden,
da hättest du gesehn den Nakić Huso,
und hättest, Mutter, selber dich betrogen
und hättest meinen Vater sitzen lassen.

selbst meinen Vater, deinen Herrn und Gatten.
Solang ich leb', verheirat' ich mich nimmer,
solang mir lebt mein Liebster Nakić Huso,
ich flecht' einmal noch lieber graue Haare!
Sobald die Burgfrau solche Rede hörte,
schlug sie sich mit den Händen auf die Kniee,
und wimmert' auf wie eine bunte Natter:
— O weh mir, weh, du lieber Gott im Himmel!
Sie eilt entsetzt zum Burgherrn auf die Stube:
— O Gnade, Burgherr, teuerster Gebieter!
Es wird uns uns're Janja arg entehren,
es will sich zum Islam die Maid bekehren,
sie hat sich einen Türken auserkoren,
den Türken Nakić Huso auserkoren!
O Leid, dass ich ein Kind so schön geboren!
o wär' uns Janja lieber blind geboren!
viel leichter hätt's der Mutter Herz verwunden!
Wie wahr ist's doch, ein einzig Kind der Mutter,
das lebt im Unglück oder ganz im Glücke!
Der Burgherr schweigt, er spricht kein Sterbenswörtchen;
er wirft sich um den sternbesä'ten Pelzrock
und birgt darunter einen Ochsenziemer.
Der Burgherr steigt hinab ins Burggehöfte
und ruft mit Namen seine Tochter Janja:
— He! bring mir schnell herab die Kellerschlüssel!
Ich will zu meinem feisten Braunen schauen,
der mir so oft in Eilpost Dienst verrichtet.
Das Fräulein ist so folgesam und hurtig
und holt herab den Schlüsselbund vom Rechen
und reicht die Schlüssel dar zur Hand dem Burgherrn.
Der Burgherr greift nicht nach den Kellerschlüsseln,
er fasst vielmehr die weisse Hand des Fräuleins
und streicht das Fräulein mit dem Ochsenziemer;
und wo er trifft, dort springt die weisse Haut auf.
Das Fräulein steht in rotem Blut gebadet.
Drauf zerrt er's Fräulein hin zur Kerkerthüre
und wirft sie in das Burgverliess hinunter,
und sperrt die Thür vom dunklen Burgverliesse.
Der Burgherr geht hinauf zur weissen Warte
und setzt sich hin und trinkt die ganze Woche.
Doch als die zweite Woche war gekommen,
da sprach die Burgfrau so zum Burgherrn flehend:
— O Gnade, Burgherr, teuerster Gebieter!
Entlass uns Janja aus dem dunklen Kerker.
Ihr Angesicht, das taugt für keinen Kerker;
im Burgverliess wird schwarz des Mädchens Antlitz!
Der Burgherr schweigt, er spricht kein Sterbenswörtchen;
er wirft sich um den sternbesä'ten Pelzrock
und steckt sich untern Rock den Ochsenziemer.
Er steigt gemach hinab zum Burgverliesse
und sperrt dann auf die Thür vom Burgverliesse.
Flugs huscht ihm unterm Arm davon die Tochter
und tanzt davon gleich einer weissen Vila,
die weisse Burg hinauf in ihre Stube
und hinter sich versperrt sie fest die Thüre.
Sie setzt sich hin und schreibt ein zierlich Briefchen
mit rechter Hand auf ihrem linken Schosse,
es perlen ihr die Thränen über's Antlitz:
— „O mehr denn's Augenlicht geliebter Nakić,
wie hältst du Treu? die Treue soll dich tödten!
Zu was hast du mir Treue zugeschworen?
Ich schmacht' im Burgverliesse deinetwegen,
es ist nun eine Woche schon vergangen.
Mein Angesicht, das taugt für keinen Kerker.
Mein Vater schenkt mich weg an jemand And'ren."
Nachdem sie 's Brieflein zierlich ausgefertigt
und auf das Brieflein aufgedrückt das Petschaft,
da sprang sie auf vom Boden auf die Beine
und langte von dem Fach herab das Fernrohr
und lehnte 's an aufs Fenstereisengitter.
Sie kehrte gen die Stadt Pressburg das Fernrohr
und fasste durch das Rohr Pressburg ins Auge;
acht Strassen zählt die Stadt, durch alle spähte
das Fräulein aus, um jemand zu erschauen,
der ihr das Briefchen wohl betellen möchte
für ihre weichen, gold'nen Ungarländer.
Doch konnte sie dort niemanden gewahren.
Sie kehrte nun von rechts nach links das Lugrohr,
da sah sie einen nackten Jungen unfern,
wie er dort sitzt auf einem kalten Felsen
und wie er 's Haupt sich stützt mit beiden Händen.
Kein Faden Leinen ist auf seinem Leibe
und von Gewandung keine Spur zu sehen,
bis auf die einen einz'gen tuchnen Hosen,
doch war das Tuch schon längstens abgerieben
und nur das Futter mehr zurückgeblieben;
auf alle Seiten lugt hervor die Blösse.
Ihm winkt sie mit der Hand und mit dem Tüchel.
Sobald der nackte Jung' die Hand gewahrte,
drei Vilen flogen schier in seinen Leib ein,
so sprang er jählings auf vom kalten Felsen
und lief beflügelt hin zur Burgherrnwarte,
und riss die Augen auf und sprach zum Fräulein:
— Was, hält dich Aermste Wahnsinn wild umnachtet?
Ich trag genug an meinem eig'nen Leide.
Ein Kämpe bin ich, doch für dich kein Freier!
— Du nackter Jung', in dich ein Donnerwetter!
Wer dich erkürt, verwund' ihn eine Natter!
Was bist du gar so jämmerlich zerschlissen?
Woher du kommst, aus welcher Stadt, lass wissen,
von wessen Stamm und Sippe bist du, Aermster?
Willst du in Treuen heilig mir geloben,
und hier mein Schreiben an den Mann mir bringen,
ins türk'sche Grenzgebiet das Schreiben tragen,
zu Handen Nakić Husein's übergeben?
Dafür will ich dir neu Gewand verschaffen.
So kleid dich an, o Tropf, bedeck die Blössen!
Zur Antwort gibt der nackte Jung' dem Fräulein:
— Gedankt sei Gott, bekleidet bin ich bestens,
ich wünsch mir nimmer bessere Gewandung
und keinen baaren Groschen mehr noch Heller;
o hätt' ich nur im Ueberfluss Getränke.
Dreihundert Lehensbauern hatt' ich eigen,
dreihundert Wassermühlen hatt' ich eigen,
neun Tücherwalkereien hatt' ich eigen,
und grüne Gärten, üpp'ge Weidefluren
und hatte meine schlanken Rebengärten
und nannt' mein Eigentum ein weiss Gehöfte.
Mich junge Waise liess zurück mein Vater,
ich hatte nicht Verstand zur Gutsverwaltung,
vielmehr verkauft' ich Hab' und Gut um Baargeld.
Dann lud ich auf die Kutschen auf die Schätze
und zog mit ihnen vor die trunk'ne Kneipe,
und häufte in der Kammer auf die Schätze.
Zwölf Jahre lang ergab ich mich dem Trunke
und wurde nicht ein einzigmal mehr nüchtern.
Wer immer mich besucht hat in dem Kruge,
ich wehrte Jedem seinen Beutel auftun,
für Jeden hab' ich Speis' und Trank vergütet.
Dieweil mir floss der Schatz auf meiner Kammer,

genug besass ich Freunde und Genossen,
doch kaum verschwand der Schatz auf meiner Kammer,
da war es aus mit Freunden und Genossen.
Ich zog in einen zweiten Krug hinüber,
denn in dem alten wollt' man nicht mehr borgen.
Ich blieb nun volle sieb'nzig Beutel schuldig
im Wirtshaus jener Schenkenwirtin Janja,
und schliesslich wollt' auch sie nicht länger borgen.
Das hätt' mein Herz zuletzt noch leicht verwunden,
nachdem ich aber in dem dritten Kruge,
im Wirtshaus jener Schenkenwirtin Luca,
an Schulden hundertdreissig Beutel hatte,
da wollte sie mir auch nicht länger borgen.
Nun blieb mir weiter keine Zuflucht übrig,
als in die weisse Welt hinauszuwandern,
um irgend einen Herrn mir aufzufinden,
vielleicht als Briefbesteller Dienst zu leisten.
Gedankt sei Gott, bekleidet bin ich bestens,
ich wünsche mir von ihm nicht bessre Kleidung
und keinen baaren Groschen mehr noch Heller;
ich wünschte nur im Ueberfluss Getränke.
Da sprach zum nackten Jungen Fräulein Janja:
— Du nackter Jung'. bei deiner Augen Lichte!
willst du in Treuen heilig mir geloben,
und hier mein Schreiben an den Mann mir bringen?
— O ja, bei Gott, wie gern, du schmuckes Fräulein,
wenn du fünfhundert Golddukaten hergibst.
Sobald das Fräulein seinen Wunsch vernommen,
so warf sie ihr gesticktes Tuch hinunter;
im Tuche war ihr Schreiben eingewickelt,
fünfhundert Golddukaten mit im Tuche.
Nachdem er überzählt den reichen Goldschatz,
riss er die Augen auf und sprach zum Mädchen:
— So wahr mir Gott! den Brief bestell' ich nimmer,
da nimm den Brief und nimm dir deine Schätze.
Ist's nicht vor Gott gewaltig grosse Sünde,
und vor der Menschheit eine ries'ge Schande
so nackend durch die weite Welt zu wandern
und deine Briefe, Janja, auszutragen?
Sobald das Fräulein seinen Wunsch vernommen,
des Fräuleins Herz, das war so reich an Liebe
und war dem Vater gram im Zornestriebe;
da hob sie gleich den Deckel auf vom Schreine
und las des Burgherrn best Gewand zusammen
und warf dem Jungen Hemd und Unterhosen,
und warf ihm auch hinab ein tuchen Beinkleid
und einen Leib besetzt mit runden Knöpfen,
in Silber alles und in reinstem Golde,
und warf ihm zu den sternbesä'ten Pelzrock.
Nachdem der Jung' die Kleidung angezogen
und auch des Burgherrn Pelzrock umgenommen,
riss er die Augen auf und sprach zum Fräulein:
— So wahr mir Gott! den Brief bestell' ich nimmer,
da nimm den Brief und nimm dir deine Schätze!
Auf meinem Leib so köstliche Gewandung,
dabei besitz' ich keine Spur von Waffen!
Soll leicht mir Einer, der mir auf der Reise
ins Grenzgebiet von Ungefähr begegnet,
des Burgherrn Prachtgewand vom Leibe reissen?
Des Fräuleins Herz, das war so reich an Liebe
und war dem Vater gram im Zornestriebe;
drum flog sie eiligst ins Gelass daneben,
und langte nach des Burgherrn best Gewaffen
und warf sie insgesammt hinab dem Jungen.
Sie warf ihm zu zwei kleine Schiessgewehre,
zwei Schiessgewehr und zwei Venezianer;
die beiden Schiessgewehr in Gold gegossen,
die Venezianer silberreich beschlagen.
Sie warf ihm zu den Säbel mit dem Wappen,
der selbst ein gut gesattelt Ross durchsäbelt
mitsammt dem Mann zu Ross in Panzerrüstung.
Sie warf ihm letzt hinab die Langrohrflinte,
die von dem Kolben bis zum kleinen Zielkerb
von Silber ist und ganz vom reinsten Golde,
die selbst den Kranich trifft in Wolkenhöhen.
Nachdem der Jung' sich ausgeschmückt mit Waffen
und mit des Burgherrn Säbel sich umgürtet
und auf den Rock gedrückt die Langrohrflinte,
riss er die Augen auf und sprach zum Fräulein:
— So wahr mir Gott! den Brief bestell' ich nimmer,
da nimm den Brief und nimm dir deine Schätze,
nicht eines Rosses Schatten nenn' ich eigen!
Soll etwan ich zu Fuss die Welt durchwandern,
um deine Briefe, Janja, auszutragen?
Sobald das Fräulein seinen Wunsch vernommen,
des Fräuleins Herz, das war so reich an Liebe
und war dem Vater gram im Zornestriebe;
so sprang sie auf vom Boden auf die Beine
und langte nach dem Schlüsselbund am Rechen
und flog hinaus zur vierten Stubenthüre
und öffnete die Thür vom Kellerstalle
und ging hinein zum braunen Ross des Burgherrn.
Der gute Zelter stand schon aufgesattelt;
sie zog ihm auf den Knopf den Gurt noch strammer
und zäumt' ihn auf mit einem goldnen Zaume,
auf dem gefasst die hellen Spiegel glänzen,
und führt' den Braunen aus dem Kellerraume.
Kaum hat der nackte Jung' das Pferd gewonnen,
schon dankt er Gott und schwingt sich in den Sattel
und fasst die seidne Zaumschnur mit der Hand an.
— Leb' wohl, o Janja des Pressburger Burgherrn,
erwart im Schloss Pressburg mich allzubalde,
von diesem Sonntag bis zum nächsten Montag!
Er zog entlang durch die Pressburger Fluren,
wie er auch ging, er kam hinab ins Grenzland.
An einem frühen Morgen stieg er nieder;
die Sonne war im Aufgang erst begriffen
und flimmernd lag in ihrem Glanz das Grenzland,
da stieg er nieder vor die trunkne Schenke.
Und vor dem Gastheim stieg er ab vom Braunen
und kehrte ein ins öffentliche Gastheim,
wo ihrer dreissig edler Grenzer zechten;
die hatten alle ohne Gurt und Waffen
zum frohen Zechgelag sich eingefunden.
'Es grüss Euch Gott!' so ruft der nackte Junge,
„Gegrüsst mit Gott!" entgelten's ihm die Grenzer.
Sie reichen dreissig ihm Willkommenbecher
und ganze sechzig Seigegrüsstunsgläser.
Als er die neunzig Gläser ausgetrunken,
da sprach er zu den Edelleuten also:
— So Gott Euch helf', Ihr Grenzer Edelleute,
seit dem mich meine Mutter hat geboren,
war ich mein Lebtag nicht im Grenzgebiete.
Wer ist in Eu'rer Mitte Nakić Huso?
Mein Brief da sucht den Helden Nakić Huso.
Und Nakić sprang hervor aus einem Winkel
und griff mit beiden Händen nach dem Briefe,
ergriff den Brief und las des Briefes Aufschrift.
Nachdem er's Petschaft losgelöst vom Briefe,
las er den Brief und lachte übern Inhalt,

und gab dem Nebenmann den Brief zu lesen.
Von einer Hand zur andern geht das Schreiben
und kommt zuletzt zurück zu Nakić Huso.
Es waren bass erfreut die dreissig Grenzer
und alle dreissig sprangen auf die Beine
und huben an dem Nakić zuzurufen:
— O Nakić, unsrer Grenze Schutz und Fittich!
Dem mag ein Hund die Eltern arg entehren,
wer morgen nicht mit dir zur Hochzeit zöge
und wohl dreihundert Kämpen mit sich führte!
Viellieb war solcher Zuspruch Nakić Huso.
Er griff mit beiden Händen in die Taschen
und zog heraus zwei goldne Ungarländer
und reicht' sie dar dem jungen Briefbesteller.
Entrüstet sprach zu ihm der Briefbesteller:
— Als ich am Morgen vom Gebirg herabstieg,
begegnet' ich zwei jungen Bettelleuten,
zwei Ungarländer gab ich als Almosen.
Das nahmen ihm die dreissig Grenzer übel
und sprachen türkisch zu einander also:
— Wer springt von uns zuerst zur Wirtshausthüre
und riegelt mit dem Riegel zu die Thüre?
Der hat so schmuck Gewand und schmuck Gewaffen
und stattlich ist sein Brauner vor der Schenke.
Nachdem wir unsren Brief an uns gerissen,
entreissen wir 's Gewand noch und 's Gewaffen
und trennen los vom Haupt den Briefbesteller.
Der nackte Jung', zum Troste seiner Mutter,
verstand jedoch den Sinn der türk'schen Rede,
er hatte nämlich in den türk'schen Landen,
im Grenzgebiet geweilt an sieben Jahre
und war der Türkenred' vollkommen mächtig.
Er lehnte an den Säbelgriff die Hand an
und starrte grimmig an die Edelleute:
— Bemüht Euch nicht zu viel Ihr Edelleute
im Wettstreit, wer zuerst die Thüre schlösse,
ich selber schliess' gefälligst Euch die Thüre.
Und hurtig sprang er auf und schloss die Thüre
und zog heraus des Burgherrn scharfen Säbel
und machte seinen Rundgang in der Schenke,
und säbelte die dreissig Grenzer nieder,
als letzten schlug er Nakić Huso nieder.
Getränke barg das Haus im Ueberflusse.
Er führte seinen Braunen in die Schenke,
trank selber, tränkte dann auch seinen Braunen
und zog ihn wieder aus der trunk'nen Kneipe
und nahm mit sich das Haupt des Nakić Huso.
Er dankte Gott und schwang sich in den Sattel
und ritt dahin durchs grünende Gefilde,
bis er in Sicht der Burg Pressburg gelangte.
Er reitet hin durch die Pressburger Haide.
Es sieht der Burgherr von Pressburg den Reiter,
erkennt das Ross, erkennt auch die Gewandung,
zu Ross den Kämpen kann er nicht erkennen.
Der Wärterschaar erteilt er rasche Weisung:
— Schnell lasst das Brückenthor der Burg hernieder
und fangt mir ein den Renner unterm Reiter.
Den Renner führt mir in die warmen Keller,
und her zu mir vom Ross den schmucken Reiter.
Ich möcht' ihn fragen, wer er sei, von wannen,
und wie er heisst mit eig'nem Mannesnamen
und was für Welt bis nun er durchgezogen.
Gehorsam harrt die Schaar getreuer Wärter,
doch früher noch fliegt Janja ihm entgegen
und grüsst mit offnen Armen ihren Boten:

— Bist, Aermster, du gesund und heil gewandert?
bist irgendwo begegnet Nakić Huso?
hast du den Brief bestellt an Nakić Huso?
— O Janja, Tochter des Pressburger Burgherrn!
ich bin begegnet deinem Nakić Huso
und hab' den Brief bestellt an Nakić Huso.
Es hat dich Nakić bestens grüssen lassen
und zugeschickt dir einen gold'nen Apfel;
schon morgen kommen deine Hochgezeiter!
Er zieht hervor das Haupt des Nakić Huso —
Sobald die Maid des Liebsten Haupt erblickte,
enteilt sie flugs wie eine weisse Vila
und flieht davon auf ihre weisse Warte.
Da kommen auch des Burgherrn flinke Diener,
um unterm Helden ab das Ross zu fangen.
Er lehnte an den Säbelgriff die Hand an:
— Fort, trollt euch weg von meinem braunen Zelter!
Ein Junggesell ist stets sein eig'ner Wärter!
Mein brauner Renner lässt sich nicht berühren;
weg, sag ich, sonst zerspalt' ich Euch die Schädel!
Da weicht zurück die Wärterschaar des Burgherrn.
Nun steigt der Kämpe ab vom Ross des Burgherrn
und führt es selber in die warmen Keller,
und legt ein Schutz-Schloss auf die Kellerthüre.
Drauf geht hinauf er auf die weisse Warte
und klirrend zählt das Schwert die Stiegenstufen.
Der Burgherr, der empfängt den Kämpen stehend,
und setzt ihn an die reichbesetzte Tafel
und setzt ihm vor im Ueberfluss Getränke.
Sie laben sich an Wein drei weisse Tage,
der Burgherr, der getraut sich nichts zu fragen.
Doch als am vierten Tag der Morgen graute,
da hub der Burgherr also an zu sprechen:
— O hör mich Rittersman vom braunen Renner,
bei Allem was dir heilig ist auf Erden,
o sag der Wahrheit ganz gemäss mir g'rade,
sag, wer du bist und sag von wannen bist du
und wie du heisst mit deinem Mannesnamen
und was für Land bisher du durchgezogen?
— O Gnade Burgherr, teuerster Gebieter,
ich bin daheim im oberen Bezirke
und heiss mit Namen Vide Žjeravica.
Ich war ins türk'sche Grenzgebiet gezogen
hinab zu deinem Eidam Nakić Huso
und hab' den Brief bestellt von deiner Janja.
Es hat dich Nakić bestens grüssen lassen
und zugeschickt dir einen goldnen Apfel.
Schon morgen kommen auch die Hochgezeiter.
Er springt vom Boden hurtig auf die Beine
und flugs enteilt er in die warmen Keller
und bringt hinauf das Haupt des Kämpen Nakić
und schleudert's auf den Tisch hin vor den Burgherrn.
Sobald der Herr der Burg das Haupt erblickte,
zum wahren Gotte streckt er aus die Hände:
— Gelobt sei Gott, der heut'ge Tag gepriesen!
Hab ich den einen Eidam auch verloren,
so sitzt der andre mir zu meinen Füssen!
Mit ihm vermählt' er seine Tochter Janja.
So, traun! hat Vid ein holdes Weib gewonnen
und einst als Erb die Herrschaft nachbekommen.

(Schluss im nächsten Hefte.)

Wien. *Dr. Friedrich S. Krauss*

Allgemeine Charakteristik des magyarischen Folklore.

III.

Wertvoller als die Bemerkungen des Cornides — welche Schlözer mit kaum begreiflicher Nachsicht für solche erachtet, die ganz auf der Höhe ihrer Zeit stehn — sind die weiteren Seiten des kleinen Büchleins (s. p. 51—117), auf denen der Herausgeber *Engel* seine eigene *Disquisitio Critica*, quo in loco nunc adhuc cognitio nostra de Hunnorum origine, et cum aliis gentibus affinitate posita sit? nachfolgen lässt. Wertvoller sage ich und meine damit, dass diese kleine Abhandlung mit ihrem Hindeuten auf *Hell*, *Sajnovics* und *Fischer* bereits vor nahezu hundert Jahren den Schaden der vorangehenden „Commentatio" hätte vergüten können. Gerade dieser Teil der Engel'schen Publication wurde aber am wenigsten beachtet und so konnte die von Cornides ausgestreute Saat üppig in die Halme schiessen. Die Lehre von einem überwiegenden persischen Einfluss auf die Gesittung der Magyaren, in ihrer nunmehr medoparthischen Urheimat, wurde von allen späteren Forschern der vaterl. Altertumswissenschaft, bis auf die neueste Zeit herab, in ernste Erwägung gezogen, von den meisten gläubig angenommen, und hat erst seit der mit *P. Hunfalvy* und *J. Budenz* anhebenden jüngsten Periode der einschlägigen Hilfsstudien ihre gehörige Korrektur erfahren. Von Fessler an bis auf Szalay and M. Horváth sind alle ungarischen Geschichtsschreiber, sowie das grosse Heer von Kompilatoren in ihrem Gefolge, in der Annahme dieser persisch-parthischen Herkunft der urmagyarischen religiösen und sittlichen Vorstellungen einig und so ist es leicht begreiflich, dass dieselbe teilweise auch in das Bewusstsein des Volkes, — oder wenigstens in Dasjenige, was von gewisser Seite gern als solches betont wird, — eingedrungen und hie und da wohl auch ziemlich fest eingewurzelt ist. Sorgten doch die patriotischen Epiker, wie Alexander *Székely* de Aranyosrákos,[1] der Erfinder des nachher vielvexierten *Hadur*, *Michael Vörösmarty*, der begeisterte Sänger der Eroberungskämpfe Árpád's („Zalán futása", in 12 Gesängen, 1825) und *Gregor Czuczor* — um nur der bedeutendsten zu gedenken — reichlich dafür, dass jenes Truggold, das von einer dichterisch begeisterten Wissenschaft vielleicht bona fide eingeschmuggelt wurde, zu gefälligen Schmucksachen und Denkmünzen geformt, unter das Volk — im weitesten Sinne des Wortes — gelange. *Hadúr*, (der Gott oder Herr des Krieges) ein glücklich gebildeter Name für Bonfin's Mars pater oder Hercules progenitor, wurde nun als eine Art von Ormuzd in geschnürtem Husarenrock (atilla[2]) und Sporenstiefeln seinem ruchlosen Feinde *Ármány* gegenübergestellt, wozu man in der Begegnung des magy. *ármány* (= Tücke, Intrigue) mit dem in der Zend-Avesta übrigens ganz anders lautenden Ahriman — einen dem obigen jisdan = isten ganz ebenbürtigen Beweis gefunden zu haben meinte. Wahre Orgien feiert ins Ungeheuerliche ausgesponnen diese Lehre in *Valentin Kis*'s Magyar Régiségek (Pest, 1839) und in *Karl Bisoni*'s Magyarok ázsiai emléke (1845), ferner auf den einschlägigen Blättern der „Rajzolatok" eines braven Mannes,[3] dessen sonst ehrwürdiges Andenken am besten geschont wird, wenn man von seinen „wissenschaftlichen" Werken so wenig als nur möglich zu sprechen beflissen ist. Zum grössten Teil aus der Luft gegriffen und von ganz irrigen Annahmen ausgehend, gibt auch *Ludwig Bodor*'s Einleitung zu seinem Schauspiele „Álmos" bei weitem nicht das, was ihr Titel: „Magyar pogány hitregék" (= Magy. Mythen, 1842 zu Klausenburg) verspricht. Aelter als die letzterwähnten Werke, doch in einer Beziehung den neueren Errungenschaften der vergl. Sprachforschung um Einiges näher stehend, hat die Abhandlung von *Johannes Horváth* (i. d. Zeitschr. „Tudományos Gyüjtemény," 1817. II. 27—91) wenigstens den einen Vorzug im Vergleiche mit zeitgenössischen, ja sogar mit bedeutend späteren Schriften ähnlicher Art, dass sie — wenn auch nur vorübergehend — bereits der finnisch-ugrischen Verwandtschaft Erwähnung thut, die damals noch kaum in einigen besseren Köpfen vernünftigere Gedanken über das ung. Altertum zu wecken begann.[4] Sonst ist aber auch dieser erste — „A régi magyarok vallásbeli és erkölcsbeli állapotjokról" (= Von den religiösen und sittlichen Zuständen der alten Magyaren) betitelte — Versuch einer methodischen Behandlung des Gegenstandes nichts Besseres als ein Widerhall der von Cornides verkündeten dualistischen Hypothese; nur dass hier, als Vertreter des bösen Princips, noch der einheimische und volkstümliche *ördög* (= Teufel) und nicht der erst nachher so beliebt gewordene Ahriman = Ármány bezeichnet wird. Nur in ein bibliographisches Verzeichnis, das neben der Vollständigkeit keinem anderen Gesichtspunkte vorwiegend anzumessen ist, keineswegs aber in ein Inventar brauchbarer Vorarbeiten, gehören auch die in den älteren Jahresberichten und Mit-

[1] *„A székelyek Erdélyben"* („Hébe", 1823) in 3 Gesängen. Das kleine epische Gedicht verwebt eine rumänische Volkssage (!) mit dem tragischen Ausgang der Hunnenschlacht, und schildert, im Sinne der apokryphen Székler-Tradition, die Ansiedelung der zerstreuten Ueberreste des Hunnenvolkes in Siebenbürgen. Wichtig bleibt für den magy. Literarhistoriker dieser erste Versuch eines vaterl. Epos in antiker Form schon darum, weil Vörösmarty's nachfolgendes Werk in dieser Art für die erste Anregung dem Székelyschen Gedicht verpflichtet ist.

[2] Leider ein italienisches Lehnwort und somit ein verlorner Posten auf der Verteidigungslinie des hunno-avaro-magyarischen Lagers.

[3] Stefan Horvát, Rajzolatok a magyar nemzet legrégibb történeteiből. 1825.

[4] Eine fleissig geschriebene Uebersicht der Geschichte der ural-altaischen und insbesondere der finnisch-ugrischen Philologie s. von Munkácsy im Nyelvőr, XI. 241 ff. 289 ff. 342 ff. 385 ff. 433 ff. 481 ff. 531 ff. als Einleitung zu einer eingehenden Analyse des vgl. Wörterbuches von J. Budenz. (S. Nyelvőr XII, 49 ff. 145 ff. 289 ff 339 ff. 385 ff. 436 ff. 485 ff.)



teilungen der ung. Akademie d. Wiss. zerstreuten Aufsätze eines *Kállay, Jerney* und Anderer, die unseren Gegenstand teils nur nebenbei berühren, teils blos mit einigen, noch näherer Prüfung bedürftigen Angaben bereichern und deren nur irgendwie verwendbare Data bereits bei Ipolyi a. a. O. eine übermässige Würdigung und Verwertung gefunden haben.[5] Ist schon aus den angeführten Arbeiten kaum etwas Nennenswertes zu holen, so schrumpft das Brauchbare aus dem grossen Haufen von Beiträgen zur Frage nach der altheidnischen Religion der Magyaren, die in verschiedenen Zeitschriften und Blättern erschienen sind und über die *Szinnyey*'s bibliographisches Repertorium[6] genügende Auskunft gibt, — zu einem Handvoll geringfügiger Einzelnheiten zusammen, welche mit wenigen Ausnahmen von Ipolyi ebenfalls ausgenützt, teilweise wohl auch zu ganz unstatthaften Folgerungen verwertet wurden.

Von grösseren Geschichtswerken, die im Rahmen allgemeiner kulturhistorischer Betrachtungen auch des Religionswesens und der älteren Kultbräuche der Magyaren Erwähnung thun, ist aus den Jahren des unmethodischen und zum grösseren Teile ganz kritiklosen Sammelns auch die nachfolgende kleine Auslese nur von untergeordneter Bedeutung, da auch die besten dieser Werke fürs Erste unserem Gegenstande nur wenig Licht zuführen und ausserdem in manchen wichtigen Punkten mit den unhaltbaren Lehren der ihnen vorausgegangenen Specialforschung übereinstimmen. Solche sind:

1. *Bartal*: Commentariorum ad historiam status jurisque publici Hungariae aevi medii libri XV. — 1847.

2. *Horváth Mihály*: Párhuzam az Európába költöződő magyar nemzet s az akkori Európa polgári s erkölcsi míveltsége között. 1847. S. 87—92.

3. *Toldy Ferencz*: A magyar nemzeti irodalom története. 1851 ff. (In der Einleitung, früher im „Új Magyar Muzeum“ 1850. 1. Jahrg. I, 36—49 und zu allererst in einem deutschen Vortrage der Wiener k. k. Akademie der Wiss. mitgeteilt.)

4. *Jászay*: A magyar nemzet napjai a legrégibb időtől az arany-bulláig. — 1855.

(Vgl. von Dems. einen Beitrag zur ung. Heldensage im „Reguly-Album“, 1850. S. 94 ff.)

5. *Szabó Károly*: A magyar vezérek kora. (Zuerst im „Budapesti Szemle“ III, 1858. S. 257—318; V, 1859. S. 139 ff. der alten Folge und I, 1865. S. 207 ff. 359 ff. III, 1865. S. 81 ff. 149 ff. der neuen Folge.)

(Vgl. von Dems. eine Reihe von Abh. im „Új Magy. Muzeum“ 1851—2. I, 299, 515, 735, 827.)

Mailáth (Gesch. der Magyaren, 1852, I, 24—29) und *Ladisl. Szalay* (Magyarország története I, 52—4) haben auf den wenigen Seiten, die sie unserem Thema widmen, nichts Bemerkenswertes. Auch *Georg Fejér* hat in der Einl. seiner Religionis et Ecclesiae Christianae apud Hungaros initia (Budae 1846), sowie im § 56, wo er auf die heidnische Religion der Magyaren zu sprechen kommt, die gute Gelegenheit zu einer ausführlicheren Behandlung der Frage sich entgehn lassen.

Mit *Ipolyi* hätte nun, so sollte man wenigstens meinen, eine neue, fruchtbare Periode der magyarischen Altertumskunde anheben können. Man glaubte aber daheim seiner „patriotischen“ Pflicht genug getan zu haben, wenn man auf den Entdecker einer bis dahin nicht einmal geahnten „magyarischen Mythologie“ recht stolz war und das Werk vor allem als eine vaterlandrettende Tat über alle Superlative des Lobes erhob, ohne sich die allerdings etwas saure Mühe zu nehmen und mit demselben eine in mancher Hinsicht ungemein lehrreiche Bekanntschaft zu machen. Die Wenigen aber, die keine Anstrengung scheuend, durch das urwaldähnliche Dickicht eines sonderbaren Stiles zu den spärlichen Lichtpunkten gelangt sind, welche Einem bei unerwarteten Windungen in diesem Labyrinth entgegen-

[5] Hieher gehören u. A.:

1. *Kállay Ferencz*: Az ősi magyar vallás kifürkészése ügyében. (M. Tud. Akad. Értesitő VII, 1847.)

2. Ders.: A *gylas* és *carchan* régi magyar nevek jelentéséről. (M. T. A. Értes. X, 1850.)

3. Ders.: A *Guti, Góth, Gete* nevek vallásos alapjáról. (M. T. A. Értes. XII, 1852.)

4. Ders.: Az *elme* szó ősvilági vallásos alapjáról. (M. T. A. Értes. XI, 1851.)

Vgl. dazu: *Hunfalvy Pál*: Észrevételek az *elme* szó ősvilági alapjairól. (M. T. Akad. Értes. XII, 1852.)

Czuczor Gergely: Az *elme* és az *ész* értelmezése a magyar nyelvből. (M. T. A. Értes. XII, 1852 u. XIV, 1854.)

Vom semasiologischen Standpunkt ist das Wort *elme* in einer musterhaften kleinen Abh. von *Bánóczi* im Nyelvőr, VI, 10 ff. beleuchtet. Vgl. dazu Ny. VIII, 115. Einen neuen Versuch zur Etymologie desselben hat *Budenz* beigesteuert. S. Nyelvőr, IX, 385 ff. *Ész* ist türkisch, vgl. Nyelvőr, XIII, 368 u. Nyelvtudományi Közlemények XVIII, 1. Heft. (1884.)

5. *Kállay F.*: A kigyótiszteletről a khami és scytha népeknél. (M. T. A. Értesitő, XV, 1855 u. XVI, 1856.)

6. *Kállay F.*: A kozár nép származatáról. (M. T. A. Értes. X, 1850.)

7. Ders.: A kozár népnek az *ogor* népfajhoz tartozása. (Das.)

8. Ders.: A kozárok uradalmáról. (M. T. A. Értes. XI, 1851.)

9. Ders.: A kozár birodalom királyairól, a kozár állományról, kereskedésről. (M. T. A. Értes. XI, 1851.)

10. *Jerney*: Abulfeda tanutétele a magyarokról. Tudománytár. Közrebocsátja a M. Tudós Társaság. Új folyam: XI, 1842.)

Vgl. auch Tudománytár VI, 1839, besonders S. 342. Obige Abh. bezieht sich auf das von Reinoud u. Slane, Paris 1834—40, herausgegebene Werk des im Titel genannten arabischen Geographen, in dem u. a. auch über die Religion, Sitten und Gebräuche der Magyaren einige Angaben zu finden sind.

11. Ders. A magyar nemzet *parthiai* származásáról. (M. T. A. Értes. X, 1850.)

12. Ders.: Való-e, hogy az orosz birodalom alapítói magyarok voltak? (Tudománytár. Uj folyam: VIII, 1840.)

[6] *Szinnyey József* (idősb): Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertoriuma. A M. T. Akadémia megbízásából. I. Osztály: Történelem és annak segédtudományai. 1. kötet: Hazai folyóiratok, évkönyvek, naptárak és iskolai értesítvények Rep. 1874. XXVI + 1486 Sp. gr. 8°. 2. kötet: Hirlapok 1731—1880. Első Rész, 1885. VIII + 1647 Sp.

blitzen, — nun diese Wenigen waren eben auf derartige Ueberraschungen zu jener Zeit noch kaum entsprechend vorbereitet, und so manchem von ihnen mag es ergangen sein, wie dem guten *Ferdinand Barna*, der in seiner Abh. „Ősvallásunk főbb istenei“ [7] unumwunden eingesteht, das Ipolyi'sche Werk schon lange bewundert zu haben, ehe er dasselbe nur annähernd verstehen lernte.

Ablehnend verhält sich Ipolyi's Ausführungen gegenüber *Anton Csengery* in seinem lichtvollen Aufsatz: *Az altaji népek ősvallása tekintettel a magyarra* (M. T. Akad. Évkönyv; IX, 4. darab, 1857), wo er über das Buch seines Vorgängers zwar kein einziges Wort verliert, jedoch bereits mit diesem Stillschweigen ein Urteil fällt, welches er nachher in einer zweiten Arbeit: A magyarok ősvallásáról (Történelmi tanulmányok és jellemrajzok, 1870. I. köt.) unzweideutig und wohlbegründet dargelegt hat.

Mit *Paul Hunfalvy*'s „Adatok a magyar mythologiából“ (Nyelvtud. Közlem. XII.) und *Karl Szabó*'s lesenswerter kleiner Abhandlung: „Emlékezzünk régiekről“ (Kisebb Történelmi Munkái, 1873. I. k.) wären wir bis zur neuesten Zeit herabgelangt, wo man endlich auch in Ungarn eingesehn hat, dass vor allem das Volk selbst nach seinem Wähnen und Glauben zu befragen ist. Leider ist es noch den Wenigsten gelungen, hiebei von keiner vorgefassten Meinung auszugehn. Auch ist es zu bedauern, dass bisher nur eine, an und für sich ausserordentlich interessante, aber gerade für den Volksglauben nicht genug vorsichtig anzugehende Quelle, die der *Märchen*, mit beinahe ausschliesslicher Vorliebe in Betracht gezogen worden. Obschon man hierin wieder nur dem Beispiele des Auslandes gefolgt ist, so hat man den importirten Irrtum noch dadurch gesteigert, dass man offenbar Entlehntes für Eignes und Angestammtes ansah und daneben in der „Auslegung“ der Märchen einen Cox oder A. Gubernatis womöglich noch zu überbieten suchte. Versuche dieser Art, wie *Aladár György*'s „Frau Eisennase“ und „Der ungarische Olymp“ in der Ung. Revue 1881 und 1885 — auf die ich im Weiteren noch zurückkommen will — sollen hier nur als charakteristische Merkmale der jüngsten Phase des wechselvollen Ganges verzeichnet sein, den die spärliche Literatur der magyarischen „Mythologie“ — beinahe allen Irrungen der parallelen Forschung des Auslandes nachfolgend — seit Bonfin bis zum heutigen Tag zurückgelegt hat. Unerquicklich wie er ist, wäre der Anblick dieser nichtendenwollenden Danaidenarbeit ganz trostlos, wenn neben dem eigensinnigen Deuteln und Klügeln im engen Bannkreise einer beliebigen Theorie nicht glücklicherweise einige Sorge für das Sammeln und Aufzeichnen von Zeugnissen und Belegen übrig geblieben wäre, die durch eine falsche Auslegung ihres Inhaltes vom Werte desselben nichts verloren haben.

(Fortsetzung folgt.)

Pécs *Dr. Ludwig Katona.*

[7] M. T. Akad. Értekezések az I. oszt. köréből IX (1881) 7. Stück. Vgl. von dems. Verfasser: 1. A finn népköltészetről. (M. T. A. Értek. I. oszt. III, 6. sz. 1873.) 2. A mordvaiak történelmi viszontagságai. (Das. VI, 8. sz.) 3. Kapcsolat a magyar és szuomi irodalom közt. (Das. VII, 4. sz.) 4. Néhány ősműveltségi tárgy neve a magyarban. (Das. VII, 5. sz.) 5. A mordvaiak pogány istenei és ünnepi szertartásai. (Das. VIII, 2. sz.) 6. Ősvallásunk kisebb isteni lényei. (Das. IX, 1881.) A votjákok pogány vallásáról. (Das. XIII. 5. sz.) A mordvaiak házassági szokásai. (Das. XIV.) Ferner: Ungarische Revue: 1885. *Barna*'s Arbeiten, zu einem Teile kommentirende Bemerkungen über einzelne Sätze des Ipolyi'schen Werkes, zum anderen breitspurige Recensionen finnischer Beiträge zur Altertums- und Volkskunde der ugrischen Stämme, sollen im weiteren bei einigen Detailfragen näher berücksichtigt werden.

Die Frau bei den Südslaven.

Die Gesittung eines Volkes lässt sich am besten beurtheilen nach der Stellung, die es der Frau zuweist. In dieser Hinsicht ist es lehrreich einen Blick auf die slavischen Länder südlich der Donau zu werfen; haben doch die jüngsten Vorgänge auf dem Balkan wieder in erhöhtem Masse die Aufmerksamkeit Europas der Halbinsel zugewandt. Hatten früher die südslavischen Stämme ein wenig beachtetes Dasein geführt, so erweckten die politischen Ereignisse unserer Zeit auch für das innere Leben dieser Völker eine lebhaftere Theilnahme. Das vortreffliche Werk: Sitte und Brauch der Südslaven [1] von *Dr. Friedrich S. Krauss*, dem bekannten Volksforscher, bildet nach dieser Richtung eine reiche und tiefe Fundgrube zur Kenntnis des südslavischen Volksgeistes, der so hoher Entwicklung fähig ist. In Sitte und Brauch, in Lied und Sprichwort lässt der Verfasser das Volk über sich selbst sein Urtheil abgeben. So tritt die Wahrheit nackt und ungeschminkt vor den Leser, wenn wir auch dem Volkswitz mit seinen lustigen Sprüngen einen gewissen Antheil am Selbsturtheil nicht vorenthalten dürfen. In dem genannten Werke hat *Krauss* auch dem Liebes- und Eheleben der Südslaven mehrere Abschnitte gewidmet und damit der Volkskunde wichtige Dienste geleistet. Jenen entnehmen wir die folgenden Mittheilungen. Wenn dabei unsererseits wenig die Rede von den guten Frauen ist, so möge man sich freundlichst erinnern, dass man von diesen nicht spricht. Die Klage der Welt hat sich immer gegen die bösen gerichtet und deren gibt es eine genügende Anzahl allerwärts.

Mit fünfzehn Jahren schon ist das Mädchen im Süden heirathsfähig, fünfzehn Jahre später ein altes Weib. Ihre Jugendschönheit verblüht nur zu bald. Darum sehnen alle die Hochzeit herbei. Die Frage ist nicht: mit wem? sondern wann ist der Hochzeitstag? „Jedes reife Mädchen braucht die Hochzeit“ lehrt das Sprichwort. Ledig bleiben wird ihr fast als Verbrechen angerechnet. Einen schmucken jungen Mann, den Mann ihrer Wahl zu bekommen, dünkt auch der Südslavin das höchste Glück. Doch wie oft bleibt das ein frommer Wunsch! Freilich kann man durch Zauberkünste Liebe erzwingen. Da wird die Fussspur des Geliebten im Sande aufgegriffen, Blumen mit Liebesmitteln getränkt, vier- und siebenblättriger Klee gesucht, Katzenherzen — es soll keine Anspielung sein — in Kuchen verbacken u. s. w. Ebenso gilt der Apfel, gleichwie in Deutschland, als Liebesbote. Am Vorabend zum Theodors-Samstag schauen in der Crnagora nach dem Kirchgang die Mädchen unverwandt gen Himmel und suchen in den Wolken ihren Zukünftigen. Auch der Frosch, dessen Beziehungen zur Liebe alt und weitverzweigt sind, zwingt zur Liebe.

[1] Wien, 1885, bei Alfred Hölder.



Doch nichts ist vollkommen. Sind junge Leute glücklich eins, dann kommen Andere und trachten, neidvoll und argen Herzens, sie auseinanderzutreiben. Das sind namentlich alte und junge Weiber, die die Braut verläumden. Daraufhin meint der Verfasser, könnte das Sprichwort entstanden sein: Meer, Feuer und Weib sind die drei grössten Uebel. Ein verheiratheter Mann befragt: „Gibt's ein heftigeres Weh als Schlangenbiss?" sagte: „Ja wohl, die Zunge meines Weibes". „Ein altes Weib soll nur einen Kopf haben, aber zwanzig Zungen. Die bewegt ihre Zunge wie der Hund den Schwanz." Dem Bräutigam bläst man ins Ohr: „Was brauchst du so ein Weib? Sie ist voll Gift wie eine buntgefleckte Schlange." Dafür mögen sich die Beschuldigten bei Urmutter Eva bedanken. Haben die Verläumder ihren Zweck erreicht, dann klagen Braut und Bräutigam sich Elend und Herzleid. Alle Seelen gelangen ins Jenseits, nur drei nicht:

Eine Seele sündenschwer,
Die den Kum (Taufpathen) zog vors Gericht;
Die dem Nachbar lang gegrollt;
Und die sündenschwerste Aller,
Die verleumdet eine Jungfrau!

Hand- und Kaufgeld für eine Braut, wo es Brauch und Sitte, stellt sich auf hundert bis tausend Groschen.

Die Religion gestattet zwar den südlichen Mahommedanern viele Frauen zu haben, indess schon eine Frau ist oft Luxus, geschweige denn mehrere. „Das Weib ist das theuerste Einrichtungsstück im Hause." Sie nehmen nur eine Frau. Ein allzu grosser Frauenverehrer ist der Südslave überhaupt nicht. Man fragte einen Greis: „Wie oft ist der Mensch in seinem Leben froh? — Zweimal; einmal, wenn er sich verheirathet; das anderemal, wenn ihm das Weib stirbt."

Krauss schreibt: der Mädchenraub war vor Zeiten bei allen indogermanischen Völkergruppen an der Tagesordnung. Es ist eine der ältesten Formen der Eheschliessung. Unter den Slaven hat sich diese Sitte bis in die Gegenwart sehr deutlich nur noch bei den Südslaven erhalten. Unter den Slovenen, Kroaten im eigentlichen Kroatien und in Slavonien ist sie so gut wie vergessen. Wo die Altgläubigen die Mehrzahl bilden, (oder „Serben", wie sie ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit zum Unterschiede von den Katholiken sich nennen) ist der Brauch des Mädchenraubes bis tief in unser Jahrhundert hinein erhalten geblieben. Nicht ganz ausgerottet ist er in Serbien, häufig noch in Bulgarien. Gesetzlich streng verpönt, sieht das Volk darin mehr ein kühnes Wagstück. Man zog dazu aus wie in den Krieg. „Ein Held stiehlt nicht, er raubt" sagt das Sprichwort, doch „wer durch Raub Hochzeit macht, büsst es schnell mit seinem Kopf." Folgt das Mädchen nicht gutwillig, schleift man sie an den Haaren und schlägt mit dem Stock auf sie. Der Priester muss trauen, ob er will oder nicht, sonst wird er durchgebläut.

Die Aussteuer ist bei den Südslaven neueren Ursprungs. Zahlt man einerseits für die Braut, so hat diese eine Ausstattung mitzubringen. „Nackte Knochen mag nicht einmal der Hund." Indessen soll man mehr auf die Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit des Mädchens sehen. „Besser eine Arme zum Weibe nehmen, als sich mit einer Reichen herumraufen. Des Weibes Geld ist im Hause der Grund zu ewigem Hader." Stiftet so die Ehe auch Unheil, so wird doch „durch die Ehe der Mann erst Mann"; oder wie ein anderes Sprichwort lehrt: „Keiner kann Mann sein, ehe ihn nicht ein Weib getauft." Die Ehe ist das grösste Glück oder Unglück, wie es sich trifft. Heirat bläst oft die ganze Lebensfreude aus. Dorfleute fragten ihren Schulzen: „Warum hast Du so frühzeitig deinen Sohn beweibt". „Damit er nicht singt". — Wen Gott strafen will, dem gibt er eine einzige Tochter zum Weibe. — „Ein schönes Weib und süsser Wein sind zwei süsse Gifte." Ein Wahlbruder fragte mal den anderen: „Wie hast Du nur in so kurzer Zeit soviel Freunde erworben?" „Bei Gott, Bruder, sagte der, heirate auch Du ein junges, schönes Weib, dann werden wir echte, rechte Brüder sein." Schreckt Heftigkeit ab, darf man sich auch nicht durch allzu zahmes Benehmen eines Mädchens täuschen lassen. „Bei der Mutter ist sie sanfter wie ein Lämmchen, mit dem Mann vereint, steckt sie eine ellenlange Zunge heraus." Viel Reden ist dem Weib ein Lebensbedürfnis. Eine Schnur sagt zur Schwiegermutter: „Ich wollt', ich könnt' mich einmal nach Herzenslust ausbellen" darum „glaube Weibergeplärr so wenig als dem Hinken des Hundes." Im Uebrigen empfiehlt sich ein arbeitsfähiges Mädchen. „Nimm ein Weib, damit sie dich auf den Händen trage."

Der Jüngling hat bei der Werbung meist wenig, das Mädchen fast nichts zu sagen. Das wird Alles von den Eltern abgemacht. Manche Brautleute sehen sich zum erstenmal bei der Trauung. Die Selbstsucht der Eltern trennt und bringt zusammen. Widerspruch, offner Ungehorsam ist selten; heilige Ehrfurcht vor den Eltern wird den Kindern von frühester Jugend eingeimpft. Der Mutter Wort hat höchste Gewalt über den Sohn. Glückliche Ehe ist dann Gottes Segen, wie schlechte: Strafe für Vergehen; „Heirat aus Zwang" ein beliebter Vorwurf im Volkslied.

Im Allgemeinen heiraten Mädchen nach zurückgelegtem sechszehnten Lebensjahr; Burschen zwischen dem siebenzehnten und fünfundzwanzigsten. Früher kam vor, dass diese schon fünfzehnjährig von den Eltern verheiratet wurden, jetzt steht dem die Militärpflicht entgegen. In Šopsko und Poljansko in Bulgarien pflegt die Braut acht bis zehn Jahre älter als der Bursche zu sein; er fünfzehn, sie fünfundzwanzig bis dreissig. Der Vater gibt da seine Tochter nicht eher aus, als bis sie ihm sein Brod „abverdient". Bei den Moslimen werden oft kleine Kinder verlobt. „Bei der Mutter schmeichelt sich ein, wer auf's Töchterlein fahndet. Hält wer um Jemands Tochter an, so tut er ihm nur Ehre an. Die Thüren der Mädchen stehen jedem offen; viele werben, nur einer darf hoffen." Meisthin gilt, dass die ältere Schwester vor der jüngeren heirate. Körperliche Gebrechen bilden für den Mann ein Ehehindernis, Verstandesschwäche keins. Im Gegenteil, solche Burschen sind unter Umständen sehr gesuchte Waare.

Mancherlei Gebräuche und Anstandsformen werden bei der Hochzeit in den verschiedenen Gegenden befolgt. Unerfreulich hat es die Braut in Konavlje in Dalmatien. Sie darf während des Hochzeitsmahles keinen Bissen essen, während die Gäste die abgenagten Knochen vor sie hinlegen.

Strahlt die Jungfrau im vollen Glanze der Liebe und Dichtung, so steht die südslavische Frau zu ihrem Manne in reinstem Untertansverhältnis. „Der Mann ist Kopf, das Weib ist Gras (auf dem der Mann herumtritt). Ein Mann ist mehr wert als zehn Weiber, ja sogar: ein Mann aus Stroh noch immer so viel wert, als ein Weib aus Gold." Das Weib gilt als rachsüchtig. Zumal an der jungen Frau hat jeder auszusetzen. „Wer ist schuld?" heisst die ewige



Frage. „Die junge Frau" lautet die Antwort. Zum Weibe zieht den südslavischen Bauer in erster Linie die Sinnlichkeit hin; die Gemütlichkeit deutscher Art kennt er nicht. Das Weib ist vor Allem ihrer Schönheit wegen begehrenswert. „Oh Du Weib, lebendiger Wunsch Du!" „Allein ein schönes Weib ist wie eine schwache Burg: leicht erobert, schwer behauptet."

Die Frau ist ganz auf das Haus beschränkt. „Des Mannes Haus ist die Welt, des Weibes Welt das Haus." Ehre und Frieden des Hauses ruhen auf ihr. Darum „ein tüchtiges Weib Goldes wert, ja der grösste Schatz, der Ruhm ihres Mannes." Jedoch die guten Weiber scheinen nicht in der Mehrheit zu sein, „ihrer gibt es so viele als weisse Raben". Der eigentliche Beruf des Weibes ist nach südslavischer Volksauffassung: Kinder zur Welt bringen und das Hauswesen leiten. Früher durfte die Frau meist nicht mit dem Manne zusammen essen. Der „Herr" geht vor. Sie soll nicht vor ihm über den Weg schreiten; mancher Bauer hat sein Weib deshalb durchgebläut. Mit dem Prügeln ist überhaupt der südslavische Bauer sehr freigebig gegen seine bessere Hälfte. „Jeder verheiratete Mann schlägt wenigstens einmal im Monat sein Weib braun und blau, oder streicht ihr eine Ohrfeige übers ganze Gesicht auf, damit man nicht sage, er fürchte sich vor seinem Weibe." Aehnliches bezeugt das Sprichwort: „Auf Weib und Pferd hau los, wenn sie dir gehorchen sollen. Hol' mit dem Stocke aus, gegen was Du willst, lass ihn aber immer auf's Weib fallen. Schwing den Stock gegen den Hund, die Tochter aber hau. Der Mann ist zum Trinken, die Weiber zum Prügeln da. Hau das Weib und die Schlange auf den Kopf. Wer sein Weib nicht schlägt, ist kein Mann." Von der unglücklichen Frau eines solchen bösen Mannes sagt man: „Mehr geprügelt als satt". Indess die Strafe folgt der bösen Tat. Das Sprichwort weiss auch das: „Ein geknechtet Weib: eine offene Hölle. Wer ein schlechtes Weib hat, braucht auf dem Friedhof nicht zu weinen. Sie ist ein Elend für den Mann, führt in ihrer Schürze mehr aus dem Haus, als er mit vollem Wagen hinein. Weib, Wein und Karten sind die drei grössten Räuber." Als Hauptlaster gilt ihre böse Zunge. Da heisst's: „Besser mit einer Giftnatter als mit einem kläffendem Weibe anbandeln. Einem Gewehr und Weib ist nicht zu trauen. Weiberlist geht über Teufelslist. Sie hat einen vollen Schnapsack Thränen, weint auf dem einen und lacht auf dem andern Auge. Wer das Weib lobt, versengt sich selber den Bart." Böse Weiber und Männer hat der Himmel selbst gezeichnet; ihnen wachsen die Augenbrauen zusammen. Vor einem bärtigen Weib und Mann mit fuchsrotem Bart soll man spurlos davonfliehen. „Gute Weiber sind über alles Lob erhaben, böse ein Elend."

Wir sehen: die Stellung der Frau bei den südslavischen Bauern ist vielfach eine sehr untergeordnete, selbst unwürdige; die herrschende Auffassung wesentlich von der unsrigen verschieden. Voraussichtlich werden in Zukunft, nachdem der Balkan mehr aus seiner Abgeschlossenheit herausgetreten, erweiterte Beziehungen der Frau zu höherem Rechte verhelfen und ihr mit höherer Bildung, hier wie anderwärts, den Platz einräumen, der ihr zum Besten der Menschheit und allgemeinen Gesittung gebührt.

Charlottenburg bei Berlin. *Willibald v. Schulenburg.*

Finnische Märchen.

Übersetzt von *Emmy Schreck*. Mit einer Einleitung von *Gustav Meyer*. Weimar, Hermann Böhlau, 1887. — XXX. u. 244. 8°

(Fortsetzung.)

5. *Der Aschenhocker* (= I, 35 ff. Tuhkamo) und 8. *Der Aschenhans* (= I, 43 ff. Tuhkimo) haben den eigentlichen Märchenhelden, „den scheinbar tölpelhaften besten Jüngsten von Dreien" mit einander gemein, während in No 9. *Die wunderbare Birke* (= I, 59 ff. Ihmeellinen Koivu) die weibliche Aschenputtel-form mit einigen originellen Zügen ausgestattet erscheint. Dem Inhalte nach gehört das 5. Märchen zur Jason und Medea-Formel und ist mit dem Kleiderraub- oder Schwanenjungfrau-Motiv verquickt. Von den Wunderdingen, die neben dem Rate der Geliebten dem Helde bei der Lösung seiner Aufgaben behilflich sind, haben wir bei No 4 gesprochen. Parallelen zu einzelnen Bestandteilen des Märchens liessen sich in grosser Anzahl anführen, doch ist die Anordnung dieser Teile nur der finnischen Fassung eigen. — No 8 beginnt mit der dreimaligen Grabwacht für das Seelenheil des abgeschiedenen Vaters. Diese so wie die weiters vorkommende Brautwette ist dem russichen Märchen bei Afanasjev VI, No 26 (= Ralston S. 256 ff.) entlehnt, während jener Teil, in dem der hilfreiche Hecht die hervorragendste Rolle spielt, mit einem anderen russischen Märchen (Afanasjev VI, No 32 (= Ralston 263 ff.) beinahe wörtlich übereinstimmt und mit dem Hauptthema nur ganz lose verbunden ist. Der dem jüngsten Sohne aus dem Grabe beistehende Vater leitet unser Märchen zu jenen Versionen der Aschenputtelform hinüber, wo die verstorbene Mutter ihrem von der Stiefmutter verfolgten Kinde liebreich und tröstend an der Seite steht. So im magy. Märchen bei Arany L. S. 111 und im serbischen bei Wuk S. 158 (deutsche Übers. S. 188) in der Gestalt einer Kuh, — (vgl. auch Afanasjev VI, No 54, wo jedoch nicht ausdrücklich gesagt wird, dass in der Kuh die Seele der abgeschiedenen Mutter weile. Dieses Märchen steht dem eben erwähnten magy. bei Arany S. 111. sehr nahe. Eine ital. Version desselben s. in A. Gubernatis, Novelline di Santo Stefano di Calcinaia,, Torino 1869. No 1) während im finn. No 9 die unsterbliche Mutterliebe in einen Birkenbaum gebannt über die Geschicke der Tochter wacht. In den zwei magy. Aschenputtelmärchen — bei Erdélyi a. a O. II, No 7 und III, No 7 — deren ich hier erwähnen will, fehlt jener sinnige Zug, bei sonstiger Übereinstimmung beider mit den Hauptmomenten dieser Formel. In II, No 7 ist als hilfreiche Gestalt die besonders in den deutschen Versionen beliebte Patin des gequälten Stiefkindes, eine gute Fee, eingeführt. (Der erste Teil dieses Märchens gehört übrigens ebenso wenig zum eigentl. Aschenputtel-Thema wie der zweite vom Märchen No 7. im III. B. der Erdélyi'schen Sammlung damit etwas zu tun hat.) Nach dieser kleinen Digression wieder zum 8. finn. Märchen zurückkehrend, muss ich noch zweier magy. Märchen gedenken, die mit jenem Teile desselben, der dem russ. Märchen bei Afanesjev VI, 26 entspricht, auffallend übereinstimmen. Die wenigen von der finn. ebenso wie von der russ. Version abweichenden Züge beider sollen die folgenden gedrängten Inhaltsangaben veranschaulichen Das erste dieser Märchen — Erdélyi II, No 11 (S. 367 f.) — beginnt anstatt der Grabeswacht des russ. und finn. Märchens, mit der Behütung eines Weingartens. Als hilfreiche Gestalt tritt eine Kröte auf, die von den beiden älteren Brüdern mit Steinwürfen bedroht, vom jüngsten dagegen bewirtet worden und dafür dankbar ist. Sie gibt ihrem Wohltäter — der hier ausdrücklich *Hamupipöke* [1] genannt wird — eine kupferne,

[1] Vgl. *Munkácsi's* Aufsatz im *Nyelvör X, S. 529 ff.* über die slavische Herkunft des zweiten Teiles in diesem zusammengesetzten Worte, dessen beide Elemente demnach dasselbe bedeuten, indem magy. *hamu* = Asche und slav. *pepelъ* = Asche ist.



eine silberne und eine goldene Gerte, mit denen er das kupferne, siberne und goldene Pferd zähmen und zu seinem Dienste zwingen soll, so oft er ihrer bedarf. Den nächsten Sonntag nach diesem Abenteuer lässt der König vor der Kirche eine hohe Tanne aufrichten, auf die Spitze derselben einen goldenen Rosmarinstengel stecken und aller Welt verkünden, dass er seine Tochter Dem vermählen wolle, der mit einem Sprunge seines Pferdes zum grünen Zweig hinanreichen und denselben mit einem Griff erhaschen könnte. Dreimal bewerben sich sämmtliche Ritter des Landes um den Preis; das erstemal gewinnt ein Recke auf kupfernem Pferde in kupferner Rüstung die Wette, das zweitemal ein silber-, das drittemal ein goldstrahlender. (Nur der gewissenhaftesten Genauigkeit wegen will ich bemerken, dass beim zweiten Wettspringen für den Rosmarinzweig ein goldner Apfel, beim dritten aber ein „goldnes Seidentuch" auf den Mastbaum gesteckt wird.) Der Leser hat es gewiss erraten, dass in den drei glänzenden Rüstungen und auf den drei Wunderrossen immer Ein und Derselbe — und zwar kein Anderer als unser *Tuhkimo-Hamupipöke* den Sieg davontrug. — In der etwas breiter und bedeutend besser, d. h. naiver erzählten Variante dieses Märchens — Nyelvőr V, 419 ff. — ist anstatt des Weingartens der vorigen Version eine Strohtriste zu behüten. Guten Rat gibt ein Mäuschen; die drei Gerten werden durch Pfeifen ersetzt, welche die redenden Pferde ihrem Bändiger mit dem Versprechen übergeben, auf den Ruf derselben stets erscheinen zu wollen. Die Brautwette ist dieselbe wie vorhin, nur wird auf die Tanne ein Rohr, auf dieses eine Gerte und in die letztere eine Nadel gesteckt, die endlich den goldnen Apfel trägt. Abweichend klingt eigentlich nur der Schluss mit seiner derbkomischen Fassung, die viel volksmässiger ist als der pompöse Ernst in der gespreizten Erdélyi'schen Darstellung; zumal eine männliche Aschenputtel-Gestalt, mit der freiwillig oder gezwungen angelegten Maske gutmütiger Blödigkeit, bereits ein zwitterhaftes Gebilde der Märchenwelt ist und einer freilich nur vorübergehenden Aehnlichkeit mit dem burlesken Dummling nicht ganz entraten kann. — Noch näher als diese beiden magy. Märchen steht dem finn. No 8 und seiner russischen *Quelle*, wie wir jetzt schon sagen dürfen, eine dritte ungarische Version, die den ersten Teil des 18. Gaal'schen Märchens bildet. (S. „Hamupepejke", Band II, S. 132 ff. in der oben citierten Orig.-Ausg.) Hier ist nicht nur das Wichtigste, die *Grabeswacht* und der hilfreiche Geist des abgeschiednen Vaters, hiemit also die ursprüngliche Form des unentbehrlichen Zauberspieles beibehalten, sondern auch der weitere Verlauf der Erzählug (bis zum angeleimten zweiten Teil, der an das *Grindkopf*-Thema gemahnt und zu dem im finn. wenigstens ein Ansatz vorhanden ist,) mit der finnisch-russischen Parallele, geringfügige Einzelnheiten abgerechnet, übereinstimmend. Die für sich genug beredte Tatsache, dass ein Märchen bei den Finnen Karelens und ein anderes bei den Ungarn, zwischen denen doch seit undenklichen Zeiten kein unmittelbarer Sagenaustausch anzunehmen, einen in der slawischen Sitte wurzelnden Zug mit einem russischen Märchen gemeinsam hat, — dürfte jede weitere Frage nach der Herkunft und Zuständigkeit, wenn auch nicht des Kernes, so der vorligenden Fassung wenigstens, überflüssig machen. Das finnische Märchen hat noch einen den russischen ebenso wie den ungarischen Parallelen abgehenden Zusatz, der an das ohnehin durch ein unmässig gehäuftes Beiwerk sozusagen verdoppelte Tuhkimo-Thema zum Überfluss eine Aussetzungsgeschichte fügt. Auf diese wollen wir bei einem weiters zu besprechenden Märchen zurückkehren. Hier nur zwei Worte zur Erläuterung der am Schlusse des finnischen Märchens vorkommenden Beschämung des Königs durch seinen verstossenen Schwiegersohn. Was im finn. Märchen ebenso unbegründet wie unverständlich ist, das erscheint im erwünschten Zusammenhang mit den vorhergegangenen Ereignissen in einem rumänischen. (Ispirescu, a. a. O. No 32, S. 352 ff. Fata de împĕratŭ și fiulŭ vĕduveĭ.) welches von einem Witwensohne erzählt, der eine Königstochter durch blosses Ansehn geschwängert hat, (vgl. Gaal a. a. O. No 2 „Balga Tamás", — dann Basile's Pentamerone I, 3 und dazu Liebrecht: Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia, Hannover 1856, Anm. 8 S. 73) und mit derselben in einer Tonne (wie im finn. Märchen) auf's Wasser gesetzt wird. Das Pärchen kommt aber heil an's Ufer und richtet sich in seinem neuen Heim nach Tunlichkeit ein. Der König verirrt sich eines Tages auf der Jagd und kommt unvermutet in die Behausung des Schwiegersohnes und der Tochter, die ihn herrlich bewirten, was ihnen nicht schwer fällt, da unsichtbare Mächte einen Tisch voll der besten Speisen und Getränke zur Stelle zaubern. Nach dem Essen behauptet nun der Aufseher des Bestecks, der königliche Gast hätte einen Löffel in einem seiner Stiefel versteckt. Der gute Mann muss die Schande einer öffentlichen Durchsuchung über sich ergehn lassen, und richtig — wird das Gesuchte bei ihm gefunden. Er stottert von Schamröte übergossen, es sei ihm ganz unbegreiflich, wie der Löffel zu ihm oder er zum Löffel gekommen. „Ebenso unbegreiflich ist es mir — sagt der Schwiegersohn, der sich damit zu erkennen gibt — wie deine Tochter von mir einen Sohn bekommen."

(Forts. und Schluss folgt.)

Pécs. *Dr. Ludwig Katona.*

Zur Volkskunde der Csepel-Insel.

(Fortsetzung.)

Nahrung, Kleidung, Wohnung.

Die Bewohner der Insel sind anthropologisch noch nicht untersucht worden. Studien in dieser Richtung würden jedenfalls interessante Resultate ergeben, da die Bevölkerung ihre Rasseneigentümlichkeiten rein erhalten hat.

Die Bevölkerung wird selten von Krankheiten heimgesucht. Etwas häufig tritt das Fieber auf, eine Folge der Ueberschwemmungen und des Genusses von unreifem Obst. Sonst kommen noch vor: Blattern, Frieseln, Rötheln, bei Kindern Magenkatarrh. Bei Frauen sind Augenübel nicht selten, vielleicht vom Rauche des offenen Herdes. Die günstigen Sanitätsverhältnisse verdankt die Bevölkerung mehr ihrer starken Körperconstitution, als bewusster Sorgfalt. Die Lüftung ist sehr mangelhaft, doch auf Reinlichkeit hält die Hausfrau viel. Des Sommers, besonders zur Zeit der Hauptarbeit, wird wenig geschlafen; die Burschen sind oft bis Mitternacht auf Besuch bei den Mädchen und um 2—3 Uhr schon wieder auf. Im Winter hingegen schlafen sie auch bei Tage viel. Spital gibt es auf der Insel keines und nur einen Arzt in Ráczkevi.

Ihre Nahrung ist zumeist Pflanzenkost. Brot bereiten die Ungarn aus Weizen oder Halbfrucht, die Deutschen aus Roggen. Zum Brotbacken wird der Ofen mit Stroh glühend gemacht. Zum Gähren gebrauchen sie Sauerteig in Kleie. Wenn sie ausser Hause sind, essen sie zumeist nur Brot. Erdäpfel und Bohnen werden zur Suppe oder als Gemüse zubereitet, ausserdem Kraut, Kürbis, Rüben, Gern werden Gurken gegessen, besonders aber grüner Paprika roh, vornehmlich wenn man Wein darauf trinken kann. Die Speisen sind von vielem Gewürze so scharf, dass sie der Ungewohnte nicht geniessen kann. Stark gewürzt und fett wird für das Merkmal der echten ungarischen

Küche gehalten. Selten kommen Fleischspeisen vor, besonders Rind- und Kalbfleisch, im Allgemeinen nur im Erkrankungsfalle eines Viehes. Auch die Wohlhabenderen begnügen sich mit Schaffleisch, doch nicht an Werktagen. Geflügel züchten sie zum Verkauf, nicht zum eigenen Verbrauch. Schweine werden aber auch von den Aermeren geschlachtet; der Vorrat von Selchfleisch und Speck dauert in den Sommer hinein, letzterer ist ein Hauptnahrungsmittel. Eier, Milch, Butter, Kuh- und Schafkäse wird ziemlich viel erzeugt, aber zumeist in die Stadt verkauft. Der Morgenimbis ist Speck, zu Mittag und Abend eine Speise. Kaffee wird nicht getrunken, nur die Burschen nehmen nach stärkerem Weingenuss einige Tassen schwarzen Kaffees zu sich. Wo Jemand arbeitet, dort wird er zumeist auch beköstigt. Die Erwachsenen essen zusammen aus einer Schüssel, die Kinder abgesondert. Die Frauen stehen den Männern in der Arbeit wie im Essen wenig nach. Es wird langsam und schweigend gegessen.

Brunnen sind in genügender Zahl und geben gutes Wasser. Branntwein wird wenig getrunken, meist in der Früh (*Pálinkás jó reggelt!* = einen schnapsigen guten Morgen!) Wein trinken sie gern, zumeist eigener Fechsung, von der sie wenig verkaufen; wenn der Wein gut gerät, wird mehr getrunken; mancher Wirt verbraucht mit seinem Gevatter jährlich 50 Eimer. Zur Rastzeit, an Feiertagen sitzen sie in ihren Kellern oder Weingärten und trinken. Nur wenn der eigene Vorrat alle ist, gehn sie ins Wirtshaus. Der Begriff der Unterhaltung wird mit dem des Weintrinkens identifiziert, nur da können Freundschaften geschlossen werden. Die Gäste werden fleissig, und zumeist mit Erfolg, genötigt.

Bei der Kleidung tritt die Putzsucht ziemlich in den Vordergrund, doch zumeist nur bei festlichen Anlässen, sonst sind die Kleider der Arbeit angemessen. Beliebt sind die lebhaften Farben, rot, grün, blau, besonders bei den Weibern. Zum Zierrat gehört auch eine Art von Tätowierung, welche sich am Arme einiger Männer findet, die Anfangsbuchstaben des Namens, zuweilen noch eine Herzform mit dem Datum einer für den Betreffenden wichtigen Begebenheit. Die Figuren werden mit wenig Geschicklichkeit mit einer dreifachen Nadel und getränktem gebranntem Papier ausgeführt.

Das Arbeitsgewand ist sehr einfach. Bei Männern weisse Leinen-Gatyen und ein kurzes weisses Leinenhemd Im Sommer tragen sie einen runden Hut und keine Fussbekleidung. Sie besitzen zwei Paar Stiefel, die festlichen sind faltig. An Sonn- und Feiertagen wechseln sie die Wäsche und tragen andere Kleider: ein Hemd mit weiten Aermeln, Leinenhosen und ein Leibl mit ausgeschnittenen Aermeln, in der Tasche ein heraushängendes gesticktes Tuch. Ueber dem Leibl im Sommer ein kurzer blauer Rock (*felöltö*) am unteren Saume ein weiss-roter Streifen; den Rock trägt man auch um die Schulter geworfen. Wenn's kühler ist, kommt ein Ueberrock (*mándli*) in Anwendung. Im Regen trägt man einen Tuchmantel, auf der Reise einen Schafpelz. Aeltere Männer tragen in den Stiefeln steckende Beinkleider (*bigyiz-* oder *trigyi-nadrág*). Kleine Knaben gehn im Sommer barfuss und barhaupt im Hemde. Feiertags haben sie einen Unterrock, Leibl und Hut an.

Die Frauenzimmer sind bei der Arbeit auch barfuss, sonst tragen sie Strümpfe und Schuhe (selten zum Schnüren.) Die Haare stecken sie zu einem Schopf zusammen, haben Ohrgehänge; auf der Gasse sind sie stets mit einem unterm Kinn gebundenen Tuch auf dem Kopfe; zu Hause tragen nur die Verheirateten ein rückwärts gebundenes Kopftuch. Grosse Tücher sind nicht in Gebrauch. Andere Kleidungsstücke sind: das Mieder, der Unterrock (*pöndö*), der obere Rock, vielfaltig und bunt, im Feststaate von lebhafteren Farben. Ferner noch eine Jacke (*rékli, rétli, tuzli*) und ein Brustfleck (*pruszlik*). Die kleineren Mädchen kleiden sich wie die grösseren. An Festtagen, besonders beim Kirchgang laden die Weibsbilder jemehr Röcke auf sich. Die ärmeren setzen alles daran, um sich möglichst viele Röcke und Seidentücher anzuschaffen. Die Frauen verfertigen ihre Kleider selbst, auch die der Männer zum Teile.

Die Ortschaften sind nahe an der Donau gelegen, waren früher noch näher, mussten sich aber vor dem Hochwasser auf entferntere, höher gelegene Punkte zurückziehen. Die Hauptstrassen der Gemeinden sind meistens regelmässig gebaut, gerade und breit, die meisten Nebengassen sind schmal und uneben. Am regelmässigsten und besten gebaut, nett und rein ist das fast ganz von Deutschen bewohnte Csepel mit einem Verschönerungs-Ausschuss; während das rein ungarische Szent-Miklós mit seinen krummen, engen Gassen am schlechtesten gebaut ist. Die Hauptstrassen sind in der Regel von jungen Baumpflanzungen eingesäumt. Vor den Häusern und in den Höfen sind vielerorts Ziehbrunnen. Heu und Stroh darf nicht zwischen den Häusern lagern und wird im Garten hinter dem Hause oder auf der Tenne gehalten. In Szt.-Miklós werden auch die Ställe in einiger Entfernung vom Wohnhause plaziert. Der Friedhof ist überall unmittelbar am Ende des Dorfes.

Die Hügel, auf denen Häuser häufig stehen, sind oft umfriedet, während der Hof bisweilen uneingezäumt ist. Im Hofe stehen die Geflügel- und Schweineställe, mit Holz- oder Lehmwänden. Die Bauart der Häuser ist schlecht; die Wände bestehen in der Regel aus Lehm, Flechtwerk oder Kotziegeln und sind zumeist niedrig. Der Fussboden erhebt sich nicht über das Niveau des Hofes. Ein Keller kommt selten vor, teils wegen der Wassergefahr, teilt wegen der Kostspieligkeit. Gedeckt wird mit Stroh und Rohr, selten mit Schindeln, wie in Csepel und Ráczkevi bei Steinmauern. Ein Rauchfang ist überall, seine Form ist verschieden. Die Häuser stehen mit der Giebelfront gegen die Gasse. Am Aufboden ist vorn und hinten eine Bretterwand oder Flechtwerk, seitwärts sind keine Fenster, der Aufgang rückwärts vom Hof aus. Aeusserlich wird das Haus sauber gehalten, Sonntags davor gekehrt. Auf die Gasse sind 1 oder 2 Fenster und ein grosses und ein kleines Tor, das letztere hat ein Schutzdächlein und führt gewöhnlich unters Vordach, wo an vielen Orten Zwiebel, Paprika, Kukuruz zum Trocknen hängen. Bei Wohlhabenderen führt ein Säulengang in die Wohnräume.

Ins Wohnhaus gelangt man durch die Küche. Die Küchentüre besteht aus zwei Teilen, der obere ist im Sommer offen. Ein Fenster ist selten vorhanden. Ein gewölbter Bogen trennt den hinteren Teil der Küche vom vorderen, in dem sich der Rauchsparren befindet, an dessen Vorderteil ein Bretterfach angebracht ist, (*fazekas* oder *fogas*) auf das verschiedenes Geschirr gestellt wird. Hier ist auch das Tellerbrett (*tányéros* oder *téka*), für Teller und Porzellantassen, die mit grellfarbigen Blumen und fantastischen Tiergestalten geziert sind und den Stolz der Hausfrau bilden. In diesem Raume befindet sich auch das Löffelblech (*kanalas*) und ein Schubladkasten. In der rückwärtigen Abteilung steht der niedrige Herd und davor eine niedere Bank. Auf dem Herd ist ein rundes Eisengestell mit drei Füssen, (*vasláb*) worauf das Kochgeschirr zum Feuer gestellt wird. Neben dem Herd mündet der Stubenofen, der im Zimmer einen unten eckigen, oben cylindrischen



Bauernofen (*banya-kemencze*) bildet. Seit neuerer Zeit finden sich auch Kachelöfen, die weniger Holz brauchen. An den Ofen lehnen sich einige Ofenbänke, wo man im Winter herum zu liegen pflegt. Zum Heizen wird alles Brennbare verwendet, an Holz ist übrigens kein Mangel.

Von der Küche gelangt man zu beiden Seiten in die Zimmer (*ház*); das gegen die Gasse ist die Paradestube (*parádés szoba*), das rückwärtige ist mehr Wohnstube, bei ärmeren ist dies die Kammer. Die gebräuchlichsten Stubenmöbel sind: das Bett (*nyoszola*) mit Stroh gefüllt, darauf eine grobe Decke und das Leintuch, dann möglichst viel Bettzeug. Da steht noch ein grösserer Tisch mit Fussleisten (*asztal-hidja*). Ein Schrank findet sich selten, die Kleider u dgl. werden gewöhnlich in Truhen aufbewahrt. An den geweissten Wänden hängen Teller, Kannen und andere Gefässe, vornehmlich um den Spiegel herum. Auch Bilder finden sich, bei den Katholiken zahlreiche Heiligenbilder, sonst die Porträts des Königs- und Kronprinzenpaares, nicht selten auch Kossuth's. Es gibt auch einige Stühle von Holz, bisweilen mit Strohgeflecht und häufig eine Bank mit Arm und Rückenlehne, mitunter in nationalen Farben und mit dem Namen des Eigentümers. Das Zimmer hat Glasfenster, im Sommer werden grüne Jalousien angebracht, im Winter Fensterladen mit Tulpen bemalt. Der Fussboden ist gestampfte Erde, und wird täglich aufgespritzt, doch sehr selten erneuert. Da sammelt sich nun viel Schmutz an und infiziert die Luft des Zimmers, das im Winter sehr selten gelüftet wird. Demzufolge können die Wohnungen nicht als gesund bezeichnet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Karl Pápay.

Ueber den Zauber mit menschlichen Körperteilen bei den transsilvanischen Zigeunern.

Mögen auch stubenlufthockerische Gelehrte mitleidig die Achseln darüber zucken, so bleibt es doch immerhin Tatsache, dass durch die Disciplin des Volkstümlichen ein grosser Vorteil für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit erwachsen ist. Jedenfalls ist sie eine gleichberechtigte Schwester der handgreiflichen Ethnologie und ihre Ergebnisse zählen in der Culturgeschichte eines Volkes ebenso mit, ja vielleicht noch mehr, wie das eine oder das andere philosophische Gehirngespinnst unseres so treffend „Aufklärichtsperiode“ genannten Zeitalters. Mitleidig über den Zauber- und Aberglauben zu lächeln, ihn womöglich mit Feuer und Schwert aus der Welt schaffen zu wollen, hiesse die Grundglaubensvorstellungen der Menschen belächeln, sie ausrotten zu wollen. Diesbezüglich mögen *Ulrich Jahn*'s [1] treffliche Erörterungen sprechen; er sagt: „Wenn wir unter einem abergläubischen Brauche im weitesten Sinne des Wortes einen Brauch verstehen, in welchem einem Gegenstande, einer Handlung, einem Zustande, einem Naturvorgange, einem Worte eine Wirkung beigelegt wird, welche dieselben aus Vernunftgründen nicht haben können, so treten bei dem Volke an die Stelle der Vernunftgründe instinctive Glaubensvorstellungen, die nun einmal vorhanden sind und mit deren Dasein gerechnet werden muss. Zu den vorzüglichsten darunter gehört einmal die Vorstellung, welche man sich von dem *Verhältnis des Teiles zum Ganzen* macht. Man nimmt nämlich an, dass der Teil, auch der allerkleinste, alle Eigenschaften und Kräfte in sich birgt, welche dem Ganzen inne wohnen, und, was das wunderbarste dabei ist, selbst dann noch, wenn er räumlich auch von diesem getrennt ist. Leidet das Ganze, so wird auch der Teil, ganz gleich, ob er noch mit jenem äusserlich im Zusammenhang steht oder nicht, in Mitleidenschaft gezogen, und umgekehrt: leidet der Teil, so leidet mit ihm das Ganze. Eine andere derartige Glaubensvorstellung ist der Glaube an die *Möglichkeit der Abwehr von und Errettung aus Unglück und Gefahren*, der Tilgung einer Schuld u. s. w. durch die *Darbringung eines Opfers* Im Zusammenhang damit steht drittens der Glaube an den *Uebergang göttlicher Wunderkraft auf das Opfer*, da es der Gottheit dargebracht wurde und diese sich gewissermaassen in ihm verquickt hat.“

Auf dieser Glaubensvorstellung fusst auch der Zauber mit menschlichen Körperteilen bei den transsilvanischen Zigeunern, von dem ich hier Einiges, so wie ich es zu beobachten häufig genug Gelegenheit habe, mitteilen will.

Ich gehe auf die einzelnen Bräuche über und beginne mit den *Haaren*. Schon beim Neugeborenen wird für den künftigen Haarwuchs gesorgt, denn dem Volksglauben der Zigeuner gemäss verwandelt sich nach dem Tode jeder Kahlköpfige in einen Fisch und muss solange in dieser Gestalt verbleiben, bis er so viel Haare sich sammeln kann, als für einen regelrechten menschlichen Kopf nötig sind. Dies dauert aber sehr lange, weil der Betreffende während jeder Mondphase nur *ein* Haar findet. Der Mond übt überhaupt auf den Haarwuchs einen grossen Einfluss aus. Wer im Mondschein barhaupt schläft, verliert seine Haare oder wird weissköpfig. Wer bei zunehmendem Mond mit der linken Hand gegen die Strömung geschöpftes Flusswasser auf sein Haupt giesst, bekommt mit der Zeit einen dichten Haarwuchs. Gleich nach dem ersten Bade und der gebräuchlichen Einreibung mit Oel, Schmalz oder Butter, wird die Stirne und das Genick des Neugeborenen halbkreisförmig mit einer eigens dazu verfertigten Salbe bestrichen, die eben zur Förderung des künftigen Haarwuchses dienen soll. Diese Salbe, welche den mir unerklärlichen Namen *bárçáli* hat wird auf folgende Weise bereitet: Man nimmt einige Haare vom Haupte des Vaters und der Mutter, lässt dieselben zu Staub verbrennen, welchen man dann einem Brei beimischt, der aus Bohnen und dem Blute einer Kuh besteht. Die Bohnen sollen nebenbei auch die geschlechtliche Potenz des Neugeborenen für die Zukunft wahren und erhöhen. Ist aber das Kind weiblichen Geschlechts, so wird dem Kuhblut statt Bohnen eine handvoll Hirse oder Kürbiskerne oder Sonnenblumensamen beigemischt, weil dem Volksglauben gemäss die Weiber von den Bohnen unfruchtbar werden.

Mit dem oben berührten Seelenwanderungsglauben hängt auch die Sorge zusammen, die abgeschnittenen oder ausgefallenen Haaren zu Teil wird. Werden diese Haare von den Vögeln zum Nestbau verwendet, so bekommt der betreffende Mensch anhaltende Kopfschmerzen, von denen er nur so los werden kann, wenn er bei abnehmendem Mond sein Haupt mit Eidotter einreibt und dann es in fliessendem Wasser abspült; ferner einige seiner Haare in

[1] In den „Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft“ (Sitzung von 7. April 1888. S. 191.)

[1] Vgl. hiezu Potter. Anonym. in vita Pythagorae p. 212 Ed. Luc. Holst. *ἀτόκους ἐργάζονται τὰς γυναῖκας*; *Brucker* hist. philos. I. 1095 und über den indischen und aegyptischen Brauch: *Bohlen*, Das alte Indien I. 195 ff.



eine Speise gemischt einem weissen Hunde zu fressen gibt. Wenn solche ausgefallene oder abgeschnittene Haare von einer Schlange in ihr Loch getragen werden, so bekommt der Betreffende den Haarschwund, der so lange andauert, bis seine Haare im Schlangennest verfault sind. Auf Haare, die auf dem Wege liegen, soll man nicht treten, denn sie können von einem Wahnsinnigen herrühren, wodurch man selbst in Irrsinn verfällt. Findet man Haare an seinen Kleidern hangen, so ist es gut dieselben zu verbrennen oder in fliessendes Wasser zu werfen, wodurch eine Verhexung, die vielleicht ein Feind dem Menschen antun wollte, gehoben wird. Um seinen Feind zu verhexen, nimmt man nämlich einige seiner ausgekämmten Haare, begiesst sie mit seinem eigenen Urin und wirft sie dann auf die Kleider seines Feindes, wodurch dieser weder am Tage, noch in der Nacht Ruhe hat. Will die Frau ihren Gatten an sich fesseln, so nimmt sie einige ihrer Haare und sucht dieselben an die Haare ihres Gatten zu binden; dies Verfahren wird dreimal — jedesmal bei Vollmond — vorgenommen; dadurch soll der Mann stete Zuneigung zu seiner Gattin erhalten. Wenn eine Maid einen Jüngling sich „erzaubern“ will, so nimmt sie einige ihrer Haare, ferner Erde aus der Fussspur des Betreffenden und mischt diese mit dem Speichel einer läufigen Hündin auf; sodann wird das Ganze zu Pulver verbrannt und demjenigen in die Speisen gemischt, den sich die Maid eben erobern will. Bindet man sein ausgekämmtes Haar an die Mähne eines fremden Pferdes, so wird dasselbe so lange scheu und wild, bis man die Haare von ihm nicht entfernt. Um leicht zu gebären, werden rote Haare genommen, in ein Säckchen genäht und dies während der Schwangerschaft am blossen Bauche getragen. Rote Haare bedeuten überhaupt Glück und werden mit dem sonderbaren Namen „Haare der Sonne“ (*bálá kámeskro*) belegt. Träumt man gar zu häufig von Todten, so ist es gut, wenn man einige seiner Haare in alte Schuhe einnäht und diese einem Bettler schenkt, dadurch bannt man die Todten, die einem im Traume erscheinen.[1] Kindern, die den Harn nicht halten können, gibt die Mutter einige ihrer Haare in Wasser gemischt zu trinken, nachdem sie dieselben vorher mit Fischschuppen zusammen zu Staub gebrannt hat. Leidet das Kind an Schlaflosigkeit, so werden ihm einige Haare der Mutter in das Windeltuch eingenäht und einige pulverisiert in einem Aufguss von Hollunderbeeren (*yákhori bengeskro* Teufelsäuglein) zu trinken gegeben.

Was von den Haaren des menschlichen Körpers überhaupt gesagt ist, gilt ganz ähnlich von den abgeschnittenen *Nägeln* und ausgezogenen oder ausgefallenen *Zähnen*. Am Freitag abgeschnittene Nägel soll man verbrennen und die Asche unter das Viehfutter mischen; sie bewahren das Vieh vor Dieben und reissenden Tieren. Kindern, die nicht wachsen wollen, wird die Asche solcher Nägel ebenfalls in die Speisen gemischt. Hat Jemand den Bruch, so nimmt er bei abnehmendem Mond von jedem Nagel an Hand und Fuss etwas, dazu etliche Haare von seinem Wirbel, näht es in ein Säckchen und schiebt dieses in das Bohrloch eines Baumes, das er mit Wachs verschliesst. Sobald das Loch mit frischer Borke überwachsen ist, verheilt auch der Bruch. Leidet das Kind an Bauchgrimmen, so nimmt man ihm von jedem Nagel an Hand und Fuss etwas, gibt dazu trockenen Füllenmist und räuchert damit das Kind.

Der erste *Kindszahn*, der ausfällt, muss gegen künftiges Zahnweh in einen hohlen Baum geworfen werden; ebenso ist es gut die gegen das siebente Jahr ausfallenden Zähne aufzubewahren und bei jedem Zahnweh je einen dieser Zähne in fliessendes Wasser zu werfen. Zähne, die jahrelang in der Erde gelegen sind, werden zu den Knochen eines Laubfrosches gelegt und das Ganze in ein Säckchen genäht; bestreicht man mit diesem einen Gegenstand, den man feilbietet, so hat man viele Käufer dafür. Um dies Mittel noch wirksamer zu machen, ist es gut, wenn die Knochen von solchem Laubfrosche herrühren, den man in ein mit zahlreichen kleinen Löchern versehenes irdenes Gefäss gelegt und dann in einem Ameisenhaufen vergraben hat; die Ameisen fressen das Fleisch des Frosches und nach einigen Wochen kann man das Gefäss mit den Knochen herausnehmen. Kinderzähne und Bärenklauen[1] hängen sich auch schwangere Weiber um den Leib, damit sie gesunde und starke Kinder zur Welt bringen.

Wir kommen nun zu den Fingern. Dem Altertume galt der Glaube, jeder Finger sei einer andern Gottheit heilig. „Der Grieche nannte die Finger idäische, betrachtete sie gleich mythischen Wesen im Dienste ihrer eigenen Gottheit stehend und legte ihnen demgemäss besondere Namen und Wirkungen bei.[2]“ Denselben Glauben finden wir auch bei den Zigeunern, die — in Folge der Chiromanthie einem jeden der fünf Finger eine besondere Bedeutung und Geltung beilegen, einen jeden in Verbindung mit überirdischen Wesen sich denken. Schon das indische Gesetz erklärt in Yajnavalkya 1, 19 (ed. Stenzler): „die Wurzel (Spitze) des kleinen Fingers, die des Zeigefingers, die des Daumen und die Spitze der Hand sind der Reihe nach die heiligen Stellen des Prajâpati, der Väter, des Brahman und der Götter.“

Der Unglücksfinger ist der *Daumen*, der neben dem gebräuchlichen Namen: *dámuk* in der Chiromanthie mit dem bedeutungsvollen Ausdruck: *korrimác* (blinde Fliege) bezeichnet wird. Im germanischen Glauben war grade der Daumen vor allen Fingern dem Gotte geheiligt. Die *lex Salica* nennt ihn daher Alathuma, Gottesfinger, und belegt seine Verletzung mit besonderer Busse. „Der Raum zwischen ihm und dem Zeigefinger war die Wodansspanne; so war Wodan der Gott des Glückes und Glückspieles.“ Vom Glückskind gilt aargauisch: „Der Dûme ist ehm î d'Hand gfalle“; und siebürgisch-sächsisch heisst es von einem, der Unglück hat: „Der Domen ás em vugelûfen!“[3] Die Zigeuner dagegen sagen von einem, der Unglück in seinen Unternehmungen hat: „Der Daumen ist ihm fett!“ (*O dámuk hin leske tçules*) oder: „Sein Teufelssattel ist gross!“ *Bengeskro sen hin leske báre.*) Unter Teufelssattel verstehen sie nämlich den Raum zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger. Dem Volksglauben der Zigeuner gemäss soll der linke Daumen eines Todten, der neun Wochen im Grabe gelegen ist, und den man zu Neulicht ausgegraben

[1] Der englische Aberglaube (mitgeteilt von A. Kuhn in v. d. Hagens Germania 7, 438 no. 37) besagt: einmal im Leben muss man einem Armen ein paar Schuhe schenken; denn sonst muss man nach dem Tode über einen weiten dornenbewachsenen Raum gehen. Vgl. über den Todtenschuh: *Rochholz*, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel S. 350 ff.

[1] „Etlich schwanger wyber pflägend einen bärenklawen von einem bärentapen yngefaszet am halsz zuo tragen.“ Jac. *Rueff*, Von empfengknussen. Zürich 1554. Bl. 85 b.

[2] Rochholz a. a. O. S. 99.

[3] Vgl. dagegen auch: „*Enen Domen*“, einen im eigentlichen und uneigentlichen Sinne niederdrücken, niederwerfen. S. *Haltrich-Wolff*, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen S. 367.



hat, den Dieben bei nächtlichen Einbrüchen leuchten und zugleich die Hausbewohner in einen unerwecklichen Schlaf versenken.[1] Die Daumen todtgeborener Kinder werden mit einem roten Zwirnfaden umwickelt, damit nicht der Teufel in die Leiche Leben einhauchen könne und das Kind zu seinem Diener mache. Wer ein Muttermal hat, der soll sich mit dem linken Daumen einer Kinderleiche wischen und das Mal wird in kurzer Zeit verschwinden. Frauen, die in Folge einer schweren Geburt ein steifes Genick bekommen, nehmen drei Tropfen Blut vom linken Daumen eines Säuglings, mischen dazu Hasenfett und reiben sich bei abnehmendem Mond mit dieser Salbe den Nacken ein. Wer auf den Daumennägeln weisse Flecken bekommt, wird bald heiraten, ist er aber verheiratet, so wird er bald Vater werden. Frauen, die während ihrer Schwangerschaft Flecken auf den Daumennägeln haben, werden kränkliche Kinder gebären, wenn sie nicht ihre abgeschnittenen Nägel jedesmal und zwar vor Sonnenaufgang in das Bohrloch eines wilden Rosenstrauches stecken und dasselbe mit Baumwachs verschliessen. Wenn sich des Nachts die Katzen beissen, heisst es im zigeunerischen Aberglauben, so soll man nicht hinaus sehen, sonst bekommt man einen Kropf; oder, wenn dies doch geschehen ist, so soll man den Daumen gegen sie halten. Wird das Vieh von einer Hexe geplagt, so gehe man um Mitternacht zu ihm und den ersten Strohhalm, den man unter dem Vieh findet, hebe man mit den beiden Daumen auf und zerreisse ihn mit denselben; dadurch zerreist man das Leben der Hexe. Wenn es Jemand im linken Daumen oder in der grossen Zehe des linken Fusses sticht oder schmerzt, so wird er von einem Frauenzimmer gesucht; wenn im rechten Daumen, oder in der grossen Zehe des rechten Fusses, von einer Mannsperson.[2]

Der *Zeigefinger*, *sikájimáko* (der Zeiger), in der Chiromanthie auch *ángluno* (der Vorwärts) genannt, gilt für den Glücksfinger. Weisse Flecken auf dem Nagel des Zeige- oder des Goldfingers gelten für glückverheissend; auch gilt der Glaube bei den Zigeunern, dass derjenige, welcher seinen Zeigefinger verloren hat, kein heilkräftiges Zaubermittel bereiten kann. Schneidet man sich in den Zeigefinger, oder verletzt ihn auf sonst eine Weise, so soll man das Blut nicht auf die Erde rinnen lassen, sondern es mit den Lippen aufsaugen und hinunter schlucken; denn fällt es auf die Erde, so eignen es sich die Nivaschi (Wassergeister) an und der Betreffende findet früher oder später seinen Tod im Wasser. Hat aber Jemand die Wassersucht (*páycko násválo*), so soll er neun Tropfen vom Blute seines Zeigefingers bei abnehmendem Monde in ein fliessendes Wasser fallen lassen, damit die Nivaschi das Wasser aus seinem Körper herausziehen.

Der *Mittelfinger*, *báro gusto* (grosser Finger), in der Chiromanthie auch *stráfino* (der Glänzende) genannt, hat im Aberglauben eine grosse Bedeutung. Ein überaus langer Mittelfinger bedeutet für den Betreffenden zukünftigen Reichtum. Wer einen Schatz gefunden hat, darf denselben zuerst nur mit dem Mittelfinger berühren, denn sonst stirbt er im Laufe des Jahres, und wer eine Krankhet in Bäume pfropfen will, tut gut, wenn er das Bohrloch, bevor er es verschliesst, mit seinem Mittelfinger kreuzweise berührt. Gestorbene, die ihren Mittelfinger verlieren, haben keine

[1] Vgl. Philo Magiologia, Baselaugst. 1675 pag. 769 und Rochholz a. a. O. S. 344.

[2] S. *Liebrecht*, Zur Volkskunde („Norwegischer Aberglaube") S. 329.

Ruhe im Grabe und kehren allnächtlich so lange heim, bis dass man ihnen nicht aus Holz (gewöhnliches Eschenholz) einen Finger schneidet und denselben in den Grabhügel steckt. Dem *Mulo*, einem vampyrartigen Wesen, das aus todtgeborenen Kindern entsteht, fehlt an beiden Händen der Mittelfinger, den er im Grabe zurücklassen muss. Der *Mulo* wächst bis zu seinem dreissigsten Jahre, dann erst kehrt er ins Todtenreich ein. Er hat keine Knochen im Leibe und wird jedes Jahr an seinem Geburtstage von seinen Kameraden gekocht, damit er neu erstarke. Die *Mulo* leben oben im Gebirge und bewachen die Schätze, welche sie auf ihren nächtlichen Fahrten rauben. Wer den Mittelfinger eines Mulo findet, der macht ihn sich dienstbar und gelangt dadurch zu grossem Reichtum. Der Mittelfinger von der linken Hand eines Gehängten ist für den jeweiligen Besitzer besonders glückbringend. Wer sich die Gunst einer Frau erwerben will, der trachte ein Stückchen vom Nagel ihres linken Mittelfingers sich anzueignen; isst er das Nagelstück, so wird ihm die Betreffende gewogen.

Einen merkwürdigen, vom vergleichenden Standpunkte höchst interessanten Aberglauben bezüglich des Mittelfingers der linken Hand finden wir bei den transsilvanischen Zeltzigeunern. Will nämlich Jemand erfahren, wo sich ein verlorener Gegenstand oder eine gesuchte Person befindet, so lässt er drei Tropfen Blut aus dem Mittelfinger seiner linken Hand auf den der rechten fliessen und ein erwachsenes Kind wird aus den Formen, welche das Blut auf dem Nagel des rechten Mittelfingers beschreibt, den gewünschten Aufschluss geben.[1]

Der *Goldfinger* heisst gewöhnlich *ángrusztyáslo* (der mit Ring versehene), seine ältere Bezeichnung ist *ánávengo* (der *Nennende*) und in der Chiromanthie wird er *sásčipenákri gusto* (Gesundheitsfinger) genannt. Im Sanskrit heisst er *anaman*, „*Namenlos*,[2]) und worüber man am meisten erstaunt, auch bei den Indianern Nordamerikas.[3]) Zur Bezeichnung „Gesundheitsfinger" vgl. bei Plinius: *digitus medicus;* die Lex Salica nennt ihn: elêchano, Zurcherisch der *Lachsner*, der Finger mit dem man lachsnet — quacksalbert u. s. w. (S. *Pott*, Zählmeth. p. 295). Wenn jeder einzelne Bug an den Gelenken des Goldfingers mit zahlreichen Einschnitten, Falten versehen ist, — heisst es in der Chiromanthie und im gemeinen Aberglauben — wird der Betreffende ein hohes Alter in steter Gesundheit erreichen. Wer das Fieber hat, tut gut, wenn er das letzte Glied seines linken Goldfingers mit einem roten Seidenfaden fest umwickelt; dadurch wird dem Volksglauben gemäss das Fieber „gebunden", festgemacht. Schwarze Flecken auf dem Nagel des Goldfingers bedeuten Krankheit und Unglück; weisse dagegen Glück in der Liebe. Hat eine Frau während ihrer Schwangerschaft weisse Flecken auf dem Nagel ihres linken Goldfingers, so wird sie ein Mädchen zur Welt bringen, hat sie dieselben aber auf dem Nagel des rechten Goldfingers, so wird sie einem

[1] Gegen dies auch in Deutschland gebräuchliche Beschreiben und Beschauen des Fingernagels eifert schon Geiler von Keisersberg: „wie geet es zu mit den Warsegern, die warsagen und gestolen Guot durch Gesicht widerumbbringen? Sie machen Gesichten uf ein Nagel, salben den mit Oel und muosz ein Junkfrawe, ein Kind, das lauter ist und unverfleckt, und das muosz in den Nagel sehen und sagen, was es in dem Nagel sicht. Ameise Bl. 39. Es seind die uff dem Nagel sehen und Gumpertbletter daruff legen, und Oel daruff schütten und ein junger Knab, der muosz daryn sehen und sagen, was er sicht, wer der Dieb sy." Brösamlin (von den XV. Staffeln) Bl. 19. — Vgl. dann weiter *Rochholz* a. a. O. S. 107.

[2] S. *Rochholz* a. a. O. S. 105.

[3] S. *Pott*, Hallische Lit. Zeitg. 1847. S. 238.



Knaben das Leben schenken. Den Goldfinger *allein* soll man nie in ein fliessendes Wasser tauchen, denn die *Nivaschi* könnten den Menschen daran in die Tiefe hinabziehen. „Seinen *Gesundheitsfinger* (Goldfinger) hat der Nivaschi gefressen!“ (*Sáscipcnákri gusto cályás Nivási*) sagt man von einem Kranken. Sieht man eine Hexe, so ist es gut, wenn man den linken Goldfinger in den Mund steckt, denn sonst könnte man bezaubert oder krank werden. Der Goldfinger eines Gehängten verhilft manchen Kranken zur Gesundheit. Wenn Jemand einen bösartigen Hautausschlag hat, der lasse vor Sonnenaufgang einige Tropfen Blut aus seinem linken Goldfinger in ein fliessendes Wasser fallen; verschlingt dies Blut ein Nivaschi (Wassergeist), so wird der Betreffende von seinem Uebel befreit.

Der *kleine Finger, cigno gusto* (kleiner Finger), in der Chiromanthie *kekeráshká* (Elster) genannt, wird beim Kaufen und Verkaufen als Zaubermittel gebraucht. Wer etwas kaufen will, der berühre den betreffenden Gegenstand mit dem kleinen Finger seiner rechten Hand und er wird denselben billig erstehen; wer aber einen ihm verkaufbaren Gegenstand mit dem Blute seines linken kleinen Fingers benetzt, der wird ihn unter günstigen Bedingungen los werden. Wenn Jemand an Nasenbluten leidet, so ist es gut, wenn er das erste Glied seines linken kleinen Fingers mit einem roten Zwirnfaden fest umwickelt, wodurch das Bluten gestillt werden soll. Zur Benennung *kekeráshká* (Elster) vgl. die deutschen Namen des kleinen Fingers: Ohrengrübler, Ohrenbläser, Piphans und die siebenbürgisch-sächsische Redensart: „*menj panelitzken sót et mir*“ (Mein kleiner Finger sagt es mir)

(Schluss folgt)

(Szászsebes.) *Dr. Heinrich v. Wlislocki.*

Das Burgfräulein von Pressburg.

Ein Guslarenlied der bosnischen Katholiken.

(Fortsetzung.)

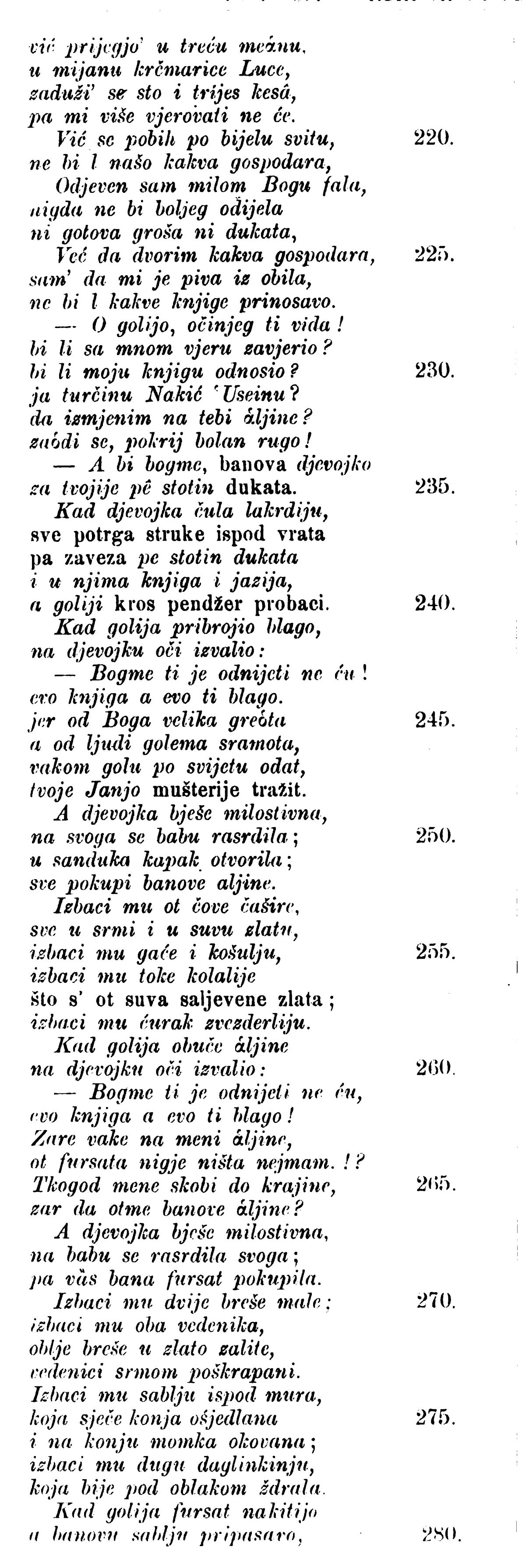
Die andere Fassung des Originaltextes.*)

Ot kako je Požun *postanuo,*
nije s naka rodila djevojka
u Požunu bijelome gradu,
ko je Janja ot Požuna bana.
Janje prose četiri krajine;
ja prosi je turska i kaurska
Kalavraška i Kalabogdanska.
Evo pune *četiri godine;*
nikom Janja polaziti neće,
ni obrati sebi mušteriju.
Veće banu dojadilo bilo.
što imade piva i jediva,
sve popiše njene mušterije;
što imade 'arpe ogruváne,
sve njiovi konji pozobaše.
Pa banici bešjedio bane:
— O gospojo roda gosposkoga!
našoj Janji dvadeset godina;
veće cure prôdi gjerzovanje,
i prôdi je vakat i vrijeme,
a meni je većma dojadilo
dočekujuć mušterije njene.
Der porano *ti sutra urani*
pa otidi u odaji Janji,
nek s udaje kudgod joj je drago.
Kunem joj se i vjeru zadajem,
jera ću je metrut na košiju;
belćim doće najgorjem junaku.
Al banica rano poranila;
istor sunce bilo izodilo
i bijele obasjalo dvore,
pa unigje u odaju Janji.
Šjela Janja kraj demir pendžera
a na demir naslonila glavu
i kros pendžer kosu probacila
a vjetar joj pletenicam niše.
A prit sobom džerdžep raskrilila.
Ona veze vezene marame,
ja sve srmom i suvijem zlatom.
Kod nje stoji sedam tura zlata.
Kad je milu opazila majku
a od zemlje na noge skočila
i ot sebe džerdžep oturila,
ja džerdžep je za vrata sletio.
Kako ga je lako oturila,
tri je noge u njeg prilomila
pa se majci ako vrata ujti:
— Otkud tebe milostivna majko?
Evo ima četiri godine,
ti nijesi tako uranila,
ni ranije k meni dolazila;
ja da nije kakva dogagjaja?
je l mi zdravo u konaku babo?
— *Ćeri moja*, jedinice Janjo!
Nikakva nam dogagjaja nejma,
zdravo ti je u konaku bane,
već te šine, babo pozdravio,
da s udaješ kudgot ti je drago!
Tebe vakat i vrijeme prôdi
i prôdi te gjerzovanje Janjo.
Ban se kune i vjeru zadaje,
da će tebe metrut na košiju;
moreš dopast najgorjem junaku.
Cura majci baca vragolije
— Čuješ mene milostivna majko!
a zar sam vam dojadila majko!
pa oćete mene otjerati
prije vakta i prije zemana?
— Nitko tebe ne odgoni šine,
već s' udaji kudgod ti je drago.
Privari se, ujede je guja,
pa bješjedi milostivnoj majci:
— Čuješ li me milostiva majko,
da s ranije k meni dolazila
prije zore i bijela dana,
da s vidila sa džamli pendžera,
ja turčina Nakić 'Useina,
i ti bi se prevarila majko!
pa bi moga babu ostavila,
babu moga, gospodara svoga.
Ja se živa udavati ne ću,
bijele ću kose saplitati,
dok je živa Nakić 'Useina!
— Kad banica čula lakrdiju,
ona cići ko šarena guja,

*) Aus technischen Gründen teilen wir auch diese Relation hier mit. (D. Red.)



udari se rukam po koljenma.
— Ja oj meni do Boga miloga!
Pa odletje u ódaju banu:
— Aman bane, mili gospodare!
kamo sreća i od boga daća,
što se Janja rodila lijepa!
da se majci rodila slijepa,
majka bi je prije pribolila!
Janja će nam obraz zacrniti,
Janja će nam vjerom privrnuti,
za turčina Nakić 'Useina!
ja kako je jedino u majke,
ja je sretno ja li je nesretno.
Bane šuti, ništa ne bešjedi
već ogrnu ćurak zvezderliju,
pod njeg turi ot tèla kandžiju,
na kojoj je devet šibaluka,
pa sašeta na ávliju bane
pa on Janje po imenu viknu:
— Ponesi mi ključe ot podruma,
ja da vidim debela vranjuga!
A djevojka bješe prigogjena,
sa čivije ključe dohitila
pa ji' babi snese na avliju.
Ne tje bane ključa ot podruma,
bane trže ot tela kandžiju,
pa je šiba ot tèla kandžijom.
Kudgot kuca po njoj koža puca,
ispod kože poškrapuje krfca,
sve se Janja oko bana svija.
Dovede je vratma i tavnici
pa ubaci u tavnicu Janju.
Ode bane uz bijele dvore.
Ja dan po dan nediljica dana;
kada druga osvanu nedilja
a banica suze prolijeva:
— Aman bane mili gospodare!
pušći meni is tavnice Janju,
nije njeno lice za tavnice!
u cure će potavniti lice!
Bane šuti, ništa ne bešjedi,
vić ogrnu ćurak zvezderliju,
pod njeg turi ot tèla kandžiju
pa sašeta do tavnice bane.
On otvori na tavnici vrata,
ispod ruke proletje mu Janja,
zapleska se ko bijela vila
pa pobježe u bijele dvore
i uletje u svoju ódaju.
Pa za sobom zatvorila vrata
pa prifati divit i kaleme.
Ona šjede sitnu knjigu piše,
a proljeva suze niz obraze:
svu jaziju suzam pokvasila:
— O Nakiću dražji od očiju!
gje je vjera, vjera te ubila?
što si sa mnom vjeru zavjerio?
Ja tavnujem s tebe u tavnici,
nije moje lice za tavnice,
ja me vodi jali me se projgji!
Babo će me metrut na košiju.
Kad je sitnu knjigu načinila
pa na knjigu pečat udarila,
ona nejma knjigi knjigonoše.
Skoči Janja od zemlje na noge,
sa čivije durbin dojitila,
pa na demir pendžer naslonila.
Ona Požun na durbina dojti,
ujitila sve osam sokaka,
ne bi l koga opazila mlada,
ja tko bi joj knjigu odnosio
za njezine meke madžarije.
A nikoga opazit ne móže.
Durbin krenu zdesna na lijevo,
dok goliju jednog opazila,
gji je sio na studenoj stini;
na oblje se ruke podnimio.
Na njem ništa od áljina nejma,
samo jedne od abe čašire;
aba spala a astar ostala,
vidi mu se rugo kros čašire.
Kada Janja opazi goliju,
na njeg rukom i maramom maše.
Kad goliju ruku opazio,
tri su u njeg uletjele vile;
pa on skoči sa studene stine
pa doletje pod banove dvore,
na djevojku oči izvalio:
— Šta s' se jadna mamom pomamila!
meni dosta i moga belaja,
ja ti junak mušterija n'jesam!
— O golijo grom te udario!
tko b ti pošo, ujela ga guja!
šta si tako bolan ogolio?
na teb nejma prtenoga ruba!
Vidi ti se rugo kros čašire!
otklen jesi, ot koga si grada?
ja čijeg si roda i koljena?
A golija odgovara Janji:
— Odjeven sam milom bogu fala,
nigda ne bi boljeg odijela,
ni gotova groša ni dinara.
Ja sam imo tri sta kuća kmeta
i imo sam trides ujmenica
i imo sam devet valjavica,
što valjaju čovu svakojaku;
imo svoje tanke vinograde
i bijele dvore i timare, —
pa sam nejak osto iza babe
pa ne znadoh tijem upraviti,
vić prodadoh za gotovo blago!
Na kočije natovari' blago
pa dovukoh prit pjanu meánu
i zasuo na kamaru blago.
Pa pijo sam dvanajes godina,
ja nikat se otriznio n'jesam.
Tkogod meni u meánu dogje,
nikom kese odvezat ne dadem,
vić ja plaćam pivo i jedivo.
Dok mi teče na kamari blaga,
dost u mene dôstâ i jarana.
Kad ne stade sa kamare blaga,
nigje nikog dosta ni jarana.
Pa mi više vjerovati ne će,
Pa i to bi lako pribolio,
vić prijegjo' u drugu mijanu,
u miánu krčmarice Mare;
zaduži' se sedamdese kesa
pa vić više vjerovati ne će.
A i to bi lako pribolio,


vić prijegjo' u treću meánu,
u mijanu krčmarice Luce,
zaduži' se sto i trijes kesâ,
pa mi više vjerovati ne će.
Vić se pobih po bijelu svitu,
ne bi l našo kakva gospodara,
Odjeven sam milom Bogu fala,
nigda ne bi boljeg odijela
ni gotova groša ni dukata,
Već da dvorim kakva gospodara,
sam' da mi je piva iz obila,
ne bi l kakve knjige prinosavo.
— O golijo, očinjeg ti vida!
bi li sa mnom vjeru zavjerio?
bi li moju knjigu odnosio?
ja turčinu Nakić 'Useinu?
da izmjenim na tebi áljine?
zaódi se, pokrij bolan rugo!
— A bi bogme, banova *djevojko*
za tvojije pê stotin dukata.
Kad djevojka čula lakrdiju,
sve potrga struke ispod vrata
pa zaveza *pe stotin dukata*
i u njima knjiga i jazija,
a goliji kros pendžer probaci.
Kad golija pribrojio blago,
na djevojku oči izvalio:
— Bogme ti je odnijeti ne ću!
evo knjiga a evo ti blago.
jer od Boga velika greóta
a od ljudi golema sramota,
vakom golu po svijetu odat,
tvoje Janjo mušterije tražit.
A djevojka bješe milostivna,
na svoga se babu rasrdila;
u sanduka kapak otvorila;
sve pokupi banove aljine.
Izbaci mu ot čove čašire,
sve u srmi i u suvu zlatu,
izbaci mu gaće i košulju,
izbaci mu toke kolalije
što s' ot suva saljevene zlata;
izbaci mu ćurak zvezderliju.
Kad golija obuče áljine
na djevojku oči izvalio:
— Bogme ti je odnijeti ne ću,
evo knjiga a evo ti blago!
Zare vake na meni áljine,
ot fursata nigje ništa nejmam.!?
Tkogod mene skobi do krajine,
zar da otme banove áljine?
A djevojka bješe milostivna,
na babu se rasrdila svoga;
pa vâs bana fursat pokupila.
Izbaci mu dvije breše male;
izbaci mu oba vedenika,
oblje breše u zlato zalite,
vedenici srmom poškrapani.
Izbaci mu sablju ispod mura,
koja sječe konja ošjedlana
i na konju momka okovana;
izbaci mu dugu daglinkinju,
koja bije pod oblakom ždrala.
Kad golija fursat nakitijo
a banovu sablju pripasavo,
dugom puškom ćurak pritisnuo,
na djevojku oči izvalio:
— Bogme ti je odnijeti ne ću.
Evo knjiga a evo ti blago!
Ja ot konja nigje ništa nejmam;
zar da pješe po svijetu odam,
tvoje Janjo mušterije tražim?
A djevojka bješe milostivna,
na babu se svoga rasrdila;
sa čivije ključe dojitila,
na četvrta vrata izletila.
Ona ode u tople podrume
pa izvede banova vranjuga.
Dobar vranac bješe pod opravom;
priteže mu na toke kolane,
zauzda ga rišmom zlaćenijem,
po kome su vedra ogledala
Bane pije u bijelu dvoru,
bane pije ni za što ne znade.
Kat s golija konja dograbio,
svilen dizgin u ruke prifati:
— Zbogom Janjo ot Požuna bana,
pogledaj me u Požuna grada
od nedilje pa do ponediljka!
Pa okrenu kros Požuna grada;
kudgod išo u krajinu snišo.
Jedno jutro rano saódio,
istor bilo sunce izodilo;
do mejane dotjera vranjuga,
prid meánom odjaši vranjuga
pa unigje u begluk *meánu,*
U meáni trides krajišnika;
svi raspasi došli u meánu.
Oni piju vino i rakiju.
Njim golija božju pomoć viknu;
prifati mu trides krajišnika,
dadoše mu trides oždželdija
i šezdese dobradodošnica.
Kad on popi devedese čaša
onda ágam tijo *bješjedio:*
— Ja Boga vam age krajišnici!
kakor me je porodila majka,
nigda n'jesam snišo u krajinu,
nit ja znadem Nakić 'Useina.
Ko je vam je Nakić 'Useine?
Knjiga traži Nakić 'Useina.
Nek prifati knjigu i jaziju!
Nakić skoči iz jednog budžaka,
pa on pruži ruke obadvije
i prifati knjigu i jaziju.
Kad na knjigi pečat prilomio,
kada vidje šta mu knjiga kaže,
knjige gleda, na knjigu se smije,
pa dade je do sebe prvome.
Knjiga oda od ruke do ruke,
dok obijgje trides krajišnika,
svaki vidje šta mu knjiga kaže.
Drago bješe trides krajišnika
pa Nakiću tijo bešjediše:
— O Nakiću krilo ot krajine!
pas mu jebo i oca i majku,
tko t' ne pošo sutra u svatove,
ne poveo po tri sta svatora,
da Požuna porobimo grada,
o i tebe mlada oženimo!



Drago bješe Nakić 'Useinu,
pa on turi u džepove ruke
pa izvadi dvije madžarije
i pruži ji' knjigonoši mladom.
A golija bješjedi Nakiću:
— O Nakiću krilo ot krajine!
Kat sam jutros bio nis planinu,
skobio sam dva prosjaka mlada,
dao sam jim dvije madžarije.
'Ator bješe trides krajišnika,
pa Nakiću turski bješjediše:
— O Nakiću krilo ot krajine!
kat smo svoju knjigu ujagmili,
tko će prije skočiti do vrata,
na meáni zatvoriti vrata?
Dobar fursat a dobre haljine,
dobar vranac prid meánom svezan, —
da skinemo fursat i áljine,
knjigonošu z glavom rastavimo!
A golija rodila ga majka!
jer je bio sedam godin dana,
jer je bio u turskoj krajini
pa je turski jezik naučio
pa sve znade što turski bješjede,
pa agama tió bješjedio
a na balčak ruke naslonio:
— Ne mojte se áge zamučavat!
ja ću vam zatvoriti vrata!
Pa on skoči pa zatvori vrata,
pa banovu sablju izvadio;
uz meánu snijgje i uzijgje
i pošječe trides krajišnika,
najpotlije Nakić 'Useina.
U meáni piva iz obila.
On napoji sebe i vranjuga
i ponese Nakićevu glavu.
Boga fali, u sedlo se svali
pa okrenu u Požuna grada.
Kada bio poljem požunskijem
sio bane kraj džamli pendžera
pa on gleda u polje požunsko.
On opazi us polje junaka.
ja gje jaši banova vranjuga;
on poznaje konja i áljine
al ne mere na konju junaka.
Bane viknu svojih vjernih sluga:
— Pojgj, otvorte na kapiji vrata,
dočekajte konja i junaka
pa pod njime ujtite vranjuga.
Vȍte konja u tople podrume,
men' povȅte ot konja junaka,
da ga pitam ko je i otkle je.
A banove izletješe sluge.
Prije njija izletjela Janja,
otvorila na kapiji vrata
i prid njime raskrililà ruke:
— Jesi l bolan zdravo putovao?
nagje l gjegod Nakić 'Useina?
dade l knjigu Nakić 'Useinu?
— Jesam Janjo, zdravo putovavo;
našo sam ti Nakić 'Useina,
Dobro te je Nakić pozdravio,
poslo ti je od zlata jabuku;
sutra će ti i svatovi dojći.
Pa izvadi Nakićevu glavu.
Kad djevojka opazilu glavu
zapleska se ko bijele vila;
naže bježat u bijele dvore;
pa uletje u svoju odaju
i za sobom zatvorila vrata.
Banove ga dočekaše sluge,
da pod njime ujite vranjuga.
On na balčak naslonio ruku:
a na sluge oči izvalio:
— Odmaknite od vranjuga moga!
U bećara nejma izmećara.
Moj se vranac prifaćat ne dade.
Svima ću vam pootsjecat glave!
Pa odjaši banova vranjuga,
odvede ga u tople podrume,
na podrumu zatvorio vrata.
Ode banu uz bijele dvore,
sve mu sablja broji basamake.
pa unijgje banu u odaju.
Stočke ga je dočekao bane,
za punu ga posadi trpezu
pa šjedoše ladno piti vino.
Tri bijela pridaniše dana;
ništa bane upitat ne smije.
Kat četvrti danak osvanuo,
onda bane bešjedi goliji:
— O junače ot konja vranjuga,
ja, tako ti svega na svijetu,
pravo mi se po imenu kaži,
otkle jesi, ot koga si grada?
gje si bio, kut si prolazio?
ja kako se po imenu zoveš?
— Jesam bane od gornjeg kotara,
po imenu Vide Žeravica.
Jesam išo u tursku krajinu,
tvoje Janje knjigu odnosio
tvome zetu Nakić 'Useinu,
Dobro te je Nakić pozdravio,
poslo ti je od zlata jabuku;
sutra će ti i svatovi dojći.
Pa on skoči od zemlje na noge,
itro sletje u tople podrume,
pa iznese Nakićevu glavu
pa prid bana na trpezu baci.
Kada bane glavu opazio,
ruke pruža Bogu istinome:
— Fala Bogu i današnjem danu,
kat sam prvog zeta izgubio
a drugi mi šjedi us koljeno.
po imenu Vide Žeravica!
Za njeg vjenča svoju ćercu Janju.
E tako se Vide oženio;
i na Vidu osta banovina.

* * *

Commentar.

Der Titel: ‚Das Burgfräulein von Pressburg' ist von mir. Der Guslar nannte bei der ersten Niederschrift das Lied: ‚*Pogibija Nakić Huseina*' (Nakić Husein's Ende). Für ihn, den mahommedanerfeindlichen Christen ist die Ermordung des „Türken" die wichtigste Sache. So werden von den Guslaren überhaupt Lieder nach der „Ermordung" eines Kämpen benannt. Eine Sammlung dieser Art Guslarenlieder



christlicher Sänger könnte man ganz zutreffend dem Guslarenbrauche folgend ‚*Pogibije turaka*‘ (Türkenermordungen) benennen. Bei der zweiten Niederschrift des Liedes gab Milovan den Titel ‚*Pjesan o Nakić Husi i Vidu Žeravici.*‘ Nakić ist in seinen Augen immer die Hauptperson des Liedes. Mir scheint das Burgfräulein zu Pressburg bemerkenswerter zu sein. Darum nahm ich die Aenderung vor. Milovan sagte darauf trocken: ‚Niko voli popu, niko popadiji.‘ (Der eine liebt den Pfarrer, der andere des Pfarrers Frau). Milovan begriff eben meine Beweggründe nicht.

I. 1—2 ist eine allgemeine stereotype Formel der Guslaren, mit welcher eine detaillirte Schilderung einer Mädchenschönheit verbunden zu sein pflegt, wenn die Schönheit des Mädchens als ein wichtiges Motiv in der Handlung auftritt. In unserem Liede handelt es sich nicht um die Schönheit, und der Guslar begnügt sich mit der kurzen Andeutung. In II. 1—4 schränkt er unbewusst künstlerisch empfindend das masslose Lob ein. Das Mädchen ist nicht die schönste Blume der Welt, sondern bloss die holdeste unter Ihresgleichen in Pressburg. Die ständigen Formeln in der Schilderung einer Mädchenschönheit siehe: *Krauss* in *Sitte und Brauch der Südslaven*, Wien 1885. S. 298 f. I. 6 = II. 6 richtiger wäre: *Karavlaška i Karabogdanska*. Unser Guslar Milovan verwechselt mitunter *r* mit *l*, lässt auch ein *r* unnötig mitgehen wie in *brogdanska*, in *mregju* für *megju* und verwechselt sogar in einem Worte, in *metrut* das *n* mit *r*, vgl. II. 27; 62; 145. und stets *š* mit *r*, im Worte *barča* für *bašča* I. 193. In I. habe ich gleich bei der Aufzeichnung den offenbaren Sprachfehler des Guslaren richtig gestellt und stets metnut geschrieben.

II. 11—15 sind in I. 18—21 viel passender dem Burgherrn in den Mund gelegt. Das schien nachträglich auch der Guslar zu fühlen und darum lässt er den Burgherrn in II. V. 21—22 die Klage wiederholen.

I. 22—24 in II. 26—28 wirkungsvoller: „ich schwöre es ihr und gebe ihr mein Ehrenwort, denn ich werde sie auf eine Kutsche setzen, und wahrhaftig, sie kann dem allerletzten Kämpen noch zufallen.“ Schöne Frauen, um die sich viele Bewerber stritten, oder die man auf nachfolgende Weise am bequemsten losschlagen konnte, setzten Eltern oder Verwandte als Preis beim Pferderennen oder Schnelllaufen der Bewerber aus. Der Preis stand am Ziele. Wer als erster ans Ziel gelangte, konnte gleich den Preis in Besitz nehmen. Etwa zehn Guslarenlieder meiner Sammlung erzählen solche Preisbewerbungen. Eines ist besonders merkwürdig, weil eine junge Witwe *Ava* sich selber als Preis für denjenigen aussetzt, der sie im Wettlauf einholt. Das Lied vom Brautlauf habe ich von Milovan.

I. 52 Die Beschwörung ‚bei beiden Welten‘ ist in II. 54 nicht minder kräftig durch den Ausruf: ‚mein einziges Kind!‘ ersetzt.

II. 102 gemeint ist ein neungeschwänzter Kantschu mit je einer Metallkugel an jedem Ende. Jäger gebrauchten solche Peitschen zum Züchtigen wilder Jagdmeute.

I. 104 fehlt in II, wo der Burgherr den Wunsch ausdrückt, nach seinem Zelter nachsehen zu wollen. In I. handelt es sich um ein Postpferd.

II. 114. Ispod kože ist malerischer als I. 112: sve iz Janje.

II. 116 *vratma i tavnici* ein Hendiadys, dagegen in I. 113: *tavnička vrata*.

I. 166 = II. 170, wir würden sagen: „als wären ihm drei Teufel in den Leib gefahren.“ Im westlichen Mittelalter sprach man vom Besessensein durch den Teufel; bei den Südslaven christlichen Glaubens steht meist die Vila an Stelle des dem Volke weniger verständlichen Teufels, dieses abscheulichen Schmarotzers am Baume christlicher Glaubenslehren.

I. 162: *postava* ostala = II. 165: *astar* ostala. *Astar* bedeutet türkisch *Unterfutter*. Wie hier im Liede der Guslar, gebraucht auch sonst das Volk ohne weitere Bedenken bald ein slavisches, bald ein entsprechendes Lehnwort, welches durch die fremden Handels- und Gewerbsleute ins Volk gedrungen ist. Solche unnötige Fremdworte, wenn sie nicht ganz sich eingelebt haben, werden bald auch wieder abgeworfen, wenn der äussere Zwang nachlässt. Der slavonische Volksdichter *Relković*, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, macht seinen Landsleuten den Gebrauch vieler türkischer Lehnworte zum Vorwurf und weist darauf hin, dass ja die serbische Sprache dafür selbstständige, eigene Ausdrücke besitze. Von den Beispielen, die er anführt, sind die meisten gegenwärtig beim Volke schon gänzlich in Vergessenheit geraten Ohne Schule und ohne Drang hat die Volkssprache die überflüssigen Bestandteile ausgeschieden. Freilich hat sie dazu einen Zeitraum von mehr als hundertundfünfzig Jahren gebraucht. Ein sehr merkwürdiges Beispiel, wie sich ein so gut wie vollkommen vergessenes Wort, welches durch ein Fremdwort verdrängt wurde, in einer stereotypen Formel im Liede erhalten kann, bietet I. 344: zarovi u *razreze* ruke. Ich fragte damals Milovan, was *razrez* bedeute. Er erwiderte: ‚eto *razreza* što mi kažemo džep.‘ (Razreza ist das, wofür wir sonst džep [türk. Tasche] sagen). Ich sagte zum Guslaren, dass ich dieses Wort in der angegebenen Bedeutung zum erstenmale höre. (*Razrez* bedeutet: Querschnitt, Durchschnitt, Schlitz). Darauf bemerkte Milovan: ‚Bei Gott, ich habe diesen Ausdruck nur in diesem Liede gehört und mir gemerkt.‘ Er merkte sich meine Erinnerung und sang in der II. Fassung Vers 348: *pa on turi u džepove ruke*. Wahrhaftig ein herrliches Gedächtnis, wenn man nach so vielen Monaten eine solche Kleinigkeit behält! Die stereotype Formel für „er steckte die Hände tief in die Taschen“ in Milovans Liedern lautet aber sonst: u džepove *zatrapio* ruke. *Zatrapiti* finde ich in keinem Wörterbuche verzeichnet. Die Zeile 344 in I. ist gewiss sehr alt. Zaroviti ruke u razreze ist eine originelle Wendung.

II. 181 = II. 166 ist eine höchst unschickliche Rede im Munde eines adeligen Fräuleins. In I. hat der Guslar den groben Verstoss nicht begangen. Absichtlichkeit darf man dem Guslar in II. auch nicht unterschieben, denn II. 180—181 ist bloss eine wörtliche Wiederholung stereotyper Phrasen. II. 180 ist gleich I. 159, während die Zeile in dieser Stilisirung in der Beschreibung II. 163 ff. fehlt. Im übrigen ist die Folge in der Fragestellung des Fräuleins in II. logisch gegliederter als in I, wo sich 229—230 nachschleppt, nachdem die Frage schon I. 178 ff. gestellt worden war.

I. 180. II. 230. Eine regelrechte Briefpost gab es damals noch nicht. Ueber Briefe und Briefträger vgl. meine Erläuterung im Commentar zum *Smailagić Meho* (Ragusa, 1885) und meine Besprechung des *Geistbeck*'schen Werkes ‚*Der Weltverkehr*‘ in den Mitt. der Wiener Antropologischen Ges. 1887.

II. 248 mušterije tražit (deine Käufer d. h. Liebhaber aufzusuchen) hat einen guten sarkastischen Beigeschmack und ist ausdrucksvoller als die entsprechende Zeile 244 und 287 in I.

II. 272: *oblje* für obje I. 270 hat unser Guslar in der Hercegovina sich angewöhnt.



I. 319—320 = II. 319—320 oždželdija vom türk. hoš geldum (willkommen) bedeutet dasselbe was das slav. *dobrodošnica* '(In Dobrododošnica ist das erste *do* eine Füllselsilbe des Verses halber). Das Volk versteht das Lehnwort, doch hält man es dabei für notwendig, auch das slavische Wort hinzuzusetzen, um das erstere zu erklären. Schliesslich geschieht es häufig, dass man die ursprüngliche Bedeutung des Lehnwortes vergessend dasselbe mit dem echtslavischen als eine ständige Verbindung gebraucht, so z. B. I. 14: *vakat i vrijeme* (Zeit); *salte sam* (allein); *muluć kralj* (König), *alem kamen dragi* (Diamant, der kostbare Stein). Solche Bildungen kommen auch gegenwärtig noch vor. Ein Sarajevoer Blatt veröffentlicht die Fahrordnung nach *Kupalište Ilidže* und so spricht auch die Bosnische Post vom *Bad Ilidže*. *Ilidže* bedeutet türk. Bad. Aehnliche Erscheinungen weist jede Mischsprache auf.

II. 321. Er spricht leise, um seine gute Erziehung zu zeigen. Das ist eine türkische Anstandsregel, die bei allen mongolischen Völkerschaften Geltung zu haben scheint. Das übermässige Saufen, womit sich Vid einführt, legitimirt ihn andererseits als echtslavischen Helden. Asiaten hätte er dagegen durch Mässigkeit mehr Achtung abgerungen. Den Südslaven imponiert noch gegenwärtig eher ein gewaltiger Zecher, als etwa ein Mensch, der seine ausschweifenden Neigungen zu bezähmen weiss.

II. 345—346 sind zwei stereotype Wendungen der Guslarenlieder. Hier sind sie schlimm angebracht. Der Sänger gebrauchte sie gedankenlos wie so manche andere Wendung, nur damit die Rede voller austöne.

I. 354—360 eine bessere Folge als in II. 358—365.

II. 369 *rodila ga majka* (die Mutter hat ihn geboren) für I. 361: *vesela mu majka* ist einfach auf die Gedankenlosigkeit des Guslaren zurückzuführen, der mir das Lied mechanisch vorsang, wie ein „Büfflant" oder „Kümmler" dem Lehrer in der Schule die Aufgabe auswendig herplappert. Solchen albernen Wortanreihungen begegnet man oft in der Guslarenepik, ganz so wie in der Ilias und Odyssee. Noch alberner sind aber Interpreten, die derlei Versehen um jeden Preis als vernünftige Reden erläutern zu müssen glauben. Quandoque et bonus dormitat Homerus gilt für die Volksepik überhaupt als Grundsatz bei Erklärungen. Auch Kunstdichter sind nicht unfehlbar. Ein Reimemacher in Kroatien reimte einmal auf raj (Paradies) die Silbe *vaj*. Ich fragte ihn, was denn *vaj* bedeute — und gewann einen unversöhnlichen Feind mehr.

II. 374: tió bješedio (sprach leise) ist auch auf die Zerstreutheit des Guslaren zurückzuführen. I. 367 oči izvalio d. h. er biickte sie grimmig mit verdrehten Augen an, entspricht durchaus der Stimmung des zornerfüllten Mannes, der da merkt, dass er unter eine Rotte feiger Mörder hineingeraten ist.

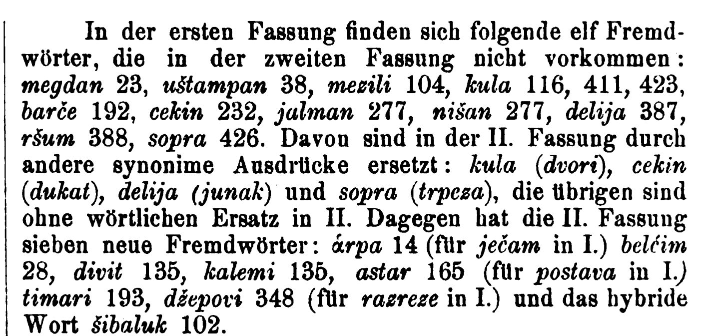
I. 381: u sedl*a*, (dagegen in II. 385 u sedl*o*) ist wohl nur als ein Sprechfehler des Guslaren aufzufassen.

I. 387 = II. 394 mere für more (može) ist eine sprachliche Eigentümlichkeit der Bewohner des Dorfes *Gornji Rgovi*, wo Milovan daheim ist.

I. 389 ist von einem Fallthor die Rede, während in II. 404 eine Pforte im Thore genannt wird. Auch das ist gedankenlos, denn durch die schmale und niedere Pforte kann ja der Reiter zu Rosse nicht durchkommen.

II. 415 und 416 ist eine blosse Wiederholung von II. 133 und 135.

* * *


In der ersten Fassung finden sich folgende elf Fremdwörter, die in der zweiten Fassung nicht vorkommen: *megdan* 23, *uštampan* 38, *mezili* 104, *kula* 116, 411, 423, *barče* 192, *cekin* 232, *jalman* 277, *nišan* 277, *delija* 387, *ršum* 388, *sopra* 426. Davon sind in der II. Fassung durch andere synonime Ausdrücke ersetzt: *kula* (*dvori*), *cekin* (*dukat*), *delija* (*junak*) und *sopra* (*trpeza*), die übrigen sind ohne wörtlichen Ersatz in II. Dagegen hat die II. Fassung sieben neue Fremdwörter: *árpa* 14 (für *ječam* in I.) *belćim* 28, *divit* 135, *kalemi* 135, *astar* 165 (für *postava* in I.) *timari* 193, *džepovi* 348 (für *razreze* in I.) und das hybride Wort *šibaluk* 102.

Beiden Fassungen gemein sind siebenundsechzig Fremdwörter, einen türk. Vornamen miteingerechnet: 1. *turčin* (Türke) I. 10, 91; II. 77, 96, 231, dazu das Adjectiv *turski* I. 5, 180, 353, 363, 364, 365, 441; II. 6, 357, 368, 369, 370, 446; 2. *kaurski* I. 5; II. 6; 3. *Kalavraški* I. 6; II. 7; 4. *Kalabrogdanski* I. 6; II. 7; 5. *gjerzovanje* I. 13, 60; II. 19, 60, 68; 6. *vakat* I. 14, 59, 67; II. 20, 59; 7. *mušterija* I. 16, 19, 27, 172; II. 10, 13, 22, 176, 248, 288; 8. *rakija* I. 18; II. 315; 9. *demir* I. 31, 32, 147; II. 33, 34, 152; 10. *pendžer* I. 31, 33, 74, 76, 147; II. 33, 35, 152, 240, 386; 11. *džerdžep* I. 35, 41, 42; II. 37, 43, 44; 12. *tura* I. 36; II. 40; 13. *marama* I. 37, 164, 234, 235, 236; II. 38, 168; 15. *konak* I. 51, 56; II. 53, 56; 15. *baba* I. 51, 56, 57, 62, 77, 78, 142, 195, 247, 265, 290; II. 53, 57, 79, 80, 109, 194, 250, 279, 290; 16. *zeman* (in Verbindung mit dem gleichbedeutenden *vakat*) I. 67; II. 68; 17. *džamli* (*pendžer*) I. 74, 76; II. 386; 18. *Husein* I. 80, 91, 181, 326, 327, 335, 343, 375, 400, 401, 442; in II. stets *'Usein* 77, 83, 96, 231, 325, 326, 327, 347, 379, 404, 405, 407, 448; 19. *lakrdija* I. 82, 233, 245, 288; II. 84, 236; 20. *aman* I. 87, 120, 438; II. 91, 122; 21. *ćurak* I. 98, 125, 256, 281; II. 100, 127, 258, 282; 22. *kandžija* I. 99, 110, 126; II. 101, 111, 112, 128; 23. *avlija* I. 100, II. 103 (ávlija); 109 (avlija); 24. *podrum* I. 102, 108, 294, 300, 391, 421, 448; II. 105, 110, 293, 396, 426, 427, 453; 25. *čivija* 106, 146, 292; II. 108, 151, 291; 26. *pečat* I. 144, 331; II. 332; 27. *durbin* I. 146, 149, 155; II. 151, 153, 156; 27. *sokak* I. 150; II, 154; 28. *madžarija* I. 153, 345, 351; II. 157, 349, 355; 29. *aba* I. 161, 162; II. 164, 165; 30, *čakšire* I. 161, 163, 251; II. immer *čašire*: 164, 166, 181, 253; 31. *belaj* I. 171; II. 175; *groš* I. 187, 225; II. 187, 224; 32. *dinar* I. 187; II. 187; 33. *mehana* I. 203, 210, 213, 216, 217, 312, 314, 316, 355, 357, 369, 373. 376. 379; in II. vier Formen: *meána* 198, 202, 216, 311, 312, 313, 314, 361, 363, 377, 380; *mejana* 310; *miána* 212; *mijana* 211, 217; 34. *kamara* I. 200, 206, 208; II. 199, 205, 207; 35. *kesa* I. 204, 212, 218; II. 203, 213, 218; 36. *dôst* I. 207, 209; II. 206, 200; 37. *jaran* I. 207, 209; II. 206, 208; 38. *dukat* I. 225, 236; II. 224, 235, 238; 39. *sanduk* I. 248; II. 251; 40. *kapak* I. 248; II. 251; 41. *toke* I. 252, 297; II. 256, 296; 42. *čova* I. 251; II. 191, 253; 43. *srma* I. 254, 271, 276; II. 39, 254, 259; 44. *fursat* I. 261, 267, 279, 356, 359; II. 265, 270, 280, 362, 364; 45. *breše* (Brescianergewehre) I. 268, 269, 270; 46. *vedenik* (bei Milovan sonst auch *ledenik*, für *venedik* = Venezianergewehr) I. 269, 271; II. 272, 274; 47. *sablja* (Säbel) I. 272, 280. 372, 424; II. 275, 281, 376, 429; 48. *mur* (für *muhur*) I. 272; II. 275; 49. *daglinkinja* (steht noch in keinem Wörterbuche verzeichnet) I. 275; II. 278; 50. *puška* I. 281; II. 282; 51. *kolan* I. 297; II. 296; 52. *rišma* (noch in keinem Wörterbuche verzeichnet) I. 298; II. 297; 53. *dizgen* I. 303; *dizgin* II. 302; 54 *begluk* (mehana) I. 314; II. 312; 55. *oždželdija* I. 319; II. 318; 56. *aga* I. 322, 333, 367, 368; II. 322, 377; in 321 und 371 *ága*; 57. *budžak* I. 328; II. 329; 58. *jazija* I. 330; II. 139, 239. 328, 331;

59. *ator* I. 352; II. 356; 60. *balčak* I. 366, 414; II. 362, 419; 61. *kapija* I. 389; II. 393, 401; 62. *bečar* I. 416; II. 424; 63. *izmećar* I. 416; in II. 424 *ismečar*; 64. *basamak* I. 424; II. 429; 65. *trpeza* I. 450; II. 432, 455: und schliesslich zwei hybride Wortbildungen: 66. *zezderlija* I. 98, 125, 255, wofür in II. 100, 127, 258 die unverschliffene Form wiederkehrt: *zvezderlija*. 67. *kolalija* I. 252; II. 256.

Die neuen Verse und einzelne bezeichnende Worte, welche nur in der zweiten Fassung vorkommen, sind vom übrigen Cursiv-Satz abweichend in gewöhnlicher Schrift gesetzt worden, um die Vergleichung zu erleichtern. Die zweite Fassung zählt einige Zeilen mehr als die erste. Als sachlich neu und vielleicht als angemessen können aber von den 45 in der zweiten Fassung anders als in der ersten lautenden Zeilen nur 102 und 299—300 gelten, weil sie zur Verdeutlichung der Lage und der Dinge beitragen.

Die zweite Fassung zeigt gegenüber der ersten auch einige besondere mundartliche Eigenheiten, so den vorwiegenden Gebrauch des herzogsländischen ś und des Hauchlautes, den ich mit ʽ (s. g. spiritus asper) bezeichne. Milovan hat als mein Begleiter während meiner ethnographischen Durchforschung der Hercegovina von den dortigen Guslaren diese Laute zum vorzugsweisen Gebrauch angenommen. Sie waren ihm zwar auch vordem schon bekannt, wie es ja ihr vereinzeltes Vorkommen in der ersten Fassung beweist, doch erst nach unserer Reise hat er sich ganz an sie gewöhnt. Er gebraucht sie sehr häufig und selbst manchmal, wo sie nicht am Platze sind. Er empfand es, dass ihm die herzogsländischen mahommedanischen Sänger vielfach überlegen sind — zugeben mochte er es zwar nie — und weil er sie in den Stoffen und deren kunstvollen Darstellung nicht erreichen kann, so sucht er ihnen wenigstens durch Nachahmung ihrer kleinen sprachlichen Sonderheiten ebenbürtig zu werden. Es wollte mich fast bedünken, als ob er in diesen Kleinigkeiten das Uebergewicht Jener anzunehmen schien.

Welcher von den beiden Fassungen der Vorzug einzuräumen sei, lässt sich kaum genau bestimmen. In einzelnen Punkten hat jede vor der anderen gewisse kleine Vorzüge voraus, so dass man sorgfältig abwägend sagen darf, dass die eine Fassung so viel wert sei, wie die andere, dass keiner vor der anderen ein eigentlicher Vorzug gebühre. Sinn und Gedankenfolge der Erzählung sind in der zweiten Fassung bis auf unwesentliche Kleinigkeiten dieselben, wie in der ersten Fassung. Auch der Wortlaut ist derselbe, soweit er in stereotypen Redewendungen ausgedrückt wird. Die in gewöhnlicher Schrift gedruckten Worte und Zeilen sind aber stereotype Wendungen der Guslarenepik im Allgemeinen und insbesondere des Verseschatzes unseres Guslaren Milovan, womit ich übrigens keineswegs behauptet haben will, dass nicht auch die anderen Verse als stereotype Zeilen anzusehen sind. Jeder Gedanke hat gewöhnlich mehr als nur eine stereotype Zeile in der Guslarenepik. Dem Guslar kommt es gar nicht darauf an, welche von den stereotypen Phrasenvarianten er just gebrauchen soll, woferne nur der Hauptgedankengang der Erzählung dadurch keine merkliche Störung erleidet. Darüber kann ich in unserem Falle ein bestimmtes Urteil abgeben, weil ich von diesem einen Guslaren über 20,000 Verse aufgezeichnet habe; und sind einmal Milovans Lieder veröffentlicht, so wird der aufmerksame Leser meine Beobachtung leicht bestätigen können.

Bei der Beurteilung von Varianten in der Guslarenepik mag man sich vor Augen halten, dass man bei einem Guslaren besser daran tut, von dessen Reichtum an stereotypen Versen als von einem Wortschatz zu reden: denn die gegenwärtigen Guslaren sind keine Dichter — höchst selten, wenn es schon gut geht, Nachdichter — sondern ausschliesslich Recitatoren. Hören verschiedene Guslaren ein ihnen noch unbekanntes Lied von einem fremden Guslar vortragen, so wird sich jeder Guslar Sinn und Gang der Erzählung leicht merken und sie in seinen schon früher eingelernten Verseschatz einkleiden. In Folge menschlicher Vergesslichkeit entstehen in einer derart auf mündlichem Wege überlieferten Erzählung Lücken, die dann jeder Guslar nach eigenem Vermögen, so gut wie ausnahmslos durch Herübernahme von Episoden und Versehäufungen aus anderen ihm geläufigen Liedern auszufüllen weiss und wissen muss, denn sonst wäre der Guslar kein Guslar.

Wien. *Dr. Friedrich S. Krauss.*

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

VIII.

Vergiftung.

(Fortsetzung.)

Als Fortsetzung des Vergiftungsthemas (Heft I. Sp. 89—95 und Heft II. Sp. 203—11) geben wir hier eine grössere Reihe einschlägiger heimischer Volksdichtungen, zumeist rumänische, hier zuerst im Originaltext mit unserer eigenen Verdeutschung. Die Uebersetzung ist hiebei nicht im geringsten poetisch-künstlerischer Selbstzweck, sondern lediglich ein Mittel der Verständigung; der Uebersetzer kann sich hier seinen Text nicht frei wählen, nicht Stimmung und Inspiration abwarten, sondern hat sich ans Dolmetschen zu machen, wie die einschlägigen Originalien ihm bei seinen Studien auftauchen.

Ueber unseren Gegenstand findet sich ein grösserer, sehr wichtiger Aufsatz von H. v. Meltzl in seiner „Zeitschrift für vergleichende Litteratur" mit dem Titel: „Edward ein Székler. Der uralten schottischen Volksballade Archetypon unter den transsilvanischen Magyaren." (1880. Bd. VII. Sp. 1283—1290 u. 1399—1410.) Der Aufsatz enthält den Abdruck der (Sp. 73 erwähnten) Kriza'schen Ballade mit Verdeutschnng, die Wiederholung der von Schott mitgeteilten finnischen Fassung, dann die Percy-sche schottische Ballade mit Erwähnung der Verdeutschung von Herder u. Platen. In der Fortsetzung der dort zuerst gedruckte Text einer dem Kriza'schen „Megétett János" nahestehenden Székler Ballade mit dem Anfange „*Hol voltál, hol voltál, lelkem János fiam*" (aus dem Munde der Ester Vass) sammt Verdeutschung (Nr. 70. Sp. 1400—1401.) von „Hol voltál"; der Abdruck der schwed. Ballade „Der Knab' im Rosenhain" aus Mohnike; die Reproduction der einschlägigen siebenb.-sächsischen Volksballade nach Schuster, aber im Szász-Régener Dialekt mit Verneuhochdeutschung, ferner Abdruck von „Stiefmutter" und „Grossmutter Schlangenköchin" aus „Des Knaben Wunderhorn"; endlich ein Stammbaum der Ballade, von einem angenommenen praehistorischen turanisch-arischen Archetypon ausgehend; dabei geistreiche und wichtige Bemerkungen und Ausführungen und weitgehende Hypothesen. (Der Herder'sche Edward war schon in den Dreissiger Jahren in mehreren magyarischen Uebersetzungen verbreitet und wurde in den Vierziger Jahren

auch von Karl Szász meisterhaft übersetzt.) Die Melodie zu „Hol voltál“ steht auf einem lithographierten Notenblatt (Sp. 1855—56, von Nr. 97—100, X. Bd. 1881. auch als Separatabdruck.) Nach Dr. Farnos' Bemerkung ist die Melodie ein evidentes Beispiel für die sectio aurea in den Volksweisen. Des „Megétett János“ erwähnt Meltzl noch an verschiedenen Stellen, so VIII. Bd. Sp. 1549. (sein Stubenmädchen aus Háromszék kennt die Ballade, will aber solch triviales Zeug nicht singen) dann IX. Bd. Sp. 1577. X Bd. Sp. 1854.

Eine bisher unedierte ungarische Fassung teilen wir hier mit:

XIII. Ungarisch.

Beliczei Klára.

Jere bé, jere bé	Beliczei Klärchen
Beliczei Klára	Kehr ein, zu geniessen
Egy falat kalácsra,	Kuchen einen Bissen,
Mézes pálinkára,	Branntwein honigsüssen,
Édes ángyod asszony	Schwägerin die gute,
Igaz szívvel adja.	Gibt's mit gutem Mute.
— Nem megyek, nem megyek,	— Meine liebe Schwäg'rin,
Ángyom asszony, lelkem,	Kann bei euch nicht weilen,
Déli harangszóra	Bis zum Mittagsläuten
Haza kéne mennem;	Muss nach Haus ich eilen;
Vár az édes anyám,	Meiner dort die Mutter
Vár a jegyes párom,	Und der Bräut'gam harren,
Ok nélkül ne várjon!	Darf sie doch nicht narren!
Jere bé, jere bé	— Beliczei Klärchen,
Beliczei Klára;	Kehr' auf einen Sprung ein;
Nekem is van lányom,	Hab' auch eine Tochter,
Annak is kedvesse,	Einen Schatz auch hat sie,
Az is vár utánna	Dieser auch erwartet
Minden áldott este,	Jeden Abend spat sie,
Mégis ha te hínád,	Doch wenn du sie riefest,
Ott hagyná a társát,	Liesse sie ihn stehen,
Bémenne te hozzád!	Würde zu dir gehen!
Bémene, bémene	Beliczei Klärchen
Beliczei Klára	Kehrt ein, zu geniessen
Egy falat kalácsra,	Kuchen einen Bissen,
Mézes pálinkára.	Branntwein honigsüssen.
Nem is vala többet	War fortan auch nimmer
Jaj, se a legjobbik,	Weder, ach, die beste,
Jaj, se a legszebbik,	Noch die anmutreichste,
Csak a leányok közt	Sondern unter Mädchen
A leghalványabbik.	Ach, die allerbleichste.
— Ángyom asszony, jaj, jaj,	— Schwäg'rin, was, oh wehe,
Mit adtál te nekem:	Habt ihr mir gegeben:
Úgy szorul a szívem,	Das mein Herz macht beben,
Úgy szédül a fejem,	Meinen Kopf sich drehen,
Jaj, egybe végem van!	Gleich ist aus mein Leben!
— Bizony azt mondom én	— Beliczei Klärchen,
Beliczei Klára,	Lass es dir nur sagen:
Nem ragyogsz te többet	Deiner Reize Neid wird
Lányok bosszujára,	Keine Maid mehr plagen;
A mér az enyémnél	Weil die Leut' dich schöner
Külömb leány voltál,	Als mein Kind befanden,
Madragulyát ittál,	Macht' ich deine Schönheit
Attól elcsúfultál.	Mit Alraun zu Schanden.

Diese wichtige Fassung wurde von unserm Mitarbeiter *Jób Sebesi* in *Kályán*, im *Kolozser Komitate* aufgezeichnet und soll sich auch noch in Demér und Sólyomkő finden. Der zu Grunde liegende Aberglauben vom Alraun (Wolfskirsche) ist wol rumänischen Ursprungs. Wann jemand ein Verlangen hat, z. B. der schönste oder reichste zu sein, von irgend einem Mädchen geliebt zu werden, die Geliebte treu zu erhalten oder die untreue hässlich zu machen, über den Feind Unglück zu bringen, u. s. w. soll er für jeden Wunsch eine Alraunwurzel versetzen, aber zusammen mit zwölferlei Samen, u. zw. Bohnen, Linsen, Erbsen, Zeller, Roten Rüben, Kürbis, Gerste, Mais, Hirse, Weihrauch, Wachholder und Ziegenmist. Die Wurzel muss von einer unbekleideten Wallachin im Walde gegraben werden, und der sie versetzt, muss auch nackt sein, sie neunmal je um Mitternacht mit neun Seidel Wein begiessen und dabei sprechen: *Eskem-beskem, nyald a* ...... (Eschkem-beschkem, leck meinen .....) Dann geht sein Wunsch in Erfüllung. — Zu der auf Sp. 203 u. 204. mitgeteilten parodistischen Fassung haben wir zwei Varianten:

In einer Székler Variante in den Sammlungen meiner Schwester Eugenie Herrmann in Kronstadt, lautet die 3. und 4. Zeile:

Úgy megsózza, paprikázza,	Salzt und papriziert es bass,
Hogy a hideg jól kirázza.	Dass das Fieber ihn erfass'!

Ernstlicher lautet und auf die oben mitgeteilte Ballade weist hin folgende Variante der ersten zwei Zeilen:

Ki az urát nem szereti,	Mag die Frau den Mann nicht leiden,
Nadragulyát főzzön neki.	Mög' Alraun sie ihm bereiten.

Torna-Ujfalu; M. Nyelvőr, 1888, 233.

Bezüglich der Vergiftung der jungen Frau durch die Schwiegermutter in unserer ruthenischen Ballade, (II. Sp. 205—206.) wollen wir auch auf einige Hochzeitsgebräuche hinweisen. In Indien bereitet die Braut einen Trank, von dem die beiden Neuvermählten je eine Hälfte aus demselben Glase trinken (in China jeder aus einem besondern Gläschen). Bei vielen Völkern trinken die Neuvermählten aus einem gemeinsamen Becher, den bei einigen die Mutter des Bräutigams kredenzt, und zwar zuerst der Braut.

Über die dem Grabe der Liebenden entspriessenden Pflanzen werden wir unsere zahlreichen Notizen und ungedruckten Texte in einem eigenen Aufsatze zusammenstellen und verweisen vorläufig auf A. Koberstein: Über die in Sage und Dichtung gangbare Vorstellung von dem Fortleben abgeschiedener menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt, Naumburg, 1849, und auf die Sammlungen von Gaidoz: Les deux arbres entrelaces (Melusine, 1887, 1888.)

Wie bereits unsere früheren Zusammenstellungen in Heft I. und II. erwiesen haben, ist dieses Thema sehr häufig und weit verbreitet in der ausserordentlich reichen Volksballaden-Dichtung der *Rumänen*, und zwar in zwei Hauptgruppen; in der einen vergiftet das Mädchen, zumeist Anna, die Siebenbürgerin ihren Bruder auf Anstiften ihres Geliebten, und wird dann von diesem verschmäht (wie in der slovakischen Ballade Nr. III und VII). Die andere Gruppe behandelt in weit verbreiteten Variant n die Tragödie eines gewissen Valjan (Văljan, Văljanaš, Baljan) der aus nicht immer evidenten Gründen von seiner Geliebten vergiftet wird. In einigen Fassungen wird Georg von seiner Braut vergiftet.

XIV. Rumänisch.

Sora otrăvitóre.	**Schwester Giftmischerin.**
Strigă Anna ardeléna,	Es ruft die Siebenbürgerin,
Fată mândră, dar vicléná,	Die Anna, schön doch arg am Sinn,
Din turnulu Sibiĭului	In Hermannstadt vom Turme stark,
De-a lungulu Ardélului:	Dort in der Siebenbürger-Mark:
„Iá-me vere! ĭá-me dragă,	„Mein lieber Vetter, heirat' mich,
Că-su frumósa cá o fragă!“	Wie eine Erdbeer' schön bin ich!“
Vĕrulu Geórge 'i grăiá:	Ihr Vetter Georg aber spricht:
„Bá eu dieu! nu te-oiuluvá	„Ich heirat' dich, beim Himmel, nicht;
Că-am vĕdĭutu pre frate teu	Ich hab' den Bruder dein gesehn,
Că se pórtă 'n portulu meu	Wie meines ist sein Tun und Gehn,
Si-mĭ stă 'n drumŭ cu găndulu reu!“	Er will mir arg im Wege stehn.“
„Iá-me vere! ĭa-me dragá,	„Mein lieber Vetter, heirat' mich,
Că-su frumósă cá o fragă!“	Wie eine Erdbeer' schön bin ich!“
„Apoi bine! te iau eu,	„Wolan, ich heirat' dich, allein
De-otrăvesci pe frate teu,	Vergiften musst den Bruder dein,
Ce de vêrsta e mai micu,	Den kleinsten, der von Alter zart,
E mai micu, dar' mai voinicu!“	Noch jung, doch voller Heldenart!“
„Dar' cu ce l'asiu otravi,	„Möcht' ja vergiften ihn“ — sie spricht,
Cá se sciu, că ar muri?!“	„Doch was ihn tödtet, weiss ich nicht.“
„Du-te dragă in gradină	„Geliebte, geh' ins Gärtchen gleich,
Si sub tufa de scumpină	Dort unter Borescht, im Gesträuch
Este-unu sierpe cá-unu bălauru	Ist eine Schlang', ein Drachentier,
Cu soldi galbeni cá de auru,	Wie Gold sind gelb die Schuppen ihr,
Elu voméza focu din gură	Aus ihrem Rachen Feuer läuft,
Si veninu din códă-i cură,	Und Geifer ihrem Schweif entträuft;
Tu paharu-lu sprijinesce	Darunter einen Becher halt',
Cu veninu 'lu vĕrfuiesce,	Mit Gift wird er sich füllen bald;
Si pe frate vei 'mbiá	Den reich' du deinem Bruder dann
Si din graiu 'i dicea asiá:	Und sprich ihn solchermassen an:
„Bé vinu rosiu marmatielu,	Gewürzten Rotwein trinke jetzt,
Că-am beutu si eu din elu!	Auch ich hab' mich daran geletzt!
Num' unu picu de-a inghiti,	Wenn er nur wenig kostet ihn,
Elu indată vá muri!“	So ist er auf der Stelle hin.“

Si cea Anna ardeléna,	Und diese Siebenbürgerin,
Fată mândră dar' vicléna,	Die Anna, schön doch arg am Sinn,
Că păharulu 'lu luá,	Zu sich den Becher nimmt sofort,
Si pe sierpe 'lu aflá,	Und findet auch die Schlange dort;
Códa 'n mani o apucá	Mit Händen fasst den Schweif sie fest,
Si veninulu picurá	Daraus das Gift heraus sie presst.
Si in casá se bagá.	Als sie zu Hause angelangt,
Frate seu apă cerea,	Ihr Bruder Wasser da verlangt;
Dară ea asia-i dicea:	Sie aber sprach, arglistig gar:
„Tóta diua esti plugariu,	„Den ganzen Tag der Pflüger war,
Iéră nóptea esti boariu,	Sei du am Abend nun Bojar, (Herr)
Si-ai beutu pela isvóre	Tagüber Wasser war dein Trank,
Tot la apă stătătóre,	Im Wiesenbrunn gestanden lang,
Bé vinu rosiu marmatielu,	Gewürzten Rotwein trinke jetzt,
Că-am beutu si eu din elu!“	Auch ich hab' mich daran geletzt.“
„Tu esti díua tiesĕtóre,	„Du Spinnerin am Tage bist,
Iéră nóptea vrăjitóre,	Und Hexe, wenn es Abend ist,
Dar' de frate 'ngrijitóre!“	Doch sorgst für mich zu jeder Frist.“
Elu paharulu l'a primitu,	Er nahm den Becher, trank daraus,
Si-a beutu, si i-a grăitu:	Hat ihn geleert und rief nun aus:
„Sĕvai! inimă de câne,	„Du böse Hundeseel', weh dir!
Cât de reu m'ai friptu pe mine!	Verderben hast gebraut du mir.
Fia-ti casă ulitia,	Die Gasse sei dein Zufluchtsort,
Iéră móră resnitia!“	Die Handmühl' mahl' dein Mehlhinfort!“
Elu atunci se tăvaliá,	Er wälzte sich in Qual und Not,
Si veninu-lu omoriá!	Das Gift bewirkte bald den Tod.

Strigă Anna ardeléna,	Es rief die Siebenbürgerin,
Fată mândră dar' vicléná:	Die Anna, schön doch arg am Sinn:
„Iă-me George! ia-me dragă,	„Mein lieber Vetter, heirat' mich,
Că-su frumósa cá o fragă!“	Wie eine Erdbeer' schön bin ich!“
Dară Giorge 'i grăiá:	Ihr Vetter Georg aber spricht:
„Bá dieu eu nu te-oiu luá,	„Ich heirat' dich, beim Himmel, nicht
Că tu, décă te-i mâniá	Denn zürntest du mir irgendwann,
Si cu mine-ĭ face-asiá.	Du tätest mir ein gleiches an.
Numai mintea ti-am cercatu,	Erproben wollt' ich deinen Sinn:
Blastemată te-am aflatu!“	Bist eine Missetäterin!“
„Vere! verisiorulu meu!	„Oh Vetter, arger Vetter mein,
Se te bata Dumnedieu	Es strafe schwer dich Gott der Herr,
Pentru-acestu pĕcatu alu teu!	Dass du gefrevelt hast so sehr!
Pentru-unu câne de nimicu	Nichtswürd'ge Hundeseel', um dich
Otrăvii frate voinicu!“	Vergiftet hab den Bruder ich.“
Ea din turnu se scoboriá,	Sie stieg herab von der Bastei,
Pĕrulu negru-si desplathiá,	Ihr schwarzes Haar sie löste frei
Si pe ulitia cântá:	Und gieng herum und sang dabei:
„Cresce-ti flori si infloriti,	„Ihr Blumen, wachst und blühet auch,
Mie nu-mi mai trebuiti,	Niemehr ich eure Blüten brauch';
Cresceti flori cât gardurile,	Und wachset über Zaun und Steig,
Nu vi-oiu rupe ramurile!	Nie brauch' ich einen Blütenzweig
Cine-a face cási mine,	Was ich getan, wer solches tut,
Se nu-si afle nici unu bine,	Erlebe nimmermehr, was gut,
Móră necuminecatu	Communionlos sterbe er,
Si de lume neiertatu!“	Die Welt verzeih ihm nimmermehr!“

*

Cand pe Giorge-lu intĕlní,	Als sie den Georg wieder sah,
Ea indata nebuní,	Ihr Sinn sich gleich verwirrte da;
Si pe unde se iviá,	Wo sie erschien, an jedem Ort
Fiă-cui asia-i grăiá:	Sie wiederholt in einemfort:
„Bé vinu rosiu marmatielu	„Gewürzten Rotwein trinke jetzt;
Că si eu-am beutu din elu!“	Auch ich hab' mich daran geletzt!“

Von unserm Mitarbeiter Dr. *At. M. Marienescu* in Budapest mitgeteilt aus den Aufzeichnungen des Todor Manu in Kolozsvár, des Josef Vulcanu in Nagyléta und des J. Lazaru in Abrudbánya. (In den Piecen aus den Sammlungen A. Marienescu's haben wir seine Schreibweise beibehalten.)

Die von Miron Pompiliu (Balade, S. 71—74) mitgeteilte Erzählung „Ana Ardeleana“ gehört nicht hieher. Eine Vergiftung kommt dort auch S. 49. vor.

Zur Schwester-Giftmischerin-Reihe gehört folgende Ballade, die keine neuen Züge, wol aber Lücken aufweist, die sich zwar von selbst ergänzen, aber die Wirkung einigermassen doch beeinträchtigen.

XV. Rumänisch.

Primblă-mi se pîn colnicu,	Georg streift am Berg umher,
Ghitia, cătănasiu voinicu.	Strammer Kerl, Soldat war er.
Fata mare îl vedea,	Und die Dirne sieht ihn dort,
Si la maica sa spunea:	Spricht zur Mutter dieses Wort:
„Hai maica de îl striga,	„Mutter, komm und ruf ihn her,
D'-ar vini si m-'ar lua!“	Dass er mich zum Weib begehr'!“
Fata mare îl strigá,	Selbst den Burschen ruft die Maid,
Si din gur'asia-m' graiá:	Doch er gibt ihr so Bescheid:
‚Lua te-asi mândra, luá,	‚Nehm' dich, Liebchen, nicht zur
D'-ai un frate, ca si mine,	Da ich deinen Bruder schau, [Frau,
Si se pórta 'n portu meu,	Ganz wie ich, beträgt er sich,
Si âmbla âmbletulu meu.	Geht auch solchen Gang wie ich.
Daca tu l'-ai otrăvi,	Hast du ihn vergiftet mir,
Noi atunci nĭ-om logodi.‘	Dann verlob' ich mich mit dir.‘
„Bade, bădisiorulu meu,	„Möcht' es, Liebster, tun, sie spricht,
Da eu nu stiu ce-i otrava.“	Doch was Gift sei, weiss ich nicht.“
‚In grădina la stupina,	‚Bei des Gartens Bienenraum
Pĕrul 'nalt si ciongurat,	Ragt gestutzt ein Birnenbaum,
Serpe verde-i spîndiurat.	Grüne Schlange dorten hängt,
Diu gura cătranu 'i cure.‘	Ihrem Maul sich Gift entzwängt.‘
Fata mare audiá,	Hört's und geht, mit Gift sie füllt
S'-un păhar mare-si umplea,	Einen Becher ganz und gar,
Si la frate seu 'nchina:	Reichet ihn dem Bruder dar:
„Fire-ai frate sănătosu!	„Dir zum Heil sei's dargebracht!
Ca diua-mi esti plugărelu,	Pflügst am Tag und in der Nacht
Si nóptea-mi esti boărelu.“	Hältst du bei den Ochsen Wacht!“
— Fire-ai sora sănătósa!	— Schwester, zur Gesundheit dir!
Ca diua-mi esti tiesetóre,	Denn am Tage webst du hier
Si nóptea-mi esti torcătóre. . .	Und am Abend spinnst du mir. . . .
Ca eu adi 'mi vĕd firea,	Heut' erkannt' ich deinen Hass;
Fie-ti casa ulitia,	Deine Herberg sei die Gass'
Si cămara temnitia!	Und der Kerker dein Gelass!
„Haida bade de me ie,	„Komm Geliebter, mich zu frein,
Fratele l'-am otrăvitu,	Hab' vergift't den Bruder mein,
Si-i vremea de logoditu!“	Nun soll bald Verlobung sein!“
‚Luá-te-asi mândra, luá,	‚Schatz, nun heirat' ich dich nicht;
Da tu cându te-i mâniá,	Zürntest du mir irgendwann,
Si cu mine-i faci asia.‘	Tätst du mir ein Gleiches an.‘
„Bade, bădisiorulu meu,	„Liebster, du Geliebter mein,
Cine vá mai faci cu mine,	Wer da sündigt, wie ich tat,
Fie talpa iadului!	In die tiefste Höll' gerat!
Cumu voiu fi Dómne si eu,	Gott! auch ich gerat' hinein
Pĕntru dragu fratele meu.“	Für den lieben Bruder mein.“

(Magura, Hunyader Komitat. Aus den uns gütig zur Verfügung gestellten sehr wertvollen und reichhaltigen Sammlungen eines der tüchtigsten Forscher auf dem Gebiete des rumänischen Folklore, unseres geehrten Mitarbeiters Prof. Oskar Mailand in Déva.)

XVI. Rumänisch.

Die verbrecherische Schwester.

Grünes Laub mit grünem Blatt . . .
Schönes weisses Mädchen hat
Zugerufen dieses Wort
Ihrem Schatz am Bühel dort:
„Lieber Schatz, erbarme dich,
Heirat' doch und heirat' mich!
Ferne dir
Wehe mir,
Nur das Grab gibt Ruhe mir.“
‚Nehm' dich wahrlich nicht zur Frau;
Einen Bruder hast du, schau,
Ebenso, wie ich, er geht,
Sein Gewand, wie meines, steht,
Auch, wie ich, so pfeift er ganz,
Und wie meiner ist sein Tanz.‘
's Mädchen fieng zu weinen an,
Abermals sie so begann:
„Heirat' mich, mein liebes Herz,
Nimm die Sache nicht für Scherz;
Wenn ich nicht die deine werd',
Will ich lieber in die Erd'!“
‚Meine Seel', ich will dich frei'n,
Tödtest du den Bruder dein,
Deinen Bruder, der noch klein,
Schon beginnt ein Held zu sein.‘
„Wollt' ihn tödten ja, sie spricht,
Doch was Gift sei, weiss ich nicht.“
‚In dem Garten drauss,
Bei dem Bienenhaus,
Findet sich ein Brunnenquell,
Drinnen haust an tiefer Stell'
Eine Schlang', ein Drachentier,
Golden glänzt die Schuppe ihr,
Aus dem Rachen qualmt's empor,
Gift fliesst aus dem Schweif hervor.
Halte einen Hafen hin,
Füll' mit Gift und Geifer ihn,
Kommt nach Haus dein Bruder und
Glühet ihm vor Durst der Mund,
Ihm kein frisches Wasser reich',
Sondern sprich zu ihm sogleich:
Wack'rer Bursche, Bruder mein,
Hier ist purpurroter Wein!
Trink, mein Lieber, trink davon,
Auch ich hab' getrunken schon.‘
Und der Unglücksbruder kam
Von der Arbeit mühesam,
Als zu Haus er angelangt,
Frisches Wasser er verlangt,
Spricht zu ihm sein Schwesterlein:
„Wack'rer Bursche, Bruder mein,
Hier ist purpurroter Wein!
Trink, mein Lieber, trink davon,
Auch ich hab' getrunken schon.“
— Her damit, lass trinken mich . . .
Deine Absicht kannte ich;
Obdach soll die Gass' dir sein,
Mühle dir das Kämmerlein!
Als er kaum genippt davon,
Aus war's mit dem Leben schon . . .
Sprach die Maid nun neuerlich:
„Liebster, mein erbarme dich,
Deinen Wunsch erfüllte ich,
Nun so komm und heirat mich!“
‚Nehm' und brauche dich nicht mehr,
Weder ich, noch Gott der Herr,
Zürntest du mir irgendwann,
Tätst du mir ein Gleiches an!‘

Das Original in „Balade Populare Romane“ von Miron Pompiliu (Jassy 1870. S. 55—58. Noten S. 92.)

XVII. Rumänisch.

Zelte stehn dort schön bereit,
Stehn zwei grüne Zweig' dabei;
Sind nicht grüne Zweige breit,
Sind verschwistert Mädchen zwei;
Eine ist ein reiches Kind,
Arm der Andern Eltern sind.
Und ein Bursch mit Lippenbart
Ihrer dort am Wege harrt;
Geht zu ihm die Reiche hin
Spricht zu ihm und rufet ihn:
„Komm, mit meinen Eltern sprich,
Und zur Frau verlange mich.
Was ich heisch', sie geben's mir,
Einen Pflug und Ochsen vier,
Schäfer auch und Schafe viel."
‚Mädchen, nein, das geht nicht an,
Fest ist mein Entschluss und Plan:
Frei' nur eine arme Maid,
Denn ist günstig uns die Zeit,
Stehn bald Ochs und Pflug bereit.
Doch erwäg' ich's, könnt es sein,
Dass ich dich auch wollte frei'n,
Wenn du tust, wie ich es mein',
Und vergiftst den Bruder dein . . .

(Das übrige wie in der „Verbrecherischen Schwester" als deren Variante das rumänische Original von Miron Pompiliu in Balade etc. (S. 93.) aus Steiu an der schwarzen Körös mitgeteilt ist).

Die vollständigste, bestmotivierte und ausgeführte Valjan-Fassung ist die folgende:

XVIII. Rumänisch.

Ticălosulu de Baleanu.	**Der Taugenichts Baljan.**
Frundiă verde leosteanu,	Grün Blättchen vom Ligusterstrauch,
Ticălosulu de Baleanu,	Baljan ist ein nichtsnutz'ger Gauch,
June mândru, dar' viclénu.	Ein netter Bursch, doch tückisch auch.
Până cand elu tot juniá,	Als fescher Junggesell er war
Toti boierii lu pretiuiá	Beliebt bei jeglichem Bojar,
Si cu bani 'lu dăruiá	Sie reichten häufig Geld ihm dar
Si n divanu 'l socothiá,	Und nahmen ihn ins Haus sogar.
Dar' de cand elu tot iubiá	Er war verliebten Sinnes sehr
Si mergea mergea adese	Und immerfort besuchte er
Pela dalbe boerese,	Bojarenfrauen, hochvermält.
Pela fete mai alese,	Vornehme Fräulein, auserwält;
Toti boierii 'lu huliá	Da war es mit der Freundschaft aus,
Si din case 'lu scotea.	Die Herrn verboten ihm das Haus.
Frundiă verde, iérba crétia,	Ein grünes Blatt vom krausen Kraut,
Cand fù joi de diminétia,	Als Donnerstag der Morgen graut,
Ticălosulu s'a sculatu,	Erhebt sich das nichtsnutz'ge Ding,
Ochii negri si-a spĕlatu,	Und wäscht die schwarzen Augen flink,
La argatielu semnu a datu,	Und gibt drei Knechten einen Wink,
Trei argati 'i si veniá	Vor ihm drei Knechte stehn im Nu,
Si din graiu, cá li graiá:	Befehlend ruft er ihnen zu:
„Prindeti caii la călésă,	„Die Pferde spannt vor die Kalesch',
Se me ducu l'o boierésă	Zu einer Dame fahr' ich fesch,
Prin orasiu prin Bucuresti	Nach Bukarest, der Stadt so gross,
La curti mari si boieresci!"	Ins prächtige Bojarenschloss."
Maica sa 'lu audiá	Die Mutter hört das dreiste Wort,
Si din graiu asiá-i grăiá:	Und spricht zu ihrem Sohn sofort:
„Ti-am spusu maicei, se te lasi,	„Hör, lieber Sohn, lass ab davon,
Că-ti faci vorbe prin orasiu	Die Stadt macht bös Gerede schon,
Si la lume multu necazu,	Du gibst der Welt ein Ärgernis,
De-ai ajunsu si de mirazu!	Man wundert sich mit Recht gewiss.
De-i plecá pe cale largă,	Gehst du auf Wegen breit und grad',
Inima mi-ar fi intrégă,	Mein Herz dran seine Freude hat;
De-i plecá pe cale strimtă,	Gehst du auf Stegen schmal und krumm,
Inima mi-ar fi infrântă!"	Mein Herz einmal noch bricht darum!"
Ticalosulu de Baleanu,	Baljan der durchgetriebne Gauch,
June mândru, dar' viclénu,	Ein netter Bursch, doch tückisch auch.
In calésă elu porniá,	Er fährt davon in der Kalesch',
Cu trei fete se'ntélniá,	Begegnet bald drei Mädchen fesch,
Din calésa scoboriá,	Vom Wagen steigt herab er leicht,
L'una, mâna i-o dedea,	Der ersten Maid die Hand er reicht,
P'alta cu vorbe-o tienea,	Der zweiten gibt er gute Wort',
L'a trea din ochi tragea,	Liebäugelt mit der dritten dort,
De-a rendulu le săruta,	Und küsst sie nach der Reih' sofort,
Si'n duchene le băgá,	Und führt sie ins Gewölb, nicht weit,
Haine scumpe cumpĕrá,	Kauft ihnen dort manch teures Kleid,
Fetelor le dăruiá.	Das macht den Mädchen grosse Freud'.
Si cand iese din duchianu,	Und als er vom Gewölbe kam,
Pe fata lui Tobosianu	Der Tochter des Tobošian
O 'ntelnesce si-o sarută,	Begegnet er, küsst sie im Nu,
De o vede lumea multă;	Dem sahen viele Leute zu;
Si cea fată Tobosiană	Da gab ihm mit der Hand sogleich
'L plesnesce cu o palmă,	Das Mädchen einen Backenstreich;
De-ar' plesni si cu-o lopată	Doch schlüg' sie mit der Schaufel ihn,
De-ar' sări din pétră 'n pétră	Und spräng' von Stein zu Steine hin,
N'ar scapá nesărutată!	Er liess' nicht ungeküsst sie ziehn.
Dar' Baleanu o cuprindea	Doch bald erhaschet sie Baljan
Si 'n calésa o punea,	Und setzet sie sich nebenan,
Si a casa o ducea,	Und führet sie nach Haus sodann,
In foisioru o suiá	Und steigt mit ihr auf den Altan,
Si din graiu asia graiá:	Und ruft die Mutter, spricht sie an:
„Iétă mamă nora tea!	„Hier deine Schnur, oh Mutter schau,
Iétă mandra sótiă-a mea!	Hier meine liebe schöne Frau!
Că muiere n'am luatu	Zu freien war ich nicht gesinnt,
Până fată n'am aflatu,	Bis dass ich nicht ein Mädchen find',
Carea, pentru-o sărutare	Das mir für einen Kuss sogleich
Se 'mi deie-o palmă tare!"	Gibt einen derben Backenstreich."
„Apoi décă ti pe placu,	„Wolan, gefällt sie dir, mein Sohn,
Nunta astadi se ti-o facu!"	So machet Hochzeit heute schon!"
— „Lasă maică mai vr'unu ceasu,	„Es hat noch Zeit, der Sohn versetzt,
Scii, că popa nu-i a cas."	Der Pfaff ist nicht zu Hause jetzt."
Si Baleanu se petrecea,	Baljan in Wonne lebte bass,
Siepte septemani zăcea,	Sieb'n Wochen ohne Unterlass
Tot zăcea pe lenga ea,	Lag bei der Maid er wonniglich;
Iéra mamă sa-si gândhiá:	Da dacht' die Mutter so bei sich:
„Vedi, iubirea ce 'i face,	„Die Liebe hat doch grosse Macht,
Face pe voinicu de zace,	Dass liegen muss der Held, sie macht;
Că iubirea-i mare bólă,	Die Lieb ist eine schwere Plag',
De voiniculu nu se scólă!"	Der Held nicht aufzusteh'n vermag."
Dar' fata lui Tobosianu	Die Tochter des Tobošian
I graiá: „Audi Baleanu!	Sprach aber: „Hör einmal, Baljan!
Căte fete ai vediutu,	Du hast gesehn der Mädchen viel,
Eu mai tare ti am placutu,	Doch keine dir, wie ich, gefiel:

Si mi-ai disu de-a tâte ori,	Du sagtest zu mir hundertmal,
Că cu mine-o se te 'nsori;	Ich werd' in Bälde dein Gemal.
Aida! se ne cununămu,	Lass kirchlich segnen unsern Bund,
Pe parinti se-i impăcămu,	Versöhnen so die Eltern und
Gura lumii s'o-astupamu!"	Verstopfen auch der Welt den Mund!"
„Dragă! ce te mai grabesci,	„Was mit der Hochzeit eilest du?
Capulu se ti-lu invelesci,	Ich binde dir den Kopf schon zu,
S'asteptamu pân' la chislegi!"	Nur bis zum Fasching wart' in Ruh'!"
Fata bine-lu pricepea,	Das Mädchen merkt, wie sie das hört,
Cá Baleanu o insielá,	Dass der Baljan sie arg betört,
Eá din ochi totu lacremá	Sie weint sich fast die Augen aus;
Si de cină se gatá	Bereitet dann den Abendschmaus
Si la masa-i cuventá:	Und rufet ihn zu Tisch ins Haus:
„Dara cină, cină dragă	„Das Abendessen iss nur flink,
Si-ti bé', beutura 'ntrégă!"	Und auch den Trunk, den vollen, trink!"
Si Baleanu atunci ciná,	Baljan das Nachtmal nun verzehrt,
Ei paharele luá,	Den Becher voll er dann begehrt,
Pâna 'n fundu, că le goliá,	Hat ihn bis auf den Grund geleert;
Elu credea, cà-i numai vinu,	Er glaubt, es wäre purer Wein,
Ea sciea, cà-i cu veninu!	Sie weiss, sie tat auch Gift hinein.
Frundiă verde salcióră,	Ein grünes Blatt vom Weidenbaum,
Hei! Balean tragea se móră,	In letzten Zügen liegt Baljan;
Cand erá la medi de nópte,	Als Mitternacht nun kam heran,
'I curgea sudori de mórte.	Von ihm der Schweiss des Todes rann;
Frundiă verde de matasă,	Ein grünes Blatt, wie Sammet weich,
Că-i Baleanu mortu pe masă,	Baljan liegt auf dem Tisch als Leich';
Când erá de cătră diori	Und als es wollte werden Tag,
Hei! Baleanu zacea 'ntră flori,	Baljan schon unter Blumen lag;
Si cand fù de diminétiă,	Und als es lichter Morgen war,
Si pe fata-o prinse-o grétiă,	Die Maid sich fühlte unwohl gar,
Si ea zace far' viétiă.	Und lag auch bald des Lebens bar.
Frundiă verde de pe nucu,	Der Nussbaum grüne Blätter hat,
P'amendoi preoti-i ducu,	Die Popen führten beide fort;
Frundiă verde de secară,	Grün ist des Roggenhalmes Blatt —
P'amendoi 'i ingropară!	Begruben beid' an einen Ort.

Aus den Sammlungen des Dr. *A. M. Marienescu*, zusammengestellt aus Aufzeichnungen von: 1. *Juon Munerescu*, Notariatsschreiber in Pecica; 2. *Vasilie Mircea Stanescu*, Advokat in Arad; 3. *C. Lupu* in Temesvár und *Vas. Marienescu* in Lippa (Bruchstück). 4. *Gligorie Marienescu* in Lippa, dictiert von *Pavelu Damianu* in Mesca im Arader Komitat.

Die letzte Relation hat statt Bukarest: Ineu = Kis Jenő im Arader Komitat und schliesst wie folgt:

„Cântă cucu'n verfu de spini,	Der Kukuk singt vom Dornenzaun,
Lui Valeanu lumina-i tienu,	Man hält die Kerze dem Valjan;
Cântă cucu catra diori,	Der Kukuk singt beim Morgengraun,
E'nvelitu Valeanu in flori,	Valjan in Blumen hüllet man;
Cântă cucu'n verfu de nucu,	Der Kukuk singt vom Nussenbaum,
Pe Valeanu la grópa-'l ducu.	Man trägt zum Friedhof ihn hinan.

Zur Valjan-Reihe gehört auch folgende wertvolle Ballade, die aber eigentümliche Züge und einen wesentlich anderen Charakter der Helden aufweist. Von erklärender Wichtigkeit ist diese Ballade für den allgemein üblichen Brauch, vom Tranke, der die Runde macht oder den man Jemandem anträgt, zuerst selbst auf die Gesundheit des zunächst Trinkenden wenigstens zu kosten. (Vgl. Nr. VIII. 4. Str., S. 81.)

XIX. Rumänisch.

Mirele.	**Der Bräutigam.**
Hei! Giorgitia din celu satu	Georg eine schöne Maid
Fata mandra-a 'ncredintiatu	Hat im Nachbardorf gefreit
Colo'n tiéra ungurésca,	Dorten aus dem Ungargau,
Cá nevasta se-lu iubésca,	Treu zu lieben ihn als Frau.
Si cand fù spre cununia	Als die Zeit gekommen war,
Cá se plece 'n bucuria,	Dass er zu der Hochzeit fahr',
Mama sa din graiu grăi:	Seine Mutter also spricht:
„Scii Giorgitia au nu scii?	„Weisst du's, Georg, oder nicht,
Că mirésa-i cu dragutiu!	Dass die Braut 'neu Liebsten hat?
Dar' tu bine se m'a sculti,	Darum höre meinen Rat:
Cand la fata vei soshí,	Langst du an bei deiner Braut,
Intieleptu si 'n grije fii,	Heisst es sorglich aufgeschaut,
Se nu intri nechiamatu,	Ungeladen tritt nicht ein,
Se nu siedi tu nembiatu	Platz zu nehmen auch vernein',
Nici se bei tu nenchinatu,	Trink nur angegänzten Wein!
Că-ci in cornulu stengu alu mesei	Deiner Braut ihr lieber Schatz
E dragutiulu alu miresei,	Sitzt beim Tisch am linken Platz;
Cu-unu bocalutiu de bere	In sein Glas ist Bier geschenkt,
Mestecata si cu miere,	Das mit Honig ist vermengt,
Cu unu bocalutiu de vinu	In dem andern Glas ist Wein,
Mestecatu si cu veninu,	Aber Gift gemengt ist drein.
Si pe tin' te-a otravi,	Dich vergiften wollen sie,
De a casa nu-i veni!"	Dass du heim mir kehrest nie."
Cand Giorgitia audiá,	Georg das vernommen hat,
Sfatulu, bine 'lu primiá,	Achtet wol auf ihren Rat.
Si la nunta se grabiá,	Als er auf zur Hochzeit brach,
Dupa elu că mai porniá,	Fuhren ihm drei Karren nach:
Carulu cu vinu,	Eine Fuhre Wein
Ceva mai linu,	Langsam hintendrein,
Dar' celu cu miedu	Eine auch mit Meth
Si mai incetu,	Wol noch stater geht,
Celu cu bere,	's Bier darnach
Dupa ele!	Ganz gemach.
Giorge-ajunge la mirésa	Georg blieb vor'm Brauthaus stehn,
Si chiamatu, elu intra 'n casa,	Luden ihn, hineinzugehn;
Si 'si tiene cununia	Als die Trauung war geschehn,
Si ospetiu cu bucuria,	Grüssten ihn die Hochzeitsleut',
Dar' cand fù catra betia,	Tranken bis zur Trunkenheit.
Hei! dragutiulu alu miresei,	Nun begann der Braut ihr Schatz,
Din celu cornu de stenga mesei,	(Links am Tischeck war sein Platz,)
Tot pe mire lu imbiá,	Trinkt dem Georg zu nach Brauch,
Cu bocalulu inchiná,	Nötigt ihn zu trinken auch;
Mirele bea imbiatu,	Den gereichten Becher nahm,
Imbiatu si inchinatu.	Nahm und trank der Bräutigam.
Cand ospetiulu s'a 'ncheatu.	Als die Gasterei war aus,
Mirele-a cas' plecatu,	Gieng der Bräutigam nach Haus,
Pe mirésa si-o ducea,	Auch die Braut er mit sich nahm;
Si la mama ajungea,	Als er zu der Mutter kam,
Dela pórta 'i dicea:	Rief vorm Tor der Bräutigam:



„Dar' gatitu te-ai cu masa?	„Mutter, ist das Mahl gemacht?
Ca-mi aducu acum mirésa!“	Heim ich hab' die Braut gebracht.“
Ospeti multi 'lu asteptá	Ihrer harrt der Gäste Schar,
Si la pórta glóta stá,	Vor dem Tor viel Volkes war.
Mam'a pórta-i descuciá,	Mutter öffnet ihm das Tor,
Fórte multu se bucurá,	Manchen Glückwunsch bringt sie vor.
Dar' Giorgitia cand intrá,	Georg aber tritt ins Haus,
Vai! din gura-asiá graiá:	Wehe mir! so ruft er aus.
„Mama! én fa-mi patulu meu,	„Mutter, mir das Bette richt';
Nu sciu ce-i, dar' mi e reu,	Was mir fehlt, ich weiss es nicht,
M'a lovitu unu junghiu pre greu“!	Schrecklich mich in's Herze sticht!“
„Pentru santulu dumnedieu!	„Heil'ger Gott, was hast gemacht?
N'ascultasi cuventulu meu!	Gabst auf meinen Rat nicht acht!
Ci din bocalutiulu plinu	Traun, unangegänzt war dein
Ai beutu vinu cu veninu!	Becher, trankest Gift im Wein.
Cui mirésa vei lasá?	Wem die Braut nun lässest du,
Se traésca viétia sa!“	Dass sie bring' ihr Leben zu?“
„Eu o lasu fratelui meu,	„Sei dem Bruder sie bestimmt:
Dór' nu-mi vá luá de reu,	Wol nicht übel er mir's nimmt;
Num' odata-o-am sarutalu,	Einen Kuss nur gab ich ihr,
N'am facutu nici unu pecatu!“	Sonsten nichts erlaubt' ich mir.“
Si Giorgitia se culcá,	Georg nun auf's Bette sinkt,
Elu cu mórtea se luptá,	Mit dem Tod er kämpft und ringt,
Se luptá, dar' nu scapá,	Der ihn aber bald bezwingt.
Si ce ospetii facea?	Und die Gäst' — was war zu tun —
Ei pomana 'i tiënea!	Leichenschmaus sie hielten nun.

Mitgeteilt von Dr. A. M. Marienescu, nach den Aufzeichnungen von Todoru Manu in Kolozsvár und vom Erzpriester Nic. Tincu Velia notiert in Székás im Krassóer Komitat.

XX. Rumänisch.

Georg und seine Braut.

Nach Grosswardein die Strasse hin
Zur Stadt die Karren Georg's ziehn;
Er holt nun heim als Frau die Maid,
Die er im Ungarland gefreit.
Der Karr'n mit Salz
Fährt schneller als
Der and're, drein
Man führt den Wein.
Als Georg wollt' vom Hause fort,
Sprach seine Mutter dieses Wort:
„Hör, lieber Georg, Mutterseel',
Was zu beachten ich empfehl':
Tritt ungeladen nirgends ein,
Trink unkredenzt von keinem Wein!“
Doch Georg nicht in Acht es nahm:
Als er zum Schwiegervater kam,
Tritt ungeladen er in's Haus,
Trinkt unkredenzt den Becher aus,
Und setzt sich an den Tisch zum Schmaus,
Und gibt sich dem Vergnügen hin,
Da plötzlich fasst ein Schauer ihn.
Kaum war die Mitternacht genaht,
Lag Georg in den Zügen grad;
Und als es war geworden Tag,
Entseelt der arme Georg lag,
Und seine Braut erhob die Klag':
„Mein Beistand, dass das Feuer dich!
Warum hast du bekränzet mich
Mit der Brautkron' aus roter Ros',
Wenn ich soll leben kinderlos.
Wär noch am Abend Jungfer Braut,
Und junge Frau um Mitternacht,
Und jetzund, da der Morgen graut,
Ihr mich bereits als Witwe schaut.“

Das Original aus Steiu, einem Dorfe an der Schwarzen Körös in der unansehnlichen aber wertvollen Sammlung: Balade populare Romane von Miron Pompiliu, Jassi 1870, S. 27—28. — In den Noten dazu, S. 85—87 nicht belanglose Bemerkungen über einzelne Stellen, namentlich über einladen und zutrinken, und über Hochzeitsgebräuche.

Wir wollen auch einige moldauisch-rumänische Fassungen des Valjan-Themas in unserer ganz flüchtigen Uebersetzung vorlegen:

XXI. Rumänisch.

Valjan (Väljanaš.)

Ahornbaumes grünes Blatt . . .
Den Valjan gar gerne hat
Seine Mutter, schmücket ihn,
Lässet ihn ins Dorf so ziehn.
Schöne Mädchen, die ihn sehn,
Eilig ihm entgegen gehn:
Eine öffnet ihm das Tor,
Eine schupft ins Haus ihn vor,
Eine Maid ein Huhn ihm brät,
Eine richtet 's Tischgerät,
Eine mit den Speisen geht.
Schön gebräunt der Braten zwar,
Innen er vergiftet war.
Als Valjan hinein nun biss,
Ihm's entzwei die Zunge riss.
Seine Mutter wartet schwer,
Doch umsonst, dass heim er kehr';
Also als der Abend kam,
Sie hervor die Kerze nahm.
Mitternacht als naht' heran,
Lag im Todesschweiss Valjan,
Als zuerst gekräht der Hahn,
Kam ihn Todesschauer an.
Und beim ersten Tageslicht
Deckt das Bahrtuch sein Gesicht.
Als es wurde heller Tag,
Da begann die Leichenklag',
Und noch vor der Mittagszeit
Ward die Leiche eingeweiht.
Brüder kommt, du Schwesterschar,
Schmückt mit Blumen seine Bahr';
Mutter, stimm' das Klaglied an,
Hin ist nun dein Sohn Valjan!

(Das Original ohne jegliche nähere Angabe in Cîntece Moldovenești von Elena Didia Odorica Sevastos, Jassy, 1888. S. 297—98)



XXII. Rumänisch.

Valjan (Valjanaš.)

Grünes Blatt vom Ahornbaum,
Muttersöhnchen ist Valjan;
Sonntag früh erhebt er sich,
Wäscht die schwarzen Augen sich,
Vor dem Heil'genbild sich neigt,
Geht zum Stalle unverweilt,
Seinen Braunen er besteigt,
Und darauf zum Liebchen eilt.
Als sein Liebchen ihn ersieht,
Froh sie ihm entgegen zieht;
Wirft ihm hin ein Aepfelpaar,
Aussen schön und glänzend gar,
Aber Gift im Innern war.
Als Valjan in einen biss,
Gab's in's Herz ihm einen Riss,
Dass er jach zu Boden sank,
Wälzte sich im Staube bang,
Mit dem Tod er also rang.
Und beim Sonnenuntergang,
Brachten sie ihn todt nach Haus,
Streckten seine Leiche aus.
Festlich angekleidet ward
Auf dem Tisch er aufgebahrt.
Brüder kommt, du Schwesterschar,
Schmückt mit Blumen seine Bahr',
Alle kommt beweinen ihn,
Denn er ist auf immer hin!

(Das Original in der oben citierten Sammlung der Sevastos, S. 315—16.)

Den so oft erwähnten Valjan finden wir auch als Helden eines Balladenfragmentes, das ihn uns in einer andern Rolle zeigt und das wir daher mitteilen wollen:

XXIII. Rumänisch.

Valjan.

Hagebuttenblättchen grün . . .
Jassywärts Valjan muss ziehn,
Zu dem Herrn Elias hin.
Zum Gerichte führt man ihn,
Braun die Brust vom Sonnenglühn.
Herr Elias, grosser Herr,
Sitzt im Saal auf dem Divan
Wie ein Griech' mit Negrićan.
Negrićan also begann,
Den Valjan er klagte an:
Herr, den ich verehr' zumeist,
Wenn du dem Valjan verzeihst,
Aeschert deine Stadt er ein,
Und entführt dein Töchterlein,
Giftig ist die Zunge sein,
Sie durchdringet Mark und Bein.

(Das Original in Cîntece Moldoveneşti von Elena Didia Odorica Sevastos. Jassy, 1888. S. 296—97. Aehnlich wird ebenda, S. 226, Cordean beinzichtigt.)

Zum Schluss ein nachträglich erhaltenes Fragment aus E Lindners unschätzbaren Sammlungen von Volkspoesien u. s. w. der Zipser Deutschen.

XXIV. Deutsch.

Bu boast denn ëmen Rocken, Tochta Engelein?
Pei da Vatren Gode, liebe Motta mein!
Bos hot se da gebn ze essn, Tochta Engelein?
A geprotn Fëschal, liebe Motta mein!
Bu hot se's denn gefangen, Tochta Engelein?
Onta da altn Schbelle, liebe Motta mein!
Bu hot se's denn geprotn, Tochta Engelein?
En ana altn Protfann, liebe Motta mein!

Emen Rocken = um den Rocken; mit dem Rocken in die Spinnstube gehn. — Aufgezeichnet von Fr. Ratzenberger, Pfarramtscandidat in Schwedler, im Göllnitztal.

Viel Verwandtes fand ich notiert und zusammengestellt 1. in den mir liberal zur Verfügung gestellten handschriftlichen Collectaneen L. Aigners, 2. in F. Liebrechts „Zur Volkskunde“ (S. 214.), 3. in den Göttinger Gelehrten Anzeigen (1867, S. 1204; 1869, S. 539, 1581; 1870, S. 595; 1874, S. 1090.) 4. in Reifferscheidt's „Westfälische Volkslieder“ in den Anmerkungen zu Lied 4. (S. 136—138), 5. in R. Köhlers Anzeige des vorigen Buches (A. F. D. A. VI. S. 287—288.) 6. in „A D'Ancona, La poesia popolare italiana“, (Livorno, 1878, S. 106.) 7. in „Archivio per lo studio delle tradizioni popolari“ (I. 84—85.) 8. in Meltzl's Zeitschrift für vergl. Litteratur (1880. VII. Sp. 1283—1290 und 1399—1410.) 9. in einem Briefe O. Kolbergs an mich.

Um die Uebersicht der anderen Fassungen des Vergiftungsthemas in der Poesie verschiedener Völker zu erleichtern, wiederholen wir hier die früheren Zusammenstellungen (I. Sp. 94—95 u. II. 210—211) und fügen zahlreiche Ergänzungen bei:

Indisch. Im Pantschatantra, (Benfey, II. 358—359. vgl. I. 510.) gibt der Bucklige der dreibrüstigen Königstochter eine schwarze Schlange, dass sie dieselbe als Fisch zubereiten und damit ihren Mann, den Blinden vergiften solle. Dieser wird jedoch durch die Giftdämpfe sehend und schleudert den Höckrigen an die Dreibrüstige, wodurch auch diese von ihrem Gebrechen genesen. Dasselbe Thema im Papageienbuch, Rosen, II. 228. — *Zigeunerisch:* Zu Benfey's Pantschatantra (I. 147.) und zu Cent nouvelles (2. Novelle) teilt Wlislocki in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft (XLII. Bd. S. 115, 117.) zwei Erzählungen der transsilvanischen Zigeuner im Original und in Uebersetzung mit. Die eine ist: Die bestrafte Schwiegermutter, die ihrer schlafenden Schnur von hinten durch ein Rohr Gift einblasen will; ein Wind bläst aber das Gift in den Mund der Schwieger, die daran stirbt. Ebenso ergeht es der Ehefrau, die ihren Mann vergiften will. Eine Zigeunerballade von der bösen Schwiegermutter, die ihre Schwiegertochter mit Schlangen vergiftet, veröffentlicht gleichfalls Wlislocki, deutsch in Koch's Zeitschr. für vergl. Litt. Neue Folge I. 360.

Deutsch: „Grossmutter Schlangenköchin“ (Wunderhorn I. 20, Simrock 81, Erlach III. 459. Mittler, 97. 98. Eine Version auch ungarisch von Tolnay, eine andere anonym (von Prof. Dr. Samuel Veres) im Feuilleton der in Rimaszombat erscheinenden Zeitung „Gömör-Kishont“ (1888. Nr. 8.) Vgl. „Stiefmutter“ (Uhland, I. 272. Wunderhorn, IV. 92. Erk, Liederhort 3. Kretzschmar, II. 218) „Die Giftmischerin“ (Reifferscheid, S. 8. A. Péter, Volkstümliches aus Oesterreich-Schlesien, I. 187. Vgl. noch Die Herzogin von Orlamünde, (Volksharfe, III. 88.)

Englisch und *schottisch.* — Schottische Lieder der

Vorzeit v. R. Warrens: „Der grausame Bruder“ (S. 80. Child, II. 257. Aytoun, I. 224.) „Graf Robert“ (S. 156, auch Doeninges, Nr. 20. Child, III. 22. 26.) „Sohn Davie“ (S. 96. Wolff, Halle der Völker, I. 22. Child, II. 228.) „Lord Randal“ (Roberts, The Legendary Ballads S. 299, bei Kinloch „Lord Donald“, bei Knortz, Schottische Balladen, „Ronald“ S. 86. 115. Ung. von Greguss, Népek lantja, S. 73.) „The Croodlin Doo“ (Roberts, S. 298.) „Der grausame Bruder“ (Knortz, Altengland, S. 16.) Hallivel, Nursery rhymes, 242; Chambers, Pop. rh. of Sc., 51; Graham, Songs of Sc., II. 75. vgl. 160: Aytoun, The ballads of Sc., II. 126; zuerst: Walter Scott, The minstrelsy; deutsch von W. Grimm, Drei altsch. Lieder, Hdlb. 1813. 3, (auch bei Reifferscheid, 136—137.) und von Freiligrath, II. 226; Jamieson, Pop. ball. I. 66; Aytoun, ball. of Sc. II. 21; G. R. Kinloch, Anc. sc. ball. 110; auch bei Child, eng. and sc. ball. II. 224.; J. O. Hallivel, Popul. Rhym. 261; Peter Buchans Anc. ball. II. 170; Chambers, Sc. ball., 324., auch bei Child, II. 363.

Flämisch: Snellaert, Liedjes, 73. — *Dänisch*: „Den onde Svigermoder“ (Abrahamson Nr. 43.) „Svend in Rosengard“ (Gundtvig, Folkeviser, S. 175. — *Schwedisch*: „Svend in Rosengard“ (Afzelius: Nr. 67., Arwidson, Nr. 87.) Warrens, Schwedische Volksl. (Nr. 37. I. II., Nr. 38.) „Den Lillas Testamente“ (Geyer och Afzelius, Svenska Folk-Visor, Nr. 68.) Vgl. „Herren Bald“ (Geyer och Afzelius, Nr. 16.) „Olav na Kari“ (norwegisch, Bugge Nr. 13, S. noch: Wolf (Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. III. 69.) — *Altisländisch*: Willatzen, Altisl. Volksballaden, 221.

Italienisch: „Donna Lombarda“ (mitgeteilt von Constantino Nigra in Canavesischer, Monferriner, Piemontesischer und Venezianischer Mundart in Rivista Contemporanea, 1858. Januar; die Canaveser Lesart deutsch in P. Heyse, Italienisches Liederbuch, S. 177—79. hiezu die Note S. 266; vgl. Paulus Diaconus, De gest. Lang. II. 29. Auch in Widter-Wolf, Volkslieder aus Venetien, Nr. 82. Varianten in „Archivio per lo studio delle tradizioni popolari“, I. S. 84. 85. Eine Version aus Basso Monferrato ebenda, VI. S. 198—199, mitgeteilt von G. Ferraro; eine andere in der Hochzeitsschrift: „XX. febraio 1887. Per le nozzi di Paolo Finnucci“ etc. Pisa, 1887.) „Donna Lombarda“ in 16 Varianten steht auch am Anfange der köstlichen Sammlung C. Nigras: Canti popolari del Piemonte, Torino, Loescher, 1888, die Gustav Meyer in seiner fesselnden Weise im Feuilleton von Nr. 8812, 1889. der N. Fr. Presse, anzeigt, wo er Heyse's Uebersetzung ganz mitteilt und auch die Erzählung des Paulus Diaconus aus der Longobarden-Geschichte anführt: (wie Rosamunde vom Präfecten Longinus von Ravenna beredet ward, ihrem Mann Helmides Gift zu mischen, etc.) „Der Vatermord“ (O. Marcoaldi, Canti popolari, Genova, 1855, S. 168. Deutsch in Heyse, Ital. Liederb. S. 163—65. hiezu die Note S. 265.) Nigra, Canzoni pop. del Piemonte, I. 32. 36. 40; Marcoaldi, Canti piemontesi e liguri, 177; Ferraro, Canti pop. monferrini, 1; Righi, Saggio di canti pop. veronesi, 37; Bernoni, Canti pop. veneziani, N. 1.; Wolf, Proben, 115; „L'Avveleneto“ (Bolza, Canzoni populari Comasche, Nr. 49.) „Die Brudermörderin“ (Aus den albanesischen Colonien Calabriens, in Italiens Wunderhorn von Waldemar Kaden S. 86.) — *Albanesisch*: (De Rada, Rapsodie d' un poema albanese.) — *Neugriechisch*: „Die böse Schwiegermutter“ (A. Jeannaraki 'Ασματα κρητίκα — Kreta's Volkslieder Nr. 130. Politis Νεοελλ. 'Αναλεκτα, I. S. 332) Passow (Τραγοῦδια 'Ρωμαικὰ) neugriechische Volkslieder, Nr. 457.) Chasiotis (Volkslieder von Epirus, S. 51, 103.) Landers Neugriechische Freiheitslieder, 66.

Slavische Fassungen. *Wendisch*: (Haupt-Schmaler, Volkslieder, I.) „Der vergiftete Jungherr“ (S. 91.) „Des Kindes Anklage“ (S. 99.) „Der vergiftete Knabe“ (S. 110.) „Die böse Mutter“ (S. 171.) — *Böhmisch*: „Die verbrecherische Schwester“ (Wenzig, Westslavischer Märchenschatz, S. 264.) Slav. Volkslieder, I. 64.; L. v. Düringsfeld, Böhm. Rosen 176; Svoboda, Böhm. Nationallieder, 19; Waldau, Böhm. Granaten, I. 84., II. 109, letzteres auch bei Reifferscheid, 137—138. Sestra travitelka, Erben Čechische Volkslieder. — *Serbisch*: „Die Giftmischerin“ (Talvj, Serb. Volkslieder, II. 94. 2. Aufl., II. S. 192.) Kapper, Gesänge der Serben, II. 177. und Note 401. Vgl. auch Kapper, I. S. 38—41.

In den unvergleichlich reichen *polnischen* Sammlungen O. Kolbergs finden sich mehr als 50 Fassungen dieses Themas, so in Lud, Serie I. Seite 115—133, Serie IV. S. 49 und 109., Serie VI. S. 176. Serie XII. S. 210—217., Serie XVI. S. 291—292. Serie XIX S. 150; in Pokucie II. Seite 41—45. in Mazowsze II. S. 106. III. S. 275. — *Russisch*: „Die Giftmischerin“ (Volksharfe, III. 110.) — *Ruthenisch*; L. A. Staufe-Simiginovicz, (Kleinrussische Volkslieder, Leipzig, O. Wigand, 1888. S. 107. 137. 89. (hiezu Note S. 250.); letzteres auch in Meltzl's Zeitschr. f. vgl. Litt. (V. S. 16—17.)

Zur Schlangenspeise vgl. in der *finnischen* Mythologie Tuonetar, die Frau des Tuoni, die ironisch „gute Wirtin“ genannt wird, da sie ihre Gäste mit Schlangen und Fröschen zu bewirten pflegte. Im Märchen ist die Vergiftung häufig. (Schneewittchen u. dgl.); in rumänischen Märchen begegnen wir oft der Vergiftung mit einer Haarnadel.

Die S. 89 erwähnte ungarische Uebersetzung der rumänischen Variante Nr. XI. findet sich im Jahrbuch der Kisfaludy-Gesellschaft, 1887—1888, S. 259—261.

A. H.

Die Zigeuner unter den Südslaven.

Indem ich mir vorbehalte, meine eigenen Erfahrungen über die Zigeuner unter den Südslaven, ebenso wie meine Begegnung mit den Romas in Nordafrika, ein nächstesmal mitzuteilen, will ich jetzt etwas weit wertvolleres bieten, nämlich einige Bemerkungen über die Zigeuner in unseren slavischen und ungarischen Ländern von Sr. kais. und königl. Hoheit Erzherzog Josef über Angaben des südslavischen Liedersammlers Professor J. H. Kuhač.

Herr Kuhač (dessen vierbändiges Werk „Jugoslavenske piesme“ [südslavische Lieder] viele hunderte von Melodien und Texten, auch Hinweise auf die Sitten, Gebräuche, mythologischen Anklänge, Sagen der Südslaven, der Slovaken in Ungarn, der Zigeuner etc. enthält,) schrieb mir im Laufe unserer langen Bekanntschaft mehrmals Briefe über das Wesen der Zigeuner.

Se. kais. u. königl. Hoheit Erzherzog Josef, dessen höchste Kompetenz in Zigeunerfragen bekannt ist, hatte die dankenswerte Güte, diese Briefe, die ich ihm eines Tages vorlegte, mit Randglossen und Berichtigungen zu versehen, die ich der Wissenschaft erhalten sehen möchte, obwol sie nicht im streng fachmännischen Stile, sondern in Form leichter privater Mitteilungen verfasst sind.

I. *Prof. Kuhač*. Die Zigeuner sind ihrem Grundcharakter und ihren Grundsätzen nach in der ganzen Welt gleich. Sie haben ihre eigene Naturreligion und sind das freieste und freiheitliebendste Volk Europas.



Der Zigeuner ist talentvoll, wenn auch nicht genial, hat aber in allem eine eiserne Ausdauer. Deshalb bringt er es auch zu einer Art Vollkommenheit oder Meisterschaft, verlegt er sich einmal ernstlich auf ein Handwerk, Handel oder Kunst. Seine Holz- und Schmiedearbeiten, seine goldenen und silbernen Filigranarbeiten, seine Musik und seine Tänze sind geschmackvoll und correct. Ich sah in Bosnien Zigeuner und Zigeunerinnen Tänze aufführen, die reizend waren; die Tänzerinnen waren blos mit Tüll bekleidet, je nachdem einfach oder doppelt, rot und weiss, in malerischen Umwürfen, Schleifen, Flügeln, mit einer Krone (eine wunderschöne Filigranarbeit) am Kopfe. Der weisse Tüll liess ihre schwarzbraune Haut wie rosenrot erscheinen. Die Tänze waren so grotesk und phantasievoll, dass sie füglich auf einer Pariser Bühne ein vollendetes Ballet abgegeben hätten.

Erzherzog Josef. Die Tänzerinnen waren *türkische* Zigeunerinnen. Dieselben halten an der Grenze, namentlich in Orsova häufig Vorstellungen, wo ich sie kennen lernte. Sie sprachen den Dialekt der sedentären türkischen Zigeuner. Auch in Mehadia sah ich solche Tänzerinnen, die meist sehr schön sind.

II. *Professor Kuhač.* Jeder Zigeuner spricht gewöhnlich drei Sprachen: zigeunerisch, (rumunješki, das aber vom walachischen ganz verschieden ist) slavisch und die Sprache jenes Landes, wo sie sich ausserdem noch am meisten aufhalten. Das Zigeunerische gebrauchen sie unter sich, das slavische dritten Personen gegenüber, und die erwähnte Landessprache, um eventuell mit Spaniern, Engländern, Franzosen, Arabern etc. verkehren zu können. Etwas Aehnliches findet man auch bei den Juden, die hebräisch, deutsch und noch eine andere Sprache können, aber keine Landessprache (??) so gut und rein wie die Zigeuner.

Erzherzog Josef. Die rumänischen Zigeuner sprechen alle rumunješky, aber auch den rumänischen Zigeuner-Dialekt. Bei den Juden ist die dreifache Sprachenkenntnis nicht so allgemein, denn nur wenige gelehrte Rabbi's sprechen hebräisch, die anderen eine Art Rothwälsch mit einigen hebräischen Worten gemischt, in Böhmen die Hantirka.

III. *Professor Kuhač.* Unter sich sind die Zigeuner tugendhaft, friedfertig, und halten wie Stahl und Eisen zusammen, was bei dem Zusammenleben auf einem Wagen oder unter einem Zelte wol merkwürdig ist. Die Braut wird von den Eltern gekauft, welches Geld die Mutter der Braut bekommt, weshalb die Zigeunerinnen auch lieber Mädchen als Knaben haben. Aber wehe Mutter und Braut, wenn letztere früher ein Verhältnis hatte!

Erzherzog Josef. Wer mit einem Zigeunermädchen ein Verhältnis haben will, muss sie (mit seltenen Ausnahmen) vor dem Wojwoden zur Frau nehmen und von den Eltern kaufen. Bekommt er sie satt, so muss wieder der Wojwode die Scheidung bewirken. Frauen sind Liebesverhältnissen eher zugänglich, daher erklärt sich auch, dass man viele Blondköpfe unter den braunen Heidensöhnen trifft. Wenn ich nach weissen Kindern die Mutter fragte, sagte sie mir stets unumwunden *leskero dad si gadžo* (sein Vater ist ein Bauer, nicht Zigeuner).

IV. *Professor Kuhač.* Die Verbindung und Fühlung zwischen den Zigeunern Europas, Afrikas und Asiens ist fabelhaft. Ich sprach unlängst mit Zigeunern, die voriges Jahr in England waren und über Hamburg, Berlin, Wien nach Kroatien kamen und zwar nicht per Bahn, sondern von Hamburg aus per Wagen. Von Kroatien giengen sie nach Triest, wo sie ihre Equipagen verkauften, um sich nach Alexandrien einzuschiffen. Jeder Zigeuner muss wenigstens einmal in seinem Leben vor das Angesicht des von einer Art Peterspfennigen — Zigeunerpfennigen — besoldeten Grosswojwoden treten, dessen Sitz sie aber nicht um die Welt verraten. Der Grosswojwode bestimmt für jeden Zigeunersprengel einen obersten Richter; (so hat Slavonien einen, Kroatien einen, Ungarn vier Richter), welcher in internen Zigeuner-Angelegenheiten (Ehescheidungen etc.) Recht spricht.

Erzherzog Josef. Der Sitz des Grosswojwoden wechselt, je nachdem einer oder der andere stirbt, und ein neuer gewählt wird. Er wird geheim gehalten. Wojwoden sind in Ungarn 4, in Siebenbürgen 1, in Kroatien und Litorale (primorje) 1, in Slavonien, Königreich Serbien je einer, in Bosnien, Hercegovina, Dalmatien und Sandzsak Novibazar 1. Im Osmanischen Reich kenne ich zwei.

V. *Professor Kuhač.* In allen Ländern wurden Versuche angestellt, die Zigeuner zu stabilisieren So ist z. B. in Petrinja, in Dolni-Miholjac eine Zigeunergasse, aber eines Tages standen die ihnen überlassenen Häuser leer, die Zigeuner zogen fort, ohne vorher jemanden etwas zu sagen. Manche wollen dies der Arbeitsscheu der Zigeuner zuschreiben, aber das ist falsch, denn der Zigeuner ist sehr fleissig, und in der Familie muss jeder etwas verdienen: die Kinder müssen Hadern, Knochen, Knoppern, Kräuter etc. sammeln oder betteln, die Weiber wahrsagen, kurpfuschen, Holzwaaren etc. verkaufen, weissnen, in der Walachei kochen. Die Unstätigkeit ist der Mission zuzuschreiben, die jeder Zigeuner zu erfüllen hat und die ihm vom Grosswojwoden vorgeschrieben wird.

(Anmerkung v. Mdme. Marlet) Ich machte in unseren Ländern dieselbe Erfahrung, wie Prof. Kuhač. In Draganič (Dorf bei Karlstadt) kannte ich einen Zigeuner, der sich ein allerliebstes Häuschen, mit städtischem relativ wirklich reichem Wohlstand einrichten liess und ansässig wurde. Eines Tages stand das wolbekannte Häuschen leer, nicht einmal die Türe hatte er verschlossen, die zu seiner achtlos zurückgelassenen Habe führte, und unser Nomade war fort — auf Nimmerwiedersehen. Unlängst liess sich einer bei dem Dorfe Piscetke nieder. Er scheint sehr wohlhabend, denn er häufte sich reiche Federbetten in allen Zimmern. Merkwürdigerweise aber schläft er nie in denselben, sondern jede Nacht irgendwo anders im Freien auf kahler Erde. So nomadisiert er wenigstens des Nachts.

Erzherzog Josef. Die schon ansässigen Zigeuner bei uns bleiben und vergessen mitunter ihre Sprache. In Alcsuth leben z. B. drei Familien, die nicht mehr rumunički können, und nicht wissen woher sie stammen.

VI. *Professor Kuhač.* In Montenegro werden die Zigeuner Majstori (Meister) genannt, weil sie dort die eigentlichen Handwerker sind. Die Crnogorci selbst sind nämlich vornehmlich Helden (Kriegsleute), die sich nebenbei auch mit etwas Ackerbau, Viehzucht und Handel befassen. Handwerke zu betreiben ist gegen die Würde und Tradition der Crnogorcen. Dieser alte Gebrauch wurde in Montenegro zum Gesetze erhoben, indem dort jeder Zigeuner verpflichtet ist, ein Handwerk auszuüben. Tut er dies nicht, so wird er in Montenegro nicht geduldet. Eines oder das andere bewirkte, dass in Montenegro niemals Diebstähle von Zigeunern verbrochen werden.

Der Zigeuner-Wojwode Kroatiens befindet sich allem Anscheine nach in dem Dorfe Rákos-Potok. Der Mann ist dort ansässig und sehr wohlhabend; er macht jede 2—3 Jahre eine Handelsreise, die 6—8 Monate dauert. Er kauft



zu 50—60 grössere Pferde, treibt sie nach Deutschland, verkauft sie, wie er selbst sagt, zumeist in Hessen. Jetzt, da wir wissen, dass der Wojwode in Hessen lebte, sind uns diese Pilgerfahrten erklärlich (Dies hat Bezug auf eine Notiz, welche 1885 auch im Budapester Tagblatt stand (1885. Nr. 14.) und folgendermassen lautete:

„(Der Zigeuner-Wojwode gestorben.) Unter den braunen Söhnen des rätselhaften Stammes, der zerstreut ist von den Säulen des Herkules bis an die Eispforten Sibiriens, unter den Zigeunern nämlich, herrscht laute Klage. Ihr Wojwode ist gestorben, das unsichtbare, unfassbare Oberhaupt aller ihrer Stämme, vom Aufgang bis zum Niedergang. Wer verlieh ihm die Macht, worin äussert sich dieselbe, durch welche Mittel wurde sie geübt? Kein Mensch, der nicht Zigeuner ist, hat auch nur die leiseste Ahnung davon. Die Zigeuner aber geben von ihrem Geheimnisse nichts preis, nicht einmal das, ob ihre Wojwodschaft erblich oder durch Wahl verliehen wird. Tatsache ist nur so viel, dass der Zigeuner-Wojwode jetzt wirklich gestorben ist, dass er Peter Bocz hiess, aus Giroda im Temešer Comitat gebürtig war und in Griesheim in Hessen das Zeitliche segnete. Die dortige Obrigkeit hat das den ung. Behörden gemeldet und dadurch haben dieselben Kenntnis erhalten von dem Hintritte einer so wichtigen Persönlichkeit, wie es Peter Bocz der Zigeuner Wojwode ist."

Der Pferdehandel diente wahrscheinlich mehr zum Vorwande; die Hauptsache wird die Berichterstattung an den Wojwoden gewesen sein.

Derselbe kroatische Zigeuner-Kapitan wurde angeklagt, er lebe seit dem Tode seines Weibes mit seiner Nichte (oder was sie ihm sonst ist) in Concubinat. Der Wojwode sagte, dass ihn diese Anklage mehr beleidige, als wenn man ihm vorwerfen würde, etwas gestohlen oder geraubt zu haben. Er habe Kinder, Haus und Hof, treibe Handel und brauche daher jemanden, dem er Hab und Gut anvertrauen könne.

Bei der Verhandlung entwickelte sich folgendes Zwiegespräch zwischen dem Richter und Wojwoden (oder Kapetan). Richter: Nun so heiratet das Mädchen! Z.-W.: „Das kann ich jetzt noch nicht, denn sie ist Waise und da dürfen wir ohne *höhere* Erlaubnis nicht heiraten." R.: Was ist denn das für eine höhere Erlaubnis? Z.-W. (unsicher) — „was — wir müssten vorher alle Verwandten befragen, die aber gerade jetzt nicht im Lande sind." Wahrscheinlich hätte es heissen sollen: wir müssten früher beide vor den Grosswojwoden kommen und seine Erlaubnis einholen. — Nachdem er von einer Handelsreise zurückkehrte, verschwand auf einmal das Mädchen, kehrte aber nach zwei Monaten wieder heim und dann heirateten die beiden.

Erzherzog Josef. Richter Kapetan (romanes) = čivaho, ist der Ortsrichter, nicht Zigeuner; Zigeuner Richter = jekhto mal (erster Kamerad), kakos (Onkel), selten pradhanos (echt indisch).

In Rákos-Potok ist ein Oberrichter (Wojwode). Das Concubinat des Richters dürfte nur vom Standpunkte des Staats und der Religion ein solches gewesen sein, mit dem Wojwoden war er gewiss im Reinen.

(Fortsetzung folgt.)

Karlstadt. *Mme. Marlet (Mara Čop).*

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

IX.

Nachträge zu meinem Aufsatz „Und wenn der Himmel wär' Papier."*

(Benfey, Orient und Occident, II, 546—559.)

Den Wunsch des Herrn Herausgebers dieser Blätter, die von mir zu dem in der Ueberschrift genannten Aufsatz gesammelten Nachträge hier zu veröffentlichen, erfülle ich gern. Ich bin aber nicht im Stande jetzt gleich alle auf einmal mitzuteilen, muss vielmehr die Mitteilung der Nachträge aus der Volksliederlitteratur, sowie einiger anderer auf das nächste Heft verschieben.

1.

Einem Aufsatz von S. Logiotatidis in der Athenischen Zeitschrift Παρθενών, Ἔτος Β′ (1872), Ἀπρίλιος, S. 741 entnehme ich, dass ein von dem Verfasser leider nicht genannter byzantinischer Schriftsteller, ein Zeitgenosse des Photios (9. Jahrhundert), im Prolog einer seiner Schriften also schreibt:

Καὶ ἐὰν ὁ οὐρανὸς ὁλόκληρος μετεβάλλετο εἰς χάρτην, ἅπαντα δὲ τὰ δένδρα τῆς γῆς εἰς κονδύλια, [1] καὶ ὁλόκληρος ἡ θάλασσα εἰς μελάνην, [2] καὶ πάλιν ἅπαντα ταῦτα ὁμοῦ δὲν θὰ ἐξήρκουν πρὸς σύνταξιν καταλόγου τῶν ἔργων μου καὶ τῶν προτερημάτων μου.

[1] Schreibrohre, Schreibfedern.
[2] Tinte.

2.

In dem die Ordnung des Paradieses beschreibenden Anhang oder vielmehr Schluss der Geschichte des Rabbis Josua, des Sohnes Levis, wird von dem berühmten Rabbi Johanan (gestorben am Ende des dritten Jahrhunderts) berichtet, er habe zu sagen gepflegt:

Wenn alle Himmel Pergament wären und alle Menschen Schreiber und alle Wälder Schreibrohre, sie könnten nicht schreiben, was ich von meinen Lehrern gelernt habe, und wovon ich nur so viel vergessen habe, als ein Hund aus dem Meere trinken kann.

Man sehe: Storia di Rabbi Giosuè figliuolo di Levi. Leggenda talmudica, tradotta dall' ebraico da Salvatore De Benedetti. (Estratto dall' Annuario della Società Italiana per gli Studi Orientali. — Anno I, 1872.) S. 11.

3.

In der ungefähr am Anfang des 12. Jahrhunderts verfassten Schrift Megillat Taanit, d. h. Fastenrolle,[3] kömmt folgende Stelle vor:

Wenn alle Meere Tinte wären und alle Binsen Schreibrohre und alle Söhne Adams Schreiber, sie würden nicht hinreichen um die Missgeschicke aufzuschreiben, die jedes Jahr über sie (nämlich die Israeliten) *kommen.*[4]

[3] Eine Art Kalendarium der Tage, an denen es erfreulicher geschichtlicher Erinnerungen wegen verboten ist zu fasten, und der, an denen man fasten muss.
[4] Mitteilung des Herrn Professors Salvatore De Benedetti in Pisa.

* Diese auf unsere Bitte vom hochgeehrten Verfasser uns zur Veröffentlichung gütigst überlassene reiche Zusammenstellung gehört unmittelbar zwar nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift, doch erscheint die Mitteilung durch das wichtige Moment der Vergleichung mit unseren eigenen einschlägigen Beiträgen (Heft I. 12—19, II. 211—213, III. 319 ff.) wol völlig berechtigt. (Die Red.)



4.

Hieran schliesse ich eine Stelle an, die Max Grünbaum in seiner jüdisch-deutschen Chrestomathie, Leipzig 1882, S. 245, aus dem 1706 zu Frankfurt am Main und 1718 zu Sulzbach gedruckten Buch Simchas hannefesch, d. h. Seelenfreude, mitteilt:

Wenn alle die Himmel Parmit weren, un all die Gemusich Rohrenfedern weren, un all die Wasser Tint weren, is nit zu derschreiben die grosse Wunder un Achperkeit (Achtbarkeit) *Gottes.*

5.

In dem spanischen Libro de los engannos et los asayamientos de las mugeres[5], der 1253 verfassten Uebersetzung einer, wie es scheint, verloren gegangenen *arabischen* Redaction des Sindibad-Buchs, sagt — ganz am Ende — der Infante zum König:

Señor non te di este enxenplo sinon que non creyas á las mugeres que son malas. Et dise el sabio que aunque se tornase la tierra papel, la mar tinta, et los peces della péndolas, que non podrian escrevir las maldades de las mugeres.

Ich habe schon 1871 im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur XII, 108, auf diese Stelle aufmerksam gemacht. Ich bemerkte dabei, dass die Fische als Schreibfedern sonst nicht vorkommen; seitdem aber ist mir eine spanische Copla bekannt geworden, in der es der Fall ist. Die Copla wird in der zweiten Abteilung der Nachträge mitgeteilt werden.

[5] Zum erstenmal herausgegeben von D Comparetti als Anhang seiner im Jahr 1869 in den Memorie del R. Istituto Lombardo di Science e Lettere, Vol. XI, II della serie III, und in einem Sonderdruck erschienenen Ricerche intorno al Libro die Sindibâd, wiederholt und von einer englischen Uebersetzung begleitet in der von der Londoner Folk-Lore Society 1882 herausgegebenen, von H. Ch. Coote verfassten englischen Uebersetzung der Ricerche (Researches respecting the Book of Sindibâd).

6.

In Adam Kellers De officiis juridico politicis chiragogici libri tres, Constantiae 1608, S. 217, ist zu lesen:

Crede mihi, inquit Augustinus, si totum coelum esset papyrus, et totum mare atramentum, et omnes stellæ pennæ, et omnes Angeli scriptores: non possent describere astutias mulierum. Refert Nicol. Reusn. in Imperat. symbolo 45. class. 2.

Es findet sich aber in Nicolaus Reusners Symbolorum Imperatoriorum Classis Secunda, Francoforti ad Moenum 1588, im XLV. Symbolum S. 272 eine ganz andere Stelle Augustins angeführt: *Recte argumentatur sic Augustinus in Quæstionibus: Mulier, inquit, nec docere potest, nec testis esse, nec fidem dicere, nec iudicare: quanto magis non potest, aut non debet imperare.*

Finden sich die von Keller angeführten Worte wirklich bei Augustinus?

7.

Ein von Thomas Wright in seinem Werke „The Anglo-Latin Satirical Poets and Epigrammatists of the Twelfth Century", London 1872, II, 157, herausgegebenes Epigramm, betitelt „Reprehensio superfluitatis in epitaphio Johannis abbatis", schliesst mit den Versen:

Si fiat calamus stans omnis in arbore ramus,
Fiat et incaustum quod suggerit omnibus haustum,
Si pro membrana sint omnia corpora plana,
Vivi vel functi si scribant talia cuncti,
Vivos vel functos lassabunt talia cunctos.[6]

[6] Auf diese Stelle hat O. Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, Marburg 1885, S. LXXXVI, hingewiesen.

8.

Eine Hand des 14. Jahrhunderts hat auf den Rand eines älteren Handschriftbruchstücks im Besitz von Alwin Schultz nach dessen Mitteilung im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1869, Sp. 45, nachstehende Zeilen geschrieben:

Si membranum polum incaustum foret stelleque mare
Nemo possit scribere mulierum malarum velle.

Es liegt hier eine sinnlose Entstellung der in meinem Aufsatz S. 552 abgedruckten Verse vor:

Si membrana polus foret, encaustum mare, stellæ
Pennæ, non possent mulierum scribere velle.

9.

In einer Papierhandschrift der Bibliothek des Halberstädter Domgymnasiums aus dem 15. Jahrhundert steht folgender von W. Wattenbach im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1878, Sp. 315 mitgeteilte Spruch:

Si foret incaustum mare totum vel quod ad haustum
Pertinet, at calami penne vel robora trunci,
Et scribe populus omnis, si cutis Olimpus,[7]
Non possent omnes mulierum scribere fraudes.

[7] Hierzu macht Wattenbach die Anmerkung: Das heisst wol: wenn der ganze Himmel eine Pergamenthaut wäre.

10.

In dem Promptuarium Exemplorum Discipuli secundum ordinem alphabeti, welches von dem in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lebenden Dominikaner Johannes Herolt aus Basel verfasst ist, findet sich in dem Artikel „Gaudium virginum in celo" ein Exemplum, in welchem eine verstorbene Nonne einer noch lebenden Nonne erscheint und zu ihr sagt:

Si totus mundus esset pergamenum et mare incaustum et omnia folia arborum et gramina scriptores cum omnibus hominibus, qui fuerunt et sunt et erunt futuri, prius omnes deficerent quam immensitatem praemii caelestis exprimerent.[8]

[8] Mitteilung meines verstorbenen Freundes Anton Schiefner in St. Petersburg.

Das Exemplum ist auch deutsch zu finden in dem Plenarium oder Ewangely buoch, Basel 1514, S. CXXXIIII, *b—c* (mit der Quellenangabe: Des haben wir ein exempel in Promtuario discipuli) und in Casparus Finckius, Legendorum Papisticorum Centuria, d. i. Hundert auszerlesener, alter, verlegener, Papistischer Unwarheiten, Giessen 1614 = Frankfurt 1618, S. 58 (mit der Quellenangabe: [Pelbartus] Dominic. 4. post Pascha sermon. 4. ex discipulo in Promptuario).

Die Uebersetzung unserer Stelle lautet im Plenarium:



Wenn es müglich wer das die gantz welt papiren wer, und das mer tinten,[9] *und als laub und gras schreiber mit sampt allen menschen die yetz leben und gelebt haben und kummen werden in dise welt, die alle samen möchten nit beschreyben noch an den tag bringen den grossen übertreffenlichen lon den got bereyt hat seinen liebhabern.*

Höchst wunderbar ist zum Teil die Uebersetzung von Finckius:

Wann die gantze Welt Pergament, und das gantze Meer incaustum, und alle Bletter der Beum Feder und Dinten, alle Menschen wie viel jr seynd, werden werden, und gewesen seyn, noch stunden, so würden sie doch die hohe Gaben, die wir im Himmel sollen haben, nit genugsam an tag geben können.

[9] Die Worte *und das mer tinten*, die im Plenarium gewiss nur aus Versehen fehlen, habe ich eingeschoben.

11.

Die folgende Strophe eines Marien-Liedes eines ungenannten altfranzösischen Dichters, welches im Archiv für das Studium der neueren Sprachen XLIII (1868), 244 gedruckt ist, hat schon K. Bartsch in der Germania XVII (1872), 128 als Nachtrag zu meinem Aufsatz mitgeteilt. Sie lautet:

Se roches et caillo bix
ierent frait et destrempeit
dou Rin et dou Rone et dou Lis
et d'airement atenprei,
en parchemin conreie
fuissent ciel et terre mis,
et chascuns fust ententis
d'escrire la veriteit,
jai sui bien per ces escris
ne seroient recordeit.

D. h.: Wenn Felsen und schwärzliche Kiesel zerbrochen und eingeweicht wären vom Rhein und von der Rhone und vom Lys und tintenartig zubereitet, und wenn in gegerbtes (zubereitetes) Pergament Himmel und Erde verwandelt wären, und jeder bemüht wäre die Wahrheit zu schreiben, so würden ihre (der Maria) guten Eigenschaften (Tugenden) durch diese Schriften doch nicht aufgezählt werden.

12.

In dem von A. Jubinal, Jongleurs et Trouvères, Paris 1835, S. 182—87, herausgegebenen Gedicht „Le Sort des Dames selonc les cheanzes des ij dez“ wird zu einer schönen Dame gesagt (S. 186):

Se quanqu'il a desouz le ciel,
Di ci jusqu' au mont Saint-Michiel,
Devenait enque et parchemin,
Et tuit cil qui sont par chemin
Ne finoient jamès d'escrire,
La moitié ne porroient dire
De vostre gent cors la façon.

13.

In der mittelhochdeutschen Erzählung „Der Schüler zu Paris“ (No. XIV in von der Hagens Gesammtabenteuer) heisst es nach der Handschrift M (Gesammtabenteuer I, 305) von der Geliebten des Schülers, der eben in ihren Armen gestorben ist:

Si stuont in solichen lîden,
man möht' ez niht volle geschrîben,
allez ir leit und ire swær',
und wær' îtel tinten daz mer
und der himel bermentîn,
dar an möht' ez allez niht geschriben sîn.

14.

In dem von A. Jeitteles in der Germania XXXI, (1886), 291—310 herausgegebenen Lobgesang auf Maria lauten V. 215—246 also:

swenne alsô manic schrîber wære,
als tropfen sint in dem mere,
und als vil griez daz mer hât,
und als manic stern am himel stât,
und alsô vil die erde breit
bluomen unde gras treit
in dem meien über al,
und als vil aller vogel schal
in dem sumer wirt volant,
und als vil loubes ist bekant
an allen boumen unde zwîgen,
und als vil strâzen unde stîgen
die erde hât und dar zuo steine,
und als vil liute grôz und kleine,
daz mac ich sprechen wol vür wâr:
der schrîber ein sô michel schar,
die schrîber solden al gemeine
âne sünde wesen reine,
und sô daz mer wære tinte
und alsô breit daz berminte,
als himel und erde hât begriffen:
die schrîber al ir sinne versliffen,
solden si dîn lop beschrîben,
daz bî dir muoz ân ende blîben,
si wurden ouch an sinne mat,
ê halp si kæmen an die stat,
dâ dîn lop entspriuzet,
daz himel und erde umbfliuzet;
der tinten müeste ouch gebrechen,
des mac dîn lop nieman volrechen,
daz bermint wurde in ouch ze smal.
des ist dîn lop, frow, âne zal.

15.

In der Münchener Freidank-Handschrift, die eine ziemliche Anzahl von Stellen hat, die in den anderen Freidank-Handschriften nicht vorkommen, findet sich (104, 11, *g—m* der zweiten Freidank-Ausgabe von W. Grimm) folgende Stelle:

wære der himel permît[10]
und dâ zuo daz ertrich wît,
und alle sternen pfaffen
die got hât geschaffen,
sie künden nit geschrîben
daz wunder von den wîben.

[10] Die Handschrift hat *permet* statt *permît* und *het* statt *wît*. Franz Sandvoss hat in seiner Freidank-Ausgabe geändert *permint* und *tint*. „Ich dächte doch“ — schreibt er S. 252 — „zu dem unendlichen Pergament ... gehört auch einige Tinte.“ Ich verweise Herrn Sandvoss auf meinen früheren Aufsatz S. 554 und Nr. 2 und 19 dieser Nachträge.



16.

Graf Hugo von Montfort spricht im vierten seiner Gedichte, Vers 25—33, von Gott also:

Weren alle wasser timpten,
Darus geschriben mit worten gerimpten,
Der fürin himel[11] *papir fin,*
Alles mergries subtil[12]
Schriber, und schribent tusent jar,
Als lob, gras vedren clär,
Nieman möcht es volschriben,
Die höch, die tieff durch triben,
Die breit, die leng durchgründen.

[11] Dazu bemerkt K. Bartsch in seiner Ausgabe Hugos von Montfort: er fürîn himel ist ohne Zweifel das Empyreum, der äusserste und daher grösste der neun Himmel.

[12] Die Handschrift hat *subtil schin*. Bartsch hat *schin* gestrichen, er nennt es mit Recht unsinnig und sieht es als Zusatz des Reimes wegen an. Vgl. seine Anmerkung zu der Stelle und seine Bemerkung in seiner Anzeige von J. E. Wackernells Ausgabe des Hugo von Montfort in den Göttinger gelehrten Anzeigen, 1882, I, 472.

17.

Ein Stammbuchvers von 1590 lautet nach der Mitteilung von K. Bartsch in der Germania XXIV, 128:

Wenn der Himmel eitel Papier wär'
Und lauter Dinte das Meer
Und alle Sterne Schreiber,
So beschrieben sie doch nicht die List der Weiber.

18.

Der von mir in meinem Aufsatz S. 556 f. mitgeteilte Spruch *Ja wenn gleich wär' das Firmament* ist von H. Frischbier in den Wissenschaftlichen Monats-Blättern, herausgegeben von O. Schade, Jahrgang 1878, S. 174, nach einer Niederschrift des Königsberger Licentiaten der Medicin Caspar Stein, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, veröffentlicht und lautet hiernach:

Wenn gleich das gantze Firmament
Wer lauter Papier und Pergament,
Alle Wasser und das grosz Meer,
Nichts dann nur lauter Dinte wer,
Darzu die Sterne allzumal,
Welcher doch viel sind ohne Zahl,
All ihr Thun zum Schreiben gericht,
Könnten sie doch die Bosheit nicht
Beschreiben eines bösen Weibs,
Der Teufel in der Hell beschreibs.

In „Recuenil von allerhand Collectaneis und Historier, auch moral-curieux critic- und lustigen Satyrischen Einfällen zu Entretenirung einer galanten Conversation", XII. Hundert, o. O. 1719, S. 24, steht folgender Text:[13]

Und wenn schon wär das Firmament
Lauter Papier und Pergament,
Und alle Wasser samt dem Meer
Nichts dann lauter Dinten wär,
Die Stern am Himmel allzumahl,
Derer doch viel seyn an der Zahl,
Ein jeder sich zum Schreiben richt,
Könten sie doch die Bosheit nicht
Beschreiben eines bösen Weibs,
Der Teufel in der Höll beschreibs!

[13] In A. Birlingers Alemannia IX (1881), 163 ist der Spruch auch aus dem Recueil abgedruckt, aber mit folgenden wol unabsichtlichen Aenderungen: Z. 4 Nichts als lauter — Z. 5 Die Sterne — Z. 8 Känten.

Fast ganz derselbe Text ist auch in der Sammlung „Poetischer Schnap-Sack", I. Band, Franckfurth und Leipzig 1756, S. 71, mit der Ueberschrift „Beschreibung eines bösen Weibes" zu finden. Die Abweichungen vom Text in Recueil sind folgende: Z. 1. Und wenn gleich — 3 Auch alle — 4 Nichts denn nur lauter — 6 Deren doch viel sind ohne Zahl — 8 Könten sie doch beschreiben nicht — 9 Die Boszheit eines.

19.

Johann Riemer lässt in seinem anonym unter der Chiffer R. R. R. R. erschienenen satirischen Werke „Lustige Rhetorica, oder Kurtzweiliger Redner", Merseburg 1681, S. 604, einen verliebten Schüler in einem Liebesbrief, der übrigens in Prosa geschrieben ist, schreiben:

Sie glaube sicherlich,
Und wenn der Himmel Babbir wär,
Und alle Sterne Schreiber,
Und schrieben die Nacht bisz an den Tag,
So schrieben sie doch meiner Liebe kein Ende ab;
Und alle Wasser wären Wein,
Und alle Berge Edelgestein,
Und ich darüber Herr solte sein,
Wolte ich doch nicht verlassen die Liebste mein.

20.

Dem von A. Birlinger in seinem schwäbisch-augsburgischen Wörterbuch, München, 1864, S. 456, mitgeteilten zwölfzeiligen „Doadalied" (Todtenlied), welches früher in Birkach und Klimnach in und ausser der Kirche gesungen wurde, folgen die nachstehenden prosaischen Zeilen:

Wenn der Himel babbeirē wär und die Steara Schreiber wäre, so kont' sie it schreiba, was mei arme Seal im Feagfuir leida muess.

21.

In einer der von J. F. Vonbun veröffentlichten „Volkssagen aus Vorarlberg". Wien 1847, S. 58, sagt eine alte Bettlerin zu einem Burgfräulein:

Ihr thätet 's it gloube, g'streng Freile, was i miner Leabtag ho g'litte! Keak därf i säge: wär der Himmel an Boge Papier, und d'Sterne doh d'Schriber, und der Bodesee dunda mithalb an Hafa voll Dinte: schouet, sie kintet's it verschribe, was i ho g'litte.

22.

Victor Jagić teilt in seinem Archiv für slavische Philologie II, 402 als Nachtrag zu meinem Aufsatz eine Stelle aus einem bosnischen Schriftsteller des XVI.—XVII Jahrhunderts, Namens Divković, im Original und in Uebersetzung mit, welche in der Uebersetzung also lautet:

Wenn all der Himmel von Papier wäre, wenn all das Meer Tinte wäre, wenn alle Strohhalme und Stengel Federn wären und wenn alle Sterne Schreiber und Gelehrte wären, wie es die Gelehrten von Paris sind, alle diese Gelehrten und Schreiber wären nicht im Stande auszusprechen und zu beschreiben selbst den geringsten Teil der Freude, welche die Heiligen durch den Anblick des Gottesantlitzes geniessen.

Jagić bemerkt dazu: Unzweifelhaft hat Divković diese Stelle aus einem italienischen oder lateinischen Predigtbuche ausgeschrieben, darauf führt schon die Erwähnung der Gelehrten, Doctoren von Paris.

(Ein weiterer Aufsatz folgt.)

Weimar. *Reinhold Köhler.*



X.

Und wenn der Himmel wär' Papier.

Als Ergänzung zu Köhlers Zusammenstellungen in Benfeys Orient und Occident und im nächstvorhergehenden Aufsatz, sowie zu unseren eigenen Collectaneen (Heft I. Sp. 12—19. Heft II. 211—212) wollen wir hier noch einige verwandte Stellen anführen.

Vor allem drei Varianten aus den sehr reichen und wertvollen, zum grossen Teil schon druckreifen Sammlungen von Volkspoesien und dgl. der Zipser Deutschen im Besitze des classischen Dialektdichters E. Lindner.

I.

Es valiebte Mëdl.

Bie hoch ës da Himmël, bie brët[1] ës de Belt!
Bu[2] ës dëa Schatz, dëa mië gefällt?
Dëa mië gefällt, dëa ës nëch hie.
Da bid[3] boll kommen om Freitoch frieh.

Om Freitoch frieh an frisch Gesang,
Da bëll[4] mich fien[5] ëns främde Land;
Ens frëmde Land brengt hëa[6] mich nëch,
Da ës a Schalk, ich trau om[7] nëch!

Lieb'n ond êan[8] konn niemand vebëan![9]
Bëa[10] konn de Lieb ën Kasten vascbbëan?[11]
De Lieb, ach, es so kuglrund,
De drëht sich ën ra[12] Viëtlstund!

O Pëttasilg, du siszes Kraut,
Ich ho[13] mein Schatz zu viel vatraut![14]
Zu viel vatraun ës sëa[15] nëch gut,
Dä Schalk, dëa fiët[16] an falschn Mut.

Da gëht vapei,[17] da griszt ma[18] nëch,
Da hot an andre liaba[19] als mich;
An andre liebt a sëchalich,
Bie soll ich nëch greinen pittalich?

Ach, bëa da nëch bësz[20] von da Lieb zu soagn,
Dëa komm ze miё, ich ba's[21] om kloagn,
Dea scha ma nond[22] ëns Ongesicht,
Bie mich de Lieb hot zugericht!

Ond benn da Himml papiëren bëat,[23]
Ond alle Stëan stots[24] Schreiba bëan,[25]
Ond alle hätten viel tausend Händ'
Schreib'n se noch da Lieb ken[16] End!

II.

Es ist schon Zeit zum Schlafengehn,
Ich will zu meiner Geliebten gehn,
Ich will sie freundlich sprechen an,
Ob sie mich schon 'rein lassen kann.

[1] breit, [2] wo, [3] wird, [4] will, [5] führen, [6] er, [7] ihm, [8] ehren, [9] verwehren, [10] wer, [11] versperren, [12] einer, [13] hat, [14] vertraut, [15] sehr, [16] führt, [17] vorbei, [18] mir, [19] lieber, [20] weisz, [21] werd' es, [22] nur, [23] wäre, [24] statt, [25] wären, [26] kein. Im Allgemeinen geht *w* in *b*, *b* in *p*, *er* in *ea* oder *a*, *i* oft in *e*, *a* in *o* über.

'Rein lassen kann ich dich noch nicht,
Denn meine Eltern schlafen noch nicht,
Steh nur ein Weillein hinter der Tür,
Denn meine Eltern die schlafen schon schier.

Hinter der Tür kann ich nicht stehn,
Ich seh' die Morgenröt' angehn.

Und wenn der Himmel papieren wär,
Und alle Engel statt Schreiber wärn,
Und Einer hätt' viel tausend Händ',
So schreibt doch keiner der Lieb im End.

Gross-Lomnitz. (Vgl. Erk. 736., Schl. Vkl. 76. Wdrhorn. III, 80. 107. Simrock 181, 182.)

III.

Ihre Aeuglein ist die Tinte,
Ihre Wänglein das Papier,
Ihre Finger ist die Feder,
Was ich schreib', das schick ich dir

(Kesmark. — 6. Strophe des Liedes: Kesmark, Kesmark muss ich lassen,)

Nun zwei magyarische Fassungen:

IV.

Nincsen ez világon olyan iró penna,	Auf der Welt wär' keine Feder aufzutreiben,
Ki az én szivemnek bánatját leirja.	Meines Herzens Leiden völlig zu beschreiben.
Azt hallottam rózsám, hogy el akarsz hagyni,	Hab' gehört, mein Liebchen, willst dich fortbegeben,
Velem egy városban nem akarsz maradni:	Willst mit mir in einer Stadt nicht länger leben:
Ha tudtad határát rövid szeretetnek,	Wenn du nur so flüchtig mich hast lieben wollen,
Mért nem hagytál békét én árva fejemnek?	Hättest meinem Herzen Ruhe lassen sollen!
Ha meguntad rózsám velem életedet,	Bist du überdrüssig mich bei dir zu haben,
Csináltass koporsót, temess el engemet!	Einen Sarg lass' machen, lasse mich begraben!

(Aus der von meiner Schwester Eugenie Herrmann in Kronstadt angelegten Sammlung von Székler Volkspoesien. — Vgl. Kriza, Vadrózsák, S. 148.)

V.

Kleiner Edelknabe.

Sitzt auf Kronstadts Marktplatz jung ein Edelknabe,
Gar unschuldig sie ihn eingekerkert haben:
Mutter, liebe Mutter — also ruft der Kleine,
Hast von Stein drei Burgen, kauf mich los um eine!

Mag dich los nicht kaufen, liebes gutes Söhnchen,
Mag dich los nicht kaufen, liebes gutes Söhnchen,
Anstatt eines Sohnes gibt Gott einen andern,
Anstatt einer Steinburg gibt er keine andre.

Meinetwegen sei's denn, liebe süsse Mutter,
Magst mich los nicht lösen, liebe süsse Mutter!
Meeresufer werden mir zum Sarg, die beiden,
Meereswellen über mich das Bahrtuch breiten.

Sei des Meers Gebraus mir Todtenglockentönen,
Letzte Ehr' erweise mir des Himmels Dröhnen,
Meeresfische sollen mich zu Grabe tragen,
Himmelsvögel sollen weinend um mich klagen.

Alles um die Eltern ich im Stande wäre,
Löffelweis entschöpft' ich alle Flut dem Meere,
Tief in Meeresgründen würd' ich Perlen finden,
Würd' zum Perlenstrauss sie meinen Eltern binden

Wenn ein Tintenfass des Meeres Becken wäre,
Lauter Tintendocht der Türken Watta wäre,
Wenn des Meers Gewässer flüss'ge Tinte wäre,
Federstiel auf Wiesen jeder Grashalm wäre,
Wenn Papier im Walde jedes Baumblatt wäre,
Und die vielen Schreiber immerwährend schrieben:
All das nicht genug mein Leid zu schildern wäre.

Besser wär's gewesen, über's Meer zu gehen,
Über's Meer zu gehn auf Nimmerwiedersehen,
Besser Sklav' zu sein auch mir im Türkenlande,
Auf dem zarten Leib zu tragen Türkenbande!

Mög' ihr Gott verleihen tausendfachen Segen,
Die zum ersten meine Wiege tat bewegen;
Alles Gute wünsch' den Eltern ich, den lieben,
Alles Gute wünsch' ich meiner Herzgeliebten.

Székler Volksballade. Mitgeteilt von Viktor Jeney, im Tageblatt „Kolozsvár“ 1885. Nr. 75. — Türkische Baumwolle als Tintendocht (Str. 6. Vers 2.): Im Orient, (früher auch bei uns), ist im Tintenfass keine flüssige Tinte, sondern ein mit Tinte vollgesogenes Stück Baumwolle. Eine Variante, ungefähr den vier ersten Strophen unserer Fassung entsprechend, von Kriza in Arany-Gyulai, III. 42, wo der Knabe in türkischer Gefangenschaft schmachtet. Vgl. noch: Kálmány L. „Szeged népe“, II. 19. am Schluss.

VI.

Rumänisch.

D'-ar fi läsatu Dumnedieu	Liess es zu der liebe Gott,
Pämentu härtie alba,	Dass ein weiss' Papier die Erde,
Si ceru cerneala neagra,	Schwarze Tint' der Himmel werde:
S'-asia n'-ar pute se scrie,	Auch so blieb' es unbeschrieben,
Alu meu bine din fetie,	Wie ich's hab' als Kind getrieben
Traiu din copilärie.	Und als Maid bin glücklich blieben.

(Jó-Valesd, Hunyader Comitat. — Aus den reichen Sammlungen unseres Mitarbeiters Prof. Oskar Mailand in Déva.)

Die ungarische Uebersetzung von G. Alexi des auf Sp. 212. mitgeteilten rumänischen Liedes aus Lunka s. in einem Aufsatz Alexi's über rumänische Volkspoesie im Jahrbuch der Kisfaludy-Gesellschaft, 1887—88. S. 255.

VII.

Mâni (Gedankenlieder.)

Osmanisch-türkische Volkslieder.

Su gelir merdin merdin . . .	Wasser saust und braust daher...
Kim bilir kimin derdin?	Wer kennt fremder Seel' Beschwer',
Deniz murekkeb olsa,	Wenn auch Tinte wär' das Meer,
tükemnez benim derdim.	Nicht beschrieb's mein Leiden schwer.

VIII.

Su gelir merdin merdin,	Wasser saust und braust daher,
aulamaz benim derdim.	Kennt nicht meiner Seel' Beschwer.
Derja murekkeb olsa,	Wenn auch Tinte wär' das Meer,
aγ aźlar kalem olsa,	jeder Baum 'ne Feder wär',
jazelmaz benim derdim.	nicht beschrieb's mein Leiden schwer.

(Aus den Sammlungen unseres Mitarbeiters Ignaz Kunos in Konstantinopel, des Erschliessers der Schätze echter osmanisch-türkischer Volkspoesie. Vgl. über ihn Ethnol. Mitt. Heft I. Sp. 98, u. II. 191.)

In Dr. C. Beyers, Deutsche Poetik II. Bd. 86. S. finden sich folgende Beispiele für die Gleichheit des Gedankens mit veränderter Ausdrucksform (wol nach Talvj: Charakt. d. Volksl., S. 450.; von uns nach dieser Quelle berichtigt):

1. (Das bekannte Lied aus dem Kuhländchen.)

2. Wenn all' das Weltmeer Dinte wär',
Der Himmel all' Papier,
Wollt ich beschreiben meinen Schmerz,
Nicht Gnüge tät' es mir.
(Hophouse Journey through Albania etc. p. 1091.)

3. All' der Himmel wenn's ein Blatt Papier wär,
All' der Wald, wenn es Rohrfedern wären,
All' das Meer, wenn's schwarze Dinte wäre,
Und wenn ich daran drei Jahre schriebe,
Nicht ausschreiben könnt' ich meine Schmerzen.
(Volkslieder der Serben, II. 87.)

Eine nicht registrierte Variante finden wir als letzte (zehnte) Strophe des 21. Liedes: „Auf dieser Welt hab' ich kein Freud'“ aus Bökendorf, auf Seite 43 in der prächtigen Sammlung von Dr. Alexander Reifferscheid „Westphälische Volkslieder in Wort und Weise mit Klavierbegleitung und liedervergleichenden Anmerkungen“ (Heilbronn, 1879. Gebr. Henninger, Pr. 8 Mark).

„Ich wollt, der Himmel wär Papier,
Und alle Sternlein schrieben schier,
Und schrieben wol mit siebzig Händ,
Und schrieben doch der Lieb kein End'!

In den Anmerkungen hiezu (S. 174) finden wir eine kleine Zusammenstellung von Parallelen, Wunderhorn III. 112., Meinerts Kuhländchen 253., Erk, Liederhort 12. und den Hinweis auf Talvj, Charakteristik, S. 450, (wo in der Anmerkung zum Kuhländchenliede noch die oben (bei Beyer) mitgeteilte serbische und neugriechische Parallele steht.)

In Webers „Demokritos“ (Berlin, Warschauer, I. Bd. S. 258.) am Schluss von „Witz und Scharfsinn“ wird als Beispiel schwulstigen Stils italienisch und deutsch folgende Stelle Giovanni Battista Guarinis (1537—1613) citiert: „Wär' jeder Baum hienieden eine Feder, Papier der Himmel, das Meer Tinte, Alles würde nicht genügen zu beschreiben Eurer Herrlichkeit und Schönheit kleinsten Teil.“

In der Zeitschrift „Der Ungarische Israelit“ (red. v. Ignaz W. Bak, Budapest, monatlich 3-mal, jährlich 5 fl; enthält manches für Folklore Interessante) führte L. Freund bei Gelegenheit einer Besprechung unserer „Ethnologischen Mitteilungen“ (1888. Nr. 10) mehrere hebräische Parallelen an und vindicierte für das Bild hebräischen Ursprung. Seine Beispiele sind zum grössten Teil in Köhler's erster Zusammenstellung (Orient und Occident) enthalten; neu ist die Stelle im „Nischmat“ (Morgengebet für den Samstag) „Wäre unser Mund von Liedern voll wie das Meer, und könnten wir mit Zungen singen so laut wie seine brausenden Wellen, mit Lippen loben, dass es schalle, so weit die Himmel reichen, und hätten wir Augen wie Sonn' und Mond leuchtend, und Hände, die sich breiten, wie zum Himmel sich schwingende Aare, und Füsse leicht und schnell wie Gazellen, es reichten nimmer die Kräfte in uns, Gott zu danken und zu preisen.“ Eine noch überschwänglichere Schilderung soll in den Hymnen Schir hajichud vom Vater des Rabbi Jehuda Hachassid vorhanden sein. In Freund's Citat aus Traktat Sabbeth, fol. 11. des Rabbi bar Mechassiah ist die vorletzte Zeile (Die Tiefe des Herzens der Könige) ausgeblieben; hiezu gehört das Citat aus Salomo: „Unerforschlich wie Himmelshöh und Erdentiefe ist das Herz des Königs.“

Als Ausdruck des Unzählbaren vgl. noch Moses I. 15.; A. Waldau, Böhmische Granaten, S. 187., und Somogyi, Régi magyar énekek: Könnyebben megolvassa mennyi bódoknak számát. (Leichter zählt er die Zahl der himmlischen Sterne.) *A. H.*

Das Lied von Gusinje.

II.

Vorbemerkung der Redaction. In Heft II. Sp. 149—152 konnten wir nur J. v. Asbóths deutsche Uebersetzung dieses Liedes im Auszuge mitteilen, weil unser geehrter Mitarbeiter damals den Urtext nicht bei der Hand hatte. Wir erhielten ihn später nebst einer Sammlung bosnischer Volkspoesien. Unser Redacteur für Südslavisches, Dr. F. S. Krauss hatte die Güte, den serbischen Text des Liedes von Gusinje zu revidieren und mit Bemerkungen zu versehen, auch den der deutschen Uebersetzung entsprechenden Auszug desselben herzustellen, wofür wir ihm, sowie Herrn v. Asbóth für die Ueberlassung seiner Sammlung unseren Dank ausdrücken.

(S. Ethnol. Mitt. II. Heft Sp. 149.)

Vino piju Crnogorci ljuti •
na biljardi Petrovića knjaza.
Megju njima Petrović Nikola.
O svačemu eglen otvoriše
a najposlje o zemlji anauckoj:
— Hoćemo li na nju udariti,
valja meni zemlju prostraniti.“
A vele mu tridest kapetana:
— Gospodare Petrović Nikola,
ako bi nas htjeo poslušati,
ti ćeš paši knjigu načiniti,
tom turčinu paši Alipaši.
Pa opravi knjigu do Gusinja,
al se voli s nama udarati
al će nama teslim učiniti!

Crnogorče drugu ne čekalo,
već na noge priteza opanke
a na pleći šarku obravnicu
a na rame struku singavicu
i dohfati pušku igneliju
pa on ode preko gore crne.
Pa kad dogje do turskog hudata,
birden knjigu u procijep baci
pa eto ga do Gusinja sigje.
A kad paši pade u odaju,
pašu tridest bajraktara dvori:
Zdesne strane Iljas bajraktare
a s lijeve Rustan bajraktare,
nis prsa im carevi nišani.
Crnogorče božju pomoć viknu,
rastupe se tanki bajraktari;
Crnogorče paši prilazilo
i pašinu ruku poljubilo,
ostavi mu knjigu na koljeno.

Ode gledat knjigu niz jaziju,
knjigu gleda, grohotom se smije.
Pošto paša knjigu pregledao,
pośjedne se, drugu knjigu piše:
— O čuješ li Petrović Nikola,
ne dam tebi zemlje ni gradova.
U što si se bolan pouzdao?
Kupi vojske koliko ti drago
pa je svedi polju gusinjskome,
i ja i ti da se udarimo.
Vidićemo čiji su gradovi,
al je zemlja našega sultana
al je tvoja Petrović Nikola.
Pošalji mi do dva kapetana
na božiju vjeru arnaucku,
ništa njima učiniti ne ću.
Neka moju vojsku pregledaju
čim ću tebe paša dočekati,
da ne rečeš, da je prijevara.

(Ethnol. Mitteil. Sp. 150.)

Lazar viče Iljas bajraktara,
— O turčine Iljas bajraktare,
što je nako polje pod Gusinjem
uzorato pa i uskopato?
— O ču li me Lazare Sočica!
ono polje nije uzorato
ali taman jeste uskopato,
po polju su turski mezarevi;
ono turci 'nuda izginuli
te smo njiha onud pokopali.
A veli mu Lazar lakrdiju:
— Ot koga su turci izginuli?
— Od vašega Petrovića knjaza,
kad je vamo knjaže udario.
— Mi habera zato ne imamo,
da to ne bje od Rusije vojska?
— Haber (?) nije od Rusije vojska,
već udari Petroviću knjaže.



— Kolko ima ongje mezareva?
— Tri hiljade taman mezareva.
U to doba poljem nagazišc.
Ode Lazar gledat mezareve,
u njih leša nikakvoga nema!
— O turčine Iljas bajraktare,
ti mi kaza, da su mezarevi
uskopati a ne zagrnuti.
U njih leša nikakvoga nema!
— O Boga mi Lazare Sočica,
tijem će vas paša dočekati.
U našega paše Alipaše
tri hiljade ima Arnauta
a Arnauti jesu potpisnici:
svak je od njih jemin učinio,
zakleo se dinom i amanom:
po jednu će pušku isturiti,
alaknuti, Boga spomenuti
i plamene nože prihfatiti,
udariti megju Crnogorce,
kako kome baht i sreća dade!
Preveli ih poljem gusinjskijem,
pet čejreka šnjima zagaziše
u granicu Petrovića knjaza,
poljube se pa se rastaviše.
Bajraktari sišli u Gusinje,
kapetani na Cetinje sišli.

A kad knjaže začu lakrdiju
on pripade sitne knjige pisat
pa je sedam načinio knjiga,
opravi ih na sva sedam brda:
dvije knjige na dvije Morače,
na Ašane jednu opravio,
drugu knjigu Jevoričanima
i na Kuće knjigu opravio.
Spremi knjigu na Vasojeviće,
na Drobnjake knjigu opravio.
Drugu spremi Nikšićkome gradu
a na ruke Milan kapetana:
„Kupi meni Nikšića junake!"
Tako stade deset petnajst dana.
Ode mu se vojska iskupljati.
Skupi vojske pedeset hiljada
Crnogorca kako guje ljute,
koji more śjeći i pobjeći,
na strašivu mjestu pričekati,
na zapetu pušku udariti,
ranjenoga druga prihfatiti.

„Nije lasno zemlju prihfatiti,
Arnauti su na glasu junaci."

Bajraktari prepanut se ne će
već se smiju s pašom u odaji.
A pita njih paša Alipaša:
— O Boga vi moji bajraktari,
je li u vas ona besa prva,
da svog lica zaklonit ne ćete,
da udrimo megju Crnogorce!
— Jest ti pašo ona besa prva!
Na to paša na noge skočio
pa na noge meće jemenije
pa izleće paša na čaršiju
pa zavika grlom bijelijem:
— Dovete mi popa gusinjskoga.

Paša pusti u Gusinj telala:
„Ko pobjegne iz Gusinja moga,
roblje ću mu na vatru spržiti!"
Pa on Iljas bajraktara viknu:
— Ajd izleti gradu na tabiju
pa ti vikni careve tobdžije
nek pripale sa grada topove.

Pripališe topa sva četiri;
ode tutanj niz Gusinje ravno.
Ne progjoše puna tri čejreka,
dolijeću Arnauti ljuti,
na glavi im bijeli ćulahi,
na pleći im bijeli mintani
a na nogam bijele čakšire
u ruku im puške ignelije,

(Ethnol. Mitt. Sp. 151.)

tri hiljade dogje Arnauta.

— mi ćemo se šnjima udariti
i po jednu pušku isturiti
za plamene nože prihfatiti.

Potegnuše nože okovane,
udariše megju Crnogorce,
približe se ljuti Arnauti
pa po jednu pušku isturiše,
alaknuše, Boga pomenuše,
za plamene nože prihfatiše
udariše megju Crnogorce.
Koliko su slatko udarili
sve je jedno drugo prihfatilo
sve za grlo i za perčine.
Već se pusta puška ne čujaše,
solt šta možeš čuti sa ušima,
stoji zveka oštrijeh noževa,
zijevaju glave od junaka,
solt pucaju knjaževi topovi.
Koliko su pričesteli bili,
bi ti reko, da se zemlja lomi,
vedro nebo pašće na ledinu
a zvijezde kraju pribjegnuti.
Sve je polje lešom usirilo,
sve bijahu leši od insana.
Neko veli: ‚Jao meni majko!'
Neko kaže: ‚Ne pomaže majka,
mač i sablja i otac i majka!'
Popuckuju puške iz okola,
dolijeću ljuti Arnauti.

Lim je voda lešom usirio
Dvije su se vode udarile
jedno Lim je a drugo je Zeta.
Teć ne mogu kako vode teku;
koliki su leši napadali
po polju se vode ražljevaju
te is sebe leše izbacuju.

— Progji me se silan Alipašo,
ti si mene grdom nagrdio,
treće hise vojske izginulo."



A veli mu paša lakrdiju:
— Čuješ li me Vukotić Stevane,
valja tebi knjazu poslušati
i biti mu vazda na indadu.
Jazuk bilo Petroviću knjazu,
ne bi kadar selo prihfatiti
a kamo li Saloniku doći.
Pozdrav ćeš mi Petrović Nikolu,
nek iznova on pokupi vojsku
nek udari do Gusinja moga.

Paša dade sablju okovanu:
— Nosi sablju Vukotić Stevanu.
Pa on sjede Limu na obali
pa on sjede sitnu knjigu piše:
„A ču li me Petroviću knjaže,
eto tebi knjige šarovite,
nemoj krivit Vukotić Stevana.
Ljuto mu se vojska udarila.
Boj bijaše šest i pol sahata.
Dadoh sablju Vukotiću tvome;
uza sablju tebi knjigu spremam,
i moj muhur ja ću udariti,
da ne rečeš, da je prijevara,
da je vojsku Vukotić izdao."
Dade sablju Iljas bajraktaru
i dade mu knjigu šarovitu.
Nu turčina Iljas bajraktara!
On je na Lim natjero hajvana
pa mu vranac vodu preplivao
Ugleda ga Vukotić Stevane
pa bešjedi crnogorskoj vojsci:
— Nemojte se koji prevariti,
da na momka puške isturite,
jer je junak da mu kraja nema!
Pa on dogje Vukotić Stevanu
pa Stevanu patu učinio,
pašinu mu sablju dopružio.
Uze Stevan sablju okovanu
i prihfati knjigu šarovitu.
Birden Stevan u džepove ruku
pa mu trista dade talijera.
Bajraktare, dragi, ejsadile
za me paši poljubićeš ruku!
To rekoše pa se rastadoše.
Iljas ode paši Alipaši.
Kad posluša Vukotić Stevane,
u Gusinju pucaju topovi.
šenluk čini paša Alipaša
gji Gusinje svoje odbranio.

(Ethnol. Mitt. Sp. 152.)

Stevan vrelu i Cetinju dogje,
sve kazuje Petrović Nikoli,
sve mu kaže, kako mu je bilo.
Niko roni suze od očiju,
ljuto žali Crnogorce mlade,
gje su djeca njemu izginula
i četrnajst žali kapetana.

Von Rechtswegen hätte das Lied eine vollständige Wiedergabe verdient. Der Aufzeichner des Liedes ist ein mir sonst unbekannter serbischer Lehrer in der Hercegovina. Es scheint, dass die Niederschrift in längeren Zwischenpausen vorgenommen wurde, weil stellenweise der Text auffällige Lücken und Brüche aufweist. Herrn *J. v. Asbóth*'s Verdeutschung hält sich nicht genau an die Vorlage. Es handelte sich ihm offenbar nur um den Inhalt im Allgemeinen. Auffällig, weil ohne zwingenden Grund, ist in seiner Uebersetzung der Wechsel im zehn- und achtsilbigen Versmasse.

Auf S. 150. Z. 2 ff. sagt Herr *J. v. Asbóth*: „Dreissig Arnauten schickt ihnen der Pascha entgegen, von dem sie mit oldjedije (köstliche Speisen) und Erfrischungen bewirtet werden." Dazu erlaube ich mir zu bemerken, dass *oldjedije* weder „köstliche Speisen" noch sonst etwas bedeutet. Der Hercegoviner sagt dagegen wohl: *oždželdija*; das ist ein Lehnwort aus dem türkischen: *hoš gelding* (sei mir willkommen!) Oždželdija ist eben ein *Willkommenstrunk*, den man einem ehrenwerten Gaste darreicht. Das slavische Wort dafür lautet: *dobrodošlica* oder *dobrododošnica*, wie es im „Burgfräulein von Pressburg" steht. Vgl. auch meinen „*Smailagić Meho*" (Ragusa 1886) V. 2005 und dazu die Anmerkung auf S. 150.

Wien. *Dr. Friedr. S. Krauss.*

Alternativen zur rumänischen Ethnologie.

Auszug aus einem Vortrage, gehalten in der historisch-archäologischen Gesellschaft des Hunyader Komitats in Déva, am 5. September 1888.

Ueber den Ursprung des rumänischen Volkes widerstreiten sich zwei Ansichten: die Rumänen selbst stehen zumeist auf dem Standpunkt des römischen Ursprungs, der topischen Continuität diesseits der Donau, die europäische Wissenschaft hingegen vorwiegend auf dem der Balkan-Abstammung. Ohne zu entscheiden, wollen wir gewisse allgemeine Naturgesetze des Völkerlebens auf diese beiden Ansichten applicieren.

I. Wenn es sich hier um ein durch Jahrhunderte geknechtetes, in seiner Existenz fortwährend bedrohtes Volk dunklen Ursprunges handelt, so ist unbedingt achtunggebietend der ganz ausserordentliche Aufschwung dieses Volkes in der kurzen Zeit, da es im Staate Rumänien als Nation Herr seiner Geschicke ist. Es ist dies die sichere Gewähr einer grossen Zukunft und vom Standpunkte Ungarns besonders bedeutsam, das nun nicht mehr die letzte Etappe der Kultur gegen Osten zu sein braucht und einen Teil dieser durch Jahrhunderte so schwer erfüllten Mission an die jüngere, lebenskräftige Schwesternation der Rumänen abtreten kann.

Wenn wir aber vom Standpunkte der Continuität die Kultur der Rumänen als ein Stadium der römischen betrachten, muss sie uns bei allem Aufschwung doch primitiv und minderwertig, epigonenhaft und pygmäenmässig erscheinen. Es wäre dann nur ein schwacher Reflex und würde jene Ansicht noch plausibler machen, dass dies nicht das selbsteigene organische Produkt des Volkes ist, sondern ein fremder, oberflächlicher Firniss, z. B. das Talmischimmern slavischer Elemente, der Bojaren u. dgl. Und wird in diesem Falle das rumänische Volk in seiner Gesammtmasse jene Höhe der Entwicklung erreichen können, die es zum bedeutsamen Faktor der allgemeinen Kultur machen soll?

II. Noch wichtiger ist ein anderes Moment, die Culmination des nationalen Lebens. Einem Volke dunklen Ursprungs, geringer Herkunft gegenüber, das als heimliche

Balkanquelle fast unbemerkt, oft latent fortsickerte, sich seinen Weg höhlte, bis es beinahe der Donau vergleichbar, mächtiglich dem Schwarzen Meere zuschwoll: mag uns mit Bewunderung erfüllen nach Jahrhunderte langer Sklaverei dieser rapide Aufschwung, dieses gesteigerte nationale Bewusstsein, dies Erstreben hehrer Ziele in der neuesten Geschichte der rumänischen Nation. Wir schliessen auf eine im verborgenen aufgekeimte mächtige Urkraft, welche üppig emporsprossend, nun schon die Sehnen spannt, und wenn sie nicht töricht vergeudet wird, der Nation eine rühmliche Zukunft und eine achtunggebietende Stellung in der Familie der Völker zu sichern verheisst, dieser Nation, welche zufolge ihrer mannigfachen Tugenden, ihrer Widerstandsfähigkeit und der ausserordentlich günstigen Lage ihres Landes zu einer grossen Rolle berufen ist an der Grenzscheide von Ost und West.

Wenn sie aber die Abkömmlinge des römischen Volkes wären, so ist der politische Verfall dem römischen Weltreiche gegenüber ebenso gross, wie der kulturelle Niedergang. Und ist bei den kühnsten Träumen der Panromanen ein Aufschwung denkbar — der Macht des alten Roms zu vergleichen?

Wol wogt das Geschick der Völker auf und ab. Aufschwung und Verfall wechseln ab, in grossen Zeiträumen auch Maximal-Culminationen und Minimal-Decadenzen. Aber es gibt kein Beispiel in der Weltgeschichte und kein Analogon in der Natur, dass ein Volk, welches nach Epochen höchster Blüte einmal gänzlich vom Schauplatz der Geschichte verschwunden ist und aufgehört hat ein ethnischer Organismus zu sein, nach langem Nichtsein wieder auftauche, aufs neue blühe. Wenn das rumänische Volk nicht der lebenssaftgeschwellte, ursprüngliche Keim des zeugungskräftigen Mutterbodens ist, sondern ein römischer Nebenschössling, dann ist es wie ein wurzelloser Setzling, ein verkümmerter Spross auf morschem Strunk, ein erzwungener Spätlingstrieb, der nicht lange grünt; oder wie ein Schmarotzerkraut, das an modrigem Stamme prahlerisch emporklimmend eine Zeit lang üppig wuchert, doch gar bald hinwelkt.

III. Man könnte meinen, dass solche Erörterungen nur akademischer Natur sind und keine praktische Bedeutung haben. Man könnte meinen, dass es erspriesslich sein könne, dem Volke eine je glänzendere Vergangenheit vorzugaukeln, um es anzuspornen, dass es nach einer je ruhmvolleren Zukunft strebe, sich je höhere Ziele stecke und zur Erreichung derselben aus dem Vorbilde der Vergangenheit Kraft und Vertrauen schöpfe. Es wäre ja gleichgiltig, wie wir über die Vergangenheit denken, es wird doch kommen, was kommen muss, unabänderlich wie das Fatum.

Dem ist aber nicht also. Die Geschichte ist nicht eine Reihe von zufälligen Geschehnissen. Die Geschicke der Nationen können gelenkt werden, und daran haben einen bedeutsamen Anteil das nationale Bewusstsein, die zielbewusste organische Selbstentwicklung, die auf die Realisierung der nationalen Ideale gerichteten berechtigten Aspirationen. Doch nur das kann als wirklich nationales Ideal gelten und in der Geschichte rationell erstrebt werden, wovon das Urbild in seinen Umrissen in vorhistorischen Zeiten in der Seele des werdenden Volkes gelebt hat. Und die selbstbewusste Selbstentwicklung kann sich nur dann organisch und erfolgreich gestalten, wenn sie richtig und sicher vom ursprünglichen Kern, vom Urvolkstum ausgeht und nach Gebühr auch die übrigen völkerbildenden Faktoren in Rechnung zieht: die Geographie, d. i. die natürlichen Verhältnisse, und die Geschichte, d. i. die Berührung mit anderen Völkern.

Das rumänische Volk befindet sich gegenwärtig in einem sehr kritischen Stadium, jetzt hat es die Mittel und Wege seines Fortschrittes zu wählen. Um sich zu entscheiden, in welcher Richtung es fortschreiten soll, muss es wissen, woher es gekommen. Es muss einen Compass haben in der Windrose des Völkergewühls. In den primitiven, sozusagen unbewussten Perioden ihres Lebens bewahrt die Völker ihr unverkümmerter Instinct vor organischen Irrtümern. Aber der erwachsene Herakles gerät gar zu bald auf den Scheideweg und muss sich zielbewusst entschliessen. Wehe dem Volke, welches hier irre geht! Wenn es seine Natur verkennt, wenn es die Basis nicht kennt, auf der sich sein Volkstum gründet, wenn es sich von den volksbelebenden Wurzeln seines Ursprunges losreisst, wenn es beim Ausgange irrend das Ziel verfehlt: dann setzt es seine Zukunft und seine Existenz aufs Spiel, und Irrlichtern nachjagend, kann es leicht in den Abgrund stürzen. Aus törichtem Grössenwahn, von nationaler Eitelkeit verblendet, den unansehnlichen Ursprung seines Volkes zu negieren, ist frevelhafte Blutsverleugnung und die Wesenheit um ein Traumbild herzugeben, ist Landesverrat.

Die Frage nach dem Ursprunge der Nation ist also nicht nur das Sujet schwärmerischer Träume von Dichtern und Künstlern, nicht nur das Thema abstracter und theoretischer wissenschaftlicher Erörterungen: es ist eine vitale Frage des praktischen Lebens und der Zukunft einer Nation, für die es verhängnisvoll werden kann, wenn die Erforscher der Vergangenheit, die Ergründer der Volksseele darauf wissentlich oder unwissentlich eine unrichtige, eine falsche Antwort erteilen.

IV. Die ethnologischen Momente sind von grosser Bedeutung auch für das wissenschaftliche und politische Leben der Nation. Betrachten wir von diesem Standpunkte die rumänischen Abstammungstheorien.

Beinahe in allen wissenschaftlichen Bestrebungen des rumänischen Volkes zeigt sich eine Tendenz und Gravitation nach der Continuitäts-Theorie hin. Als wenn die meisten rumänischen Gelehrten bei ihren Forschungen namentlich in den das Leben der Nation näher berührenden Disciplinen, wie: Geschichte und Litteraturgeschichte, Philologie und Philosophie, Anthropologie und Ethnologie, Ethnographie und Geographie u. dgl. nicht das in der Wissenschaft einzig berechtigte Bestreben, d. h. das Suchen der Wahrheit, leiten würde, sondern eine aprioristische Hypothese, ein vorgefasstes Theorem: die Continuität! Als wenn ihre Studien zumeist dahin zielten, Beweise und Daten herbeizuschaffen zur Bekräftigung des Continuitäts-Princips und der daraus durch Trugschlüsse gewonnenen politischen Consequenzen. Es ist nicht unsere Aufgabe diesen roten Faden in den einzelnen Fächern des Wissens nachzuweisen, wir wollen nur auf ein eklatantes Beispiel hinweisen, das unsere eigene Tätigkeit auf dem Gebiete des heimischen Folklore betrifft.

In allen rumänischen Kreisen zeigte man sich äusserst entrüstet darüber, dass wir es wagten, was doch ganz natürlich und anders gar nicht denkbar ist, in unserer Zeitschrift für Volkskunde, (Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn) die volkssprachlichen rumänischen Originaltexte in einer möglichst genauen phonetischen Transscription zu veröffentlichen, um die Eigentümlichkeiten und Nuancen der lebendigen Volkssprache und ihrer Dialekte tunlichst getreu wiederzugeben. Und hiebei waren wir bemüssigt, uns eines ganz neuen Scriptionssystems zu



bedienen, da in der rumänischen Litteratur sich uns keine den bezüglichen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Schreibweise darbot. Die rumänischen Gelehrten und Sammler haben nämlich die Produkte der Volkspoesie von Mármaros bis zum Schwarzen Meer ganz uniform nach einer der in der Schriftsprache gebräuchlichen drei Orthographien aufgezeichnet, publiziert und die streng phonetische Niederschrift bisher perhorresziert.

Diesem Verfahren lag zum Teil eine gewisse Tendenz zu Grunde. Die Theorie des mit dem römischen Ursprung genetisch zusammenhängenden Dakoromanismus schien es zu erheischen, dass die von der Theiss bis zum Pontus nachgewiesenen 10 Millionen Rumänen ein unbedingt einiges, in seiner ganzen Masse vollständig uniformes, ganz aus einem Gusse bestehendes Volk seien. Zu diesem Behufe suchte man die mundartlichen Verschiedenheiten und Sonderheiten in der Volkssprache zu verwischen und zu verleugnen, und sämmtliche Dialekte in das Prokrustesbett der Orthographie der Büchersprache zu zwängen. Bezüglich des Wortschatzes aber bemühte man sich in den Textsammlungen die nach jener beschränkten Auffassung fremden, d. h. nicht lateinischen Elemente der Volkssprache so die slavischen, ungarischen u. s. w. auszumerzen, durch künstlich gedrechselte willkürliche lateinische Ausdrücke zu ersetzen und diese dem Volksbewusstsein aufzuoktroyieren. Man gieng noch weiter, schmuggelte überall römisch historische und mythologische Anspielungen hinein und bemühte sich die im Volksleben der einzelnen rumänischen Völkerteile an den Tag tretenden Besonderheiten in Sitte, Brauch und Weltanschauung zu vertuschen und über das ganze Rumänentum den farblosen, atembenehmenden Schleier des Dakoromanismus zu breiten. Die Folge hievon wäre die Hintansetzung jedes rein wissenschaftlichen Interesses, die Verfälschung des ursprünglichen Wesens und Geistes des rumänischen Volkes, die Corruption seiner Sprache, die Ausrottung seiner genuinen Eigenart. Das alles fiele zum Opfer dem Moloch einer Theorie, vielleicht eines fanatischen Hirngespinstes.

Es kann gefährlich und verhängnisvoll werden, wenn Unberufene, die in der eigentümlichen Welt der Volksphantasie nicht bewandert sind, aus Märchen und Sagen wissenschaftliche Systeme aufbauen. Zur Theorie der Continuität hat die schwerstwiegenden Daten gerade dasjenige Volk geliefert, gegen welches sich diese Theorie nun hauptsächlich kehrt: die Ungarn. Bei diesen galten durch lange Zeit als heilige Schrift die zumeist fremden Quellen entspringenden Märchen des Anonymus Belae regis notarius, der um der kriegerischen Eitelkeit der Nation zu schmeicheln, die Ungarn bei der Occupation des Landes eine Anzahl von wehrhaften Völkern in blutigen Kämpfen besiegen lässt, z. B. in Siebenbürgen eine mächtige Nation der Wallachen. Doch der Nimbus des Triumphes ist zweideutig, das Schwert des Eroberers ist zweischneidig: die Unterjochung verleiht dem Unterjochten das Recht, das was ihm die Gewalt genommen, mit Gewalt zurückzunehmen, wenn er's vermag. Der sicherste Rechtstitel der Besitzergreifung ist nicht die blutige Unterwerfung, sondern die Urbarmachung unkultivierten Landes durch und für die menschliche Arbeit.

Doch auch die Ungarn konnten einen vermeinten ererbten, avitischen Rechtstitel für die Besitznahme des Landes geltend machen. Dieser Boden gehörte ja ihrem Ahn Attila und sie kamen nur in ihr rechtliches Erbe. Der sagenhafte hunnische Ursprung, diese Continuitätstheorie der Magyaren ist aber unvergleichlich fester begründet, als bei den Rumänen die römische Abstammung, und hat sich als Tradition viel allgemeiner und tiefer in das Bewusstsein des Volkes eingewurzelt, als bei jenen das Römertum, wovon die grosse Masse keine Ahnung hat und das nur in der Ueberzeugung oder in der Phantasie, oft auch nur im Munde der Litteraten und Agitatoren lebt. Und doch, als die mit den Mitteln der modernen wissenschaftlichen Methode unternommenen Forschungen und Untersuchungen die hunnische Tradition erschütterten und sich das Bestreben geltend machte, die Nation aus der Familie der welterobernden Völker auszuscheiden und in die Gruppe solcher Volksstämme zu versetzen, deren Verwandtschaft dem Nationalstolz durchaus nicht begehrenswert erschien: da klammerte sich die Intelligenz der Nation nicht obstinat an den angestammten Nimbus, an den sagenhaften Ruhm der Urahnen, sondern verhielt sich den neuen Lehren gegenüber im allgemeinen unbefangen und vorurteilsfrei und zeigt sich auch gegenwärtig bereit, allem zu entsagen, was der Eitelkeit schmeicheln könnte — um der Wahrheit willen. Auch die Geschichte der Ungarn hatte in ihrer ersten Epoche Missverständnisse aufzuweisen, die sich später zu Ueberlieferungen, zu Märchen und Sagen gestalteten und auch in die Zeit des Beginnes der wissenschaftlichen Methode als Irrtümer hereinragten. Aber hier sind sie nie zu *Lügen* geworden, denn man schien es zu fühlen, dass die Wahrheit zugleich Patriotismus sei und kostbarer als alle Glorie. Aus diesem Beispiele könnten auch die Verfechter der rumänischen Continuitätstheorie eine Lehre ziehen.

V. Noch ein flüchtiges Streiflicht auf diese Frage vom politischen Standpunkt. Die Geschichte ist die Meisterin des Lebens, die Vergangenheit ist der Spiegel der Zukunft. Und was lehrt die Geschichte die Anhänger des Dakoromanismus und welche Zukunft zeigt sie ihnen?

Aus dem Prinzip des Dakoromanismus folgt, dass das einstige Dacien der rumänischen (oder romanischen) Nation gehöre, dass von der Theiss bis zum schwarzen Meere das ganze Gelände zu einem gross-romanischen Reich bestimmt sei. Und für diese Phantasmagorie sind die Dakoromanen zu allem bereit, was ihr dienlich scheint, und aus diesem Grunde schmachten und streben sie nach der Schwächung, ja Vernichtung der ungarischen Nation, welche sich im Besitze eines Teiles der Dacia irredenta befindet. Diese Doctrin aber ist Landes- und Hochverrat seitens der Rumänen diesseits der Karpaten und ein veritabler Selbstmordversuch bei denen jenseits der Berge. Denn Siebenbürgen, diese geschlossene Veste, wird von der ungarischen Nation künftighin wol verteidigt werden können, sowol gegen Hora's und Janku's, als auch gegen äussere Feinde à la Wojwode Michael. Aber die Ebene Rumäniens steht dem Kosakenpferde offen, unbehindert kann es das Land durchstürmen und sein Volk in den Boden stampfen.

Wenn aber die rumänische Nation, eingedenk ihres unansehnlichen Ursprungs, dankerfüllt gegen die Vorsehung, sich mit dem so überaus günstig gelegenen und fruchtbaren Gebiete ihres Landes begnügt, vernünftig, emsig, ausdauernd an seiner Kultur arbeitet und im Gefühl ihrer Isoliertheit und in richtiger Erkenntnis der Interessengemeinschaft sich treu, rückhaltslos, stark und vertrauensvoll der ungarischen Nation anschliesst, welche sich ihrerseits auf ihren mächtigen Mitinteressenten, das germanische Element stützt, dann können die beiden Nationen innig verbündet, mit vereinten Kräften von Siebenbürgen, dieser fast uneinnehmbaren, die unteren Donauländer beherrschenden Festung aus, Land und Volk von Rumänien

gegen jeden Angriff schützen und seine Unabhängigkeit für alle Zeiten sichern: ein Belgien des Ostens.

Möchten sich doch die Völker verstehen, die in der Zukunft auf einander angewiesen sind! Möchte doch an Stelle der Raubwirtschaft, welche die politische Situation von heute auf morgen frevelhaft ausbeutet, das auf der richtigen Erkenntnis der ethnischen Verhältnisse gegründete Gefühl der Interessengemeinschaft treten, welches sicheren Auges in die Zukunft blickend, die Existenz der freien und gebildeten und der Freiheit und Bildung würdigen Völker auf Jahrhunderte sichert!

A. H.

Caroli Fejérváry de Keresztes Commentatio de Moribus et Ritibus Ruthenorum.*

Rutheni qui Comitatuum Sarosiensis, Zempliniensis, Marmarosiensis item et Bereghiensis extremas oras insederunt, in totidem quasi familias dispescuntur. Hi unde, quando, cujus item opera ad haec venerint loca, hac vice reticebo, qui hoc argumentum ex professo pertractarunt. Ego nisi nonnulla de Gentis Indole, occupationibus, victus idem et amictus ratione, Ritibus in nonnullis solemnitatibus usui receptis edisseram.

§ 7.

De Nuptiis earumque ritu.

De consuetudine Gentis, nuptiis immaturis potissimum miscentur. Viri XV. annum, virgines 12 aliquando et infra nuptialem numerant. Plerumque contingit, quod apud gentes moratas mireris, ut tam tenerae elocentur puellae, ut nuptae non cum maritis statim verum socero socruque si supersint uno alioque anno dormiant, cubentque quoad ad ferendam vitae conjugalis patientiam invalescant, quod utique simplicitati Gentis adscribi debet. Ambiendarum nuptiarum apud eos curiosa nec alibi gentium audita olim obtinuit consuetudo. Est vicus in Comitatu Zempliniensi, Kraszni Bród dictus, hunc supra Monasterium illis lingua sua Manastir audit insedit, quod Religiosi Ruthenico de ordine Basilitae incolunt. Locus hic a peregrinationibus sacris et devotionibus, quae ad Iconem Thaumaturgam instutuuntur celebris. Ex circumjacente hac regione vicina et ultra ter in anno devotionis ergo convenitur. Illic igitur olim pro lubitu quisque sponsam eligebat, quae si in Matrimonium consentire noluit vi externa etiam et verberibus adigebatur, taliterque adacta copulationis causa in Monasterium deducebatur copulata dein ad Domum Sponsi deducenda rapiebatur. Ut tamen viduae a maritatis cognosci queant, eae praesertim, quibus in secunda vota transeundi animus, in signum viduitatis viridi serto decoratae comparebant. Duravit hic mos fere ad annum hujus saeculi 20. jam tamen edictu Magistratus publici penitus sublatus cessavit. Et velut contrahendorum Matrimoniorum de temeraria haec fuerit consuetudo, ita solvendorum pariter quavis levi de causa olim apud eos iniit abusus. Quam primum facili quaque de causa quis ex gente hac consorti suae fuerat offensus, is conjugi in signum repudii colum assignabat, ductaque eadem ad Kraszni Bród a vinculo Matrimonii liberam dimittebat. Invaluit eadem consuetudo tempore Ferdinandi I. in tantum, ut plane interdicto Caesareo Regio hic advoluto ei obviandum necessum habuerit optimus Princeps.

Nunc contrahendorum matrimoniorum sequens obtinuit ratio. Iuvenes quibus ducendi insedit animus, pagos speculantes adusque permeant, quoad quae sibi placeat inveniant puellam. Ejus ubi potiundi spem concipiunt ex utraque parte puta sponsi et sponsae duos e senioribus constituunt viros oratores. Prior nomine proci agens longa oratione, vota proci depromit, cui ab adverso sponsae orator simili instituto sermone respondet declarans Puellae Parentumque voluntatem, his finitis adducitur per oratorem sponsa, dataque manu sponso, ejus dicta firmat; sed et in signum sponsalitiorum, proco ex parte sponsae Annulus, pronubo sertum viride et album mantile serico potissimum vel lana interstinctum offertur. Si vero contingat procum nuptiarum tulisse repulsam, praevie insinuatur per nuncios sponso, qui re delata, celeres e pago fugiunt, alias rem hanc in partem injuriae vertunt, et sponsae denegatae Mandata ferentes prosequuntur, et nisi sibi fuga consulant, verberibus subinde pessime tractant. Variis demum Ministeriis et officiis adhibitis Nuptias apparare sueverunt. Ante enim constitutum diem nuptiarum e Domo Proci officio huic destinatus Senior e plebe illis *Proszatar* ac si orator diceres audit, distinctus tamen a Pronubo, qui occasione sponsalitiorum oratoris fungitur officio vicinos obit pagos convivas convocans, qui die nuptiarum solenni Architriclini munus obit, invigilat item, ne quo excessu solennitas haec contaminetur. Destinato die ad aedes sponsae comparent eo numero, quem sors sponsi determinat; praemissis per oratores longis ab utrinque salutationibus ac rursus ante ineundam copulam sermocinatione fere ad nauseam instituta ab ovo velut occasione contracti sponsalitii tam vota proci quam et animum sponsae quam et eos qui in rem veniunt exponunt; quibus finitis sponsa per Paranimphum (quod munus caelibes obeunt) ad aedem sacram deducitur sequentibus eam longo ordine convivis varios in tonos et concentus melos hymenaeum canentibus adhibito idem tibiarum utricularium stridore (quod genus Musicae potissimum apud hos in usu est) expanso vexillo, quod ex linteaminibus et teniis conficitur, quod rursus vexillifer unus prae reliquis aetate gravis praefert. Ubi aedem sacram attingunt prae foribus occurrentem habent sacerdotem, qui sponsos laudabili sane instituto de Religionis Dogmatibus prius examinat, ac dein illic iisdem sacerdotalem impertitur benedictionem viridia utriusque capiti imponit serta (nam si contingat sponsos ante copulam carnaliter misceri, sub strami-

*) Die obige Abhandlung, von der wir hier die Einleitung und den Abschnitt über die Hochzeitsgebräuche der Ruthenen in Ungarn mitteilen, befindet sich auf Seite 183—200, Blatt 95—103. eines Manuscript-bandes der Bibliothek des Ungarischen National-Museums in Budapest, Nr. 2056 Quart. lat, mit dem Titel: Autographa, inedita-que opera, als 4. Abhandlung (Caroli Fejérvárii de Keresztes Komlós Dissert.) Den Band liess Jankovich binden, später kam er in den Besitz des Stephan Nagy als Testamentsvollstreckers und von da ins Museum. Karl Fehérváry war einer der bekannteren ungarischen Sammler und Gelehrten des vorigen Jahrhunderts. Mit den namhaften Sammlern in Oberungarn, unter ihnen mit Szirmay, dem Verfasser von «Hungaria in parabolis», mit Wagner, Dobai Székely, stand er in vertrautem Verkehr. Zur Zeit Kaiser Josefs des II. war er ein hervorragender Vertreter der lutheranischen Interessen in Oberungarn. Er befasste sich vornehmlich mit Geschichte; seine bedeutende Sammlung von Dokumenten, Manuscripten und seltenen ungarischen Büchern hat nach seinem Tode (1794) Nikolaus Jankovich an sich gebracht. Die ungarischen Stände haben 1836 die Sammlungen Jankovich's um 120,000 fl. für das Land erworben und so gelangten auch Fehérváry's Collectaneen ins ungarische Nationalmuseum. — Karl Fehérváry war in seinen jungen Jahren Stuhlrichter des Makoviczaer Bezirkes (Sároser Komitat) und hatte als solcher die beste Gelegenheit, das ruthenische Volk kennen zu lernen und zu erforschen. Aus dieser Zeit (Mitte des vorigen Jahrhunderts) stammen seine hier publicierten Aufzeichnungen, die von Sinn und Beobachtungsgabe zeugen. Er wohnte übrigens auf seinem Stammsitz in Komlós-Keresztes, wo der Adel magyarisch, der Bauernstand slovakisch ist. Sein Sohn Gabriel war gleichfalls ein namhafter Antiquitätensammler, seine Tochter war die Mutter Franz Pulszkys, des eigentlichen Begründers der wissenschaftlichen Archaeologie in Ungarn. — Im vorigen Jahrhundert war die lateinische Sprache in Amt und Wissenschaft, Umgang und Verkehr der gebildeten Ungarn herrschend und entwickelte so gewisse, man könnte sagen mundartliche Eigentümlichkeiten in Ausdruck und Wortstellung. Es hat also eine gewissermassen folkloristische Berechtigung, dass wir diese Aufzeichnungen in ihrer ursprünglichen Gestalt mitteilen. Die ersten 6 §-e bringen wir im nächsten Heft. (Die Redaction.)

neis sertis in locum poenae copulantur) demum sponsi apprehensa sacerdotali stolari veste ad aram copulandi deducuntur, collocatis a dextris sponso, sponsa vero a sinistris consistente superstitiose hac occasione cavent ne sponsa pedem sponsi ad aram comprimat, alias praedominium conjugis in maritum ex hac augurantur compressione. Ad aram constitutis sponsis mulieres pronubae, (quarum munus circa obnubendam sponsam thalami item conjugalis cura) ingentem superapponunt panem humeris neo copulandis utrisque eumque per tempus copulae appositum servant, ducentes hinc argumentum in divitem copulatorum sortem. Virgines vero pronubae, ad aram constitutae sponsae crines resolvunt, (quem morem a Romanis procesisse arbitror, ad quod illud Catuli spectat „Zonam solvit diu ligatam") Quarum praeterea muneris est nuptiale moderari melos, sertum sponsae texere, occasione cujus varias superstitiones exercent (involvunt enim eo mel, panem et alia) eoque caput sponsae redimere. Sponsa enim non solum per tempus duratae nuptialis solemnitatis viride serico rubro obvolutum gestat sertum, sed ante inchoatas nuptias una integra septimana pure viridi serto redimita incedit: cavent praeterea ne aliquis occasione copulae pulsum campanae excitet, ex eo quippe in rixosam conjugatorum concludunt vitam. Terminata copula egrediuntur, ac expanso vexillo solvuntur in cantum denuo. Architriclinus vero nuptiarum exeuntem e templo operit sacerdotem, eumqe propinata plena cremato lagena consalutat, quoad varias inter propinationes eadem nonnunquam et plures evacuentur.

Tandem ubi ad aedes sponsi ventum est, varios instituunt saltus, quos e senioribus oratoris munus sustinens ordinat, et dirigit. Consident denique ad epulas, in iis ex parte Mulierum Pronubarum oblata offertur torta variis floribus instructa et decorata, quam longa cum caeremonia et instituta praevie ad convivantes oratione Pronubus dividit inter amicos sponsi nullo penitus praetermisso et haec divisio ad seram usque noctem continuat. His peractis sponsa ad aedes sponsi hac nocte devehitur, nefas summum ducunt in aliam diem deductionem ad domum sponsi diferre. Ubi ad aedes sponsi ventum est, venientibus prae foribus occurrit socrus, salutatione nurum excipiens et per se oblatum panem ejusdem capiti superimponit: intranti sponsae in foribus cum framea, vel si haec non adsit, cum securi opponitur Paranimphus*) . . . januae inflicta supter eam sponsa aedes intrare assolet, intrans ante omnia stratam conscendit mensam in eaque tribus vicibus in gyrum volvitur, oblatumque sibi per socrum panem e capite in terram demittit, qui si ad januam volvatur felix, sin ad fornacem infaustum auspicantur matrimonium futurum. Ac rursus illic opulaturi ex ordine consident, sed et vicissim hac occasione alia torta nuptiaris varie exornata per sponsam offertur inter sponsi amicos dividenda, ad quam divisionem per Pronubos et Paranimphum varie instituuntur orationes, salutationum et propinationum formulae, ac ita Donarium id nuptiale ex aequo intra dividendos repartitur. Si quis vero vel oblivione, vel alia de causa ex hac divisione exmissus fuerit, id in partem summae contumeliae interpretatur. Surgentes e coena mulieres pronubae thorum nuptialem in pavimento aedium, sive id aestate, sive rigida fuerit hyeme (infinitas hac occasione adhibentes superstitiosas infascinationes, circa suscipiendas proles, circa conjugum vitam et his similia) instruunt, reliqui vero convivae saltant et varie vitulantur. Deducenda demum per Paranimphum sponsa ad locum quietis, strato insidet (cetera desunt.)

Mitgeteilt v. *Franz Pulszky.*

*) Ein Wort abgerissen, (vielleicht: Parte.)

Beiträge zu den Stammesverhältnissen der siebenbürgischen Zigeuner.*)

Schwur des Wojwoden beim Kukuja-Stamm.

Saƚarav tumenge pale bacht te pale bibacht, saƚarav tumenge pale našvalipen te pale sasčipen, saƚarav tumenge kere te sakotaneste! Ko tumen akamel, man akamel; ko man kamel, tumen kamel! Odoj me som, odoj tumen san; odoi tumen san, odoj me som! O kam saƚar man, čumut avel mange!

(Ich helfe euch in Glück und in Unglück, ich helfe euch in Krankheit und Gesundheit, ich helfe euch zu Hause und überall! Wer euch nicht liebt (beleidigt), beleidigt mich; wer mich liebt, liebt euch! Wo ich bin, dort seid ihr; wo ihr seid, dort bin ich! Die Sonne helfe mir, Mond folge mir!)

Hierauf trinkt er einen Becher Wein, und zerschellt das Glas an einem Baume, worauf der älteste der Stammesgenossen ihn auf seinen Rücken nimmt und ruft: *Ač tu tro dad, tro dad ač tu* (Sei du dein Vater und dein Vater sei du); darauf nimmt ihn jeder Mann auf seinen Rücken und ruft gleichfalls die Formel, während die Weiber ihn mit Stechapfelsamen bewerfen. In früheren Zeiten pflanzte er auch einen Baum, wohin der Stamm jedes Jahr einmal zurückzukehren pflegte.

Die mahlija und der Šajbidžo.

In früheren Zeiten, d. h. vor 1848 war jede mahlija (Truppe, Genossenschaft) verpflichtet, für ihren Šajbidžo (Vorstand, Führer), ein geräumiges Ehrenzelt zu halten. Auf Stationen hatte er das Vorrecht, dass von seinen Untergebenen ihm das Feuer und Wasser besorgt werde. Der Wojwode muss den Šajbidžo (wenn auch nur formell) bestätigen, wofür ihm der betreffende Šajbidžo ein Geschenk (gewöhnlich ein Ferkel) zu machen hat. Ueber die Machtvollkommenheit, welche der Wojwode dem Šajbidžo dann in offener Sitzung zugesteht, lässt sich wenig sagen. Nachdem er öffentlich mit dem Šajbidžo Salz und Brot gegessen, trägt er der betreffenden mahlija auf, dass die Machtvollkommenheit des Šajbidžo dem des Wojwoden gleichkomme: seinen Befehlen soll unbedingt gehorcht werden, die Widerspenstigen treffe in *kleinen* Strafsachen dieselbe Strafe, als wenn sie der Wojwode verhängte; über die grossen Straffälle aber habe er (der Wojwode) allein abzuurteilen. Wollte aber je die mahlija den Šajbidžo absetzen, so müsse sie ihn (den Wojwoden) fragen, ob er einwillige. In alten Zeiten waren die Šajbidžo in den öffentlichen Sitzungen der „Senat" des Wojwoden, der den grössten Einfluss auf die gesammten Angelegenheiten des Stammes übte und der Träger, man könnte sagen des Volksbewusstseins war. Die Šajdidžo bildeten also in früheren Zeiten wahrscheinlich eine Art Demokratie gegenüber der bei den Zigeunern auch noch heutzutage gerne alles vergewaltigen wollenden Tyrannis der Wojwoden. (Das Sprichtwort sagt: Bares o thagar, bareder penel, legbareder kamel. Gross der König, Grösseres sagt er, dass Grösste will er.) Im Stamme *Kukuja* stürzten sie sogar einmal den Wojwoden und verjagten die ganze Familie, die den Stamm verliess und sich dem Stamme Leila anschloss; diese Wojw.-familie heisst Bakro. Einkünfte hat der Šajbidžo nie gehabt, ausser der Nutzniessung des Zeltes. In geringeren Streit-

*) Nachträge zu H. v. Wlislocki's Artikel. „Die Stamm und Familienverhältnisse der transilvanischen Zeltzigeuner, Globus, 1888. LIII. Bd. 12. Nr.; vgl. „Vasárnapi Ujság", 1888. Képes Folyóirat 1888. XVIII. Heft.



[redacted]n ist der Šajbidžo also auch Richter, in schwierigeren [redacted]n ruft er beim Urteilen die Aeltesten der mahlija zusammen; in Angelegenheit von allgemeinem Interesse ist er berechtigt eine versammlung aller Angehörigen seiner mahlija einzuberufen. Er führt zwar den Vorsitz und das Wort, es steht ihm auch die Executive zu, aber in Angelegenheit von allgemeinem Interesse, wo jeder Angehörige der mahlija Sitz und Stimme hat, ist er jedesmal dem Wojwoden verantwortlich und hat ihm sobald als möglich über sein Vorgehen Bericht zu erstatten.

Die einzelnen mahlija haben keinen besonderen Namen und werden nach dem Namen ihres jeweiligen Šajbidžo benannt. Ueber das Rechtsverhältnis der einzelnen mahlija zu einander lässt sich gar wenig sagen, jede verfolgt ihre Sonderinteressen allzeit und daran scheitert stets das Gesammtinteresse des Stammes.

Die sogenannten „Zigeunerrichter" der ansässigen Zigeuner früherer Zeiten waren wahrscheinlich der letzte Nachklang des Šajbidžo-Amtes bei den ansässigen Zigeunern.

Hochzeit, Taufe, Spottnamen.

Die Hochzeit muss die Braut beim Wojwoden anmelden und seine Erlaubnis erbitten. Als Mutter muss sie ihm auch die Taufe anmelden; überhaupt vertritt die Frau alle internen Familienangelegenheiten. Bei der Taufe des ersten Kindes wird ein rother Faden, der bis dahin am Hals des Kindes war, in kleine Stückchen geteilt und dann von den Mitgliedern der beiden gakkija, (Sippe) sowol des Mannes als der Frau, als Zeichen der Zusammengehörigkeit gegessen.

Jeder Zeltzigeuner führt; 1. einen Taufnamen; 2. den Taufnamen seines Vaters (wenn dieser früh verstorben, seiner Mutter) im Genitiv; 3. den Namen der Sippe als Familiennamen, den der Mann bei seiner Verheiratung mit dem Familiennamen seiner Frau vertauscht; 4. den Namen des Stammes; 5. einen Spott- oder Spitznamen. Dieser letztere kann nur mit Einwilligung des Wojwoden verändert werden, wofür diesem und seiner mahlija nach Uebereinkunft Essen und Trinken gezahlt wird. Dann befiehlt der Wojwode allen Stammesgenossen bei strenger Strafe an, den neuen Namen zu gebrauchen. Bei den ansässigen und halbsesshaften Zigeunern erbt sich nur der Vaternamen fort und oft der Spottnamen des Vaters oder der Mutter.

Ueber Žuklanuše.

Die Zigeuner unterscheiden neben Zeltzigeunern (kortorar) und ansässigen (gletečore = Spracharme) mitunter auch noch eine eigene Art der letzteren, nähmlich die Žuklanuše, was wohl aus Žukla-Hund und Manuš-Mensch besteht. Es ist dies mehr ein Spitzname für die Goldwäscher und die Holzfäller im Gebirge; in mehreren Märchen kommt der Žuklanuš vor, ein mythisches Wesen, halb Mensch und halb Hund, von ausserordentlicher Stärke. Sie wohnen auf den höchsten Gebirgen und sind Diener des Nebelkönigs; wenn einer von ihnen stirbt, hört man ihr Geheul als Donner auf der Erde, und der Blitz ist das zucken der Peitsche, womit sie der Nebelkönig züchtigt. Goldwäscher und Holzfäller sind als grosse Raufbolde bekannt und gemieden, vielleicht hängt der Namen auch hiemit zusammen. Ausgestossene oder vom Stamm losgerissene kortorar wurden oft zu einzeln vagabundierenden Žuklanušen, solche vermehren auch heute noch stark das Contingent der ansässigen. Manche Žuklanuše wurden wol zuerst zu Leibeigenen, giengen ihren Grundherren durch und liessen sich später in Städten nieder.

Die halbwandernden Žuklanuše haben keine Wojwoden, teilen sich nicht mehr in Stämmen, kennen keine Sippe (gakkija) sondern stellen sich nach Belieben oder Interesse in Genossenschaften (mahlija) zusammen, deren Führer zugleich der Werkführer, Aufseher ist, durch Neigung, Achtung oder Furcht zu seiner Stellung gelangt und ebenfalls Šajbidžo heisst und ihre geringern Streitigkeiten schlichtet. Wenn er zu streng ist oder sonst missfällt, wird er leicht davongejagt. Das Sprichwort sagt: *Žuklanuš del ništo šajbidžeske, kortorar del duj banuc devleske.* (Der Žuklanuš gibt nichts dem šajbidšo, der kortorar gibt Gott 2 Kreuzer.) Sie sprechen ein technisches Kauderwelsch, mit italienisch vermischt, weil gewöhnlich Italiener mit ihnen arbeiten.

Scheibensonntag.

(Karika-vasárnap.)

Die in ganz Deutschland und bei allen slavischen Völkern weit verbreitete Sitte des Winter-, Tod- oder Fasching- (auch Fasten-) Austragens ist in verschiedenen Formen und mit mannigfacher Deutung auch in manchen Gegenden Ungarns nachgewiesen. Vgl. *Ipolyi*'s *Magyar mythologia*, verschiedene Jahrgänge der Ztschr. *Nyelvör* und *Réső Ensel Sándor*, *Magyarországi Népszokások* (Pest, Emich G. 1867.) S. 131, 167, 181, 246. Kombiniert mit einem anderen, mehr an die Sommersolstitialfeste erinnernden Brauch, finden wir diese Sitte bei der deutschen Bevölkerung von *Károlyfalva*, in der Nähe von Sáros-Patak, im Zempléner Komitate, auf welche Ortschaft der Einsender, Hr. Seminarprofessor Franz Veres in Sárospatak, die Dialektforscher und Folkloristen, als auf eine ungemein reiche Fundgrube der interessantesten Erscheinungen eines urwüchsigen und ganz eigenartigen Volkslebens, besonders aufmerksam macht.

Der Gewährsmann des Einsenders, Herr *Ludwig Nevelös*, Volksschullehrer des genannten Dorfes, berichtet über das alljährlich wiederkehrende Volksfest des *Scheibensonntags* im Wesentlichen das Folgende:

Am ersten Fastensonntag (Invocavit)versammelt sich nach der Vesper die ganze männliche und weibliche Schuljugend mit der übrigen Kinderschaar des Dorfes, um einen Umzug zu halten, bei dem auf einem hölzernen und mit Strohkränzen, Filzlappen etc. geschmückten Kreuze eine ausgespreizte *Eule*, die sogenannte *Altihex* (alte Hexe) herumgetragen, vor jedem Hause Halt gemacht und der folgende Spruch hergesagt wird:

Gend is au und land is au a stikli holz; m'r hand an alti hex, m'r wend sie v'rbrenna, m'r hand 'itamal a stikli holz; wen'r is khaa's gend, na schla' m'r ich a loch is obr' hous.

(Geben Sie uns und lassen Sie uns ein Stücklein Holz; wir haben eine alte Hexe, wir werden sie verbrennen, wir haben nicht einmal ein Stücklein Holz; wenn Sie uns keines geben, so [nachher] schlagen wir ein Loch in's obere Haus.)

Nachdem sie auf diese Weise die gehörige Menge Holz zusammengebettelt, ziehn die Kinder auf einen freien Platz vor dem Dorfe hinaus, wo sie bereits von den erwachsenen Burschen erwartet werden. Das gesammelte Holz wird zu einem Scheiterhaufen zusammengetragen, die

Altihex darauf gelegt und verbrannt. Unterdessen ist bereits Abend geworden und bei eintretender Dämmerung kann nunmehr der zweite Teil des Festes, das Fliegenlassen der glühend gemachten „Scheiben“ beginnen. Diese „Scheiben“ sind kreisförmige, manchmal auch eckige Holzplatten, welche in der Mitte durchbohrt sind und an einem Stockende befestigt werden können. Ein jeder von den Burschen ist mit einigen solchen Scheiben versehn, die dann nach der Reihe ins Feuer gehalten und wenn glühend gemacht, ein paarmal im Kreise herumgedreht und von einer, nahe beim Feuer schief aufgestellten Steinplatte hoch in die Luft geschleudert werden, wobei das fliegende Feuerrad mit den von seiner Peripherie weitab sprühenden Funken, aus einiger Entfernung, einem niedersausenden Meteore nicht unähnlich ist und ein schönes Schauspiel bietet.

Beim Scheibenwerfen wird — und zwar unmittelbar bevor das Feuerrad in die Höhe steigt — von einem jeden Burschen ein Sprüchlein hergesagt, das mit der stereotypen Formel: *so giltat sie, so fliagt sie!* endet und bei jeder recht hoch fliegenden Scheibe vom Chore der versammelten jungen Leute mit einem laut jubelnden: *dees is wahr!* begleitet wird. Das erste dieser Sprüche gilt gewöhnlich unserm lieben Herrgott und der Mutter Gottes und lautet ungefähr wie folgt:

Bischi, boschi, i wem khert dia scheib'? Dia scheib' khert im heargot und i d'r liabn muatr gotas, dass 'r is ksuntheit sol ge'n! So giltat sie, so fliagt sie.

(Bischi, boschi, ei wem gehört die Scheibe? Die Scheibe gehört dem Herrgott und der lieben Mutter Gottes, dass sie uns Gesundheit sollen geben! So gilt sie, so fliegt sie! D. h. wie sie fliegt, so gilt der Spruch.)

Die zweite Scheibe wirft ein jeder Bursch zu Ehren seiner Eltern und spricht dabei:

Bischi, boschi, i wem khert dia scheib'? Dia scheib' khert i mina eltr', dass sie solad noch lang leaba!...

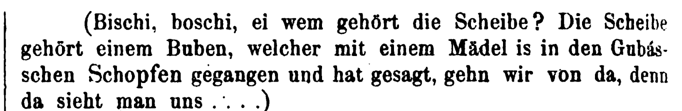
(Bischi, boschi, ei wem gehört die Scheibe? Die Scheibe gehört meinen Eltern, dass sie sollen noch lang' leben!....)

Nach diesen ersten pietätsvollen Sprüchen folgt dann eine lange Reihe anderer, unter denen die meisten obscoenen Inhaltes und skommatischen Charakters sind. Die Burschen benützen diese Gelegenheit zum auskramen all der spitzigen Bemerkungen, zu denen die Unterhaltungen des verflossenen Faschings Anlass gegeben und hänseln sich gegenseitig in der ungebundensten Weise. Dass dabei den Mädchen, die sich eine oder die andere Blösse gegeben, recht übel mitgespielt wird, braucht kaum erst gesagt zu werden. Um dem Leser eine nähere Andeutung vom Inhalte dieser Sprüche zu geben, lasse ich noch zwei derselben nachfolgen:

Bischi, boschi, i wem khert dia scheib'? Dia scheib' khert ijam maitli, wela mit am bua im khealr is ksi, na het sie si' psofa, na is sie haa' kanga und het's neakati hidla (?) uf dn boda kschlage.

(Bischi, boschi, ei wem gehört die Scheibe? Die Scheibe gehört einem Mägdlein, das mit einem Buben im Keller ist gewesen; nachher hat sie sich besoffen, nachher ist sie heim gegangen und hat den nackten Hintern auf den Boden geschlagen.)

Bischi, boschi, i wem khert dia scheib'? Dia scheib' khert ijam bua, wo mit ama maitli is is Gubascha schop kange und het ksajt: gamr vo' da, den da siaht ma' is...


(Bischi, boschi, ei wem gehört die Scheibe? Die Scheibe gehört einem Buben, welcher mit einem Mädel is in den Gubás-schen Schopfen gegangen und hat gesagt, gehn wir von da, denn da sieht man uns....)

Nachdem schon alle Scheiben in die Luft gestiegen, kehren die Burschen ins Dorf zurück, wo dann im Wirtshause lustig drauf los gezecht wird und die herangereiften Jungen zu Burschen geschlagen werden. Für diese Beförderung muss ein jeder 3 Liter Wein zahlen. Hierauf folgt ein Wettringen der neugebackenen Burschen. Erst spät in der Nacht zerstreut sich die angeheiterte Jugend, deren Stimmung unterdessen den Höhepunkt animierter Weinlaune erreicht hat.

(Mitgeteilt von *Ludwig Nevelös.*)

Französische Colonisten in Südungarn.

Nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn im vorigen Jahrhundert wurden in verschiedenen Perioden (1717—1733, 1863—65, 1768—71, 1784—87) und auch zu Anfang dieses Jahrhunderts nach den französischen Kriegen viele deutsche Colonisten in Südungarn angesiedelt. Nebst diesen kamen auch Italiener, Spanier und besonders Franzosen aus Elsass-Lothringen, die sich aber dem Sumpfklima gegenüber weniger widerstandsfähig erwiesen, im Reste aber mit dem überwiegenden Deutschtum gar bald verschmolzen. Französische Ansiedler gab es in Billet, Charleville, Seultour, Saint-Hubert, Triebswetter, Ostern, Gottlob u. a. Wir haben in diesen Ortschaften briefliche Erkundigungen betreffs Ueberlebsel des französischen Wesens eingezogen, aber nur spärliche Nachrichten erhalten. Es wäre sowol vom ethnographischen, als besonders vom linguistischen Standpunkt ausserordentlich interessant und wichtig, dieses Thema eingehend zu studieren und zu erörtern. Wir werden übrigens die erste Gelegenheit benützen, an Ort und Stelle persönlich Umschau zu halten. Jetzt stellen wir die eben erhaltenen Daten zusammen, ohne Rücksicht auf die bisherige einschlägige Litteratur. *)

Herr Peter Dittrich in Seultour, der seit fast 40 Jahren Lehrer in Südungarn ist, teilt uns ein viertelhundert Familiennamen mit, die ans französische erinnern: Barmontje, Barothe, Damang, Deni, (Piesz) Fromany, Gokron, Grifatong, Groditjé, Hallof, Hary, Kartjé, Kastory, Lafflör, Lafflü, Leblanc, Leffont, Lischron, Marschall, Massong, Matjé, Muschong, Rischár, Wargeng, Wotreng. (Aus Charleville schreibt Johann Hujjon, der seinen Namen Hieschong ausspricht, dass ihm in seiner Gemeinde keine französischen Ueberreste bekannt sind.) Französisch spricht niemand mehr; Herr Dittrich berichtet, dass in Seultour vor 15 Jahren ein 106 Jahre alter Mann gestorben, der letzte, der französisch konnte, und dass ihm keine französischen Aufzeichnungen und Traditionen bekannt seien.

Von Gebräuchen erwähnt Herr Dittrich, dass zur Zeit der Kirchweih ein geschmückter Maibaum aufgepflanzt und um denselben durch drei Tage und Nächte bei lärmender Musik getanzt wird. Am Neujahrstage gehen die Kinder zu ihren Eltern und Grosseltern das Neujahr anwünschen, wobei sie vor dem Eintritt vor der Küchentüre einen Flintenschuss abfeuern.

Tänze sind die gewöhnlichen, Ländler, Polka schnell und Zepperl, Walzer und schon häufig ein Csárdás. Die

*) (Vgl. den Aufsatz von Dr. Hecht im „Neuen Pester Journal“ 1880, 6. Jänner.)



Melodie ist die landesübliche, so auch die der gewöhnlichen deutschen Lieder, welche die Burschen des Abends auf der Gasse singen.

Bauer und Handwerker tragen Pantalonhosen, Weste mit Taschenuhr, Zugschuhe, Hut und Rock, von möglichst teurem Stoff. Ihre Lebensweise ist eine reichliche und nahrhafte. Viele Eltern lassen ihre Kinder in ungarischen Städten studieren.

A. H.

Wie reiten die Toten so schnell.

Ein Lenoren-Märchen aus der Ofner Gegend.

's woa amoll a Mall (Madl), te hod an Liabstn khot; sie ham si kean khot und hädn a kheirat. Owa auf amoll muass iara Liabsta einruckn. Beim fuatkhen hod a ia vasprochn, tas a ia schreibn wiad und wenn a khan, so wiad a's vileicht a hamsuchn.

Na kuad, ea khed fuat. 's veakhed owa an Jarl ums audri, owa weda a Priaf, weda ea woa khumma. Sie is hold imma trauricha und traurìcha woan.

Amoll sitzt's hold und zaunt (weint) hold und tes hod an oldas Weibksegn, tie frogt's hold: „Na warum zanst tenn a?" „A loss mi khen, hölfn khun's ma e ned!" Owa t' oldie hod khan Frid khot, bis ned ksogt hod, was ia fald (fehlt). „Na wenn's nua tes is! Wülst eam no heite segn?" 's Mall schaut's an: „Ja".

„Na kuad, khe nei in't Stum (Stuben) und les' aus ten Piachl und kschiacht wos kschiacht, bis i ta ned sog: jetzt khe! riadi (rühr' dich) ned. Ea wiad klei to sein und wenn a a tod wa."

Kuad, 's Mensch khed nei und t' oldie fankt in ta Khuchl an zum khochn, und wia's hold in ten Trum Hefn (grosser Hafen) so riad, so sogt tea Hefn: Ich khumm schon, ich khumm schon. Af amoll mocht's an krossen pumsara Krocha am Raufang. „Na, na, langsam, ned ta!" sogt t' oldie Hex, wal's a Hex woa, und khocht hold fuat. Af amoll mocht's wida a so a Poltarei, owa vuada (vor der) Tia. „Scho kuad — mant t' oldie und riad weida.

Af amol klopft was am Fensta: „Miadi, pist tu's, khumm raus!" 's Mall, te tawal (daweil) hintan Ofn ksesn is und hod klesn, sprinkt auf und packt iara Haklpakl zam und khed ausi. „Heat's Muada, ea is scho ta". „Na, khe nua naus", mant 't old.

Wia's naus khumt, taschrickt's kanz, siagt's an Schims (Schimmel?) und an kanz weissn Reita trauf. Na oba wal's eam an ta Stim khent hod, hot's ned vül kret, sondan si nebn eam af's Ross nauf ksezt und fest an eam ankhaltn.

Wia's scho kuad ksesn is, auf amoll fankt's Ross zum fliagn an. Lang, lang san's a so kritn, endlich sogt's hold: „Wie scheint ta Mond so höll!" „Jo, fia ti Lewendichn, owa tie Todn ham kha Rua" — sogt trauf ea. Jetzt is erscht taschrockn, ea woa oba a so weiss und khold. Jetzt sogt's hold in ana Wal wida: „Wie scheint ta Mond so höll!" „Wie reitn tie Todn so schnöll." — sagt ea. — — „Khind fiachst tich tu?" „Nein, tenn es is Gott pei mia und tu!"

Jetzt hot's oba richtich Enkstn kriakt, oba ea hot's fest an sich kholtn. Af amoll kspiat's (spürt sie) hold, tas s' owi zuas khed. Richtich, af amoll pleim's sten pei ana krossn Maua. Ta sprinkt a ob und sogt, sie soll a pisl woatn, und mit tem is a pei an eisana Tua pei teara Maua nei. Wia sa sie umschaut, siats kha Ross a nimma. Jetzt schaut's peim Toa eam noch und siat hold, tass a zwischn lauda Kreiz umaschlupft. Jetzt hot's ksehn, tass a richtig tod is und tass a in an Kfreithof herumschlupft. Auf tes hot's unsinniche Enkstn kriakt, und fankt hold an zum rena, wos nur rena khan. Wias so krennt is, siat's a Liachtl in an Waldl, tem is in an Schnofzara (Atem) zukrennt.

Richtich, wias hin khummt, woas a klan's Heisl. Pitt's hold um ali fimf Wuntn Kristi, sie mechtns nei lossn. Richtich mochn's ia auf. 's Heisl woa 'n Pülcha (Pilger) sein Heisl, und tea oldi Pülcha hot's nei lossn. Wias nei khummt, pitt's eam hold um ali fimf Wuntn Kristi, ea mech niemant nei lossn, wal's sie vafolgn tan und sie miast steam (sterben). Und mit tem hot's a si in a Winkal hintan Ofn ksezt.

Owa khaum hot sa si nida ksezt, als scho jemand an an Fensta klopft: „He, mocht's auf." Tes woa ea. Sie pitt ten oldn jo ned auf zu mochen. „Heast tu olda, moch auf!" Oba tea oldi hot si ned kriat.

„Na wennst ned aufmachst, so steh tu auf, tu Toda und moch auf ten Todn!" Nemlich im mittn Zimma is a Toda klegn, tes woa a Wondapu'sch und hod hold a um a Nochtkwotier pitt und wia a eintredn is, is a pei ta Tia zamgfalln und is kstuam, oba sie hod eam ned ksehn, wias nei khumma is. Richtich, tea Tode kraplt si langsam auf, oba wi a scho tie Tia aufmochn wüll, so fankt traustn tea Hohn zum kran an. Auf tes is tea Tode zuruckkfoln und iara Liabsta hod eina kschrian: „Tein Klick, sunst hest as fakhen lossn, tie Todn zu stean" (stören) und mit tem is a a vaschwuntn und so woas kred.

(Aufgezeichnet auf dem Ofner Schwabenberg von Emerich Sztodola, derzeit Lehrer in Svábócz, Szepesmegye.)

Bei den Schwaben der Ofner Gegend finden sich auch noch andere Spuren des Lenorenthemas. Ein sehr triviales Lied, dessen Teile mit dem Refrain „bei der Nacht" lose verbunden sind, beginnt mit folgender, mit dem Übrigen in keinem Zusammenhang stehender Strophe:

Wia scheint tea Mond so höll,
Wia reitn t'Todn so schnöll!
Fiachst ti mein Schatz?
Was soll i mich fiachtn,
Pist ja tu pei mia.

Mitgeteilt von *Emerich Sztodola.*

Land und Leute in Ungarn.

Rudolf Bergner, Ungarn, Land u. Leute. Mit 47 Illustrationen, Karte und Stadtplänen. L. Woerl, Würzburg u. Wien 1888. 8°. XIII. u. 319 P.

Die Länder- und Völkerkunde hat eine neue schätzenswerte Bereicherung erfahren durch das unlängst erschienene Buch Rudolf Bergner's „Ungarn, Land und Leute". Bergner hat Ungarn und dessen Nebenländer wiederholt bereist und die Ergebnisse seiner Forschungen in Büchern über Siebenbürgen, über die Mármaros und über die deutschen Volksstämme in Ungarn veröffentlicht und vor Jahresfrist ein wertvolles Werk über Romänien herausgegeben. Er erscheint nun abermals mit einem Werke über Land und Leute von Ungarn auf dem Büchermarkte. Der Verleger hat dem Buche die Ausstattung und das Gewand eines Reisehandbuches gegeben und es mit Karte und mit Stadtplänen versehen. Nun, diese können den Wert des Buches nur erhöhen, allein ein eigentliches Reisehandbuch ist es nicht. Hiezu fehlen die praktischen Angaben und Anleitungen, welche bei einem Reisehandbuch die Hauptsache sind. Dagegen ist das Buch reich an lebendigen Schilderungen und ethnographischen Betrachtungen, welche es eben als ethnographisches Werk charakterisieren.

Der Verfasser führt uns, von Westen kommend, zunächst durch die südwestlichen und südlichen Landesteile, dann durch Siebenbürgen und von hier über die nördlichen Gebiete nach der Hauptstadt, von welcher aus sodann ein Ausflug nach dem Herzen des Landes, nach der ungarischen Tiefebene unternommen wird Der Verfasser scheint eben das Land in jener Aufeinanderfolge zu schildern, in welcher er es bereist hat. Da aber persönliche Erlebnisse ganz bei Seite gelassen werden und der Ton des Buches nicht ein erzählender, sondern ein beschreibender ist, erscheint diese Anordnung nicht als eine glückliche gewählte. Die natürliche Anordnung wäre die Schilderung des gewöhnlichen Weges, auf welchem der Fremde nach Ungarn kommt, d. i. der Donaufahrt von Wien nach der Hauptstadt Budapest. In der Hauptstadt gewinnt man einen Ueberblick über den allgemeinen Charakter des Landes und seiner Bewohner, sowie des wirtschaftlichen und geistigen Lebens. Ein Ausflug von hier nach der von Kernmagyaren bewohnten Tiefebene würde den Leser zunächst mit der interessantesten Eigentümlichkeit von Land und Leuten bekannt machen, nämlich mit der Puszta und dem Magyarenvolke. Hieran anschliessend, würde uns die Rundreise, welche der Verfasser an den Anfang gestellt hat, mit den übrigen Besonderheiten von Land und Leuten bekannt machen.

Wir wollen indessen dem Verfasser auf dem von ihm eingeschlagenen Wege folgen. Im Westen lernen wir zunächst den fleissigen und intelligenten deutschen Volksstamm der Hienzen kennen, welchem der berühmte Anatom Hyrtl und der nicht minder berühmte Komponist Liszt entstammten, ferner die schwäbische Volksgruppe der Haidebauern mit ihren sauberen und stattlichen Dörfern. Wir passieren den bisweilen ganz eintrocknenden Neusidlersee und den schönen Plattensee, das ungarische Meer, sowie den durch seine, nun gänzlich entschwundene Räuberromantik berühmt gewordenen Bakonyer Wald. Dann kommen wir nach Kroatien. Das Land bietet in den 13 durch Wasserfälle miteinander verbundenen Seen und in der wildromantischen kroatischen Schweiz landschaftliche Sehenswürdigkeiten von grosser Schönheit. In Fiume aber begegnen uns neben den Kroaten auch Italiener und die blaue Adria. Von Kroatien führt uns der Verfasser nach dem ehemaligen Banat und der Bácska, wo die Serben die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung bilden.

„Ihre herrlichen Volksweisen, sagt der Verfasser, sprechen nicht nur für einen lebhaften kriegerischen Sinn, sondern auch für edle erhabene Gefühle.“ Er hebt noch hervor „die Heiligkeit der Verträge, die Treue bis in den Tod, die Gastfreundschaft, rückhaltsloses Befolgen der Gesetze, das tiefe Verständnis für das Familienleben, das Fehlen von rein sinnlichen Liebesliedern, die schönen Begriffe der Geschwisterliebe.“

Neben den Serben finden wir im gewesenen Banat gegen 400.000 Schwaben in kompakter Masse, welche sich vermehren und nicht nur ihre Nationalität mit Zähigkeit bewahren, sondern sogar andern Stämmen Abbruch tun. Von ihnen sagt der Verfasser:

„Pfiffigkeit, Verschlagenheit, Händelsucht, Neigung zum Prozessieren sind die Schattenseiten ihres Charakters; Achtung vor der Religion, vor dem Ehe- und Familienleben, Ordnungssinn, Gehorsam, Sittlichkeit, Heilighaltung eines gegebenen Wortes ihre Tugenden.“

Die Fruchtbarkeit Südungarns gibt dem Verfasser Anlass, an dieser Stelle einige Daten über Ungarns Ackerbau und Viehzucht einzuschalten, während die Mischung der Nationalitäten ihm Gelegenheit gibt, einige statistische Daten über das Verhältnis der Nationalitäten und Konfessionen mitzuteilen. Aus dem Banat bringt uns eine herrliche Donaufahrt durch das grossartige Eiserne Thor bis zu der „Niemandsinsel“ Ada-Kaleh. Auf einem kurzen Abstecher lernen wir auch das berühmte Herkulesbad bei Mehadia kennen. Wir haben hier vorzugsweise von Romänen bewohntes Gebiet betreten, über welche der Verfasser Folgendes schreibt:

„Der Grundzug ihres Charakters ist Gutmütigkeit. Zuvorkommenheit heisst eine weitere löbliche Eigenschaft der Rumänen, eine offene, herzgewinnende Gastfreundschaft seine schönste. Diesen Tugenden schliessen sich Beharrlichkeit, Festigkeit, Ausdauer, Unversöhnlichkeit und Geduld an. Ihnen ist es zuzuschreiben, dass der Rumäne äusserst selten Renegat wird, dass er auffallend treu sein angestammtes Volkstum bewahrt.“ Nachdem der Verfasser noch die Genügsamkeit der Rumänen hervorgehoben, verteidigt er dieselben auch gegen den häufig erhobenen Vorwurf der Trägheit.

Durch den Eisernen-Thor-Pass kommen wir nun nach Siebenbürgen und zwar zunächst nach dem Hátszeger Thal, wo einst die Dazierstadt Sarmizegethusa stand. Auf ihren Trümmern erbauten die Römer Ulpia Trajana, die Hauptstadt des römischen Dazien. Auch von ihr sind nur noch Ruinen vorhanden. Von diesen Resten untergegangener Herrlichkeit kommen wir zu einem Emporium moderner Industrie, nach dem reichen Kohlenbergwerk Petrozsény, welches dem Verfasser ein geeigneter Anlass zu sein scheint, über den ungarischen Bergbau einige statistische Daten mitzuteilen, während er aus dem nun betretenen Gebirgs- und Waldgebiete Gelegenheit schöpft, über den Wildreichtum Siebenbürgens Interessantes für den Jäger zu berichten, welcher hier noch Bären, Wildschweine, Gemsen in Menge, dann und wann auch einen Luchs erbeuten kann. Nach einem Besuche des kürzlich restaurierten prächtigen Königsschlosses und des gross angelegten Eisenbergwerkes in Vajda-Hunyad verlassen wir das reizende Hátszeger Tal, und kommen über das malerische Déva und die kleinen Sachsenstädte Broos und Mühlbach nach der Festung Karlsburg, dem Apulum der Römer. Von hier unternehmen wir einen Ausflug in das siebenbürgische Erzgebirge mit seinen Naturwundern und Goldbergwerken und dem interessanten Volke den Motzen (Gebirgswalachen), um dann nach Hermannstadt zu gehen und die Siebenbürger Sachsen kennen zu lernen. Von diesen sagt der Verfasser:

„Die Siebenbürger Sachsen bilden die kernigste aller in Ungarn angesiedelten deutschen Volksgruppen, sie besitzen von ihnen die meisten Tugenden, freilich auch die meisten Fehler, deren Grossziehung sich in Folge der gänzlichen Isoliertheit und des Drängens feindlicher Nachbarn nicht vermeiden liess. Sparsamkeit, Ruhe, Genügsamkeit, eheliche Treue zeichnen den Sachsen aus, Trunksucht, Rauflust, Unmässigkeit liegen ihm ferne.“

Manches Anziehende bietet eine Fahrt durch das Sachsenland von Hermannstadt über Mediasch und Schaessburg nach Kronstadt, „der Krone unter den Städten Siebenbürgens, einer der köstlichsten Perlen in dem Diadem des Nachfolgers der Arpaden“. Die herrliche Gebirgswelt des Burzenlandes bietet dem Verfasser Anlass zu allgemeinen Bemerkungen über die Karpathen. Von Kronstadt gelangen wir nach dem Széklerlande. Von den Széklern heisst es:

„Der Székler erfreut sich in der Regel eines kräftigen Körperbaues und einer gedrungenen, selten über das Mittelmass hinausragenden Gestalt. Sein Gesicht ist oval, seine Stirne flach, seine Naturanlagen gelten als vortrefflich. Die Gebirgsnatur hat dem Székler alle guten Charakterzüge des Magyaren in erhöhtem Masse beschieden. Er ist gutmütig und voll Barmherzigkeit gegen den Unglücklichen. Ehrlichkeit und Offenheit gehen damit Hand in Hand. Zudem führt der Székler ein sehr einfaches Leben. Vor allem aber übt er die Tugend der Gastfreundschaft in erstaunenerregender Weise.“

Nachdem wir die zahlreichen Badeorte und Naturwunder des Széklerlandes (Málnás, Tusnád, Sankt-Annensee, Büdös, Almáser Höhle, Borszék), ferner die „siebenbürgische Haide“ (Mezőség) und Klausenburg, das siebenbürgische Emporium der Magyaren, sowie die Sachsenstädte Sächsisch-Reen und Bistritz kennen gelernt, verlassen wir Siebenbürgen, um der Mármaros einen Besuch abzustatten, wo wir abermals mit einem neuen Volksstamme, den Ruthenen, Bekanntschaft machen. Verfasser schildert die Lage der Ruthenen mit überaus dunklen, mitunter



falschen Zügen, von dem Volke entwirft er ein recht günstiges Bild.

„Er erfreut sich eines scharfen Gedächtnisses, einer regen Phantasie, er begreift schnell. Das musikalische Talent teilt er gleich einem reichen Schatze gefühlvoller, bald unsäglich schwermütiger, bald kecker Volkslieder mit den übrigen Slavenstämmen."

Gegen die Juden ist der Verfasser durchaus ungerecht, was nicht genug gerügt werden kann.

Das folgende Kapitel schildert die Naturschönheiten der nördlichen Karpathen, insbesondere der hohen Tátra. Die Lage der Zipser Deutschen erscheint dem Verfasser wol in einem zu trüben Lichte, obwol ihr Verfall und besonders das Umsichgreifen des Slaventums unleugbar ist. Auch in der Slovakei sind die verstreuten deutschen Kolonien der Aussaugung durch das Slaventum ausgesetzt.

„Die Slovaken sind der Zahl nach, wenn man die Serben von den Kroaten trennt, der bedeutsamste slavische Volksstamm Ungarns. Sie verfügen über alle jene Eigenschaften, welche uns erforderlich dünken, um ausgezeichnete Landleute hervorzubringen. Der Slovake ist überaus fleissig und genügsam, sehr ruhig und meistens sparsam. Die Landwirtschaft vermag nicht dem Slovaken den erforderlichen Erwerb zu gewähren, da die von Slovaken occupierten Komitate zu den unergiebigsten und sterilsten des Landes gehören. In Folge dessen sieht sich der Slovake gezwungen, die Bearbeitung der dürftigen Felder und Wiesen seinem Weibe zu überlassen. Abgesehen von dem Rastelbinder des Trencsiner Komitates durchwandert er die ungarischen und österreichischen Landschaften in der verschiedensten Eigenschaft. Der Charakter des Slovaken ist höchst schätzbar. Sinn für Reinlichkeit und Bildungsfähigkeit paart sich mit Harmlosigkeit und Gutmütigkeit. Aufruhr ist unbekannt, Diebstahl höchst selten."

In der Slovakei begegnet man auch den Zigeunern in grosser Menge.

Das folgende Kapitel schildert die bekannte reizende Donaufahrt von Wien nach Budapest, das nächste die ungarische Hauptstadt selbst.

„Von allen Grossstädten des Kontinents — sagt der Verfasser — ist, abgesehen von Berlin, keiner ein so eminenter Aufschwung und eine so gigantische Gebietszunahme in verhältnissmässig kurzer Zeit beschieden gewesen, wie Budapest.

Nachdem der Verfasser die ernsten und erfolgreichen Bestrebungen auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft voll gewürdigt und auch einiges über die ungarische Verfassung mitgeteilt, führt er uns im letzten Kapitel in die grosse ungarische Tiefebene, in das Herz des Magyarenvolkes, über welches der Verfasser sich folgenderweise äussert:

„Ein kerniges selbstbewusstes Geschlecht, das besonders auf den weiten Puszten um Kecskemét und Debreczin in seiner grössten Echtheit sitzt. Wenn ihr im Stande seid, dem magyarischen Bauern nur ein einziges Wort in seiner lautvollen, wolklingenden, kurzen kraftvollen Sprache zuzurufen, so wird er Euch bei der Hand nehmen, ohne Umstände in sein Haus führen und Euch den ganzen grossen Schatz seiner guten und edlen Eigenschaften offenbaren. Ihr werdet euch an der Treuherzigkeit des Mannes erquicken, an seiner Gastfreundschaft, die so weit geht, dass er Alles hergibt, was sein einfaches Lehmhäuschen birgt, an seiner lebhaften Phantasie, die seiner Rede Anmut und Interesse verleiht. Seine biedere Natur verbannt jede Falschheit. Dabei erweist er sich als geborener Redner und als Besitzer eines stark ausgeprägten Sinnes für das Gemeindewesen und seiner Bedürfnisse. Das Uebermass, dem der Magyar leicht und gerne zuneigt, lässt in einzelnen Fällen auch seine guten Eigenschaften verderblich werden. Die Redegewandtheit verleitet manchmal zur Prahlerei, der frohe Sinn und der Wunsch gastlich zu sein, zur Verschwendung. Die magyarischen Damen rühmt man mit vollem Recht. Es sind Rasseerscheinungen; wolgebildete Formen, orientalisches Feuer vereinigen sich mit Vaterlandsliebe, Sinn für's Ideale und bedeutender Bildung."

Es gebricht an Raum, aus der lebendigen Schilderung des eigenartigen Pusztenlebens auch einige Proben anzuführen; wir wollen daher mit der mitgeteilten Charakteristik des Magyarenvolkes schliessen und nur hinzufügen, dass Verfasser die verschiedenen Nationalitäten Ungarns im allgemeinen, von einzelnen Unrichtigkeiten und tadelnswerten Vorurteilen abgesehen, ziemlich richtig beurteilt.

Ein Anhang enthält als dankenswerte Beigabe ein Verzeichnis der Komitate und Ortschaften nebst Bevölkerungszahl, ferner ein Verzeichnis der wichtigsten Kurorte, Gasthöfe und Kaffeehäuser und einige Routen für Touristen. Auch die guten Stadtpläne werden manchem Leser willkommen sein. Die beigegebene Karte von Ungarn ist etwas dürftig und nicht fehlerfrei, die typischen Landschafts- und Trachtenbilder zwar getreu, aber in der Ausführung nicht immer tadellos.

Budapest. *Josef W. Filtsch.*

Neujahrswünsche der Schwaben in Brestovatz.

Das neue Jahr wird hier im Torontáler Komitat, an der serbischen Grenze von jung und alt *angesungen* und *angeschossen*. Gewöhnlich schon am Sylvesterabende, nach dem sogenannten Dankgottesdienste, nach dem Ave-Maria-Läuten, ziehen die Kinder truppenweise von Fenster zu Fenster und singen da das neue Jahr ein. Oftmals blasen auch Musikbanden um ein Kleingeld von Haus zu Haus das glückselige Neujahr ein und das alte hinaus. Dieser Brauch ist sehr alt, findet sich mit wenigen Variationen auch in nächster Umgebung und lebt als geheiligtes Familiengut unangetastet weiter.

Die gangbarsten Wünsche, zumeist auch bei den Deutschen anderer Länder wolbekannt, sind die folgenden:

I.

1. Was wünschen wir dem Hausherrn
Zu diesem neuen Jahr?
Und alles was wir wünschen,
Soll werden, werden wahr.
Wir wünschen ihm a gold'ne Hos'n,
Soll alle Tag a Dukat'n drin los'n.
Freut euch zu diesem neuen Jahr!

2. Was wünschen wir der Hausfrau
Zu diesem neuen Jahr? u. s. w.
Wir wünschen ihr a gold'ne Wieg'n,
Soll alle Jahr a Prinz d'rin lieg'n.
Freut euch u. s. w.

3. Was wünschen wir dem Sohne? u. s. w.
Wir wünschen ihm a gold'nen Wag'n,
Soll alle Jahr in Himmel fahr'n.
Freut euch u. s. w.

4. Was wünschen wir der Tochter? u. s. w.
Wir wünschen ihr a roten Rock,
Soll stehen wie a Nag'lstock.
Freut euch u. s. w.

5. Was wünschen wir der Köchin? u. s. w.
Wir wünschen ihr a gold'ne Rein,
Soll alle Tag voll Krapf'n sein.
Freut euch u. s. w.

6. Was wünschen wir in's Herz hinein?
Das neugebor'ne Jesulein.
Was wünschen wir daneben?
Viel Glück und langes Leben.
Freut euch zu diesem neuen Jahr!



II.

Wir kommen daher,
Aus aller Gefähr, (Ungefähr)
Und wünschem dem Herrn,
Glückselig neues Jahr.
Glückselig neues Jahr,
Du fröhliche Zeit,
Maria halt das Kindlein bereit,
Josef zieht aus
Sein Hemd schneeweiss,
Maria schneidt
Drei windlein heraus,
Und keine zu gross,
Und keine zu klein,
Maria wickelt das Jesulein ein,
Sie wickelt es ein aus lauter Fleiss.
Gott loben die Engel im Paradies.

III.

Ich hör ein Glöcklein läuten,
Was hat das zu bedeuten?
Ich dachte hin,
Ich dachte her,
Es fällt auf einmal mir nun ein,
Das heut das neue Jahr soll sein.

IV.

Ich wünsch Euch zum neuen Jahr
Ein langes Leben,
Viel Glück und Segen,
Friede und Einigkeit,
Nach dem Tod, die Seligkeit.

V.

Ich wünsch Euch a gold'nen Tisch,
An alle vier Eck a gebrat'nen Fisch,
In der Mitt' a Glas'l Wein,
Dabei wir alle recht lustig sein.

VI.

Ich wünsch Euch glückselig neues Jahr,
Das neue kommt, das alte ist gar,
Ich wünsch Euch Glück und das ist wahr,
Und wer's nicht glaubt, der ist a Narr!

VII.

Ich bin a klan's Pinkerl,
Stell mich in's Winkerl,
Und wenn ich nicht's kann,
Fang ich nichts an.

VIII.

Ich wünsch Euch zum neuen Jahr,
Einen Stall voll Hörner,
Einen Boden voll Körner,
Einen Keller voll Wein,
Dabei wir recht lustig und fröhlich sein.

IX.

Glückselig neues Jahr,
Du fröhliche Zeit,
Wann's Einbrenn-Supp'n regnet
Und Sauerkraut schnei't.
Wie lustig geht's zu,
Wie lustig geht's zu,
Dem Wein'l, dem Wein'l,
Dem lass' ma ka Ruh!

X.

Ich wünsch, ich wünsch, ich weiss nit was,
Greift's in Sack und gebt's mir was,
Lass't mich doch nicht lange stehn,
Denn ich muss noch weiter gehn,
Lasst mich nur nicht lange losen,
Denn ich mach' sonst in die Hosen!

Mitgeteilt von *A. Schwanfelder*.

Ein Spottlied aus Slavonien.

Spottlieder singt das liederreiche serbische Bauernvolk sehr gerne. Ihre Zahl ist bedeutend, nur haben sie bisher geringere Beachtung gefunden, als ihnen gebührt. Unbewusst schafft das Volk durch seine Spottsucht Travestien der entgegengesetzten poetischen Erzeugnisse. Das Versmass und die Thrasen sind im einzelnen stereotyp, die Travestie entsteht mehr durch die neue Zusammensetzung der Phrasen und Einsetzung gemeiner oder niedriger Ausdrücke. Die Contraste zu grell aufgetragen, erzeugen das Gefühl des Lächerlichen. Im nachfolgenden gebe ich ein Spottlied auf eine herrschsüchtige junge Frau in einer Hausgemeinschaft. Die junge Frau müsste nach Brauch den Schwiegereltern sowie dem Manne unbedingt gehorchen, doch die Verspottete will sich dem Brauch nicht fügen, denn sie stammt aus einer grossen Stadt, aus Ofen, und weiss, wie man dem dummen Bauernpacke den Herrn zeigt Sie ist zimperlich bei aller Rohheit, und führt den Kosenámen „Miezchen" (Maca). Sie weiss es, dass sie zu etwas besserem geboren ist. Die Pointe des Liedes liegt in der versteckten Warnung vor Eheschliessungen mit Mädchen aus weiter Ferne.

Das Lied aus Pleternica habe ich von meiner in Gott selig entschlafenen Mutter *Eva*, meiner besten Sammlerin von Volksüberlieferungen, meiner unübertrefflichen Wegweiserin in der Auffassung der Volksseele.

Sat se ženi, koji žene nema
i uzima koju nitko neće,
i on prosi iz Budima grada
i uzima velikoga vraga.
Prvo jutro svekrvu istuče,
jedva svekar na konju uteče,
dragi joj se po zapeću vere,
ona njega cipanicom dere:
— Saću reći pa ću zgostom leći
a ti junak s mačkom u pepelu,
Nije Maca zataka magarca,
već je Maca za boljeg junaka.

Jetzt freit ein Weib, dem noch kein Weib zu eigen
und freit just die, die niemandem genehm ist,
und wirbt um eine aus der Stadt in Ofen
und bringt sich heim den eingefleischten Satan.
Am ersten Morgen wichst sie durch die Schwieger;
mit Not entrinnt zu Ross der Schwiegervater;
der Liebste kraucht herum im Ofenwinkel,
sie bläut ihn aber durch mit einem Holzscheit:



— „Mein Wort, ich leg' mich mit dem Gast zu Bette,
Du Kämpe marsch zur *Katze* in die Asche!
Ein „Miezchen" ist für keinen solchen Schuften,
ein „Miezchen" taugt für einen bess'ren Kämpen".

Das Spottlied singen Reigenmädchen und Burschen abends vor dem Hause, in welchem die ungefüge Söhnerin zum Leid ihrer Schwiegereltern haust. Man setzt ihr so lange zu, bis sie entweder im Betragen sich bessert oder den Ort meidet. Sehr oft pflegt man nämlich, um dem Spottlied mehr Nachdruck zu verleihen, die Verspottete mit einer Hand voll ungebrannter Asche zu bestreichen.

Dr. Friedrich S. Krauss.

HEIMISCHE VÖLKERSTIMMEN.*)

Ungarisch.

Balladen und Romanzen.

I.

Jámbor Péter.

Éjfélt vert, hajnalt vert Mán az torony óra, Egy kis föcske szállott Babám ablakára;	Mitternacht, Morgenwacht Hat's im Turm geschlagen, An der Liebsten Fenster Schwälblein kam geflogen.
Meg is kopogtatta Szép üveg tábláját, Meglátta oda bent: Csóriék Palkóját.	Hat auch an der blanken Fensterscheib' gepicket, Hat den Csori Palko Dorten drin erblicket.
Ott fekütt az ágyon Az szép Juci mellett, — Megsugta énnékem, — Az szeretöm mellett.	Bei dem schönen Julchen, Meinem Liebchen lag er — Vöglein hat's verraten — Auf dem weichen Lager.
Világos virradtkor Szép piros hajnalkor Csóri Palkó ballag Én elejbém roszkor.	Frühen Tages, als das Morgenrot' entglommen, Ist mir Csori Palko In den Wurf gekommen.
„Hun vótál az éjjel?" „Az én galambomnál, Az én galambomnál, Szerelmes mátkámnál."	„Wo warst heute Nacht du?" „War bei meinem Täubchen, War bei meinem Täubchen, Meinem künft'gen Weibchen."
Szegén Csóri Palkó Kár vôt oda menned, Szegén Jámbor Péter Kár vôt észrevenned!	Armer Csori Palko, Schad war's hin zu gehen, Armer Jámbor Péter, Schad war's ihn zu sehen!
Szegén Csóri Palkó Ki van nyujtóztatva, Szegén Jámbor Péter Bé vagyon mán fogva.	Armer Csori Palko Ist schon ausgestrecket, Armer Jámbor Péter Schon im Kerker stecket.
Vas zörög a lábán Az siralom házba': ** „Néked köszönhetem, Anyád szajha lánya!"	Wird dort ausgesetzet, Fesseln an den Füssen: „Ungetreue Dirne, Um dich muss ich büssen."

(Kőváry Béla, Göcsej.)

*) Inedita. Die Uebersetzungen von A. H. improvisiert. Die fehlenden Uebersetzungen im nächsten Heft.

**) siralomház = (Jammerstube) hiess das Gemach, in welchem der zum Tode Verurteilte seine letzten Tage zubrachte und wohin das Publikum zugelassen wurde.

II.

Szölke Barizs.

Rózsa, rózsa, piros rózsa,
Menjünk l'ányok a fonóba!
Szölke Barizs utoljára
Ül ma a l'ányok sorába'.

Szölke Barizs két orczája
Lassan elhervod magába':
Rigó Pista ölelése
Lesz Barizsnak temetése.

„Gyere rózsám a fonóba!"
„Igy nem mehetek én oda!
Az te szerelmednek átka
Vagyon az orczámra írva".

„Letürülöm én azt onnan,
Gyere velem a fonóban!"
Oda értek, be is tértek,
Hoszszi padkára leültek.

„L'ányok, tik ne szenvegygyétek,
Az szajhát ne szüveljétek
Szölke Barizs személyébe'!
Rigó Pista szeretője."

„Kollár Jancsi, Kollár Jancsi,
Ezt a szovat mé' mon'tad ki?
Rézfokosom véres éle,
Bevágom az föjed véle!"

„Ides anyám, ides anyám,
Tiszta fejér szoknyát agygy r'ám!
Rigó Pista én szerelmem,
Hónap lész az temetésem."

„Gyermekedet hordozgatom,
Szájjocskáját csolkolgatom;
Ne hagy itt még szép angyalom.
Véled esküvőmet tartom."

Kollár Jancsi temetése,
Rigó Pista esküvése;
Irgyátok az fejfájára:
Szölke Barizs könyve ára.

(Kőváry Béla, Göcsej.)

III.

Kósa Rozi.

Kivirágzott mán az piros rózsa,
Lápos István oda van vásárra,
Csizmát, dolmánt vészen ő mogának,
Kasmér kendőt kedves galambjának.

Másnap hajnal alég hogy fölvérradt,
Lápos István házába béhallad:
„Kósa Rózi, ides szép galambom,
Anyám aszszon, mond meg, mére vagyon!"

„Lápos István, ides szép szerelmem,
Hegyre ment el anyád aszszon régen."
„Kósa Rózi, ides szép galambom,
Anyám aszszon, mond meg, mére vagyon?"

„Lápos István, ides szép szerelmem,
Anyádot az kis kutba bévettem;
Ő volt néki baja okozója,
Szerelmünknek mé' vôt átkozója!"

Kósa Rózi vagyon búbánotba',
Lápos István mégyen a kocsmába,
Fogadkozik örök idvességre:
Nem hagyja az babáját tömlöcbe'.

Lápos István, Lápos István, hallja!
Hadd maragygyon ott benn az a szajha;
Annya vére szárod az kezére,
Nem mehet kend véle esküvőre.

(Kőváry Béla, Göcsej.)

IV.

Soma Juli.

Sűrű károszögi erdő,
Nincs benned igaz szerető;
Egy volt benned valamikor,
Egy aranyos rózsabokor

Csódor Pista, az obsitos,
Mé' vôtál te ollan okos?
Anynyi országot bejártál,
Illen szépet még se' láttál.



„Bátyám uram, Soma bátyám!
Tetszik nékem az a leján;
Agygya nékem, meg nem bánja
Soha se' a kendnek lánya!"

„Ides öcsém, Csódor Csicsuk!
Amott vagyon egy száraz kút,
Maj' ha abba' forrás fakad,
Megkapod a lejányomat!"

„Bátyám uram, Soma bátyám!
Gazdag ember az én apám,
Száz forintot leolvasok,
Ha l'ányával véle hálok".

„Csódor Csicsuk, ídes öcsém!
A kút mellett vagyon egy gém,
Maj' ha az kileveledzik,
Az én l'ányom melléd fekszik!"

„Bátyám uram, Soma bátyám!
Ne örüljön a más kárán,
Rajt' hálok a l'ánya ágyán
Kegyelmednek vére árán!"

Csódor Csicsuk mit végeztél,
Pünkösd napján ünnepeltél?
Piros pünkösd ünnepére
Kiomlott a Soma vére.

„Soma Juli, szép galambom,
Hadd nyugodjam az ágyadon,
Két szép liliom karodon,
Az szép fejér patyolaton!"

„Csódor Csicsuk, ídes rózsám,
Csupa vér lett fejér szoknyám,
Csupa vér az te két kezed,
Annak az oka mi lehet?"

„Soma Juli, szép galambom,
Azér' véres az én karom:
Megöltem a vén apádat,
Hogy csolkoljam piros szádat."

„Verjen meg az Isten érte!
Soh' se' bocsásson meg érte!
A hány szál haj van fejeden,
Isten anynyiszor büntessen!"

Soma Juli félre fordult,
Szeméből a könyv kicsurdult:
Szép patyolat ruházatba'
Eresztették a sírboltba.

(Kőváry Béla, Göcsej.)

V.

Péterpáli Mihály.

Nyugovásra mene a fényes napvilág,
Átellenben jöve a fejér hóldvilág,
Akkor eltávozott Péterpáli Miska,
Akkor megérkezett Debreczeni Pista.
„A hol jön, a hol jön Péterpáli Miska,
Az én hű szeretőm, Péterpáli Miska,
Látod-e, látod-e, Debreczeni Pista?
Fuss ki a kert ajtón, Péterpáli Miska!
Ott a nagy erdőbe', sürü rengetegbe'
Nem jutsz ugy, nem kerülsz vármegye kezire".
Biharvármegyének de magas a háza,
Péterpáli Mihály ott vagyon bezárva:
„Lelkem, édes anyám! ugyan minek szültél?
Lelkem, édes rózsám! minek is szerettél?
Két rőf hosszu zsinór a fejér nyakamon,
Két fekete holló néz be ablakomon".
Tömlöcz rostéllyárul, két rőfnyi zsinórrul
Hajnalban levágták Péterpáli Miskát,
Kilökték, kilökték temető árkára,
Temető árkára pondrók traktájára.
Oda sijet akkor Tokodi Zsuzsánna,
Az ő gyenge teste: koporsó fedele,
Ruhájának ráncza: a göröngy felette,
Fejtül való fája: az ő meredt karja,
Siron való virág: csecse két bimbaja.
Fölibök kihajlott két tüzes liliom,
Addig-addig nevelkedtek,
A mig összeölelkeztek.

(Székely Sándor. Biharm.)

VI.

Fodor Katalina.

„Hogy adod lányodat,
Mostoha lányodat,
Fodor Katalinát?"
„Két akó bor ára,
Ennyit aggyon érte,
Egy telket melléje!
Mikor gyün el érte?"
„Piros pünkösd napján,
Harmat vasárnapján."

„H'á tetted lányodat,
Fodor Katalinát?"
„Elküldtem, elküldtem
Röjtökös szobába,
Öltözzék, öltözzék
Drága szép ruhába!"

„Eressz be, eressz be,
Fodor Katalina!"
„Nem eresztlek, nem eresztlek,
Nem is köllesz, nem ismerlek,
Soha se is láttalak,
Soha se is vártalak!"

„Eressz be, eressz be,
Gyegybeli szép mátkám!"
„Nem eresztlek, inkább
Hadd maradgyak árván!"

Fogja a lovát,
Bérugatja ajtaját,
Veti a vállára,
Teszi a lovára,
Úgy viszi erdőkön-,
Mezőkön által.

„Az Istenre kérlek,
Ne vígy már engemet,
Vérben fürdik im' már
Az igaz gyöngyöm is,
Vérben fürdik im' már!"

De mégis csak vittö
Erdőn át, mezőn át.
Haza ér házához,
Bényitja ajtaját,
Leteszi ágyába
Fodor Katalinát.
Ekkor kérdi tűle:
„Mit inná'? mit enné'?"
„Örvös madárkának
A szárnyábû enném."

Kapja a puskáját,
Veti a vállára,
Hogyha tán akadna
Örvös madárkára.
Keres is három nap,
Három egész hónap
Éjjel is, nappal is,
Unodalmas-untig,
Addig meg se nyugszik.

Hát csak ballag arra
Három uri ember,
Azoktû kérdezi:
„Kinek harangoznak?"
„Fodor Katalinnak".
„Lehetetlen vôna,
Hogy az igaz vôna!"

Haza megy házához,
Bényitja ajtaját,
Látja gyegy mátkáját:
Halva fekszik im' már.
Fogja a puskáját,
Örvös madár helyett
Agyon lövi magát.

(Szücs István. Dergecs.)

(I—VI. Aus den Sammlungen L. Aigner-Abafi's, die gegenwärtig von L. Kálmán zum Druck vorbereitet werden.)

Volkslieder.

I.

Hallod húgom, ejnye, ejnye,
Kérlek téged az Istenre:
Gyere ide csak egy szóra,
Vagy, ha jobban tetszik,
Ej huj, egy csókra!

Selyem kendőt a fejedre,
Arany gyűrűt a kezedre;
Csolkot adok az orcádra,
Vagy, ha jobban tetszik,
Ej huj, az ajkadra!

II.

Lefelé fojik a Tisza,
Nem folyik az többé vissza,
Rajtam van a rózsám csókja,
Hej, ha haragszik, vegye vissza!

A bajuszom csókra való,
Azt mondják rá: leánycsaló,
Csókom, gulyám akárhány van,
Hej, ki a legény a csárdában!



III.

Cifra palota,
Zöld az ablaka,
Gyere ki te, tubarózsa,
Vár a viola,
Vár a viola!

Én gyenge vagyok,
Csókot nem adok;
Én Istenem, mit csináljak?
Oh jaj, meghalok,
Oh jaj, meghalok!

(I—III. Sárospatak.)

IV.

Selyem szoknya, prém az ajja,
Garádicsot hajtja,
Arany hímes paszomántok
Tündöklenek rajta.
Gyöngyös kapcát küldtek, jaj de
Ég a lábom benne,
Viszszakű'dném, ha lehetne,
Csókot kű'dnék benne!

(Erdély. I—IV. aus Abafis Sammlung).

V.

De sok erdőt bejártam,
Csillaghullást is láttam,
Lehullott a csillagom,
Elhagyott a galambom.

War in Wäldern nah und fern,
Sah auch sinken schönen Stern,
Ach es fiel mein Stern herab,
Liebchen mir den Abschied gab.

(Székesfehérvár. Sziklay Béla.)

VI.

A hányszor egy csillag támad,
Mindig elfog a búbánat,
Mindig az jut az eszembe,
Ez is földről ment az égbe.

Seh ich einen Stern erscheinen,
Einen neuen, möcht' ich weinen,
Denn ich denk, der Erd' entflogen,
Stieg er auf zum Himmelsbogen.

(Hódos, Fehérmegye.)

VII.

Megizentem a teremtő Istennek,
Ne teremtsen több árvát, csak engemet,
Mert az árva éjjel nappal csak árva,
Még a nap sem úgy süt arra, mint másra.

(Hódos, Fehérmegye.)

VIII.

Barna kis jâny, de rossz nyomba tapodtâ,
Mikor të a patyikâba indútâ.
„Patyikârus orvossâgot pëzëmre,
Hogy ölöm a rózsâm szívit örökre."

„Barna kis jâny, minek az az orvossâg,
Minek nëked az a gyâsz magânossâg?
Ën is azé vâlasztottam szeretőt,
Mer' mëguntam a magânos esztendőt."

IX.

Vêgig méntem a parâgyi nagy úczân,
Nem hallottam ëgyebët egy jaj szónâ,
Egyik kis jâny azt mongy' a mâsikânak:
Vót szeretőm elvittêk katonânak.

Édes anya fëlnevelyi a fiât,
De nem tuggya, hogy ki viselyi gongyât,
Szárnya aló' kieresztyi, nem tuggya,
Hun szíjja me' a fekete főd gyomra.

(VIII. u. IX. aus Parád, aus dem Munde von Palovczen, mitgeteilt von Istvánffy Gyula.)

X.

Szomszidomban minden ablak tárva,
Az egyikbe patyolatszín párna,
Barna kis lány könyököl ki rajta,
Angyalfejit tenyeribe hajtja.

Hová nézhet sötit szemű barna,
Talán hívebb szeretőjit várja?
Nézzen rám is áldja meg az Isten:
Nálamnál hűbb szeretője sincsen.

XI.

Vót nekem egy szíp szeretőm, de már nincs,
Mert elvitte a tavaszi nagy árvíz.
Kilencz hete a miéta halászok,
A babámra rá de mígse találok.

Hat hít mulva kihalásztam kendőjit,
Közepire ráirattam a nevit,
A szilire fekete gyászt varrattam,
Îdes anyám, jaj de árván maradtam.

XII.

A hunyadi toronyóra, kilenczet ütött az óra,
Nem ütött a nekem jóra, áll a rózsám kézfogóra!

XIII.

A bakonyi nagy erdőben születtem,
Még madár se volt a születisemen;
Az erdőben úgy nőttem fel mint gomba,
Katona lettem húsz íves koromba.

XIV.

Nem is virág, ha nem veres,
Nem is határ, ha nem hegyes,
Nem is csók, ha nem fiatal,
Nem is leány, ha nem magyar.

A faluba harangoznak,
Ídes rózsám, imádkozz csak,
Imádkozz, hogy míg a nyáron
Te ligy az aratő párom.

Szeginy ember fia vagyok,
Hegyoldalon szántogatok,
Látom a falut egiszen,
De csak a szeretőm nizem.

Kird az Istent, adjon bár csak
Akkorácska kalongyákat,
Hogy ha ledülsz majd egy alá,
In is elférjek az alá.

(X—XIV. aus Bánffy-Hunyad, Kalotaszeg. Aus den reichen Sammlungen des Professors G. Zilahi daselbst.)

Deutsch.

Balladen und Romanzen aus Südungarn.

I.

Jetzt geh ich zum Brünnlein, trink aber nicht,
Da setz ich mich eine kleine Weil, bis mich's verdriesst.
Da fallen's mir drei Röselein in meiner Schoss,
Ich weiss ja nicht, lebt mein Schatz, oder ist er todt.
Da lass' ich mein Äugelein rund umatum gehn,
Da seh' ich meinen herztausendschönsten Schatz bei ein' andern stehn.
Bei ein' andren stehn, das tut kein gut,
„Ach b'hüt dich Gott, mein herztausendschönster Schatz, jetzt reis' ich's fort."
„„Wo willst du denn hinreisen? hast ja noch Zeit!""
„Ach b'hüt dich Gott, mein herztausendschönster Schatz, meine Weg sind weit."

(Vrgl. A. Härtel, Deutsches Liederlexikon, Nr. 401.)

II.

Ach du getreuer Gott, ach du getreuer Gott,
Schick mir's ein Rosenstock, schick mir's ein Rosenstock,
Der auf zwei Füssen steht (bis)
Und mit mir schlafen geht (bis)
Soll ich schon schlafen gehn, und der Mond scheint so schön.
Scheint aber der Mond nicht, Fensterlstehn lass' ich nicht.
Es dauert ja nimmer lang, wird mir mein Schätzchen krank.
Und eile zum Doktor hin, dass er gibt Medizin.
Und eile zum Priester hin, dass er uns z'ammenbind'.
Und wenn wir verbunden sein, wird's uns gleich leichter sein.
Ihr' Backen waren rosenrot, ich lieb s's bis in den Tod,
Ihr' Zähne waren kreideweiss, ich lieb s's bis Todesschweiss,
Ihr' Augen waren kohlenschwarz, sie war allein mein Schatz.
Und wenn wir verstorben sein, auf dem Grab liegt ein Stein,
Dort wird's drauf geschrieben sein, dass wir zwei Liebend' sein.

III.

1. Es waren drei Gesellen, Sie taten was sie wollten,
Sie hielten alle drei einen heimlichen Rat,
Welcher unter ihnen den besten Beischlaf hat.
2. Der jüngste unter ihnen, Der nichts verschweigen konnte!
„Es hat mich gestern spät ein Mädchen angeredt',
Ich soll zu ihr kommen schlafen in ihrem Federbett."
3. Das Mädchen an der Wande, Hört die eig'ne Schande:
„Ach Gott verleihe mir mein Witz und mein Verstand,
Dass mir der schandlose Knabe nicht kommt an meiner Hand!"
4. Da kommt er geritten, Mit seinen schnellen Schritten,
Er klopfet an die Lade mit seinem Silberring,
„Schlafest oder wachest, herzallerliebstes Kind?
5. „Ich schlafe nicht, ich wache, Dir tu ich nicht aufmachen,
Du hast mir gestern spät eine falsche Red' getan,
Du hast ein schwarzbraun's Mädchen in Schanden lassen stahn.
6. Reite du nur hin, woher geritten bist,
So tragst du ei'm schwarzbraunen Mädchen
Keine Feder aus dem Bett."
7. „Wo soll ich jetz hinreiten? Es schlafen alle Leute;
Es schlafen alle Leut' und alle Bürgerskind',
Es regnet und es schneit und geht ein kühler Wind."
(Vgl. Härtel, Liederlexikon Nr. 266.)

IV.

1. Ich hab halt a Häusl am Ran, am Ran[1]
Es ist mir so niedlich und klan;
Aber alle meine Zimmer die gfallen mir's nimmer.
Ich bin halt im Häusl allan.
2. Do hab ich schöni Better, san gross, san klan
's drinn liegen des g'fallt mir nit allan;
Hätt' ich a jung's Weiwerl, die mir d'Zeit tät vertreiben,
Da wäre mir halt bisl was tan.[2]
3. Vor mei'm Häusl am Ran steht a Pam,
Dort setz ich mich nieder, schneid' Span;
Die Aussicht wär' prächtig, do sieht ma weitmächtig,
Aber ich bin halt im Häusl allan.
4. Jetz kumma vieli Vögl, san gross, san klan,
Sie singen hintern Häusl am Pam.
Des G'sangrl tut schallen, es möcht' mir schon g'fallen,
Aber ich bin halt im Häusl allan.
5. Jetzt geh ich zum Richter vor der G'man[3], vor der G'man,
Dort setz ich mich nieder und wan;
Und tu ihm glei sagen, a Weiwerl muss ich's haben.
Ich bleib ja halt nimmer allan.
6. Der Richter hat's Diendrl in der G'man, in der G'man,
Die wär' für mich recht, wie ich man[4],
Zum Weiwerl hob' ich's gnumma den voarichen Summer,
Jetzt bin ich halt nimmer allan.
7. Jetz will ich halt nimmermehr tan, mehr tan,
Ich hab' halt mein Weiwerl nimmer allan;
Und tu ich a Wort sagen, so wer' ich brav g'schlagen —
Ich wollt' ich wär' wieder allan.

[1] Dorfesrand, [2] getan, [3] Gemeindehaus.

[4] meine.

V.

1. Wo reit' der rote Ritter hin? so sagte sie,
Wo reit' der rote Ritter hin?
Wol in den Wald zu mein Quartier,
Wol in den grünen Wald,
Wol in den Wald allein!
2. Ach Ritter liebster Ritter mein! s. s. sie,
Reit' zu mir in mein Quartier, u. s. w.
3. Ich kann für mein Pferdchen nicht, so sagte er,
Mädchen, sag mir, wer du bist?
4. Und häng dein Pferd an diesen Baum, s. s. sie,
Komm zu mir in meinen Arm!
5. Ich kann für meinen Bügel nicht, s. s. er,
Mädchen, sag mir, wer du bist.
6. Lass die Bügel auf dem Ross, s. s. sie,
Komm zu mir in meiner Schoss.
7. Ich kann für mein Hundlein nicht, s. s. er,
Mädchen, sag mir, wer du bist.
8. Lass das Hundlein bellen, s. s. sie,
Wir beide werden spielen.
9. Ich kann für meine Sporen nicht, s. s. er,
Mädchen, u. s. w.
10. Lass die Sporen klingeln, s. s. sie,
Wir beide werden singen.
11. Ich kann für meine Stiefel nicht, s. s. er,
Mädchen, u. s. w.
12. Lass die Stiefel an dem Fuss, s. s. sie,
Komm und gib mir einen Kuss.
13. Ich kann für mein Hemdlein nicht, s. s. er,
Mädchen, u. s. w.
14. Lass das Hemdlein an dein Leib, s. s. sie,
Du mein Mann und ich dein Weib.
15. O Mädchen, und du bist blind, s. s. er,
Ich dein Vater und du mein Kind!
16. Warum hast du's mir nicht früher gesagt, s. s. sie,
Bevor ich hab' ein Kind gehabt.

(I—V. Texte und Melodien aufgezeichnet vom Lehrer Mathias Medved in Glogon bei Pancsova.)

Ehelied.

In Bresztovácz im Torontáler Komitat ist es ein alter Brauch, dass die Hochzeitsgäste nach dem Trauungsakte sich in die Kirchenbänke setzen und folgendes (gewöhnlich vom Messner angestimmtes) Ehelied in etwas melancholischer Tonart singen, worauf sich der Hochzeitszug zum Tanz ins Wirtshaus begibt.

Nun ist es geschehen,
Wir haben's gesehen,
Das Eh'band ist g'macht
Ja härter als Diamant,
Denn brechen kann's niemand,
Als göttliche Macht.

Die Freiheit im Leben
Ist jetzt schon vergeben,
Bis kommet der Tod.
Die Kinder ernähret,
Die Gott euch bescheeret,
Vom göttlichen Thron.

Wenn wir einst wer'n sterben.
Alldorten erwerben
Die himmlische Kron'.
Mit Cherubim singen
Und Serafim klingen
Vor dem göttlichen Thron.
Maria erwähl ich mir.
Maria empfehl ich mich,
Meine Mutter sollst sein.
In Leiden und Streiten,
In Wollust und Freuden
Mir all'zeit steh bei.

(Aufgezeichnet vom Lehrer A. Schwanfelder.)

Kinderreime aus Südungarn.

I. Auszählungen.

1. Entli, wentli, witt, witt, witt.
Witt, witt, witt is David,
David der is Lämleherz,
Lämleherz is „Kicsin kert",*)
Kicsin kert is Holzebock,
Holzebock is steifer Rock,
Steifer Rock is Blümleinstock,
Blümleinstock is — draus!

*) (Kicsiny kert, ungarisch = kleiner Garten.)

2. Ehne, quene, Trickmanns Lene,
Fing, fang, Silberschrank,
Krone, Mai, puff, druff, draus!

3. Eckli, beckli, Zuckersteckli.
Ka ka, si panto,
Nix, nux, naus!

4. Enne wenne, witte wenne,
Komm mit mir in's Eckelein!
Eckelein is zugeschlossen,
Alle Schlüssel abgebrochen,
Lauf aus, trink aus!
Schlechter Kerle bist du draus!

II. Spottreim.

Vaschad, Vaschad schene Stadt,
Udva is a Belgrat!

(Varsád und Udvari sind Nachbargemeinden.)

III. Kinderspiel. (Stoppeskrug.)

A.: Was hast in deinem Stoppeskrug?
B.: Drei schene Mäderchen, drei schene Buwe;
Willst ā an dervoñ? A.: Ja.
B.: Was willst fër an?
An mit ā rodem Schurak,
An mit ā grinem,
An mit ā hellem?
A.: Deñ rode will ich henke,
Deñ grine will ich schwenke,
Und deñ helle selbst behāle!

(Das Mädchen behält den hellröckigen Jungen zum Paar.)

(I—III. aufgezeichnet in Varsád, im Tolnaer Komitat von Frau Maja Wigand-Hoffmann.)

Kinderreime in Zipsen.

Dem Säugling wird an der Wiege gesungen:

Schleuf Kendchen schleuf,
Der Voter hit die Scheuf,
Die Mutter hit die Ziegen,
Weber [1] 's Kindchen wiegen.

oder:

Heie, bubaje, wos raspelt en Strei,
Die Mäuse sind drennen und raspeln e seu;
Die Gänse sein borfuss und hon keine Schuh',
Der Schuster hot Leder, kein Leisten dazu!

Wenn das Kind schon auf den Knien geschaukelt wird:

Hot, hot, hot, reit ber [2] en die Stodt,
Em [3] e Laibl Breud, em e Gläsl Wein,
Weber alle lostig sein.

Auszählungen.

Eins, zwei, drei,
Bikebakenei,
Bikebake Besenstiel,
Setzt e Maidchen of der Mihl,
Hot e schwarzbraun Hitchen of,
Em und em euch Federn drof.

Oder:

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben . .
Wer hot den Brief geschrieben?
En Berlin, en Berlin,
Wu die reuden Reusen blihn,
Reude Reus, du best itzt mein,
Und seu muss es immer sein.

Eine Schnecke betrachtend spricht das Kind:
Schnecke marecke weis mer en Horn,
Krigst e Kibel Korn,
West mer nen nech recken,
Krigst eins mit e Stecken.

Oder:

Schnecke, marecke weis mer deine Öhrelein,
Krigst e sisses Feigelein,
Wennst mer se nech weist,
Schmeiss ich dich en Groben,
Fressen dich die Roben.

(Mitgeteilt von S. Weber in Szepes Béla.)

Ofner Lieder.

I.

Heaz tausnd schens Schozal,
Kraus' auf teini Hoa, hötulie hötulio!
Tein wundaschens Kranzal
Muasz owa tes Joa, hötulie tulio!
Tu redst imma vun Abschied
Und nimma khāma, hötulie hötulio!
I wea amol scheidn
Und nimma khāma, hötulie tulio!
To wean teini Äugaln
In Wossa schwemma, hötulie hötulio!
Teini Äugaln in Wossa,
Tein Heazal in Pluad, hötulie hötulio!
Tu wiast as schon segn,
Wia we as ta tuad, hötulie tulio!

(Ofner Schwabenberg, aufgezeichnet von Emerich Sztodola.)

[1] werden wir. [2] wir, [3] um.

II

I hab a jung's Täuberl daham im Quartier,
's is gar a lirbs Vicherl, a wunderschen's Tier.
Neili flirgts ma auf's Feld und kaum woars durt,
So kummt a dos Rob'nvich und reisst's mit sich furt.
Wann i nur dem Falk'l a Fall'n kunnt leg'n;
I hab's schon probiert und bring's niemals z'weg'n.
Wann i's nur a wenig vom Haus furtlass,
Da flirgts ma auf's Feld hin und sucht sich an Frass.
Neili wir i bin in der Nachbarschaft g'west,
Da sag i zu mein Täuberl: bleib sitzen im Nest.
Unlängst flirgt ma mein Täuberl in Nachbarn sein Haus,
Da bleibt ma das Vicherl die ganze Nacht aus.

(Altofen. Aus dem Volksmunde mitgeteilt von Prof. Dr. **Jakob Krausz**.)

Slovakisch.

I.

Dievča, čo robíš	Maid, was machst du da?
v studenej vode?	kalt ist's Wasser ja!
Pierečko vijem,	Wind' ein Kränzlein dir,
že ťa milujem,	lieb gar bist du mir,
ruža červená.	Röslein, Röslein rot.
Načo že viješ,	Liebst du ohnehin
keď ma miluješ;	Mich, was windst du ihn?
načo že viješ,	Liebst du ohnehin
keď ma miluješ,	mich, was windst du ihn?
ruža červená.	Röslein, Röslein rot.

(Nográder Komitat. Aus der Sammlung des Desider **Bodiczky**.)

II.

Die wiedergefundene Königstochter.

V ebeckovskom poli	Auf dem Feld von Ebeczk
Jest hostinec nový,	Ist ein neuer Krug,
Hej, tam ma čakajú	Dorten harret meiner
Kamaráti moji.	Der Gefährten Zug.
Krčmáročka naša,	Wirtin liebe, wieder
Zborguj že nám zasa!	Uns Kredit gewähr!
Veď ti zaplatíme,	Werden dir's bezahlen
Keď sa navrátime.	Bei der Wiederkehr.
Krčmárka ho liala,	Wirtin hat's eingeschenkt,
A dcéra ho niesla,	's Mädchen hat's gebracht,
Od zlata, od striebra	Zittert fast von schwerer
Ač sa celá triasla.	Gold- und Silberpracht.
Krčmáročka naša,	Wirtin, liebe Wirtin,
Či je to tvá dcéra?	Ist die Maid dein Kind?
Či je to tvá dcéra,	Ist es deine Tochter,
A či slúžebkyňa?	Oder dein Gesind'?
Nie je to má dcéra,	Weder meine Tochter,
Služebkyňa žiadna;	Noch 's Gesinde mein:
Ja som ju kúpila	Hab' sie mir erkaufet
Za tri hoľby vína.	Um drei Schoppen Wein.
Krčmáročka naša,	Wirtin lieb, erlaube,
Dovoľ nám ju v ziati,	Dass sie mit uns zieh';
Veru ti volíme	Dreimal hundert Gulden
Tri sto zlatých dati.	Zahlen wir für sie.
Neni je to taká,	Sie mag wol nicht ziehen
Že by s vama ta šla,	Mit euch über Land,
Lebo je princezňa	Tochter ist des Königs
Englického kráľa.	Sie von Engelland.
Keď si ty princezňa	Bist des Königs Tochter
Englického kráľa,	Du von Engelland,
Poď, sadaj na koňa,	Steig zu Ross und folg uns
Poberaj sa s nama.	Gleich in unser Land.
Vitaj sestra moja,	Sei gegrüsset, Schwester!
Uz ťa dávno hľadám,	Lang schon such ich dich,
Osem, deväť rokov,	Acht neun Jahr fortwährend
S koňa ne zosadam.	Sitz im Sattel ich.

(Aus dem Munde der Mägde im Schloss Ebeczk im Nográder Komitat, aufgezeichnet von Ludwig Podhradszky. Das Thema ist weitverbreitet, vgl. „Die wiedergefundene Königstochter", Wolff, Hausschatz der Volkspoesie, S. 190.)

III.

Die ungarische Trikolore.

Uvila mi moja milá	Meine Liebste tat mir schenken
Peknó, krásno perečko;	Einen Strauss, 'nen wunderschönen;
Povedala, horko plačúc,	So soll ich ihr Herz mir denken,
Že je to jej srdiečko.	Sprach sie seufzend unter Tränen
To si mám na pamialku vziať,	Auf dem Marsch dies Angebinde
Keď ja pôjdem mašíruvať,	Will ich zur Erinn'rung tragen,
Keď mi budú koňa kuvať,	Wenn ich um den Säbel binde,
Šabľu k boku pripasuvať.	Wenn ich lass mein Ross beschlagen.
Červená, biela, zelená,	Rot, weiss, grün des Farbenbundes
To velmo veľa znamená;	Sind ein vielbedeutend Zeichen;
To perečko tie farby má,	Meines Strausses Farben und des
Čo Uhorská krajina.	Ungarlandes sind die gleichen.
Zelená farba znamená,	Hier das Grüne will bedeuten,
Že sa šuhaj nemá báť,	Sei der Bursch nie furchtbetroffen.
Že víťazný Uhor musí	Und es ziem' dem siegbereiten
Vždy dobrú nádeju mať.	Ungarn, Gutes stets zu hoffen.
Červená ho rozpaľuje,	An will ihn das Rote feuern,
A biela mu prikazuje,	Und das Weisse will ihn lehren,
Že sa on má v čistom srdci	Zur Verlobten, zu der teuern
Vrátiť k svojej verenici.	Reines Herzens heim zu kehren.

(Lebt im Honter Komitat noch heute im Munde des slovakischen Volkes als Erinnerung an den ungarischen Freiheitskampf von 1848—49. Aufgezeichnet von Ludwig Podhradszky, Professor in Beszterczebánya.)

Armenisch.

In den armenischen Gemeinden Siebenbürgens war es bis in die neuere Zeit gebräuchlich, dass der Nachtwächter nachts jede Stunde den folgenden armenischen Spruch sang und darauf mit einer Klapper ratschte; später kam das Tuten in Gebrauch, wie bei den Sachsen, jetzt werden die Stunden einfach ausgerufen.

Áhotk áhecek,	Erhebt euch im Gebet
Z' Ástvádz hêntrecek,	Zu Gottes Majestät,
Öz Diramajr Astvadzazinö	Zur heiligen Jungfrau Maria,
Párjehos cenecek.	Um ihre Hilfe fleht.
Öz dsiráhö, öz görágö táhecek.	Licht, Feuer sorgsam hegt.
Zeh šöhatö inne (dase) meg.	Dann neun (zehn) die Glocke schlägt.

(Mitgeteilt von Dr. L. Gopcsa.)





Wendische Volkslieder.

I.

Kukovica kukovála vu zelěnom bükovji,
Mladi kosec kosu brüsi na zelěnom travniki;
Mlada Ančka ide k' oči, kak kaj roža, rozmarin,
Mladi fantič ide za nyom, kak koj riba za vodov!

In dem grünen Buchenwalde ruft der Kukuk fort und fort,
Junger Mäher streicht die Sense auf der grünen Wiese dort;
Zu dem Vater geht Jungännchen, ist wie Ros' und Rosmarin,
Junger Bursche geht ihr nach, wie nach dem Wasser Fische ziehn.

II

On jo prime za bělo roko,	Nahm sie bei der weissen Hand,
In jo pela pred oltar;	Führte sie vor den Altar,
Glějte, viste, glějte, viste,	Schauet nur, ja schauet nur,
Kak je to e'n* lěpi par!	Welch ein Paar, ein schönes Paar!
Něga lěpše, niti dragše,	Nichts kann schöner, teurer sein,
Kak je moja Ančika	Als das liebe Ännchen mein!

III.

Vŏra bije, vahtar kriči:	Glocke schlägt und Wächter schreit:
Staute gori vsi lüdjě!	Auf, erhebet euch, ihr Leut!
Smert je prišla gdveram dêrnkat:	Tod klopft an der Türe draus:
„Jel' si grejšnik zdaj domá?!"	„Sünder, bist du jezt zuhaus?"
„„Domá, domá, božja dekla,	„„Wol bin ich zuhaus, bin hier,
Esče nebom stebom šo.	Doch ich möcht' nicht gehn mit dir;
Dúga leta, malo svejta!	Möcht noch leben auf der Welt,
Esče malo blága mam.""	Hab' noch etwas Gut und Geld.""
Če bi blágo kal valalo,	Könnt' es wenden Gut und Geld,
Ne bi eden grejšnik mrou.	Stürb' kein Sünder auf der Welt.
Tŏrski králi, no časari,	Türkenkönige, Kaiser auch
Denok mrejti morajo!	Sterben von des Todes Hauch.

IV.

Sínek Martinek.	**Mein Söhnchen Martin.**
1. Sínek Martinek,	Mein Söhnchen Martin,
Paj! kam si hodo ti?	Mein Kind, wo warst du denn?
Oh lüba moja mati,	Oh liebe, gute Mutter,
Na zelene travnike.	Ich war im grünen Feld.
2. Sínek Martinek,	Mein Söhnchen Martin,
Pa kâ si delão tam?	Was hast du dort gemacht?
Oh lüba moja mati,	Oh liebe, gute Mutter,
Kobile páso sam.	Die Füllen hütet' ich.
3. Pa kâ si vido tam?	Was hast du dort gesehn?
Tri béle deklice.	Drei weisse Mägdelein.
4. Pa kâ so delale?	Was haben sie gemacht?
Rože so bralê!	Sie pflückten Rosen ab
5. Pa kâ do z'rožami?	Was machten sie damit?
Vénce plele so.	Sie wanden einen Kranz.
6. Pa kâ do z'véncami?	Was tun sie mit dem Kranz?
Mariji do'j dale.	Marien wei'hn sie ihn.
7. Sínek Martinek,	Mein Söhnchen Martin,
Pa ka s' ti delale?	Was taten sie dir an?
Perlüba moja mati,	Vielliebste gute Mutter,
Sercé so mi vzelê.	Sie nahmen mir das Herz!

* eden = eins.

(I—IV. aufgezeichnet von Bellosics Bálint in Bellatincz und Umgebung, Zalaer Komitat.)

Lieder der Spaniolen.

Fortuna in Amor.	**Glück in der Liebe.**
Asintada sta la ninja,	Stehend angelehnet leicht,
Komo el risuno in la vinja.	Einer Traub' das Mädchen gleicht,
Asintada en su vintana	Lehnt dort in des Fensters Näh,
Parese entera una Galana.	Ähnlich einer Liebesfee.
Il su ožu lagrimadu	An dem Aug' die Trän' ihr hängt,
Pinsandu a su amadu,	Wie sie an den Liebsten denkt,
Kon su kolorada fes	Der ihr mit dem roten Hut
Si li fujo dil kafes.	Ist entflohn aus Käfigs Hut.
Por la vintana li passo,	Er vor ihrem Fenster steht,
La mandolina li tanjo,	Mit der Mandoline fleht.
A la poerta li battjo,	Klopft an ihrer Pforte an,
Ajentru si li intro.	Naht ihr ohne Worte dann.
Las manos si tumarun,	Wie er ihre Hände drückt,
Saludar si saludarun,	Sind beglückend sie beglückt,
Padre i madre ulvidarun,	Huldigend der Liebe Macht,
Bi rijir ja si stilarun.	Wird der Eltern nicht gedacht
Lus sus bezos son korales,	Wie Korall ihr Lippenpaar,
Lus karejos karfunkales,	Wie Karfunkel glänzt ihr Haar,
Lus sus ožos tinta preta,	Schwarz ihr Aug' wie Wolkennacht,
Su mirada una sajeta.	Zuckt ihr Blick wie Blitzespracht.
Lu sur barva di fujonis,	Seine Wimper: Himmelstür,
Sus ožeras vintadoris;	Grübchen sind der Wangen Zier;
Lirju el entri las rozas;	Er ein Fürst auf Rosentron,
Linda eja entri las hermozas.	Sie der Allerschönsten Kron'.

(Durch Vermittlung der Frau Matilde Neuhaus-Weiss von Fräulein Jeanette Amar in Pancsova.)

Zigeunerisch.

I.

Šukar graja sikoven!	Schöne Pferde, lauft in Eil,
Dav tumende but chaben,	Futter viel wird euch zu Teil,
Kana pal čercha avas,	Kommen wir 'mal an beim Zelt,
Legfeder amen džidas.	Leb'n wir herrlich auf der Welt.
Mire sokro jov kerelas,	Schwiegervater Hafer mäht,
Bute, bute jov kerelas,	Wo er keinen hat gesä't,
Andre avreskro themlin,	Hafer viel er heimset ein,
Te ada leske na hin.	Ist der Acker auch nicht sein.
Hip te hopo! mire romni!	Hipp-hopp! über meine Frau
Sokro ferinelas vodi;	Schwiegervater wacht' genau;
Avres joj na čumidelas,	Dass an sie sich niemand macht,
Sokro lačes ferinelas.	Schwiegervater gab wol Acht.



Som sastrari, na suvengro,

Maj lačes hin manušeskro,
Kana čingerdav: tu asa!
Uva hin mre kalapača!
Sigo asel mire romńi.
Suvengreske, oh, čoreske,

So hin e suv maj plajesle,
So hin e čib maj plajesle,
E romńakri tajsa leske.

Pal e pańi andro beša,
Hin mange jek čore čercha;
Som maj dures mallendar,
Ča e briga mandar džal.

Lendar mre pirani geľas,
Kasave mange na th' avlas;
Te pro save pechuv džiav,
Kasave me na rodav.

Suťon pro ritos luluďa,

Te galbines hin e ruka,
Barval hin maj šilales,
Meren akana čačes.

Predžial mro kamaben,
Na anel asadžipen;
Hej, avehas bičačes,
O beng peka tu romes.

Pijas amen miro mall!
Mre pirani predžial!
Džidas amen atunči,
The na mange hin rakli!

„Hej, oh raklo bimallako
Ňilaje hin ča bachtalo;
Uva, uva jevende
Rakleske na hin kere.“

O čiriklo predžial,
Ňiľaj leha predžial;
Dromengri hin e ńilai,
Save avel te džial.

Uva pańi hin e briga,
Tajsa hin te avel čirka,
Čin bareder briga avel,
Andre lake joj sińokel.

Pal handako jon pašlon
Adalen, ke me kamľom!
Kija lenge me avav,
The na hin mange briga.

Te ńilaje račije
Pal handako aviľe;
Na hin odoj brigoji,
Pašľol odoj mre voďi.

II.

Bin kein Schneider, Schmied bin ich,
Und das ist sehr gut für mich,
Wenn ich grimmig rufe: schweig!
Und ihr meinen Hammer zeig',
Schweiget meine Frau sogleich.
Doch was ist's dem Schneider nütz,
Ist auch seine Nadel spitz:
Immer spitzer ist jedoch
Seines Weibes Zunge noch?

III.

Bei dem Wasser in dem Wald,
Armes Zelt mein Aufenthalt;
Bin von den Gefährten weit,
Mit mir wandert nur mein Leid.

Liebchen zog mit jenen ab,
Solchen Schatz ich nimmer hab',
Wenn in alle Welt ich geh',
Solche Maid ich nimmer seh'.

IV.

Welk die Blum' im Wiesenraum,
Gelb die Blätter an dem Baum,
Blum' und Blatt im Winde kalt
Müssen wahrlich sterben bald.

Meine Liebste geht von mir,
Und das Lächeln geht mit ihr;
Arg sie mich betrogen hat,
Ihren Mann der Teufel brat.

V.

Lass uns trinken, Kamerad,
Von mir geht mein Liebchen
Können lustig leben ja, [grad!
Sind auch keine Mädchen da!

„Hej, der Knab' ist ohne Paar
Glücklich nur im Lenz fürwahr;
Aber, ach im Wintersgraus
Hat der arme Bursch kein Haus.“

VI.

Wandervogel weiter zieht,
Und mit ihm der Sommer flieht,
Auch der Sommer ist nicht stet,
Alles kommt und alles geht.

Wie ein Fluss, so ist das Leid,
Kommet lang und gehet weit,
Bis ein grösser Leid noch fliesst,
Darin dann es sich ergiesst.

VII.

Alle ruhen sie im Grab,
Welche ich geliebet hab';
Auch ich komm' zu ihnen hin,
Dass des Leids ich ledig bin.

Hab mich in der Sommernacht
Zu dem Grabe aufgemacht;
Enden würde da mein Schmerz,
Ruhen könnte da mein Herz.

Te atunči gindinav
Tute, oh mre rakleja!
Hei! tu sal bidadengro,
So keres bidajengro?

Pro dadeskro handako
Na luluďa hin (čoro)*)
Uva me som kerestos,
Ač luluďi pro hrobos!

Aber ach, da denke ich,
Du mein armes Kind, an dich!
Ach du bist ja vaterlos,
Mutterlos was würd' dein Los?

Auf dem Grab des Vaters sind
Keine Blumen, armes Kind!
Grabkreuz will ich selber sein,
Sei du Grabesblume klein!

VIII.

The pal čero tu džias,
Maj mates the avehas;
Kana tu pal raťija
Na džias upro punra,
Ňivaso tut the dikhel,
Angal čercha na th'avel,
Na mareľ tut, the soves,
Svato Petru ašunes!

Willst du in den Himmel ein,
Musst du recht besoffen sein;
Ist gefüllt mit Schnaps dein Wanst,
Dass du kaum mehr stehen kannst,
Sollen dich die Leut' nicht sehn,
Brauchst nicht aus dem Zelt zu gehn,
Stolperst sonst; d'rum schlaf in Ruh,
Hör' dem heil'gen Petrus zu!

IX.

E furuľa maj čingardel,
Te o balengro man kamel,
O diľino, hej, man kamel,
Kija mange jov the avel!
Hej, hiába, balengreja!
Me na som sar e raklija,
Ke ča kathe-kothe kamen,
Tajsa save e manušen.
Bares hin mire kamaben,
Kija mange lova th'aven!

Hirtenflöte pfeift und schnarrt,
Schweinshirt ist in mich vernarrt!
Der verliebte blöde Wicht
Komm' mir vor die Augen nicht!
Kirrst mich nicht, oh Schweinehirt,
Wie man andre Mädchen kirrt,
Die nur lieben immerfort
Alle Männer hier und dort.
Gross ist meine Liebe auch,
Doch dafür viel Geld ich brauch'.

X.

Pro misech drom džias, rakľi,
Th'avel bakrengro tut, rakľi;
Leske hin maj but pirani,
Sar hin leske but bakrori.

Maid, du bist vom Weg geirrt,
Schafhirt dich betrügen wird;
So viel Schätzchen er sich hält,
Wie viel Schäfchen auf dem Feld!

XI.

So me kerav kathe-kothe,
So me paťav tire vorbe!
E luluďi kamabeskro
Tu kerehas pal veľino.

Was auch treib' ich hier und dort,
Was auch glaub' ich deinem Wort?
Ach, der Liebe Honigblum'
Wandelst du in Galle um.

Te me mukav tire čercha,
Duka paš mange avena;
Andro čero avla del,
Ko tut jekvar maj marel.

Ich verlasse nun dein Zelt,
Zieh' mit Schmerzen in die Welt:
Gott, der in dem Himmel ist,
Dich zu strafen nicht vergisst.

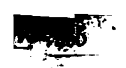
XII.

Upre pro mal šukares hin ruka,
Roven upre pro man andral duka;
Pal harmatos jon maj strafinen —
Sar bibachtales na araken!
Uva mange na vojekerel,
Muleske o čiriklo na kichivel

Schöne Bäume stehn im Feld und Hain,
Weinen mitleidsvoll ob meiner Pein,
Von dem Tau besprengt sie glänzen sehr —
Elend so wie ich ist niemand mehr!
Und kein Trost zu meinem Herzen dringt,
Einem Toten, ach, kein Vogel singt.

(Die Originaltexte I—XII. aus Wlislockis Sammlung.)

*) Eine Lücke ergänzt. Zuviel Sentimentalität und Reflexion. Wol nicht volksgenetisch.



Az aranyeke.

Der goldene Pflug. (Die kluge Bauerntochter.*)

Volt a világon egy gazdag és hatalmas király, csináltatott magának egy aranyekét, azután behivatta az ország nagyjait, hogy találják ki, mit ér? Gondolkoztak, törték a fejöket, egyik többet, a másik kevesebbet mondott, mint a mennyibe került — elég az hozzá, nem birták kitalálni. Ekkor tehát magához szólítja a legöregebb jobbágyát, szinte azért, hogy találja ki, mit ér az aranyeke? Sokat gondolkozott ez is rajta de nem találhatta ki, miért is a király meghagyta neki, hogy ha három nap alatt ki nem találja, fejevesztesége. Ezzel az öreg haza ment. Búsul, búsul egész nap, sem nem eszik, sem nem iszik, nem kell neki semmi; végre észreveszi ezt gyönyörü termetü, tizennégy éves leánya s megszólítja: „Apám, miért búsulsz?“ „Hogyne búsulnék, édes leányom — felel az apa — mikor a király fejem vesztesége alatt meghagyta, hogy találjam ki, mit ér az arany ekéje, melyet a minap csináltatott!“ „Mit ér, mit ér? még azon is kellene gondolkozni, eredj s mond meg neki, hogy ekéjénél a májusi és áprilisi eső is többet ér.“ „Jól megfontoltad-e leány? mert jólét és fejvesztesség forog kérdésben.“ „Igen apám, te csak eredj és ezt mond!“ Elmegy tehát a királyhoz s elmondja, hogy ekéjénél a májusi és áprilisi eső is többet ér. „Honnan tudod, vagy ki mondta ezt neked?“ kérdé a király. „Van egy tizennégy éves leányom, az mondta“ — felele az öreg. „Jól van — mondá a király — igen jól van, hanem már most adok egy marék lent s mondd meg a leányodnak, hogy fonjon belőle annyi fonalat s a fonalból szőjjön annyi vásznat, hogy katonáim mind megférjenek alatta, mert különben feje vesztesége.“ Ezzel hazamegy az öreg s előadja a leányának, mit mondott a király. „Mit? Hát talán meg ezen is kék törni a fejet! itt van egy kis darab fa, vidd el a királyhoz, s mondd meg neki, hogy csináljon belőle orsót, rokkát, motollát és szüvőszéket, ha igen, akkor parancsolatja teljesitve lesz!“ Elment az öreg s megmondta a királynak, hogy mit izent a leánya, hogy abból a kis darab fából csináljon orsót, rokkát, motollát és szüvőszéket, ha igen, akkor parancsolatja teljesitve lesz. A király megilletődött ezen az okosságon; „Hozd el — úgymond — leányodat, látni akarom!“ Elhozta a leányát, a király megszerette és feleségül vette az alatt a föltétel alatt, hogy senkinek tanácsot ne adjon, mert különben elkergeti. „Igérd meg, kérlek — mond a leány — hogy ha elkergetsz, magammal vihetem, a mit legjobban szeretek!“ A király megigérte. Történt a többek közt, hogy az udvarhoz panaszosok jöttek s a király nem lévén otthon, ezeknek a királyné adott tanácsot. Nemsokára haza jön ám a király s megtudva feleségének e tettét, annyira megharagudott reá, hogy megparancsolta neki, miszerint holnap viradóra házától eltakarodjék. Estére kelvén az idő, álomport hozatott a királyné s italban beadta a királynak; a király, hogy az álomporos borát megitta, ültő helyében elaludt; ekkor a királyné ölébe vette és szolgájával föltette a kocsira, elvitte apja házához. Reggel felé fölébred a király, ki akar menni, a szemöldök fába vágván fejét, felkiált: „Ejnye, hol vagyok én?“ „Itt vagy kedvesem!“ mond a királyné. „De hát ki vagy mi hozott engem ide?“ „Én — mondá a királyné — mert azt igérted, hogy a mit legjobban szeretek, elhozhatom magamnak; téged szerettelek és szeretlek legjobban, téged hoztalak el“, ekkor megölelvén a királyt, megcsókolá. „Igy hát édes feleségem, én is téged szeretlek legjobban; hanem most már gyerünk haza, vigyük el apádat is s a gunyhót hagyjuk itt a szegényeknek.“ Mikor haza értek, újra lakodalmat csaptak, volt mulatság olyan, hogy még a kutya is fánkot evett. Azután megvoltak ők otthon; nemsokára fijok született, kit Barugónak hittak; fijokat nevelték, oktatták, tanitották, boldogul éltek s élnek most is, ha meg nem haltak.

(Aus Ipolyi's Sammlung. Herczegh Mih. Hód-Mező-Vásárhely.).

*) Vgl. *Nyelvőr* II, 275; IV, 375. Arany-Gyulai, I, 16. Das Märchen mit diesen seinen Varianten gehört zum Kreise der gewöhnlich unter dem Titel des Bürger'schen Gedichtes *Der Kaiser und der Abt* angeführten Schwänke. Seinem zweiten Teile nach greift es auch in den Kreis derjenigen hinüber, die zum Thema der *Sapia Liccarda* und der *Sapia* des Pentamerone (III, 4 und V, 6) gehören. Vgl. Pitrè, Biblioteca.: Fiabe, novelle, racconti I, 35 u. I, 46 (No 5 u. 6.) L' Adroite Princesse bei Perrault (9. Märchen der Ausgabe von 1742 à la Haye & Paris, Coustellier. In der ed. princeps und den ersten Ausgaben, die derselben folgen, nicht enthalten. Mit Unrecht dem Verf. der „Contes du temps passé“ zugeschrieben.) Zu den letzterwähnten M. vgl. noch *Nyelvőr* X, 134.

Kálmán király csöngelője.

(König Kolomans Schelle.)

Könyves Kálmán nagy sokat olvasa,	Bücher Koloman sehr viel las-er,
Mendaha átató is vala;	Allzeit andächtig auch war-er;
Hát is szíve szerit fogatta,	Also auch Herzen-sein gemäss gelobt-hat-er.
Szerzett időbe istentimágya.	Bestimmt Zeit-zur Gott anbete-er.
El aluszon. Öreg éczaka	Ein schläft-er. Spät nachts
Imül, nem tugya, émelszaka;	Erwacht-er, nicht weiss-er, Nacht welche Zeit;
Csillag mutaszti, el múlt ide,	Stern zeigt vergangen die Zeit
Ki szeresztetet tiszteletre.	Welche bestimmt-war Andacht-zur.
Tudhassa: eszeli, emésztőbel	Um-wissen-zu können, berechnet-er, Senkgrube-hinein
Minyi víz menyen minnap bel.	Wieviel Wasser geht alltäglich,
Csapatolót csál, ki úgy nyilon,	Schlagfalle macht-er, welche so öffne-sich,
Ha huszonnegyed víz le folon,	Wann vierundzwanzigstel Wasser abfliesst,
Kihez lévest csapatolója,	Dem gemäss Schlagfalle-sein,
Mikor huszonnegyed lefola,	Wann vierundzwanzigstel abfloss,
Üti csöngelőt, meg ímíti,	Schlägt Schelle, und weckt-ihn,
Mikor imádatnak idei.	Wann Betens Zeit.
Sok barátnak ma is kellene	Manchem Mönche heute auch-nötig-wäre
Csöngelő, hogy meg csöngellene,	Schelle, dass schellete,
Mikoron imádat ideje;	Wann Betens Zeit.
De mit törődik barát vele?	Doch was schiert-sich Mönch darum?

Diese Pièce steht auf S. 28. des mit sogenannten Székler-Lettern in ungarischer Sprache geschriebenen Karacsay-codex, den Prof. P. Király entziffert hat und mit einer Abhandlung über die Székler Schrift herauszugeben gedenkt. Der Codex enthält auf 68, vor und hinter ein juridisches lateinisches Buch aus 1606 gebunden Quartseiten 54 liederartige Pièces, deren Schrift aus dem XVII. Jahrhundert, der Text aber aus einer viel frühern Zeit herstammen soll. Der grösste Teil der Nrn. (heidnische Gebete und historische Lieder) ist auch in Somogyi's „Régi magyar énekek“ (Alte ungarische Gesänge) enthalten. Die Frage der Székler Schriftzeichen ist noch nicht entschieden.



ETHNOLOGISCHE REVUE.*)

Ungarisch.

Dr. Katona Lajos, Professor in Pécs, (Fünfkirchen) A népmesékről (Ueber Volksmärchen) Pécs, 1889. 50 S. — Ein altdeutscher Schwank in Ungarn (Zeitschrift für vergl. Litter. Neue Folge, II. Bd. 1889. S. 40—48.)

Kálmány Lajos, Käplan in Csóka, Torontál. Koszoruk az Alföld vad virágaiból (Kränze aus den Feldblumen des Tieflandes) Arad, 1877. 2 Bde, 3 fl. — Szeged népe. (Szegedins Volk) Arad, 1882. 2 Bde, 3 fl. (Eine der wichtigsten und wertvollsten Sammlungen magyarischer Volkspoesie und dergl.)

Fischer Károly Antal, Budapest, Vár, Uri-utcza, 12. A hunok és magyarok „fekete“ illetve „fehér“ elnevezésének megfejtése. (Erklärung der Benennung „schwarzer“ resp. „weisser“ Hunnen und Magyaren. Mit einer Karte. Budapest, 1888. 97 S. 80 kr. — A hun-magyar irás és annak fennmaradt emlékei. (Die hunnisch-ungarische Schrift und ihre Denkmale) Mit vielen Facsimilen. Budapest 1889. 105 S. Gr. 4⁰. 3 fl. (Diese beiden Bücher, welche überraschende neue Beiträge zu wichtigen Themen liefern, sind an uns für die Bibliothek der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns abgegeben worden,)

Jakab Elek, Vicedirector des Landesarchivs in Budapest, Dr. Duka Tivadar könyve Kőrösi Csoma Sándorról. (Dr. Theod. Duka's Buch über Alexander Csoma de Kőrös) Budapest, 1888. Edition der Akademie. 67 S. 40 kr. (Befürwortet wärmstens die Heimberufung des genialen ungarischen Asien-Reisenden und Linguisten Gabriel Bálint, die auch wir für eine unerlässliche Pflicht der Competenten halten.)

Dr. Balassa József, Professor in Székesfehérvár. Rokonaink mythológiájából (Aus der Mythologie unserer Verwandten — Ueber den Kullervo des Kalevala) 16 S. — Fragebogen zur Statistik der ungarischen Dialekte. 4. S. Folio.

Steuer János, Professor in Udvarhely. A székely nyelv hangjai. Adalékok a magyar nyelvjárástanhoz. (Die Laute der Székler Sprache. Beitrag zur magyarischen Dialektologie. Mit einer Karte. Budapest, 1888. 32 S. 40 kr. Zu beziehen durch die akademische Buchhandlung des Victor Hornyánszky.

Szalay Pál (Rusticus) in Dad, Komárommegye. Gyakorlati Ethnologia vagyis a nemzetek egymáshozi belső viszonya nyelvi tekintetben és annak megoldása. Nyelv-, nemkülömben vallás- és művelődéstörténeti tanulmány (Praktische Ethnologie u. s. w.) Tata, 1887. 314 S. 1 fl. 80 kr.

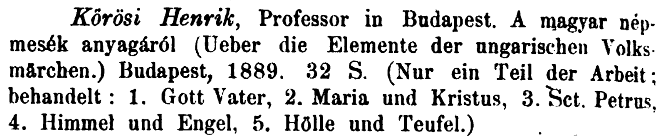
Versényi György, Professor in Körmöczbánya. Költemények (Gedichte) Budapest, 1888. Nádor Kálmán, 123 S. 1 fl. (Auf S. 99—117 interessante Bergmannssagen in gelungener poetischer Bearbeitung.)

Bobula János, Architekt in Budapest. Magyarország iparügye (Das Industriewesen Ungarns.) Budapest, 1888. 437 S.

K. P. (*Szabó István*, Pfarrer in Kozár) Attila kardja (Attila's Schwert.) Budapest, 1888. 18 S. 8⁰. (Auch als erster Teil des Buches: Két értekezés = Zwei Abhandlungen.)

Herrmann A. A Szilágyi és Hajmási czimű népballada és rokonságai (Die Szilágyi und Hajmási benannte Volksballade und ihre Verwandten) 1888. 14 S. (Aus Budapesti Szemle, 1888. August. S. 284—297.)

*) Bei der grossen Unterbrechung in der Herausgabe unserer Zeitschrift, bei der Menge der Einsendungen, der Beschränktheit unseres Raumes und dem Mangel an Zeit können wir diesmal zumeist nur die Titel der uns zugegangenen Publicationen anführen. Einiges ist uns gegenwärtig nicht bei der Hand, wird aber in der nächsten Nr. registriert werden. Die Einsender wollen unseren besten Dank und die Versicherung entgegennehmen, dass ihre Einsendungen allmälig alle entsprechend gewürdigt werden. Wir bitten die Autoren und Verleger uns ihre ethnologischen und dgl. Publicationen auch weiters gütigst zukommen zu lassen. Die Redaction.



Kőrösi Henrik, Professor in Budapest. A magyar népmesék anyagáról (Ueber die Elemente der ungarischen Volksmärchen.) Budapest, 1889. 32 S. (Nur ein Teil der Arbeit; behandelt: 1. Gott Vater, 2. Maria und Kristus, 3. Sct. Petrus, 4. Himmel und Engel, 5. Hölle und Teufel.)

Kun Dániel, (Buchhandlung und Antiquariat, Budapest, IV. Universitätsgasse 1; hat einen Teil der Publicationen der ungarischen Akademie in Verlag genommen und gibt neue Exemplare zu Antiquarpreisen ab.) Beöthy Leo, A társadalmi fejlődés kezdetei (Die Anfänge der Entwicklung der Gesellschaft.) 1882. 2 Bde. 429 u. 534 S. 2 fl. (statt 4 fl.) — Szász Károly, A világirodalom nagy époszai (Die grossen Epen der Weltlitteratur.) 1881—82. 2 Bde. 697 und 631 S. 2 fl. 60 (statt 6 fl.) — Fustel de Coulanges, Az ókori község (Die Gemeinde im Altertum) übers. v. A. Bartal, 1883. 609 S. 1.50 (3 fl.) — Bernát István, Észak-Amerika (Nord-Amerika) 1886. 245 S. Geb. 1·30 (2.20) — Vámbéry Ármin, A magyarok eredete (Ursprung der Magyaren) 1882. 527 S. 1.50 (3.) — Vámbéry Á. A török faj (Die türkische Rasse) 1885. 769 S. 2 fl. (5.) — Kállay Béni, A szerbek története (Geschichte der Serben) I. Bd. 1877. 639 S. 1·20 (3.60) — Goldziher Ignácz, Az iszlam (Der Islam) 1881. 412 S. 1 fl. (2.) — Dr. Mayr György, A társadalmi élet törvényszerűsége (Die Gesetzmässigkeit des socialen Lebens) Aus dem deutschen. übersetzt, 1881. 346 S. 90 kr. (1.80).

Soos A. Professor in Zilah. Kalotaszegi népszokások (Volksgebräuche in Kalotaszeg, Kolozser Komitat) 7 Aufsätze in der Zilaher Zeitung „Szilágy“ 1888. Nr. 14 u. ff.

Karl Graeser's Verlag, Wien, I. Akademiestrasse 2 b. Die Länder Oesterreich-Ungarns. Mit vielen Illustrationen. 12. Bd. Das Königreich Ungarn, von Dr. J. H. Schwicker. 1876. 172 S. 80 kr. geb. 1.10. — 13. Bd. Siebenbürgen, von Dr. Karl Reissenberger, 1881. 140 S. 80 kr. geb. 1.10 — Siebenbürgen, Ein Handbuch für Reisende nach eigenen zahlreichen Reisen und Ausflügen in diesem Lande, von E. Albert Bielz, 2. Auflage. Mit einer Karte Siebenbürgens, Städteplänen und Umgebungskärtchen. 1885. VIII. u. 415 S. geb. 2 fl. 80 kr.

Karl Prochaska's Hofbuchhandlung, Wien und Teschen. Die Völker Österreich-Ungarns, V. Bd. Die Uugarn oder Magyaren, von Paul Hunfalvy. 1881. 254 S. 2 fl. 40 kr.

Ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest: *Pulszky Ferencz*, A rézkor Magyarországon, (Die Kupferzeit in Ungarn) Mit Illustr. 1883. 79 S. folio. 1.20 — *Dr. Lipp Vilmos*, A keszthelyi sirmezők (Die Gräberfelder von Keszthely) Mit 363 Illustr. 1884 52 S. folio. 1.60 *Báró Nyáry Jenő*. Az aggteleki barlang mint őskori temető (Die Aggteleker Höhle als praehistorische Begräbnisstätte) Mit Tafeln und 335 Illust. 1881. 179 S. folio. — *Dr. Lenhossek József*, Emberi koponyaisme (Cranioscopia) Mit Tabellen. 1875. 176 S. 4⁰ 2 fl. Deák Ferencz koponyáján tett mérések (Messungen am Schädel Franz Deáks.) 1876. 15 S. 4⁰. 20 kr. A mesterségesen eltorzított koponyákról. (Ueber künstlich deformierte Schädel) Mit Illustrationen. 1878. 137 S. 4⁰. 2 fl. A szeged-öthalmi ásatásokról (Ueber die Ausgrabungen bei Szeged-Öthalom) Mit Illustr. 1882. 141 S. 4⁰. 2 fl. — *Hunfalvy Pál*, Reguly Antal hagyományai (Der Nachlass Anton Regulys.) A vogul föld és nép (Land und Volk der Vogulen) 1864. 364 S. 4 fl. — *Csengery Antal* Az altaji népek ősvallása, tekintettel a magyar ősvallásra (Die Urreligion der altajischen Völker mit Rücksicht auf die Urreligion der Magyaren) 1858. 25 S. 4⁰. 24 kr. — Kalevala, ins ungarische übersetzt von *Ferd. Barna*. 1871. 336 S. 2 fl. — *Szinnyei József*, Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos repertoriuma (Repertorium in- und ausländischer Zeitschriften) I. Geschichte und Hilfswissenschaften 1874. 1486 Spalten, 5 fl. II. Zeitungen, 1885. 1648 Spalten, 5 fl. — *Dr. Munkácsi*



Bernát, Votják népköltészeti hagyományok (Volkspoetische Ueberlieferungen der Votjáken) 1887. 335 S. 2 fl. — *Szentkatolnai Bálint Gábor*, kazán-tatár nyelvtanulmányok (Kasantartarische Sprachstudien) I. 1875. 170 S. 1 fl., II. 1876. 178 S. 1 fl. III. 1877. 160 S. 1 fl. — *Dr. Duka Tivadar*, Kőrösi Csoma Sándor dolgozatai (Die Arbeiten des Alex. Csoma de Kőrös.) Mit Karte, 1885. 438 S. 3 fl. — *P. Gegő Elek*, A moldvai magyar telepekről (Ueber die ungarischen Ansiedlungen in der Moldau.) Mit 1 Karte. Buda, 1838. 166 S. 30 kr. — *Pesty Frigyes*, Magyarország helynevei (Ortsnamen Ungarns) 1888. 448 S. 3 fl. — *Deák Farkas*, Magyar hölgyek levelei (499 Briefe ungarischer Damen, 1515—1709) 1879. 464 S. 2 fl.) Magyar Tud. Akadémiai Almanach (Almanach der Akademie mit kalender pro 1887., 1888., 1889. Preis à 1 fl.

Nagy Sándor (Staatsanwalt in Nagyvárad). Biharország. Lebhafte besonders landschaftliche Schilderungen des Biharer Komitats in drei starken 8⁰ Bänden.

Leo Woerls. Verlag Würzburg, Reisehandbücher: Kronstadt. Von *J. Filtsch*. Mit Plänen, 1888. 8⁰. geb. 50 kr.

Deutsch.

Dr. Ulrich Jahn (Berlin, Perlebergstrasse, 32.) Rübezahl, Schlesische Zeitung, 1888. 463, 475. (Fine von Jahn uns gütigst zugeschickte Übersicht der deutschen Folklore-Litteratur ist uns momentan nicht bei der Hand.)

Gebr. Henninger in Heilbronn: Rochholz E: Tell und Gessler in Sage und Geschichte. 10 M. — Rochholz, Die Aargauer Gessler aus Urkunden von 1250—1530. 6 M. — Simrock K. Der arme Heinrich des Hartmann von Aue. Mit verwandten Gedichten und Sagen 2. Aufl. 3 M. — Frh. v. Ditfurth Fr. W. Die historischen Volkslieder vom Ende des dreissigjährigen bis zum Beginne des siebenjährigen Krieges. Aus fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und dem Volksmunde 1877. 376 S. M. 7.50. — Ditfurth, 50 ungedruckte Balladen und Liebeslieder des XVI. Jahrhundert, mit den alten Singweisen, 1877. 125 S. M. 2.80. — Ditfurth, Alte Schwänk und Märlein, 1877. 218 S. M. 1.80. — Reifferscheid, Dr. Al. Westfälische Volkslieder in Wort und Weise mit Klavierbegleitung und liedervergleichenden Anmerkungen, 1879., 192 S. gr. 4⁰. M. 8 — Karl Simrock, Schimpf und Ernst, nach Johannes Pauli, 1876. 319 S. M. 2.40. — Keller, A. v. Alte gute Schwänke, 2. Aufl. M. 1 80. — Felix Liebrecht, Zur Volkskunde, Alte und neue Aufsätze, 1879. 522 S. M. 12. (Eine der wichtigsten und reichsten Sammlungen von Aufsätzen zur Volkskunde, unentbehrlich für jeden Folkloristen.) — Dr. Ed. Wilh. Sabell, Literatur der sogenannten Lehnin'schen Weissagung, schematisch und chronologisch dargestellt. In drei Abteilungen, 1879. 112 S. M. 3.50. (Die Litteratur wäre zu ergänzen: 1. Ein Abdruck im Jahre 1822 in der Zeitschrift: Das gelehrte Preussen, redigiert von Lilienthal, Prof. in Königsberg. Auf diese Ausgabe als ersten Druck beruft sich die Pariser Ausgabe von 1827. 2. Das Buch aller Prophezeiungen u. s. w. Stuttgart. Scheible, 1849. 4. Aufl. S. 40—44. — 3 Ein Aufsatz der ungarischen Zeitschrift „Vasárnapi Ujság“ 1888.)

Karl J. Trübner, Strassburg: Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. 47. Heft. Rudolf Henning, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwickelung, mit 64 Holzschnitten. 1882. 183. S. M. 5. — 55. Heft, 1 Teil: Otto Lasius, Das friesische Bauernhaus, mit 38 Holzschnitten, 1885. 34 S.

J. Engelhorn, Stuttgart: Forschungen zur deutschen Landeskunde, herausgegeben von Dr. A. Kirchhoff. I. Band, 7. Heft. Dr. H. J. Bidermann, Die Nationalitäten in Tirol und die wechselnden Schicksale ihrer Verbreitung 1886. 87 S. M. 2.40. — 8. Heft. Prof. Dr. K. Jansen, Poleographie der cimbrischen Halbinsel, ein Versuch die Ansiedlungen Nordalbingiens in ihrer Bedingtheit durch Natur und Geschichte nachzuweisen. 1886. 79 S. M. 2. — II. Band. 1. Heft. Dr. L. Schlesinger, Die Nationalitätenverhältnisse Böhmens, 1886. 27 S. 30 Pf. — 2. Heft. K. Brämer, Nationalität und Sprache im Königreiche Belgien, mit Karte, 1887. 128 S. M. 4. — 3. Heft. Dr. K. Weinhold, Die Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien, 1887. 88 S. M. 2.40. — 5. Heft. Dr. H. J. Bidermann, Neuere slavische Siedlungen auf süddeutschem Boden, 1888. 41 S. M. 1.25. — 6. Heft. Dr. Ferdinand Löwl, Siedlungsarten in den Hochalpen, 1888. 51. S. M. 1.75. — III. Band, 2. Heft. Dr. Max Jäschke. Das Meissnerland, mit 1 Tafel, 1888. 47 S. M. 1.90. — 3. Heft. Dr. Johann Burgkhardt, Das Erzgebirge, mit Karte, 1888. 79 S. M. 5.60. — 4. Heft. Dr. Adalbert Bezzenberger, Die kurische Nehrung und ihre Bewohner, mit Karte und Illustrationen, 1888. 140 S. M. 7.50. — 5. Heft. Dr. Franz v. Krones, Die deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer, 1889. 176 S. M. 5.60.

Dr. A. Kirchhoff, in Halle, Berichte, Mitteilungen und Normalbestimmungen der Centralcommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland, 1884—1887.

Dr. R. Virchow in Berlin, Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes zu Berlin, Klostergasse 36.

Dr. Johannes Ranke in München, Statuten der Deutschen und der Münchener Anthropologischen Gesellschaft, 1870. 1882.

E. Handtmann, Pastor in Eldenburg, bei Senzen in Preussen. Rote Immortelle. Die Rose von Jericho im deutschen Land. Brandenburgisches Märchen. Düsseldorf, Felix Bagel, 72. S. — Männertreu, Pflanzen-Legenden und Pflanzen-Symbolik in der Mark Brandenburg (Zeitschrift „der Bär“ 1888, XV. Nr. 1.) Kinder- und Wiegenlied, („Der Bär“, 1888, Nr. 4.)

Georg v. Schulpe in Pressburg, Nordische Klänge, Ein Cyclus erzählender Dichtungen und historischer Romanzen aus der germanischen Göttersage und Geschichte, Leipzig, 1888. 132 S. M. 2.

G. A. B. Schierenberg Frankfurt an Main. Die Kunstsammlung in Barenau, 4 S. — Die Räthsel der Varusschlacht, 15 S.

Carl Graeser's Verlagsbuchhandlung, Wien, I. Akademiestrasse 2 b. Siebenbürgisch deutsche Volksbücher. I. Band Siebenbürgische Sagen, gesammelt und herausgegeben von Dr. Friedrich Müller, evang. Stadtpfarrer in Hermannstadt. 2. Aufl. 1885. XXXVII u. 404 S. 3 fl. — II. Bd. Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenland in Siebenbürgen. Gesammelt von Josef Haltrich. Mit vielen Illustrationen. 4. Aufl. 1885. 316 u. XVI S. 2.20. — III. Bd. Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte von Fr. Fronius, 3. Aufl. 1885. XV. u. 252 S. 1.60. — Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen, kleinere Schriften von Josef Haltrich. In neuer Bearbeitung herausgeg. v. J. Wolff, XVI. u. 535 S. 1885. 3.50. — Reinold, Ein Bild aus den Karpathen, von Gustav Schuller. 2. Aufl. 1884. 96 S. 90 kr.

Karl Prochaska's Hofbuchhandlung, Wien und Teschen. Die Völker Oesterreich-Ungarns. 3. Bd. Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen, von Prof. Dr. J. H. Schwicker. fl. 4.

Romanisch.

E. Rolland, rue des Fossés St.-Bernard, 6. Paris. Recueil de chansons populaires, Paris, Maisonneuve; Tom. I. 1883. 356 pages avec 200 mélodies notées, 15 fr. — Tom. II. 1886. 273 pages avec 226 mélodies notées, 20 fr. — Tom. III.





1887. 75 pages avec 32 mélodies notées, 3 fr. — Tom. IV. 1887. 75 pages avec 32 mélodies notées, 3 fr. — Tom. V. 1888. 75 pages avec 28 mélodies notées, 4 fr. — Rimes et jeux de l'enfance. 1883. pet. in-8 écu, imprimé sur papier teinté, 400 payes, avec mélodies notées. 7 fl. 50. (Tome XIV. des Littératures populaires de toutes les Nations.)

Emile Lechevalier, quai des Grands Augustins 9. Paris. Blason populaire de Villedieu. 1888. Tiré à 50 ex., 3 fr. 50.

Henninger Fréres, Heilbronn. Le gai chansonnier francais. Extrait des Κρυπταδια, vol. III. Heilbronn, 1886. 146 pages avec mélodies notées. — Contes flamands de belgique. Extrait des Κρυπταδια, vol. IV. Heilbronn, 1888. 78 pages. —

J. F. Bergmann, Wiesbaden. Frankreichs Kinderwelt in Lied und Spiel, Otto Kampf, Wiesbaden, 1878.

Giuseppe Pitré, Palermo: Il venerdi nelle tradizioni popolari italiane, terza edizione con molte giunte. Palermo, 1888. 20 p.

Gebr. Henninger, Heilbronn: Italienische Novellen, von Karl Simrock, 2. Aufl. Heilbronn, 1877. 274 S. M. 2.25. — De tribus impostoribus, 2. Aufl. 1 M. — Altfranzösische Sagen von G. Keller, 6 M.

Donath E. Dizionario italiano-ungherese ed ungherese-italiano Fiume, 1887. 504 u. 448 pag. 4 fl. 20 kr.

Dr. At. M. Marienescu, Cultulŭ păgânŭ și creștinŭ. Tomulŭ I. Sĕrbătorule și datinele romane vechie. Bucuresci 1884. 448. S. — Novacescii cinci ani inaintea academiei romane, Timisióra, 1886. 63 S.

Alexics György: Magyar elemek az oláh nyelvben. (Magyarische Elemente in der wallachischen Sprache.) Budapest, 1888. Victor Hornyánszky, 137 S. Preis 80 kr. (Besprochen von A. H. in der Maisitzung 1889. der philol. Gesellschaft in Budapest.)

Gidófalvi Géza, Nagyszeben. Peles Meséi (Pelesch-Märchen) von Carmen Sylva, übersetzt vom Einsender, Nagyszeben, 1888. Mit Carmen Sylvas Portrait, 198 S.

Rudolf Bergner, Josefsthal, Tribuswinkel, Niederösterreich: Am Fuss des alten Schlosses, Stimmungsbild aus dem Westen Siebenbürgens, 16 S. (Aus: Romänische Revue, 1888. Juli).

Henry Carnoy, 33. rue Vavin Paris. Collection internationale de „La Tradition“ Vol. I. Les Contes d'Animaux dans les romans du renard par Henry Carnoy, Paris, 1889. 106 p. tiré a 300 exempl. 3 fr. 50; pour les souscripteurs 2 fr..

Pallos Albert, Lehrer in Görgény Szt-Imre. A görgényi leányvásár (Der Mädchenmarkt in Görgény.) In der Zeitung „Kolozsvár“ 1887. Nr. 113.

Kun Robert, Prof. und Redacteur in Déva. A „hercze gána“ nóta és táncz eredete, (Ursprung des Tanzes und der Tanzweise „Herczegana“) von Bida István. In der Zeitung „Hunyad“ 1888. Nr. 17.

Karl J. Trübner, Strassburg. Die Volkslieder des Engadin, von Alfons v. Flugi. Mit einem Anhang engadinischer Volkslieder im Original nebst deutscher Üebersetzung. 1873, 85 S. M. 2.40.

Karl Prochaska's Hofbuchhandlung, Wien und Teschen. Die Völker Oesterreich-Ungarns. 6. Bd. Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina. Von Joan Slavici, 2 fl. 40 kr. Paul Hunfalvy. Die Rumänen, und: Rumänische Geschichtsschreibung gr. 8⁰. (ist uns gegenwärtig nicht bei der Hand.)

Slavisch.

Oskar Kolberg in Krakau die Fortsetzungen seiner unvergleichlichen folkloristischen Sammlungen (Vgl. II. Heft, Sp. 187—188). Lud. Jego zwyczaje, sposób, życia, mowa, podania, pzysłowia, obrzędy, gusła, zabawy, pieśni, muzyka i tańce. Serya XXI. Radomskie. Częśé druga. Krakow 1888. 244 S. — Pokucie. Obraz etnograficzny, Tom. III. Krakow, 1888. 240 S. — Mazowsze. Obraz etnograficzny. Tom. IV. Mazowsze stare. Mazury kurpie. Krakow, 1888. 400 S. — Wir werden nächstens in der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns einen eigenen Vortrag über die Publicationen Kolbergs halten.

Südslavische Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram. Hrvatski spomenici u kninskoj okolici uz ostale suvremene dalmatinske iz dobe narodne hrvatske dinastije. Napisao Fran Bulič. Svezak 1. U Zagrebu. (VIII. Band der Opera Academiae) 1888. 46 S. gr. 4⁰. und 18 Tafeln. 2.60.

Verein des patriotischen Museums in Olmütz. Mährische Ornamente (auf Ostereiern) auf Stein gezeichnet von Magdalena Wankel. Olmütz, 1888. 37 S. gr. 8⁰. VIII colorierte Tafeln.

Strauss Adolf. A Balkán-félsziget (Die Balkan-Halbinsel) I. Macedonia, Észak-Albánia és Montenegro. Budapest, 1888. 4⁰, 392 S. mit vielen Illustrationen.

Margitai J. Prof. und Redacteur in Csáktornya. Muraközi horvát népdalok (Kroatische Volkslieder von der Murinsel) von 3 Artikel in der Zeitung „Muraköz“ 1889. Nr. 10. 15. 18.

K. u. k. *gemeinsamen Finanzministerium* in Wien: Narodne pjesne muhamedovaca u Bosni i Hercegovini. Sabrao *Kosta Hörmann*. Knjiga prva. Sarajevo, 1888. Gr. 8⁰. 624 S.

Frau *Mara Cop-Marlet:* Südslavische Frauen. Auf Höhen und Tiefen der Balkanländer. Mit einer Einbegleitung von J. A. Frh. v. Helfert. Mit 6 Illustrationen von Prof. Georg Vastagh. Budapest, 1888. Gr. 4⁰. 64 S. Zu beziehen durch die Hofbuchhandlung W. Frick in Wien. — Ein Prachtwerk in Ausstattung, Illustration und Inhalt.

August Dozon in Paris: L'Epopée serbe. Chants populaires héroïques, traduits sur les originaux avec une introduction et des notes. Paris, Ernest Leroux, 1888. Gr. 8⁰.335 S.

Alfred Hölder, Buchhändler in Wien: Sitte und Brauch der Südslaven, von Dr. *Friedrich S. Krauss*, Wien, 1885. Gr. 8⁰. 682 S. Preis 6 fl. 50 kr. (S. den Aufsatz: Die Frau bei den Südslaven, in diesem Hefte, Sp. 264—267.)

Dr. Friedrich S. Krauss in Wien: Ibrahim Nukić. Ein Guslarenlied der mohammedanischen Slaven in der Hercegovina. (Gelesen in der American Philosophical Society, 7. Sept. 1888. 12 S. — La fin du roi Bonaparte. Chansons des Guslars orthodoxes de la Bosnie et Hercegovine (Extrait de la Revue des Traditions populaires, IV. 1. et 3.) Paris, 1889. 24 S. — Das Schamanenthum der Jakuten (Separatabdruck aus Bd. 18. der Anthrop. Mitteilungen). — Die Burgfrau von Kladuša. Ein mohammedanisch-slavisches Guslarenlied aus Bosnien und dem Herzogslande. (In der wichtigen Zeitschrift „Neuer Kosmos“, Familienblatt für die schönwissenschaftliche Litteratur aller Länder. Herausgegeben von Fr. v. Khaynach und Ludw. Stein. Berlin, Leipzig, Paris. 1887. I. Jahrgang. III. (südslavisches) Heft. Preis pro Quartal (3 Nrn.) 3 Mark. Berlin, Friedrichsstrasse 37. In diesem Hefte finden wir noch von Krauss Verdeutschungen: Die Ratsherren von Racotina, slavonische Kleinbürgergeschichte von Wilhelm Korajac: Zwei serbische Dorfgeschichten von Milutin Trbić (nebst der Lebensskizze dieser zwei volkstümlichen Schriftsteller); dann: zwei südslavische Volkslieder. — Krauss und T. Dragičević: Gesühnte Grabschändung. Ein mohammedanisch-slavisches Guslarenlied aus Hereeg-Bosna 14 S — Krauss: Kroatien und Slavonien. XIV. Bd. des vortrefflichen Sammelwerkes: Die Völker Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild. Herausgegeben von Dr. Fr. Umlauft. Verlag von Karl Graeser in Wien, 143 S. mit zahlreichen Illustrationen und einem Titelbild. Preis elegant carton. 80 Kr. in engl. Leinen 1 fl. 10 kr. Krauss: Das neue montenegrinische Gesetzbuch In: ‚Das Ausland‘ No 27—29. Stuttgart 1889.





Karl Graeser's Verlagsbuchhandlung in Wien, (I. Walfischgasse, 6.) 11. Bd. des obigen Sammelwerkes: Krain, Küstenland und Dalmatien, von *Dr. Franz Swida,* 1882. 70, 48, 50 Seiten reich illustriert. — 15. Bd. Bosnien und die Hercegovina von *Dr. Moriz Hoernes*, 1889. 120 S. reich illustriert.

Karl Prochaska's Verlagsbuchhandlung Wien und Teschen. Die Völker Oesterreich-Ungarns. Ethnographische und culturhistorische Schilderungen. Dies grossangelegte Sammelwerk enthält in 12 grossen splendiden Bänden gediegene Monographien alller Völkerschaften der Monarchie aus der Feder berufener Fachmänner. Bd. X. 1. Hälfte. Die Slovenen, von *Josef Šuman*; 1881. 184 S. Preis 1.80. — X. 2. Hälfte. Die Kroaten, von *Josef Staré*, 1882. 154 S. 1.50 kr. 11. Band, Die Serben im südlichen Ungarn, in Dalmatien, Bosnien und in der Herzegovina, von *Theodor Ritter Stefanovič Vilovszky*. Mit einem Anhang: Die südungarischen Bulgaren, von *Géza Czirbusz*. 1884. 403 S. 3 fl.

Karl J. Trübner's Verlagsbuchhandlung in Strassburg. Litauische Volkslieder und Märchen aus dem preussischen und dem russischen Litauen. Gesammelt von A. Leskien und K. Brugmann. Strassburg, 1882. 578 S.

Prof. *Dr. J. Kopernicki* in Krakau: Oskar Kolberg 1889. 81. S. (Zum 50-jährigen Jubileums-Concert am 31. Mai 1889 des 75-jährigen Nestors des polnischen Folklore, dem wir hiermit auch unsere Glückwünsche darbringen.) — O Góralach ruskich w Galicyi. Zarys etnograficzny według spostrzeżeń w podróży, odbytej w końcu lata 1888. — Kraków, 1884. 34 Seiten.

Dr. Jerzy Polivka in Prag: Folklorystyka czeska. Preglad bibljograficzny. (Aus Wisła, I. S. 563—583.)

Jan Peisker: Zádruha na Prachensku. V Hustopeči, 1888. 20 S.

Gregor Kupčzanko, Redacteur der „Russka Pravda" in Wien: Russkij narod. Wien, 1889. 26 S. Mit vielen Bildern, 10 kr.

Georg v. Schulpe in Pressburg: Lyrische Dichtungen von Branko Radicsevics. Aus dem serbischen frei übersetzt von G. v. Schulpe. Dresden und Leipzig, 1888. 55 S. Prachtband mit Goldschnitt.

Willibald v. Schulenburg in Charlottenburg bei Berlin: Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1880. XXIII. 312 S. Preis 6 Mk. — Die Bevölkerungsverhältnisse von Burg im Spreewald, in „Mitteilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte," Lübben, 1888. 4. Heft, S. 227—232.

Ludwig Podhradszky, Bürgerschulprofessor in Besztercze-bánya: A szláv mythologia elmélete. (Theorie der slavischen Mythologie) Besztercze-bánya, 1888. 27 S.

Dr. Czambel S. Prispevky k-dejinam jazyka slovenského. (Beiträge zur Geschichte der slovakischen Sprache.) Budapest, 1887. 130 S. — Von den vier Abhandlungen, die in diesem Werke unseres Fachreferenten für slovakisch enthalten sind, interessiert uns hier vornehmlich die dritte: „Russische Elemente in der slovakischen Büchersprache." Verfasser weist nach, dass die Slovakischen Schriftsteller viele russische Ausdrücke und Redensarten ins slovakische aufgenommen haben, um dasselbe der russischen Schriftsprache näher zu bringen. Gegenüber diesen russificierenden Bestrebungen spricht sich Czambel aufs entschiedenste dafür aus, dass als slovakische Sprache die Sprache des slovakischen Volkes verwendet werde und nicht irgend ein künstliches Gemisch, ein slavisches Volapük-Mosaik. Der Verfasser weist auch nach, dass einige Sammler und Herausgeber von slovakischen Volksmärchen und Volksliedern manche dem Volke unbekannte und ungewohnte russische und sonst künstlich fabricierte Ausdrücke in ihre Publicationen hineingeschmuggelt haben, wahrscheinlich um die ausländischen Gelehrten in der Beurteilung der slovakischen Volkstraditionen irre zu führen. Die Editionen slovakischer Volkspoesie sind daher nicht verlässlich.

Zigeunerisch.*)

József Föherczeg, Czigány Nyelvtan — Romano csibakero sziklaribe. (Zigeuner-Grammatik vom Erzherzog Josef.) Mit einem litterarischen Wegweiser von Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor. Herausgegeben von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. 1888. XXIII u. 377 S. gr. 8°. 3 fl. (Auch eine Separat-Ausgabe auf holländischem Papier) Angezeigt von Ch. G. Leland im Journal of the Gypsy-Lore Society, Vol. I. No; 1. besprochen von A. H. in „Vasárnapi Ujság" 1888. Nr. 17—21; „Képes Folyóirat" 1888. 9. und 10. Heft; „Budapesti Szemle" 1888. August.) Dies monumentale Werk bietet im grammatischen Teil den reichsten, wertvollsten, durchwegs authentischen Sprachstoff verschiedener Dialekte, und enthält im Wegweiser eine umfassende Encyclopaedie der Zigeunerphilologie. Wir werden diesem Standardwerke demnächst eine eingehende Studie widmen, und wollen diesmal nur bemerken, dass die von allen Fachgenossen mit Ungeduld erwartete, aber aus verschiedenen Gründen leider verzögerte deutsche und französische Uebersetzung zu Ende dieses Herbstes erscheinen wird.

Charles G. Leland, The english Gipsies and their language, London, Trübner et Co., 1873. 2. Aufl. 1874. — Leland, Palmer and Tuckey, English Gipsy songs in Romany, with metrical english translations. London, Trübner et Co. 1875. — Leland, The Gypsies, with Sketches of the english, welsh, russian and austrian Romany. Including papers on the Gypsy Language, London, Trübner et Co. 1882. (Houghton, Mifflin et Co. Boston, U. S.) (Vorgelegt der Novembersitzung 1888. der philologischen Gesellschaft in Budapest in Gegenwart des Autors, von A. H.)

John Murray, London, Albemarle Street. A new re-issu of the works of George Borrow. 1888. 1. The Bible in Spain: Or, The Journeys and Imprisonments of an Englishman in an attempt to circulate the Scriptures in the Peninsula. With Portrait. — 2. The Zincali. An account of the Gypsies of Spain; their Manners, Customs, Religion, and Language. — 3. Lavengro: The Scholar, the Gypsy, and the Priest. — 4. The Romany Rye: A Sequel to Lavengro. — 5. Wild Wales; Its Poeple, Language, and Scenery. Post 8°. 2 s. 6 d. each. — 6. Romano Lavo-Lil: With Illustrations of English Gypsies, their Poetry and Habitations. Post 8°. 5 s. Cloth.

Kegan Paul, Trench et Co. Accounts of the Gypsies of India. Collected and edited by David Mac-Ritchie. With Map and Illustrations. 1886. VIII u. 254. Crown 8°. cloth, 3 s. 6 d.

James Pincherle, Trieste, Libreria Lewis. The Psalm I. in the Gypsies tongue (In Meyerbeers Record. Trieste, 1867. pag. 17.)

Ermanno Loescher, Torino, Firenze, Roma. Adriano Colocci (Jesi, Marché.) Gli Zingari. Storia d'un popolo errante. Torino 1889. 420 S. gr. 8°. Mit vielen Illustrationen und einer Karte. (Sr. Hoheit dem Hrn. Erzherzog Josef gewidmet).

Karl Prochaska's Hofbuchhandlung, Wien und Teschen. Die Völker Oesterreich-Ungarns. XII. Bd. Die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen. Von Dr. J. H. Schwicker. 1883. 197 S. gr. 8°. 2 fl.

*) Enthält vorläufig nur die Titel der bei der Redaction eingegangenen einschlägigen Arbeiten. In einem unserer nächsten Hefte werden wir eine kritische Übersicht der Zigeunerphilologie in Ungarn geben.



Vanderhoek und Ruprecht's Verlag, Göttingen. Die Mundart der slovakischen Zigeuner. Herausgegeben mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, von Dr. Rudolf v. Sowa, Gymnasialprofessor in Brünn. 1887. 194 S. 7 Mark.

Prof. Dr. Rudolf v. Sowa, Die Mundart der westfälischen Zigeuner. (Zeitschrift f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft, XIX. 2/3. S. 192—203.

Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor, Musique tsigane ou musique hongroise. (La Revue de l'Orient, 1889. Nr. 29 Wichtige Bemerkungen dazu in Nr. 30.)

Dr. Heinrich v. Wlislocki, Szászsebes (Mühlbach-Siebenbürgen.) Az erdélyi sátoros czigányok nemzetségi és családi viszonyai (Stamm- und Familienverhältnisse der siebenb. Zeltzigeuner) Képes folyóirat, 1888. XVIII. Heft 374—377. — Az erd. sát. czig. karácsonyi és ujévi szokásai (Weihnachts- und Neujahrgebräuche der siebenb. Zeltzig.) ebenda, 1889 II. 115—117. — Stamm- und Familienverh. d. sieb. Zeltzig. Globus, 1888. Nr. 12. — Die Mäusethurmsage in Siebenbürgen. Von den drei Frauen. Germania, 1887. 432—451. — Zu neugriechischen Volksliedern, Zeitschrift für vergl. Litteraturgesch. Neue Folge, I. Bd. 352—365. — Zur vergleichenden Volkslyrik aus Siebenbürgen. Ebenda, 245—254. — Vergleichende Beiträge zu Chaucers Canterbury-Geschichten. Ebenda, II. Band, 182—199.

K. P. (Szabó István, Pfarrer in Kozár.) Elmefuttatások a czigányok őseiről (Betrachtungen über die Ahnen der Zigeuner) Budapest, 1888. 57 S. 8⁰. (Auch als zweiter Teil des Buches: Két értekezés, Zwei Abhandlungen.)

Anton Herrmann in Budapest. Czigány Népdalok (Zigeuner-Volkslieder). Egyet. Philol. Közlöny. 1888. S. 362, 430, 548, 728, 738. — A czigányok Örményországban ezelőtt 500 évvel. (Die Zigeuner in Armenien vor 500 Jahren) Armenia, 1888. Nr. 4. — Barczasági czigány népdalok (Zigeunerlieder aus dem Burzenland) „Brassó", 1888. Nr. 72 — Erdélyi czigány népdalok. (Volkslieder der siebenbürgischen Zigeuner) „Brassó", 1889. Nr. 75. — Uti naplómból. (Aus meinem Reisetagebuch) in der Zeitung „Székely Nemzet" in Szentgyörgy. 1888. August und „Székelyföld" in Kézdi-Vásárhely, 1888. Nr. 80.

Journal of the Gypsy-Lore Society. Redigiert v. David Mac-Ritchie, Edinburgh, Archibald place 4. Jährlich 4 Hefte. Mitgliedsbeitrag ein Pfund Sterling. Erschienen sind seit Juli 1888 5 Hefte. Dieses gediegene, ganz specielle Fachorgan werden wir nächstens nach Gebühr würdigen. (Eingehend besprochen von A. H. in der Novembersitzung 1888. der philol. Gesellsch. in Budapest, in Gegenwart des Präsidenten der internationalen Gesellsch. für Zigeunerkunde, Ch. G. Leland, und angezeigt in „Budapesti Szemle", 1889. Februarheft.)

Aus Amerika.

Henry Philipps jr. First contribution to the study of Folk-lore of Philadelphia and its vicinity. Verlesen in der American Philosophical Society am 16. März 1888.

Karl Knortz: Amerikanische Gedichte der Neuzeit. Leipzig, 1883. Hartwigs Verlag, 128 S

Albert S. Gatschet, (P. O. Box, 333, Washington) Popular rimes from Mexico (Journal of Amer. Folk-Lore, Vol. II. No IV.) 6. S. — Archaeologie and Anthropologie (General Notes, from the Amer. Naturalist. 1888.) 8 S. — The Creek Indians, (Council Fire, 1889. No 3.) — Linguistic and ethnographic notes (Americ. Antiquar. 1889. (I. II. III. 4 u. 4 u. 3 S. — Spelling (Amer. Anthrop. 1888.) 2 S. — Notes (Journal of Amer. Folkl. Vol. I. 3. II. 4.) 2 u. 2 S. — Der Tseskán-Vogel, eine mythische Erzählung der Okimayen-Indianer (1 Bogen.)

James Mooney, (Bureau of Ethnology, Washington) Cherokee Mound Building. Washington, 1889. (American Anthrop.) 5 S. — Folk-lore of the Carolina Mountains, 1889. (Journal of American Folk-lore) 10 S. — The holiday customs of Ireland (American Philos. Society) 1889. 52 S. — The funeral customs of Ireland, (American Philos. Soc.) 1888. 56 S.

Mrs. Fanny D. Bergen, (17. Arlington St., North Cambridge, Mass. U. S. A.) Animal and Plant Lore, II. (The popular science Mounthly) 8 S.

T. H. Lewis (St. Paul, Minnesota) Minor antiquarian. articles (Amer. Antiq.) 1884. 7 S. — The monumental tortoise mounds of De-coo-dah. (Am. J. of Arch.) 1886. 5 S. — Ancient rock inscriptions in Eastern Dakota (Amer. Naturalist) 1886. 3 S. — Incised boulders in the Upper Minnesota Valley (Amer. Nat.) 1887. 4 S. — Snake and snakelike mounds in Minnesota, (Science) 1887. 3 S. — Effigy mounds in Northern Illinois (Science) 1888. 3 S.

Henry Carrington Bolton, (University Club, New-York City). The counting-out rhymes of children, their antiquity, origin, and wide distribution: a study in folk-lore. Edited by Elliot Stock. 62. Paternoster Row, London, E. C. 1888. 4⁰ geb. 9 Sch.

Smithsonian Institution, Washington, Bureau of Ethnology, J. W. Powell, Director: Perforated Stones from California by Henry W. Henshaw 1887. 34 p. — The use of gold and other metals among the ancient inhabitants of Chiriqui Isthmus of Darien, by William H. Holmes. 1887. 27 p. — Work in Mound exploration of the Bureau of Ethnology by Cyrus Thomas, 1887. 15 p. — Bibliography of the Siouan languages by James Constantine Pillnig, 1887. 87 p. — Bibliography of the Eskimo languages by J. C. Pillnig, 1887. 116 p.

Rev. James Owen Dorsey, (Box 591. Washington): Omaha Sociology, Washington, 1885. 166. S. — Indian personal names, Salem, 1886. 5 S. — Migrations of Siouan tribes. (The American Naturalist) 1886. 12 S. — The Dhegiga language I. II. (American Antiquarian) 1886. 2 u. 2 S.

Varia.

Lampel Robert, Verlagsbuchhandlung in Budapest, Andrássystrasse, Nr. 21. Utazás a keleten. (Eine Orientreise, vom Kronprinzen Rudolf, übersetzt von G. Brankovics; 2 Bde, 214 und 244 S. Prachtausgabe mit Illustrationen. 7 fl. — 1168 latin közmondás (lateinische Sprichwörter) nach K Wiegand von J. Czanyuga. Pest, 1864. 219 S. geb. 40 kr. (Lateinisch und ungarisch mit Register.) — Lisznyay Kálmán, Uj Palóczdalok (Neue Palovczenlieder.) Namhafte Sammlung des seiner Zeit beliebten Lyrikers, mit mundartlichen Eigentümlichkeiten und Schilderungen von Sitten und dgl. Pest, 1858. 292 S. 60 kr. — Fényes Elek, A magyar elem és ellenesei. 1860, 30 kr. — Adelburg, A. R. v, Entgegnung auf die von Fr. Liszt aufgestellte Behauptung, dass es keine ungarische Nationalmusik, sondern blos eine Musik der Zigeuner gibt. 1859. 30 S. 20 kr.

J. Engelhorn, Stuttgart. Anthropo-Geographie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte, von Dr. Fr. Ratzel, 1882. 506 S. M. 0.

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg in Breisgau. Jahrbuch der Naturwissenschaften, herausgegeben von Dr. M. Wildermann, IV. Jahrgang, 1889. 570 S. Geb. M. 7. — Kanada und Neu-Fundland von E. v. Hesse-Wartegg, mit Karten und Illustrationen. (Aus der illustr. Bibliothek der Länder u. Völkerkunde) 1888. XII. 224 S. M. 5.



A. Treichel, Rittergutsbesitzer, Hoch-Paleschken bei Alt-Kischau, Westpreussen, hatte die Güte uns über 100 kleinere und grösserer interessante Aufsätze, zumeist Separata aus verschiedenen Zeitschriften einzusenden. Wir werden diese Arbeiten nächstens detaillieren.

Dr. Ed. Seler, Archäologische Reise in Mexiko, 21 S. (Verhandl. d. Ges. f. Erdk. in Berlin, 1889. Nr. 2.) — Die alten Ansiedlungen im Gebiet des Huax'teca 9 S. — Der altmexikanische Federschmuck des Wiener Hofmuseums, 23 S. (Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1888, Okt. und 1889. Jan.)

Josef Trausch, Grundbesitzer in Kronstadt; kleinere Aufsätze: Lebensüberdruss und Gottesidee. Sclaverei und Herrschaft. Ehe und Staat. Entbehren und opfern in Cult und Dichtung. Kronstädter evang. Choralbuch.

Dr. Moriz Winternitz: Über das Bauopfer bei den Indiern. 12 S. — Der Sarpobali, ein altindischer Schlangencult 43 S. Gr. 4⁰. (Separatabdrücke aus den Mitth. d. anthr. Ges. in Wien, 1887. April und 1888.)

Vinzenz Haardt v. Hartenthurm, Ethnographische Karte von Asien, herausgegeben von der geographischen Anstalt Ed. Hölzel, Wien, Weyringergasse 19. 12 fl.

Gr. Kuun Géza in Maros-Németi bei Déva: Az imádság története (Beiträge zur Geschichte des Gebetes) Kolozsvár, 1889. 50 S. gr. 8⁰. 40 kr.

Dr. Ignaz Kúnos, Orta-Ojunu. Türkisches Volksschauspiel. Büjüdžü ojunu (Vom Zauberer.) Aufgezeichnet, transscribiert, ins ungarische übersetzt und mit einer ung. Einleitung versehen. Budapest, 1889.

Trübner et Co. London, 57 u. 59. Ludgate Hill: Rev. J. Hinton Knowles, Folk-Tales of Kashmir, 1888. XII. u. 510 gr. 8⁰.

Heinrich Schmidt und Carl Günther, Verlagsbuchhandlung in Leipzig. Illustrierte Kulturgeschichte, I. Bd. Haus und Hof in ihrer Entwickelung mit Bezug auf die Wohnsitten der Völker. Herausgegeben von Friedrich v. Hellwald. Mit vielen Illustrationen. 1889. 9 M.

Sofia v. Torma, Szászváros (Broos.) Ueber Thrako-Daciens symbolisierte Thonperlen, Sonnenräder und Gesichtsurnen. (Aus dem Correspondenzblatt der deutschen anthrop. Gesellsch. 1889. Nr. 2 u. 3.) 16 Spalten. (Wir hoffen, dass die bisher nicht nach Verdienst beachteten grossartigen Entdeckungen der unermüdlichen gelehrten Verfasserin von dem heurigen Orientalisten-Congress in Stockholm gebührend gewürdigt werden.)

Richard Andree: Ethnographische Karten, m. 2 Tafeln. Leipzig 1886. 66 S. — Ferner Separatabdrücke aus den Mittl. d. anthr. Ges. in Wien: Ein Idol vom Amazonenstrom, mit 1. Tafel, 15 S. (IX. Nr. 9 u. 10) — Die praehistorischen Steingeräte im Volksglauben. 17 S. (XII.) — Neue Forschungen über die nordamerikanischen Mounds, 9 S. (XIV. März) — Der Baum als Mitgift, 3 S. (XIV. April) — Besessene und Geisteskranke ethnographisch betrachtet, 7 S (XIV. April) — Über die Fortschritte der ethnographischen Metallkunde. 11 S. (XV Dez.) — Das Zeichnen bei den Naturvölkern, m. 3 Tafeln. 9 S. Gr. 4⁰. (XVII. Bd).

E. Thiele, Verlagsbuchhandlung Leipzig, Geschichte des Aberglaubens von Dr. S. Rubin. Aus dem Hebräischen übersetzt von J. Stern. 159 S. M. 1 50.

A. B. Meyer, Director des Museums für Volkskunde in Dresden. Die Nephritfrage kein ethnologisches Problem. Berlin, 24 S. — Bericht über eine Reise nach Neu-Guinea, 1872 und 1873. 31 S. (Aus den Mitth. d. Geogr. Ges. in Wien, 1873.) — Ueber die Namen Papua, Dajak und Alfuren, Wien, 1882. 28 S. — Intorno a quatro accette di Pietra, 5 S. (Aus Archivio Trentino, 1886.) — Di alcune accette di pietra, specialmente di Giadaite, del R. Museo di Antichitá in Parma. 9 S. (Aus d. Bullettino di paletnologia italiana, XII. 5 u. 6.)

Reinhold Köhler, Bibliothekar in Weimar, 8 kleinere Aufsätze.

Victoria Claflin Woodhull Martin, London, 17. Hyde park Gate, S. W.: Stirpiculture, 1888. 31 S. The Garden of Eden, 1889. 64 S. und verschiedene andere Brochuren, Zeitungen und dgl. Es ist uns die Zusendung eines grossen illustrierten Werkes angezeigt worden, das wir aber nicht erhalten haben.

E. N. Setälä, Prof. in Helsingfors Om de finsk ugriska Spräken. Upsala, 1888. 24 S. — Julius Krohn (Nekrolog) Helsingissä, 1888. 9 S.

Dr. Török Aurél, Prof. der Anthropologie in Budapest. Az ájnók. Egy ősi emberfajtáról Ázsia keleti szélén. Anthropologiai tanulmány. (Die Ainos. Ein uralter Menschenstamm am Ostende von Asien.) Budapest 1889. 153 S. (Aus „Budapesti Szemle" Nr. 146—150.)

M. Természettudományi Társulat (Naturwissenschaftliche Gesellschaft in Budapest) Kirándulók zsebkönyve (Taschenbuch für Ausflügler.) Mit 70 Illustrationen. Budapest, 1888. 199 S.

Dr. Gopcsa László, Cultusministerialbeamter in Budapest, Örmény közmondások (Armenische Sprichwörter) Kolozsvár, 1888. 20 S.

Kun Daniel's Verlag, Budapest: Kis virágok messze tájról (Kleine Blumen aus fernen Gegenden) übersetzt von Méry Károly, Budapest, 1889. 255 S. 1.50. (S. 189—202 Volkslieder verschiedener Völker, S. 203—228 Schnadahüpfln). — Kacziány Géza, Hires magyar párbajok (Berühmte ungarische Duelle) Budapest, 1889. 174 S. (S. 109—124 Alte Duellgesetze, Gewohnheiten und Arten in Ungarn).

A. Asher et Co. Berlin, W. Unter den Linden, 5. Die Hochzeitsgebräuche der Esten und einiger anderer finnisch-ugrischer Völkerschaften in Vergleichung mit denen der indogermanischen Völker. Ein Beitrag zur Kenntnis der ältesten Beziehungen der finnisch-ugrischen und der indogermanischen Völkerfamilie von Dr. Leopold v. Schröder, Docent an der Universität Dorpat, 1888. VIII. u. 265 S. 5 M.

Karl J. Trübner, Strassburg. Johannis de alta Silva Dolopathos sive de rege et septem sapientibus. Herausgegeben von Hermann Oesterley, 1873. XXIII. 99 S. M. 4.50.

Eggenbergers Verlagbuchhandlung (Hoffmann u. Molnár) Budapest, Idegen népek közt messze földön (In fernen Ländern unter fremden Völkern) Reiseskizzen und Lebensbilder, zusammengestellt von Dr. Simonyi J. Budapest 1888. Mit vielen Holzschnitten. 8⁰. Geb. 2 fl.

K. F. Köhlers Antiquariat in Leipzig, Universitätsstrasse 26. Katalog Nr. 471. Völkerpsychologie (Folk-Lore) enthaltend die Bibliothek von Dr. Felix Liebrecht. 1888. 2250 Nrn. 98 S.

Südslavisches.

Osvetnik Milan, Razne srpske narodne pjesme. Sakupio po Boci kotorskoj i okolini Dobrovačkoj i tumač dodao. (Verschiedene serbische Volkslieder, gesammelt in der Bocca di Cattaro und der Umgebung von Ragusa und mit einem Commentar versehen. Bei Gebrüder *M. Popović.* Neusatz 1888. 184 S.)

Es sind keine *verschiedene*, sondern gleichartige Guslarenlieder, 26 an der Zahl, welche uns aus einer ethnographisch minder bekannten Gegend, von der dalmatinisch-montenegrinischen Grenze vorliegen. Von wem die Lieder herrühren, sagt uns der Herausgeber nicht. Das längste Stück (Nr. 24) zählt 508 Verse. Seit der leider verschollenen Ausgabe montenegrinischer Lieder des *Milutinović Sarajlija* (Leipzig 1836) und den in der *Crnogorka* von 1884—1885 veröffentlichten montenegrinischen Epen, ist uns von dieser Art Volkslitteratur aus



jener Gegend nichts Bedeutenderes als dieses Büchlein zugekommen. *16 Lieder dieser Sammlung sind schon anderweitig wohlbekannt*, doch auch als Varianten sind sie nicht gering anzuschlagen. Nr. 7 ist sehr schön, Nr. 18 gar herrlich, die übrigen Stücke zum Teil nur sachlich beachtenswert. Was da für Züge von Sittenlosigkeit und schändlicher Rohheit erzählt werden! Alles nacheinander, zeugt von einer tiefen Verderbtheit jener Grenzbewohner. Da dringt ein Mädchen aus gutem Haus in einen Eindringling, er soll ihr beiliegen S. 116. V. 174 ff, dort verrät schändlich die Schwester den einzigen Bruder, da kuppeln Mädchen für kargen Lohn aus purer Habsucht, dort wird meuchlings der Unschuldige hingemordet, dann erschlägt der Bruder die Schwester, deren Gatten, spiesst zwei kleine Kinder auf, und wird dafür von der eigenen Mutter belobt! Es trieft von Blut und Niedertracht in diesen Liedern, die uns das Bild einer Zeit trostlosen Faustrechts und sittlicher Verwilderung vorführen. Einzig beinahe in der südslavischen Epenlitteratur ist die Pointe der 5. Geschichte (eine Variante von *Nahod Simeon* bei *Karadžić* I2, S. 66 ff.) Da wird erzählt, König Mathias habe eine Tochter *Jela* und einen Sohn *Stjepan* als Waisen hinterlassen. Stjepan schwächt die Schwester und rät ihr die Leibesfrucht, einen Knaben, auszusetzen. Der Findling zieht als Jüngling in die Welt und schläft seiner Mutter bei. Am nächsten Tag erkennt die Mutter an dem Ring ihren Sohn. „Schau dir an den jungen Simeon. Der Knabe hatte *ein gutes Herz* und *ruhig* antwortete er seiner Mutter: ‚Gott sei es gedankt, meine teure Mutter, bisher warst du meine liebe Concubine, von nun an wirst du meine teure Mutter sein.“ Und diese Sachen empfiehlt *Osvetnik* als Hauptbildungsmittel für die serbische Jugend. Sein serbischer Pseudopatriotismus hat ihn zu einigen leicht nachweisbaren Interpolationen verführt. So sagt z. B. ein Kämpe (S. 8. V. 56 ff.): „Ich bin ein Serbe und von serbischem Stamme und muss dafür Rache nehmen.“ Das sagt er zu seiner Mutter, als ob sie nicht wüsste, welchem Volke ihr Söhnlein angehöre. Zu albern. Aehnlich würdigt *Osvetnik* das Serbentum herab S. 40. V. 23; S. 87. V. 9—10; S. 90. V. 92: Kada pogješ *Boci zemlji srpskoj* (Wann du in die *Bocca*, in das *serbische Land* kommst.) Seit wann nennt das illiterate Volk, die Bocca ein serbisches Land? Hat denn je die Bocca zu Serbien gehört? Osvetnik fälscht sehr tendenziös. Dann auch S. 96. V. 96: Sveti Petar, *prava* srpska dika. Das würde kein Guslar singen. Beachtenswert sind der *Tod* durch *Vierteilung* S. 14, 15; die Vergebung der *Blutrache* S. 84; über eine *Vila* S. 127. über Küsse S. 102 und über *Beschreiung* durch *Mädchen* S. 137.

Ueber den Commentar dürfte ich eigentlich nicht urteilen, weil ich zu Neunzehntel der Verfasser desselben bin. *Osvetnik* hat nämlich meinen Commentar zum *Smailagić Meho* für wert und würdig befunden unter seinem eigenen stolzen Namen neu herauszugeben. Es ist noch schön von ihm, dass er mich nach Art anderer südslavischer *Schriftstehler*, die meine Bücher geplündert, nicht auch zum Dank beschimpft. Nicht schön ist es aber von ihm, dass er auch da geschmacklos fälscht. So steht z. B. in meinem S. M.: ‚*Bez jataka nije tata*‘ (Ohne Hehler keine Stehler) bei Osvetnik aber S. 190, zu 89 Anm. ‚Bez *junaka* nije tata!‘ (Ohne *Helden* gibt es keinen Dieb.) Wo ihn mein Buch im Stiche liess, wusste er auch nichts zu erklären. So fehlt z. B. die Erklärung für *prosperište* S. 20, *šambeg* S. 87; *lidig* S. 119 u. s. w., und wenn er sich schon zu einer selber aufschwingt, so ist sie mitunter unbegreiflich, weil er die Volkssprache nicht verstanden; so schreibt er z. B. S. 16: ‚Svu je tužnu raznosio konjic — *Odrvije* i *okamenije*‘ und erklärt auf S. 179: ‚hier hat sich der Guslar Zeitwörter zugeschnitten, damit ihm der Vers besser ausfalle.‘ Das sind ja *Haupt*wörter: o *drvije* i o *kamenije* für o *drvje* i o *kamenje*. Da liegt eine einfache Zerdehnung dem Versmasse zu Liebe vor, wie z. B. in *vidijela* für *vidjela* auf S. 104. V. 115. Genug davon. Nur eines noch. So sehr wir *Osvetnik* für die Beiträge zur Volkskunde auch dankbar sind, so muss ich ihn doch daran erinnern, dass er als Bocchese noch immer unter österreichischen Gesetzen stehe und als Oesterreicher das geistige Eigentum Anderer saus façon sich nicht aneignen dürfe. Übrigens besteht der Verlag der Gebrüder *Popović* in Neusatz zum grossen Teil aus unbefugt nachgedruckten Büchern. Diesen Herren müsste man das Handwerk legen.

*

2. *Kapetanović, Mehmedbeg Ljubušak: Narodno blago, sakupio po Bosni, Hercegovini i susjednim krajoevima, izdao* — Sarajevo 1887. S. 460 gr. 8⁰. Eigener Verlag.

Der Herausgeber dieses Buches, welches Sprichwörter und zwei kleine Guslarenlieder enthält, behauptet mit Unrecht, sein Buch sei das erste, welches ein bosnischer Mahommedaner in „unserer“ (d. h. serbischer) Sprache herausgegeben. Bosnische Mahommedaner haben nicht bloss in serbischer, sondern auch in türkischer und arabischer Sprache Beachtenswertes geschaffen, wovon freilich Beg Kapetanović keine Ahnung zu haben scheint. Das köstlichste bei diesem mit kolossalem Marktgeschrei herausgegebenen Buche ist die Tatsache, dass *neunzehn Zwanzigstel* der darin enthaltenen Sprichwörter schon längst durch anderweitige *gedruckte* Sammlungen bekannt sind. Warum K. die Zeitschrift „Hercegovački Bosiljak“, der er an dreihundert Sprichwörter entlehnt hat, nicht namhaft macht, ist unerfindlich. Auch aus dem Deutschen übersetzte Sprüchwörter kommen vor, z. B. S. 37. Nr. 14; S. 44, Nr. 55; S. 52. Nr. 162. (*podupire* für *pomaže* ist deutsch). Hie und da finden sich „Erläuterungen“ die an Trivialität nichts zu wünschen übrig lassen, so z. B. 533. Nr. 1. die zu dem Spruch: Car daleko, a Bog visoko (der Kaiser ist weit, Gott aber wohnt hoch): „Bei uns Mahommedanern darf man keinen Wohnort von Gott angeben, vielmehr sagen wir, dass Gott überall sei.“ Die Bemerkungen über die Bogomilen zu dem Wort: Laže, da je djed (er lügt, dass er ein Greis sei) S. 310—312 sind bei den Haaren und bei beiden Ohren herbeigezogen. Glorreich kühn ist die Behauptung, dass beinahe alle bosnisch-hercegovinischen Heldenlieder vom mahommedanischen Elemente herrühren! Um uns einen Begriff von der Herrlichkeit der mahommedanisch-slavischen Guslarenepik zu geben, teilt er zwei wohl hübsche Lieder mit, von welchen aber keines speziell mahommedanisch, das erste in *drei*, das zweite in *sieben* schon *gedruckten* Varianten sattsam bekannt geworden ist. Was Citate aus den Dichtungen *Njeguš*'s, *Preradović*'s, *Stojanović*'s und anderer in einer Volkssprichwörtersammlung sollen, muss man sich wiederholt fragen. Vgl. S. 31., 34, 43, 52, 63 u. s. w. *Blau* hat den *Arzuhal* von *Duvno* vortrefflich herausgegeben, doch Kapetanović bringt das Lied neuerdings, ohne Blau's zu gedenken. Auffallen muss, dass ein geborener Hercegoviner, wie Kapetanović der Volkssprache nicht ausreichend mächtig ist, vielmehr fortwährend gegen den Sprachgebrauch sündigt. Beg-Kapetanović gebricht es auf Schritt und Tritt an folkloristischem Wissen und Können, und vor allem macht sich bei ihm der Mangel an jeder gesunden Kritik schwer fühlbar. Zu verzeichnen ist noch sein Büchlein: *Boj pod Banjalukom godine 1737.* Sarajevo 1888, ein bosnisches Guslarenlied, welches er „nach historischen Quellen“ verbösert hat. Leider macht Beg-Kapetanović im Lande „Schule“. Unbegreiflich ist es, dass sich gar der gelehrte Codificator Montenegrischer Gesetze, Prof. Dr. *Valtazar Bogišić* bewogen fand, Kapetanović's Leistung als eine hohe wissenschaftliche Arbeit (Mélusine 1888) anzupreisen.

*



Lux A. E. Die Balkanhalbinsel (mit Anschluss von Griechenland). Physikalische und ethnographische Städtebilder. Mit 90 Illustrationen, einem Panorama von Konstantinopel und einer Uebersichtskarte. Freiburg im Breisgau 1887. S. 276. gr. 8. Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

Die rührige Herder'sche Verlagshandlung hat unserer Wissenschaft durch die „Illustrierte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde" in weiteren Kreisen viele Anhänger verschafft. Erschienen sind bisher: *Unsere Erde* von A. Jakob, *Assyrien und Babylonien* von F. Kaulen, *Aegypten einst und jetzt* von Fr. Kayser, *Nach Ecuador* von J. Kolberg, *Die Sudanländer* von Ph. Paulitscke, *Der Amazonas* von D. Freih v. Schütz-Holzhausen, *Der Weltverkehr* von M, Geistbeck und nun das vorliegende Buch, das schwächste der ganzen Sammlung. Seite 51—94 bilden den „Ethnographischen Teil." Dazu rechnet *Lux* S. 52—82 die „Religionsverhältnisse", S. 84—90 den „Handel und dessen Förderungsmittel" und die „Industrie" S. 91—94. Eine gewisse Gewandtheit und Leichtigkeit in der Darstellung kann man dem Verfasser keineswegs absprechen. Das Buch liest sich angenehm. An die Reisewerke *Kanitz*'s ‚Serbien und Bulgarien' reicht es nicht hinan, nicht einmal in Bezug auf Illustrationen. Übrigens ist die Ausstattung vornehm und schön.

Witt Johannes. Guzla und Tamburica: Eine Sammlung von südlavischen Helden- und Liebesliedern. Graz 1888. „Styria" XVIII — 162 gr. 8. *Gusle* (plur.) heisst das Instrument nicht *Guzla.* Witt hat übrigens mit viel Geschmack aus den vorhandenen deutschen Uebersetzungen südslavischer Dichtungen eine Blumenlese zu Stande gebracht, die in den weitesten Kreisen Verbreitung verdient. Quellenangaben fehlen. Die Rechtschreibung lässt Genauigkeit vermissen.

Hoernes, Dr. Moriz: Dinarische Wanderungen. Cultur und Landschaftsbilder aus Bosnien und der Hercegovina. Mit fünfzig zum Teile nach Skizzen des Verfassers angefertigten Abbildungen und einer Karte. Wien, Carl Graeser 1888. XX — 364. 8.

Der Verfasser sucht in volkstümlich klarer Weise die Ergebnisse seiner archaeologischen und culturhistorischen Studien über Bosnien und die Hercegovina durch zahlreiche eingeflochtene landschaftliche und ethnographische Schilderungen bereichert und vervollständigt, weiteren Kreisen verständlich und zugänglich zu machen. „Die heutige Landschaft und ihre Bewohner müssen mit culturhistorischem Blicke geschaut, die Denkmäler im weitesten Sinne, von den Tumulis und Monolithen der Urzeit und des Mittelalters bis zu den in Sagen und Liedern, Sitten und Gebräuchen erhaltenen Zeugnissen eines originellen, von Tag zu Tag hinschwindenden Volkstums, als redende und handelnde Zeugen auf die Bühne gestellt werden." Nur als eine Vorstudie zu einer solchen umfassenden Darstellung Bosniens und der Hercegovina möchte *Dr. Hoernes* seine ‚Wanderungen' aufgenommen sehen.

Die Einleitung bespricht das Gefüge der Balkanländer mit ihren ‚oblongen' (asiatischen) und ‚keilförmigen' (europäischen) Typen. Etwas weitausgegriffen erscheint mir die Betrachtung über die Culturmission der Balkanhalbinsel, übertragen auf ganz Europa, denn die Parallele ist doch zu undeutlich, weil gar zu allgemein gehalten. Darauf folgen die sieben Capitel: I. *Das Thal der Narenta.* II. *Sarajevo* (Geschichtliches Stadtbild, Volksleben). III. *Die katholische Hercegovina.* IV. *Ein Weg des Todes.* V. *Drina und Lim.* VI. *Bosnische Gebirgsübergänge* und VII. *Geschichte und Alterthümer.*

Die herrlichen und durchwegs von warmer Naturauffassung zeugenden Schilderungen von Landschaften, sind für den südslavischen Ethnographen höchst wertvoll. Hier ist einmal mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit der landschaftliche Hintergrund gezeichnet, von welchem sich das grossartige serbische Guslarenlied kräftig abhebt. Solche Erläuterungen taugen zu jeder Sammlung südslavischer Volksüberlieferungen. Den bosnischen Urwald und das wüste Karstgebiet, als die Aufenthalte der Vilen und Helden, lernt man erst durch *Hoernes*'s Buch gebührend würdigen. Man vergleiche die Parallelen auf S. 186 ff. und S. 277 ff. *Hoernes* ist dort als Berichterstatter über Ethnographisches am zuverlässigsten, wo er Selbstgesehenes beschreibt, so z. B. Spiele, Ackergeräte, Haus und Hof und Gegenstände des häuslichen Gebrauches und nicht zum Geringsten die alten Denksteine. Da ist er Spezialist und er versteht es auch durch eine glanzvolle Darstellung den Dingen ein höheres Interesse abzugewinnen. Minder sicher bewegt er sich auf dem Gebiete der Volksüberlieferungen. Manche Deutung und Andeutung hätte zum Vorteil des Buches getrost ausbleiben dürfen, so z. B. die über Vilen auf S. 270, wo er die Vilen als mit hochzeitlichen Functionen betraut auffasst. Wo geschieht denn so was? Oder wenn er den Vilenglauben aus Albanien herleiten möchte, ohne diese Ansicht auch nur durch das Geringste zu erhärten. Mit Aufstellungen dieser Art soll man immer äusserst sparsam sein. Auch die Schilderung der Mahommedaner und Altgläubigen ist in diesem Buche vielfach einseitig, dagegen schenkt *Hoernes* mit grosser Vorliebe seine Aufmerksamkeit den Franziskanern, die er als die Hauptträger der bosnischen Cultur sich vorstellt. Licht und Schatten sind dort nicht so grell anzutreffen. Übrigens widerlegt sich *Dr. Hoernes* selber durch seine gründlichen und sachgemässen Ausführungen über die vortürkische Cultur oder richtiger Uncultur der Bošnjaken. Durch die enge Berührung mit dem Oriente sind dem südslavischen Volkstum neue, belebende Kräfte zugeflossen. *Dr. Hoernes* räumt dies ja selber ein, so wie er auch ganz richtig den unvergleichlich segensreicheren und höherstehenden neuzeitigen Einfluss deutscher Cultur auf jenes Volk betont.

Abgesehen von diesen Kleinigkeiten bietet das *Hoernes*sche Buch die beste Reisebeschreibung, die noch über Herceg-Bosna geschrieben worden ist. Die prächtigen Bilder sind eine erwünschte Zugabe zu dem Texte. Nicht minder willkommen ist die sorgfältigst ausgeführte Landkarte.

Dr. Friedrich S. Krauss.

Viktor Hornyánszky's Verlag.

(Akademische Buchhandlung, Budapest. Akademiepalais.)

Magyar nyelvtörténeti szótár. Lexicon linguae hungaricae aevi antiquioris. Historisches Wörterbuch der ungarischen Sprache, von den ältesten Sprachdenkmälern (XI. Jahrhundert) bis zur Sprachreform (im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts.) Im Auftrage der Ungarischen Akademie der Wissenschaften bearbeitet von Gabriel Szarvas und Siegmund Simonyi. Budapest, 1889. Heft 1—8. A—meg halad. Alle 5—6 Wochen ein Heft von 10—12 Bogen gr. 8° Vollständig in etwa 30 Lieferungen, à 1 fl. — Umfasst den möglichst vollständigen Wortschatz der reichen Litteratur vor der zum Teil gewaltsamen Reform, die Formen, Bedeutungen, Constructionen der Wörter, mit den bezüglichen stehenden Phrasen und Sprichwörtern, alles mit Citaten belegt, mit zumeist aus älteren lexikalischen Werken geschöpfter lateinischer und deutscher Übersetzung, in etymologischer Reihenfolge, wo die Abstammung unzweifelhaft. Eine erschöpfende pragmatische Geschichte jedes ungarischen Wortes aus der Zeit, da die Sprache sich noch frei genetisch und ethnisch entwickelte und nicht mit künstlichen und unorganischen Gestaltungen durchsetzt war. Zahlreiche alte Wörter sind hier der Vergessenheit entrissen, viele erschei-

nen hier zuerst in ihrer wirklichen Gestalt und Bedeutung, manch kerniger Spruch findet hier seine Erklärung. Ein monumentales und epochales Werk, bisher das bedeutsamste auf dem Gebiete magyarischer Sprachforschung, das in keiner grossen Bibliothek des Auslandes fehlen dürfte. Neben der linguistischen Bedeutung von grossem Interesse für Folklore, Ethnologie, Ethnographie, Völkerpsychologie, Kulturgeschichte, indem es tiefe Einblicke in den Sprachgeist, in die Denkart des Volkes, in Zeit, Verbreitung und Umgestaltung älterer Entlehnungen u. s. w. gewährt, sowie einen reichen Schatz von Sprichwörtern, volkstümlichen Benennungen u. dgl.

Magyar Müvészek, (Ungarische Künstler). Kunsthistorische Skizzen in Wort und Bild. Von Thomas Szana. 4⁰. 180 Textillustrationen und 16 Kunstbeilagen, 16 Hefte à 80 kr. Gebunden in Prachtband mit Goldschnitt 15 fl. 1888. Dies Prachtwerk, welches nach dem Organ der französischen Amateurs „der ungarischen Nation zur Ehre gereicht", ist auch von ethnographischem Interesse durch seine Fülle von künstlerischen Reproductionen solcher Gemälde, welche Scenen aus dem Volksleben darstellen. Als solche heben wir mit Übergehung zahlreicher Skizzen und Studien besonders hervor: Böhm Pál: Am Brunnen, S. 8. Die Familie des Feldhüters, 9. Mittagmahl auf der Haide, 12. Grossvaters Plaisir, 13. Kukurutzrebeln, 15. — Déri Kálmán: Politisierender Bauer, 27. Herausforderung, 31. — Eisenhut Ferencz: Arabischer Schwarzkünstler, 40. Der Schriftgelehrte, 41. Der Mullah, 44. Im Harem, 45. Tartarische Schule in Baku, 47. — Joanovics Pál: (Südslavisches) Der blinde Guslar, 72. Spieler, 73. Trauriges Wiedersehen, 76. Waffentanz, 77. — Karcsay Lajos: Der verabschiedete Soldat, 107. Aepfelernte, 108. Schmollen, 111. — Zala György: Kampfbereit, 133. Opferwillig, 135. — Bihari Sándor: Im Kreuzfeuer, 139. Vor dem Richter, 141. Kahnfahrt auf der Zagyva, 143. — Lotz Károly: Illustrationen zu Petőfi's Märchen: Held János, 152. 153. 156. 157. — Klein Miksa (Bildhauer): Der Anachoret, 168. Der germanische Sclave, 169. Die Sintflut, 173. — Valentiny János (Zigeunerisches): Vor dem Essen, 232. Nach dem Essen, 233. Der Primgeiger der Zukunft, 236. Die Kartenaufschlägerin, 337. Seilzug, 240. Die kleinen Fischer, 244. Dolce farniente, 245. — Von den Kunstbeilagen, zumeist Phototypien, führen wir an: Böhm: Guter Fang, zum 2. Heft. — Kéméndy Jenő: Heimwärts, 3. H. — Eisenhut: Gül Baba's Tod. 4. — Joanovics: Fechtunterricht, 6. — Bihari: Brautwerbung, 11. — Klein: Hagar und Ismael, 12. — Valentiny: Der kleine Geiger, 15. Musikschule, 16.

Török Népmesék (Türkische Volksmärchen.) Aus den von ihm selbst gesammelten Originalien ins ungarische übersetzt von Dr. Ignaz Kúnos. Einbegleitet von Hermann Vámbéry. Ausgabe der Kisfaludy-Gesellschaft. Budapest, 1889. 202 S. 8⁰. 1.60. Kúnos ist sozusagen der Entdecker der reichen und köstlichen echten türkischen Volkspoesie, die von den persisch-arabisch gebildeten Osmanen verachtet, im allgemeinen bisher unbeachtet geblieben ist, von der nun aber besonders zufolge des Umschwungs der Verkehrsverhältnisse bald viel verschwinden wird. Die Akademie hat schon 4 Bände der Sammlungen von Kúnos im Original veröffentlicht, 1 Bd. Volksmärchen, 1 Bd. Volkslieder und 2 Bde Volksschauspiele. — In der Vorrede zu dem uns vorliegenden Bande weist Vámbéry auf Wesen und Bedeutung dieser Volkspoesie und auf Kúnos's Verdienste hin. Das Buch enthält folgende 19 Märchen: Königssohn Rehzicklein. Die drei Orangen-Feen. Rosenschön Mehmed der Einfältige. Die goldhaarigen Kinder. Der Rossteufel und die Hexe. Knabe Aschenputtel. Die Leber. Zauber-Turban, Zauber-Peitsche, Zauber-Teppich Windteufel. Krähenfee. Die vierzig Prinzen und der siebenköpfige Drache. Wunderschön. Mondross. Der Padischah der 40 Feen. Der Pferdeknabe und die 3 Teufel. Schlangenfee und Zauberspiegel. Geduldstein, Geduldmesser. Brunnenteufel.

Anonymus az erdélyi oláhokról (Anonymus über die siebenbürgischen Walachen.) Von Dr. Ladislaus Réthy. Budapest. 1888. 72 S. 8⁰. 60 kr. Versucht die dunklen und so oft missdeuteten Angaben des Anonymus zu erklären und wirft damit ein scharfes Licht auf die rumänische Ethnologie, ein Thema, welches der Verfasser später in einem grösseren Werke über den Ursprung der Rumänen weiter ausgeführt hat. (S. Ethnol. Mitt. II. 27—30.)

Magyar Styl (Ungarischer Stil.) Von Dr. Ladislaus Réthy. Budapest, 1885. kl. 8⁰. 52 S. 30 kr. (statt 60 kr.) Ein nett geschriebenes und ausgestattetes Büchlein, mit aphorismenartigem Vortrag. Im ersten Teil über die ethnische Naturgemässheit des Stils, im zweiten, ob es einen ungarischen Stil gäbe? Aprioristisch: ja; jedes Volk *muss* seinen Stil haben in allem was es hervorbringt. Hinweise auf ethnische Züge des ungarischen Stils, namentlich in Kleidung und Wohnung (charakteristische Pforte.)

Marina, poetische Erzählung von Andreas Sladkovič-Baxatoris, aus dem slovakischen ins ungarische übersetzt von Ludwig Podhradszky. 1888. 1 fl. 20 kr. Sladkovič ist einer der volkstümlichsten slovakischen Dichter, ein trefflicher Schilderer seines Volkes. Die Uebersetzung ist schwungvoll, poetisch.

Inländische Zeitschriften.*)

Archaeologiai értesitő. (Archaelogischer Anzeiger.) Organ der ungarischen archaeologischen und anthropologischen Gesellschaft. Jährlich 5 Hefte, ungefähr 30 Bogen grösstes 8⁰, mit vielen Illustrationen und Kunstbeilagen; Mitgliedsbeitrag jährlich 5 fl. (wofür auch ein Jahrbuch). Redigiert von Prof. Dr. Josef Hampel, herausgegeben von der Ung. Akademie der Wissenschaften. — 1889. IX. Bd. I. Heft. Hoernes M. Die Praehistorik in Österreich, S. 45—50. II. Heft. Dr. Pósta B. Neuere praehistorische Funde in Tószög, S. 144—150. Ziehen Gy. Antike mythologische Reliefs im ung. National-Museum, S. 154—162. III. Heft. Pulszky F. Der Schatz von Szilágy-Somlyó, S. 233—238. — Farkas E. Praehistorische Funde bei Szentes, S. 253—258. — Szentmártony Darnay K. Die etruskischen Bronzgefässe von Sümegh, S. 258—263. Lakner A. Die Funde von Csorna, S. 263—271.

Armenia. (Eigenthümer, Herausgeber und verantwortlicher Redacteur ist seit der 7. Nr. des II. Jahrganges Szongott Kr. allein.) III. Jahrgang, 1889. II. Heft. Dr. Simay J. Die Mär von der schönen Königin, 39—43. Szongott Kr. Armenische Denkmale in Rumänien (Ardšeš) 44—49. Cselingarián J. Armenische Hochzeit, 54—56. Gesellsch. für die Völkerk. Ungarns, 59—60. III. Heft. Molnár A. Das armenische Recht, 65—68. Cselingarián, Armenische Hochzeit, 59—73. Const. Versammlung der ethnogr. Gesellschaft, 91—92. IV. Heft. Harmath L. Armenische Volkspoesie, 97—103. Molnár A. Das armenische Recht, 103—106. Szongott Kr. u. Dr. Gopcsa L. Armenische Hochzeit in Ungarn, 106—114. V. Heft. Molnár A. Das arm. Recht. 130—133. VI. Heft. Molnár A. Das arm. Recht, 168—171. fl. 4. Das Fest des heil. Sarkis. 188—189. VII. Heft Molnár A. Die Entstehung der armenischen Sprache

*) Wir können nur diejenigen Zeitschriften anzeigen, die uns im Tausch zugehen oder sonst zur Besprechung zugeschickt werden. Die ausländischen Zeitungen können wir diesmal nur dem Titel nach anführen, eine Zusammenstellung aller ihrer Aufsätze ethnologischen Inhaltes musste für die nächsten Hefte bei Seite gelegt werden. Die Titel der Aufsätze ungarischer Zeitschriften geben wir nur in deutscher Übersetzung.



(nach Patkanian) 204—207. Torma Zsófia, Der europäische Ursprung der Armenier, 210—212. Szongott Margit, Armenische Küche (Benennung und Zubereitung armenischer Nationalspeisen) 213—217.

Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. Hermannstadt, in Kommission bei Fr. Michaelis Jährlich 4 Hefte à 16—17 Bogen gr. 8. Neue Folge, 22. Bd. 1889. 1. Heft. Rede zur Eröffnung der 41. Generalversammlung des Vereines f. siebenbürg. Landesk. vom Vereinsvorstand Dr. G. D. Deutsch, S. 8—24. (Über den Anteil Mühlbachs an siebenb.-sächsischer Geschichtsforschung. Bemerkenswert ist die Zusammenstellung von Schriften zur Volkskunde der Sachsen in den Anmerkungen S. 22—24. Das älteste deutsche Kirchengesangsbuch Siebenbürgens, von Fr. Schuster, S. 26—41. Künstlernamen aus siebenb.-sächs. Vergangenheit von W. Wenrich, 42—78. Verzeichniss der Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Utrecht in den Jahren 1643—1885. S. 79—92. Georg Michael Gottlieb v. Herrmann und seine Familie. Kronstädter Kultus- und Lebensbilder. Von Julius Gross, 93—260. (Ausserdem haben wir nur noch Bd. 21. Heft 3. und den Jahresbericht für das Vereinsjahr 1887—88 erhalten.)

Brassó. (Kronstadt) Redacteur Szterényi J., wöchentlich 3-mal, jährlich 7 fl. Im Feuilleton Volkslieder und Märchen der Zigeuner von Fr. Koos und A. H.

Bosnische Post. Organ für Politik und Volkswirthschaft. Herausgeber und Redacteur Eugen Ritter v. Töpffer, Sarajevo, Franz-Josefs-Strasse 60. Jährlich 104 Nr. 10 fl. im Ausland 12 fl.

Egyetemes philologiai közlöny. 1890. III. Heft. Dr. Borovszky S. Ἀτελ χουσου. VI. Heft. S. Der Ursprung der Weihnachtsmisterien, S. 361—368. Heinrich G. Besprechung der Programmdissertationen von Erdélyi K. u. Willer J. Über das französische Epos, S. 401—406. Kleinere Mitteilungen über Herr und Meister, über die Wielandsage und über Sebesi J.'s volkspoetische Sammlungen, S. 408—411. V. H. Bernáth F. Englische Variante zum Czinkotaer Schoppen, (vgl. Der Kaiser und der Abt.) S. 472—476. Heinrich G. Besprechung von *Wirth*, Die Oster- und Passionsspiele, S. 492—498. Balassa J. Anzeige von A. Bertleffs Programm-Abhandlung: Beiträge zur Kenntniss der Klein-Bistriczer Mundart, S. 499—500. Sebestyén Gy. Über Sebesi's volkspoetische Sammlungen, S. 506—508. VI—VII. H. Vende E. Aus dem Waltariliede, S. 594—596. — *Pótkötetek* az Egyetemes phil. közlönyhöz. (Supplementbände zur obigen Zeitschrift.) Für Mitglieder 1 fl. Ladenpreis 2 fl. I. Bd. 1. Hälfte, 240 S.

Az Erdélyi Muzeumegylet bölcselet-, nyelv- és történelemtudományi szakosztályának kiadványai 1888. V. Bd. I. Heft. Moldován G. Die Besprechungspoesie der Rumänen, S. 1—23. Hegedüs J. Ein Blatt aus der vergl. Litteraturgeschichte, S. 24—32. Bálint G. Die Sprache der Tamulen mit der ungarischen verwandt. S. 33—55. Téglás G. Zur Epigraphik von Dacien, S. 56—69. II. Moldován G. Die Besprechungspoesie u sw., S. 81—114. Sebesi J. Ungarische Volksballaden aus Siebenbürgen, S. 132—150. III. H. Bálint G. Das Tamulische als das Sanskrit der turanischen Sprachen, S. 215—236. IV. Heft. Moldován G. Die Vögel in der Ideenwelt der Rumänen, S. 259—294. Téglás G. Ampelum, S. 295—314. VI. Heft. Sebesi J. Beiträge zur ungarischen Volkspoesie, S. 498—516. — 1889. VI. Bd. I. Heft. Gr. Kuun G. Dora d' Istria (Nekrolog) S. 1—8. Dr. Fülöp A. Die Zwillingswörter, S. 68—82. II. Heft. Finály H. Zeitungen im alten Rom. Dr. Fülöp A. Die Zwillingswörter, S. 160—179.

Egyetemes közoktatásügyi szemle (Allgemeine paedagogische Revue). Redigiert von Dr. B. Jancsó, herausgegeben von R. Lampel (Wodianer) in Budapest, monatlich zwei Hefte von 3 Bogen, jährlich 4 fl. — I. Jahrgang. 1889. III. Heft. Über die Gesellschaft zur Völkerkunde Ungarns und über die Ethnologischen Mitteilungen, S. 130—132.

Eredeti Magyar Daltár. Sammlung ungarischer Originallieder. Herausgegeben von Prof. Johann Hoós in Déva. Monatlich 1 Heft, 8 Lieder, mit Beilagen. Jährlich 6 fl. (III. Jahrgang, 1. Nr.)

Földrajzi közlemények. 1889. I. Heft. Legeza V. Prževalskij's 4. Reise in Central-Asien, 11—23. Czink L. Im Thal von Andorra, 23—28. Vámbéry A. Eröffnungsrede in der Vollversammlung, 35—43. II. Heft. Dr. Márki S., J. Hunfalvy (Nekrolog), 65—82 (Mit Porträt). III. Heft. Márki S. Reisen ungarischer Frauen, 89—157. IV. Heft. Ürge F. China in geographischer, ethnographischer und religiöser Beziehung, 169—184. — V—VI. Heft. Xántus J. Das westliche Mexico. 217—271. Stanleys Brief über seine Reise zu Emin Pascha, 272—286.

Felső nép- és polgári iskolai közlöny. (Organ des Vereins der Lehrer und Lehrerinnen an höhern Volks- und Bürgerschulen.) Redigiert von Dr. Kiss A. und Dr. Kerékgyártó E., monatlich 1 Heft. Jährlich 3 fl. — VI. Jahrgang, 1889. III. Heft. Herrmann A. Über die litterarische Thätigkeit der Bürgerschulprofessoren (das angemessenste Object ist die locale Ethnographie).

Kelet (Osten). Organ für griechisch-katholische Interessen in Ungarn, Redacteur und Herausgeber Drohobeczky Gy., Seminardirector in Ungvár. Jährlich 52 Nr, 4 fl. Wertvolle Beiträge zur Ethnographie, besonders der Ruthenen in Ungarn. I. Jahrgang, 1888. Zloczky Teodóz, (Pfarrer in Gernyes). Aberglauben und Gebräuche des Ruthenenvolkes in den Karpathen, gesammelt in Ölyves, Ugocsamegye, und Gernyes, Máramarosmegye. Einbegleitet vom Redacteur, Nr. 32. (Leitartikel) Nro 32, 33, 35, 36, 38, 40—43, 45—49. 1889. Nr. 8, 10, 13—15. Ferner: 1889. Nr. 3. Hollosy J. Die Vorfahren der ungarischen Ruthenen. Nemes M., Heilige Dreikönige-Legende. Nr. 7. Zloczky Teodóz, Treten wir der ethnogr. Gesellsch. bei. Gyurko Gy., Ein Manuscript. Nr. 8. Drohobeczky Gy., Zur Ethnographie, Gyurko, Gy. Der Rath der Nachtigall. Nr. 9. Seregélly S. Abenteuer des Wolfes, russisches Volksmärchen. 14. Dulicskovics, Die Ruthenen vor den Ungarn hier. 16. Aufruf des Redacteurs zum Sammeln von Folklore-Material. Nemes M., Legende vom h. Kreuz. Lubnay, Die Osterschwänke des Volkes in Ober-Ungarn. Nemes M., Ostergebräuche der Ruthenen. 17. Hollosy I., Einwürfe gegen Dulicskovics. 18. Seregélly S. Zur Legende vom h. Kreuz. 22, 23. Lehoczky T. Über die ungarischen Ruthenen. 24. Ansuchen der Redaction im Interesse der Dialektologie der ungarischen Ruthenen. 26. Herrmann A. In Angelegenheit der Ethnographie. Beschlussfassung der Lehrerschaft des Unger Komitates im Interesse der ethnogr. Gesellschaft. 27. Herrmann A. Im Interesse eines Zweigvereines der ethnogr. Gesellschaft. 30. Farkas J. Verchovina.

Kalotaszegi varrottas album. Régi magyar himzésminták gyűjteménye. (Sammlung alter ungarischer Stickereimuster.) Herausgegeben von J. Pentsy u. L. Szentgyörgyi in Bánffy-Hunyad I. Heft, 1888. 60 kr.

Ljetopis Jugoslovenske Akademije znanisti i umjetnosti za godinu 1888. Treći svezak Agram, 1888. 217. S.

Magyar könyvszemle. (Bibliographische Revue) Herausgegeben von der Bibliothek des Ung. National-Museum, redigiert von J. Csontosi. 1887. XII. Jahrg. I—VI. Heft, 344. S., 4 fl. Mit cinkographischen u. photolithographischen Beilagen. — Majláth Béla: Die Loos-Bücher und eine unbekannte ungarische „Fortuna" aus dem XVI. Jahrh., S. 1—46. (Auch in Separatausgabe.)

Magyar Nyelvőr. 1889. I. Steuer J. Walachische Wendungen in der Sprache der Székler, S. 11—13. Balassa J.,



In Angelegenheit unserer Dialekte, S. 13—16. Zsolnai Gy. Erlauer Spracheigentümlichkeiten. II. H. Kubinyi E. Ungarische Taufnamen, S. 86—89. III. H. Kardos L. Folklore, S. 113—122. (In ungarischer Sprache die erste fachwissenschaftliche Besprechung unserer Ethnol. Mitt.; strenge Kritik mit voller Anerkennung) Franz Deák über den Göcsejer Dialekt. S. 125—129. IV. H. Steuer I. Nochmals der walachische Einfluss, S. 172—177. V. H. Halász I. Magyarische Elemente in den nordslavischen Sprachen, S. 212—217. — Von Erklärungen von Redensarten heben wir hervor: Szállok az úrnak (Eingangsformel ungarischer Toaste) Nagyszigethy Kálmán, Szarvas Gábor, Szvorényi József, S. 177, 224, 276—281. Magyarnak Pécs, németnek Bécs. Nagyszigethy K., S. 97—100. Kovács K.., Szarvas G., S, 180. — Volkssprachliche Überlieferungen in jedem Heft u. zw. Redensarten S. 42, 89, 90, 184, 231, 283. Sprichwörter S. 42. Vergleichungen, S. 140, 184. Aberglauben, S. 91, 233. Rätsel, S. 92. Spottnamen, S. 288. Kindersprache und Reime, S. 141, 189. Kinderspiele, S. 44, 92, 236. Volksmärchen, S. 43, 141, 186, 234, 283. Mundartliche Ausdrücke, S. 46, 93, 139, 142, 190, 236, 286. Volkslieder u. Romanzen, S. 48, 96, 192, 240, 288.

Magyar tanitóképző. (Ungarischer Seminarlehrer.) Redigiert von G. Hetyey, Director in Déva. Monatlich 1 Heft. Jährlich 4 fl.

A Magyarországi Kárpát-egyesület évkönyve. (Jahrbuch des ungarischen Karpathenvereins.) XVI. Jahrg. 1889. Mit 5 Kunstbeilagen. Igló, 193 S. Weber S. Ein Alpendorf in der Hohen Tatra, 14—23. Mihalik J. Die praehistorischen Wohnstätten des Liptóer Komitats, 23—52. Gebauer J. Ausflug in die Karpathen zu Wasser und zu Land, 75—92. Es sind uns noch zugegangen die Jahrbücher von 1880, 1881, 1882. 2, 3, 4. Heft, 1883 1—4. Heft, 1885, (ungarisch und deutsch) 1886, 1887, 1888. Ferner Dénes Fr.: Gründung, Entwicklung und Thätigkeit des Ungarischen Karpathenvereins, Leutschau 1883 (ungarisch und deutsch). Weiteres hierüber im nächsten Heft.

Népiskola (Volksschule). Paedagogisches Wochenblatt, redigiert von J. Ebenspanger in Felsőlövő. In vielen Nrn. Ungarische Sprichwörter mit deutscher Übersetzung. (1. Siehe Eth. Mitt. II. Heft, Sp. 190.)

Néptanitók Lapja. 1889. Nr. 3. Sztankó Béla, Die Liedercompositionen Johann Aranys. Mr. 39. Farkas Imre, Verchovina. Nr. 53. 54. Herrmann Antal. Brassó.

Pancsova és Vidéke. 1888. Cs. R. Geschichte des Luxus. (Nr. 19, ff.) Cs. R. Kosmetische Mittel bei verschiedenen Völkern. (Nro 30. ff.) *Vizoly Z.* Wilde Rosen serbischer Dichtkunst. (Ausgewählte serbische Sprichwörter. — Nr. 43—51.) 1889. Cs. R. Ursprung einiger Sprichwörter und Redensarten. (Nr. 6—10). Cs. Rákosi, Ostergebräuche in Siebenbürgen. (Nr. 16.) Romanecz M. Die Schlacht auf dem Amselfelde, Volksromanze aus dem Serbischen. (Nr. 24). Das bisher angeführte ungarisch, das folgende deutsch: Willibald v. Schulenburg, Die Frau bei den Südslaven. (Nr. 15, 16. Aus dem III. Heft der Ethnologischen Mitteilungen). Prof. Moldován, Das rumänische Volk (Nr. 27, ff.)

La Revue de l' Orient. Journal politique, littéraire et économique. Propriétaire Directeur M. Weltner. Redacteur en chef gerant Armand Sasvári. Budapest. Wöchentlich 8—12 Seiten Folio. jährlich 10 fl., 20 fc. — Nr. 3, 4. Dr. Fr. S. Krauss, La fin du roi Bonaparte. Nr. 3. Les paysans roumains. — Mara Čop-Marlet, Gypsy-Lore Society. Nr. 4. Société d' ethnographie de Hongrie. Nr. 5. Archiduc Rudolf, Les peuples de l' Austriche-Hongrie. Nr. 6. Une université marocaine. La langue chinoise. N. 7. Mara Čop-Marlet, Le Société d' ethnographie de Hongrie. Nr. 9. Mara-Čop-Marlet, Académie Internationale des Palmiers. Proverbes armeniennes. Nr. 13. Les Albanais. Nr. 16, 17. Mara Čop-Marlet, Les femmes yougo-slaves. Nr. 17. Les Iconaris et les Roumains. La nouvelle Afrique. Nr. 22. Les Etrangères à l' Exposition. Nr. 23. La question religieuse en Russiè. Nr. 24. La Macedoine serbifiée par Mr. Gopčević. Nr. 28. Les plaisirs en Chine. 29. Le congrès des orientalistes. 30. La vie Athénienne. Découvertes archéologiques à Chypre.

Südungarische Volksbildungsblätter. Herausgegeben von Karl Kraushaar in Gr.-Kikinda. Zweimal monatlich ein Bogen. Jährlich 1·50. I. Jahrg. 1889. Nr. 1—13. — Nr. 9. Prof. Dr. H. Schwicker, Der Witz im deutschen Sprichworte.

Századok. (Jahrhunderte) Organ der ungarischen historischen Gesellschaft (1879 Mitglieder, jährlich 5 fl.) Redigiert von Alexander Szilágyi, Budapest. XXIII. Jahrgang. 1889. I. Heft. Gabriel Téglás: Ueber moderne Höhlenbewohner in Ungarn, in der Einleitung zu einem Aufsatze über befestigte Höhlen aus der Türkenzeit. (S. 19—21) II. Heft. In einem grösseren Aufsatze Alexius Jakab's über das Kolozsmonostorer Kloster finden wir (S. 100) unter den Auslagen an Honoraria vom Febr. 1702 für Polen, welche tanzende Bären führten, 34 Denar. — Auf S. 160—163 die Anzeige von Fr. Pulszky's allegorischem Roman „Märchen vom Sternensohn und Königssohn“ (Garibaldi und Napoleon der III.) — Im III. Heft ein Aufsatz Karl Szabó's, (S 193—206) demgemäss nach uraltem Rechtsgebrauche das Erlangen der obersten Würden in Székler Stühlen an das Primipilat (lófő = Pferdekopf) gewisser Geschlechter und Familienzweige gebunden war und unter Ceremonien ein belaubter Baum zu dem auf avitischem Erbgrund befindlichen Wohnsitz der gewählten Oberbeamten, des Oberrichters und Obercapitains gebracht wurde, dass also anders ausgedrückt, der grüne Zweig das Abzeichen der Székler Oberbeamten war. Dies erklärt, nach Szabó, das magyarische Sprichwort: *zöld ágra jutni* (auf einen grünen Zweig kommen) und: *nem bír zöld ágra vergődni* (er kann auf keinen grünen Zweig gelangen.) — Im 5. Heft. Edelmetallgewinnung in Ungarn, von G. Téglàs (S. 385—391.) — Im 6. Heft. Rodostó und die Gräber der Emigranten (Am Marmarameer, Rákóczy und Gefährten) von Koloman Thaly (S. 457—514.) — Kritik von A. D. Xenopols Geschichte der Rumänen im Trajanischen Dacien von Paul Hunfalvy (S. 532 bis 544) und des von Hörmann in Sarajevo redigierten Glasnik (Organ des bosnisch-hercegovinischen Museums) von Anton Hodinka (S. 550—554.)

Természettudományi közlöny. (S. unser II. Heft Sp. 191.) 1889. I. Heft. B. M. Ursprung, Entwickelung und Ziel der praehistorischen Forschungen, S. 21—30. II. Heft. Herman O. Ornithologische Elemente in den Hauptquellen unserer schönen Litteratur, S. 54—58. V. Heft. Die Keimfähigkeit des Mumienweizens, S. 222. VI. Heft. Edvi Illés A. Das Eisen im Altertum und Mittelalter, S. 241—259. VII. Heft, Bogdány G. Mitteilung, dass eine Art des von den Alten „regula pigrorum“ genannten Finger-Einmaleins im Liptauer Komitat bei alten Leuten noch im Gebrauch ist, S. 348 mit Abbildung. — *Pótfüzetek.* (Supplementhefte zur obigen Zeitschrift) 1889. II. H. Dr. Lenhossek M. Das Gehirn als Werkstätte der Seele. S. 49—66.

Turisták Lapja (Touristen-Zeitung). Für die Verbreitung der Touristik und der Heimatskunde. Herausgegeben von der Section Budapest des ungarischen Karpaten-Vereins. Redigiert von Dr. Téry Ödön u. Dr. Thirring Gustav. Zweimonatlich ein Heft von 2 Bogen, mit Photographien. Mitgliedsbeitrag jährlich 3 fl. I. Jahrgang, 1889. I. Heft. Herrmann A. Die Sage vom Marienbilde in Budakeszi, S. 15. II. Heft. P—i, Ungarischer Brautführerspruch aus Pomáz, S. 55—56. III. Heft. Jankó J. Beiträge zur Ethnographie der Serben in Pomáz. 98—100. — IV. Heft. Herrmann A. Aus der Csobankaer Gegend: Das heilige Bründl; Zigeunerlieder.



Világkrónika (Weltkronik). Beiblatt zu Vasárnapi Ujság, Wöchentlich ein Bogen mit Illustrationen. 1889. 2. Sudan. Sclavenhandel in Afrika. 3. Sudan. 4. Europa in Afrika. 5. Der Congo-Staat. Hofnarren. 10. Samoa. 13. Lebendig begrabene Fakire. 16 Aus dem Leben der alten Zünfte. 17. Beduinen in Budapest. Osterspiel in Amerika. 18. Falsche Propheten. 23, 24. Hirtenleben auf der Hortobágyer Puszta. 24. Mittagsläuten. 26. Hofnarren, Pranger. Aus der Geschichte der Toaste. 28. 29. 30. 31. Die Nibelungensage. 30. Hofnarren. Die Lotterie.

Vasárnapi Ujság. (Siehe unser II. Heft. Spalte 191). Jährlich 8 fl. XXXVI. Jahrg. 1889. 1. Dr. Wlislocky H. Weihnachts- und Neujahrsgebräuche der siebenbürgischen Zeltzigeuner. 2. György A. Urmagyarische mythologische Spuren in der ungarischen Kunst des Mittelalters. Neger von Njassa-See. Ballagi A. Die Theissmündung von Titel bis Slankamen. 6. Baksay S. Totentrauer beim ungarischen Volke. 9. Holub in Südafrika. Der griechische Kalender. 10. Dr. Kuzsinsky B. Ausgrabungen in Aquincum. 11. Hypnotismus und Spiritismus. 12. Rómer Floris (Nekrolog). 13. Tiergötter an der Nigermündung. 14. Fr. Gyarmathy Volkstümliche Stickereien in Kalotaszeg. H. A. Mara-Čop-Marlet. Popovics J., Vila. Die Samoa-Inseln. 15. Szivós B. Schädelausgrabung, Erinnerung an Florian Rómer. Sonnen- u. Regenschirm. 16. V. S. Zu Ostern. 19. Beduinen im Volksgarten. 22, 23. Gyarmathy Zs. Der Galgen, Volkssage. 23. Typen menschlicher Wohnungen auf der Weltausstellung. 25. H. A. Die Schlacht auf dem Amselfelde. (Mit der ung. Übersetzung von zwei Kossovo-Romanzen). 26. V. S. Rund um den Plattensee.

Viestnik hrvatskoga arkeologičkoga drustva. (Organ der kroatischen archaeologischen Gesellschaft.) Vierteljährlich 1 Heft, 2 Bogen, mit Abbild. Agram, jährlich 4 fl. X. Jahrg. 1888. 1—4 Heft. XI. Jahrg. 1889. 1—3 Heft.

Ausländische Zeitschriften.*)

Deutsch.

Am Urds-Brunnen. Mittheilungen für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde. Redigiert von H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden in Holstein, herausgegeben von ihm und F. Höft in Rendsburg, unter Mitwirkung von Dr. L. Freitag, Berlin, Dr. Fr. S. Krauss, Wien, O. Knopp in Gnesen. Jährlich 12 Nr. à 1 Bogen, 8⁰. 3 M. (6. Jahrg. 4. 5. Band. 1886 — 1887. Nr. 1—12. 7. Jahrg. 6. Bd. 1888—89. Nr. 1—12. S. Ethnol. Mitt. II. Heft Sp. 229—230.)

Bericht des Vereins der Geographen an der Universität Wien. (1887, 1888.)

Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Redigiert von Prof. Dr. Johannes Ranke in München. Jährlich 12 Nr. à 1 Bogen, 4⁰. 3 M. — (XVIII. Jahrg. 1887. XIX. 1888, XX. 1889. Nr. 1—6. S. Ethnol. Mitt. II. Heft Sp. 227.)

Internationale Kunstausstellungs-Zeitung. Allgemeine Rundschau für Kunst, Literatur und Musik. Herausgegeben von Franz Scherer, Wien. VII. Mechitharistengasse 2. Mit Illustrationen. Vierteljährlich 2 fl. (II. Jahrgang 1889. Nr. 1—12.)

Monatsblätter des wissenschaftlichen Club in Wien. Redigiert von Felix Karrer. Preis für Mitglieder 1 fl. sonst 1.50. Jährlich 12 Nr. und etwa 6 grössere Beilagen. (IX. Jahrg. 1887—88. Nr. 1—12. Beilage 1—6. X. Jahrg. Nr. 1—10. Beilage 1—2. S. Ethnol. Mitt. II. H. Sp. 228—229.) — *Jahresbericht* des wissenschaftlichen Club in Wien. 1887—88.

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Redacteur Fr. Heger. Jährlich 4 Hefte und monatlich Sitzungsberichte, gr. 4⁰. 5 fl. (XVII. Bd. 1887. XVIII. 1888, XIX. 1889. 1. 2. Heft.)

Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. Vorsteher Prof. Dr. A. Kirchhoff. Verlag von Tausch et Grosse Halle. Jährlich ein Bd. 5 M. (1887, 1888. S. Ethnol. Mitt. II. Heft Sp. 228.)

Oesterreichisch-Ungarische Revue. Neue Folge der Oesterreichischen Revue. Herausgeber und Redacteur Dr. Johann B. Meyer, Wien I. Judenplatz, 5. Jährlich 12 Nr. à 4 Bogen gr. 8⁰. 9 fl. 60 kr. 16 M. 6 Hefte ein Band. (I—IV. Bd. 1886—1889.)

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Herausgegeben vom orientalischen Museum in Wien. Redigiert von A. v. Scala. Gr. 4⁰. Jährlich 30 Bogen, 5 fl. — (XIII. Jahrg. 1887. Nr. 10. 1888. 2—4. 6—10. 12. 1889. 1—3. 5. S. Ethnol. Mitt. II. Heft Sp. 229.)

Parlamentär. Redacteur V. Cinert. Wien, VII. Lerchenfelderstrasse 25. Jährlich 52 Nr, à 2 Bogen, 11 fl. (X. Jahrgang 1889. 1—27, 29—30.)

Volkskunde. Tijdschrift voor nederlandsche folklore onder redactie van Pol de Mont (Athenaeum, Antwerpen) u. Aug. Gittée (Athenaeum, Charleroi) Gent. Jährlich 12 Hefte à 2 Bogen 8⁰. 3 M. (I. Jahrgang, 1888 1—12. II. Jahrgang, 1889. 1—7).

Zeitschrift für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Redactionscommission A. Bastian, R. Hartmann, R. Virchow, A. Voss. Verlag von Asher et Comp. — Dabei: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthrop. u. s. w. Redigiert von R. Virchow. Jährlich 6 Hefte, gr. 8⁰. 24 M. — (XIX. Jahrg. 1887, XX. 1888, XXI. 1889. 1. 2. Heft. S. Ethnol. Mitt. II. Heft Nr. 230.)

Zeitschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Eduard Veckenstedt, Leipzig, Dufourstrasse 15. Verleger A. Hettler. Jährlich 12 Hefte à 2½ Bogen gr. 8⁰. 15 M. (1 Bd. 1888. 1. Heft.)

Romanisch.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. Rivista trimestrala diretta da G. Pitrè e. S. Salamone Marino. Palermo, Libreria L. Pedone Lauriel di Carlo Clausen. Jährlich 640 S. gr. 8⁰. 14 frc. (S. Ethnol. Mitt. Heft II. Sp. 226. — Bisher erhalten: VI. Bd. 1887. 1—4. Heft. VII. Bd. 1888. 1—4. Heft).

Das literarische Rumänien. Organ für die Verbreitung der rumänischen Literatur, Geschichts- und Volkskunde. Herausgegeben und geleitet von Oswald Neuschotz, Bukarest, Strada Sfinţi 59. Jährlich 12 Hefte à 3 Bogen, 8⁰. 15 fr. 12·50 M. 7 fl. 50. (I. Jahrg. 1889. Nr. 1—5. — Vorgelegt der Philol. Gesellsch. in Budapest in der Maisitzung 1889. von A. H.)

La Tradition. Revue générale des Contes, Legendes, Chants, Usages, Traditions et Arts populairs. Paraissant le 15 de chaque mois. Direction Émile Blémont et Henry Carnoy. Paris, 33, rue Vavin. L'abonnement 15 frc, les deux premiers volumes: 30 fr., pour les nouveaux abonnés 20 fr. (La Tradition sera servie à 10 francs per an, au lieu de 15 francs, à tous les abonnés de notre revue „Ethnologische Mitteilungen", et aux membres de la Société hongroise d' Ethnographie. Le prix de chacun des volumes parus sera pour eux de 10 fr, au lieu de 15 fr.) (Wir haben bisher erhalten 1888 1—12. Heft, 1889 1—6 Heft.)

*) Wir müssen uns diesmal auf allgemeine Angaben beschränken; die Anzeige des Inhaltes der einzelnen Nrn. setzen wir in unserem nächsten Hefte fort. Wir geben zugleich bei jeder Zeitschrift an, was wir bisher erhalten haben, und bitten nicht nur um die Fortsetzung, sondern auch um Ergänzung der Lücken und um Zusendung früherer Jahrgänge, oder auch einzelner Nrn. Die Redaction.



Melusine. Revue de mythologie, littérature populaire, traditions et usages. Dirigée par Henry Gaidoz. Paraille 5 de chaque mois par livraisons de 12 pages in 4⁰ à 1 fc. 25 c.; pour un an 12 francs. Paris, Émile Lechevalier, 39., quai des Grands-Augustins. (Tome II. 1884—85. 25 frc. Tome III. 1886—87 25. fc. Tome IV. 1888—89. Nr. 1—14. S. Ethnol. Mitt. II. Heft. Sp. 227—228).

Revue des tradition. populaires. (Société des traditions populaires au Musée d' Ethnographie du Trocadéro.) Le Directeur Paul Sebillot, Paris, 6, rue Odeon, le gerant M. A. Certeux 24. rue Gay-Lussac. Un numero 1 fr. 25 c. (La cotisation des sociétaires, donnant droit à l'envoi gratuit de le Revue et de l'Annuaire est fixée à 15 francs par an (France et Union postale). Le prix de l'abonnement, pour les non sociétaires, est de 15 fr. par an pour la France et de 17 fr. pour l' Union postale). (Bisher haben wir erhalten: Tom IV. 1889. Nr. 5, 7.)

Romänische Revue. Politisch litterarische Monatschrift. Herausgeber Dr. Cornelius Diakonovich (bis 1889 in Resicza, Südungarn). Von 1889 in Wien, Administration August Dragits, VIII. Albertgasse 27. Sendungen an J. B. Wallishauser, Wien VIII. Lenaugasse 19. Redacteur E. Kainz. Jährlich 12 Hefte à 4 Bogen, 8⁰. 10 fl. für Deutschland 12 M. (III. Jahrg. 1887. 12. Heft. 1888. 1—8, 10—12. 1889. 1—7.)

Slavisch.

Wisla. Miesięcznik gieograficzno-etnograficzny; pod kierunkiem literackim Zana Karłowicza. Księgarnia M. Arcta, Warszowa, Nowy-Świat, 53. (Organ für polnischen Folkslore.) Mit vielen Illustrationen. Jährlich 4 Hefte à 15 Bogen, 7 Rubel. Warschau. (I. Bd. 1887, 1—9 Heft, II. Bd. 1888. 1—4. Heft. III. Bd. 1889. 1—2. Heft.

Zbiór wiadomości do antropologii krajowej wydawany staraniem komisyi antropologicznej akademii umiejętności w Krakowie. Tom. XII. Krakau, 1888. 91 u. 19 u. 251 S. XIII Tafeln.

Časopis vlastenockého murejního spolku Olomuckého. Redactor Vitězslav Hondek Olmütz, V. Jahrgang 1888. 17—20. Heft. 192 S. mit Illustrationen.

Russka Prawda. Redacteur und Herausgeber Gregor Kupczanko. Wien, III. Adamgasse Nr. 32. Illustrierte Zeitschrift, jährlich 4 fl. (II. Jahrg. 1889. Nr. 1—12.)

Aus Amerika.

Smithsonian Institution, Washington. — Annual Report of the Bureau of Ethnologie to the secretary of the Smithsonian Institution, by J. W. Powell, Director. I. 1879—80. 603. p. II. 1880—81. 477 p. III. 1881—82. 606 p. IV. 1882—83. 532. V. 1883—84. 564 p. — Annual Report of the Board of regents of the Smithsonian Institution, showing the operations, expenditures, and condition of the Institution, Washington. For the year 1883. XXXVIII + 959 p. 1884. Part I. XXXVII + 904 p. Part II. 458 p. 1885. Part I. XVIII + 996 p. Part II. XI + 264 + VII + 939 p. and 142 pl.

The Journal of American Folk-Lore, edited by Franz Boas, T. Frederick Crane, J. Owen Dorsey. W. W. Newell, General Editor. Boston and New-York. Pusblished for the American Folk-Lore Society. Jährlich 4 Hefte à 5—6 Bogen gr. 8⁰. 3 Dollar. (Vol. I. 1888. Nr. 1—3. Vol. II. 1889. Nr. 4—5.

The American Antiquarian and Oriental Journal. Edited by Rev. Stephan D. Peet, Mendon, Illinois. (or 175 Wabash Avenue, Chicago, Ill.) Jährlich 6 Hefte à 4 Bogen gr. 8⁰. 4 Dollar. (Vol. X. 1888. Nr. 1. Vol. XI. 1889. Nr. 2, 3. — S. Ethnol. Mitt. II. Heft, Sp. 230.)

The American Anthropologist. Published under the auspices of the Anthropological Society of Washington. Curator H. W. Henshaw, Hove Building, Washington. Jährlich 4 Hefte à 6 Bogen gr. 8⁰. (Vol. II. 1889. Nr. 1.)

Collections of the State Historical Society of Wisconsin. Edited and annotated by Reuben G. Thwaites. Madison, Wisconsin. Vol. XI. 1888, 8⁰. 548 p.

Procedings of the thirty-sixth annual meeting of the State Historical Society of Wisconsin. With the 35. annual report of the executive Committee. Madison, Wisconsin. 1889. 8⁰, 98 p.

Reports of the Trustees of the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology in connection with Harvard University. Curator: F. W. Putnam, Cambridge, Mass. (21. Report. Vol. IV. Nr. 1. 1887. 22. Report Vol. IV. Nr. 2. 1888.)

Varia.

ΕΣΤΙΑ. Redacteur N. G. Politis, Athen. 14. Rue Parthenagogion. Jährlich 52 Nrn. à 2½ Bogen, 20 fc. (1888. Nr. 676.)

Suomalais-ugrilaisen seuran aikakauskirja. Journal de la Société finno-ougriènne. Helsingissä (I. 1886, II. 1887, III, IV. 1888. V. VI. 1889.)

Történelmi, régészeti és néprajzi közlemények. (Historische, archaeologische und ethnographische Mitteilungen.) Beiblatt des Wochenblattes „Pécs" (Fünfkirchen). Monatlich 1 Bogen. 1889. 1. Nr. (April). Statutenentwurf der Pécs-Baranyaer Gesellschaft für Geschichte, Archaeologie und Volkskunde. — Aufruf zur Gründung einer Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Klein-Egypten.

Die Zigeunerkunde hat unserm Ungarn viele wichtige Momente zu verdanken. Die erste sichere Angabe betreffs des indischen Ursprunges der Sprache ist auf Stefan Váli zurückzuführen. Grellmanns lange Zeit nachgeschriebenes Buch bezog seine Daten aus Ungarn. In neuerer Zeit hat Prof. Dr. Hugo v. Meltzl's Anregung bedeutende Resultate veranlasst. Und das reichste Sprachmaterial in der ganzen Litteratur verdanken wir dem nach dem Könige ersten Ungarn, dem Erzherzog Josef. Auch *Klein-Egypten*, das bisher ungelöste Rätsel der Zigeunergeschichte, das zu so vielen Deutungen und Missverständnissen Anlass gegeben, findet seine einfache Erklärung in dem Tagebuche eines exilierten Ungarn.

Alle Forscher auf dem Gebiete der Herkunft der Zigeuner mussten die Frage von Klein-Egypten berühren. Pott kann nichts beibringen, Colocci, dessen prächtiges Buch sonst so wichtige Aufschlüsse über die Einwanderung der Zigeuner gibt, kann uns in Klein-Egypten nicht orientieren (S. 24. 47. 63. 65.)

Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor, in seiner höchst verdienstvollen Encyclopädie der Zigeunerkunde in der Zigeunergrammatik des Erzherzogs Josef, widmet diesem schwebenden Thema einen ganzen Abschnitt (S. 265—269.) worin unter Anführung sämmtlicher einschlägiger Stellen von besonderer Wichtigkeit der aus zwei Kriegserklärungen, einer aus dem „Türkischen Schauplatz" (1652), und einer ungedruckten (1637), erbrachte Nachweis, dass im Titel des türkischen Sultans das Königtum des grossen und kleinen Egyptens enthalten ist. Dem gegenüber weiss die



hierüber befragte Kabinetskanzlei des Padischah nichts davon, dass dieser Titel geführt wird, oder im Gebrauch gewesen sei. Dševdet Pascha, der Minister des Innern und gelehrte türkische Geschichtsschreiber erklärte auf Anfrage, dass jener Titel im Originale nicht vorkomme. Hammer aber übersetzt in einem Friedensschluss (1791) „Herr von Aegypten, dem einzigen und unvergleichlichen."

Dagegen finden wir im Diarium des Johann Komáromy, Secretärs des Fürsten Emerich Thököly, in der Beschreibung der als Paradies geschilderten Gegend der heutigen kleinasiatischen Stadt Ismed, dass dieser Landstrich „von den Türken *Küčük-Misir* (Klein-Egypten) genannt wird". Hier stand das zu Diocletians Zeiten blühende Nicodemia. Von hier aus mögen die Zigeuner nach Europa übergesetzt haben und so wäre ihre Behauptung, dass sie aus Klein-Egypten gekommen, doch kein Märchen!

Ich will hier noch nebenbei anführen, dass im Mittelalter ein Land im Osten Afrikas und nordwestlich von Indien denselben Namen geführt hat, der mir aber jetz nicht einfällt.

David Mac Ritchie hat in dem von ihm so vorzüglich geleiteten Journal unserer Gypsy-Lore-Society (I. Heft. S. 52—54.) nachgewiesen, dass „Egypt" als Ortsname in Schottland vorkommt. In Ungarn sind Composita mit „czigány" als geographische Namen nicht sehr selten, (S. Erzh. Josef, Czigány Nyelvtan, S. 244.) Aehnliche kommen auch in Romänien vor. In der Lundener Gegend (Holstein) hat man für Land, das abgelegen und isoliert liegt, den sonderbaren Namen Egypten. (Am Urds-Brunnen, 1886/7 S. 96).

Ich wollte hier nur eine Andeutung über diesen Gegenstand geben, über den ich der Redaction des Gypsy-Journal schon im vorigen Jahre einen Aufsatz zugesagt habe. *A. H.*

Splitter und Späne.

Brautlied.

Wir tretten auf ein hohlen Stein,
Veile, Rose, Blümelein,
Wir suchen unser Gspiele heim,
Veile, Rose, Blümelein, Ist unser liebster Gspiele gsei.

Wir tretten auf eine Schwelle,
Veile, Rose, Blümelein,
Die Buben verlieren ein Geselle,
Veile, Rose, Blümelein, Ist ein feiner Jüngling gsei.

Ei Bräutigam, wir wollen dir auch eins sagen,
Veile, Rose, Blümelein,
Du sollst deine Braut in Ehren haben,
Veile, Rose, Blümelein, Ist ein feines Töchterlein.

Ei Braut wir wollen dir auch eins sagen,
Veile, Rose, Blümelein,
Du sollst dein Bräutigam in Ehren haben,
Veile, Rose, Blümelein, Ist ein feiner Jüngling gsei.

(In Vállaj, Szatmármegye, aufgezeichnet von K. Géresi.)

Armenische Sprichwörter aus Siebenbürgen. Ergán e davrin lizun, u čuni höraman zurucelu. Lang ist die Zunge des Ochsen, aber er kann doch nicht sprechen. — Khič parcir u thes tarar. Kram' wenig aus und dreh' dich flink. — The vor guzis kovvelu, sarve ez sjevö dšermag tarcenelu. Wenn du gelobt werden willst, lerne schwarz in weiss verwandeln. — Chevö chev e zadgi giragin. Der Narr ist ein Narr auch am Ostertag. — Jes arnak, Astvadr vidšarah. Ich der Käufer, Gott der Zahler. — Akhad martö öz dširahö givare, öz hožain unenale gihambre. Der arme Mensch verbrennt die Kerze, um das Geld des Reichen zu zählen. — Čamič köna, gogan tarcav. Rosinen hab' ich gekauft, Schlehen sind daraus geworden.

(Aus der Sammlung des Dr. Gopcsa László.)

Szenteser Aberglauben vom Kleeblatt. Nach der Mitteilung eines Szegediner Blattes soll unlängst ein Szenteser Landwirt dem König ein vierblättriges Kleeblatt geschickt haben, mit dem man Schlösser, geheime Türen und dgl. öffnen kann. Das wäre eine sehr gute Gelegenheit, bemerkt der Einsender im beigelegten Briefe, wenn der russische Krieg ausbricht, man den König gefangen nimmt und „es Seiner allerhöchsten Person beliebte, innerhalb von Schloss und Riegel zu gelangen."

Abergläubisches aus Brestovacz im Torontaler Komitat. *Spuckgestalten*: der Vampyr, ein furchtbarer Hausgeist auf den Hausböden; das graue Mandl, ein Kellerkobold, bringt Glück und Unglück; die Klagmutter, ein weibliches Dorfgespenst, der Schrecken der Nachtwandler; der Dorfzotl, ein tierisches Gassengespenst böswilliger Natur. — *Mirakel*, welche von Wallfahrern erzählt werden: A blindes Kind hat sei Mutter wieder gfunden; a krippelhaftes Weib is plötzlich gsund worn; a goldner Brief is gfundn worn, den niemand aufmachn kann; in der Kirchn liegt a Stein, der vom Himml heruntergfalln is; a Weib hat die Mutter Gottes gsehn.

(Mitgeteilt vom Lehrer A. Schwanfelder.)

Ungarische Ansiedlungen im Spreewalde. Bei der Neubesiedlung des Spreewaldes unter Friedrich dem Grossen (in den Vierziger Jahren d. v. Jhrhts und 1765) wurden auch Ungarn herangezogen, die aber so wie die Angehörigen anderer Stämme von der Minorität der serbischen (wendischen) Uransiedler slavisiert und in Sprache und Anschauungsweise, in Brauch und Sitte und in körperlicher Beschaffenheit ein durchaus einheitliches slavisch-serbisches Gepräge angenommen haben. Vor nicht langer Zeit bezeichnete die noch lebendige Volksüberlieferung gewisse Leute als Nachkommen der magyarischen Ansiedler, besonders eine Familie Baronik; auch die in Burg lebende Familie Gulasch dürfte wol ungarischen Herkommens sein. (Vgl. Mitteilungen der Niederlausitzer Gesellsch. f. Anthr. u. Urgesch. 1888. IV. Heft S. 228—29.) Nach gütigen brieflichen Mitteilungen des Herrn *Willibald v. Schulenburg.*

Die Sage vom Teufels-Stein. („Piatre Dracului.") Hart an der Landstrasse, wo der Weg von P. Szt.-Mihály nach Hidalmás abbiegt, steht ein Felsen, vom Volksmund „Teufels-Stein" genannt. Der Fels ist umso merkwürdiger, da man in der ganzen Umgebung keinen ähnlichen trifft. Der Fels ist ungefähr 2 Meter hoch, unten schmal, sich nach oben trichterförmig erbreiternd, inwendig hohl und hie und da durchlöchert; er ist ziegelrot, und oben am Rande dicht mit Moos besetzt. Von der Ferne sieht er aus, wie von Maurers Hand hergestellt, und nur von der Nähe gewahrt man, dass er aus einem einzigen Stück besteht. Der Weg ist hier so schmal, dass zwei Wägen sich kaum ausweichen können; der Fels steht auf einem niederen Berg, auf der entgegengesetzten Seite hart an der Landstrasse gähnt ein tiefer Abgrund.

Nach der Sage soll der Teufel den Fels hergebracht haben, um hier sein Unwesen zu treiben. Es ist gefährlich hier bei Nacht in der Geisterstunde vorüberzugehen, denn der Teufel holt da die Menschen, oder wirft sie in den Abgrund sammt Wagen und Pferden. Die Ortslage begünstigt diese Auffassung, da der Weg fortwährend dem Abgrunde zurutscht, den Fuhr-



leuten viel zu schaffen macht und dem Komitate viele Tausend Gulden kostet.

(Aufgezeichnet von der Frau Witwe Esti Claermann in Puszt-Szent-Mihály, Kolozser Komitat.)

Ostereier. Herr Gregor Kupczanko, Redacteur und Herausgeber der „Russka Prawda“ in Wien, hat unsere Redaction zu Ostern mit dem unter Folkloristen denkbar sinnigsten Angebinde, einer Schachtel prächtig bemalter Ostereier bedacht, die von ruthenischen Landleuten seiner Heimat in der Bukowina herrühren. Zugleich hat er uns einen interessanten Artikel über den Ostereiergebrauch bei den Ruthenen überlassen, den wir im nächsten Heft veröffentlichen werden. Die Eier haben wir unserm Mitarbeiter Victor Molnár übergeben, der ein grösseres Werk über Ostereier vorbereitet. Herrn Kupczanko unsern herzlichsten Dank!

Der Maria-Dorothea-Verein in Budapest veranstaltet eine Ausstellung für Kleinkinder-Erziehung, die auch eine reiche und instruktive ethnographische Abteilung haben wird.

Congresse. Bei Gelegenheit der Weltausstellung werden in Paris internationale Congresse für Folklore, Ethnographie, Anthropologie u. dgl. stattfinden. — Die deutsche und die Wiener anthropologische Gesellschaft hält heuer eine gemeinsame Generalversammlung in Wien am 5—10. August ab. Ein grosser Teil der Mitglieder wird danach einen Abstecher nach Budapest machen.

In der Anthropologen-Versammlung in Wien wird der Redacteur dieser Zeitschrift einen Vortrag über die Völkerkunde in Ungarn, über die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns und über das von ihm herauszugebende litterarische Centralblatt für Völkerkunde halten. — Prof. Dr. Johannes Ranke hat sich (am 6. August) in seinem wissenschaftlichen Jahresbericht überaus anerkennend über die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns ausgesprochen und wurde die Wichtigkeit derselben auch vom Vorsitzer Prof. Dr. R. Virchow betont. — Am Congresse beteiligten sich aus Ungarn: Gr. A. Apponyi, A. Herrmann, E. Br. v Hoenning-O'Caroll, Th. Ortvay, Fr. Pulszky, St. Schneller, M. Spitzer, L. Szuk, Frl. Sofie v. Torma, M. Wosinsky, (aus Wien: J. Szombathy, L. Thallóczy, Dr. M. Wahrmann.)

Personalien. An Stelle des verstorbenen Johann Hunfalvy ist Ludwig Lóczy Professor der Geographie an der Universität Budapest und Hermann Vámbéry Präsident der ungarischen geographischen Gesellschaft geworden. — Dr. Ignaz Kunos, der Entdecker der echten türkischen Volkspoesie, ist nach jahrelangem Studienaufenthalt im Orient mit reichen Schätzen beladen heimgekehrt. — Dr. Bernhard Munkácsi und Dr. Karl Pápay sind von ihrer fünfvierteljährigen Studienreise in Sibirien kürzlich zurückgekehrt. Munkácsi hat viel wichtiges sprachliches und volkspoetisches Material, Pápay eine wertvolle Sammlung ethnographischer Gegenstände mitgebracht. — Hermann Vámbéry bereitet ein Werk über die Entstehung der ungarischen Nation und Sprache vor; über denselben Gegenstand arbeitet auch Dr. Ladisl. Réthy. — Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte hat durch den Tod von Dr. Josef Lenhossek und Florian Rómer zwei correspondierende Mitglieder aus Ungarn verloren. Dieselbe hat in ihrer Aprilsitzung Paul Hunfalvy und Anton Herrmann zu correspondierenden Mitgliedern gewählt. — In der Redaction des Werkes „Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ wurde Anton Herrmann mit dem Fachreferat für Ethnographie betraut. — In das „Comitè du Patronage“ des internationalen Folklore-Congresses in Paris wurde in Vertretung Oesterreichs der ausgezeichnete Hauptmitarbeiter und südslavische Fachredacteur unserer Zeitschrift, Dr. Fr. S. Krauss berufen, in Vertretung Ungarns aber der Chefredacteur A. Herrmann.

Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Schon in unserm 1. Heft (Sp. 121) haben wir es als eine der ersten Aufgaben unserer Zeitschrift bezeichnet der Gründung einer Gesellschaft für Völkerkunde vorzuarbeiten. Im 2. Heft (Sp. 217) konnten wir schon über meritorische Schritte referieren und jetzt dürfen wir mit Genugtuung berichten, dass sich die Gesellschaft am 27. Jan. l. J. constituiert hat. Der volle Text der Statuten findet sich ungarisch und französisch in unserem Beiblatte; vorläufig wollen wir daraus hervorheben: Ziel der Gesellschaft ist die Erforschung der Völker des gegenwärtigen und des historischen Ungarns und auf diesem Wege die Förderung der brüderlichen Eintracht und des Gefühls der Zusammengehörigkeit. Die Gesellschaft wird in 8 Richtungen tätig sein: 1. Völkerkunde der einzelnen Volksstämme Ungarns (circa 25), 2. Allgemeine Völkerpsychologie, 3. Gebrauchsgegenstände des Volkslebens, 4. graphische Darstellung, 5. Musik (Tanz.), 6. Physische Anthropologie, 7. Palaeethnologie, 8. Demographie, Statistik. Jede Section wird von einem Präsidenten und von Fachreferenten geleitet. Mitglieder sind: Ordentliche (jährlich 3 fl.) gründende (50 fl. ein für allemal) correspondierende und Ehrenmitglieder. Die Gesellschaft veranstaltet Wanderversammlungen und ethnographische Ausflüge in die verschiedenen Gegenden des Landes. Die Amtssprache ist die ungarische, Vorträge und Vorlesungen können in jeder Sprache gehalten werden; die Gesellschaft wird auch über ein in irgend einer Weltsprache redigiertes halbofficielles Organ verfügen.

Die Gesellschaft hat sich mit ungefähr 500 ordentlichen und gründenden Mitgliedern constituiert, darunter fast alle, die sich in Ungarn mit Völkerkunde und verwandten Disciplinen beschäftigen, auch einige hervorragende Gelehrte des Auslandes. Von grosser Bedeutung ist, dass Erzherzog Josef die Leitung der Section für Zigeunerkunde übernommen hat; auch an der Leitung der übrigen Sectionen werden sich die hervorragendsten Factoren des öffentlichen Lebens und die competentesten Fachautoritäten beteiligen. Alle Nationalitäten des Landes haben sich in ihren hervorragenden Vertretern für das Programm der Gesellschaft erklärt, wol der erste Fall, dass alle Stämme an einer gemeinsamen grossen nationalen Kulturarbeit einträchtig mitzuwirken gesonnen sind. Alle Auspicien scheinen für eine gedeihliche Entwickelung und ein segensvolles Wirken der Gesellschaft zu bürgen.

Die eigentliche Wirksamkeit der Gesellschaft wird im Herbst beginnen. In der Ausschusssitzung am 22. Juni wurde die Genehmigung der Statuten zur Kenntnis genommen und beschlossen, das gründende Mitglied Erzherzog Josef zu seinem zweifachen Familienfeste zu begrüssen und ihm für die Uebernahme der Leitung der Zigeunersection zu danken. Weiters wurden zur freudigen Kenntnis genommen: Die Vorarbeiten zur Gründung einer Filiale in Pécs (Fünfkirchen; für die Initiative wurde den Herrn Dr. L. Katona und A. Strauss Dank votiert), die Stiftung einer Fachbibliothek im Wert von 1500 fl. durch A. Herrmann und seine Frau, die vorläufige Bestreitung der Auslagen durch Paul Hunfalvy. Der Secretär wurde ermächtigt, die Gesellschaft auf den heurigen Congressen verwandter Richtung zu vertreten; die publicistische Vertretung wurde vorläufig den „Ethnologischen Mitteilungen“ übertragen.

Das Bureau der Gesellschaft ist gegenwärtig: Präsident Paul Hunfalvy; Vicepräsidenten: Prof. Dr. Aurel v. Török und Alexander Havas de Gömör; Secretär: A. Herrmann; Schriftführer: Dr. Ladislaus Réthy; Cassier: Dr. Samuel Borovszky.



I. évfolyam. 1887—1889. III. füzet.

ETHNOLOGIAI KÖZLEMÉNYEK.

Az „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ szak-folyóirat rendes magyar melléklapja.

Felelős szerkesztő és kiadó tulajdonos: **Dr. HERRMANN ANTAL.** | Ez évben még egy füzet jelenik meg. Az I. évfolyam (1887—89.) 4 füzetének ára: 5 frt, 8 márka, 10 frank. | Szerkesztőség és kiadóhivatal: **BUDAPEST, I., Attila-utcza 47. sz.**

A magyarországi néprajzi társaság alapszabályai.

I. A társaság czélja.

1. §. A magyarországi néprajzi társaság czélja a magyar állam és a történelmi Magyarország mai és egykori népeinek tanulmányozása, valamint kölcsönös megismerkedés útján a hazában élő népek közt testvéries egyetértésnek és az együvé tartozás érzetének ápolása.

2. §. A társaságból mindennemű politikai és felekezeti irányzat ki van zárva.

3. §. A társaság tanulmányozásának tárgyai: az ország mai és egykori népeinek eredete, fejlődése, állapota; ethnikai jelleme és anthropologiai mivolta; a néplélek és népélet nyilatkozatai. Ilyenek: életmód, foglalkozás, lakás, eszközök, díszítés, zene és költészet, táncz és játék, szokások és erkölcsök, szólásmód és közmondás, hagyomány és monda, babona és ráolvasás, népmese és találós mese, népdal és rege stb., végre az ország lakóinak testi alkata.

4. §. A társaság feladata: a felsoroltak megfigyelése és feljegyzése, (lerajzolása, lekótázása); továbbá néprajzi tanulmányok, kirándulások és tudományos utazások megindítása, támogatása s az eredmények tudományos értékesítése; szakközlönyök és néprajzi művek kiadása; felolvasó és előadó ülések és értekezletek tartása; a magyarországi és külföldi néptani tudományos működés eredményeinek kölcsönös közletítése; néprajzi könyvészet összeállítása, szakkönyvtár szerzése; a népélet használati tárgyainak természetben összegyűjtése, hazai ethnographiai múzeum alapítása és fentartása; egyáltalán az országban a nép- és embertani tudományok és ismeretek koncentrálása és mivelése, terjesztése és népszerűsítése.

II. Szervezet.

5. §. A társaság székhelye: Budapest.

6. §. Hogy a társaság működése minél mélyebbre és messzebbre hasson, szakosztályok szerveztetnek:

a) Egy-egy a különböző hazai népek és népelemek tanulmányozására, úgymint: magyar, székely, csángó, palócz (s a magyarral rokon népek); délvidéki, dunántúli, szepesi német, erdélyi szász; horvát, szerb (bosnyák, herczegócz, morlák), bunyevácz, sokácz, bolgár; vend, tót, rutén, lengyel; rumén, olasz, görög; örmény, czigány stb.

b) Egy a népélet és néplélek általános nyilatkozatainak vizsgálására (folklore, néppsychologia).

c) Egy a népéletben használt tárgyak kutatására (népies stilus, építés, diszítés, a szövő- és edény-ipar készítményei, butorok, eszközök, játékszerek stb.)

d) Egy a népélet tárgyainak és jeleneteinek képekben való feltüntetésére.

e) Egy a népzene és táncz ismertetésére.

f) Embertani szakosztály.

g) Ősnéprajzi szakosztály (palaeethnologia).

Statuts et réglement de la société ethnographique de la Hongrie.

I. Objet de la Société.

Art. 1. *La Société ethnographique de la Hongrie* a pour objet l'étude des peuples de la Hongrie actuelle et historique. Outre ce programme purement scientifique, mais en réalisant ce programme même, la Société veut consolider la fraternité et la cohésion entre les peuples et peuplades de la patrie hongroise commune à tous, en propageant et favorisant la connaissance et l'amour mutuels des citoyens de ce pays polyglotte.

Art. 2. Toute sorte de tendance et de discussion politique et religieuse est bannie de la Société.

Art. 3. Les objets d'étude de la Société sont: l'origine, le développement et l'état présent des peuples de la Hongrie actuelle et historique: leur caractère ethnique et anthropologique; les émanations et manifestations de la «psyché ethnique» et de la vie populaire, telles que: manière de vivre, occupations, habitations, ustensiles, ornamentique, musique et poésie, danses et jeux, moeurs et coutumes, proverbes et dictons, légendes et traditions, sorcellerie et superstitions, contes et devinettes, chansons, ballades et formulettes, etc.; et à côté de tout cela, la description physique (anthropologique) des habitants du pays.

Art. 4. La tâche de la Société sera donc: d'observer et de décrire (dessiner et noter) les objets précédents: d'inaugurer et d'appuyer toutes sortes d'études se rattachant aux objets de la Société; d'organiser des excursions et des expéditions ethngraphiques; d'exploiter scientifiquement les données obtenues par tous ces moyens-là; de publier des périodiques et des ouvrages ethnologiques: d'assembler les objets de l'ethnographie locale et traditionnelle et de les réunir dans un musée ethnographique; de fonder une bibliothèque et de rédiger une bibliographie spéciales; de servir comme intermédiaire par l'échange mutuel des recherches faites dans le pays et à l'étranger; enfin, de concentrer, de propager, de soutenir et de populariser, par ses conférences, séances et Assemblées, les études et les connaissances anthropologiques et ethnologiques.

II. Organisation.

Art. 5. Le siège de la Société est à Budapest.

Art. 6. Pour donner à la Société un développement aussi profond et large que possible, des Sections speciales seront organisées:

a) une pour l'étude de chacune des peuplades et des fractions ethniques du pays, telles que: les Hongrois (magyars), les Székelys, les Csángó, les Palócz (et les peuples proches-parents des Hongrois): les Allemands de la Bácska, du district Transdanubien et de la Szepesség, les Saxons de la Transylvanie: les Croates, les Serbes, (y-compris les Bosniaques et les habitants de la Herzego-

h) A népélet ügyei-bajai és számbeli állapotai vizsgálására való szakosztály (demographia és statisztika).

7. §. Ezeken kivül bizottságok küldetnek ki az ethnographiával összefüggő fontos közügyekre (kivándorlás, telepítés, ethnographiai múzeum, expeditiók stb.).

III. Tagok.

8. §. A társaság tagjai: tiszteletbeliek, alapítók, rendesek és levelezők.

a) Alapitó tag lehet akárki (egyes személy, testület vagy intézet), a ki a társaság pénztárába egyszer s mindenkorra 50 frtot fizet le készpénzben.

b) Rendes tag lehet mindenki, a ki az alapszabályok megtartására és tagsági dij fejében évi 3 frt fizetésére kötelezi magát. A tagsági dij a felvevő jegy átvételekor s aztán minden naptári év első negyedében fizetendő. A kilépés szándéka deczember 1-jéig irásban jelentendő be.

c) Tiszteletbeli tagul oly kiváló egyén választható meg, ki a néprajzi tudományok terén vagy a társaság iránt kiváló érdemet szerzett.

d) Levelező tagul oly külföldi választható meg, ki a néprajz terén irodalmilag működik.

A tiszteletbeli és levelező tagok tagsági díjat nem fizetnek.

Külföldinek a tagok közé való felvételéhez a magy. kir. belügyminiszterium előleges jóváhagyása szükséges.

9. §. Minden tagnak joga van:

a) részt venni a társaság összejövetelein és kirándulásain;

b) tanácskozni a közgyűlésen;

c) a választmányhoz irásban inditványokat beadni és azok tárgyalását kivánni;

d) tagsági jogon látogathatják a társaság gyüjteményeit és kiállításait s használhatják a könyvtárt;

e) ingyen kapják a társaság rendes közlönyét és kedvezményes áron a társaság egyéb kiadványait.

10. §. A közgyülésen szavazó, választó és választható csak magyar honpolgár lehet.

11. §. Előfizető lehet bármely egyén, testület vagy intézet.

IV. Igazgatás.

12. §. A társaság ügyeit a választmány vezeti. Ez a tisztikarból s 30 választmányi tagból áll. A szakosztályok tisztviselői szintén részt vesznek a választmány működésében.

13. §. A tiszti kar s a választmány tagjait a közgyülés választja három évre: a szakosztály tisztviselőit a választmány jelöli ki és illető teendőikkel szintén három évre bizza meg.

Ugy a választmány tagjai, mint a szakosztályok tisztviselői újra választhatók.

14. §. A tisztikar tagjai: elnök, két alelnök, titkár, jegyző, pénztáros, esetleg könyv-, levéltárra s más gyüjteményekre egy-egy őr.

15. §. Az elnök elnököl az összes üléseken, ellenőrzi a tisztviselők tevékenységét, alájegyzi a hivatalos iratokat és utalványokat; harmadik személyekkel és hatóságokkal szemben a társaság képviselője.

16. §. Az elnököt szükség esetén valamelyik alelnök helyettesíti.

17. §. A titkár szerkeszti a hivatalos iratokat, mindenről számot ád a választmánynak és a társaság működéséről evenként irasbeli jelentést tesz a közgyülésnek.

win, ainsi que les Morlaques, les Bouniewatz et les Chokatz), les Bulgares; les Vendes (Slovènes), les Slovaques, les Russines, les Polonais; les Valaques, les Italiens; les Grecs, les Arméniens, les Tsiganes etc.

b) Une Section pour l'étude des émanations de la «psyché ethnique» et de ce qu'on pourrait nommer la Littérature orale. (Folklore, Ethnopsychologie.)

c) Une pour les objets de l'Ethnographie locale et traditionnelle, c'est-à-dire, pour les ustensiles de la vie populaire, pour l'architecture, l'ornamentique, l'industrie textile, les fayences, l'ameublement, les jouets, etc.

d) Une pour la reproduction graphique des objets et des scènes de la vie populaire.

e) Une pour la notation choréographique des danses et de la notation musicale des airs populaires.

f) Une Section anthropologique.

g) Une Section paléethnologique.

h) Une Section pour la démographie et la statistique.

Art. 7. Outre ces Sections-là, d'autres commissions spéciales étudieront des questions plus ou moins étroitement liées avec l'ethnologie, telles que: l'émigration, la colonisation, le musée ethnogr., les expéditions scientifiques, etc.

III. Membres.

Art. 8. Les membres de la Société seront des m. honoraires, fondateurs, ordinaires et correspondants.

a) Les membres fondateurs (life-members) sont ceux qui se sont libérés de la cotisation, en versant dans la caisse de la Société 100 francs (50 florins).

b) Les membres ordinaires s'obligent à observer les Statuts et le Réglement de la Société et à payer la cotisation annuelle de 6 francs (3 florins). La cotisation est payable après la réception du billet d'adhésion, et dans la suite au cours du premier trimestre de l'année civile. Toute démission devra être annoncée d'avance, par écrit jusqu'au 1. décembre

c) Les membres honoraires: Seront nommés tels des personnes qui se seront distinguées par leurs travaux et recherches ethnologiques.

d) Membres correspondants pourront être les étrangers, au même titre que les m. honoraires.

Les membres honoraires et correspondants sont exempts de la cotisation.

L'admission d'un étranger doit être accordée par le Ministère r. h. des affaires intérieures.

Art. 9. Les membres ont le droit:

a) de prendre part aux Assemblées, séances et excursions de la Société;

b) de faire valoir leur opinion dans les délibérations des Assemblées générales;

c) de faire parvenir, par écrit, au Comité central, des motions dont ils pourront demander la mise à l'ordre du jour des Assemblées générales;

d) ils pourront fréquenter, sans payer pour l'entrée, les collections de la Société et faire usage de sa bibliothèque;

e) ils recevront gratuitement le Bulletin, et à prix réduits les autres publications de la Société.

Art. 10. Le membre ordinaire, pour voter, élire et être éligible aux Assemblées générales, doit être muni du droit de citoyen hongrois.

Art. 11. Chaque personne, corporation ou institution pourra s' abonner aux périodiques et aux livres de la Société.



18. §. A jegyző megirja az ülések jegyzőkönyvét, intézkedik a meghivásokról stb.

19. §. A pénztáros kezeli a társaság pénzeit és pénzértékeit, nyilván tartja a tagok jegyzékét s a tagdijak befizetését, a pénztár állapotáról időről időre jelentést terjeszt a választmány elé és évenként egyszer irásban beszámol a közgyülésnek.

20. §. A gyüjtemények, szakosztályok, bizottságok, vidéki körök, könyvkiadó vállalat stb. ügyeiről az ügyrend intézkedik.

V. Gyülések.

21. §. A választmány, mely rendesen havonkint egyszer ül össze, a társaság folyó ügyeit intézi, a közgyülés elé tartozó ügyeket kezdeményezi és előkésziti, tagok jelentkezését elfogadja, tiszteletbeli tagokat ajánl, az üresedéseket ideiglenesen tölti be, a felelős szerkesztőt választja, a szakosztályokat szervezi stb.

22. §. Rendes közgyülés évenkint egyszer van husvét táján, Budapesten.

23. §. Harmincz tag kivánatára rendkivüli közgyülés hivandó össze.

24. §. A közgyülés teendői:

a) tisztikar, választmány, és a választmány ajánlotta tiszteletbeli tagok megválasztása;

b) költségvetés megállapitása;

c) évi jelentések felülvizsgálása, felmentvény megadása;

d) esetleges inditványok tárgyalása;

e) alapszabályok módositása.

25. §. Érvényes határozat hozatalára legalább harmincz tag jelenléte szükséges; a jelenlevők többsége dönt. A választmányi tagok megválasztása titkos szavazással, szótöbbséggel történik.

26. §. Ha a közgyülésen elegendő számu tag nincs jelen, két hétre rá új közgyülés hivandó össze, a mely minden esetre határoz.

27. §. Vándorgyülések, kirándulások, felolvasó stb. ülések tartásáról az ügyrend intézkedik.

28. §. Az elnökség a felolvasás szövegét vagy az előadás vázlatát esetleg előre bekérheti.

VI. A társaság szellemi élete.

29. §. A társaság igazgatásának és rendes hivatalos közlönyének nyelve a magyar.

30. §. Felolvasást és előadást, kivált vándorgyülés és kirándulás alkalmával, más nyelven is lehet tartani.

31. §. A társaság a külföldi szakkörökkel való érintkezés végett arról gondoskodik, hogy nagy irodalom nyelvén szerkesztett melléklappal, vagy hasonló czélú hazai szakfolyóirattal rendelkezzék.

VII. A társaság feloszlása.

32. § Ha az összes tagok számának két harmada a társaság feloszlását kivánja, e tárgy megnevezésével külön közgyülés hivandó össze. Ez a közgyülés csak akkor dönt, ha a Budapesten lakó tagok számának két harmadrésze jelen van. Ha ennyi tag nincs együtt, három hónapon belül új közgyülés hivandó össze.

A feloszlást a megjelentek számának két harmada mondhatja ki érvényesen. Ez esetben a társaság összes pénzei, gyüjteményei és irományai stb. a magyar királyi belügyministerium értesitésével a Magyar Nemzeti Múzeumnál letétbe helyezendők el oly kéréssel, hogy azokat

IV. Administration.

Art. 12. Les affaires de la Société seront administrées par le Comité central, qui se composera du Bureau et de 30 membres. Les fonctionnaires des Sections spéciales feront, de droit, partie du Comité central.

Art. 13. Le Bureau et les autres membres du Comité central seront élus aux Assemblées générales, pour trois ans; les fonctionnaires des Sections seront nommés, également pour trois ans, par le Comité.

Les membres du Bureau et du Comité central, ainsi que les fonctionnaires des Sections seront rééligibles.

Art. 14. Le Bureau se compose: d'un Président, de deux Vice-Présidents, d'un Secrétaire, d'un Notaire, d'un Trésorier, et des fonctionnaires spéciaux pour la surveillance de la bibliothèque, du musée, des archives, etc. de la Société.

Art. 15. Le Président qui préside toutes les séances, conférences et les Assemblées générales, surveille et assure la bonne exécution des Statuts et du Réglement; il exerce le contrôle sur les fonctions des membres du Bureau; il signe les notes présentées par les créanciers de la Société, et munit de sa signature tous les documents de la Société; il représente la Société dans ses rapports avec l'autorité ainsi qu'avec des corporations et des particuliers.

Art. 16. En cas d'absence ou d'empêchement quelconque, le Président est suppléé par l'un des Vice-Présidents.

Art. 17. Le Secrétaire rédige les actes et la correspondance de la Société; il a la parole immédiatement après l'adoption du procès-verbal, pour communiquer au Comité l'état des affaires de la Société, sur les quelles il fournit, chaque année, un rapport présenté à l'Assemblée générale.

Art. 18. Le Notaire rédige les procès-verbaux de la Société et les lettres de convocation.

Art. 19. Le Trésorier perçoit les recettes, place les revenus et dresse la liste des membres de la Société, afin qu'il puisse surveiller la rentrée des cotisations dues il présente au Comité central de temps en temps, un rapport sur les finances de la Société; chaque année, il fournit sur l'exercice clos, un rapport dont lecture est donnée à l'Assemblée générale.

Art. 20. Les détails de la surveillance des collections, du fonctionnement des Comités spéciaux et des Sections ci-dessus mentionnées, ainsi que des Cercles provinciaux et de l'édition des livres, seront réglés par les réglements supplémentaires.

Art. 21. Le Comité central qui se réunira, ordinairement, une fois par mois, examine et résout toutes les questions administratives, personnelles et réglementaires de la Société; prépare l'ordre du jour des Assemblées générales, prononce les admissions, dresse la liste des canditats pour les élections aux Assemblées gén.; pourvoit provisoirement aux vacances qui pourraient se produire dans le Bureau et les Comités; nomme le Rédacteur-en-chef du Bulletin et organise les Sections.

V. L'Assemblée générale, Séances et Conférences.

Art. 22. Une Assemblée générale ordinaire se tiendra chaque année, vers les Pâques, à Budapest.

Art. 23. Sur la demande de 30 membres, une Assemblée générale extraordinaire doit être convoquée.

Art. 24. Les fonctions de l'Assemblée générale seront:

a) l'élection du Bureau, du Comité ainsi que des membres honoraires désignés par le Comité;

b) l'adoption du budget pour l'année suivante;

c) dans cette Assemblée seront apurés les comptes





et les dépenses de la Société, et exercé le contrôle sur les fonctions du Bureau et du Comité;

d) l'Assemblée générale délibérera sur les propositions admises dans l'ordre du jour;

e) la modification éventuelle des Statuts et du Réglement est aussi une des fonctions de l'Assemblée.

Art. 25. Le minimum des membres ordinaires nécessaire pour que l'Assemblée générale puisse délibérer, (le *quorum*) est fixé au nombre de 30; la majorité relative des votants décide sur toutes les questions. Les élections et toutes les affaires personnelles se décident par le vote secret.

Art. 26. Si le minimum fixé des membres (le *quorum*) ne sera pas réuni, une Assemblée nouvelle sera convoquée, quinze jours plus tard, qui décidera indépendamment du nombre des assistants.

Art. 27. Les détails des excursions, des conférences, etc. seront arrêtés dans le Réglement supplémentaire ci-dessus mentionné.

Art. 28. Le Président pourra exiger, si bon lui semble, que les manuscrits ou les résumés des mémoires lui soient soumis, avant leur lecture en conférence.

VI. Publication de la Société.

Art. 29. La langue officielle de l'administration et du Bulletin ordinaire de la Société est la langue hongroise.

Art. 30. Aux conférences et surtout aux excursions, on admettra aussi des mémoires rédigées dans quelque autre langue, comprise par la majorité des assistants.

Art. 31. Pour servir comme intermédiaire entre les recherches ethnologiques du pays et celles de l'étranger, la Société aura soin d'avoir une publication internationale, rédigée dans une des langues ayant une grande littérature.

VII. Dissolution de la Société.

Art. 32. Si les deux tiers du nombre entier des membres désirent la dissolution de la Société, une Assemblée générale sera convoquée pour délibérer sur cette motion désignée d'avance sur les lettres de convocation. Cette Assemblée ne pourra prendre une résolution valable que si les deux tiers des membres résidant à Budapest y assistent. Au défaut du nombre ainsi fixé, trois mois plus tard, une Asssemblée nouvelle sera convoquée. La dissolution devra être résolue sur la demande de deux tiers des membres assistant à cette Assemblée. Après la dissolution, l'argent comptant, les effets et les valeurs, les collections et les documents de la Société seront déposés, après en avoir donné avis aux Ministère r. h. des affaires int., au Musée national hongrois, avec la demande de garder et de surveiller les collections et les actes et de placer les capitaux, jusqu'à la création éventuelle d'une Société analogue, à laquelle le dépôt de la Société dissolue pourra être transmis, si elle donne les garanties nécessaires.

Art. 33. La dissolution de la Société pourra être ordonnée, après suspension et investigation préalables, par le Ministère r. h. des affaires int., si la Société se permettait des infractions à ses Statuts et si elle ne restait fidèle à son programme prescrit dans ces Statuts, ou si sa tendance était jugée par l'autorité comme dangereuse pour l'Etat, ou pour les intérêts matériels des membres.

Budapest, 1889. le 27. janvier.

Antoine Herrmann, Secrétaire. **Paul Hunfalvy,** Président.

őrizze, a pénzértéket gyümölcsöztesse és esetleg újból alakuló hasonló czélú társaságnak kellő biztosítékra átadja.

33. §. Azon esetre, ha a társaság az alapszabályokban meghatározott czélt és eljárást illetőleg hatáskörét meg nem tartja, a miniszterium, a mennyiben működésének folytatásával az állam, vagy a társaságbeli tagok vagyoni érdekeit veszélyeztetve látja, haladéktalanul felfüggeszti s az elrendelendő szabályos vizsgálat eredményéhez képest végleg fel is oszlatja, vagy esetleg az alapszabályok legpontosabb megtartására feloszlatás terhe alatt kötelezi.

Budapesten, 1889. január hó 27-én.

Herrmann Antal, titkár. **Hunfalvy Pál,** elnök.

30044. szám.
VII.

Látta a magy. kir. belügyminiszter oly megjegyzéssel, hogy mindazon esetleg hozandó közgyülési határozatok, melyek az alapszabályok megváltoztatását, az egylet feloszlását s az esetben vagyonának hová fordítását czélozzák, foganatosítás előtt a kir. belügyminiszteriumhoz felterjesztendők.

Budapesten, 1889. évi május hó 8-án.

A miniszter helyett

B e n i c z k y,
államtitkár.

Néhány szó az állatvilágból vett nép- és törzsnevekről.

Valamint egyesek és családok úgy számos törzsek és népfajok is állatokról neveztettek. A névadás kétféle, u. m. vagy az illetők magok adják magokra neveiket, vagy azokat másoktól kapják; előbbi legtöbbször némi dicsekvéssel jár, utóbbi vagy valamely szembetűnő jelző általánosításából, vagy ellenséges indulatból, vagy valamely mythikus perceptióból eredt.

Mindezekről másszor bővebben fogunk szólni. Most nem is bevezetéskép, hanem inkább csak figyelmeztetőül egynéhány ilyen ethnographiai elnevezésre fogunk rámutatni. Az állatnévre való vonatkozás a tulajdonképi népnév mellett jelzőként is használtatott, p. o. az Awesta a Hunok egy törzsét *aurva Hunavô*-nak nevezi, azaz „lovas Hunoknak“, igy nevezi Aeschylus „Prometheus“-ében (829) az Arimaspokat ἱπποβάμων-oknak, illetőleg „gyorsan lovaglóknak“ s Tomaschek Vilmos helyes magyarázata szerint maga az *Arimasp* név is pusztai lovak birtokosát jelentette, mert a zend *airima*, skytha ἄριμα szó, a. m. „puszta“ l. ö. h. v. a hellén (ἡ) ἔρημος, ἐρημία alakokat, *asp* pedig annyi mint a perzsa *äsb*, *äsp* „ménló“. Az Arimaspokat Tomaschek az altai törökök őseinek tartja. A különbség elég jelentékeny e két elnevezés közt „lovas Hun“ és „pusztai mén“, mert noha utóbbinak is eredeti értelme „pusztai mén birtokosa“ vagy „pusztai lovon lovagló“ volt, mégis a fogalom lappangó részének ki nem fejezése miatt e név elveszitette valóságos jelentését s ilyenkor az ethnographiai elnevezés könnyen esik a népek mythosalkotó képzeletének hatalmába. A skytha eredetű népek egyikét a hellének Ἱππημολγοί-oknak „kanczatej fejőknek“ nevezték. (H. 13., 5.) Chalkisban Euboiában az ottani aristokráták ἱπποβότης-oknak hivattak. Előbbi név irodalmilag élt csupán s tán nem is egy bizonyos törzsöt jelentett s az ilyen jól megkülönböztetendő a közhasználatban levőktől; utóbbi



a társadalom egyik rétegének neve, mint p. o. a székely *lófő*, mely még azon felül katonai elnevezés s mint ilyen nem tartozik az ethnographiai nomenclatura körébe. Hyrkania zend eredetü szó (*Vehrkâna*) s „farkasország“ értelmével bir, a Hyrkánok neve e szerint a. m. „farkasok“ s ugyanezt jelenti a görög népetymologiának megfelelőleg Λύκιος „Lykiai“ Λυκία „Lykia“; λύκος „farkas“ személynév is. Az előbbi szószármaztatást felhasználta Aesch. Sept. 145. a következő vonatkozásban: Λύκει' ἄναξ, λύκειος γενοῦ στρατῷ δαΐῳ „Lykiai uralkodó! változzál farkassá az ellenségnek“. Arkadia „medveország“ s népe „medvei“-nek neveztetett, l. az ἄρκος szót, mely a. m. ἄρκτος „medve“. Több török törzse neveztetett el állatokról, igy a *Baškirok* stb. Kitünő tudósunk, Vámbéry, erre vonatkozólag több érdekes példát hozott fel, melyeket egy más helyen fogok felemlíteni. Most még csak egynéhány példára szoritkozom, melyeket Tomaschek „Kritik der ältesten Nachrichten über den Skythischen Norden“ czimű, felette érdekes értekezésének második füzetében találtam.[1]) Herodot az Altai hegység egyik népfaját, az Argippäi nép tudósitásai nyomán αἰγίποδες ἄνδρες „kecskelábu embereknek“ nevezi (IV., 25.) Ezek Tomaschek szerint a Számojédok ősei voltak; hogy miért gondolja ezt, az nem tartozik ide. — A *Thang* czímü sinai könyv, a törökök eredetéről szólva, elmondja, hogy egykoron tizenhét testvér állott tizenhét törzs élén; a legifjabb *J-ći-ni-sse-tu*, nőstény farkas fia, természetfeletti erőkkel volt felruházva, igy p. o. szelet és esőt tudott előidézni, a tél és nyár geniusa leányait vette nőül s ezektől négy fia lett. Az idősebb hattyúvá változott s a messze távolba repült (talán a Jakutok őse, a kik a hatyúasszonyt tisztelték), a másik *'O-pu* és *Kien* közt birodalmat alapított, a harmadik a *Ču-ye* folyó partján lett országalapítóvá, a negyedik a völgységben maradt s itt folytatta anyja életmódját s nemzette a farkasnemzetséget.[2])

Végül még a Neurokról teszünk említést. Ezen népről a skythák és Pontos melléki Hellének Herodot szerint azt hiresztelték, hogy évenként mindegyikök egyszer farkassá változik s azután ismét visszakapja előbbi emberi alakját (IV., 105.) Tomaschek ezen átváltozásról szóló hirnek nem tulajdonít mythologiai alapot s megjegyzi, hogy mindazon tartományokban, melyekben a zord telek gyakoriak s az éhségtől kinzott farkasok egész az emberek által lakott helységekig hatolnak, a farkassá változott emberekről szóló elbeszélések gyakran ismétlődnek. A helységbeliek babonája az életök és vagyonok ellen törő vadállatban ellenséges szomszédokat vélt látni.[3])

Gr. Kuun Géza.

[1]) Bécs, 1888.

[2]) Journal asiatique, Paris 1864. III., p. 327 köv. L. Tomaschek id. értekezése 64—65. lapjain.

[3]) Otto Keller, Thiere, a 164-ik lapon, lásd Tomaschek, az id. értekezés 5-ik lapján.

Szicziliai mesék, mondák és legendák.

Biblioteca delle Tradizioni popolari Siciliane per cura di *Giuseppe Pitrè*. Vol. XVIII: Fiabe e Leggende. Palermo, Luigi Pedone Lauriel, editore. 1888. XIII, 482. 8⁰. Ára 5 lira.

Ha nem sajnáljuk a dúsan gyümölcsöző fáradságot, a melybe kerül, mig a czímben idézett gyüjtemény számos változatú dialektusával megbarátkozván, Pitrè nagy vállalatának immár 18 vaskos kötetét átlapozgattuk, — valóban zavarba jövünk, vajjon a derék gyüjtő páratlan kitartását és más szegény halandó szemében szinte mesésnek tetsző szorgalmát csodáljuk-e inkább, vagy önzetlen áldozatkészségét. Mert hogy tetemes áldozatok nélkül ily hosszú sor nagybecsű könyvet, a folklorisztikus tanulmányok iránt manap még vajmi gyéren mutatkozó érdeklődés mellett, világgá bocsátani nem lehet, az ép oly kétségtelen, mint a mily buzdító az ily — legalább ideális — sikerrel koronázott szép igyekezet látása mindazokra nézve, a kik a jeles szicziliai tudóssal egy téren működnek s vele egyazon czélra törekszenek. Fokozott munkásságra kell hogy ösztönözzön különösen minket itt Magyarországon az ily tanulságos példa szemlélete, a melyből egyrészt a néphagyományok minden neménck gyüjtése és feljegyzése, hasonlítása és rendezése dolgában kitünő methodikai leczkét meríthetünk, másrészt pedig a midőn látjuk, mekkora kincshalmazt lehet szükebb-határú területen, jobbára homogén nép kebelén belül maradva összeböngészni, — következtetést vonhatunk a minálunk, az ethnologia e klasszikus földjén, e páratlan változatosságú talajon igérkező aratás bőségére, a melyhez fogható a világ egy országa sem igér a kutatónak.

Pitrènek hona népies hagyományai minden ágát felölelő nagy gyüjteményéből itt csak egy kötetet, a legujabbat szándékozván ismertetni, tájékoztatásul az egész „Biblioteca“ tervezete és eddig megjelent részeiről ezuttal csak annyit említünk meg, hogy a sorozat I. és II. kötete a *népdalokat* foglalja magában, a melyeket egy igen tanulságos bevezetés előz meg és egy 16 lapra terjedő zenemelléklet kisér; a III. kötet, a szicziliai népköltés általános ismertetése mellett, a népies hagyományok gyüjtésének czélja-, módozatai- és tudományos értékesitéséről szól elég terjedelmesen, szerzőnek a szóban forgó kérdések gazdag irodalmában való teljes otthonosságáról és önálló kritikájáról tanuskodva. A IV-től a VII. kötetig terjedő rész a *mesék* gazdag és fölötte változatos tárháza, bevezetésül a szicziliai tájszólások nyelvtanával, függelékében néhány Szicilia területén gyüjtött albán mesével és nagybecsű tájszótárral. Ne feledjük el e négy kötettel kapcsolatban kiemelni a gyüjtőnek minden egyes meséhez kiváló gonddal írt hasonlító jegyzeteit, a melyek az olasz párhuzamokra vonatkozólag jóformán kimerítők s a tágabb körben való hasonlítgatáshoz is számos hasznavehető utalást nyujtanak. A VIII-tól egész a XI-ig terjedő kötetek, ugyancsak szótár kiséretében, a *közmondások* páratlan szorgalommal rendezett s minden a gyüjtő tudomására jutott olasz párhuzammal megvilágított lexikonát tartalmazzák, több érdekes melléklettel és a közmondások szelleméről értekező bevezetéssel. A XII. kötet a *népünnepek-* és *népdrámáknak* van szentelve. Követi ezt a szicziliai *gyermekjátékoknak* szánt XIII., mig a XIV-től a XVII-ig haladó 4 kötet a *babonák*, hiedelmek s ilyeken alapult *szokások* hasonlító ismertetésével foglalkozik majd, de a mennyire tudom, még sajtó alatt van, a sorok megjelenésekor azonban már valószinüleg kezünkben lesz.*) Mennyire jártas Pitrè gyüjteménye e kiváló fontosságú részének rengeteg irodalmában, azt már évekkel ezelőtt fényesen igazolta derék folyóirata III. kötetében közölt majdnem kimerítő bibliografiai dolgozatával. (Archivio per le tradizioni popolari, Vol. III. 1—24, 161—188.)

A XVIII. kötetet 15 évi időköz választja el a tárgyban rokon IV., V., VI., VII.-től, a melyeknek mintegy kiegészitője e váratlanul gazdag böngészet ama bőséges szüret után. Bevezetésében a gyüjtő a közölt mesék fel-

*) Ép e czikk irása közben kapom a XIV. és XV. kötetet, a kiadó azon igéretével, hogy a másik kettő pár hó mulva követni fogja a megjelenteket.



jegyzése módjáról számol szokott lelkiismeretes alaposságával. A „Biblioteca“ egyéb részeiben elszórt tájszótárak ismét értékes járulékkal gyarapodnak a jelen kötet végéhez fűzött szójegyzékben. A hasonlító jegyzetek az Olaszország területén található változatok- és hasonló mesékre vonatkozólag elmondják a mondhatót s vajmi kevés pótlandót hagynak hátra a Pitrè után kutatónak. Maga ez ujabb gyüjtemény, összesen 157 darabjával, hat sorozatra oszlik. Ezek elsejét a tulajdonképeni *mesék* (Märchen, contes) képezik; számra nézve 17. Köztük többnek legismertebb magyar meséinkkel való érdekes találkozását nem hiszem említetlenül hagyandónak. Az 1. számúval (La Rigginedda chi s'avia a maritari) v. ö. Arany-Gyulai Népkölt. gyüjt. III. köt. 3. sz. meséjét, a melynek „A táltos királyleány“ a czime. L. továbbá az ehhez hasonló mesét a Grimm-testvéreknél 12. sz. a. s az ehhez irt jegyzetben eml. változatokat. A mi székelyföldi mesénkben a rátartós királykisasszonynak a köv. találós mesét adja fel a kezére áhitozó királyfi: „Egy csepptől meghalt egy, egytől kettő, kettőtől tizenkettő.“ Az olasz változatokban a kérdés általán hosszabb. Pitrènél így hangzik:

„Elindultam hazulról Pitta és Masival.“ — *Pittá*nak hivja a mesehős, a ki itt egyszerű parasztfiu, az utra magával vitt kenyeret, *Masi*nak az őt kisérő ebet. — „Pitta megölte Masit“. — A kenyér fele meg volt mérgezve s megölte a kutyát, a mely belőle evett. „Pitta megölt hetet“. T. i. hét rablót, a kik a királyi udvar felé tartó legényt megtámadják s egyéb zsákmány hiján elveszik tőle a mérgezett kenyér maradékát, a melyből halált esznek magoknak. Világos, hogy e részben jobbak e mesének azon változatai, a melyekben, mint a magyarban is, a mérges falattól vagy italtól megdöglött állat húsa okozza a következő láncz-szemben előforduló mérgezést. „Hét közül kifosztottam a legkisebbet“. A parasztfiú kis vártatva visszatér s a megholt rablók egyikétől elveszi annak puskáját, meg a zsebeiben talált irott és nyomtatott papirosokat. „Lőttem a mit láttam; találtam, a mit nem láttam.“ Meglát egy nagy madarat s rálő, az le is hull, de helyette meglőve egy kicsit talál. Jobban megtartott változatokban a megsérült vad meg nem szült magzata szerepel látatlanba lőtt tárgy gyanánt. „Szavaknál sült húst ettem“. Értsd úgy, hogy a lelőtt kis madarat az imént magához vett iratok lángjánál süti meg. „Átkeltem egy folyón öltözve is, nem is.“ Ez a része a találós mesének többé-kevésbbé változó alakban minden népnél el van terjedve s leggyakrabban az „Okos leány“-féle mesék egyik feladványát képezi. Az utóbb említett csoporthoz tartozik az adomaszerű czinkotai kántor és Bürgernek „Kaiser und Abt“ cz. költeménye is számos rokonával, a földkerekség minden zegezugában. „Láttam, a mint a halott vitte az eleven t.“ A halott csak nagyításképen van mondva egy roskatag aggastyánról, a ki egy szálas ifjút czipel hátán. *Azért időztünk e találós-mesénél kissé hosszasabban, hogy olvasóink alkalmat nyerjenek a tudomásukra jutó változatok lehető legrészletesb feljegyzésére s velünk való szíves közlésére,* a mit a többi mesére és mondára nézve is fölötte kivánatosnak tartok.

A 2. sz. (Lu latru) mesének már három nevezetes olasz variansát ismerjük, u. m. Gonzenbach, Sicil. Märchen No 22, Schneller, Märchen u. Sagen aus Wälschtirol No 31 s a 17. századbeli Pentamerone I. napjának 5. (és nem, mint Pitrènél sajtóhiba folytán olvasható, 3.) darabját, a mely utóbbi azonban csak első felét, a csodálatos nagyságúra hizlalt *bolha* bőrét illetőleg tartozik ide. A sziczilia mesében *tetű* a furcsa állat, melynek bőrére rá kell ismernie annak, a ki a királykisasszony kezét el akarja nyerni. A mese menete egészen olyan mint Gonzenbachnál. A csodaállat bőre Doni egy novellájában is megvan, valamint Gubernatis Novelline di Santo-Stefano cz. gyüjteménye 28. számában. Ezek azonban már a „Szamárbőr“ (lásd Cosquin 28. sz.), vagyis a saját leányát feleségül kivánó király motivumához vezetnek át s nem tartoznak szorosan a mi mesénkre. A fejében kerestető király, a ki a talált élősdit nagyra hizlalja s a tetű v. bolha bőrét kidolgoztatja a czélból, hogy találják ki, micsoda állaté: nálunk sem ismeretlen.

A 3. számúban, mint már czime (Li tri cani) mutatja, a három csodaerős kutya szerepel, a melyek helyett némely változatban (pl. Straparola X. éj. 3. mese) *oroszlán, medve* és *farkas* áll a mesehős szolgálatára. A kutyák, melyek egy magyar mesénkben (Arany-Gyulai II. 1. sz.) *Nehéz, mint a föld, Erős, mint a vas* és *Jól hall* neveket viselnek, Pitrènél: Spezza-ferru, Spezza-muntagni és Passa-futtu, egy velenczei változatban: Sbrana-fero, Ciapa-tuti, Questo-è-il-tempo-che-ti-me-agiuti (Bernoni, Fiabe pop. venez. No 10), egy másikban: Forte, Potente, Ingegnoso (Widter-Wolf, Volksm. aus Venetien No 8.), Mantuában: Corri come il vento, Sbrana-tutti, Rempi-porte-e-catene (Visentini Fiabe mantovane No 15), Livornoban: Rosica-ferro, Rosica-acciaio, Rosica-bronzo (Knust, Italien. M. im Jabrb. f. rom. u. engl. Lit. B. VII.), Sienában: Ferro, Acciaio, Piu-forte-di-tutti (Pitrè, Novelle pop. toscane No 2.), az Abruzzokban egyszer: Spezza-ferro, Spezza-acciaro, Il-più-forte di tutti (De Nino, Fiabe abruzzesi No 36), másszor: Spezza-ferro, Spezzacciaro és Il-piu-forzoso-che-si-trova-nel-mondo (Finamore, Trad. pop. abruzzesi v. I., Novelle, parte II., No 59), s igy tovább, többnyire a vas- és aczélláncokat széttépő erőre vagy az erő leggyakoribb és legegyszerűbb superlativusára szorítkozva, a mely szűkebb keretből csak egy-két elnevezés lép ki, mint pl. a valamennyinél hosszabb Bernoni-féle: Most van itt az ideje, hogy segits rajtam! A nálunk is igen elterjedt mesének az eddig feljegyzetteken kivül még összegyüjthető változataiból e nomenclaturát bizonyára még tetemesen ki lehetne bővíteni. Az Arany-Gyulai id. helyén közölt meséhez tartozó jegyzetben egy változatról van szó, a mely *Csausz, Horpasz* és *Rekemodor* furcsa neveken szerepelteti a segédállatokat. Lásd továbbá a Nyelvőr VIII. kötete 466. lapján közölt magyar változatot, a melyben a hős segítségére siető kutyák nevei: *Mérges, Erős, Kemén.* V. ö. Nyelvőr IV, 279, a hol csak két kutyáról van szó s ezek nevei: *Csitt, Hágass!* A Merényi Ered. népm. I, 79. lapján kezdődő mesében *farkas, tigris* és *oroszlán* veszi át a hű állatok szerepét. V. ö. Sajöv. népm. I, 63, a hol a 3 segédállat 3 vakarcsból támad varázslatra. (Lásd még Cosquin jegyzetét gyüjteménye 37. sz. meséjéhez.)

A 4. sz., a melyhez az olasz-nyelvű párhuzamok közül Schneller 9., 10. és 11. meséjét említjük, az önfeláldozó s királyi ura élte megmentése érdekében kővé változó szolga themáját tartalmazza. A titkot 2 galamb beszéli ki,

E cu'lu senti e lu cuntirà.
Tuttu di marmu addivintirà

A végzetessé válható tárgyak: kard és ruha, míg a harmadik és utolsó veszély: egy szörnyű kigyó, mely a királyfit nászágyában akarja megfojtani. A kővé meredt hű szolgát az eml. galambok vére oldja fel a varázs alól.

Az 5.-et v. ö. Gonzenbach 39. és 40. meséjével s a Pitrè IV. kötete 296. lapján közölt sziczíliai albán változatokkal. További közelfekvő párhuzamos mesék: Schneller 28. sz., Widter-Wolf 8. sz. (Lásd Köhler jegyzetét az imént idézett Jahrbuch VIII. köt. 2. része 132—134. lapjain.)



A 6. és 7.-én átugorván, a 8.-hoz is csak annyit jegyzünk meg, hogy az egész világot körüljárt s a Gesta Romanorum-ból (Oesterley 59. sz.) általán ismert *Jovinianus* császár történetét adja érdekes változatban. A koronás fő megbüntetett kevélysége itt egy *királynőre* van ruházva. Magáról az annyira elterjedt tárgyról l. Varnhagen tanulmányát: Ein indisches Märchen auf seiner Wanderung durch die asiatischen und europäischen Literaturen. (Weidmann'sche Buchhandlung, Berlin.)

A 10. számúban a mi meséink gyakran emlegetett *mágnes hegyét* látjuk, de a szokott összefüggés híjával. Lényeges része ugyane mesének még a *tiltott szoba* is, a mely különösen a Kékszakáll-féle mesékből eléggé ismert motivum, de a Szent-szűz keresztlányait felléptető legendákban is gyakori. A 11.-ből csak a *sast* emeljük ki, a kit a hős önhusával kénytelen táplálni jó szolgálata béreül. E részlet csak ritkán fordul elő más összefüggéssel, mint az alvilágba leszálló csodaerős ifjú meséjében. A 11. sz. mese e ritka kivételek közé tartozik. A 12. Hamupipőkét juttatja királyi trónra, de a szokásos bevezetés híjával van. A 13. Tompa Mihály szép költeményének mindnyájunk fülében csengő *jávorfa-sípját* szólaltatja meg, s a Nyelvőr IV, 36., IV, 136., VI, 229. lapján olvasható magyar meséken kivül Grimm 28., Haltrich 42., Gonzenbach 51. és Cosquin 26. sz. párhuzamos darabjait juttatja eszünkbe. (Lásd Cosquinnél az id. meséhez fűzött jegyzetben a további változatokat.)

14. és 15. a Babszem és Borsszem Jankó s Hüvelyk Matyi szicziliai testvérét Fusiddut és Cicirieddut (Cicirello, tehát Borsszem) állítják a szintérre. A 16. amolyan kicsinyke gyermekeknek szánt mese, a minő van néhány Arany László gyüjteményében (Eredeti népmesék, lásd pl. a 30. számút.) A 17. pedig valóságos *Csalimese*, melyben 3 néven fordul meg a játék, ugy mint számos e fajta magyar mesénk közt pl. a Nyelvőr XV. kötete 43. lapján lévőben. (Gyüszü, Fésü és *Haddel!*)

A II. sorozatot képező 47 legendáról (18—64 sz.), valamint a többi 4 sorozatról jövőre.

(Folytatás köv.)

Pécs. *Dr. Katona Lajos.*

Ethnologiai Szemle.

Bertran y Bros, Rondallística. Estudi de Literatura popular ab Mostres catalanes inédites. Barcelona, 1888. (Az 50 lapnyi, igen ügyesen és alapos készültséggel írt bevezetés fejezeteinek czímei a folklore, a népmesékről, a legnevezetesb gyüjtemények, a nm. közössége, eredete, alakulása, régisége, áthagyományozása, lényege, osztályozása, gyüjtésük helyes módja, a mondottak összefoglalása. A következő 54 lapon 25 katalán mesét közöl a szerző, ki már eddig is több értékes dolgozattal járult a néprajzi irodalomhoz s legközelebb 3 kötetben a katalán mesék bő gyüjteményét készül kiadni.)

Blason populaire de Villedieu-les-Poëles (Arrondissement d' Avranches, Manche.) Comparés à ceux des autres provinces de France par le Compère Jean de la Cloche, batteur sur cuivre. A L' Enclume, Sourdinopolis (Librairie historique des provinces, Emile Lechevalier, Paris) 1888. (69 lapon 44 amolyan schildburgi vagy lalenburgi bohóságot közöl Francziaország emlitett vidékéről. A 12 lapnyi függelék meg néhány, részben a Rev. de Trad. pop. II. kötetében már közölt változattal egészíti ki a gyüjteményt.)

Brauns, Dr. D., in Halle a. d. S., Die Religion, Sagen und Märchen der Aino. (A tokiói egyetem 1887. évi jelentésével együtt kiadott emlékiratban Chamberlain és Batchelor-tól közölt adatok alapján ismerteti az ainók hagyományait, megérintve és birálgatva az e nép eredetére vonatkozó feltevéseket s polemizálva Chamberlain azon nézete ellen, hogy az ainók egész Japán egykori őslakóinak tekintendők. A szerző dolgozatában nem vette figyelembe a Chamberlain és Batchelortól 1888-ban, a „Folklore Journal" lapjain közölt bővebb aino mese- és monda-gyüjteményt. Az értekezés külön-lenyomat a Veckenstedt-féle Ztschr. f. Volkskunde első kötetéből. 217—224 és 249—259 ll.)

Krohn, J., Kalevalan Toisinnot. (Les Variantes de Kalevala.) 1. füzet. Finn irod. társaság, Helsingfors, 1888. 172 n. 8-adr. l. (Lönnrot, a Kalevala halhatatlan feljegyzője, ugyan a nép ajkáról gyüjté egybe a finn nép eposz runóit, de tetemes változtatásokat engedett meg magának a szerkesztésben. A finn irod. társ. tehát megbízta annak idején Krohn Gyulát és Boreniust egy szorosan tudományos használatra való oly teljes gyüjtemény összeállításával, a mely lehetőleg valamennyi változatot felölelve, az alkotó és módosító népképzelet műhelyébe vezesse a kutatót, s a szájról-szájra szálló hagyomány eszközölte alteratiók megfigyeléséből következtetést engedjen a variánsok keletkezésében érvényesülő rejtett törvényekre. Borenius az archangeli tartományban Krohn pedig az ezen kivül fekvő területeken (Olonetz, Finnország, Ingermanland és Estland) gyüjtött. Az utóbbinak időközben bekövetkezett gyászos halála korántsem akasztotta meg a közlést, mert a lángbuzgalmú tudós váratlan történt s egész nemzetétől megsiratott elköltözése előtt teljesen sajtó alá rendezte volt már a gyüjtés reá eső részét. A gyüjtemény részletes ismertetését a további füzetek megjelenése alkalmára tartjuk fenn magunknak.)

Krohn, Kaarle (A taval elhúnyt jeles Krohn Gyula derék fia, a helsingforsi egyetemen a folklore magántanára, hona népies hagyományainak egyik legbuzgóbb gyüjtője s a hasonlító mesevizsgálat egyik legavatottabb munkása.) ***Tutkimuksia Suomalaisten Kansansatujen Alalta.*** (A finn népmesék összehasonlító vizsgálata.) E czímen egész sor tanulmányt kezd meg Krohn az előttünk fekvő kötetben, mely az ***állatmesékkel*** s azok közül is csak a ***medve és a róka*** kalandjait tartalmazó mese-cyklussal foglalkozik. Általános bevezetésében szól a folklore fogalmáról és felosztásáról, sorra veszi a legrégibb mesegyüjteményeket, egymás mellé állítja és birálja a mesék eredete és elterjedésére, valamint a bennök kifejezett eszmékre vonatkozó, Grimm-, Benfey-, Liebrecht- és Lang-féle nézeteket, a melyek után saját programmját a következőkben foglalja össze: A hasonlító vizsgálat mindig az illető kutatóhoz legközelebb eső, tehát saját nemzeti meseklncséből induljon ki; különösen alkalmasok ily kiinduló-pontul a finn változatok, először mert alakjukra nézve elég régi szineztüek, aztán meg mert Finnország nem volt a mesék vándorlásának nyilt országútja, hanem csak érintkezési területe a keleti és nyugati meseáramlatoknak, a melyek Savolax- és Finn-Kareliában egy harmadik, sajátos finn alakulattá egyesültek. A XIV+255 lapra terjedő nagybecsű tanulmánynak azóta egy másik, 47 lapnyi füzetben folytatása is megjelent, a mely az *ember és a róka* kalandjait tárgyalja. A helsingforsi finn irodalmi társaság kiadásában megjelent első tanulmánynak német kivonata az eredetivel majdnem egy időben hagyta el sajtót. L. *Bär (Wolf) und Fuchs.* Eine nordische Tiermärchenkette. Vergl. Studie von *Kaarle Krohn.* Aus dem Finn. übers. von *Oscar Hackmann.* Helsingfors. 1888. (Az eredetinek I. f. 1887., a folytatás 1888.) A rendkivül tanulságos dolgozatra még részletes ismertetésben térünk vissza. Eddigi recensiói közül l. Veckenstedt's Ztschr, f. Volkskunde I. Heft 4—5. (Anton Schlossar) Revue des Traditions pop. 1889. Janvier p. 59. s. (Le Sudre.)

Petrelius A., Suomalaisia tähtien nimityksiä. (Különlenyomat a „Fennia" I. köt. 10. számából, 1—5 ll.) Krohn K. egyik tanulmányútja közben a nép ajkáról összejegyezgetett



magának 50 egynehány finn *csillag-* és *csillagkép-nevet*, a melyek astronomiai jelentését Petrelius, mint szakértő, volt kiküldve a helyszinén megállapítani. Érdekes lenne a csillagnévtárt saját népies nomenclaturánkkal egybevetni. A csillagok és csillagképek eddig tudtomra legteljesebb jegyzéket Lugossy állította össze Ipolyi Magyar mythologiájában.

Pitrè, Giuseppe, Mirabili facoltà di alcune famiglie di guarire certe malattie. Palermo, 1889. 13 l. 8-adr. (Csak 25 példányban nyomatott alkalmi-irat Salomone-Marino, Pitrè társszerkesztője nászünnepének ez idei évfordulójára. Szól a bizonyos családok csodás gyógyító-erejébe vetett néphitről.)

U. a. Il Venerdi nelle tradizioni popolari Italiane. 3. bővített kiadás. Palermo, 1888. 20 l. 8°. (Szerző kéri a folkloristákat, sziveskedjenek vele a saját kutatási területükön elterjedt vagy egyebünnen tudomásukra jutott *péntek*-babonákat közölni. Hazánk hagyomány-gyüjtői e tárgyú, bármily nyelvű közleményeiket e folyóirat szerkesztőjének fogják legczélszerűbben beküldhetni.)

Santa-Anna Néry, F.-I. de, Folk-Lore Brésilien. Paris, Perrin et Cie, 1889. XII., 272. (Ügyes összeállítása, részben kivonata a portugal nyelven közölt régibb gyüjtemények tartalmának, néhány ujabb adalékkal és 6 lapnyi zenemelléklettel.)

Szczepański, G. von, (Kapellstrasse, 48. Düsseldorf) Der romantische Schwindel in der deutschen Mythologie und auf der Opernbühne. I. Das humoristische altisländische Gedicht von Harbard oder Charon, Fährmann weiland in der griechischen Unterwelt. (40 l.) II. Wer ist Loki? (28 l. A felelet rá az, hogy = Mercurius, ép úgy mint Thorr = Jupiter, Odhinn= Apollo, Atli = Atlas! Freya = Venus, Baldr = Aesculapius Völsungr = Uranides v. Saturnus. stb.) III. Odhinn, Baldr und Hödr. (48 l.) IV. Der Weltenbaum zu Neuschwanstein. Az első három együtt a 4. külön, Elberfeld, Bädeker'sche Buchhandlung. (Az idézett füzetkék rettentő megbotránkozást szültek a germanisták szűkebb s a hasonlító mythologusok tágabb, valamint a mindenrendű philologusok legtágabb köreiben. Az eredeti gondolkodású szerzőt eleinte mi is amolyan tüzes fiatal embernek hittük, a ki erőnek erejével valami ujat akar mondani. Mikor aztán tovább lapozgattunk kissé burschikos hangú irataiban, mind jobban kezdett imponálni roppant olvasottsága, éles kritikája és találékony, csak néha nagyon is leleményes, gyors eszejárása. Mennyire meg voltunk lepve, mikor e folyóirat szerkesztőjétől megtudtuk, hogy a rejtélyes Sz. a hetvenes évekhez közel járó öreg úr, a ki dilettans létére elég merész szembeszállani két nálánál ifjabb generatio vaskalaposságával! A nélkül, hogy vele mindenben egyetértenénk, el kell mondanunk, hogy valóban nagy élvezettel olvastuk mindig érdekes és sokszor a szeget igazán fején találó fejtegetéseit, a melyekből, ha más nem, az mindenesetre megmarad positiv eredményül, hogy a romantikusok nemcsak a költészet, hanem a tudomány terén is sokat vétettek az emberi szellem egészséges fejlődése és haladása ellen. Szerző sorra veszi mind a két *Edda* alakjait s rendre kimutatja róluk, hogy a rájuk ruházott tulajdonságokkal és a velök eljátszatott szerepekkel együtt, *több-kevesebb ügyességgel átvett kölcsönzések a görög-latin mythologiából*, még pedig annak legkésőbbkori, tehát nem a legtisztább forrásaiból. Látni való, hogy ez nem más, mint az Edda honában már régebben felmerült *Bang-Bugge*-féle elmélet legradikálisabb következetességű továbbvitele, sőt részben talán túlzása, de mindenesetre oly érvekkel támogatott állítás, a mely komoly figyelmet, szigorú elbirálást és egészen tárgyilagos megrostálást, nem pedig nagyképü ignorálást és szinlelt fel sem vevést érdemel, a minők mögött sokszor a bevallani röstellett gyengeség érzete lappang s nevetséges czéhbeli gőg ágaskodik. A sok tekintetben érdekes s nekünk magyaroknak, a kiket jó vagy rossz sorsunk szintén időnek előtte áldott meg egy mythologiai compendiummal, — nekünk s a mi Grimmistáinknak is elég meggondolni valót nyujtó füzeteket nem győzzük eléggé ajánlani olvasóink figyelmébe s legközelebb, talán más helyen, behatóan ismertetjük tartalmukat.)

Szvorényi József, A magyar nép eszejárása és eszmeköre, közmondásaiban s egyéb elmeműveiben elétüntetve. — Magyaros irásra törekvő tanitványainknak. — 61. l A cisterci rend egri kath fögymnasiumának Értesítője. (A tárgy iránt nagy szeretettel irott dolgozat becses járulék a magyar paroemiologia vizsgálatához és különben is örvendetes jelenség gyanánt üdvözlendő, mint a Kőrösi Henriké mellett még egy fehér holló a programmértekezések mindenféle tücsköt-bogarat összehordó tömegében, a melyben évek óta hiába keressük a folklore kissé sűrűbb képviseletét. Pedig hol lenne jobb alkalom üdvös propagandára a mi szép tudományunk érdekében, s miről irhatna minden vidék tanára és szülötte hasznosabbat és érdekesebbet — s tegyük hozzá azt is, hogy eredetibbet és ujabbat — mint működési helye vagy szülőfölde népies hagyományainak izléséhez és készültségéhez legjobban illő e vagy ama részéről?! Vajha e szavainknak jövőre némi gyümölcsét látnók! A sokat emlegetett nemzeti génius venné legtöbb hasznát, s tanáraink ez uton is tetemesen hozzájárulnának magasztos hivatásuk egyik legszentebb kötelességei: a nemzeti szellemben való nevelés teljesítéséhez.)

Dr. Katona Lajos.

Dr. Krauss Fr. S.

(Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild. Herausg. o. Fr. Umlauft XIV. Bd. Die vereinigten Königreiche Kroatien und Slavonien. Geschildert von Dr. Friedrich S. Krauss. Wien, Verlag von Karl Graeser, 1889. 143. l. 8° sok képpel. kötve 1·10)

Dr. Krauss Fr. S. fődolgozótársunk és délszláv szakelőadónk, a ki már egy egész könyvtárt írt össze, s nem is más könyvtárakból, hanem közletlenül a népéletből merítve, a ki méltó helyet foglal el a legjelesebb folkloristák közt, a ki a délszláv népélet és néplélek legalaposabb, legavatottabb ismerője: még fiatal ember és mint horvátországi születésű magyarnak érzi magát. Szerény viszonyok közt, irodalmi működéséből él Bécsben: (VII. Neustiftgasse 12.) Vajha lehetséges volna, hogy közöttünk lakozzék. Krauss irodalmi működése igen érdekli hazánkat, több százezer verset tartalmazó többnyire kiadatlan szerb epikus népénekeiben tömérdek a magyar tárgyu és vonatkozású. Ilyen a 2160 versből álló (kiadott) Szmajlagics Méhо, ilyen az e füzetünkben közölt Pozsonyi várkisasszony s ilyet még sokat lesz alkalmunk közölni. Nagyszabású, alapvető főművét „Sitte und Brauch der Südslaven" nálunk nem ismerik és nem méltányolják, pompás délszláv meséi és mondái (2 kötet) ismertebbek. Horvátországról írt, szép képekkel díszített s hasznos tárgymutatóval ellátott új munkája (czimét fent idéztük) alapos ismerettel, objetiv felfogással, élénk, vonzó előadásban tárja elénk az ország leirását, történelmét, kulturáját és népéletét. Ez utóbbi fejezet valódi mintája a rövid, velős, érdekes ilynemű tárgyalásnak. A szerző nyiltan és erélyesen kel ki a nagyhorvátok, a tulzók, az irodalomban és politikában izgatók ellen (24. 73. 74. 77. 80. 131. l.) Nem titkolja magyar rokonszenvét és így fejezi be könyvét: „Nem a „horvát" politika, hanem a nép műveltsége fogja Horvát- és Szlavonország jövőjét meghatározni. Jegyezzék meg földieim: nem az ő politikájuk és nem a nagyszavuság, hanem munka és műveltség teszi szabaddá a népet, de az első feltétel: *a királyhoz és államhoz való hűség!*"

A. H.



Mitteilungen der Redaction.

Unsere Verhältnisse gestatten es uns erst jetzt, nach langer Pause, mit einem neuen Heft aufzutreten. Wir werden noch diesen Herbst ein viertes Heft ausgeben und damit den ersten Band beschliessen. Die p. t. Pränumeranten werden zu Ende dieses Jahres das, was wir zu leisten versprochen, reichlich erhalten haben, wenn auch auf einen grösseren Zeitraum verteilt. Wir können mit Genugtuung constatieren, dass wir erreicht haben, was unter den gegebenen schwierigen Verhältnissen mit unseren sehr bescheidenen Mitteln erreicht werden konnte. Es ist uns gelungen die Aufmerksamkeit des Auslandes in erhöhtem Masse auf unsere ethnologischen Verhältnisse zu lenken und auch im Inlande das Interesse für Völkerkunde zu beleben. Von unseren „Mitteilungen" ausgehend, haben wir eine zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns ins Leben gerufen, und wenn dies auch die einzige Frucht unserer Zeitschrift wäre, so war die kurze Blüte derselben nicht vergebens.

Weil einerseits im Programm dieser Gesellschaft alles das mit enthalten ist, was sich unsere Zeitschrift zur Aufgabe gestellt hatte, und weil die Gesellschaft zur Realisierung dieses Programmes selbst ein Organ herausgeben wird; ferner weil andererseits unserem Unternehmen im Inlande seitens der Factoren, die hiezu berufen und verpflichtet gewesen wären, *nicht die geringste Unterstützung* zu Teil wurde: werden wir die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" mit dem 4. Hefte, wenigstens in dieser Form, abschliessen.

Zugleich aber werden wir mit der besonderen Mitwirkung von Dr. Fr. S. Krauss in Wien und im Verein mit unserm Hauptmitarbeiter Prof. Dr. Ludw. Katona (und mit der alten Opferwilligkeit) eine neue Zeitschrift ins Leben rufen, in deren weitem Programme auch der begränzte Kreis der „Ethnologischen Mitteilungen" Raum finden wird. Wir beabsichtigen 1890 ein litterarisches Centralblatt, eine *internationale Wochenrevue für allgemeine Völkerkunde* herauszugeben, welche den Weltverkehr zwischen allen, die sich mit verwandten Disciplinen beschäftigen (Einzelne und Gesellschaften) zu vermitteln bestrebt sein wird. Alle solche Gesellschaften werden für ihre Mitglieder unsre Wochenrevue für den Preis von nur 2 fl., 3 M., 4 Fr. jährlich beziehn können. Im übrigen verweisen wir vorläufig auf den unten folgenden französichen Prospect.

Im 4. Hefte werden wir alle bisher begonnenen Artikel zum Abschluss bringen und auch sonst über die bei uns aufgehäuften Arbeiten verfügen, bezüglich deren wir bis dahin um Geduld bitten. Wir werden auch die von uns in den einzelnen Sprachen angewandten Transscriptionen, so wie die erheblichern Druckfehler u. dgl. zusammenstellen, wie auch ein Verzeichnis derjenigen Zeitschriften u. dgl., in denen unsre „Ethnol. Mitt." besprochen worden sind.

Wir bitten schliesslich noch um Einsendung ethnolog. Publicationen. Wie aus unsern bibliographischen Rubriken zu ersehen, wird auch das geringste einzelne Zeitungsblatt von ethnologischem Interesse angezeigt und so für die Wissenschaft gerettet.

Allen denen, die unsere Bestrebungen unterstützen, unsern herzlichen Dank.

Budapest, Anfang August, 1889. *A. H.*

PROGRAMME

d'une Revue internationale des recherches et des études ethnologiques.

Nous voyons que l'importance des recherches et des études concernant l'évolution du genre humain dans le milieu de la société: de l'ethnologie, en un mot, avec toutes ses sciences auxiliaires et collatérales, devient de jour en jour plus grande, ainsi qu' elle n'est plus loin d'être généralement reconnue. Ces sortes d'études sont l'objet des investigations ingénieuses d' excellents savants de toutes les nations; des associations ayant pour but la propagation des recherches et des connaissances ethnologiques se sont formées dans tous les pays civilisés, et l'intérêt que prend le grand public à ces travaux comme à la méthode et aux données scientifiques de l'enquête, va de jour en jour croissant. Une littérature très considérable sur ces sujets, dans toutes les langues, s'est déjà accumulée et s'enrichit sans cesse par d'innombrables ouvrages, à côté des contributions dans les revues spéciales et sans compter la foule immense des articles publiés dans les feuilles les plus diverses largement répandus, où l'on ne croirait guère devoir les chercher. Suivant de près la collection des documents ethnologiques (qui est d'autant plus pressant que la disparition de ces pièces justificatives est imminente,) la classification systématique, ainsi que l'analyse comparée et la rédaction méthodique de ces documents d'après des principes et des point-de-vue scientifiques, font aussi de sensibles progrès.

Pour mettre à la portée de tous les intéressés les trouvailles et pour les rendre accessibles à tous ceux qui en doivent profiter, le commerce et l'échange mutuels, facilitant la collaboration de tous les chercheurs, n'est nulle part plus indispensable que sur ce vaste terrain. Il est vrai qu' il n'y a guère une branche du savoir humain où la correspondance des érudits et l'échange direct des écrits soient plus largement introduits et exercés avec plus de libéralité qu'entre les folkloristes et entre les institutions ethnologiques. (P. e. la Smithsonian Institution.) Les revues spéciales publient des extraits, des critiques ou donnent, au moins, une liste bibliographique de tous les ouvrages et sommaires et extraits de toutes les publications périodiques qui leur sont envoyées; dans quelques monographies toute la littérature élucidant le thème spécial est soigneusement enregistrée. Des congrès internationaux, (comme le congrès des Traditions populaires qui se réunira prochainement, à l'occasion de l'Exposition), aident beaucoup à faciliter les échanges et à nouer de nouvelles relations entre les érudits qui s'occupent de differentes branches de l'ethnologie.

Mais tout cela ne semble pas suffire à nous donner un aperçu juste et concis, embrassant tout l'ensemble de ce qui se produit en fait d'ethnologie inductive et raisonnée. Une infinité de faits et de documents nouveaux se perdent inaperçus, et la plupart des travaux écrits en des langues moins répandues ou publiés dans des revues peu connues, restent ignorés de la majorité de ceux qui devraient en profiter. Il est évident que c'est une ***revue centrale*** dont nous avons besoin, une revue internationale, dans le sens le plus étendu de ce mot, une revue critique et littéraire paraissant



fréquemment, pour suivre de près et pour enregistrer, dès leur publication, en indiquant leur valeur et importance, tous les ouvrages, articles et documents, jusqu' aux moindres contributions, qui viennent enrichir les archives de l'ethnologie. A côté de la publication périodique et de la rédaction systématique d'une bibliographie aussi complète que possible, cette revue pourrait donner, en quelque sorte, la direction et l'initiative aux recherches spéciales, en indiquant les questions et les problèmes à étudier, et en servant comme intermédiaire entre les savants dispersés dans tous les coins du monde, ainsi qu'entre les sociétés s'occupant de l'ensemble ou d'une section spéciale du Traditionisme.

C'est une telle revue internationale, un intermédiaire de correspondance et de collaboration entre les ethnologues de tous les pays et de toutes les nations, que nous allons fonder. Notre revue, tout en étant éminemment folklorique, embrassera toutes les sciences auxiliaires de l'ethnologie. A côté des rubriques ci-dessus mentionnées, elle en aura une qui sera ouverte aux travaux spéciaux et à la publication des trouvailles et des documents inédits, méritant une attention particulière. Ces articles seront, toutes les fois que leur sujet l'exigera, illustrés et suivis de suppléments de musique populaire.

Nous croyons devoir dire quelques mots sur les raisons qui nous permettent d'envisager le plan d'une telle revue, publiée en *Hongrie*, comme moins hardi et même offrant des avantages qu'il serait difficile à trouver ailleurs. La Hongrie est, par sa situation géographique et par son histoire, le centre des groupements ethniques de l'Europe; c'est là où convergent et s'entre-croisent les branches de tous les arbres de la forêt des peuples qui, d'origine différente, ont pris racine autour du berceau de la civilisation occidentale. C'est là que se produit, devant nos yeux, l'évolution offrant un intérêt hors-ligne, par laquelle des peuples, dont chacun a son caractère fortement prononcé, se transforment, en s'assimilant et se confondant dans une nation d'une physionomie nouvelle, ayant des traits différents de toutes celles auxquelles est due, par descendance, la sienne.

Une circonstance qui mérite encore d'être mentionnée, c'est que le rôle important que la Hongrie doit jouer, en se faisant l'intermédiaire de la civilisation entre l'Occident et l'Orient, pourrait être dignement secondé par la mission non moins honorable de servir comme l'interprète des documents ethnologiques qui ne sont pas si bien à la portée de la science occidentale.

Pour donner à tous ceux dont nous souhaitons la collaboration, la possibilité de concourir à notre oeuvre, nous admettrons, dans notre revue, des articles écrits *en français, en anglais, en allemand, en italien, en espagnol, en russe et en hongrois.* Il va sans dire que toutes les pièces justificatives de littérature populaire seront publiées en original, avec des traductions, s'il en sera besoin.

Notre revue paraîtra, sous le titre international de **„Folklore"** à *Budapest*, au début, une fois par semaine. Nous donnerons, au commencement, une feuille par numéro, en attendant que le développement de notre périodique nous offre les moyens et nous persuade de la nécessité d'élargir le cadre modeste que nous nous sommes proposé. Le *prix d'abonnement* sera 7 florins = 12 mark = *14 francs* par an. Les sociétaires de toutes les associations folkloriques (ethnologiques etc.) pourront obtenir notre revue au *prix réduit au quart* environ, du montant ci-dessus indiqué, de sorte qu'ils n'auront à payer (pour un courrier prompt et sûr, contenant 52 feuilles par an) que le prix vraiment minime de 2 florins = 3 mark = *4 francs.* (En dehors de l'Autriche-Hongrie il y faudra ajouter les frais de l'expédition postale.)

Notre revue sera, pour l'étranger, le représentant et l'organe semi-officiel de la *Société ethnographique de la Hongrie*, et nous trouverons moyen de faire parvenir encore à des conditions très-avantageuses, à ceux de nos abonnés qui le désireront, l'organe officiel de cette Société.

Nous tâcherons à engager, pour chaque branche de l'ethnologie, ainsi que pour chaque pays et peuple, des rédacteurs et des collaborateurs spécialistes, et c'est pourquoi nous invitons, dès maintenant, tous les folkloristes s'occupant de telle spécialité ou de telle autre, de vouloir bien nous accorder leur concours. Comme indemnité de l'honoraire, nous offrons, en attendant, 100 exemplaires tirés à part de toutes les contributions publiées dans notre revue.

En priant tous les intéressés de vouloir bien nous faire parvenir leurs remarques et leur conseils concernant notre plan et ce programme, afin que nous en puissions profiter, — nous devons encore annoncer que la revue: «*Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.* Zeitschrift für die Volkskunde Ungarns und seiner Nebenländer.» (avec le supplément hongrois: «Ethnologiai közlemények») dont 4 fascicules auront paru, jusqu' à la fin de cette année, cessera d'exister, sous ce titre, pour revivre après s'être confondue entièrement avec la nouvelle revue: «Folklore».

Les rédacteurs et éditeurs de la revue seront: le Prof. *Dr. Antoine Herrmann*, et le Prof. *Dr. Louis Katona.*

Budapest, Juillet, 1889.

I. Attila-utcza, 47.

Antoine Herrmann,

Rédacteur et éditeur des „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn."
Secrétaire de la Société ethnographique de la Hongrie.



I. Band. 1887—1911. 4. Heft.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN
AUS UNGARN.
Zeitschrift für die Volkskunde der Bewohner Ungarns und seiner Nebenländer.

Redigiert und herausgegeben von	Preis des ersten Bandes (1887—1911):	Redaction und Administration:
Professor Dr. ANTON HERRMANN.	20 Kronen, 17 Mark.	BUDAPEST, VII., Garai-utca 24.

Caroli Fejérváry de Keresztes Commentatio De Moribus et Ritibus Ruthenorum.

(Schluss.)

§. 1.

Indolem gentis quod attinet natura sua sunt feroces, simplices admodum, inculti penitus et decori leges ignorantes, extra modum audaces et ad laborum patientiam facti, parvo contenti, divitiis non inhiant, dummodo sufficiat, unde victitent, et imposita pendant tributa. Victus admodum simplicis multi attamen inediae sunt impatientissimi.

Antiquorum morum et Religionis adeo tenaces, ut nisi puerperia, nuptiae, funera et id genus solennitates ritu patrio absolvantur, irrita esse putant. Superstitio vel maxime iis propria. Ritus enim omnes Gentis hujus tam Sacri, quam et profani adeo quadam superstitione sunt permixti, ut ex vero demum is mihi dixisse videatur qui asserit: Ruthenos sine superstitionibus nec feliciter nasci, nec pie vivere, sed nec beati mori posse. Et profecto haec una causa est cur in cognitionem rituum suorum difficulter perveniamus, qui et multi sunt, et superstitiosi adeoque singulari per eos caventur studio, ne alienigenae in eorum deveniant cognitionem. Quantum caeterum vel ex ipsa experientia, vel aliorum etiam fide digna relatione in eorum singularem deveni notitiam suis capitibus seriatim expromam. Simplices licet sint tamen vaferrimi et nimium astuti habentur. Vitia apud illos maxime communia furta, rapinae, et latrocinia.

§. 2.

Sermo Ruthenus ex vitio linguae Sclaviciae contextus ...

Loquentes maxime id advertit, quod se ipsos in forma Magnatismi ut ajunt per *Nos*, reliquos vero omnes per *Tu* compellant et tractant. A Sclavis facile intelliguntur, si voces nonnullas exceperis singulares, quae solis propriae sunt; quae tamen etiam cum sermone Slavico aliquam habent connexionem et affinitatem, abindeque derivari possent, si forent qui haec ex fundamento excuterent.

§. 3. De occupationibus.

Occupationes gentis a domesticae paupertatis pendendorum item tributorum necessitate pendent. Tota haec regio vel plane montibus vel radicibus horum extensa insedit. Situs proin est collini austera adeoque et solo sterili, sed nec omnis sementis patiens. Maturae namque et diutinae his in regionibus nives, ver serum, autumnum praecipitem, hyemes vero praematuras sed et longius productas causant et ideo autumnalem seminaturam rarius hic exercent coloni, sed et in illis saltim locis, quae ei creduntur amica. Sementatio vero vernalis hac specie frugum absolvitur. Siligo vernalis nonnisi in abunde fimatas terras vel ex recenti exstirpatione adhuc pingues prout et horreum seminatur, rarius tamen cum foenore, nonnunquam vix acceptum agricolis reddit semen. Vere agricultura ob intemperiem aëris serius incipit, ob quod et segetes difficilius maturescunt sed et nunquam ad justam deveniunt maturitatem, adulto potissimum Septembri, messes primum inchoant, sed et saepe evenit ut ob

duas nives, fruges adurantur pruinis, adeoque difficiliori opera in horrea congeruntur, ex qua potissimum causa neglectus seminaturae autumnalis oritur. Studiosissime hic pannicum et avenam seri videas quae uberrime montosa fert plaga. Sed avena etiam hujas facile ab alibi procreata secernitur, vitio enim aliquo subnigra et villosa est, molte tamen farreque praestantissima. Legumina etiam terram hujatem reformidant nisi fors fabae, canabes, rapae et id genus herbae radices tractandae itaque rusticationis ratio et difficilioris operae, et curae est longe diligentioris. Aratio ardua, et impedita, multis namque locis ita suspensi sunt montibus agri, ut aratro adiri nequeant sed ligonibus eos subigi oportet. Fimatio etiam gravis est, et incommoda, nam et liberalius aspergi debet, et ob situs sevationem difficulter perficitur. Fructibus cuiuscunque demum sint speciei, inhospitalis haec plaga, nam priusquam vel efflorescant frigore aduruntur, vel in flore congelant. Nulla proin hic fructiferarum arborum cura.

Et quoniam agricultura hujas vix alendis colonis sufficit, inediae domesticae levandae causa, ad partes plerumque inferiores descendere solent ibique alii vinearum prastinatione, alii tributara merentur. Sunt loca etiam in quibus materiaria nonnisi victitant opera, edolandis scandulis, findendis asseribus, fabricandis doliis, et compingendis aliis vasis ligneis, necnon compaginandis scriniis intenti. Educandi pecoris cura maximi foenoris est. Silvosa regio cum his in locis latissimis abundet pascuis, annue vel proprium educant pecus, quod et domestico deserviat usui et quod supra illud est, facile distrahi potest, vel ad pascua, non sine aliquo lucello, aliena suscipiunt jumenta. Ovium praeterea et caprarum greges copiosiores intertenent, quarum lacte et vellere et domesticae subveniunt necessitati, et aliquid aeris comparant. Fimo autem agros steriles laetificant. Pecora illis gracilia sunt et exigua nigro colore, et cornibus male detortis deformia, compacta caeterum et viribus praestantia. Pecudis nihilominus haec vitia multum profecto valent ad tolerandi his in Regionibus laboris iniquitatem. Obessum namque pecus in montosa hac plaga difficilius rusticaretur in his enim praecipitiis labori idonei, graciles requiruntur boves, qui et jugum ferre et trahere suspenso gradu possint onera. proficit et copiosiore et cogendo butyro longe aptiore. Equos etiam alunt nonnulli, potissimum ii, qui aurigatione ad partes Poloniae, non sine lucro continuo quaestum excercent. His capitibus viriles absolvuntur occupationes.

Foeminae potissimum velleri nendo, et parandis pro familiae suae usibus ex eo pannis nigris incumbunt. Parandorum Gausapium cura inter occupationes muliebres numeratur. Saepius videas sexus sequioris homines agris operantes, colos, vellere aut canabe gravatas lateri accinctas gestare, ac ubi agrestis cessat labor ducere fila. Hyeme nec viri turpe putant hoc operarum genere distineri.

§. 4. De amictu Ruthenorum.

Vestitus Gentis communis hujatis plebis vesti in aliqua parte conformis, in nonnulla tamen differt ab ea. Cultum igitur tam virilem, quam et muliebrem qui vicissim duplex est alter virginibus, alter maritatis usitatus describam. Viris inferior vestis est: Indusium succinctum lumbotenus, laxis manicis ex linteo crassiore, nec dealbato confectum. Perisomata item, quae ferventi aestate praetextuatae commoditatis causa iis sola sumt in usu. Superior vero vestis, tunica brevis, plerumque ex lana nigra, quam tamen raro induunt sed humeris unice appensam gestant. Calligis laxis simile ex panno ac tunica amiciuntur. Cingula adhibent rarius nisi fors tunc, cum vel in templum vel senatum, vel ad epulas coëunt, et id tum etiam, nonnisi praecipui ex plebe nigris praecinguntur cingulis: pedes communiter crudo induunt perone, quem zona nigra revolvunt. Pilei illis e ciliceo, cuneati equidem in cuspidem, tamen brevem et vix ad unius spitamae longitudinem protensam.

Vestim frigori arcendam opulentiores villosum Gausape, communiter tamen lacernam rudem eamque nigram appendunt cujus religatae manicae illis pro capsis inserviunt.

Foemineo sexui sequens corporis habitus est. Veste lintea amiciuntur, pectoralia raro induunt, praecinctoria potissimum lanea albo et nigro variegata gestant, cingulis rubris potissimum forma reticulata confectis praecinguntur. Ornatus causa manicas indusiorum prout et Galleros, quos circa collum et in fine ubi manicae desinunt crispatos gestant lana nigra, opulentiores

toria exornant. Tibialibus genutenus itidem ex lana confectis et varias in formas variegatis utuntur et super haec cnidum, ac viri induunt peronem. Caput emaritatae albo velant linteamine dependentibus a tergo laciniis. Collo appendere coralia in more habent. Virgines vero demissis per colla humerosque cinctis capillis nudo incedunt capite; diebus vero festis, capita circulis orbiculatis duos fere digitos latis coralis exornatis cingunt, in orbitae vero hujus medio florea apponunt serta. Et hoc capitis amictu virgines a mulieribus, haë vicissim ab illis facile discernuntur.

§. 5.

De domibus per Ruthenos habitari solitis.

Aedes incolunt ligneas humiles nec ullis caminis instructas et ex hac ratione vel maxime incommodas. Fumus enim ex fornacibus, quae ab intus calefiunt, nec per tubulos nec per caminos aut furnos egreditur, sed totus per cubile diffusus, quoad conglomeratus pavimentum obnubilet, tota cubilia obfuscat: necessum igitur habent advenae, opertis valvis et fenestris eum propellere, ipsi autem malo hoc asueti, illud sine ulla molestia tolerant. Praeterea habitacula tam exigua struunt ut exiguum spatium furno et binis scamnis intermittant. Quibus interdiu insident, noctu incubant iisdem. Sed nec id spatium vacuum manet, post januam enim a potiori vacca stabulatur, saepeque contingit, ut hospita in uno angulo puerpera decumbat, in alio vero vacca foetificet.

§. 6. De eorum victu.

Victus iis simplex, tam propter soli quod incolunt sterilitatem, tam propter frequenter observata jejuniorum tempora, quae quanta non dicam victus temperantia, sed et inedia etiam agant alibi exponam. Pane ordinarie avenaceo, lacte crudo, caseo item leguminibus et potissimum fabis et rapis vescuntur. Ipse ego audivi Ruthenum renuere pane sitiginaceo vesci, ne alvum ei resolvat. In deliciis habent offae genus lacte frigido perfusum, quod sermone suo Kulasám vocant quodve ex farina avenacea vel panico commollita (ex avenacea enim alios etiam farinaceos cibos parare consueverunt) simplici aqua subactum, et instar bytuminis excoctum, quod tam grandi cochleari, quantum os capere potest appositam ingentem circumstantes ollam avide maxime tempore jejuniorum quam Kiszelicsam dicunt, quam itidem ex farina, aqua callida dissoluta fermentoque subacta et percolata parant. Cyclanymon item quod abunde fert austera regio, calidae fornaci injectum ac ita tostum (crudo enim porcos saginant) praecipuis in cupediis numerant. Fungos item varie paratos, siccos praesertim quos in aceto vel jusculo Brasicarum coquunt. Potus illis frigida aqua nisi in conviviis, et dum lautius bibere volunt durum illud potus genus crematum bibitur. Exiles hi cibi vitae non solum tolerandae sed in longum prodncendae sufficiunt. Ex simplici victus hoc usu nec morbos tam facile contrahunt (praeter enim nauseam quam citissime ex inedia contrahunt, aliae species morborum apud eos haud cognitae) sed et tam robuste invalescunt ut cum ursis congredi sustineant.

(Aus einer Handschrift vom Ende des XVIII. Jahrh.)

Mitgeteilt von *Franz v. Pulszky.**

Zur Volkskunde der Csepel-Insel.

(Schluss.)

Hochzeit.

Die alten Schul- und Spielkamaraden halten auch später zusammen; es entsteht eine Art Verbrüderung, die Gevatterschaft (komaság). Die Gevatter stehen einander bei, besonders bei Wirtshausrauferein; diese Freundschaft bewährt sich aber manchmal auch im Leben. Auch die gleichalterigen Mädchen bilden einen Freundeskreis, die „Bande“.

Der Bursche hat schon früh eine Auserwählte, und heiratet, wenn er selbständig ist, mit 18 Jahren. Die Mädchen heiraten oft mit 16 Jahren, eine Neunzehnjährige gilt schon als alt. In neuerer Zeit heiraten die Burschen erst nach der dreijährigen Militär-Dienstzeit.

Der Bursche macht abends Besuche im Haus der Maid, die den Besucher in die Küche oder zum Tore begleitet, wo noch geplaudert wird. Mancher Bursch besucht mehrere Häuser, bis er irgendwo haften bleibt, wo man ihm Wein anträgt. Das Mädchen weist auch den unliebsamen Besucher nicht direkt ab. Früher hatten diese Besuche häufig Folgen, aber ein gefallenes Mädchen, wenn es auch reich ist, kriegt keinen Mann. Der Bursche hascht nicht so sehr nach Reichtum, sondern folgt seiner Neigung, und entscheidet sich oft lieber für ein wohlbedachtes emsiges armes Mädchen, als für eine behandschuhte Reiche. Seine Eltern mengen sich selten in seine Heiratsangelegenheit. Ein idealer Bursche ist, der kein Trinker, kein Kartenspieler und kein Schürzenjäger ist.

---

* Unser weltberühmter Mitarbeiter, der letzte der Grössten einer grossen Zeit Ungarns, von den Epigonen bei weitem nicht nach Verdienst gewürdigt, ist am 9. IX. 1897 in Budapest gestorben. Wir hatten dem edlen Gönner den III. Band dieser Zeitschrift zu seinem LXXX. Geburtstage (17. Sept. 1894) gewidmet und werden uns seiner stets in dankbarer Pietät erinnern.

Wenn die jungen Leute im Reinen sind, schickt der Bursche seinen Beistand ins Mädchenhaus. Wenn er dort seine Werbung angebracht hat, wird er für den nächsten Abend beschieden, bis dahin wird die Meinung des Mädchens und der Verwandten eingeholt. Wenn der Bescheid günstig ist, erhält der Beistand das Verlobungszeichen (jegy). Das besteht aus 2—3 Seidentüchern mit Blumen, vornehmlich Rosen verziert, in ein buntes dreieckiges Papier gewickelt und mit Bändern und Kunstblumen umwunden.

Am nächsten Samstag abends bei Kerzenanzünden begeben sich die Brautleute mit den zwei Beiständen und zwei Kranzeljungfern zum Pfarrer, dem zwei Flaschen Wein überreicht werden. Hier geschieht der Austausch der Brautzeichen. Das Zeichen des Bräutigams ist ein Geldbetrag von 8—30 Gulden zu einem Brautkleid. Beim darauffolgenden Abendmahl haben die Brautleute aus *einem* Teller zu essen. Das wird Nebensitzen (melléülés) genannt. Wenn das Brautpaar noch nicht genug vertraut ist, wird es in die andre Stube geschickt: Hirse auslesen. Dabei gibt der Bräutigam der Braut einige Gulden. Hernach Tanz bis Mitternacht bei dem Klange eines Zimbals oder eines zitherartigen Instrumentes (nyenyer, nyenyere, scherzhaft: lófej = Rosskopf genannt).

Wenn die eine Partei eventuel zurücktritt, werden die Zeichen zurückgetauscht und der lösende Teil trägt die Kosten. Nach dreimaliger Verkündigung wird die Hochzeit gewöhnlich auf einen Mittwoch anberaumt. Die Hochzeitbitter laden die Gäste Sonntag, Dienstag und Mittwoch zur Hochzeit. In der Hand haben sie einen Stab mit zwei Tüchern und Bändern, darüber ein Apfel oder eine Zitrone mit einem Strauss von gemachten Blumen oder Rosmarin. Ihre Einladung sagen sie in Versen und auch in Prosa her.

Im Brauthause rüstet man sich zur Hochzeit schon eine Woche vorher, mit Hilfe der Verwandten. Die Brautjungfern helfen bei der Herstellung des Brautkleides, sowie des Hemdes, einer roten Halsbinde, eines Taschentuches und Strausses für den Bräutigam. Am Nachmittag vor der Hochzeit (bei schlechtem Wetter: nach der Hochzeit) fährt der Beistand des Mannes mit dem Brautführer und einigen Burschen auf bändergeschmücktem schellenklingendem Wagen vom Haus des Bräutigams zur Braut. Dort werden sie bewirtet und führen dann das Mobilar der Braut durch die Gassen des Dorfes in die Wohnung des Bräutigams. Da aber die Burschen obscöne Anspielungen aufs Bett zu machen pflegen, hört dieser Brauch allmählig auf. Am Abend vor der Hochzeit gibt es eine Unterhaltung mit Tanz (virrasztó = Wachen: Polterabend).

Am Hochzeitstage früh um 7—8 Uhr versammeln sich die Gäste im Hause des Bräutigams und der Braut und bringen Viktualien mit, manches haben sie schon vorausgeschickt. Es wird gegessen, getrunken und getanzt. Nachdem der Hochzeitbitter des Burschen dem Pfarrer Meldung getan und auch das Brauthaus verständigt worden, bricht man aus beiden Häusern gesondert mit Musik zur Kirche auf. Unterwegs tanzen und jauchzen die Burschen mit der Weinflasche in der Hand, und feuern Pistolen ab. Die Kranzeljungfern führen die Braut am Arm in die Kirche und bleiben neben ihr. Die Braut trägt einen Kranz im Haar, die Kranzeljungfern Blumengewinde. Früher pflegte der Bräutigam einen neuen kurzen Pelzrock (suba) anzulegen, dieses Kleidungsstück war das Zeichen des erreichten Burschenalters.

Nach der Trauung geht jede Gruppe in ihr Haus zurück. Beim Mittagessen sagt der Hochzeitsbitter scherzhafte Reime her, dann wird getanzt. Später begibt sich der Hochzeitsbitter des Bräutigams zum Beistand der Braut und meldet die Ankunft der Bräutigamsgäste. Diese werden mit Kaffee bewirtet. Dann erfolgt das Brautausbitten. Zuerst verlangt der Beistand die Braut von ihren Eltern und sagt diesen Dank für die Erziehung, dann tut es der Bräutigam. Im Namen der Braut spricht ihr Brautführer. Dann wird das neue Paar gesegnet und an seine gegenseitigen Pflichten gemahnt. Dann sagt der Bräutigam den Schwiegereltern Dank und nennt sie lieber Vater und liebe Mutter. Auch die Brautführer segnen das Paar, hierauf folgt ein Tanz, den der Abschied der Braut von ihren Eltern unterbricht. Das geschieht natürlich unter Tränen, was Gelegenheit zu manchem Spott bietet. Nun will die Bräutigamspartei die Braut entführen. Ihre Partei sucht das scheinbar zu verhindern, indem sie das Tor verrammt und Seile ausspannt. Um 7—8 Uhr wird in beiden Häusern das Abendessen aufgetragen, reichlicher als das Mittagmahl. Das kennzeichende Gebäck ist der sogenannte Schlüsselkuchen, von dem 100—150 Stück vorhanden sind; solche Kuchen erhält auch der Pfarrer und das eine Hochzeitshaus vom andern. Den Wein besorgt ein erfahrner Mann, der Weinschröter (borvágó).

Beim Nachtmahl sitzen die Brautleute neben einander. Der festordnende Beistand sitzt an der Tischecke. Die am Tischende sitzen, werden Totengräber genannt. Es wird allerlei Ulk getrieben. Man versucht die Kleider der Brautleute zusammen zu heften. Bald erscheint die Köchin mit verbundener Hand, die angeblich mit Brei verbrüht worden, und sammelt Geld auf Arznei.

Hernach wird wieder getanzt. Früher war der Brauttanz im Schwange. Jeder Bursche durfte mit der Braut tanzen, wenn er in einen Teller einige Kreuzer einlegte. Dieser Tanz war aber für die Braut sehr ermüdend und kommt daher ausser Gebrauch. Nach Mitternacht begibt sich der Beistand der Braut mit seinem Brautführer und mehrern Burschen ins Haus des Bräutigams, wo sie Speisen verteilen. Die Burschen erscheinen hier vermummt als müde Wanderer und verlesen ihre spasshaften Pässe, udgl., dann kehren sie ins Brauthaus zurück. An beiden Orten wird bis zum Morgen getanzt. Am Morgen kämmen die Kranzeljungfern die junge Frau, kleiden sie an, setzen ihr die Haube auf und geleiten sie in die Kirche; dann kehren sie zum Morgenimbiss ins Brauthaus zurück. Die Unterhaltung der Burschen pflegt damit zu enden, dass sie mit russigen Töpfen, Blechdeckeln, Feuerstörern udgl. rasselnd von Haus zu Haus ziehen und zu essen heischen. An manchen Orten bewirtet man sie, an andern Orten stehlen sie Esswaren, z. B. Fleisch aus dem Rauchfang. Dies Nachspiel heisst man den Hahnenschlag (tyukverő = Hühnerschlagen).

Die Hochzeit wird gewöhnlich nach der Weinlese abgehalten, wo neuer Wein und alles in Fülle ist. Die Brauteltern würden den Aufwand gern beschränken, aber das Brautpaar lässt es nicht zu. Sie wagen es nicht, dem Herkommen zu trotzen, und fürchten, dass daraus Schande und Schaden entstehen würde.

Kinder.

Die Taufe des ersten Kindes gibt Anlass zu grosser Festlichkeit. Die übrigen werden nicht sehr gewünscht. Zwillinge werden als Schande betrachtet. Die Taufe findet gewöhnlich Sonntag statt. Eine Witwe wählt man nicht zur Taufpatin. Die Hebamme besorgt die Einladungen. Oft gibt es mehr als 20 Gäste. Beim Mittagmahl sammelt die Hebamme für das Neugeborne, wenn ein Knabe, auf Sporen, wenn ein Mädchen, auf Bänder. Dann sammelt sie für sich. Ihr liegt es auch ob, für die Unterhaltung der Gäste zu sorgen.

Ein solcher Zeitvertreib ist die Wahl der Taufpatin. Burschen und Mädel, die zum erstenmal bei einer Taufe sind, wählen sich eine Godl unter den anwesenden Frauen. Nach dem Mittagmahl wetzt die Hebamme einen schlechten Taschenfeitel an einem Zigelstück auf einem Teller, und fragt, wer eine Taufpatin braucht. Nach erfolgter Wahl erhält sie von beiden Parteien Geschenke.

Ein anderer Jux besteht darin, dass sie mit Wissen der Kindbetterin einen alten Topf an die Türe des Zimmers schleudert, wo die Gäste sitzen, wobei sie schreiend verkündet, dass Feinde kommen.

So lange die Kindbetterin nicht gesundet, erhält sie Tag für Tag von einer anderen Gevatterin eine gute Quantität besserer Speisen in eigens hiezu bestimmtem Geschirr.

Die Mutter sorgt für die Erziehung der Kinder bis zum schulpflichtigen Alter. Sie hat überhaupt alle Hausgeschäfte zu besorgen und für die Bequemlichkeit ihres Mannes zu sorgen. Ehebruch kommt selten vor und führt selten zur Scheidung. Wenn die Frau von ihrem Mann zu viel geprügelt wird, verlässt sie ihn, willigt aber in die gesetzliche Scheidung nicht ein.

Volksglauben und Brauch.

Zu Neujahr gehen die Kinder von Haus zu Haus Glück wünschen und sammeln, wobei sie hergebrachte Verse sagen. Zu Ostern erhalten nur die Kinder vom Hause rote Eier. Mitunter errichten die Burschen einen Maibaum in dem Hofe, wo ein schönes Mädchen wohnt, das dann den Baum mit Bändern und Tüchern schmückt. In neuerer Zeit beschränkt sich der Maibaum auf die Gänsehirten.

Im Herbst und Winter bietet das Federschleissen und Kukuruz-Rebbeln, besonders aber die Spinnstube Gelegenheit zu gemütlichem Zeitvertreib. Im Hause einer Maid kommen die Mädchen zusammen und spinnen. Später erscheinen auch die Burschen und treiben allerhand Ulk. Sie stehlen z. B. Hanf zu Peitschen. Die Mädchen untersuchen dann ihre Taschen, was zu Schlüpfrigkeiten Anlass gibt. Nach dem Spinnen erwartet der Bursche die Auserwählte an einem bestimmten Ort und begleitet sie nachhause.

Ein eigentümlicher Brauch ist folgender: Sonnabend bestellt der Bursche sein Mädel für Sonntag Nachmittag in die Umgebung des Wirtshauses. Nach dem Nachmittags-Gottesdienst legen die Mädchen einfachere Kleider an und kommen vor dem Hause einer Kameradin in der Nähe des Wirtshauses zusammen. Hieher kommt der tanzlustige Bursche und einen Zipfel ihres [illegible]

gleichsam die Erwählte ins Wirtshaus zum Tanze. So bleiben sie auch, die Enden des Tüchels haltend, in den Tanzpausen und so verlassen sie das Wirtshaus. Es wird nämlich für ungeziemend gehalten, dass ein Mädchen „freiwillig" ins Wirtshaus gehe. Gegen Sonnenuntergang gehen die Mädchen nachhause und die Burschen vergnügen sich weiter. Mancher setzt dies auch Montag fort, er macht sich „einen kleinen Sonntag".

Den Tanz begleitet Singen und Jauchzen. Die Tanzlust ist bei den durch Arbeit stark in Anspruch genommenen Männern im Abnehmen begriffen.

Die Inselbewohner haben keinen besondern Kunstsinn. Einzelne spielen auf dem Zimbal oder auf einer Art Zither. In Szentmiklós hat sich eine Blechmusikbande gebildet. Gesungen wird gerne. Der einzige Schmuck des Hauses ist ein Ornament aus färbigen Dreiecken und Kreisen, mit den Anfangsbuchstaben des Erbauers und der Jahreszahl. Manche sind im Holzschnitzen geschickt, besonders in Anfertigen von Grabhölzern, doch ohne Invention. Manche schnitzen sich selbst ihr Grabmal.

Die grösstenteils reformierten ungarischen Bewohner der Insel neigen wenig zum Aberglauben. Der Schweinehirt von Szentmiklós soll Tiere haben besprechen können, aus denen der Krankheitserreger, wie man glaubte, herausfällt. Todesfall bedeutet, wenn der Hund langgezogen heult, wenn nach jemandem die Tür offen bleibt, wenn jemand von Händeln träumt, wenn die Henne kräht. Dies kann auch sonstiges Unglück bedeuten, darum wird ihr sofort der Hals abgeschnitten. Wessen Nabelschnur sieben Jahre lang aufbewahrt wird, der wird ein geschickter Schnitzer. Wenn das Brot im Backofen ist, darf die Tür nicht zugeschlagen werden. Aus neuem Krug muss zuerst eine männliche Person trinken, damit das Wasser gut sei. Gegen Gelbsucht wird ein eingehülltes Goldstück am Hals getragen.

Verschiedenes.

Die Kinder verlassen zeitig die Schule und sorgen nicht für ihre Fortbildung. Der Ideenkreis der Bewohner beschränkt sich zumeist auf die Landwirtschaft. Wohlhabenheit, wirtschaftliche Tüchtigkeit, Körperstärke, aber auch Verschmitztheit verleiht Ansehen. Sitte und Brauch wird hoch gehalten und streng beobachtet. Die Leute sind processüchtig. Grössere Übeltaten, Rauferein kommen selten vor. Forstfrevel ist häufig, Obstdiebstahl ist stark im Schwange und wird nicht als Vergehen beurteilt. Rachsucht ist nicht häufig.

Das Fluchen ist sehr verbreitet, besonders bei den jungen Leuten. Aber auch die Weiber fluchen. Kinder lassen oft unflätige Schimpfreden hören.

Die Menschen leben nicht von heut auf morgen, sondern sorgen für die Zukunft. Die Sucht, Vermögen zu erwerben, erwacht zeitig. Reichtum erregt Neid, Schmeichelei ist umgewöhnlich.

Für Politik haben die Leute wenig Verständnis, und sind in der Ausübung der politischen Rechte lässig. Sie erwarten alles von der Regierung, und beklagen sich, dass diese nichts für sie tut. Demagogen gegenüber sind sie leichtgläubig, und halten [illegible]

der Wahrheit. Sie preisen die alten Zeiten, (auch die Zeit des Absolutismus) wo der Boden ergibiger und alles billig war.

Dr. Karl Pápai.**

Ungarische Volkslieder.*)

(Erstdruck der Urtexte in „Ethnol. Mitt. a. U.“ I., Sp. 352—354.)

I.

Ei, mein Mühmchen, magst mich hören,
Komm, lass dich bei Gott beschwören,
Auf ein Wort, mein Schätzchen,
Oder ist dir's lieber,
Heissa, auf ein Schmätzchen!

Seidentuch auf's Haupt, das holde,
Auf den Finger Ring von Golde,
Kuss auf's Wangenründchen,
Oder ist dir's lieber,
Heissa, auf das Mündchen.

II.

Abwärts kommt die Theiss geflossen,
Hat sich nie zurück ergossen —
Liebchens Kuss hab' ich empfangen:
Hei, zürnt sie, kann sie's rückverlangen!

Schnurbart ist zum Küssen, weiss ich,
Maidbetrüger darum heiss' ich.
Heerdbesitzer, Küssepflanzer:
Hei, bin ich nicht ein Kerl, ein ganzer?

III.

Palast, zierlich fein,
Grün der Fenster Reih'n,
Komm heraus, du Tuberose,
Veilchen harret dein,
Veilchen harret dein.

Weh mir, schwacher Maid!
Küsse ich vermeid';
Ach, mein Gott, was soll ich machen?
Ach, ich sterb' vor Leid,
Ach, ich sterb' vor Leid.

(I–III. Sárospatak.)

IV.

Seidenröckchen, pelzverbrämet,
Schleppend Treppen kehret,
Ist mit glänzend goldgwirkten
Schnüren reich beschweret.
Perlenschuh' man gab mir, drinnen
Brennen mir die Füsse:
Könnte ich zurück sie senden,
Sendete drin Küsse!

(Erdély. I—IV. aus Abafi's Sammlung.)

V. u. VI.

(Übersetzung neben dem Urtext, a. a. O., Sp. 353.)

VII.

Gott dem Schöpfer liess ich sagen mein Begehr:
Keine Waise, wie ich, soll er schaffen mehr,
Denn die Waise ist nur Waise Tag und Nacht,
Auch die Sonne ihr nicht so wie andern lacht.

(Hódos, Fehérmegye.)

VIII.

Braune Maid, hast einen schlechten Weg erdacht,
Als du dich zur Apotheke aufgemacht.
„Apotheker, gebt Arznei mir für mein Geld,
Will wegheilen Liebchens Herz aus dieser Welt!“

„Was soll dir die Arzenei, du braune Maid?
Was soll dir die trauervolle Einsamkeit?
Auch ich hab' mir drum gewählt ein liebend Paar,
Weil mir schon die Einsamkeit zuwider war.“

IX.

Ging in Parád durch die grosse Strasse, dort
Hörte ich nichts and'res, als ein Jammerwort;
Eine Maid der andern klagt die Trauermär':
Meinen Schatz, man führt' ihn fort zum Militär!

Ihren Sohn die Mutter treulich hegt und pflegt,
Und sie weiss nicht, wer für ihn dann Sorge trägt,
Weiss nicht, wenn er ihren Flügeln sich entringt,
Wo der schwarzen Erde Magen ihn verschlingt.

(VIII. u. IX. aus Parád, aus dem Munde von Palowzen, mitgeteilt von Istvánffy Gyula.)

X.

Nachbars Fenster alle offen scheinen,
Liegt ein weisses Kissen in dem einen,
Eine braune Maid im Fenster sitzet,
In die Hand den Engelskopf gestützet.

Wohin mag ihr braunes Auge sehen?
Will sie ihren treuern Schatz erspähen?
Sieh auf mich auch, möge Gott dich segnen,
Treurer Schatz wird nimmer dir begegnen!

XI.

Ach, ich hatte einst ein Liebchen schön und gut,
Weggeschwemmt im Frühling hat's die grosse Flut;
Seit neun Wochen fisch' ich hier auf diesem Platz,
Doch ich finde nimmer meinen lieben Schatz.

Nach sechs Wochen ich nur auf ihr Tüchlein stiess,
In die Mitt' ich ihren Namen schreiben liess,
Liess den Saum mit schwarzer Trauer fassen ein —
Liebe Mutter, wie bin ich verwaist, allein!

---

*) *Zur ungarischen Orthographie.* c, cz = c, cs = č, s = š, sz = sz, v = w, y = j, gy = dj, zs = ž, a, e = kurzes geschlossenes a, e; á, é = langes offenes a, e. Das übrige etwa wie im lateinischen.

** Aus einem Vortrag, den der Verfasser am 24. X. 1887 in der geographischen Gesellschaft in Budapest gehalten, und erst 1890 in „Földrajzi Közlemények“ (S. 209–248) veröffentlicht hat, wovon auch ein Sonderabdruck erschienen ist. Die vor 25 Jahren verfasste Arbeit ist heute zum Teil veraltet. Den Auszug hat seinerzeit die Red. der Ethn. Mitt. aus dem ung. Originalmanuskript besorgt. Wir publizieren jetzt den Schluss der Vollständigkeit halber und aus Pietät für unsern Mitarbeiter, der am 25. Oktober 1893 in Görz an Magentuberkel gestorben ist. Pápai war ein Pfadfinder auf dem Gebiete der finnisch-ugrischen Anthropologie. Leider haben es diejenigen, denen Pápai's Manuskripte anvertraut waren, versäumt, für ihre Veröffentlichung zu sorgen. Wir werden unserm so früh dahingeschiedenen wackern Mitstreber ein ehrendes Andenken bewahren. Die Red.

XII.

Hunyad's Kirchturm seh' ich ragen,
's hat die Turmuhr neun geschlagen.
Ach, ich muss darüber klagen:
Seh' mein Lieb zur Trauung tragen.

XIII.

Meine Mutter mich im Bakonywald gebar,
Nicht einmal ein Vogel dort zugegen war,
Bin im Walde aufgewachsen, wie ein Schwamm,
Zwanzig Jahr' alt ich zu den Soldaten kam.

XIV.

Was nicht rot, gar keine Ros' ist,
Gar kein Land, das bergelos ist,
Gar kein Kuss ist's, der nicht jung, gar
Kein Dirndl ist es, das kein Ungar.

Armer Bauernsohn, ich racker'
Mich auf steilem Haldenacker,
Seh' im Dorfe jedes Plätzchen —
Schauen möcht' ich nur mein Schätzchen.

Dorfher tönt Glockengebimmel . . .
Fleh', mein Schatz, zum güt'gen Himmel,
Dass aus uns ein Schnitterpaar wird,
Eh' noch dieser Sommer gar wird.

Bet' zu Gott, er mög' uns eben
Nur so grosse Mandeln geben,
Dass in ihrem Schatten, Schatz, bei
Dir auch mir ein kleiner Platz sei!

(X—XIV. aus Bánffy-Hunyad, Kalotaszeg, aus der reichen Sammlung des Professors Georg Zilahi.)

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

XI. „Und wenn der Himmel wär' Papier."

Angeregt durch R. Köhlers Aufsatz in Orient und Occident hatte ich vor etwa 25 Jahren die mir bekannten Analogien und Varianten des Titel-Themas zusammengestellt und in den drei ersten Heften des I. Bandes meiner Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn veröffentlicht. Und zwar im ersten Heft (1887) Spalte 12—19 finden sich 14 ungarische Citate, 6 deutsche (ein ungedrucktes), 2 finnische, 4 rumänische (1 ineditum), 2 serbische, 1 slovakisches, 1 italienisches, 1 spanisches, 1 neugriechisches, 1 lateinisches; und etwa 100 Hinweise auf Varianten. In demselben Heft in den „Nachträgen", Spalte 105—106 zwei ungarische Varianten.

Im zweiten Heft (1888), Spalte 211—213, veröffentlichte ich zwei ungarische Fassungen (1 ineditum), 3 rumänische (ungedruckt), 4 serbische (2 ungedruckt), 1 zigeunerische und 1 persische, ferner einige Hinweise.

Im dritten Heft (1889), Spalte 319—323 konnte ich eine ziemlich reiche Nachlese zu Köhlers und meinen eigenen Sammlungen mitteilen: 2 ungarische Fassungen (eine als Erstdruck), 5 deutsche, (3 heimische, ungedruckt), 1 rumänische (ineditum), 1 italienische, 2 türkische (ungedruckt), 2 hebräische und einige Hinweise auf verwandte Gedichte und Stellen.

Hier will ich noch eine Reihe von Parallelen, Analogien und Varianten, zumeist aus der ungarischen Poesie anführen, wobei ich, abweichend von meiner bisherigen Gepflogenheit, aber in Übereinstimmung mit Köhler, auch die schon gedruckten Urtexte mitteile, der Übersichtlichkeit wegen und weil sie sonst zum Teil nicht leicht zugänglich sind. Meine flüchtigen Verdeutschungen wollen nur folkloristischen Zwecken dienen. Ich gebe diesmal nur die Texte und Übersetzungen, sowie die bibliographischen Nachweise und lasse mich in keine Erörterungen ein.

Meine Notizen bergen zerstreut noch eine gute Anzahl von Varianten und Hinweisen, auch bezüglich der übrigen bisher behandelten Themen. Diese sind mir aber gegenwärtig nicht bei der Hand. Vielleicht kann ich sie bei einer andern Gelegenheit mitteilen.

I. Ungarisch.

1.

Ha mynd telyes vilag harttya volna. eſ tenger tenta volna. es faknac mynden leweli. fywecknec mynden magyai irok volnanac egyem || Mynden Emberekvel kyk voltak eſ vannak. es leznek iewendegh. Elezer mynd ezek meg foyyatkoznanak mynt hogi ki ielenthetneyek menyei erdemnek es dichewſegenek merhettetlen voltat,

Példák könyve. Codex in ungarischer Sprache vom Anfang des XVI. Jahrh. S. 72—73. Ausgabe von G. Volf. Nyelvemléktár, VIII. Bd. S. 119. Mitgeteilt von L. Katona, Ethnographia, IX. S. 402.

Wenn all die ganze Welt Pergament wäre und das Meer Tinte wäre, und alle Blätter der Bäume, alle Samen der Gräser Schreiber wären mit allen Menschen, die waren und sind und künftig sein werden, würden diese alle eher zu wenig werden, als dass sie vermelden könnten die Unermesslichkeit der himmlischen Verdienste und Herrlichkeiten.

2.

Bizony ezer nyelvek kellenének számba —

Psalter der Reformierten jenseits der Donau.

Wahrlich tausend Zungen wohl mein Mund bedürfte.

3.

Mennyi csillagok vadnak az égen,
Füvek, virágok mennyi a földön,
Valamennyi fövény van tenger fenekén,
Annyi jókkal áldjon Isten.
Az mit kévánsz te szivedben,
Hallgasson meg könyörgésedben.

Vásárhelyi Daloskönyv, 1899. S. 64.
Liederbuch der Familie Vásárhelyi, Handschrift aus dem XVI—XVII. Jahrhundert. Herausgegeben von Ferenczi Zoltán.

Wieviel Stérn' im Himmelsblau,
Gräser, Blumen auf der Au,
Wieviel Sand im tiefen Meer,
Soviel Segen Gott gewähr',
Was im Herzen du erfleht,
Stets erhört sei dein Gebet!

4.

Füvek, virágok mennyi a réten,
Apró füvény mennyi vagyon az
nagy tengeren,
Annyi jókkal lásson Isten.

Vásárhelyi Daloskönyv. a. a. O., S. 96.
Variante der Zeilen 2—4 der obigen Fassung; die übrigen drei Zeilen identisch. Das Gedicht ist wahrscheinlich die Variante eines Liedes von Baron Balassa Bálint (1551—1594). Szabó Károly (Századok, XIII. S. 104.) vereinigt die beiden Gedichte.

Gräser, Blumen wieviel auf der Wiese,
Kleinkörniger Sand wieviel am grossen Meer,
Mit soviel Gutem versehe dich Gott.

(Wörtliche Übersetzung.)

5.

Az ég papiros volna,
A tenger ténta volna,
Az csillagok pennák,
Angyalok mind irnának:
Az ő mesterségeket
Mégsem irhatnák le.

Vásárhelyi Daloskönyv, a. a. O. S. 230.

Wenn Papier der Himmel wäre,
Tinte alle Flut im Meere,
Jeder Stern wär' eine Feder,
Schreiber wär' der Engel jeder:
All' ihr (der Weiber) *listiges Tun und Treiben*
Könnten nimmer sie beschreiben.

6.

Mennyi nyulat Athos,
Sáskát penig Patmos,
Hybla méheket legel;
Ég sörö csillagot,
Rít füvet, virágot,
Erdő bokrot, fát nevel:
Igy szivben szerelem
Lelki öröm ellen
Annyi fájdalmat nevel.

Rimay János munkái, 1904. S. 18—19. Der ungarische Dichter Johann Rimay starb 1631.

Wieviel Hasen Athos,
Und Heuschrecken Patmos,
Wieviel Bienen Hybla nährt;
Wieviel Stern' im Blauen,
Gräser auf den Auen,
Bäume sind dem Wald beschert:
Soviel bittre Schmerzen
Zeugt die Lieb' im Herzen,
Seelenfreud' in Leid verkehrt.

7.

Mennyi Virág látszik a mezőn tavaszkor,
Mennyi búzaszem van nyáron aratáskor,
Mennyi szöllőszemet látsz őszszel szüretkor —
Annyi áldás szálljon te reád mindenkor.

V. Szolga Mihály Diariuma. XVII—XVIII. Jahrh. S. 60 b. — Sechste Strofe eines Namenstagsgedichtes. Mitgeteilt von Baros Gyula, Erdélyi Muzeum, 1905. S. 46. (47.) Ebenda eine Reihe von Analogien, mit Berufung auf meine Beiträge in den Ethn. M. a. U. (Das Citat von Vörösmarty steht bereits in meinen Beiträgen, E. M. a. U. Sp. 16.)

Wieviel Blumen blühen auf der Flur im Frühling,
Wieviel Weizenkörner bei der Ernt' im Sommer,
Wieviel Rebenbeeren bei der Les' im Herbste:
Sovielmal gesegnet sei du allerzeiten!

8.

A mennyi virággal Tavasz bővölködik,
Mennyi szöllő szemmel szüret kedveskedik,
Mennyi szép csillagi az nagj Égnek fénlik,
És mennyi madárszó tavaszszal hallatik —
Annyi áldást Isten Józsefre terjeszszen . . .

Variante zu Nr. 7.

V. Szolga Mihály Diariuma, S. 142 b. 3. Strofe eines Namenstagspoems. Erdélyi Muzeum, 1905. S. 155.

Wieviel Blumen uns der Frühling reichlich sendet,
Wieviel Beeren uns im Herbst die Weinles' spendet,
Wieviel schöne Stern' am grossen Himmel glänzen,
Wieviel Vogellieder klingen froh im Lenze:
Soviel Segen möge Gott dem Josef spenden.

9.

Az egek sereginek
Az esők tseppeinek
Száma tudva nincsen:
Ez felett sok áldást,
Edgyik helyett ismét mást
Ég reátok hintsen.
Mint a vizek fövennye,
Melyet tart tenger örvenye,
Annyi szép áldásával
Isten bekeritsen.

V. Szolga Mihály Diariuma, (um 1700) S. 75 b. — 13. Strofe eines Hochzeitsgedichtes, Erdélyi Muzeum, 1905. S. 94.

Kann der Himmelsscharen
Und der Regentropfen
Zahl uns jemand lehren?
Ebensoviel Segen,
Einen über'n andern,
Mög' euch Gott bescheren.
Wieviel Sand im Wasser,
In des Meeres Tiefen,
Soviel Segen mög' der
Himmel euch gewähren!

10.

Nincs száma keserü tenger fövennyének,
Nincs a zápor essö le hulló tseppének,
Ki tudná neveit fáknak s föld füvének,
Ezek felett Jovát végre szerencsének.

V. Szolga Mihály Diariuma, S. 76 b. — 12. Strofe eines Namenstagsgedichtes. Erdélyi Muzeum, 1905. S. 94. (Die letzte Zeile ist nicht ganz klar.)

Zahllos ist der Sand im Meer, vom Salze bitter,
Zahllos sind die Regentropfen im Gewitter,
Niemand kann der Erde Bäum' und Gräser nennen,
Niemand endlich kann des Glückes Launen kennen.

11.

Mennyi szitok fordul télen a Gusajra,
Hány boszankodás van nyáron a bolhákra,
Az mennyi virág fér az olá fátákra,
Annyi áldás férjen az kegyes Nymphára.

V. Szolga Mihály Diariuma. 1759. S. 68 b. Erdélyi Muzeum, S. 48. (Der Verfasser dieser Parodie ist wohl der Schreiber des Diariums selber.)

Wie oft Fraun im Winter auf die Kunkel schimpfen,
Wieviel Ärger arge Flöh' im Sommer machen,
Wieviel Blumen trägt die Maid bei den Walachen,
Sovielmal gesegnet sei die holde Nymphe.

12.

A tenger fövennye mely sok
Bokros búk éppen olyanok

V. Szolga Mihály Diariuma. S. 55 b. Erdélyi Muzeum, 1905. S. 43—44.

Wieviel Sand am Meeresstrand,
Soviel Leid ist mir bereit.

Das biblische Bild vom Sand am Meer ist in der ältern ungarischen Literatur häufig. Sieh: Szolga Mihály Diariuma S. 75a, 76b, 130a. Régi Magyar Költök tára, II. S. 320 (1546).

13.

Sokak az én álnokságom,
Mint fövenye tengernek.

B. Ráday P. Munkái. 1889. S. 110. Vgl. noch Kőszeghi, Bercsényi házassága, 1894. S. 103.

Soviel ist mir Trug und List,
Wieviel Sand am Meeresstrand.

14.

Ha mennyi rótok van az egész világon —
Mind egyet-értene ezen az egy dolgon:
Szörnyü veszedelmünk ki nem tudnák irnia,
Annak sok romlásit előszámlálnia.

Thaly, Adalékok a Thököly- és Rákóczi-kor irodalomtörténetéhez, I. 250. Mészáros-Codex. Cantio Tokai, 1697. Vers 29—30. Nach Thaly: rótok = rovás, (Kerbzeichen) rovaték > rovátok > rótok. Nach Szily Kálmán (Magyar Nyelv, X. S. 459.) irótok = Eure Schreiber.

Wenn die Schreiber, die auf dieser Welt vorhanden,
All' in dieser Sache wären einverstanden:
Unser gross Verderben immerfort erzählend,
Könnten sie nicht schildern unser grässlich Elend.

15.

Annyi a labanc, mint füszál a réten,
Mint füszál a réten, mint csillag az égen.

Farkas Imre, Rákóczi-induló.

Soviel sind Labanzen, wieviel Halm' im Felde,
Wieviel Halm' im Felde, Stern' am Himmelszelte.

Labanzen = Spottnamen der Anhänger der Habsburgischen Dynastie in den Rákoczischen Freiheitskämpfen. Die Verfechter der nationalen Sache hiessen Kuruzen.

16.

Hogyha mind papiros az kék ég lehetne,
Mind tenta pediglen az tenger mélysége,
Nem irhatná azt fel sokaknak a keze,
Az gonosz asszonynak hány az mestersége.

Cantio de pigris mulieribus. 1736. Ferenczi Zoltán, A Bocskor daloskönyv énekei. Erdélyi Muzeum. 1898, S. 444—445.

(Das Citat in Erdélyi Muzeum, 1905. S. 46. gibt irrtümlich S. 484 an. Ebenda ist auch das Citat: Századok, 1879. S. 104 irrig.) (Vgl. noch Kriza, Vadrózsák, S. 30; Erdélyi Népdalok és Mondák, I. S. 282.)

Wenn der blaue Himmel ein Papierblatt wäre,
Wenn auch Tinte wär' die Flut im tiefen Meere,
Wenn auch noch soviele Hände wären Schreiber,
Schrieben doch nicht all' die Ränke böser Weiber.

17.

Mennyi fa jörése vagy füszál növése,
Mennyi búza, kukuruza
A kőpadon s vitéz hadon
Megfordul és elhull —
Áldás annyi jöjjön . . .

Aus einem Liederbuch des XVIII. Jahrhunderts. Mitgeteilt von M. Kovács Géza. Erdély, 1908. S. 24.

Wieviel Bäume stehen, wieviel Halme wehen,
Wieviel Weizen, Mais die Leut' sehn
Auf der Diele, Krieger wieviele
Vorkommen, umkommen —

18.

Tenger árja mennyi habbal,
Aratás buzaszálakkal,
Tavasz mennyi virágokkal,
Lengedező fü szálakkal —
Immár ajánlak istennek.

Ungarisches Liederbuch aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Handschrift in der Bibliothek des Gymnasiums in Halas. Gedruckt in: Irodalomtörténeti Közlemények, 1901. S. 72.

Wieviel Wellen in dem Meere,
Wieviel bei der Ernte Ähren,
Wieviel Frühlingsblumen stehen,
Wieviel Halm' im Winde wehen,
Sovielmal sei Gott empfohlen.

19.

Nincsen elég tollam, hogy aztat leírja,
Nincs annyi papiros, hogy magán elbírja,
Sem annyi zokogás, más szeme kisírja,
Sem minden kenésnek nincsen annyi írja.

Várkonyi báró Amade László versei, 1892. S. 382. (Vgl. noch S. 110.)

Der ungarische Dichter Baron Ladislaus Amade lebte von 1703 bis 1764.

Hab' nicht soviel Federn, es zu concipieren,
Raum genug wär' nicht auf allen Schreibpapieren,
Soviel Schluchzen gibt's nicht, Weinen, Lamentieren,
Soviel Salben nicht bei allem Heilmassieren.

20.

Elöbb hittem, tüz hogy jég,
Földdé lészen a kék ég,
Minden csillag eltolódik,
Egész tenger kiszáradik.

Amade L. a. a. O. S. 199.

Eher wird die Glut zu Eis,
Und zur Erd' der Himmelskreis,
Jeder Stern verschiebt sich, und
Trocken wird der Meeresgrund.

21.

Úgy szeretlek, szánlak,
Szám ki nem mondhatja,
Szív szivemen kivül
Ki sem gondolhatja;
Sem tenta, sem penna
Azt le nem irhatja,
Szived szerelemre
Szivemet mint vonja.

Aus einer handschriftlichen Gedichtsammlung im Besitz der Direktrice Ottilie Szukováthy, 1800. S. 103.

Wie ich trauernd lieb' dich,
Kann kein Mund berichten,
Ausser meinem Herzen
Kann's kein Herz erdichten:
Tinte nicht, noch Feder
Jemals es beschriebe,
Wie dein Herz mein Herze
An sich zieht zur Liebe.

22.

Égen a csillagok midőn kint ragyognak,
De senki sem tudja, mennyi az ő számuk;
A tenger vizei ahány cseppből állnak,
Annyi szent áldások Istvánra szálljanak.

Wieviel Sterne strahlen hoch am Firmamente,
Aber niemand ist, der ihre Menge kennte;
Aus wievielen Tropfen all die Meer' bestehen,
Soviel heil'gen Segen wir für Stefan flehen.

23.

Küküllő kövecse kalamáris volna,
Törökök gyapottya mind tintabél volna,
Tenger sűrű habja mind tintalé volna,
Mezőn mennyi fűszál mind pennaszár volna,
Égen mennyi csillag iródeák volna:
Bánatim leirni annak is sok volna.

Lövéte, Komitat Udvarhely. Aus dem Volksmund sammt Melodie phonographisch aufgenommen von Béla Vikár. Ineditum. Vgl. die Variante E. M. a. U. I. Spalte 321 und Note ebenda.

Wenn der Kokel Kiesel Tintenfässer wären,
All der Türken Baumwoll' Tintendocht auch wäre,
Alle Meereswogen flüssige Tinte wären,
Auf dem Feld die Gräser Federkiele wären,
Alle Stern' am Himmel lauter Schreiber wären,
Ihnen auch zuviel wär's, all mein Leid zu schildern.

24.

Tisza, Duna ténta volna,
Minden leány irnya tudna,
Mégsem tudná azt leirnya,
Kit szeretek a faluba.

Felsőőr, Komitat Vas. Stenographisch und phonographisch aufgenommen von Béla Vikár. Ungedruckt.

Donau, Theiss wenn wären Tinte,
Jedes Mädchen schreiben könnte,
Dennoch ungeschrieben bliebe,
Wen ich in dem Dorfe liebe.

25.

Ahány fűszál terem a virágos réten,
Ahány csepp viz vagyon a Nilus vizében,
Hány bimbó virágzik a Flóra kertjében:
Annyi áldás szálljon rátok éltetökben!

Aus einem in Kalotaszeg (bei Kolozsvár) gebräuchlichen Brautverabschiedungs-Poëm. Aufgezeichnet von Wilhelmine Heller im Bad Jegenye. Gedruckt im Wochenblatt „Kalotaszeg", 1891. Nr. 32, S. 270. (Diese für die Volkskunde der ethnographisch höchst interessanten Gegend sehr wichtige Wochenschrift gab ich auf eigene Kosten heraus).

Auf der blumigen Wiese wieviel Gräserstiele,
Wieviel Tropfen Wasser sind im mächtigen Nile,
In dem Garten Flora's wieviel Knospen spriessen,
Soviel Segen sollt' im Leben ihr geniessen.

26.

Nincs tentám, se pennám,
Se kalamárisom,
Mivel leirjam én
Az én búm, bánatom.

Schluss der Volksballade: Biró Szép Anna. Aus Jobbágytelke, Komitat Marostorda, mitgeteilt v. Versényi Györgyin Ethnographia, 1902. S. 275.

Hab' kein Tintenfass, auch
Tinte, Feder fehlet.

27.

Nincsen annyi pennád véve,
Ahány könnyem hull a fődre,
Nincsen annyi papirosad,
Bánatimat leirhassad.

Ha elkezdném mondogatni,
Le sem tudnád soha irni.

Magyar-Bükkös. Magyar népköltési gyüjtemény. VII. 1905. Mailand Oszkár, Székelyföldi gyüjtés. (Sammlung ungarischer Volkspoesie, VII. Bd. Aus dem Széklerlande. S. 140.)

Hast nicht soviel Federkiele,
Als zur Erd' mir Tränen fielen,
An Papier auch würd' es fehlen,
Meine Leiden aufzuzählen.

Wenn zu sagen ich's anfinge,
Könnt'st du's zu Papier nicht bringen.

28.

Hogy azt ki nem lehet írni,
Bár száz deák jönne írni.

Pisti András története — Geschichte des Andreas Pisti. Volksballade der Csángó-Magyaren in Pürkerec. Handschriftlich bei Anton Horger.

Das ist gar nicht zu beschreiben,
Wenn auch hundert Schreiber schrieben.

29.

Beszélt aztán annyit, hogy a mint a nótában van:
Ha a megye diák volna,
Tisza, Duna tinta volna,
Még sem győzné azt leirnya.

Alexander Petőfi, Reisebriefe an Kerényi. Baja, 1847. VII. 6.

Er redete dann soviel, dass wie es im Liede heisst:
Schreiber wenn das Komitat wär',
Donau, Theiss an Tinten statt wär',
Könnt' man's doch nicht niederschreiben.

30.

Ha a tollak mind irnának,
És minden kéz betűt vetne,
Ami bút a szerelem szült,
Leirható még sem lenne.

Temérdek. Magyar Szalon, 1884. Dezember.

Jede Feder, wenn sie schriebe,
Jede Hand die Schrift betriebe,
Unbeschrieben doch es bliebe,
Wieviel Leid erzeugt die Liebe.

31.

Tudhatod, az égen
Hány szép csillag fénylik;
Tudhatod, a réten
Hány nefelejts kéklik;
Tudhatod, a földön
Hány ezer a porszem:
De nem tudod, rózsám,
Hogy szeret a szivem.



Magst es wissen, wieviel
Stern' am Himmelszelte,
Und Vergissmeinnichte
Wieviel auf dem Felde,
Wieviel Sonnenstäubchen
Es auf Erden gibt:
Doch nicht weisst du's, Liebchen,
Wie mein Herz dich liebt.

DEUTSCH.

1.

„Wer klopfet an,
Ter mich so schen erwecken khan?"
„Frag tu's ned lang,
Steh nua auf und moch mia auf!"
„Ich steh ned auf, ich moch tia's ned auf,
Mein Voda und Muada sind noch auf.
Kheh tu's tawal[1]) ins kreani[2]) Klee,
Bis Voda und Muada schlofn khehn."
„In kreanan Klee to mog i's ned steh:
To siag i's zwa Liachtl höll aufkheh.
Zwa Liachtlein is a Morgenstean —
Pei meinem Schotz to war i's a no khean —
Pei meinem Schotz wa's a no kuad lign,
Es plibat nua a khuazi Zeit vaschwign:
Es pleibt vaschwign treiviert Joa,
Pis tass ti Zeit vaflossen woa.
Wenn tea Himmel von Papia woa,
So mecht an jeda Stean an Schreiba wean,
Jeda Stean schreibt sein Prozent, (?)
Und tas Fenstal steh hod an End.

Schwabenberg bei Buda (Ofen). Aufgezeichnet 1890 von Emerich Sztodola, gegenwärtig Lehrer in Erzsébetfalva bei Budapest. Von diesem längern Lied gehören nur die vier letzten Zeilen hieher. Als auch sonst nicht uninteressantes ineditum veröffentliche ich es vollinhaltlich. Die deutsche Volkspoesie auf dem Schwabenberge dürfte gar bald ganz versiegen.

2.

Ich wünsch' ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Äste.
Ich wünsch' ihm so viel Glücke fein,
So viel wie Stern' am Himmel sein.
Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit.

A. Reifferscheidt, Westfälische Volkslieder, 27.

3.

Ich wünsch' ihm soviel Segen,
Soviel als Tröpflein Regen.

Fiedler, Volksreime und Volkslieder aus Anhalt-Dessau, 148. (Vgl. O. Böckel, Psychologie der Volksdichtung, S. 296.)

4.

— Und was kein Schreiber schreiben kann
Wohl in zehntausend Stund',
Das drückt ein einzig Busserl
Dem Dirndl auf den Mund.

Ansichtskarte in der Ansichtskarten-Ausstellung, Budapest, 1900. Juni.

5.

Soviel Liebes als Laubes.

Dieser Formel erinnere ich mich dunkel aus einem alten Liede, vielleicht bei Ruodlieb.

ČECHISCH.

Ei wenn das ganze Himmelszelt Papier nur wär',
Enthielte schwarze Tinte blos ein jedes Meer,
Und gäb' es so viel Schreiber, als sind Stern' im Blau,
Die Weiberlist beschrieben sie doch nicht genau.

A. Waldau, Böhmische Granaten, Prag, 1860. II. S. 101.

LATEINISCH.

Obsessus quidam interrogatus de gaudio, quod habent sancti in caelo, respondit: Si totum caelum esset pergamenum, et totum mare incaustum, et omnes stellae magistri Parisienses, et omnia stramina pennae: certe hi omnes magistri Parisienses et ceteri nec scribere manibus, nec linguis eloqui possent minimum gaudium, quod habent sancti in caelo de vultu dei.

Herolt, Promptuarium exemplorum, G. 4. Ethnographia, X. S. 165. L. Katona.

Ungarische Balladen und Romanzen*)

I.

(Urtext und Übersetzung mitgeteilt in E. M. a. U. I. Bd. III. Heft, Spalte 349.)

II.

Bärbel Szölke.

Rose, Rose, rote Rose!
Gehn wir, Mädchen, in die Spinnstub'!
Bärbel Szölke heut und nimmer
Sitzet in der Reih' der Mädchen.

Bärbel Szölke's beide Wangen
Werden langsam welk und welker:
Die Umarmung Stefan Rigó's
Wird zum Grab der Bärbel Szölke.

„Komm, mein Liebchen, in die Spinnstub'!"
„Kann dahin doch so nicht gehen!
Denn der Fluch von deiner Liebe
Ist mir aufs Gesicht geschrieben."

„Werd' von dorten weg ihn wischen,
Komm nur mit mir in die Spinnstub'!"
Gingen hin und kehrten ein dort,
Setzten auf die lange Bank sich.

„Mädchen, sollt es nimmer dulden,
Sollt die Dirne hier nicht leiden
In Person der Bärbel Szölke:
Stefan Rigó's Buhle ist sie!"

„Hannes Kollár, Hannes Kollár,
Was hast du dies Wort gesprochen?
Meines Beilstocks blut'ge Schneide —
Schlage dir den Kopf damit ein!"

„Liebe Mutter, liebe Mutter,
Zieh' mir reinen weissen Rock an!
Stefan Rigó, mein Geliebter!
Morgen wird man mich begraben.

*) Diese vom Herausgeber improvisierten Übertragungen

Trug herum mit mir dein Kindlein,
Küsste oft sein kleines Mündlein;
Ach, verlass mich nicht, mein Engel;
Hochzeit will ich mit dir halten."

Hannes Kollár ward begraben;
Stefan Rigó liess sich trauen.
Lasst es auf sein Grabmal schreiben:
's kostet Bärbel Szölke's Tränen.

(Urtext in E. M. a. U. I. Sp. 350. Für unsere Zwecke schien eine reimlose rhythmische Übersetzung zu genügen.)

III.

Rosi Kósa.

Rote Ros' zu blühn hat angefangen —
Stefan Lápos ist zu Markt gegangen,
Stiefel, Dolman hat er sich erstanden,
Kaschmirtüchlein seinem Schatz zu Handen.

Als die Nacht der Morgenröte weichet,
Stefan Lápos rasch sein Haus erreichet:
„Rosi Kósa, Täubchen, meine Liebe:
Sag', wo ist mein Mütterchen geblieben?"

„Stefan Lápos, du mein süsses Leben,
Mutter hat sich ins Gebirg begeben."
„Rosi Kósa, Täubchen, meine Liebe:
Sag, wo ist mein Mütterchen geblieben?"

„Stefan Lápos, meine süsse Wonne,
Deine Mutter stiess ich in den Bronnen;
Sie hat selbst ihr Unheil sich gesuchet,
Warum hat sie uns'rer Lieb gefluchet!"

Rosi Kósa ist in schwerem Harme —
Stefan in die Schenke geht, der arme,
Schwört bei seiner Seele ew'gem Heile,
Duldet's nicht, dass sie im Kerker weile.

Stefan Lápos, sollst den Rat beachten:
Lass die Metze nur im Kerker schmachten;
Deiner Mutter Blut an ihren Händen —
Nimmer kann's mit eurer Hochzeit enden.

(Urtext in E. M. a. U. I. Sp. 350.)

IV.

Julchen Soma.

Dichter Wald, du Károlyszöger,
In dir gibt's kein treues Liebchen;
Nur ein einz'ges gab es einstens,
Gar ein goldnes Rosensträuchlein.

Stefan Csódor, du Urlauber,
Warum warst du gar so weise?
Hast so manches Land durchwandert,
Hast so schönes nie gesehen.

„Hört Herr Vetter, Vetter Soma!
Mir gefällt gar dieses Mädel;
Gebt sie mir, wohl Eure Tochter
Wird es nimmermehr bereuen!"

„Lieber Sohn, du Csicsuk Csódor!
Dorten ist ein trockner Brunnen;
Wird drin eine Quelle quellen

„Lieber Vetter, Vetter Soma!
Gar vermögend ist mein Vater;
Hundert Gulden bar ich zahle,
Wenn ich mit der Maid kann schlafen."

„Csicsuk Csódor, liebes Söhnchen!
Bei dem Brunnen ist ein Schwengel —
Wenn der Schwengel Blätter treibet,
Kannst du mit dem Mädel schlafen."

„Lieber Vetter, Vetter Soma!
Hütet Euch vor Schadenfreude!
Werd' im Bett der Tochter schlafen,
Wenn es Euer Blut auch kostet!"

Csicsuk Csódor, was begingst du?
Hast am Pfingsttag du gefeiert?
An dem Tag der roten Pfingsten
Wurde Soma's Blut vergossen.

„Juli Soma, schönes Täubchen!
Lass mich ruhn in deinem Bette,
Ruhn in deinen Lilienarmen,
Auf dem schönen weissen Linnen!"

„Csicsuk Csódor, mein Geliebter!
Blutig ward mein weisses Röcklein,
Blutig sind dir beide Hände!
Sag', woher mag das wohl rühren?"

„Juli Soma, schönes Täubchen!
Drum sind meine Hände blutig:
Hab' erschlagen deinen Vater —
Deinen roten Mund zu küssen!"

„Nun so soll dich Gott verdammen!
Soll es nimmer dir verzeihen!
Auf dem Haupt wie viele Haare:
So vielmal soll er dich strafen!"

Juli Soma ab sich wendet,
Ihrem Aug' entstürzen Tränen:
Bald in schönen weissen Kleidern
Hat man sie ins Grab geleget.

(Erstdruck des Urtextes in E. M. a. U., I. B. Sp. 350—351. Wir begnügten uns mit einer reimlosen Übertragung.)
I—IV. gesammelt von Kőváry Béla in Göcsej.

V.

Michel Péterpáli.

Rosig glänzend sich zur Ruh' die Sonne neigte,
Gegenüber schon der bleiche Mond sich zeigte.
Péterpáli Miska Abschied hat genommen,
Debreceni Pista ist dann angekommen.
„Sieh, da kommt gegangen Péterpáli Miska,
Mein getreuer Liebster, Péterpáli Miska.
Siehst du ihn, siehst du ihn, Debreceni Pista?
Flieh durchs Gartentürchen, Péterpáli Miska!
Dort im grossen Urwald, wegelosen Dickicht,
Fahn des Komitates Häscherhände dich nicht."
In dem Komitatshaus Bihars, im gar grossen
Péterpáli Mihály ist dort eingeschlossen:
„Süsse Mutter, warum hast du mich geboren?
Süsses Lieb, was hast du mich zum Schatz erkoren?
Stricke, lang zwei Ellen, meinen Hals umstricken,
[illegible]

Schnitt man ab frühmorgens Péterpáli Miska,
Warf ihn aus, warf aus ihn in den Friedhofsgraben,
In den Friedhofsgraben, Würmern, sich zu laben.
Kam herbei in Eile Tokodi Susanne;
Zum Sargdeckel soll ihr zarter Leib erkalten,
Schollen drüber wurden ihres Kleides Falten,
Grabmal wurden ihre Arme, die erstarrten,
Ihrer Brüste Knospen[1]) Grabesblumen, zarte.
Überm Grab entsprossen sind zwei Feuerlilien:
Wuchsen fort so lange,
Bis sie sich umschlangen[2]).

[1]) Die Brustwarze heist ungarisch *bimbó* = Knospe.
[2]) Über das Thema: *Les deux arbres entrelaces* s. meine Bemerkung, Ethn. Mitt. a. Ung. I., Sp. 294.

(Erstdruck des Urtextes in E. M. a. U. I., Sp. 351.)
Aufgez. v. Székely Sándor im Komitat Bihar.

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

XII. Und wenn der Himmel wär' Papier.

Vorbemerkung des Herausgebers zu Reinhold Köhlers Nachträgen.

In den drei Heften des I. Bandes meiner Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn (1887, 1888, 1889) veröffentlichte ich zehn grössere „Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie". Acht derselben stammten aus meinen eigenen Sammlungen. Ich war damals noch ein Anfänger und Neuling auf dem Gebiete des Folklore. Es gelang mir doch, zu den vorläufig ins Auge gefassten vier Themen vornehmlich aus dem unerschöpflichen und dem Westen kaum zugänglichen, also nur zum geringsten Teil bekannten Urquell der polyglotten Volkspoesie Ungarns eine grosse Menge von Parallelen und Varianten in meiner flüchtigen Verdeutschung beizubringen, darunter auch sehr zahlreiche und wertvolle *Inedita* im Urtext zu veröffentlichen, und auf viele hunderte von Analogien in der Weltpoesie hinzuweisen.

Den V. Beitrag hat mein verewigter Hauptmitarbeiter, H. v. Wlislocky, unter dem Titel „Eine mittelhochdeutsche Fabel" geliefert (II. Heft, Spalte 165—168). Ferner wurde mir das Glück und die Ehre zuteil, als IX. Beitrag vom allkundigen Folkloristen, weiland Reinhold Köhler Nachträge zu seinem Aufsatz „Und wenn der Himmel wär' Papier" in „Orient u. Occident" veröffentlichen zu können. Unser Grossmeister stellte mir gütigst einen weitern Aufsatz in Aussicht. Nach seinem Hinscheiden hatte seine hochgeehrte Schwester Elise die grosse Güte, mir auf mein ergebenstes Ansuchen die bezüglichen Notizen ihres Bruders zukommen zu lassen und mich in einem sehr beehrenden Brief zu einem Besuche in Weimar und zur Durchsicht der hinterlassenen Manuscripte des Verewigten einzuladen. Leider war ich nicht in der Lage, der herzlichen Einladung Folge zu leisten. Ich glaube keine Indiscretion zu begehen, wenn ich den für die Geschichte dieser Nachträge wichtigen Brief veröffentliche.

Sehr geehrter Herr Professor!

Es macht uns eine schmerzliche Freude Ihnen durch Zusendung der von Ihnen gewünschten Notizen aus dem Nachlass unseres geliebten Bruders in seinem Sinn dienen zu können; war's *ihm* doch die grösste Befriedigung, seiner geliebten Wissenschaft, seinen lieben Freunden in jeder Weise behülflich zu sein. Wir bitten nur, wenn Ihre gewiss sehr interessante Arbeit über das schöne u. liebliche Thema erschienen ist, uns gütigst ein Exemplar zukommen zu lassen, wie ja schon viele derartige Sonderdrucke uns zugeschickt worden sind. Wir schicken Ihnen die Notizen im Einschreibebrief, vielleicht sind Sie so gütig, uns — wenn auch nur durch ein Wort — den Empfang derselben wissen zu lassen. In den letzten Wochen hatten wir den Besuch von Professor E. Schmidt und Prof. Kluge, beide Freunde unseres unvergesslichen Bruders. Sollten Sie je nach Thüringen kommen, so würden wir sehr bitten uns zu besuchen, Sie würden gar vieles Interessante in den Aufzeichnungen unseres Reinhold finden, die Manuscripte sind ja noch in unsern Händen, während seine Bibliothek, als selbständiges Ganzes, im besondern Raume, der Grossherzogl. Bibliothek einverleibt ist.

Wir schicken Ihnen die Notizen ganz wie wir dieselben von unserm lieben Bruder geordnet aufgefunden haben, lassen auch die Briefe dabei, die er noch mit eigenen lieben Händen beigefügt hat.

Mit den ergebensten Empfehlungen von meiner Schwester u. mir u. dem Wunsch, dass es Ihnen recht wohl gehe zu frischer Arbeit

Weimar 28/3.96 Graben 33. *Elise Köhler.*

Eine Stelle aus einem Briefe Köhlers möge hier noch Platz finden: Leider, geehrtester Herr Professor, ist es mir bisher nicht möglich gewesen und wird es auch in den nächsten Wochen noch nicht möglich sein, die zahlreichen Nachträge zu meinem „Und wenn der H. wär Papier" auszuschreiben und zusammenzustellen. — Ich denke, wenn No. 3. Ihrer Mittheilungen erschienen sein wird, eine Anzeige in einer geeigneten Zeitschrift zu veröffentlichen. — Mit vielem Dank für Ihre freundliche Karte und herzlichem Grusse ergebenst Ihr *Reinhold Köhler.* Weimar, 17. Juni 1888.

Köhlers Notizen legte ich zum Manuscript der bereits gedruckten ersten Nachträge in das Originalkuvert und gab dies zu dem übrigen Material, welches den Inhalt des IV. (Schluss-) Heftes des I. Bandes der „Ethnologischen Mitteilungen" bilden sollte. Das ganze Convolut geriet in ein Futteral mit unrichtiger Aufschrift, und blieb so unter tausenden von Manuscripten lange Jahre hindurch latent. Das hinderte mich, den 1887 begonnenen ersten Band meiner Zeitschrift abzuschliessen. Erst im vorigen Jahre, gelegentlich einer radikalen Musterung, kamen diese Papiere zum Vorschein, und ich konnte zur Herausgabe des IV. Heftes des I. Bandes schreiten.

Dies zu meiner bescheidenen Entschuldigung der schwerwiegenden Beschuldigung gegenüber, welche der hochverdiente liebevolle Herausgeber der „Kleineren Schriften" Reinhold Köhlers, Johannes Bolte in seinem Vorwort zum III. Bande (S. VIII.) im Bewusstsein voller Berechtigung veröffentlicht hat, wie folgt: „Leider musste ich auf die Mitteilung des am Schlusse von nr. 40 b. angekündigten dritten Artikels über die Formel „Und wenn der Himmel wär' Papier" verzichten, da Herr Professor Dr. Anton Herrmann in Budapest, der sich nach Köhlers Tode im Jahre 1892 das Manuscript erbeten hatte, es bisher weder zum Abdruck brachte, noch sich zur Rückgabe bereit fand".



In einer Besprechung des II. u. III. Bandes der Kleineren Schriften Köhlers (Egyetemes Philologiai Közlöny, 1901. S. 752.) von meinem hochgeehrten Lehrer, Prof. Dr. Gustav Heinrich heisst es: „Eine Arbeit, „Und wenn der Himmel wär' Papier", ist in der inländischen Zeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn" erschienen, deren Redakteur, offenbar aus Dankbarkeit, den in seinen Händen befindlichen Schluss dieses Aufsatzes nicht eingesendet, aber bisher auch in seiner eigenen Zeitschrift nicht veröffentlicht hat, obwohl ich auf Ansuchen Johannes Bolte's in dieser odiosen Sache selber Vermittler war." Ich habe seiner Zeit sowohl Herrn Bolte, als auch Herrn Professor Heinrich erklärt, dass mir Köhlers Nachträge zu meinem grössten Leidwesen nicht zur Hand sind, dass ich sie aber sofort bereitwilligst ausliefere, sobald sie sich vorfinden. Leider suchte ich damals das Manuscript vergebens. Soviel zu meiner Rechtfertigung der vorwurfsvollen Ironie gegenüber.

(Andere ungarische Besprechungen der Kleineren Schriften Köhlers: Gustav Heinrich, Egyet. Philol. Közl. 1899. S. 361—363. — Ludwig Katona, Ethnographia, 1899. S. 324. (I. Bd.), Irodalomtörténeti Közlemények, 1901. S. 242—248.)

Ich erlaube mir noch zu bemerken, dass ich die Sichtung und Ordnung der Notizen Köhlers besorgt habe. Manches war in Briefen zerstreut.

Köhlers Beiträge zum Thema „Und wenn der Himmel wär' Papier" sind an folgenden Orten erschienen:

1. Orient und Occident, 1863. II. S. 546—559. — 2. Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, 1889. I., Spalte 312—318. (Nachträge zu meinem Aufsatz: „Und wenn der Himmel wär' Papier"). — Beide Mitteilungen reproduziert in „Kleinere Schriften von Reinhold Köhler". Herausgegeben von Johannes Bolte. Berlin. III. Bd. 1900. S. 293—318. (Im Register ist unter dem Schlagwort „Und wenn der Himmel wär' Papier" auch auf S. 264 hingewiesen. Auf dieser Seite steht aber nichts auf unser Thema Bezügliches. Auch sonst findet sich in diesem Bande ausser dem Aufsatze selber, keine hieher gehörige Stelle.) — 3. Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn I., 4. Heft. 1911. Spalte 443—53.

In huldigender Pietät veröffentlichen wir diese posthume Arbeit des Grossmeisters des Weltfolklore.

Anton Herrmann.

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

XIII. Und wenn der Himmel wär' Papier.

Nachträge zum Aufsatz in E. M. a. U. I., 312—318.

DEUTSCH.

1.

4. Meine Adern sind die Federn,)*
Meine Wangen das Papier,
Meine Tränen sind die Tinte,
Wenn ich schreiben werd an dir.

Volkslieder aus Hinterpommern. Veckenstedt. Zeitschrift für Volkskunde, III. S. 188.

*) Die Cursivlettern in diesem Aufsatz bedeuten bloss ein technisches Versehen. Die Red.

2.

Und wann der Himmel Papier wär',
Und alle Sternlan a Schreiberheer,
Se (II. Aufl. Sie) schrieben doch nia zu End',
Wia die wahre Lieb' glüeht und brennt.

Mittelkärnten. Deutsche Volkslieder aus Kärnten. Ges. von V. Pogatschnigg u. Em. Herrmann. I. Band. Graz, 1869. S. 77. Nr. 329. II. Aufl. Graz, 1879. S. 83. Nr. 392. (Deutsche Liebeslieder des Volkes in Kärnten. In Mittelkärnten heissen die Pleppalieden auch noch Landler, Gstanzeln, Vierzeilige.)

3.

1. Wer ist denn draus, wer klopfet an,
Wer mi so schnell aufwecken kann?

9. Und wenn der Himmel papieren wär,
Und alle Sterndla Schreiba mehr,

10. So schrieben sie doch nit zu End,
Was treue Liebe mag und wendt.

Anton Schlossar, Deutsche Volkslieder aus Steiermark. Innsbruck, 1881. S. 187. Nr. 153. (Vgl. meine Variante vom Ofner Schwabenberg. E. M. a. U. Spalte 437. A. H.)

4.

Ich hätt gemeint, wenn schon die Welt
Ein Bogen wär von Pergament,
Und alle Menschen schriben genug könnten,
Sie schrieben nit der Lieb ein End.

Tobler, Schweizerische Volkslieder. S. 130. Str. 6.

Ich wünsch' ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Äste.
Ich wünsch' ihm so viel Glücke fein,
So viel wie Stern' am Himmel sein.
Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit.

A. Reifferscheidt, Westfälische Volkslieder, 27.

5.

Es stand eine Linde im tiefen Tal . . .
Ich wünsche ihm soviel Ehre,
Soviel Sandkörnlein im Meere.
Ich wünsche ihm soviel Glück und Segen,
Soviel Sternlein im Himmel-schweben.
Ich wünsche ihm soviel Gäste,
Wie am Tannenbaum sind Äste.

Dr. R. F. Kaindl, Deutsche Lieder aus der Bukovina. Zeitschr. f. österr. Volksk. 1907. S. 154.

6.

Soviel Tropfen herabfallen
Von dem Himmel auf die Erd',
Soviel in dem Meer Corallen,
Sei, Maria, stets geehrt!
Vergiss mein nit, dies ist mein Bitt',
O Maria, verlass mich nit!
Soviel Blumen in den Gärten,
Baeumlein auf der Erden sein,
Sollen lauter Redner werden,
Dir zu Lob, o Jungfrau rein!
Vergiss mein nit.

V. Ditfurth, Fränk. Volkslieder. Bd. I. pag. 46. Lpzg 1855. Marienlied, St. 4 u. 5.

ENGLISCH.

1.

Notes and Queries. Vol. VIII. 1853. VIII/6. No. 107. pg. 127 a.

„Could we with ink" etc. — Could you, or any of your numerous and able correspondents, informe me who is the bona fide author of the following lines?

Could we with ink the ocean fill,
And were the heavens of parchment made,
Were every stalk on earth a quill,
And every man a scribe by trade;
To write the love of God above,
Would drain the oceans dry;
Nor could the scroll contain the whole,
Trough stretch'd from sky to sky.

Naphthali.

(Variante der 2. u. 3. Zeile:

Were the whole earth of parchment made,
Were every single stick a quill)

2.

Notes and Queries. VIII. 1853. VIII/20. No. 199. pg. 180. The bona fide author of the following lines
Could we with ink . . .
is Rabbi Mayir ben Isaac. The above eight lines are almost a literat translation of few Chaldee vers, (180 b) which form part of a beautiful ode on the attributes of God, not unmixed with a considerable proportion of the fabulons, which is sung in every synagogue during the service of the first day of the feast of Pentecost.

May I nor be permitted to ash you, or any of your numerous correspondents, to inform me, who was the bona fide translator of R. M. b. I's lines? The English lines are often quoted by itinerant advocates of charity societies as having been found inscribed, according to some, on the walls of a lunatic asylum, according to others, on the walls of a prison, as occasion requires; but extempore quotations on platforms are sometimes vague.

Wybunburg. Moses Margoliuth.

3.

Pg. 180 b.

The verses are in Grose's Olio (p. 291), and are there said to be written by nearly an idiot, the living (March 16. 1779) at Circacester. It happen, hovever, that long before the supposed idiot was born, one Geoffrey Chaucer made use of the same idea, and the same expressions, although applied to a totally different subject, vir. in his „Balade warnynge men to burare of deceitful women":

„Tu soth to saie — —"

Again in the „Remedie of Love", the same lines occur with a few slight alterations.

4.

In vol X. of the Modern Universal History p. 430. note 5, I meet with this sentence: „He was succeeded by Jochanan; not in right of descent, but of his extraordinary merits; which the Rabbies, according to custom, have raised to so surprising a hight, that, according to them, if the whole heavens were paper, all the trees in the world pens, and all the man writers, they would not suffice to pen down all his lessons".

5.

In later times, in Miss C. Sinclair's Hill and Valley, p. 25, we have:

„If the lake could be transformed into an inkstand, the mountains into paper; and if all the birds that hover on high, were to subscribe their wings for quills, it would be still insufficient to write half the praise and admiration that are justly due."

C. I. R.

These lines are by Dr. Watts. I cannot just now distinctly recollect were they are to be found, but I think in Milner's Life of Watts. My recollection of them is that they were impromptu, given at an evening party. H. S. S.

6.

VIII. 1853. IX/10. No. 202. pg. 257 a.

I am surprised that none of your correspondents has referred to Smart, the translator of Horace, who has been frequently stated to be the writer of these lines, and I believe with truth. E. H. D. D.

7.

Notes and Queries. Vol. VIII. 1853. X/29. No. 209. pg. 422 a.

I. W. Thomas, Dewsbury, teilt die Stelle aus dem Koran in chap. XVIII. entitled „The cave" mit, und fragt, ob R. Mayir Ben Isaac vor oder nach der Mohamedan era geblüht habe.

8.

N. a. Q. VIII. 1853. XI/26. No. 213. pg. 522 a. „Could we with ink" etc. (Vol. VIII. 127. 180. 257. 422.) Have not those correspondents who have answered this query overlooked the concluding verse of the gospel according to St. John, of which it appears to me that the lines in question are as amplification without improvement? Mahomet, it is well known, imitated magy parts of the Bible in Koran.

E. G. R.

9.

N. a. Q. VIII. 1853. XII/31. No. 218. pg. 648 a—b. M. Margoliuth teilt die vier Zeilen des R. Mayir im Orginal mit (648 b).

648 a erzählt, dass im März 1848 in Malta ein Araber zu ihm gesagt habe:

„Behold this great sea! were all its water turned into ink, it would be insufficient to describe the villany of the individual you speak of".

10.

N. a Q. Vol. IX. 1854. II/25. No. 226. pg. 179.

J. W. Thomas, Dewsbury, sieht in der Stelle des Evang. Johannis „the original idea".

Facetiae. Musarum Deliciae etc. Vol. II. 381. Del. S: 480 b.

11.

N. a. Q. Vol. IX. 1854. III 18. No. 229. pg. 256 b. Could we with ink etc. (Vol. VIII. pp. 127. 180.) The idea embodied in these lines was well known in the seventeenth century. The following „rhyme", extracted from a rare miscellany entitled Wits Recreation, 1640, has reference to the subject.

Interrogativa cantilena.

Edward Rimbault.

12.

N. a. Q. Vol. IX. 1854. V/20. No. 238. pg. 482 a—b.

Could we with ink etc. (Vol. VIII. passim). Perhaps one more communication may find admission on the above interesting lines. I received from a clerical friend, many years ago, a version of them, which differs considerably from that given in N. a. Q., VIII. 127.

(Ich teile nur die abweichenden Zeilen mit. A. H.)

Could you . . .
Were the whole world of parchment made,
Were every single stick a quill,
To write the love of God alone,
Nor could the earth contain the scroll.

13.

[482 b.] My friend did not profess to know who wrote these lines; but he understssed that they were an attempt to render im English verze a sublime passage of the great St. Augustin. It is highly probable that this eminent Father was the original author of the passage. It is extremely like of his grand conceptions; but I have hitherto searched his voluminous works for it in vain. F. C. H.

14.

N. a. Q. Vol. XI. 1855. VI. 16. No. 294. pg. 476 a.

Could we with ink etc.

The following may be added to the notes on these lines. Under date A. D. 1200, this passage occurs in Berington's Lit. History of the Middle Ages:

It the high thunderung Redeemar of mankind had bestowed on me a hundred iron tonques the sky were changed into a sheet of paper, the sea into ink, and my hand could more as rapidly as the running here, it would not be in my power fully to explain to you the excellence of the oratorical art.

It is not unlikely that the words of John the Apostle (XXI. 25) had something to do with this imagery. Aber die classischen Stellen: Iliade, II. 484—93. Aeneide, VI. 625—27. Georgica, II. 40—46. „may have at been still more influential."

It is easy to see how such passage could be varied and imitated to produce the lines alluded to alove. B. H. C.

15.

The concluding lines [of Dürrli und Bäbeli] will recall „The Idiot's Lines" which were given in an early number of N. & Q. The Idiot must have been a very learned man, or in the Koran we read: „Of could be inflated to seven seas of ink, the word of God could never be exhausted.

(There is a sweet simplicity in a version of these oft quoted lines as given in a small volume of MS. Poems, circa 1603, in Addit. MS. 22, 610, p. 60, in the British Museum.)

If all the earthe were paper white
And all the sea were incke,
'T were not enough for me to write
As my poore harte doth thinke.

Eleven articles on these lines appeared in our First Series. See the General Index, p. 110, col. 1.

16.

Wer all eards surface paper and parchmene,
And turnd to pens wer all herbs, trees, and flowers,
And all the starns that is the lift do shyne
Wer in this eard maist ornant oratours,
Ink wer the sie with all fresh fludes and showers:
All wer too small a buke to edifie
That micht contain the ladys hie honours
Of facts that thair fair fame does fortifie.

q' Stewart

Schluss eines 8 Strophen langen Gedichtes zum Preise der Frauen auf Bl. 61 des Allan Ramsays Materialien zu seinem Ever Green enthaltenden Egerton-Ms. 2024 (Brit. Mus.). Ramsay entnahm das Gedicht vollständig, aber unter Ändernugen aus dem Bannatyne Ms. (geschr. 1568, jetzt in der Advocates' Library zu Edinburg), Bl. 216r-216v. Durch ein Versehen bei der Drucklegung gingen jedoch nur die ersten 6 Strophen in das Ever Green (Edinb. 1724, 12°) über, wo sie im 1. Band, S. 237—239 unter dem von Ramsay gewählten Titel „To the Honour of the Ladyis, and the Fortification of their Fame" stehen.

Getreu nach Bannetynes Handschrift und zum ersten Mal vollständig, findet sich das Gedicht abgedruckt im „Bannatyne Manuscript. Printed for the Hunterian Club. (Glasgow,) 1873 segg.," 2°, als No. CLXXXVIII.

HOLLÄNDISCH.

Und obgleich, wie die Brahminen bezeugen, alle Seelen zu Dinten, der ganze Erdboden zu Papier, u. alle Innwohner 100.000 Jahr Tag u. Nacht unausgesetzt schreiben würden, so wäre es doch unmöglich, alle Wunderwerke des Kisnas, die er in der Zeit seiner Regirung von 100 Jahren auf Erden verrichtet, zu beschreiben.

O. Dapper, Asia, oder: Ausführliche Beschreibung des Reichs des Grossen Mogols und eines grossen Theils von Indien, übersetzet von Joh. Christoff Beern. Nürnberg, 1681. fol. S. 102 b.

SPANISCH.

1.

Aus einem Brief der Carolina Michaëlis de Vasconcellos an R. Köhler. Berlin, 28. 8. 89.

Hochverehrter Herr u. Freund!

Ihr freundliches Schreiben vom 1. Aug. ward mir von meinem Mann hierher nachgesandt. Es war eingetroffen, als ich bereits den häuslichen Heerd verlassen und die spanische Grenze überschritten hatte, um mich in Vigo einzuschiffen. Besten Dank für

Zum Mussafia'schen Citate aus den Liedern des weisen Alfonso kann ich jetzt ein Weniges beisteuern. 1. Den Aufsatz des D. Miguel Morayta — nach dem ich auch schon gefahndet habe in der Hoffnung darin Aufklärung zu finden — citirt Milá y Fontanals in der Poesia Her. Pop. p. 524 — als in einer Zeitschrift „*Discusion*" im Sept. Okt. Hefte des Jahres 1856 erschienen; Mussafia nennt als ihren Titel (Crescentía 80) „Raxon". Ich habe nun Erkundigungen eingezogen und die fraglichen Hefte bestellt. Auch im Boletin werde ich nachschlagen und Ihnen verehrter Freund, über die Resultate Bericht erstatten.

2. Der Marques de Talmas hat mir eine Kopie des Liedes aus dem Cod. princ. zugesandt, die selbstverständlich zu Ihrer Verfügung steht. Die letzte und dritte Strophe des Liedes lautet darin, von Mussafia's Text leise abweichend u. ihn berichtigend:

Se purgamêo foss' o cëo estrelado
et o mar todo tinta, que grand é provado,
et vivesse por sempr' un ome enssinado
de scriver, ficar-ll'-ia a mayor partida.

D. h. Wenn Pergament wäre der gestirnte Himmel und das Meer ganz Tinte, das als gross erwiesen ist, und für immer ein schreibkundiger Mann lebte, der grösste Teil bliebe ihm doch (zu schreiben).

2.

Tant' é Santa Maria de ben mui comprida
que pera a loar tempo nos fal e vida.

So sehr reich an Tugend ist die heilige Maria, dass sie zu loben uns Zeit und Leben fehlt.

Refrain zu Nr. 1.

3.

Si la mar fuera de tinta
Y el cielo de papel doble,
No se pudiera escribir
Lo falsos que son los hombres!

Aus einem Briefe der Carolina Michaëlis de Vasconcellos, Porto, 1889. III. 11, an R. Köhler. Der Brief antwortet auf eine Anfrage Köhlers und enthält noch die zwei Varianten unter Nr. 9. dieser Sammlung und die deutsche Übersetzung unter Nr. 6. (Sp. 450.)

4.

Si la mar se tornava tinta e la arena paper, yo pens no bastaria de scrivre lamor, la voluntat, les infinides recomendaciones que aquell prosper e vituos Tirant tramet a la majestat vostra.

Tirant lo Blanch. 1460.

Diafebus spricht so als Abgesandter Tirants zur konstantinopolitanischen Princessin Stefania.

Aus einer Postkarte der Carolina Michaëlis des Vasconcellos, Porto, 1890, VII. 1. an R. Köhler.

5.

Quando el agua del mar tinta
Fuera y la tierra papel,
No se si cupiera en el
Toda mi pasion distinta.

Eglogas Pastoriles de Pedro de Padilla. Sevilla, 1582. S. 197. Der Dichter fügt hinzu, er habe diese

Aus einer Postkarte der Carolina Michaëlis des Vasconcellos, Porto, 1890. XII. 8. an R. Köhler.

6.

Wär der Himmel weiss Papier,
Wär das Meer ein Tintensee,
Meiner Liebe flammend Weh,
Meine Leiden schrieb ich Dir.
Und Meer und Himmelsraum
Zu fassen mein Leid
Vermögen es kaum.

Magazin für die Litt. des Auslandes, 1874. Übersetzung einer spanischen Seguidilla von Carolina Michaëlis de Vasconcellos. Auch in dem unter Nr. 1. erwähnten Brief enthalten.

7.

Ca tantos son os benes de Santa Maria,
que lingua dizer todos non os poderia,
non se fosse de ferro, e noite e dia
non calasse, que ante non fosse falida.

Se pargameno fosse o ceo strelado
a o mar todo tinta, que grand e provado,
vivisse por sempre un ome ensinado
de scriver, ficarllia a mayor partida.

König Alfons der Zehnte von Castilien. (Die zweite Stropfe s. auch unter Nr. 1.)

8.

Si el mar fuera de tinta,
Y la tierra de papel,
No pudiera explicarle
Mi finissimo carel' [cariño].

Calderon.

There is also a passage in the Talmud from which that in the Koran seems plagiarised. A learned Italian priest assures me that our „Idiot's Lines" are translated from an old Italian version. James Henry Dixon, LL. D.

Notes and Queries. 4. th. S., IX, 114. 115. (1872.)

(Die obige Stelle ist der Schluss eines Artikels „The Songs of Svitzerland." R. K.)

9.

Si la mar fuera de tinta
Y el cielo fuera papel,
No se podria escribir
Lo mucho que es mi querer.

(Zeile 4. La falsa que es la mujer.
T. IV. Sevilla 1883. pg. 91. No. 6241.)

Cantos populares españoles recogidos, ordinados é ilustrados por Francisco Rodriguez Marin. Tomo II. Sevilla 1882. pg. 266. No. 2377.

Dazu pg. 377 f. folgende Nota:

Tambien ast':

Si la mar fuera de tinta
Y de papel fuera el cielo,
No se podria escribir
Lo mucho que yo te quiero.

En una y otra copla está usado si en acepcion de *aunque*.

10.

Se gli alberi potessan favellare, . . .
Tommaseo p. 98. [R. K. S. 550.]
Vorave che qu' i albori parlasse, . . .
Dalmedico p. 70. [R. K. S. 550.]

(Hier folgt die Stelle aus H. Heine, von mir citiert in E. M. a U., I., Sp. 14. A. H.)

11.

Si la mer fuera de tinta,
Y el cielo fuera papel,
Y los peces escribanos
Y escribieran á dos manos,
No escribieran ca cica años
La maldad de una myjer.

El stilo es el hombre, III. Ant de Trueba, Cueutor campesinos, Lpz. 1875, S. 252.

12.

Si la mar fuera de tinta,
Y las olas de papel,
Te escribiria una carta,
Para enseñar te querer.

A. Ernst in Caracas. Proben Venezuelischer Volkslieder, Globus, XVIII. S. 10. (Deutsch: Ethnol. Mitteil. I., Sp. 15.)

ITALIENISCH.

1.

Siddu lu celu fussi bianchi carti,
E l'enca fussi la sciumi Giurdanu,
Li stiddi pinni, e in n'avissi l'arti,
Li grazzii di Maria 'un si sciviranu:
Sciriviri non ni pò la quinta parti
Lu Papa e lu populu cristianu.
Sia laudatu lu santu Sacramentu.
Evviva di lu Carminu Maria.

Vigo, Canti pop. sicil. No. 3944. Bernoni, Canti venez. VII, 30, Archivio I. 356, 367.

2.

Se i mare fussi 'nchiostro e il ciel' un fogghio,
Ed ugni stella fussi uno scriáno,
Nun scrierenno i' bene che ti 'ogghio,
Se stessin sempre colla penna 'n mano!

Gh. Nerucci, Saggio di uno studio sopra i parlari vernacoli della Toscana, Milano 1865, p. 191.

3.

Volesse Dio che i albori parlasse,
Le fogie che xe in cima fossa lengne;
E l'aqua de la mar fosse l'ingiostro,
La tera fosse carta e l'erba pene.

Canti del popolo die Chioggia raccolti de Angelo Dalmedico. Venezia, Stabilimento di Giuseppe Antonelli. 1872. No. XXIX.

4.

Se fussi enca lu mari Giurdanu¹)
E lu celu è la terra insieme carta
E poi ogn' omu avissi milli manu,
Ed ogni manu milli pinni a parti.

L' angiuli tutti di lu celu supranu —
L' omini in terra — la natura e l' arti —
Scriviri di Maria mai nun putranu
Di li grandizzi soi minima parti.

(Mündlich 1895. von einem Maultiertreiber in Catania.)

¹) *Vielleicht: mar' e l Giurdanu (Jordan) R. K.*

BRETAGNISCH.

Ein bretagnisches Volkslied.

Ich lieb ein schönes Mädchen,
Ach könnt' ich zu ihr gehn!
Mein Leid wollt ich ihr klagen
Und Linderung von ihr flehn.

Sie ist so schön und lieblich,
Gefällt vor allen mir;
Nie könnt' ich sie beschreiben,
Gäb's noch soviel Papier.

Nie könnt' ich sie beschreiben,
Hätt' ich ein Tintenmeer,
Und gäben alle Vögel
Mir ihre Federn her.

Hiebei erinnert man sich an die Stelle des teutsch. Volksliedes, Bragur I. Bd. S. 274 (s. Köhlers Aufsatz, Orient und Occident, S. 302). Auch soll der, Spanier Lopez de Vega dieselbe Idee mit denselben Bildern irgendwo ausgedrückt haben. H. (? Haug.) F. D. Gräter, Iduna und Hermode, 1814. Nr. 46, S. 182.

(Diesen Beitrag hat Boxberger an Köhler geschickt, mit folgenden Zeilen: Erfurt, den 9. Juli 1875. Verehrtester Freund! Nächsten Montag hoffe ich Sie in Weimar zu begrüssen. Als Vorläufer ein kleiner Nachtrag zu Ihrem reichhaltigen Aufsatze: „Und wenn der Himmel wär' Papier". Ihr Boxberger. — R. Köhler's Randbemerkung: H. Nach dem Verzeichnis der Verfasser am Schlusse des Bandes: Heinse, Privatgelehrter zu Berlin, gestorben im Juli 1813. — A. H.)

BRETONISCH.

Qu' elle est jolie, celle que j' aime! Quand le monde seroit surchargé de papier, toutes les mers d' encre; quand j' aurois les plumes de tous les oiseaux, je ne pourrois décrire et ses perfections et les sentiments qu' elle inspire.

La seconde (chanson) est dans le genre espagnol. Lopez de Véga, dans une des siennes, a précisément la même idée et les mêmes comparaisons.

Voyage dans le Finistère, ou état de ce Département en 1794 et 1795. A Paris. An VII. de la Republ. Fran. 3 Bände, I. Bd. S. 182. Mitteilung des Karl Nepolsky, Paris, 1889. III. 8., an R. Köhler, auf dessen Ansuchen er diese Stelle und ihre Umgebung in der National-Bibliothek kopiert hat. Originalbrief des Mitteilers.)

NEUGRIECHISCH.

Wären Flüss' und Meere Tinte, wär' der Himmel mein Papier,
Wüchsen Federn wie die Ähren auf der weiten Erde mir,
Hülfen mir die Engel schreiben um die Wette Tag und Nacht:
Sag', wann wär' es ausgeschrieben, was die Lieb' in mir gedacht?

Wilh. Müller, Vermischte Schriften, 2 Bdchen, Lpzg, 1830, S. 162.

S. 145—67: „Reime aus den Inseln des Archipelagus. (Zum Teil freie Bearbeitung neugriechischer Originale.)"

Vgl. Wilh. Müller, Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge, Leipzig 1827. S. 54.

ALBANESISCH.

En iftàzune ola ta hartià
Sa possa càmane i antichi Romani,
Dè piume ja posse chu ta puddià,
Dè to nèro a thi tàlassa relànu,
Na stampèfsu ta òriasu maddia,
Pu jalìzu sa scudi veneziani.

(Italienische Übersetzung.)

Non arrivano tutte le carte
Per quanto ne fecero gli antichi Romani,
Nè tante penne quante ne hanno gli uccelli,
Nè tutta l' acqua del mare (se fosse) inchiostro,
A stampare le belle tue chiome,
Che risplendono come scudi veneziani.

Gius. Morosi, Studii sui Dialetti greci della terra d' Otranto. Lecce, 1870. pag 61. nro. 148.

Reinhold Köhler.

Ungarische Volksballaden und Romanzen.

VI.*)

Kätchen Fodor.

„Was verlanget Ihr für
Euere Stieftochter
Katharina Fodor?"
„Von zwei Eimer Wein den
Preis sollt Ihr mir geben,
Dazu noch ein Grundstück.
Wann wollt Ihr sie holen?"
„Zu den rosigen Pfingsten,
An dem dritten Sonntag."

„Wo ist Eure Tochter
Katharina Fodor?"
„Weggeschickt hab' ich sie
Ins verborg'ne Zimmer,
Um dort anzulegen
Schöne teure Kleider."

„Lass mich ein, lass ein mich,
Katharina Fodor!"
„Ein lass' ich dich nimmer,
Brauch' dich nicht, kenn' dich nicht,
Hab' dich nie gesehen,
Hab' dich nie erwartet!"

„Lass mich ein, lass ein mich,
Meine Braut, Feinsliebchen!"
„Ein lass' ich dich nimmer,
Bleib' verwaiset lieber!"

Lässt mit seinem Rosse
Ein die Türe stossen;
Nimmt sie auf die Schulter,
Legt sie auf sein Reitpferd,
Trägt sie so durch Felder,
Trägt sie so durch Wälder.

*) I—V. sieh Spalte 438—441.

„Ich beschwör' bei Gott dich,
Trag mich so nicht weiter.
Blutgebadet sind schon
Meine echten Perlen,
Sind schon blutgebadet!"

Hat sie doch getragen,
Fort durch Felder, Wälder,
Kommt bei seinem Haus an,
Öffnet dort die Türe,
Legt aufs Bette nieder
Katharina Fodor.
Fragt sie nun: „Was möchtest
Du wohl essen, trinken?"
„Eines Ringelvogels
Flügel möcht' ich essen."

Seine Flinte fasst er,
Wirft sie auf die Schulter,
Vielleicht könnt' er finden
Einen Ringelvogel.
Sucht drei ganze Tage,
Sucht drei ganze Monat',
Nachts und auch am Tage
Immer unverdrossen,
Rastet nicht und ruht nicht.

Kamen da gewandelt
Her drei Herrenleute.
Diese nun befragt er:
„Für wen wird geläutet?"
„Für das Kätchen Fodor!"
„Das ist ja unmöglich,
Dass das wahr sein könnte!"

Eilt nach seinem Hause,
Öffnet dort die Pforte,
Sieht die Braut da liegen,
Leblos schon da liegen.
Seine Flinte nimmt er,
Statt des Ringelvogels
Er erschiesst sich selber.

(Erstdruck des Urtextes in E. M. a. U. I., Sp. 352.)
Aufgez. von Szücs István in Dergecs.
(Die Balladen I—VI. stammen aus der Sammlung weiland Aigner-Abafis, gegenwärtig im Besitze Ludwig Kálmáns.)

Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie.

XIV. Liebesprobe.

Dieses Thema habe ich behandelt in E. M. a. U., I. 1. Heft, Spalte 33—49, u. 106—108, II. Heft, Sp. 213—215. Hier will ich noch einige Varianten veröffentlichen. Bezüglich einer ganzen Reihe von Analogien beschränke ich mich diesmal auf die bibliographischen Hinweise. In einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift werde ich auch die Texte oder Auszüge und die Übersetzungen mitteilen.

Bei diesem Thema lassen sich zwei Haupttypen unterscheiden: die giftige Schlange im Busen und der Loskauf. Wir fassen sie auch diesmal zusammen.

UNGARISCH.

I.

ÁSPIS KIGYÓ.

— Kebelembe búvék
Mérges áspis kigyó;
Vedd ki apám, vedd ki!

— Bizony nem veszem én!

— Kebelembe búvék
Mérges áspis kigyó;
Vedd ki anyám, vedd ki!

— Bizony nem veszem én!

— Kebelembe búvék
Mérges áspis kigyó;
Vedd ki néném, vedd ki!

— Bizony nem veszem én!

— Kebelembe búvék
Mérges áspis kigyó;
Vedd ki hugom, vedd ki!

— Bizony nem veszem én!

— Kebelembe búvék
Mérges áspis kigyó;
Vedd ki rózsám, vedd ki!

— Bizony kiveszem én!

Áspis kigyónak ha
Hetven foga volna,
Hetvenhét fogában
Hétszáz méreg volna,
Hétezerszer halnék
Szörnyü halált egybe':
Akkor is kivenném,
Én szerető párom,
Mert én téged rózsám
Igazán szeretlek!

— Nincs a kebelemben
Mérges áspis kigyó,
Nem is kell kivenned
Hamis lelkü apám!

— Nincs a kebelemben
Mérges áspis kigyó,
Nem is kell kivenned
Álnok szivü anyám!

— Nincs a kebelemben
Mérges áspis kigyó,
Nem is kell kivenned
Gonosz nénémasszony!

— Nincs a kebelemben
Mérges áspis kigyó,
Nem is kell kivenned
Lelketlen kis hugom!

— Nincs a kebelemben
Mérges áspis kigyó,
Csak egy szerető szív,
Egy holtig hűséges,
S az a hűséges szív
Sem egyé, sem másé,
Csak az én rózsámé!

Ungarische Volksballade aus Székelykeresztur. Gesammelt von Sebesi Jób. Erdélyi Muzeum-Egylet kiadványai, V. S. 501--502.

DIE ASPSCHLANGE.

Kroch mir in den Busen
Eine gift'ge Schlange;
Nimm heraus sie, Vater!

Wahrlich, nein, ich tu's nicht!

Kroch mir in den Busen
Eine gift'ge Schlange;
Nimm heraus sie, Mutter!

Wahrlich, nein, ich tu's nicht!

Kroch mir in den Busen
Eine gift'ge Schlange;
Nimm sie, grosse Schwester!

Wahrlich, nein, ich tu's nicht!

Kroch mir in den Busen
Eine gift'ge Schlange;
Nimm sie, kleine Schwester!

Wahrlich, nein, ich tu's nicht!

Kroch mir in den Busen
Eine gift'ge Schlange;
Nimm heraus sie, Liebchen!

Wohl, ich nehm' heraus sie!

Wenn die gift'ge Schlange
Siebzig Zähne hätte,
Siebenundsiebzig Zähne,
Siebenhundert Gifte,
Müsst' ich plötzlich sterben
Siebentausend Tode:
Nähm' auch dann heraus sie,
Mein geliebtes Pärchen,
Denn ich liebe, Liebchen,
Dich mit wahrer Liebe!

Mir im Busen ist ja
Keine gift'ge Schlange,
Brauchst sie nicht zu nehmen,
Vater, falsche Seele!

Mir im Busen ist ja
Keine gift'ge Schlange,
Brauchst sie nicht zu nehmen,
Mutter argen Herzens!

Mir im Busen ist ja
Keine gift'ge Schlange,
Brauchst sie nicht zu nehmen,
Böse grosse Schwester!

Mir im Busen ist ja
Keine gift'ge Schlange,
Brauchst sie nicht zu nehmen,
Kleine Schwester, herzlos!

Mir im Busen ist ja
Keine gift'ge Schlange,
Nur ein liebend Herze,
Bis zum Tod getreues,
Und dies Herz gehört nicht
Diesem und nicht jenem,
Blos nur meinem Liebchen!

2.

Sárig kicsi kigyó	Kleine gelbe Schlange
Kibuvék likából,	Kroch aus ihrem Loche.
Istenem, be szép volt!	Gott! wie war sie herrlich!
Arany karika volt	Reif aus gelbem Gold um
Huzva a nyakába,	Ihren Hals gewunden,
Szép piros pántlika	Schönes rotes Band an
Kötve a farkára,	Ihren Schweif gebunden,
Csupa gyémántot ért,	Diamanten wert das
Amit monda szája.	Wort aus ihrem Munde.

Dieses Bruchstück wurde vom Direktor Géza Földes im Komitat Csik aufgezeichnet und auf Anfrage der Redaktion 1888 eingesendet.

3.

„Jöjj ki, kigyó, jöjj ki e nagy tó mélyéből." Komm heraus, Schlange, komm heraus, aus der Tiefe dieses grossen Sees. (Vielleicht der Sanct Annen-See im Komitat Csik.) Schuldirektor Géza Földes teilte mir 1889. III. 21. aus Nagyborosnyó, Komitat Háromszék obiges Fragment als den Bruchteil eines Liedes mit, den er von einer alten Frau gehört, und weist

auf das lateinische „Egredere serpens e profundo mare“ hin. Dies wurde bei der Wallfahrt zur Kapelle am Sanct Annen-See gesungen. Die Volksetymologie machte daraus einen drastischen Spruch. Nach der Ansicht des Einsenders ist der lateinische Satz das Bruchstück eines grösseren Mysteriums.

4.

Meine Ochsen liess ich grasen
In der Näh' des Kokelflüsschens u. s. w.

Ungarische Volksromanze aus Siebenbürgen. Deutsch von H. v. Wlislocky, Koch-Geiger, Zeitschrift, Neue Folge, I. S, 250.

5.

Kerekes Izsák. Ungarische Volksballade. Arany-Gyulai, Népköltési gyüjtemény. III. S. 4—6. Sammlung Kriza J.—Izsák schläft tief, Vater und Mutter können ihn nicht wecken. Die Gattin weckt ihn. Er zieht in den Kampf gegen die Raitzen von Szeben (Hermannstadt) und wird niedergemetzelt.

6.

Ein Bauernpaar hat eine Schlange adoptiert. Sie erfüllt drei Bedingungen und erhält die Königstochter. Sie schlägt einen Purzelbaum und wird zum Königssohn. Die Frau trägt *die kleine gelbe Schlange im Busen.* Ungarisches Volksmärchen. — Zur Phrase: Sárga kicsi kigyó s. Benedek Elek, Magyar mese- és mondavilág. II. S. 134—140. Vgl. übrigens den weit verbreiteten Glauben von der Hausschlange, ferner die Fabel und das Gleichnis von der im Busen gehegten Schlange.

DEUTSCH.

Reifferscheid, Westfälische Volkslieder, S. 10. Nr. 5, O Schipmann (aus Bökendorf). — Ebenda, S. 138—141 eine Reihe von Parallelen, darunter eine aus Paderborn. Vgl. Vilmar, Handbüchlein, S. 207 ft.) Liebrecht, Gött. gel. Anz., 1870, S. 395. — Aus Münsterland, Uhland, I. S. 267 f. — Aus Schleswig, Gräter, Iduna und Hermode, 1814, S. 76. u. Vilmar, S. 209 f. — Aus Brandenburg, Erk, Liederhort, S. 138 ff.

Reinhold Köhler's Besprechung der Sammlung von Reifferscheid, Archiv f. Deutsches Altertum, VI. S. 268—269. citiert Friedrich Kinds Gedicht Märthchen, Abendzeitung, 1819. Nr. 164, u. Kinds Erzählungen, 1822, S. 77—79. — Szász Béla, ungarische Übersetzung einer deutschen Loskaufballade, Budapesti Szemle, 1892, LXXI, S. 113—114, und im Tagblatt Kolozsvár, 1890, XI. 4.

Das bekannte Lied vom Schäfer und Edelmann wird in Plimballen (Reg. Bez. Gumbinnen) zu einem Volksspiel gesungen. Der Edelmann lässt den Schäfer in den Turm werfen. Der Schäfer verschmäht seine Tochter, die er ihm für 600 Lämmer zur Frau anbietet. Der Vater will eine Tonne Gold darauf setzen, um den Sohn zu befreien, die Mutter zwei, der Bruder drei, die Schwester vier. Der Edelmann lehnt ab. Die Liebste „schnürt sich schmal“ und will eine Perlenkrone darauf setzen. Der Edelmann geht ein, „und als er die Krone recht besah, so war die Kron' von Haferstroh“ (soll das Symbol der verlornen Jungfrauschaft sein). Vgl. Preuss. Provinz-Blätter. XXVII. 465. Wunderhorn (1845) I. 206. Frischbier, Preussische Volksreime u. Volksspiele, Berlin, 1867. S. 169.

Wer siegt? Novelle von Viktor Bülthgen. Illustrierte Frauenzeitung, Berlin, 1900. 14. Heft. (Liebe zur Braut gegen Liebe zur Mutter. Befriedigender Ausgang.)

Zum Thema der Liebesprobe kann wohl auch der Arme Heinrich Hartmann's herangezogen werden. Zur Selbstaufopferung der Jungfrau, die er sein Gemahl nennt, bemerkt J. Grimm, dass in der zu Grunde liegenden Ostersage sich wohl eine Frau für ihren Gatten geopfert habe. (Vgl. Indische Witwen.) Vgl. noch Admet und Alceste, König Robert.

ANDERE SPRACHEN.

Englisch. Fr. J. Child. The English and scottish popular ballads. Nr. 95. (The maid freed from the gallows.) Part IV. S. 346—355. Teilt 8 englische Fassungen mit und verweist auf zahlreiche Parallelen. — Percy, 1770. — Mother wells MS. S. 290. — Notes and Queries, VI. series, VII. 1883. S. 275. — Skene MSS., S. 61. Buchan's MSL. II. S. 186. Buchan's Ballads of the Nord of Scotland, II. S. 190. — Notes and Queries, VI. S., VII. S. 476, 1882. — Ebenda, VI. S., 415. u. S. 269. — Baring-Gould's, 1866. S. 333. N. a. Q. VI. S., X. 1884. S. 354. (Bezüglich der letzten Variante s. E. M. a. U. Sp. 43.)

Dänisch. Bergström's Afzelius, II. S. 63.

Schwedisch. Geijer och Afzelius, I. S 73 ff. (aus Vestergotland); deutsch von Mohnike, Volkslieder der Schweden, S. 61 f„ von Warrens, Schwedische Volkslieder, S. 156 ff. — Englisch von George Stephens, Foreign Quarterly Review, XXVI. 31. — Hofberg, Nerikes Gamla Minnen, S. 256.. — Rancken, Nagra prof af folksang, S. 6 (mit drei Varianten). — Eva Wigström, Folkdiktning, I. S. 62. — Öberg, in Aminson, Bidrag, I. S. 23. — Axelson, Vesterdalarne S. 174.

Faröisch. F. Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 234. Rosa Warrens, Norwegische etc. Volkslieder, S. 215.

Französisch. Rolland, Recuil des chansons populaires, I. S. 261—263, I. S. 263—264. La Tradition, 1890. IV. S. 344—346.

Spanisch. Pelay Briz, Cansons de la terra, IV. S. 13 f. (catalanisch), S. 15 f. (mallorcanisch). — Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 231. — Milà, Romancerillo, S. 257. Nr. 261.

Serbisch. Kapper, Gesänge der Serben, II. S. 162, 187, 255, 322, 329. — Gerhard, S. 221. — Volksharfe, II. S. 25.

Bei den Serben herrscht nicht immer die Auffassung, der wir im ersten Aufsatz (E. M. a. U. I. 1. Heft, Sp. 35—39.) begegnet sind, und wir finden hier auch solche Fassungen, welche der Sp. 34 behandelten rumänischen und slovakischen entsprechen. Bei den Serben ist nämlich das Verhältnis zwischen Bruder und Schwester (in Ermangelung des natürlichen Geschwisterbandes: zwischen Wahlbruder und Wahlschwester) ein ausnehmend zartes und inniges. Wir sehen (Sp. 35), dass die Schwester beim Namen des Bruders schwört. Die Liebe der Mutter u. Schwester ist selbstlos, die der Gattin egoistisch; die erstere dauert ewig, die letztere ist flüchtig. Die Gattin beklagt den Toten wenig und heiratet wieder, Mutter und Schwester trauern immerwährend um ihn, pflegen sein Grab und vergiessen alljährlich Tränen daran. Mutter und Schwester sind

jederzeit opferwillig, die Gattin selten. So urteilt über dieses Thema Th. v. Stefanovič-Vilovskij (Die Serben, Prochaska, Wien u. Teschen, 1884, S. 322.) und führt zwei schwerwiegende Beispiele an (s. ebendort, S. 322—324. vgl. S. 146) Johann fällt vom Altan u. bricht den Arm; die Vila verlangt für seine Heilung der Mutter rechte Hand, der Schwester Haar, der Gattin Perlenhalsschmuck. Jene bringen das Opfer, diese nicht. Darob erzürnt träufelt die Vila dem Jüngling Gift in die Wunde. Um den Toten klagen drei Kukuksweibchen: die Mutter unaufhörlich, die Schwester morgens und abends, die Gattin, wann's ihr einfällt. — In einem Liede verschneidet sich die junge Frau um den im Kampf gefallenen Gatten das Haar, um den Hochzeitsführer zerkratzt sie sich das Gesicht, um ihren Bruder bohrt sie sich die Augen aus. Haare wachsen, Risse heilen, aber nicht die Augen und des Herzens Wunde um den Bruder.

*

Slovenisch. A. Grün, Volkslieder aus Krain, S. 30 ff. — Vraz, Narodne pesni ilirske, S. 141.

Polnisch. Waldbrühl, Slavische Balalaika, S. 504 f.

Russisch. Volkslied in S. Maximov, Sibirien und die Zuchthäuser (russisch) I. Bd. Deutsch von Dr. G. M. Ascher, Globus, XXI, S. 90 — Ebendort die Übersetzung eines andern russischen Loskaufgedichtes. — Goetze, Russische Volkslieder, S. 150 f. Sakharof, IV. S. 171.

Wo die Mutter weint, da steht ein tiefer Born,
Wo die Schwester weint, da rauschen Frühlingswasser,
Wo die Frau weint, da glänzt der Morgentau,
Wenn die Sonne aufsteht — der Tau vergeht.

Frühlingsrufe im März. Fest der Frühlings-Eudoxia. Aus dem Leben der weissrussischen Landbevölkerung im Gouvernement Smolenks, von Frau Otto Bartels. Zeitschrift für Ethnologie. 1903. S. 657.

*

Kleinrussisch. Golovatzky, I. S. 46., S. 48. — Antonović und Dragomanof, Historische Gesänge des kleinrussischen Volkes (russisch). I. S. 102. — Chodzko, Ukrainische Lieder, S. 72.

Lettisch. Ulmann, Lettische Volkslieder, 368. f

Finnisch. Volkslied. Ungarisch von Jánosi Gábor, Tagblatt Kolozsvár, 1887, Nr. 31. — Lönnrot, Kanteletar, III. S. 131. ff., 137. ff., 273. ff. — Ranken, Nagra prof. S. 9.

Ehstnisch. Neus, Ehstnische Volkslieder, S. 109. ff. — Neus, Dorpater Jahrbücher, V. S. 228.

Vepsisch. Ballade bei Budenz (?)

Albanesisch. E. M. a. U., II. Bd. S. 30.

Zigeunerisch. Wlislocky, Volksglaube u. religiöser Brauch der Zigeuner, S. 149—154. — Wlislocky, Volksdichtungen der siebenbürgischen und südungarischen Zigeuner, 1890. S. 109. Mutter und Schwester fürchten sich, den Wurm aus dem Busen des Burschen zu ziehen, die Liebste ist dazu bereit, auch wenn sie sterben sollte. — Auch in Koch—Geiger, Zeitschrift, Neue Folge, I. S. 251.

Räuber nehmen Panna gefangen. Der Hauptmann will sie für sich. Die Räuber überwinden ihn und fordern 8000 Dukaten für Panna. Ein Rabe meldet es dem Vater, der Mutter, der Schwester, dem Bruder. Diese wollen sie nicht loskaufen. Ihr Gatte stürmt mit seinen Gesellen die Festung. Die 8 Räuber werden zum Tode verurteilt und durch je einen Kuss der Mädchen erlöst.

Die gefangene Frau (Pchandle romni) Dramatisches Fangspiel. Wlislocky, Volksglaube und Brauch der Zigeuner, S. 149—154. (Vgl. das Auslösen bei verschiedenen Pfänderspielen durch Küsse, z. B. In Brunnen fallen.)

*

Zur „Liebesprobe" mache ich Sie auf ein trapezuntisches Lied aufmerksam (B. Schmidt, Griechische Märchen, etc., S. 36 f.), wo nicht Vater und Mutter dem Sohn, aber die Braut dem Bräutigam die Hälfte ihrer Lebenszeit abtritt. (Aus einem Brief Reinhold Köhlers an mich, Weimar, 17. Juni 1888.)

RUMÄNISCH.

PETRU SI SIERPELE.

I.

Frundia verde troscotielu —
Petru-i teneru voinicelu,
Si se duce elu cu junci
Ca' se-i pasca printra lunci, —
Calca locu'n latu si dungi,
Si la celu mĕru infloritu,
Murgulu si l'a priponitu
Cu unu priponu de argintu,
Cum nu s'a vestu pe pamentu!
Petru prinse-a cucui
Si-ostanitu a adurmi, —
Ventulu prinse-a aburá,
Jéra frundia a picá
Si pe Petru-a-lu astrucá, —
Si cand elu se desteptá,
Mi strigá, strigá din lunci,
Dintra lunci si dela junci!
Nime'n lume nu-lu aude
Si de spaima se patrunde,
Numai dulcea mam'a lui
De pe scara podului, —
Ea indata alergá
Si pe Petru-lu intrebá:
„Petre! Petre! puiulu meu,
Dór'ai datu de ceva reu?
Au tu juncii i-ai perdutu,
Au opincile le-ai ruptu?"
Apoi Petru i-a graitu:
„Sierpe galbenu a venitu,
Si in sinu mi s'a vĕritu,
De trei ori m'a ocolitu,
M'a mușcatu, m'a otravitu!
Sierpe lauru balauru
Cu soldi galbeni cá de auru, —
Numai una te-aviu rugá,
Se-ti inveli tu mâna ta,
Si s'o bagi in sinulu meu,
Se scoti sierpele celu reu,
Cá ti-am fostu baiatulu teu!"
Dara mama 'i dîcea:
„Petre! esti inima mea!
Dar' mai bine far' de mine,
Decatu mórta pentru tine, —
Far' de mâna nu potu fi,
Far' de tine potu traí!"

II.

Striga Petru-a douaóra
Si-lu aude-o sorióra, —
Ea, indata a venitu
Si din graiu cá i-a graitu:
„Dulce fratiorulu meu,
Ai palîtu dór vr'unu reu?"
Jéra Petru-i respundea:
„Sora! sorióra mea!
La umbra de meru 'nfloritu,
Ostanitu am adurmitu,
Ventulu tare a suflatu
Si cu flori m'a astupatu,
Sierpe 'n sînu-mi s'a bagatu
De trei ori m'a 'nfasiuratu,
Ada sora! mana 'n cóce,
Se vedi sierpele, ce face?
Baga-ti mana si mi-lu scóte
Si me scapa tu de mórte!"
Dara sora-i cuventá:
„Bá eu! mana n'oiu bagá,
Sierpele me vá muşcá,
Carnea mi s'a otraví,
Si indata voiu muri, —
Mai curend tu far' de mine,
De cat mórta pentru tine!"

III.

Striga Petru a trea óra,
Si-lu aude-o fetisióra,
Cea dragutia-a lui din satu,
Intr' unu sufletu a-alergatu:
„Ce tî Petre? dragulu meu,
Dóra-ai datu de ceva reu?"
Petru atuncea se plangea,
Cum s'a plansu la mama sa,
Dar' draguti'a 'i graiá:
„Petre! Petre! scumpulu meu,
Unde-i sierpele celu reu?
Decât vicu far' de tine,
Mai curend nimicu de mine!"
Maneci albe sufulcá,
Man'a 'n sinu-i sio bágá,
Sierpe galbenu nu aflá.
Ca nu-i sierpe cu veninu,
Ci unu brêu cu galbeni plinu!
— „Fetisióra dulcea mea!
Avutîa fia-a ta,
Si cu ea, si mana mea,
Ca-ai fi scosu diu sînulu meu
Sierpele, ce muşca reu!"
Si atunci ei se porniá
Pan' la popa nu s'opriá,
Apoi popa-i 'ncredintia,
P'amendoi 'i cununá, —
Jéra lumea tot dîcea:
„Ce-lu ce-aréta dragoste,
Mi-lu scóte din pacoste!"

Aus den Sammlungen Dr. At. A. Marienescu's. Der Inhalt entspricht im Wesentlichen der im I. Heft, S 106—108 mitgeteilten Fassung. Darum, und aus technischen Gründen sehen wir diesmal von einer Übersetzung ab. Das Folgende enthält zwei Varianten dieses Themas, gleichfalls aus Marienescu's Collectionen. Die nähern Nachweise gehen uns aber

„Cum eu mama n'oiu strigá,
Ca me manca vipera, —
Sierpele laur
Balauru,
Jumetate m' a mancatu,
Jumetate m' a lasatu,
Jumetate nu me póte
De curele 'ntientielate
De cutîte ascutite,
De furchitie aramuite.

*

Unu fecioru asia dîcea:
„Buna sara! maica mea!"
Jéra maica-i respundea:
„Sanetosu fiuliulu meu!
Multiemescu lui Dumnedieu,
Cá te vedu la cina mea, —
Aida fiu dar' de-a ciná!"
Dara fiu asiá dîcea:
„Multiemescu eu maica mea!
N'am venitu pe cin'a ta,
Ci-am venitu a te rugá, —
Jéta maica ce-am patîtu,
M'am uitatu de-am adurmitu
Lenga-unu grosu
Cu fatia 'n josu,
Si in mine s'a bagatu
Sierpe mare veninatu,
Balauru incornuratu,
Jumetate m'a mancatu,
Jumetate nu me póte,
De tintele intintate
Si topóre verigate.
Dar' eu maica te-asiu rugá,
Mâna stênga de-ai bagá
Se vedi, óre-lu vei aflá?"
Maica *róga* n'ascultá:
„Bá dieu fiu, nu oiu bagá,
Fara mana nu potu fi,
Fara tine potu trai!"
Fiulu tare se maniá,
Si de ea se despartiá
Si din gura cuventá:
„Remani maica sanetósa,
Cá o para verminósa!"

Si feciorulu se luá,
Si la sora sa plecá.
„Buna sara! sora mea!

Si feciorulu se luá,
La iubita sa plecá.

Si iubita-lu ascultá,
Mana 'ndata si-o bagá,
Si din gura-i cuventá:
„Fara mana eu potu fi,
Si cu tine voiu trai!"
Baga mana pana 'n cotu,
Scóte taleri si unu slotu.

Eine Reihe von weitern Notizen und unedierten Daten ist mir jetzt nicht bei der Hand. Ich werde dieselben samt Bemerkungen in einem Hefte des IX. Bandes der E. M. a. U. veröffentlichen. Das hier mitgeteilte Material stammt grösstenteils aus vor 20 Jahren gemachten Aufzeichnungen. Die neuere Literatur konnte diesmal wenig berücksichtigt werden.

Mitteilung des Herausgebers.

Dieses Heft schliesst den 1887 begonnenen ersten Band der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn ab. Die Ursache dieser absonderlichen Verzögerung habe ich auf Spalte 442. angedeutet.

Das vorliegende Heft konnte nicht systematisch redigiert werden. Es enthält keine Actualitäten und hat die Aufgabe, den Band mehr bibliographisch als inhaltlich abzuschliessen.

Von den in den drei vorhergehenden Heften unbeendet gebliebenen Aufsätzen konnten nur Pulszky's und Pápai's Mitteilungen und Köhlers köstliche Nachträge endgiltig erledigt werden. Von meinen eigenen vier Beiträgen zur Vergleichung der Volkspoesie konnte ich nur zwei vorläufig abschliessen. Die zwei andern (Vergiftung und Liebe wider Freundschaft) mussten für ein Heft des IX. Bandes beiseite gelegt werden. Von den im III. Heft, Sp. 349—354 im Original mitgeteilten Serien von ungarischen Balladen und Romanzen und von Volksliedern sind hier die Übersetzungen völlig zum Abschluss gelangt.

Unvollendet mussten bleiben: L. Katona, Allgemeine Charakteristik des magyarischen Folklore, I. 7—12, II. 125—130, III. 259—264. L. Katona, Finnische Märchen, I. 30—33, II. 168—171, III. 278—280. L. Katona, Sziciliai mesék és mondák, II. 405—409. (Ungarisches Beiblatt). Unser Hauptmitarbeiter und Mitredacteur des II. Bdes, L. Katona ist am 3. August 1910 in Budapest gestorben. Unvollendet blieb ein Aufsatz unseres langjährigen internen Mitarbeiters, Dr. Wlislocky: Über den Zauber mit menschlichen Körperteilen bei den transsylvanischen Zigeunern. Auch H. v. Wlislocky hat im Monat März 1907 in Betlenszentmiklós das Zeitliche gesegnet. Nicht abgeschlossen werden konnte auch ein Aufsatz der Frau Mara Čop-Marlet: Die Zigeuner unter den Südslaven, da mir der gegenwärtige Aufenthaltsort der Verfasserin unbekannt ist. Leider aber sind die zwei Gewährsmänner der Frau Čop-Marlet auch verblichen. Unser erhabener Protector und Mitarbeiter, Erzherzog Josef, ist am 13. Juni 1905 in Fiume verewigt. Auch unser Mitarbeiter Franz Kuhač ist im Frühling 1911 in Zagreb gestorben. Von den Mitarbeitern am I. Bande sind noch dahingegangen: Charles G. Leland, Paul Hunfalvy und Graf Géza Kuun. Wir werden den Manen dieser Grossen unserer Wissenschaft nächstens einen Nachruf widmen und ihnen stets ein pietätsvolles Andenken bewahren.

Von den Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn sind noch erschienen Band II—VIII. und IX. 1—5. Heft. Wir verfügen noch über einige Exemplare der ganzen Serie und können dieselben um den sehr ermässigten Gesamtpreis von 50 Mark, 60 Kronen abgeben, wobei wir Bd. IX., Heft 6—10 und Bd. X. nach Erscheinen unberechnet nachliefern. Die Serie ist aber nur direkt von unserm Verlag zu beziehen.

Wir ersuchen schliesslich um Tausch- und Recensionsexemplare.

Budapest, November 1911.
VII., Garai-utca 24.

Dr. Anton Herrmann.

INHALT DES IV. HEFTES.

Berichtigung:

In E. M. a. U. I., Sp. 321 (Mitte) soll beim Tageblatt Kolozsvár statt 1885: 1887. stehen.
(Andere Druckfehler berichtigen wir in einem unserer nächsten Hefte.)




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02485 5473

